This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 103 239 513

139
6220.5

1.60

3622 .J5

COMPTE RENDU DU Ve CONGRÈS SCIENTIFIQUE INTERNATIONAL DES CATHOLIQUES.

Mar. 10
J.C. 135

AKTEN

DES

FÜNFTEN INTERNATIONALEN

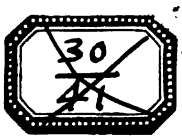
KONGRESSES KATHOLISCHER GELEHRTEN

ZU

MÜNCHEN

VOM 24. BIS 28. SEPTEMBER 1900.

MÜNCHEN 1901.
KOMMISSIONS-VERLAG VON HERDER & Cie
BUCHDRUCKEREI VON J. B. LINDL IN MÜNCHEN.


30

VORBERICHT.

Es war am 17. Februar 1899, dass der Ausschuss zur Vorbereitung des fünften Internationalen Kongresses katholischer Gelehrten den Mitgliedern des vierten, Freiburger Kongresses seine kurz zuvor erfolgte Bildung anzeigte und mit ihnen allen freundschaftliche Fühlung suchte. Dies geschah in dem ausgesprochenen Wunsche, die Zukunft des grossen Unternehmens in dieselben Hände zu legen, welche dessen Vergangenheit so würdig zu gestalten gewusst. Die hieran geknüpfte Hoffnung auf einen guten Ausgang des Münchener Tages hat denn auch nicht getrogen, der Erfolg hat die Erwartungen sogar übertroffen. Der fünfte Kongress ist, wenn wir das Urteil der erschienenen Freunde uns aneignen dürfen, in der That zu einer würdigen Fortsetzung der früheren Tagungen geworden. Ja, man darf angesichts seiner erhöhten Mitgliederzahl (etwa dreitausend fünfhundert), sowie der grösseren Fülle seiner Arbeiten (zweihundertvierzig) sogar aussprechen, dass der Gedanke unserer Kongresse, die wissenschaftlichen Kräfte der katholischen Welt von Zeit zu Zeit in einem Brennpunkte zu sammeln, durch ihn eine *Fortentwicklung* erfahren hat. — Bis zur vollen Verwirklichung der Idee ist freilich noch ein weiter Weg. Die künftigen Kongresse werden ihn wandeln müssen, zur Ehre des Gottes der Wissenschaften und seiner heiligen Kirche. Denn die Idee unserer Tagungen eben als Weltkongresse ist eine eminent katholische. Dieselben erstreben, auf ihrem Gebiete ein Abbild zu werden jener weltumspannenden Bruder-Einheit der katholischen Kirche, in der: *non est distinctio Judaei et Graeci.* — Aber wenigstens der *Geist* dieser christlichen Brüderlichkeit sollte nach dem Willen seiner Urheber auch den Münchener Tag erfüllen. Er hat ihn wirklich durchwaltet; das: *habitare fratres in unum* ist, Dank dem Brudersinn der von fern und nah gekommenen

Forscher, auf ihm zu einer anmutigen Wahrheit geworden. Das Andenken an dieses innige Zusammenwirken der im gleichen Glauben geeinten Vertreter aller Wissenszweige wird, so hoffen wir, in den Herzen der Teilnehmer des fünften Kongresses nicht erlöschen. Uns lässt es jedenfalls den rückschauenden Bericht über Vorbereitung und Verlauf dieser Tage mit besonderer Freudigkeit erstatten.

* * *

Der hiesige Kongress-Ausschuss hat sich von Anfang an unter den Ehrenvorsitz Seiner Excellenz des Herrn Erzbischofs von München-Freising, Dr. Franz Joseph *von Stein,* sowie des Reichsrates und Universitäts-Professors, Dr. Georg Freiherrn *von Hertling,* Präsidenten des vierten Kongresses, stellen wollen, um so seiner Ehrfurcht vor dem kirchlichen Lehr- und Hirten-Amt, seiner Treue gegen die Tradition unserer Kongresse und seiner Verehrung für beide Persönlichkeiten Ausdruck zu geben. Sein, nahezu neunzig Herren verschiedener Berufskreise umfassendes, Gremium durfte den Anspruch erheben, als eine gebührende Vertretung der geistigen, besonders der wissenschaftlichen, Potenzen im katholischen Lager unserer Hauptstadt zu gelten.

Ehe noch die nähere Vorbereitungs-Arbeit beginnen konnte, hatte der Ausschuss eine allgemeine Vorfrage von grosser Bedeutung zu erledigen: *die Umgestaltung der seitherigen Form des Kongress-Berichtes.* Eine Änderung derselben erschien ihm durch die schon eingetretene und weiter zu erhoffende Ausbreitung und Vertiefung der Kongress-Bewegung dringend erfordert. Er fand die Lösung in einem Ausbau der von der allgemeinen Geschäftsordnung gebotenen Möglichkeit, alle Sektions-Arbeiten *nur im Auszug* dem Berichte einzuverleiben. Die Beweggründe, nähere Gestaltung und einschneidenden Folgen dieser Neuerung wurden in Nr. 1 der „Mitteilungen“ sowohl der ständigen Kommission und den Landes-Ausschüssen, wie allen Mitgliedern des vierten Kongresses vorgelegt. Für zwei weitere, hierdurch mitbedingte, Massregeln, die Herabsetzung des Mitglieder-Beitrages auf die Hälfte (4 Mark = 5 Francs) und die, in Konsequenz des Charakters unserer Versammlungen beantragte, Gleichberechtigung der sechs Hauptsprachen (lateinische, deutsche, englische, französische, italienische und spanische), erbat und erhielt der Ausschuss die Genehmigung der ständigen Kommission. Dieselbe erklärte sich desgleichen mit dem weiteren Vorschlage einverstanden, gelehrte Ordensleute, aus Ehr-

furcht vor ihrem Stande und wegen ihrer freiwilligen Armut, von dem Mitglieder-Beitrage zu entbinden.

Als dann der Ausschuss im Herbst 1899 zur Aufnahme der näheren Vorbereitungs-Arbeiten wieder zusammentrat, musste er es für seine erste Aufgabe und rechte Kindespflicht erkennen, *den Segen des heiligen Vaters Leo XIII.* über sein Wirken zu erbitten. Dies geschah durch das folgende

SCHREIBEN

AN SEINE EMINENZ DEN HERRN KARDINAL-STAATSSEKRETAIR RAMPOLLA.

Eminence!

Le quatrième congrès scientifique international des catholiques qui s'est tenu en 1897 à Fribourg en Suisse, a décidé que le cinquième congrès aura lieu à Munich dans l'automne de l'année jubilaire 1900. En conséquence de cette décision, un certain nombre de savants catholiques ont formé récemment à Munich un comité, pour préparer dignement une œuvre aussi importante. Le comité s'est placé sous la présidence d'honneur de Son Excellence Monseigneur l'archevêque de Munich-Freising et de Monsieur le baron G. de Hertling, sénateur et professeur d'université, afin de témoigner par là dès le début son dévouement au magistère ecclésiastique ainsi qu'à la cause de la science éclairée par la foi. Mais le même sentiment a fait naître aussitôt au sein du comité l'ardent désir de voir porter le fait de sa constitution à la connaissance du Pasteur Suprême et d'obtenir Sa bénédiction apostolique pour les travaux si divers et si difficiles de la préparation du congrès.

J'ai donc l'honneur, en ma qualité de président du comité, de déposer cette double supplique entre les mains de Votre Eminence, afin que, grâce à Votre appui, elle obtienne l'agrément du Saint-Père.

Daignez agréer l'hommage du profond respect avec lequel j'ose me dire,

Monseigneur,
de Votre Eminence
le très humble et très obéissant serviteur
Dr GEORGES HÜFFER.

MUNICH, Fête de la Toussaint 1899.

Die hierauf ergehende huldvolle Antwort des Herrn Kardinal-Staatssekretairs hatte diesen Wortlaut:

SCHREIBEN

SEINER EMINENZ DES KARDINALS RAMPOLLA AN DEN AUSSCHUSS-VORSITZENDEN.

Illmo Signore,

Con piacere ha conosciuto il Santo Padre che siasi costituito il Comitato organizzatore del V Congresso scientifico internazionale, da tenersi a Monaco nel futuro anno. L'essersi il Comitato stesso posto sotto la presidenza onoraria di Mgr Arcivescovo di Monaco e del benemerito Barone de Hertling e sotto la presidenza effettiva di Lei, dà arra che esso sia per riuscire egregiamente nel compito che si è assunto. Ed affinchè ciò avvenga secondo le comuni brame, Sua Santità, nel ringraziare il Comitato stesso dell'omaggio resole, gl'imparte di tutto cuore l'Apostolica benedizione.

Nel recare tutto ciò a notizia della S. V., mi è grato profittare dell'incontro per raffermarmi con sensi di ben sincera stima

Di V. S. Illma

Affmo per servirla

M. CARD. RAMPOLLA.

ROMA, 13. Novembre 1899.

Eine nächste Frage war die *Zeit der Abhaltung* des Kongresses. Der Ausschuss hatte dafür ursprünglich Ende August 1900, als mutmasslich allerseits bestgelegenen Termin, angesetzt. Er gab indess dem dringenden und begründeten Wunsche des um die Kongressache so hochverdienten französischen Zentral-Comités, die letzte Septemberwoche gewählt zu sehen, willig Folge. So wurde dieser, allerdings späte und der Frequenz wohl abträgliche, Zeitpunkt, welcher jedoch den Teilnehmern einen Besuch des Ober-Ammergauer Passionsspieles noch ermöglichte, in Nr. 2 der Mitteilungen festgestellt. — Ebendort konnten auch bereits die Vorsitzenden, in Nr. 4 dann die Gesamtheit, der in allen Ländern wiedergebildeten *Kongress-Ausschüsse* aufgeführt werden.

Das Verdienst dieser zahlreichen Comités um den guten Ausgang der Vorbereitungen ist gar nicht zu überschätzen. Sie bildeten in allem die Vermittlungs-Instanz zwischen dem Zentral-Ausschuss und den vielen hundert Mitgliedern, wie den wissenschaftlichen Arbeitern; die Gewinnung Beider lag ganz vornehmlich in ihrer Hand. Bei der hieraus erwachsenden Geschäftslast ist es daher gewiss als ein Beweis grosser Opferfreudigkeit zu betrachten, dass fast alle Herren, welche schon für die früheren Kongresse in dieser Stellung gewirkt hatten, auch für den Mün-

chener Tag zu arbeiten bereit waren. Den Worten entsprach die That: überall wurden die Werbungen eröffnet, vielfach sogar durch eigene Aufrufe und durch die Teilnahme des *Hochwürdigsten Episcopates* besonders wirksam gefördert. Als sonach der Ausschuss zu Anfang Juli 1900 in Nr. 4 der Mitteilungen über den Stand der Dinge, unter dankbarer Hervorhebung der eifrigsten Mithelfer, berichtete, konnten die Aussichten, wenn auch nicht überall, als recht günstige bezeichnet werden.

Die Bewegung warf, wie natürlich, besonders lebhafte Wellen in dem katholischen *Deutschland,* das den Kongress zum ersten Mal bei sich empfangen sollte. Namentlich war es die *Görresgesellschaft,* — vor fünfundzwanzig Jahren mitten im Wettersturm einer schweren aber grossen Zeit als schwankes Reis gepflanzt, jetzt ein Baum, reich an Früchten und verheissenden Blüten, — welche dem geistesverwandten Werke die thätigste Sympathie entgegenbrachte. In den Kreisen unserer Forscher, wie in den weiteren Schichten des katholischen Volksteiles, fing der Gedanke Feuer, dass es eine rechte Ehrenpflicht sei, den Münchener Kongress allerseits zu pflegen und den Brüdern fremder Zunge dort die herzlichste Gastfreundschaft zu bieten. Die Tage der festlichen Zusammenkunft kamen heran — und es übertraf, wie wir mit freudigem Dank aussprechen, die Höhe der Beiträge unserer Gönner, sowie die Zahl der deutschen Mitglieder, namentlich aber ihrer wissenschaftlichen Arbeiten, Alles, was für die verflossenen Kongresse von einem Volk in den gleichen Richtungen geschehen war.

Inzwischen hatte auch der hiesige Ausschuss nicht geruht. Längst war Nr. 3 seiner Mitteilungen ausgegeben mit der Sektionen-Einteilung des Kongresses und einer Reihe von Festsetzungen, wie sie die veränderte Anlage des Berichtes zu erfordern schien. Der Briefwechsel mit den Ausschüssen der Länder und Landesteile ging dabei unausgesetzt fort; später galt es insbesondere, mit den Gelehrten der verschiedenen Nationen, welche für das Gesamt-Präsidium, den Vorsitz in den Sektionen, die acht Reden der Haupt-Sitzungen, ausersehen wurden, in näheres Benehmen zu treten. Das bereitwillige Entgegenkommen all' dieser Herren sicherte den guten Ausgang der Sache vollends. — Zum *Kongress-Präsidenten* wurde von allem Anfang an, um gerade in ihm das Gesetz christlicher Brüderlichkeit zu verkörpern, ein *französischer* Forscher von europäischem Rufe in Aussicht genommen. Er war in edelster Würdigung dieses Gedankens alsbald bereit, die so schwere Bürde zu tragen, wenn der Kongress sie ihm auferlegen würde. Und Alle, über denen

nachmals sein geistvolles, vornehmes und mildes Scepter gewaltet hat, sind in dem Bekenntnis einig, dass ein besserer Präsident ihnen überhaupt nicht hätte zu Teil werden können. — Nr. 5 der Mitteilungen brachte, einige Monate vor der Eröffnung, die Tagesordnung des Kongresses und eine Anzahl einschlägiger, den Besuchern desselben dienlicher, Bestimmungen.

Im Vordergrunde unserer *Bemühungen hier am Orte* stand naturgemäss die Sorge um ein würdiges Heim für den Kongress und seine vielen Abteilungen. Die ideale Lösung, alles unter einem Dache zu vereinigen, liess sich zwar nicht finden, doch gelang eine Verteilung auf zwei Baulichkeiten grossen Stiles, die einander nahe und zentral gelegen waren: das *Kaimhaus* und die *Polytechnische Hochschule.* Ersteres, vor wenigen Jahren zu geselligen, namentlich musikalischen, Veranstaltungen erbaut, liess sich in seiner Gesamtheit vortrefflich für unsere Zwecke einrichten. Sein mächtiger Hauptsaal diente den allgemeinen Sitzungen, eine Anzahl kleinerer Säle den Sektionen 1—5, Wirtschaftsräume im Erdgeschoss dem Erquickungs-Bedürfniss der Teilnehmer. In der Polytechnischen Hochschule wurden uns, auf freundlichste Befürwortung des Direktors, Herrn Geheimen Rates Professors *von Hoyer,* durch gütige Entschliessung Seiner Excellenz des Herrn Kultusministers drei schöne neue Hörsäle für die übrigen Sektionen zur Verfügung gestellt. Das Festmahl des Kongresses sollte in dem reich ausgestatteten Speisesaale des Hôtels: Bayerischer Hof, wo auch der Kongress-Präsident absteigen würde, gedeckt werden.

Die demnächst gefertigte *Mitglieder-Karte,* mit Einlage von Kongress-Notizen und einer Übersicht der Sehenswürdigkeiten Münchens, trug als Zier einen Lichtdruck von J. Altheimers reizvollem Bilde: Der selige Albertus Magnus, der *Doctor universalis,* in heimatlicher Donau-Landschaft. Das Titelblatt des gegenwärtigen Berichtes hat eine Ätzung des gleichen Bildes. — Für den grossen Kaim-Saal wurde vor allem auch ein *Bücherschmuck* geplant, bestehend aus der periodischen gelehrten Litteratur des deutschen Katholicismus, sowie seinen neuerdings geschaffenen wissenschaftlichen und künstlerischen Sammelwerken. Für den Präsidenten-Tisch erhielten wir, Dank der Liebenswürdigkeit eines Freundes unserer Sache, des Künstlers und Professors an der hiesigen Kunstgewerbe-Schule, Herrn Fritz von Miller, als Geschenk für den Kongress eine von ihm selbst modellierte und gegossene, köstliche kleine *Bronce-Glocke.* Sie war in edlen Renaissance-Formen gehalten, Griff und Kuppe überdeckt mit Ciselierungen und erhabenen Figuren, welche die Aufgabe eines

Vorsitzenden symbolisierten: in allem ein Kunstwerk, würdig, dem Präsidenten während der Kongresstage mit hellem Klange Dienst zu thun und ihm nachmals das Andenken an sie lebendig zu halten. Doch der Kaim-Saal sollte in jenen Tagen nicht nur der Gelehrsamkeit, sondern, wenigstens an einem Abende, auch dem studentischen Frohsinn eine Stätte sein. Denn acht der hiesigen katholischen Studenten-Korporationen beider Hochschulen waren zusammen getreten, um durch Darbietung eines *Festkommerses* dem Kongress — die Zukunft der Gegenwart — ihre Huldigung zu bringen. — Studentischer Beihilfe und der hingebenden Unterstützung anderer Herren konnten wir uns desgleichen bei Bildung der beiden *Empfangs-Kommissionen* erfreuen, von denen die eine auf dem Zentral-Bahnhofe, die andere im Kaimhause selbst ihre mühevolle Thätigkeit auszuüben hatte. — Abgeschlossen wurden endlich die Vorbereitungs-Massnahmen durch eine Reihe von *persönlichen Einladungen,* die für einen glanzvollen Verlauf des ganzen Kongresses von hoher Bedeutung zu werden versprachen.

Unser Blick richtete sich hier in erster Linie voll Vertrauen auf das erhabene *Herrscherhaus der Wittelsbacher* selber, in welchem die eifrige, persönliche Förderung katholischen Lebens, wie nicht minder auch der Wissenschaften und Künste, seit Alters glorreiche Tradition geworden ist. Unserer Hoffnung ward die schönste Erfüllung zu Teil. Seine Königliche Hoheit *Prinz Ludwig,* der Erbe der Krone nach Seinem erlauchten Vater, dem Verweser des Königreiches Bayern, geruhte in Bewährung Seiner vielgerühmten, klarblickenden und energischen Fürsorge für die grossen Fragen des geistigen wie materiellen Wohles, Sein Erscheinen bei der Eröffnungs-Sitzung des Kongresses huldvoll zuzusagen. Ihre Königliche Hoheit *Prinzessin Therese,* welche ja Ihr Forschergeist im Reiche der Natur durch ferne Länder und Meere zu Gelehrten-Ruhme geführt hat, versprach, so bald Ihre Anwesenheit hier es ermöglichte, gnädig unter uns zu treten. Auch *Prinz Ludwig Ferdinand,* Königliche Hoheit, Doktor der Medizin, wollte nicht nur in die Reihen unserer Gönner Sich einfügen lassen, sondern auch das Messer des Chirurgen aus der sicheren Hand legen, um unsere Anfänge durch Seine Teilnahme auszuzeichnen. Seine erlauchte Gemahlin, Ihre Königliche Hoheit Frau *Prinzessin Maria de la Paz,* auf die gleiche Bitte mit grosser Huld eingehen zu sehen, war uns eine Ehre und Freude, aber keine Überraschung, da Hochdieselbe längst durch Ihre feurige Hingabe an alle katholischen Werke die Herzen gewonnen hat. Nur einer musste zu unserem tiefen

Leidwesen und, wie Er auszusprechen die Güte hatte, zu Seinem eigenen herzlichen Bedauern, dem Kongress fern bleiben, Seine Königliche Hoheit *Herzog Karl Theodor in Bayern,* der gefeierte Ophthalmolog. Dagegen durften wir Seine hohe Gemahlin und kundige Helferin in dem Liebeswerke Seines Lebens, Ihre Königliche Hoheit Frau *Herzogin Marie,* dankbar bei uns begrüssen.

Indess die Zahl der erhofften Ehrengäste sollte damit noch nicht abgeschlossen sein. Vor allem liess seine Excellenz der Apostolische Nuntius zu München, *Mgr Sambucetti,* Erzbischof von Korinth, sich in Güte bereit finden, auch unter uns der ehrwürdige Vertreter zu sein unseres grossen Papstes *Leo XIII.,* des geliebten Vaters Seiner treuen Kinder auf dem weiten Erdenrund, des huldreichen Mäcens aller Wissenschaft. Nicht minder gab uns des Herrn Kultusministers Dr. *von Landmann* Excellenz, durch die ehrenvolle Zusage, den Kongress bei der Eröffnung namens der Königlichen Staatsregierung in Person zu begrüssen, ein mit herzlichem Dank empfangenes Unterpfand seiner sorgenden Teilnahme an der Blüte christlicher Wissenschaft. Seine Excellenz unser Herr Erzbischof, Dr. Franz Joseph *von Stein,* war, als Oberhirt und früherer Professor der Alma Julia zu Würzburg, mit dem fünften Kongresse, wie mit der ganzen Kongress-Bewegung seit ihren Anfängen, durch ein doppeltes Band des Herzens verknüpft. Er krönte jetzt sein Verdienst, indem er, gleich dem Apostolischen Nuntius, liebevoll einwilligte, den Ehrenvorsitz der Münchener Tagung zu führen und deren Eingang mit Worten der Weihe zu begleiten. Herzlichen Willkomm aber allen unseren Gästen feierlich zu entbieten versprach zu unserer Freude auch das bürgerliche Haupt dieser lieben Residenzstadt München, welche mit ihren ragenden Monumenten des Glaubens und Wissens dem Kongress schon an sich stillen Freundesgruss entgegenbrachte. Und wie schön und geistreich Herr Ritter *von Borscht* sein Versprechen eingelöst hat, davon geben die folgenden Blätter Kunde.

ERÖFFNUNGS-SITZUNG.

Die festliche Eröffnung des Kongresses war auf Montag den 24. September 1900 Nachmittags halb vier Uhr angesetzt. Der grosse Kaimsaal füllte sich zu dieser Stunde rasch mit etwa siebenhundert fremden und hiesigen Teilnehmern, Geistlichen wie Laien; für zahlreiche Vertreter der Presse aller Richtungen waren Tische bereit, ein Kranz von Damen gab dem Bilde Anmut. Unsere fürstlichen Ehrengäste mit Ihrem Gefolge nahmen an bevorzugter Stelle nächst der Tribüne Platz. Dieselbe dehnte sich, in der Mitte apsis-artig vertieft, längs der Stirnseite des Saales aus. Mit roten Teppichen belegt, auch ringsher rot ausgeschlagen, überhöht von dem mächtigen, in die Auszierung einbezogenen, Orgel-Aufbau, war sie nach vorn von geschnitzten Schranken mit Lorbeer- und Palmen-Schmuck begränzt. Hier standen im Vordergrunde der Präsidenten-Sitz, zur Seite das Rednerpult, dahinter, in Stufen aufsteigend, mit grünem Tuch überdeckte Tische, an denen neben dem Apostolischen Nuntius der Herr Kultusminister, Erzbischof von Stein, Bischof Petrus von Augsburg und der Erste Bürgermeister Münchens sich niederliessen; Ministerialrat von Bumm sowie Herren des Präsidiums und des Ausschusses im Festkleide erfüllten die obere Reihe.

Weihevolles Orgelspiel leitete die Feier ein. Nachdem dasselbe verklungen war, ergriff der zweite Vorsitzende des Ausschusses, Herr *Professor Dr. Grauert,* das Wort zu folgender Ansprache:

Königliche Hoheiten, Excellenzen, Hochwürdigste Herren, Meine Damen und Herren!

In Stellvertretung für den Präsidenten des vorbereitenden Komités, den leider durch Unwohlsein verhinderten Professor Dr. Hüffer, habe ich die Ehre, den V. internationalen Kongress katholischer Gelehrten für eröffnet zu erklären!

Au nom du Président de la Commission d'organisation, de Mr le Professeur Hüffer qui, malheureusement, est empêché par une indisposition d'être ici à sa place, j'ai l'honneur de déclarer le Ve Congrès international scientifique des catholiques ouvert!

Zum erstenmale tagt der Kongress auf deutschem Boden. Da mag es angezeigt sein, auch in dieser feierlichen Stunde und von dieser Stelle aus ein Wort der Aufklärung über die Entstehung und Bedeutung dieser eigenartigen Institution der internationalen Kongresse katholischer Gelehrten zu sagen. Die Idee derselben ist aus französischem Geiste hervorgegangen. Französische Gelehrte haben den Gedanken erstmals angeregt und Franzosen ihn liebevoll gepflegt. Beide Männer ruhen bereits im Grabe, die wir gleichsam als die Väter unseres Unternehmens bezeichnen dürfen: Mgr Duilhé de St.-Projet, zuletzt Rektor der katholischen Universität zu Toulouse, und der hochverdiente Mgr d'Hulst, der allzu früh am 6./7. November 1896 als Rektor des Institut Catholique in Paris aus diesem Leben abberufen wurde. Zweimal hat der Kongress in Paris getagt, zu Ostern 1888 und dann in der Osterwoche 1891. Aber die Urheber unseres Werkes waren von allem Anfang an bedacht, demselben seinen internationalen Charakter zu wahren, und das auch durch den Wechsel des Kongressortes zum Ausdruck zu bringen. In dreijährigen Zwischenräumen sollen unsere Versammlungen stattfinden. So dachte man schon 1891 daran, den dritten Kongress 1894 in München abzuhalten. Aus besonderen Gründen empfahl es sich indessen, zunächst in grösserer Nachbarschaft Frankreichs zu bleiben. Im September 1894 versammelte sich der Kongress in Belgiens Hauptstadt, 1897 zu Freiburg i. S. Es ist die Einlösung eines Versprechens, das ich seiner Zeit Namens unserer deutschen Freunde im September 1894 in feierlicher Form im Festsaal der Akademie der Wissenschaften zu Brüssel abgegeben habe, wenn wir heute diesen Kongress in Bayerns schöner Hauptstadt eröffnen.

Wie jedem lebenskräftigen Unternehmen, so haben auch unseren Kongressen die Kritiker nicht gefehlt. Im Lager der Freunde, im Kreise wohlmeinender, allzuängstlicher Seelen, und im Lager der Gegner sind sie hervorgetreten. Von allem Anfange an haben Theologen in grosser Zahl an den Arbeiten der Kongresse teilgenommen, und wir haben dieser Thatsache jederzeit als einer ehrenvollen und ruhmwürdigen rückhaltlos uns erfreut. Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. hat, vom ersten Kongresse angefangen, alle folgenden bis auf den gegenwärtigen mit dem Segen seines

obersten Hirtenamtes begleitet, und dem entsprechend haben Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten aus allen Ländern des christlichen Erdkreises uns ihre wärmste Sympathie bekundet. Trotz alledem aber haben unsere Kongresse nichts von einem Kirchenparlamente an sich. Wir vermessen uns nicht, in die geheiligte Domäne des kirchlichen Lehramtes einzugreifen. In Ehrfurcht beugen wir uns vor ihm als getreue Söhne der katholischen Kirche und lassen die Sphäre des Dogmas unsererseits unberührt. Wir beschränken uns auf das Gebiet des rein natürlichen Erkennens. Hier, wo der Menschengeist im Laufe der Jahrtausende und vornehmlich im 19. Jahrhundert so grosse Triumphe gefeiert hat, wollen auch wir in *freiem Wettbewerb* unsere Kräfte regen. Wir glauben, als katholische Gelehrte von Natur nicht minder begabt zu sein, als die Forscher der anderen Bekenntnisse. Wir sind stolz darauf, Männer wie Roger Baco und Thomas v. Aquino, einen Dante und Nikolaus v. Cues, Geisteshelden wie Nikolaus Copernicus und Dionysius Petavius, Muratori und Volta, Frédéric Ozanam und Pasteur in Paris und Giovanni Battista de Rossi und andere Koryphäen in grosser Zahl zu den Unsrigen zu zählen. Aber wir achten und verehren auch die wissenschaftlichen Pfadfinder und Celebritäten, welche seit dem 16. Jahrhundert aus dem Kreise anderer Bekenntnisse hervorgegangen sind: einen Niebuhr und die Brüder Grimm, einen Humboldt und Justus von Liebig und Helmholtz und soviele andere. Mit dem Rüstzeug der modernsten wissenschaftlichen Methode gehen wir ein jeder von uns an seine fachwissenschaftliche Arbeit. Wie in beredten Worten Mgr d'Hulst in seiner glänzenden Rede auf dem III. internationalen Kongress katholischer Gelehrten zu Brüssel es dargelegt hat, wollen wir die wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft zwischen katholischen und akatholischen Forschern mit nichten aufheben. Wir freuen uns vielmehr, wenn unsere Freunde an den Kongressen ihrer Fachwissenschaft ohne Rücksicht auf die Konfession lebhaften Anteil nehmen. Wir wissen, dass die besonnene wissenschaftliche Kritik, welche weder in Hyperkritik noch in Kritiklosigkeit ausartet, gleichsam das rauchschwache Pulver ist, mit dem man heutzutage die Geisteschlachten schlägt und gewinnt. Aber wir verkennen ebensowenig, dass die *gesicherte Wahrheit,* möge sie auf dem Gebiete des natürlichen oder des übernatürlichen Erkennens uns entgegentreten, keine Schranke für das weitere Fortschreiten des Erkennens ist, sondern ihm vielmehr als festeste Stütze dient. Wir schätzen den hohen Wert, welcher dem fruchtbaren Prinzip der Teilung der Arbeit auch im geistigen Leben innewohnt; aber wir glauben

auch der Synthese nicht entbehren zu können, welche den denkenden Geist des Einzelmenschen über seine Spezialarbeit erhebt, ihn an seine menschliche Bestimmung erinnert und ihn anhält, wie sein eigenes Heil in Zeit und Ewigkeit, so auch das Wohl der Menschheit fördern und sichern zu helfen. Wir glauben im Interesse des Einzelnen wie der Gesamtheit der Völker und der Staaten einer auf tiefer christlicher Grundlage gefestigten allgemeinen Weltanschauung nicht entbehren zu können. Erst auf einer solchen Grundlage wird die Wissenschaft als eine wahre Weltmacht die ganze Fülle ihrer segenspendenden, die Völker erleuchtenden, hebenden und veredelnden Kraft bewähren können. Deshalb scheint es uns in unseren Tagen, wo der Strom der Zeit wiederholt die unerlässlichen schützenden Ufer und Dämme zu überfluthen und wertvolle Güter der Kultur in seine verderblichen Strudel zu reissen droht, von besonderer Bedeutung zu sein, wenn Männer sich vereinigen zu gemeinsamer Arbeit, welche den Geist der freien, wissenschaftlichen Forschung mit der Idee der von Gott gewollten Autorität in Kirche, Staat und Gesellschaft zu harmonischem Ausgleich zu bringen wissen.

Unsere gemeinsame Arbeit soll fernerhin dazu beitragen, das lebendige Interesse an der streng wissenschaftlichen Forschung in immer weitere Kreise des katholischen Volkes hinauszutragen, den Sinn für die Bedeutung unbefangener Wissenschaft zu wecken und anzuregen, damit die Wissenschaft selbst daraus neue und kostbare Früchte ziehe, der Menschheit Heil gefördert werde und unserer hl. Kirche Geltung und Ansehen auch nach aussen gewahrt werde.

Freudig haben wir daher den Gedanken aufgegriffen, nach dem Vorbilde in Paris, Brüssel und Freiburg den V. internationalen Kongress katholischer Gelehrten auf diese Septembertage des Jahres 1900 nach München zu berufen.

Wenn das grosse Unternehmen auch dieses Mal Erfolge zu bringen verspricht, so verdanken wir das an erster Stelle dem liebevollen Verständnis, das katholische Gelehrte in allen Ländern der Welt der Bedeutung unserer Sache gewidmet haben. Die folgenden Tage mit ihren Verhandlungen und Beratungen werden uns zeigen, dass unser Appell an die katholische Gelehrtenwelt nicht vergebens hinausgegangen ist. Die Zahl der angemeldeten Vorträge hat schon die Ziffer 235 überschritten. Die Herren Sektionsvorstände werden daher Mühe haben, in den kommenden vier Tagen dieses reiche geistige Gastmahl ihren Gästen in der rechten Weise zum Genusse zu bereiten. Die Zahl der wirklich angemeldeten Mitglieder belief sich heute Mittag auf über 2480,

die selbstverständlich nicht alle anwesend sind. An dieser Ziffer hat dieses Mal das Deutsche Reich begreiflicher Weise den Löwenanteil: heute früh belief sich die Zahl der deutschen Mitglieder auf 1746. In der Reihenfolge der Mitglieder erscheinen dann Frankreich mit 264, Belgien mit 170, Österreich-Ungarn mit 148, Italien mit 125 Mitgliedern. Doch dürfen wir nach den früher uns gewordenen Mitteilungen hoffen, dass wir einen besonders hohen Record, mehr als 200 Mitglieder, dem schwergeprüften, aber ungebeugten Spanien zuerkennen dürfen. Oesterreich-Ungarn und die Schweiz haben uns im Hinblicke auf alte, historisch-politische und ethnographische, auch heute im Geistesleben mächtig nachwirkende Verbindungen schätzbaren Succurs gewährt. Die Länder der slavischen Zunge und insbesondere Polen sind durch hervorragende Männer ihrer Wissenschaft, vornehmlich von der Universität Krakau, vertreten. Holland, der skandinavische Norden, dann aber vor allem Grossbritannien und Irland und die weiten Kolonialgebiete, welche unter Englands Weltmacht vereinigt sind, blieben nicht zurück. Die neue Welt im Westen des atlantischen Oceans, Amerika in seinen verschiedenen Teilen, das schon auf den früheren Kongressen durch würdige Repräsentanten vertreten war, hat auch dieses Mal Wert darauf gelegt, die Geistesgemeinschaft mit den Ländern der alten Welt wirksam zu bekunden.

Nahezu in allen Ländern oder Diözesen des katholischen Erdkreises sind besondere Komités gebildet oder einzelne Männer aufgetreten, welche die Propaganda für unseren Kongress in wirksamer Weise betrieben haben. Leider kann ich die Namen nicht alle einzeln aufführen. Aber allen insgesammt und jedem von ihnen im besonderen sage ich im Namen unseres vorbereitenden Komités unseren wärmsten Dank für ihre opferwilligen und ergebnisreichen Bemühungen. Unser eigenes Komité hat seine eigentliche Thätigkeit unter dem Segen Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII. im Herbst des vorigen Jahres begonnen.

In diesem Augenblick darf ich es aussprechen, dass die Hauptlast der Geschäfte auf den Schultern unseres verehrten Präsidenten, des Herrn Professor Dr. Hüffer gelegen ist. Um so schmerzlicher berührt mich die Thatsache, dass er nun nicht selber auch die Früchte seiner Arbeit reifen sieht. Doch hoffe ich, dass es ihm vergönnt sein werde, nach einigen Tagen der Ruhe den Kongress und seine Mitglieder auch noch in eigener Person zu begrüssen.

Mir aber obliegt nunmehr an seiner Stelle die ehrenvolle Aufgabe, dem ganzen Kongress in dieser feierlichen Stunde den Willkommgruss zu entbieten. Ehrerbietigen Dank spreche ich

Ihren Königlichen Hoheiten, den erlauchten Mitgliedern unseres erhabenen Herrscherhauses aus, die durch Ihr Erscheinen den Glanz dieser Eröffnungssitzung und des ganzen Kongresses zu erhöhen geruhten. Ich danke Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Ludwig, Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Ludwig Ferdinand und Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand in tiefster Ehrfurcht für Ihre Anwesenheit. Das Haus Wittelsbach hat es seit Beginn Seiner Herrscherthätigkeit und vornehmlich seit dem 16. Jahrhundert zu Seinen Ruhmestiteln gerechnet, Wissenschaft und Kunst zu schützen, zu fördern und zu pflegen. Unser allverehrter Prinzregent, des Königreichs Bayern Verweser, Se. Königl. Hoheit Prinz Luitpold wandelt auch in diesen Beziehungen in den Fusstapfen Seiner Ahnen, und er folgt dabei dem Zuge Seines edlen Herzens. In unserer unmittelbaren Gegenwart geben uns Mitglieder unseres erhabenen Königshauses das erhebende Beispiel hingebungsvoller, wissenschaftlicher und gemeinnütziger Arbeit und des lebendigsten Interesses für alle Gebiete des Geisteslebens. Mit Ihnen wollten auch Ihre Königlichen Hoheiten Prinz und Prinzessin Heinrich von Bourbon, Graf und Gräfin v. Bardi, und Ihre Hoheiten Herzog und Herzogin Paul von Mecklenburg-Schwerin ihr ganz besonderes Interesse für das Gelingen dieses unseres Kongresses an den Tag legen. Wiederholt bringe ich Ihren Königlichen Hoheiten unseren tiefgefühlten Dank zum Ausdruck.

Besondern Dank aber sage ich Namens des Komités dem verehrungswürdigen Vertreter Sr. Heiligkeit Papst Leos XIII., Sr. Excellenz dem Herrn apostolischen Nuntius Mgr Sambucetti. Durch sein Erscheinen in dieser Versammlung legt er von neuem Zeugniss ab für die alte Thatsache, dass der hl. Stuhl den glorreichen Mäcenat gegenüber den Wissenschaften und Künsten auch fernerhin hochzuhalten versteht.

Freudigen und dankbaren Herzens begrüsse ich den Vertreter der kgl. Staatsregierung, Se. Excellenz Herrn Staatsminister Dr. v. Landmann. Wie seine Vorgänger im Amte, weiss Se. Exzellenz die hohe Bedeutung der Wissenschaften für das Staatsleben in vollem Masse zu würdigen. Die wachsenden Aufwendungen, die der bayerische Staat auf seine Anregung für die Förderung von Wissenschaft und Kunst gemacht hat, und zugleich sein Erscheinen in diesem Kreise sind uns ein Beweis, dass die Pflege der Wissenschaften und der höchsten geistigen Güter der Nation auch fernerhin an ihm einen wachsamen Fürsprecher finden wird.

Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Erzbischof von München-Freising hat einst selbst dem Lehrkörper einer bayerischen Uni-

versität, der alma Julia in Würzburg angehört. Wir waren bei ihm von vornherein des vollen Interesses für unsere Sache sicher und durften es daher wagen, ihn zum Ehrenpräsidenten des vorbereitenden Komités zu machen. Unter seinem Krummstabe tagt unser Kongress, ihm schlagen unsere Herzen als unserem Oberhirten in Liebe zu, und dankbar begrüssen wir seine Anwesenheit bei diesem Kongresse.

Ich begrüsse den Herrn Ersten Bürgermeister unserer schönen Stadt, Herrn Ritter v. Borscht, der als Vertreter der Stadt unserer Einladung gefolgt ist und damit bekundet, wie er selbst und die Stadt das lebhafteste Interesse daran haben, der Wissenschaft in unsern Mauern eine gastliche Stätte zu bereiten.

Et maintenant, je vous salue de nouveau, mes chers confrères et amis, qui êtes venus ici à Munich de tous les pays du monde chrétien. Du fond de mon cœur et au nom de la commission d'organisation je vous souhaite chaleureusement la bienvenue! Que le sol hospitalier de notre belle ville de Munich vous laisse, à vous tous, un bon souvenir! Mais avant tout, commencez à travailler, pour faire avancer la science. En le faisant sous la protection du bon Dieu et avec bon succès, vous soignerez le salut de l'humanité, et vous honorerez notre mère commune, la sainte Eglise catholique. Sous les ailes de cette grande institution, fondée par notre Seigneur Jésus Christ et destinée à durer jusqu'à la fin des temps, vous nouerez plus étroitement les liens qui unissent les nations chrétiennes dans une grande famille. Que l'étincelle de l'amour divin et de la vérité éternelle éclate de ses rayons les plus purs dans vos cœurs!

La Beatrice de Dante, symbole de la lumière divine, et Virgile, le représentant de la raison humaine, s'unissent pour nous conduire à cette cène sublime, où, d'après l'auteur del Convivio et de la Divine Comédie, s'offre aux convives le pain des anges, c'est à dire, d'après Dante, la science éclairée par la lumière de Dieu.

Maintenant, mes confrères, en avant! L'arène est ouverte!

* * *

Der Vortragende wandte sich alsdann dem zweiten Teil seiner Aufgabe zu.

Er stellte der Versammlung, welche mit lautem Beifall einfiel, zunächst als *Ehrenpräsidenten* des Kongresses vor: Ihre Excellenzen den Apostolischen Nuntius und den Erzbischof von München-Freising, die Hochwürdigsten Bischöfe Dr. Petrus Hötzl

O. S. Fr. von Augsburg, sowie Dr. Tomás Cámara O. S. A. von Salamanca, dessen Kommen angekündigt war, desgleichen den erwählten Fürst-Erzbischof von Salzburg Dr. Katschthaler, den Rector magnificus der Universität München, Prälat Prof. Dr. Bach und den Reichsrat Prof. Dr. Freiherr von Hertling, Präsident des IV. Kongresses. — Als *Vorsitzenden des V. Kongresses* schlug der Redner alsdann vor: *Dr. Albert de Lapparent,* de l'Académie des sciences, Professor der Geologie am Institut catholique zu Paris. Allseitiger Beifall vollzog die Wahl desselben.

So erhob sich der neue Präsident zur Übernahme seiner Würde mit der folgenden Ansprache:

Altesses Royales, Excellences, Messeigneurs, Mesdames,
Mes chers collègues.

La profonde gratitude dont je me sens pénétré devant le choix qu'il vous a plu de faire pour la présidence de cette auguste assemblée, aurait peine à trouver une expression convenable, si je ne gardais la conviction que votre choix, passant par-dessus ma tête, va chercher jusque dans la tombe une personnalité mieux qualifiée, celle du regretté Mgr d'Hulst, le véritable fondateur de ce Congrès.

Lorsque, dès les premières sessions de Paris, il vit nos éminents amis d'Allemagne, et notamment MM. de Hertling, Grauert et Hüffer, répondre à son appel avec une aussi franche cordialité, il se sentit, j'en apporte le témoignage, profondément touché. De ce jour, il se promit à lui-même que, le plus tôt possible, cette visite serait rendue sur le sol allemand.

La providence ne lui a pas permis de vivre assez pour remplir sa promesse. Mais nous, ses confidents, ses collaborateurs de la première heure, nous sommes venus, vous apportant, à défaut de la personne, du moins l'esprit et l'âme du prélat qui n'est plus.

De notre part, une conduite aussi naturelle n'impliquait aucune idée de récompense. Cependant nos excellents amis du Comité d'organisation ont voulu donner une preuve aussi saisissante que gracieuse de la fraternité qui règne entre les catholiques, en proposant à votre suffrage un ancien lieutenant du vénéré défunt.

C'est à ce titre seulement qu'il m'est permis d'accepter un tel honneur, honneur qu'il faudrait aussi appeler une lourde charge si je n'avais l'assurance que le dévouement de mes amis du Comité ira jusqu'à garder pour eux la partie sévère et difficile de la tâche. C'est dans la certitude de leur fraternel appui que je trouverai la force dont j'aurai besoin!

Aber der Präsident hatte für seine *deutschen* Zuhörer noch eine besondere Freude und Überraschung aufgespart. Er meistert die für den Fremden so schwierige deutsche Sprache in ungewöhnlichem Grade und bewegt sich darin mit der gewinnenden Anmut, die ihm in allem eigen ist. So wiederholte und entwickelte er jetzt zu deutsch die Gedanken und Gefühle, welche ihn in diesem feierlichen Augenblick durchzogen. Seine Bitte um treues Zusammenwirken während der Tage des Kongresses klang aus in das innige Wort des Liber proverbiorum: *Frater qui adiuvatur a fratre, quasi civitas firma!*

Zu *Vicepräsidenten*

wurden hierauf eine grosse Zahl von Herren der verschiedenen Länder gewählt, wennschon sie zum guten Teil nicht anwesend sein konnten. Die Wahl der Letzteren sollte eine Ehrenbezeugung sein für ihre Verdienste um die Sache unserer Kongresse. — Es wurden gewählt: Aus *Belgien:* Prof. Dr. Kurth-Lüttich, Mgr Prof. Dr. Lamy-Löwen, Prof. Dr. Mansion-Gent, Dr. P. Morin O. S. B.-Maredsous, Dr. P. De Smedt S. J.-Brüssel. Aus *England:* Dr. Edm. Bishop-London, Dr. P. Butler O. S. B.-Cambridge, Dr. P. Gasquet O. S. B.-St. Gregors Monastery, Marquess Mac Swiney of Mashanaglass B. A.-Rom, Mgr Dr. Parkinson-Dublin, Dr. W. Ward-London. Aus *Frankreich:* Mgr Recteur Dr. Batiffol-Toulouse, Prof. Dr. G. Blondel-Paris, Duc de Broglie-Paris, Dr. P. Delattre-Alger, Mgr Dr. Duchesne-Rom, Dr. P. Lagrange O. Pr.-Jerusalem, Prof. Dr. Lemaître-Paris, Prof. Dr. Marquis de Nadaillac-Paris, Mgr Recteur Dr. Péchenard-Paris. Aus *Holland:* Prof. Dr. Schaepman-Rysenburg. Aus *Italien:* Prof. Dr. Guidi-Rom, Prof. Dr. Marucchi-Rom, Dr. P. Semeria O. B.-Genua, Prof. Dr. Toniolo-Pisa, Mgr Dr. Vinati-Piacenza. Aus *Österreich-Ungarn:* Dr. P. Denifle O. Pr.-Rom, Prof. Dr. v. Morawski-Krakau, Prof. Dr. Pawlicki O. R.-Krakau, Prof. Dr. Smolka-Krakau, Prof. Dr. von Scherer-Wien, Prof. Dr. Schindler-Wien, Prof. Dr. Willmann-Prag; Mgr Dr. von Fraknói-Rom, Mgr Prof. Dr. Kiss-Ofen-Pest. Aus der *Schweiz:* Prälat Prof. Dr. Kirsch-Freiburg, Prof. Dr. Baumhauer-Freiburg, Prof. Dr. Weiss O. Pr.-Freiburg. Aus *Spanien:* Prof. Dr. Cepeda-Valencia, Prof. Dr. Donadíu y Puignau-Barcelona, Prof. Dr. de Hinojosa-Madrid, Dr. Oliver y Esteller-Madrid, Prof. Dr. Orti y Lara-Madrid. Aus den *Vereinigten Staaten:* Prof. Dr. Shahan-Washington. Aus *Deutschland:* Prof. Dr. Bäumker-Bonn, Prälat Rektor Dr. Daller-Freising, Dr. P. Ehrle S. J.-Rom, Prof. Dr. Eisele-Freiburg, Prof. Dr. Grisar S. J.-Rom, Prälat Dr. Hülskamp-Münster

i. W. — Dr. P. von Hummelauer S. J.-Valkenburg, P. Jeiler O. S. Fr.-Quaracchi, Prälat Prof. Dr. Kaulen-Bonn, Prälat Prof. Dr. Kihn-Würzburg, Prof. Dr. Koschwitz-Marburg, Prälat Prof. Dr. Laemmer-Breslau, Prof. Dr. Lossen-Königsberg, Prälat Prof. Dr. Schroeder-Münster i. W., Prof. Dr. Schroers-Bonn, Dr. P. Strassmaier S. J.-London, Prälat Dr. de Waal-Rom, Prälat Dr. Wilpert-Rom.

Volle aktuelle Bedeutung eignete dagegen der nunmehr erfolgenden Wahl des *Vorstandes der Sektionen.*

Sie fiel auf folgende Herren: *I. Religionswissenschaft.* Präsident: Prof. Dr. P. von Schanz (Tübingen). Vicepräsidenten: Mgr Dr. Batiffol, Rektor der katholischen Universität Toulouse, Dr. P. Dahlmann S. J. (Luxemburg), Prof. Dr. Hardy (Würzburg), Prof. Dr. Krieg (Freiburg), Prof. Dr. Mausbach (Münster), Prof. Dr. E. Müller (Strassburg i. E.), Mgr Dr. Péchenard, Rektor der kathol. Universität Paris, Dr. P. Semeria O. B. (Genua), Bibliothekar Dr. Ratti (Mailand). Schriftführer: Privatdocent Dr. Walter (München), Dr. Joseph Sickenberger (München). *II. Philosophie.* Präsident: Prof. Dr. Willmann (Prag). Vicepräsidenten: Prof. Dr. Baumgartner (Freiburg i. Br.), Prof. Dr. M. Blondel (Aix en Provence), Prof. Dr. Commer (Wien), Prof. Dr. Endres (Regensburg), Prof. Dr. Pfeifer (Dillingen), Prof. Mgr Dr. Kiss (Ofen-Pest), Mgr Dr. Parkinson, Oscott (England), Prof. Dr. Pawlicki (Krakau), Prof. Dr. Stölzle (Würzburg), Mgr Dr. Vinati (Piacenza), Domkapitular Dr. Schütz (Trier). Schriftführer: Privatdocent Dr. Dyroff (München), Privatdocent Dr. Schindele (München). *III. Rechts- und Socialwissenschaft.* Präsident: Kaiserl. Unterstaatssecretär z. D. Prof. Dr. Georg von Mayr (München). Vicepräsidenten: Prälat Dr. Daller (Freising), Prof. Dr. Descamps (Löwen), Prof. Dr. Freisen (Paderborn), Prof. Dr. Hitze (Münster), Prof. Dr. Olivi (Modena), Reichstagsabgeordneter Justizrath Dr. Porsch (Breslau), Prof. Dr. Schindler (Wien), Prof. Dr. Toniolo (Pisa). Schriftführer: Conte Agliardi, Professor Dr. Knecht (Bamberg), Bezirksamtsassessor Dr. Schweyer (Hassfurt). *IV. Geschichte.* Präsident: Mgr Dr. L. Duchesne, Direktor der Ecole française de Rome. Vicepräsidenten: Prof. Dr. Cauchie (Löwen), Kapitular Dr. Ulysse Chevalier, Romans (Frankreich), Prof. Dr. Digard (Paris), Mgr Dr. Ehses (Rom), Prof. Dr. Henner (Würzburg), Prof. Dr. Jordan (Rennes), Dr. P. Gabriel Meier O. S. B. (Einsiedeln), Prof. Dr. Merkle (Würzburg), Prof. Dr. Schnürer (Freiburg i. Ue.), Prof. Dr. Al. Schulte (Breslau), Prof. Dr. Sdralek

(Breslau), Prof. Dr. Smolka (Krakau), Dr. P. Van den Gheyn S. J., Bollandist (Brüssel). Schriftführer: k. Bibl.-Sekretär Dr. Kampers (München), Gymnasiallehrer Dr. Ketterer (München), Prof. Dr. Pfeilschifter (Freising), Gymnasiallehrer Dr. Wiedemann (München). *V. Kultur- und Kunst-Geschichte.* Präsident: Prof. Dr. Kurth (Lüttich). Vicepräsidenten: Dr. P. Berlière O. S. B., Maredsous (Belgien), Dr. P. Kuhn O. S. B. (Einsiedeln), Prof. Dr. P. Grisar S. J. (Rom), Kapitular Prof. Dr. Pisani (Paris), Prof. Dr. Schaepman, Rysenburg (Holland), Prälat Dr. Schneider (Mainz), Domkapitular Dr. Schnütgen (Köln). Schriftführer: Dr. Fr. Lauchert (München), Prof. Dr. Schlecht (Freising). *VI. Orientalia.* Präsident: Prof. Dr. Fell (Münster i. W.). Vicepräsidenten: Prof. Dr. Grimme (Freiburg i. Ue.), Prof. Dr. Hoberg (Freiburg i. B.), Prof. Dr. Al. Schäfer (Breslau), Prof. Dr. Vetter (Tübingen). Schriftführer: Prof. Dr. Euringer (Dillingen), Prof. Dr. Holzhey (Passau), Dr. C. Julius (München). *VII. Philologie.* Präsident: Prof. Dr. Waltzing (Lüttich). Vicepräsidenten: Prof. Dr. Führer (Bamberg), Prof. Dr. Kirsch (Freiburg i. Ue.), Prof. Dr. Koschwitz (Marburg i. H.), Prof. Dr. Morawski (Krakau). Schriftführer: Privatdocent Dr. Drerup (München), Gymnasiallehrer Dr. Matzinger (München). *VIII.—X. Naturwissenschaften.* Präsident: Prof. Dr. von Bühler (Tübingen). Vicepräsidenten: Prof. Dr. Baumhauer (Freiburg i. Ue.), Prof. Dr. Berten (München), Mgr Dr. Cerebotani (München), Dr. P. Giovannozzi (Florenz), Dr. P. Hagen S. J. (Kanada), Prof. Dr. Kathariner (Freiburg i. Ue.), Prof. Dr. Killing (Münster), Prof. Dr. P. Wasmann S. J. (Valkenburg), Prof. Dr. Weiss (Freising), Prof. Dr. Westermayer (Freiburg i. Ue.). Schriftführer: Assistent Dr. Bauer (München), Privatdocent Dr. Göttler (München), Privatdocent Dr. Malfatti (Innsbruck), Beneficiat Dr. Weber (München).

* * *

Es war hiermit der fünfte Internationale Kongress katholischer Gelehrten in aller Form gebildet, und derselbe konnte nunmehr dankbaren Herzens die *Glückwünsche* und Grüsse entgegennehmen, welche man ihm von allen Seiten an seiner Schwelle darbringen wollte.

Als Erster erhob sich Se. Excellenz der *Apostolische Nuntius,* der Stellvertreter Seiner Heiligkeit des Papstes, um in der Heimatsprache der katholischen Welt seine Worte an uns zu richten:

Quamquam mihi iucundissimum sit coram vobis, viri perillustres, hodierna die verba facere, atque id in maximum mei decus bene vertat, attamen fateor multum me animo commoveri, dum mihi venit in mentem vos alloqui debere, qui ex dissitis orbis regionibus variisque nationibus doctrina praestantiores, scientiarumque omne genus cultores, huc de humanis divinisque rebus ac disciplinis convenistis disceptaturi.

Unum tamen ab hoc metu animum recreat, cogitatio videlicet, non quidem mea auctoritate, quam nullam esse probe intelligo, in vestrorum conspectu me adstare, sed potius illius Pontificis Summi, qui universo catholico orbi imperio praeest, virtutibus eminet, et omnibus ingenii gloria antecellit: illius, inquam, Pontificis, qui mihi, licet immerito, augustam personam Suam gerendi et Ecclesiae negotia tractandi amplissimum honoratissimumque munus commisit.

Non multa equidem loquar: in medio enim magnatorum non est praesumendum (Eccl. XXXII. ver. 13), bene vero multum in paucis, dum sermone evincere contendo »foedus inter scientiam et fidem non modo non absonum, uti quidam asserere autumant, immo vero rerum naturae rectaeque rationi quam quod maxime consentaneum accomodatumque esse«. Quae enim ab uno principio derivant simul, opponi mutuo non possunt. Porro Scientiam et Fidem a Deo ipso esse, nemo prorsus cordatus unquam inficias ibit. Scire enim per causas tunc tandem vere scientiam constituit, cum ad ultimam pervenerit, quae Deus est. Ex altera vero parte fides, in quantum est sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium, per quam intelligimus, uti docet Apostolus (ad Hebr. c. 11. v. 1) aptata esse saecula verbo Dei, ut ex invisibilibus visibilia fierent, et ipsa a Deo perinde procedit.

Sunt itaque Scientia et Fides data partu gemina proles, eiusdem Patris, hoc est Dei, veluti filiae, et inter se inseparabiliter coniunctae sorores. Mirum propterea non est, eas Orbem universum pari nisu et absque divisione imperio domasse, quem quoquo versus percurrentes veritatis face illustrarunt ambo, et tum erroribus tum incredulitati fortunatissimo exitu surripuerunt.

Oh! certe mira ac prope divina cogitationum operumque convenientia et concordia, quae non solum in natura qua sunt, sed et in modo quo sunt manifesto comprobatur. Licet enim altera rationi altera auctoritati nitatur, attamen non minorem sibi comparat auctoritatem scientia, dum a fide illustrata docet, quam sibi acquirit fides, dum rationale Deo loquenti praestat obsequium: invisibilia enim Dei per ea quae facta sunt intellecta conspiciuntur, sempiterna quoque eius virtus et divinitas (S. Paul. ad. Rom. I. 20).

Quod clarius fit si aliquantisper animadvertatur omne ens ideo esse quia Deus est: quapropter quidquid per rationem cognoscitur, suam cognitionem mutuatur a Deo rationis et cognitionis principio; similiter et fidem a Deo esse, cuius verbum manifestatum hominibus, per quod facta sunt omnia, omnem hominem venientem in hunc mundum iam caro factum docendo illuminat. Recta igitur ratio, qua in rerum cognoscendis causis utimur, si divinae revelationi hoc est fidei divinae consona sit, eadem praestat auctoritate ac fides ipsa ab omni prorsus errore certo certius immuni.

Quae cum ita sint, si inter rerum anfractus quae via tenenda, aut cui consilio nitendum haud manifesto appareat, haec lex esto „nihil verum nihil certum habeto, quod fidei revelatae opponatur". Ea lege haud timendum, inter innumeras easque oppositas hominum opiniones, quae vera, quae certa sit, videri non posse: nec dubitandum in portum tutissime perveniendi, si mentis oculis istiusmodi veluti pharus sole splendidior continuo obiiciatur. Hoc porro indeficiens lumen quod vobis in scientiarum oceano plenissimis velis navigantibus semper praeire debet, vos minime latet in tutissima Vaticana arce a Deo ipso constitutum fulgentissime lucere.

Antequam vero haec terminetur oratio sinatis, quaeso, in memoriam vestram revocare quorundam pseudo-sapientium vocem quae labente decimo octavo saeculo audita primum est, quamque infelici quodam fato ubique locorum integro vertente hoc nostro aevo circumferri nostris nos auribus percepimus, hanc conclamasse sententiam *„fidem a scientia peremptam fuisse; eamque propterea non posse in posterum sapientium virorum elementum vitae congruum constituere!"* Quae quidem mihi vox stultorum potius quam sapientium esse videtur! Ast, Deo iuvante, iam humanae cogitationes ad tramites veritatis et iustitiae hac nostra aetate salubriter redire coeperunt, ita ut praeclarissimos etiam viros, licet a catholica religione alienos, fateri haud puduerit: *„scientiam a fide seiunctam excidium passam fuisse"*. Et re vera ea scientia quam laicam appellant, quaeque materialistorum principiis unde quaeque innititur, dum fidem impetit se ipsam interemit.

Ex intimo itaque corde vobis, perillustres viri, salutem plurimam dico; vos, vos saluto, qui huic sapientium conventui ordine quinto ex dissitis locis praesentiam vestram operamque exhibituri adventastis, et ad hanc Bavarorum principem Urbem, artium cultura celeberrimam, severioribus disciplinis addiscendis frequentissimam ac universae Germaniae Athenarum loco, eo consilio accessistis, ut ineffabiles sonos divinae illius armoniae scientiam inter et fidem

per universum orbem diffunderetis. Plaudenti equidem animo vos, vos saluto quotquot estis verae scientiae cultores eximii, strenui propugnatores iidemque fortissimi. Vos, inquam, quorum verba, sermones, ac rata consilia magis in dies impellendo motum scientiae erga fidem feliciter iamdudum incoeptum augebunt, perficient.

Et quoniam *mens est quae agitat mundi molem,* ab hoc inter Fidem et Scientiam semel inito foedere auspicatissima illa unio Religionem inter et Patriam prono velut alveo fluet. Ex quo procul dubio id eventurum, ut dissonae illi voci initio praeteriti aevi obortae, bellum contra fidem minanti, suavissimae pacis admirabilisque concordiae vox inter homines et nationes, omnium bonorum veluti praecursor, vestro praesertim opere, et Deo opitulante, succedat!

* * *

Als der Beifall, welcher dieser eindrucksvollen Ansprache gefolgt war, schwieg, und der Präsident dem Dank des Kongresses geziemenden Ausdruck verliehen hatte, nahm das Wort Se. Excellenz Staatsminister *Dr. von Landmann:*

Namens der Königlich Bayerischen Staatsregierung habe ich die Ehre, den fünften Internationalen Kongress katholischer Gelehrten in Bayerns Hauptstadt zu bewillkommnen und zu begrüssen. Die Bestrebungen des Kongresses sind von seinen Begründern und Förderern bei verschiedenen Gelegenheiten öffentlich dargelegt worden. Der Kongress will zunächst seinen Mitgliedern Gelegenheit geben, die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Forschungen sowohl bekannt zu geben und der Discussion von Fachgenossen zu unterstellen, wie überhaupt die neuen Erscheinungen und Entdeckungen und Theorien auf wissenschaftlichem Gebiete kennen zu lernen und zu besprechen. Das andere Ziel jeder wissenschaftlichen Thätigkeit ist die Erkenntnis der Wahrheit, und zur Erreichung dieses Zieles kann es nur dienen, wenn strittige wissenschaftliche Fragen von verschiedener Seite aus beleuchtet und behandelt werden. Der Kongress verfolgt aber auch noch ein anderes Ziel. Der Kongress will öffentlich dahin Zeugnis ablegen, welch hohe Wertschätzung in katholischen Kreisen der wissenschaftlichen Forschung entgegengebracht wird. Er will aber zugleich diese Wertschätzung in weite katholische Kreise tragen und will in diesen Kreisen Mitstreiter und Mitkämpfer gewinnen zu der grossen Arbeit, die sich in der modernen Wissenschaft jetzt vollzieht. Diese Bestrebungen sind nicht allein vom rein katholischen, sondern vom allgemein wissenschaftlichen Standpunkt aus anerkennens- und dankenswert.

Die Bayerische Staatsregierung hat es von jeher als ihre hohe Aufgabe betrachtet, die wissenschaftliche Thätigkeit, wissenschaftliche Bestrebungen, von welcher Seite sie kommen, nach Thunlichkeit zu unterstützen. Sie hat im vorigen Jahre die Ehre und Freude gehabt, den 71. Kongress deutscher Naturforscher und Aerzte in München begrüssen zu können; mit gleichem Interesse begrüsst sie den fünften Internationalen Kongress katholischer Gelehrten. Sie hat schon bei den Vorbereitungen zu dem Kongress Gelegenheit gehabt, demselben hilfreiche Hand zu leihen; sie stellt mit Vergnügen die staatlichen Institute und Sammlungen dem Zwecke des Kongresses zur Verfügung und benützt gerne die Gelegenheit, die Herren Mitglieder des Kongresses zur Besichtigung der staatlichen Institute und Sammlungen einzuladen, damit sie sich davon überzeugen, was in München in den letzten Jahren zur Förderung der Wissenschaft und des höheren Unterrichts geschehen ist.

So heisse ich denn den fünften Internationalen Kongress katholischer Gelehrten nochmal von Herzen willkommen und wünsche seinen Verhandlungen den besten Erfolg!

Lebhaftes Bravo, welchem der Präsident in feinster Weise Worte zu unterlegen wusste, dankte dem Herrn Minister.

* * *

Sodann brachte Se. Excellenz Erzbischof Dr. *von Stein* der Versammlung oberhirtlichen Willkommens-Gruss:

Das Tagen des fünften Internationalen Kongresses katholischer Gelehrten in der Stadt München berührt aufs freudigste auch den Bischof dieser altehrwürdigen Erzdiözese. Den Mitgliedern entbiete ich in dieser Eigenschaft herzlichsten Gruss und heisse sie auf dem Boden Münchens willkommen.

Meine Herren, Sie haben sich hohe Ziele gesteckt! Sie treten ein in den ernsten Wettbewerb um die Palme der Wissenschaft: das ist nicht ein Anzeichen des herannahenden oder schon eingetretenen Greisenalters katholischer Wissenschaft; das zeugt vielmehr dafür, dass die christliche, die katholische Wissenschaft im Aufsteigen begriffen ist.

Hohe Ziele sind es, die Sie verfolgen. Diese Ziele berühren sich mit vielen actuellen Fragen, welche das moderne Interesse in Anspruch nehmen. Ihre Arbeiten haben Sie in den Lichtglanz der christlichen Wahrheit gestellt und unter diesem Leitsterne wollen Sie die gefundenen oder vertieften wissenschaftlichen Resultate auseinandersetzen und dieselben in den grossen Organismus des Reiches der Wissenschaft eingliedern.

Mögen Sie recht viele Geistesstreiter gewinnen, um sie weiter zu führen auf der Bahn, an deren Ende der sichere Sieg winkt. Möge Ihre Arbeit vielen Segen ausgiessen auf weite Kreise! Sie selbst aber mögen hochbefriedigt heimziehen aus dieser Stadt, in welcher Wissenschaft und Kunst eine so hohe Stufe erreicht haben!

Ehrerbietiger Dank wurde den herzlich empfundenen Worten zu Teil, und wieder fand der Präsident für denselben eine Form voller Feinheit und kindlicher Wärme.

* * *

Einen würdigen Schlussakkord bildeten die Begrüssungsworte des Ersten Bürgermeisters der Stadt München, Ritter *v. Borscht:*

Die bayerische Metropole, in deren Mauern der internationale Kongress katholischer Gelehrten in diesem Jahre tagt, führt in ihrem Wappenschilde einen Mönch, der, unter einem Thore stehend, die Arme zur Begrüssung ausbreitet und in der Linken ein Buch emporhält. Zweierlei geht aus dieser heraldischen Darstellung sicherlich hervor; einmal, dass die Beziehungen Münchens zu den Aufgaben, die Sie, meine Herren, sich gesetzt, hinaufreichen bis zu den Uranfängen unseres städtischen Gemeinwesens, bis zu jenen Zeiten, in denen die Klöster die ausschliesslichen Pflegestätten höherer Kultur gewesen, und andererseits, dass Männer der Wissenschaft stets auf eine sympathische Aufnahme in München rechnen können.

Ich stütze mich daher auf die Entstehungsgeschichte unserer Stadt, wie auf eine allezeit hochgehaltene Tradition, wenn ich Ihnen, unseren hochverehrten Gästen, Namens der Münchener Bürgerschaft als deren Vertreter, kraft mir erteilter Vollmacht, herzlichen Willkommgruss entbiete. Nicht minder befinde ich mich hierbei im Einklang mit der Auffassung weiterer Bevölkerungskreise, die es mit lebhafter Genugthuung erfüllt, dass eine so stattliche Anzahl von hervorragenden Gelehrten sich hier vereinigt, um ein beredtes Zeugnis für die rege wissenschaftliche Thätigkeit innerhalb derjenigen Religionsgemeinschaft abzulegen, der fünf Sechstel der hiesigen Einwohnerschaft angehören.

Welchen Umfang diese Thätigkeit angenommen, lässt ein Blick in die allgemeinen Satzungen des Kongresses, wie in das besondere Programm Ihrer diesjährigen Tagung erkennen, das mit Ausnahme der Theologie im engern Sinne das ganze gewaltige Gebiet menschlichen Wissens umfasst. Dem unbefangenen und objectiven Beobachter muss sich hiebei die Ueberzeugung aufdrängen, dass er einer Bewegung gegenübersteht, die im Hin-

blick auf das bedrohliche Umsichgreifen materialistischer Weltanschauungen unter den Gebildeten ernste Beachtung verdient, dass den Männern, welche das von einem der ersten deutschen Forscher mit ebensoviel Mut als Bescheidenheit ausgesprochene »Ignorabimus« durch das »Credo in unum Deum« ergänzen, den Männern, die für die Vereinbarkeit der wissenschaftlichen Forschungsresultate mit positivem Gottesglauben eintreten, aufrichtiger Dank und warme Anerkennung aller derer gebührt, die sich ein geordnetes Staatswesen nur auf der Grundlage des Christentums aufgebaut denken können.

Wie es Ihre Absicht ist, dass Ihre Arbeiten nicht lediglich der eigenen Konfession zu gute kommen, sondern Gemeingut aller Gebildeten werden sollen, so wünsche ich von Herzen, dass Ihr Streben, fern von der politischen Arena in Hochhaltung des religiösen Friedens der Wahrheit zu dienen, immer mehr Anerkennung finden, dass aus Ihren Beratungen für die Wissenschaft, wie für die geistige und sittliche Wohlfahrt der Kulturvölker reicher Segen erspriessen möge. Und dies walte Gott!

Reicher, wiederholt neu ausbrechender Beifall, dem auch der Präsident in der herzlichsten Weise Worte gab, lohnte den Redner.

* * *

Es folgte die Verlesung der eingegangenen Telegramme und der Schreiben mehrerer Kirchenfürsten, welche zu erscheinen verhindert waren. Se. Magnificenz der Rektor Prof. Bach stellte, da die Hof- und Staats-Bibliothek damals im Umbau begriffen, die Universitäts-Bibliothek den Kongressmitgliedern in liebenswürdigen Worten zur Verfügung. Nach weiteren geschäftlichen Mitteilungen war die Tagesordnung der Sitzung erschöpft.

Feierliches Orgelspiel bildete ihren förmlichen Schluss.

Nach der Sitzung erfolgte *die Bildung der Sektionen,* von denen 8—10 aus praktischen Gründen vereinigt wurden. Die Vorstände traten zu diesem Zwecke in den Sälen der einzelnen Sektionen zusammen, setzten ihre Tagesordnungen fest und bestimmten insbesondere, soweit das schon tunlich war, die Reihenfolge der Vorträge.

ZWEITER TAG.

Am Dienstag sollte die Kongress-Arbeit an allen Feuern beginnen. So war es geboten, heute zuvörderst die Gnade Gottes für dieselbe anzurufen. Es hatte sich daher unser Herr Erzbischof gütig bereit finden lassen, in dieser Meinung eine hl. *Pontifikal-Messe* um 8 Uhr in seiner Metropolitan-Kirche zu Unserer Lieben Frau darzubringen. — Der mächtige Ziegelbau des 14. Jahrhunderts, mit seinen Türmen seit alten Tagen das Wahrzeichen der Stadt, hat schlichtes Äussere; im Inneren erheben sich fünf schlanke Schiffe zu ausserordentlicher Höhe. Ein Wald von wuchtigen, wenig gegliederten Pfeilern, wie das Material es bedingte, ragt empor und trägt in wirkungsvollem Gegensatz ein überaus zierliches Netzgewölbe. Rings ein Kranz von Kapellen, glänzend geschmückt durch die Frömmigkeit der Bürger, ihrer Innungen und Gilden, mit Altären, Bildern, Standarten und Votivtafeln. Im Mittelschiffe strebt der gotische Hochaltar mit dem Reichtum seines Schnitzwerkes höher und höher, bis seine Zinnen sich auflösen in das Masswerk des gewaltigen Fensters an der Chorwölbung, von dem das milde Farbenlicht alter Glasmalerei über die goldstrahlenden, figurenreichen Altar-Flügel niederfällt. Hier in dem Gestühl des hohen Chores und in den Räumen des Schiffes waren die Plätze bereitet für die zahlreichen Mitglieder des Kongresses, welche der hl. Messe des Oberhirten beiwohnten, über unser Werk das: *Veni sancte Spiritus* herabzubitten.

* * *

Danach teilten sich ihre Wege je nach den Sektionen, um wieder zusammenzukommen in der gegen 11 Uhr beginnenden:

I. HAUPT-SITZUNG.

Am Tische des Ehren-Präsidiums sassen der Apostolische Nuntius, der Erzbischof von München, der Bischof von Augsburg und der erwählte Fürst-Erzbischof von Salzburg. Im Saale nahmen Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand, Herzog und Herzogin Paul von Mecklenburg-Schwerin und das zahlreiche Auditorium des vorigen Tages an der Sitzung Teil.

Bischof Dr. von Hötzl von Augsburg eröffnete dieselbe mit der folgenden, väterlich-herzlichen Ansprache:

Kgl. Hoheiten, Hochverehrte Versammlung!

Kurz vor dem Beginne dieser ersten öffentlichen Generalversammlung wurde mir wider mein Erwarten die Zumutung gestellt, in der Eigenschaft als Mitglied des Ehrenpräsidiums einige Worte an die hohe Versammlung zu richten. Man hat zu meiner Ermutigung hinzugesetzt, ich solle nur sprechen, wovon eben das Herz in mir voll sei. Infolgedessen wiederhole ich die Wünsche, die ich schriftlich bei der Danksagung für die ehrende Einladung zu diesem Kongresse einem der hochverehrten Mitglieder des vorbereitenden Ausschusses, das zu unserem allgemeinen Bedauern an dieser Sitzung infolge eines Leidens teilzunehmen verhindert ist, ausgesprochen habe. Ich schrieb damals, dass ich es unter allen Umständen, mit dem Aufgebote aller meiner Kräfte möglich zu machen suchen werde, an dieser Versammlung Anteil nehmen zu können, von der wohl vor allem ein Wort des Psalmisten Geltung haben werde: Ecce quam bonum et quam iucundum habitare fratres in unum! Siehe wie schön und süss es ist, wenn Brüder unter sich wohnen! Wir sind ja in Bezug auf das Streben nach Wissenschaft, in Bezug auf den Ernst, dieses Streben zu bethätigen, glaube ich, alle eins und in dieser Richtung unter uns Brüder. Wenigstens ich würde es mir zur Ehre anrechnen, mit unter diese Brüder gezählt zu werden. Denn ich halte dafür, dass in einem gesunden geistigen Leben die Wissenschaft, die diese Vertreter der Wissenschaft zu ihrem Lebensberuf gewählt haben, und der Glaube, den zu be-

hüten und zu bewahren ich als Bischof verpflichtet bin, sehr wohl zu einander passen, und nicht bloss dieses, dass sie notwendig zu einander gehören. Infolgedessen musste ich es als katholischer Bischof mit Freuden begrüssen, hier überhaupt Vertreter der Wissenschaft vereinigt zu sehen. Und ich muss mich umsomehr freuen, dass es nicht bloss überhaupt Vertreter der Wissenschaft sind, die hier in einmütigem Streben einziehen, sondern auch überdies Männer, die bestrebt sind, ihr wissenschaftliches Forschen in die engste Beziehung zum Glauben und zur Autorität der Kirche zu stellen. Die Wissenschaft kann, wie das von hohem Munde gestern schon in glänzender Rede auseinandergesetzt wurde, nur gewinnen vom Glauben; aber auch der Glaube wird wiederum gewinnen durch die Wissenschaft. In diesem Geiste und Sinne weilen die hier versammelten Herren zusammen wie Brüder: habitant in unum. Und ich weiss, da ich nur von Herzen und zu den Herzen sprechen soll, zum Schluss keinen anderen Wunsch auszusprechen, als dass dieses Bestreben, Glauben und Wissen in immer nähere und wirkungsvollere Beziehung zu setzen, auch bei diesem Kongresse, wie bei den vorhergegangenen, reichsten Erfolg haben möge, um den wir Bischöfe zum lieben Gott beim heiligen Opfer bitten!

* * *

Darauf ergriff das Wort der Präsident des Kongresses, *Professor Dr. de Lapparent,* zu seiner Programm-Rede:

SUR L'ŒUVRE GÉNÉRALE DU CONGRÈS.

Pour la cinquième fois, les hommes d'étude qui font ouvertement profession de la foi catholique se réunissent afin de mettre leurs travaux en commun, avec la pensée de procurer, par cette mutuelle entente, une glorification plus complète de celui qui a voulu être appelé *Deus scientiarum.*

L'œuvre, née en France il y a douze ans, poursuit avec honneur sa marche à travers le monde, et la voilà qui jette racine sur le sol allemand, dans la catholique Bavière, où l'apostolat de Saint Boniface a laissé des traces si profondes, au milieu de cette ville de Munich, rapidement devenue, grâce à l'heureuse initiative d'un prince, l'un des foyers les plus éclatants de la culture intellectuelle et artistique au dix-neuvième siècle.

N'est-ce-pas le moment de tourner nos regards reconnaissants

vers ceux qui ont été les promoteurs d'une entreprise aujourd'hui en si bon chemin? Le chanoine Duilhé de Saint-Projet, qui en avait conçu la première idée, sous la forme de congrès d'apologétique; et surtout Mgr d'Hulst, dont la haute intelligence et le grand cœur ont nettement entrevu, dès la première heure, la forme, à la fois prudente et large, qui convenait le mieux à la réalisation de ce vœu, en même temps que l'éclat de sa parole et le charme de sa personne assuraient le succès des premières manifestations? Quelle ne serait pas aujourd'hui sa joie, de pouvoir mesurer le progrès accompli, d'enregistrer les sympathies que l'œuvre a rencontrées dans ses étapes successives, et surtout d'acquitter, envers ses frères d'Allemagne, la dette de gratitude dont il avait si bien conscience, depuis le jour où les plus éminents d'entre eux étaient accourus à son appel avec la plus touchante cordialité?

Puis qu'il a plu à Dieu de rappeler à lui ces bons serviteurs, avant qu'il leur eût été donné de jouir du complet épanouissement de l'œuvre, c'est notre devoir de dire bien haut toute la reconnaissance qui leur est due, et de mettre en pleine lumière les heureux résultats d'une initiative d'où devait sortir un groupement fécond des forces catholiques, en vue du bien à réaliser dans l'ordre intellectuel.

Pour apprécier comme il convient le chemin parcouru, il faut se reporter à douze années en arrière, vers cette première épreuve, que ses organisateurs abordaient avec la confiance de servir une bonne cause, mais aussi avec toute l'appréhension inhérente à une entreprise encore sans précédents.

L'incrédulité s'était si bien accoutumée à regarder la science comme son domaine propre, qu'on pouvait se demander si nos amis se sentiraient l'audace nécessaire pour arracher de ses mains le drapeau favori autour duquel elle aimait à rallier ses troupes. Combien, parmi eux, sauraient dominer la défiance trop justement excitée par les excès de la campagne menée au nom du progrès de la culture intellectuelle, et pénétrer hardiment sur un terrain dont on leur contestait sans droit la libre entrée?

Mais aussi quelle heureuse surprise, lorsque, dès l'ouverture de la première session de Paris, on vit se manifester, chez les congressistes, cet entrain généreux, cet élan fraternel, ces bouffées de saine confiance, dont les témoins de la réunion de 1888 ont gardé le vivant souvenir! Avec quelle légitime fierté vit-on, quelque temps après, paraître ces volumes où l'activité scientifique de nos coreligionnaires se traduisait en travaux de bon aloi, qui contraignaient l'estime de nos adversaires eux-mêmes, en leur

révélant l'existence d'une force avec laquelle il faudrait désormais compter!

Ni la seconde réunion de Paris, ni la session de Bruxelles, ni celle de Fribourg, n'ont affaibli cette démonstration consolante. Au contraire, elle n'a fait que se consolider avec le temps. Le groupe des hommes de science aimant à se dire catholiques n'a cessé de gagner en nombre et en cohésion. La preuve de son existence et de sa valeur n'est plus à faire, si bien que les organisateurs de la cinquième session ont pensé que le moment était venu de simplifier l'œuvre du Congrès, en le dispensant des publications coûteuses, et forcément lentes à voir le jour, que la nécessité de nous affirmer au dehors nous avait imposées jusqu'ici. Assez d'œuvres de mérite ont déjà paru sous les auspices de notre fraternelle union pour que, sûrs de n'être plus regardés comme une quantité négligeable, et en possession de l'estime de ceux que n'aveugle pas la passion, nous puissions nous appliquer surtout, dans nos rencontres, à ce qui fait l'objet principal de tout congrès: c'est-à-dire l'établissement de relations intimes et cordiales entre les serviteurs d'une même cause, désireux de rendre leurs efforts plus efficaces, en les mettant en commun sous l'égide d'une même foi.

C'est dans ce sentiment de confiance que s'ouvre la cinquième session du Congrès, sur laquelle l'auguste successeur de Saint Boniface appelait ce matin les bénédictions du Ciel; session qui marque dans l'œuvre une étape capitale; car elle accentue définitivement son caractère international, en faisant ressortir avec plus d'éclat, et aussi avec plus de grâce que jamais, la fraternelle union qui règne entre les catholiques de tous les pays. En même temps, cette réunion emprunte un intérêt particulier à sa date, qui la fait coïncider avec la fin d'un siècle fécond en événements de tout genre, mais surtout digne de demeurer célèbre par les conquêtes de l'esprit d'investigation.

A cette heure, où il ne reste pour ainsi dire plus rien à découvrir sur notre globe, où toutes les forces de la nature sont en train d'être disciplinées au service de l'homme, où la pensée et même la parole circulent d'un bout de la terre à l'autre avec la rapidité de l'éclair, c'est le moment pour le penseur de se recueillir, afin de se demander quelle est, en face d'une telle profusion de merveilles réalisées dans l'ordre matériel, la position de ceux qui ne veulent pas borner leurs espoirs au simple accomplissement d'une destinée terrestre.

Cette recherche est d'autant plus opportune, que le soleil du dix-neuvième siècle avait paru se lever sur le triomphe des

philosophes et des encyclopédistes, annonçant de façon bruyante l'écroulement définitif des croyances qui jusqu'alors avaient éclairé la marche de l'humanité. Une puissance nouvelle venait de surgir, déjà pleine de promesses et saluée dès son aurore comme devant fournir la clef de tous les mystères ainsi que le remède à tous les maux.

Longtemps incertaine de ses méthodes, la science expérimentale, la balance en main, avait enfin trouvé sa voie et, sur ce chemin nouveau, chaque pas était marqué par une découverte éclatante. L'un après l'autre, les faits inexpliqués venaient s'encadrer sous une même discipline logique; et bien peu des témoins de ce progrès doutaient qu'après avoir réussi à assujettir tous les astres de l'univers aux inflexibles lois d'une mécanique aussi simple qu'invariable, la science ne sût bientôt établir dans tous les domaines, même dans celui du monde moral et social, les formules propres à réduire tous les problèmes, susceptibles d'occuper l'intelligence, à de simples questions de mouvement, n'intéressant que des points matériels et des forces.

Où en sommes nous après cent ans d'efforts? Certes la moisson des découvertes est admirable, et la multiplicité de leurs applications ne l'est pas moins. Cependant, qu'est-il advenu de la prétention de tout expliquer, en faisant de l'univers un vaste mécanisme, destiné à marcher indéfiniment sans qu'il lui ait fallu autre chose qu'une impulsion initiale?

L'absolue stabilité du système solaire, longtemps professée comme un dogme, a croulé devant la rigueur croissante des mathématiques. En même temps une étude plus attentive révélait, chez tous les éléments du monde sidéral, une évolution plus ou moins lente, mais inévitable, qui pour chacun d'eux impose la croyance à un commencement et à une fin.

Un moment triomphante avec la théorie cinétique, l'hypothèse mécaniste s'est vue mise gravement en échec par la thermodynamique; et tandis que les uns reconnaissent la nécessité de modifier profondément ses formules, d'autres vont plus loin, n'hésitant pas à ressusciter, pour l'explication des phénomènes, l'antique notion des qualités de la matière.

Il n'est pas jusqu'aux anciennes conceptions géométriques qui ne subissent, elles aussi, leur évolution, à mesure qu'on y aperçoit plus clairement un élément contingent intimement lié à la réalité du monde créé. La mécanique rationnelle n'est plus le dernier mot de toute chose; elle apparait à beaucoup comme un édifice doctrinal qui sans doute a rendu d'immenses services, mais dont la forme pourrait sans blasphème, être soupçonnée de cacher un certain nombre de conventions arbitraires.

Toute question d'ordre scientifique pur, à mesure qu'elle est mieux étudiée, révèle une complication qui n'avait pas été pressentie autrefois. Ce sont des problèmes nouveaux qui surgissent a chaque pas, si éloignés de leur solution mécanique définitive que, même pour le plus simple en principe, le problème des trois corps, le premier de nos géomètres a démontré que sa solution exigerait des instruments mathématiques incomparablement plus perfectionnés que ceux dont on dispose actuellement. Si honorable que soit pour l'esprit humain cette immense extension du champ de la recherche, une telle floraison de difficultés nouvelles est moins faite pour provoquer à l'orgueil que pour inspirer une juste prudence à quiconque veut se garder des affirmations hasardées.

Dans les choses de la physique, de nouveaux faits obligent les théories à se succéder, chacune étant contrainte de faire, en avant de la précédente, un pas de plus dans la voie de l'abstraction. Aujourd'hui, par exemple, les faits de l'optique et de l'électromagnétique se déduisent mathématiquement, non d'un mode particulier de concevoir les phénomènes, mais d'un système primordial d'équations, dont il est impossible de préciser la signification objective. Aussi s'en trouve-t-il, parmi les plus savants, pour se refuser à voir dans les doctrines autre chose que des modes de représentation, chaque jour plus précis et plus féconds, cela est vrai, mais sans rapports nécessaires avec la réalité des phénomènes, dont l'essence deviendrait de plus en plus impénétrable.

Toute barrière est désormais tombée entre la physique et la chimie. C'est une révolution, dont les conséquences peuvent être incalculables; mais qui osera dire que l'interprétation des réactions s'en trouve facilitée ou simplifiée, et combien de facteurs nouveaux devront intervenir dans ces échanges auxquels les anciennes formules assignaient une si trompeuse rigueur?

En histoire naturelle, la filiation des organismes, qu'on a si bien cru tenir par moments, ne cesse de se heurter, dans le détail, à des objections qui déconcertent les phylogénistes. Les souches communes, si complaisamment reconnues au début, reculent, peu à peu, dans la nuit des temps géologiques, jusqu'à ces périodes lointaines où le métamorphisme a tellement altéré la condition primitive des dépôts, que le problème des origines menace de demeurer à jamais insoluble.

L'ancienne économie politique, qui croyait avoir établi sur des bases si solides les règles de la production et de l'usage des richesses, perd constamment du terrain devant une conception beaucoup moins mathématique et inflexible, mais, peut-être sensiblement plus chrétienne, des rapports nécessaires entre les hommes.

La vraie méthode scientifique, appliquée sans parti pris à l'histoire et à l'observation des sociétés, fait ressortir, au titre de théorèmes d'expérience, des propositions dont l'énoncé diffère à peine de celui de nos vieux dogmes. Enfin les esprits qui avaient rêvé de voir la science positive conjurer les misères et détruire tous les maux de l'humanité, s'indignent de leur déception finale, au point de devenir injustes, en accusant de faillite un instrument dont le seul tort est d'avoir excité, à son apparition, trop de confiance dans son universelle vertu.

Précisément à l'heure où, par la facilité et la multiplicité des moyens de transport ou d'échange, il semblait que la suppression des distances dût rendre tous les peuples solidaires, et faire considérer comme criminelle toute perturbation apportée dans un organisme où tout le monde est intéressé, un cruel démenti nous arrive des contrées les plus diverses. La guerre les ensanglante, sans qu'aucun de ceux qui la conduisent, même parmi les mieux réputés en matière de civilisation, manifeste le moindre penchant à provoquer la solution pacifique des difficultés pendantes.

Les hommes de bonne foi aperçoivent clairement qu'une seule règle peut assurer la paix des sociétés: celle qui nous commande de joindre l'amour du prochain au légitime soin de nos intérêts. Encore ne suffit-il pas d'inscrire cette profession de foi parmi ses maximes fondamentales: l'exemple de certaines nations, qui s'indigneraient hautement si on leur contestait la qualification de chrétiennes, montre assez quelle éclipse peuvent subir les principes du christianisme, quand il n'y a pas, pour les rappeler à ceux qui les oublient, une autorité morale supérieure à toutes les compétitions terrestres.

Ne craignons donc pas de le dire hautement: Cette fin de siècle est bonne pour les hommes de croyance, et surtout pour les catholiques. La puissance qui devait les exterminer a grandi, sans doute, et même a dépassé, dans sa magnifique expansion, tout ce qu'il était possible de prévoir il y a cent ans. Mais elle n'a pas dit le dernier mot de toutes choses, et la lumière qu'elle a fait luire a eu surtout pour effet d'accentuer l'extrême complication de tous les problèmes.

En outre, ce n'est pas contre nous qu'elle a tourné ses armes, et les plus meurtris sont ceux-mêmes dont elle n'a pas voulu servir les passions haineuses. L'application des procédés de la science pure a suffi pour condamner nombre des affirmations de nos adversaires, ratifiant ainsi la sentence déjà impliquée dans le complet échec de leurs entreprises sur le terrain politique et social. Seuls, nos principes à nous restent debout, en face d'un monde

qui peut s'obstiner à les méconnaître, mais qui ne trouvera pas le salut en dehors de leur application.

C'est donc à nous maintenant de prendre en mains le flambeau de la science, afin de le faire briller tel qu'il est dégagé des lueurs trompeuses par lesquelles on s'est si souvent efforcé d'en altérer l'éclat. Si ces efforts ont pu faire naître, chez quelques uns de nos amis, des défiances dont la trace se révèle parfois avec excès, il est temps pour eux de s'affranchir de telles craintes; car il y aurait péril à se tenir à l'écart d'un mouvement qui entraîne le monde entier.

D'ailleurs, qu'est ce donc que ce mouvement scientifique, sinon un constant effort vers la découverte de l'ordre qui règne dans la Création? Etudier la nature, c'est approfondir l'œuvre de Dieu. Quels dangers pourrait bien cacher une telle contemplation? Tandis que la croissante difficulté des problèmes met mieux en lumière l'infinie variété de l'œuvre, on y voit resplendir en mainte rencontre, comme un indice révélateur, ce grand principe de la moindre action, si bien d'accord avec l'idée que nous devons nous faire de la sagesse ordonnatrice. Les obscurités momentanées qu'on pourrait trouver sur la route ne sauraient affaiblir l'éclat d'un tel enseignement; et l'expérience des mécomptes éprouvés par nos adversaires doit suffire pour nous faire attendre patiemment la solution des difficultés dont nous ne savons pas triompher du premier coup.

Il est encore une considération d'ordre supérieur qui désigne à nos efforts le terrain de la science. Quoi qu'on puisse penser de l'évolution qui entraîne peu à peu toutes les sociétés, il est certain que nous marchons à grands pas vers une ère où la seule supériorité assurée de s'imposer sera celle de l'intelligence et du savoir acquis.

L'homme du vingtième siècle ne s'inclinera pas volontiers devant la force, moins volontiers peut-être devant les souvenirs, même les plus glorieux, d'un passé lointain. Mais il gardera le respect du travail sous toutes ses formes, et donnera sa confiance à ceux qui, par une vie laborieuse, se révèleront à lui comme les plus propres à le conduire avec autorité dans les voies difficiles que crée de nos jours le conflit des intérêts industriels et économiques.

La vraie science n'a donc pas à craindre de perdre son prestige. C'est pourquoi il faut que nous nous y rendions maîtres. L'estime fondée sur une constante fidélité aux vertus chrétiennes ne suffirait pas pour assurer notre crédit. Il y faut joindre la légitime influence qu'exerceront toujours les esprits capables d'une direction éclairée et savante, en conformité avec les besoins de leur temps.

Enfin le nombre devient chaque jour plus grand, des pays où la haute culture scientifique s'impose en vue de sauvegarder l'éducation chrétienne de l'enfance. Ce bienfait incomparable, et dont la perte mènerait rapidement les sociétés à la ruine, implique le maintien et la prospérité des établissements où la formation des jeunes intelligences n'est pas subordonnée à une prétendue neutralité qui n'aboutit qu'à des négations.

Le mal est aujourd'hui si vivement senti que beaucoup, parmi ceux que nous ne pouvons appeler nos amis, proclament bien haut qu'il faut en finir avec un système incapable d'engendrer autre chose que le scepticisme. C'est merveille de les entendre affirmer la nécessité de croyances, sauf à se montrer bien embarrassés quand il s'agit de définir celles sur lesquelles on devra s'accorder. Eh bien! nous les possédons, nous, ces croyances; nous les gardons, nettement définies, toujours prêtes à éclairer la route des esprits et des cœurs. Comment les gens de bien hésiteraient-ils à venir s'alimenter à ce foyer, si d'autre part ils sont assurés d'y trouver aussi toute la culture intellectuelle que réclame l'état présent du monde? Mais cette culture est indispensable, et pour la garantir, il importe que tous ceux qui doivent distribuer l'enseignement aient subi eux-mêmes une initiation complète.

Puisse donc notre Congrès promouvoir avec efficacité, parmi le clergé comme chez les laïcs, l'extension de ce mouvement vers la science, mouvement qui ne risque pas de s'égarer, parce qu'il demeure constamment respectueux des enseignements et des traditions de l'Eglise! Tous nos interêts nous en font un devoir, et le grand pontife qui occupe le siège de Pierre ne manque pas de nous y convier. Travaillons-y tous, mes chers collègues, non avec la fougue exubérante que quelques uns apportent parfois au combat, dans la confiance un peu trop naïve de pouvoir opposer une réplique écrasante à toutes les difficultés, mais avec le sérieux, la conscience et la mesure, qui doivent être les marques distinctives du labeur des chrétiens.

Du reste, qu'ai-je besoin de vous recommander ces choses? Ne font-elles point partie de votre pratique journalière? Le moment et le lieu sont bien choisis pour cette constatation, à l'heure où la Bavière voit accourir, au pied de ses montagnes, des foules avides de contempler le moins mondain de tous les spectacles. Pourquoi ces foules s'en reviennent-elles, non seulement charmées et émues, mais fortifiées dans leurs croyances? Sinon par ce que le plus poignant de tous les drames, celui sur lequel repose notre foi, a su trouver chez vos paysans des interprètes sérieux et convaincus.

Demeurons donc fidèles à cette méthode. Nous aurons alors le droit de nous approprier, en la modifiant à peine pour notre usage, la devise que les visiteurs de la grande Exposition de 1900 voient s'étaler, au fronton de l'un des plus élégants pavillons de la rue des Nations, entre deux écussons qui encadrent les mots de *Friede* et d'*Arbeit:*

Uns're Art, voll Ernst und Pflicht
Blüht in Gottes Luft und Licht.

* * *

Als zweiter Redner des Tages sprach sodann *Professor Dr. Otto Willmann,* von der deutschen Universität Prag, über ein philosophisches Thema:

DIE KATHOLISCHE WAHRHEIT ALS SCHLÜSSEL ZUR GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE.

Die schöne Musenstadt, deren Gastfreundschaft wir geniessen, hat einst einen grossen Geistesmann zu ihren Bürgern gezählt, dessen ehrenvolle Erwähnung für einen hier tagenden Kongress katholischer Gelehrten eine Pflicht der Dankbarkeit ist: ich meine *Josef Görres,* den sprachgewaltigen, tiefsinnigen, unerschrockenen Vorkämpfer der katholischen Wahrheit. Ich habe aber ihn zu nennen noch besondere Veranlassung, weil mir ein Ausspruch von Görres bei meiner Erörterung der katholischen Wahrheit als Schlüssel zur Geschichte der Philosophie sehr wohl als Leitfaden dienen kann. Es ist das Wort: *„Grabet tiefer und ihr werdet überall auf katholischen Boden stossen"* — ein Wahrspruch und Mahnspruch, der zumeist für die Bearbeitung der Philosophiegeschichte Geltung hat.

Zum Graben, d. i. zum Vordringen von der Oberfläche zu den tieferen Zusammenhängen, gibt der Stoff der Philosophiegeschichte an sich schon den Antrieb, da er sich zunächst als ein unverbundenes Vielerlei darstellt. Wenn wir die „Philosophengeschichte" von *Diogenes Laertius* zur Hand nehmen, wenn wir die gelehrten Darstellungen von *Brucker* aus dem vorigen Jahrhundert einsehen, so erhalten wir nahezu denselben Eindruck: gebuchte Meinungen, aneinandergereihte Denkunternehmungen, immer neue Anläufe der Spekulation, ohne innere Notwendigkeit und ohne abschliessendes Ergebnis. Man möchte fast der Form des Lexikons den Vorzug vor der chronologischen Aufstapelung geben, und wirklich hat man auch diese versucht, ohne dem Stoffe viel Abbruch zu thun.

Es ist das unbestreitbare Verdienst *Hegels,* den Versuch gemacht zu haben, über die Geschichte der philosophischen Meinungen zur Geschichte der Philosophie durchzudringen, und noch die heutigen gangbaren Darstellungen stehen unter dem Einflusse seiner Unternehmung. Freilich dürfen wir bei Hegel recht eigentliche Grabearbeit nicht suchen; er schaltet noch willkürlich mit den Thatsachen und drängt ihnen Zusammenhänge auf, anstatt sie herauszuarbeiten. Er glaubt den Weg vorgezeichnet zu finden in der Selbstbewegung der Begriffe, in der dialektisch-notwendigen Abfolge der Probleme, wobei ihm die älteste Spekulation der Griechen den Ausgangspunkt, und sein eigenes System, als das Ergebnis, der Reinertrag der Philosophiegeschichte, den Schlusspunkt bietet. Solch kühnes Konstruieren haben nun seine Nachfolger von heute aufgegeben, aber sie folgen ihm in der Auffassung der Philosophiegeschichte als einer *Geschichte der Probleme,* die von den ältesten griechischen Philosophemen, als den Primitien der Welterklärung, anzuheben habe. Bei vielen Abweichungen im Einzelnen gestaltet sich das Bild der Entwicklung der Spekulation dann folgendermassen.

Die ionischen Denker machen zu ihrem Probleme den *Weltprozess;* ihr Prinzip ist der Urstoff, der einheitlich an sich, doch allen mannigfaltigen und wechselnden Gestaltungen zu grunde liegt. Thales von Milet erblickte ihn im Wasser, Anaximander, sein Landsmann, in dem ἄπειρον, dem Bestimmungslosen. Aber der Widerspruch, dass der Urstoff zugleich Eines und Vieles ist, dass er *ist* und zugleich immer *wird,* trieb weiter, das Problem von *Werden und Sein* wurde nun das leitende. *Heraclit* der Dunkle liess nur das Werden gelten, den Fluss der Dinge, und die *Eleaten,* vorab *Parmenides* von Elea, nur das unentwegte Sein. Diesen Gegensatz, wie die Enden eines Bogens, zusammenzubringen, wurde nun das Problem der Nachfolger, die nunmehr das Seiende im Werdenden, das Beharrende im Wechselnden suchten. *Empedokles* fand das Beharrende in den vier Elementen, *Pythagoras* in den Zahlen und den Raumformen, *Anaxagoras* im Geiste, der Weltvernunft, dem Nous, womit er ein neues übersinnliches Prinzip in die Welterklärung einführte. Eine weitere Wendung bezeichnet *Sokrates,* der Gründer der attischen Philosophie, der das „Erkenne dich selbst" zu seinem Augenmerk machte und damit das *Erkenntnisproblem* an die Spitze stellte. Sein grosser Schüler *Platon* machte nun die Lehren Heraclits und der Eleaten, die pythagoreischen wie die sokratischen Philosopheme zu seinen Fusspunkten und gab dem Erkenntnisprobleme die Lösung, dass wir erkennen durch Teilnahme an den Vor-

bildern der Dinge, den diesen vorausgehenden transzendenten Ideen. Die Ergebnisse aller Vorgänger fasste endlich *Aristoteles* zusammen, der an Stelle der Ideen die immanenten Entelechieen setzte und für den Ausbau aller Zweige der Philosophie den Grundriss gab.

Über das Problem der Transzendenz und Immanenz schritten nun, nach der gangbaren Ansicht, die nachfolgenden Perioden nicht hinaus, vielmehr nahmen die Philosophen fremdartige Denkmotive in ihren Gedankenkreis auf und trübten durch religiöse, theologische Spekulation die Bearbeitung der Probleme; so die Stoiker, die Neupythagoreer, die jüdisch-alexandrinischen Philosophen und die Neuplatoniker. Auch die christliche Philosophie bewegt sich — so ist die Meinung — im Synkretismus, d. i. Zusammenschweissung von Philosophie und Theologie, Wissen und Glauben, und erst in der Neuzeit findet die Spekulation wieder das rechte Geleis, nachdem *Descartes* sein: Cogito ergo sum, ausgesprochen und damit das Problem des *Selbstbewussteins* formuliert hatte. Dieses wurde die Basis, auf der nun *Kant,* der Sokrates der Neuzeit, sein Problem gestalten konnte: Wie ist Erkenntnis möglich? In der Gruppierung und Bewertung der nachkantischen Systeme gehen die modernen Darsteller auseinander, und keiner hat mehr den Mut, wie Hegel, sein eigenes System für den Abschluss auszugeben. Sie können die Zerfahrenheit und Isolierung der Philosophie in der Gegenwart nicht leugnen, hoffen aber deren Wiedererstarken, wenn nur das rechte Problem wird aufgestellt werden. —

Bei dieser Methode der Philosophiegeschichte kommt nun wohl, vermöge ihres abzirkelnden und klügelnden Verfahrens, ein gewisser Zusammenhang in deren Material, aber es werden andere wichtigere Zusammenhänge verdeckt. Man muss den modernen Darstellern zurufen: *Grabet tiefer!* Sogleich beim Anfange ihrer Arbeit bleiben sie auf der Oberfläche: Die älteste griechische Philosophie ist nicht vom Standpunkte einzelner Probleme aus zu begreifen, da sie vielmehr weiter und tiefer verzweigte Wurzeln hat. Schon der Name kann darauf hinweisen: φιλοσοφία ist Weisheitsliebe, die Philosophen streben, die Nachfolger der Weisen zu sein, und die *Weisheit* ist nicht in gewisse Probleme zusammengeschnürt, sondern fusst auf der gesamten Erkenntnis, der Tradition, dem Leben, dem Glauben, der Religion. Dies verkennen, heisst die Verstandesthätigkeit, die blosse Kopfarbeit überschätzen und *rationalistischer Einseitigkeit* verfallen, ein übles Erbteil von Hegel her, Bodensatz der Vernunftkritik, der Aufklärung. Diese Einseitigkeit lässt die Modernen überhören, was die Alten selbst

über die *vorspekulative Weisheit und das religiöse Denken als die Hinterlage ihrer Philosophie* sagen. Sie nennen bei Erwähnung des thaletischen Weltprinzips, des Wassers, das Urwasser der Theogonieen und bei dem ἄπειρον Anaximanders das Chaos der Dichtertheologen als die entsprechenden Erklärungsweisen der Urzeit. Sie gewähren uns den Leitfaden zum Verständnisse Heraclits durch die Angabe, sein dunkles Buch werde licht wie die Sonne, wenn es ein Myste auslege, womit gesagt ist, dass dieser Philosoph auf der Mysterienlehre fusst, was nunmehr auch neuere Darsteller anerkannt haben. Auf die eleatische Seinslehre ist neuerdings von Seiten der *indischen* Philosophie, der Vêdântalehre, ein Licht gefallen. Die überraschende Ähnlichkeit beider erklärt sich nun nicht aus Entlehnungen, sondern aus der parallelen Entwicklung beider Systeme aus der mystischen Grundanschauung, aus einem monistisch gerichteten, aber religiösen Denken. Die vier Elemente des Empedokles treffen wir ebenfalls bei den Indern und ebenso auf uralten *ägyptischen* Denkmälern; die pythagoreische Zahlenmystik tritt uns in der Priesterwissenschaft aller alten Völker entgegen, und die Angabe der Alten findet ihre Bestätigung, Pythagoras sei ein Schüler der Weisen von Delphi und Delos gewesen; apollinische Theologie ist die Wiege seiner Philosophie. Ein delphischer Spruch war ja auch das sokratische: Erkenne dich selbst, also weit älteren Ursprungs. Von dem Geiste, dem νοῦς, als Weltprinzip, hat nicht Anaxagoras zuerst gelehrt, sondern ihn nur in den Gedankenkreis der Ionier eingeführt; verkündet haben den weltgestaltenden Geist schon jene Priester, welche lehrten, Athene sei aus dem Haupte des Zeus entsprungen, ohne organische Zeugung, also geistig, jungfräulich, d. i. unvermischt mit vergänglichem Beisatz, ein Theologem, in welchem die griechische Weisheit der des alten Testaments am nächsten kommt. Wenn die Alten Platon den göttlichen nannten, so galt diese Huldigung nicht dem Dialektiker und Sokratiker, sondern dem Prediger der Unsterblichkeit und dem Verkünder der jenseitigen ewigen Vorbilder der Wesen, dem grössten Theologen des hellenischen Volkes. Unsterblichkeits- und Ideenlehre sind bei ihm zwei Zweige *eines* Stammes: der Lehre, dass wir unvergänglich sind, weil wir an den unvergänglichen Vorbildern in Gott als Erkennende Anteil haben. Aber auch Aristoteles ist nicht zu verstehen, wenn er in die Zone kalter Verständigkeit gerückt wird; seine Entelechieen entstammen einer grossen, altertümlichen Intuition; sie sind die zugleich intellegiblen und organischen, geistigen und samenhaften Prinzipien der Dinge, die rationes seminales, welche die alte

Theologie so gut wie die überirdischen Vorbilder, die Ideen, kannte. Zu seiner Weltansicht bildet die aus dem religiösen Denken der *Inder* entsprossene Sânkhja-Philosophie ein ähnliches Gegenstück, wie die Vêdântalehre zum Eleatismus[1]).

Ist aber die griechische Philosophie der ältesten und der schöpferischen Periode in der Theologie bewurzelt und mit religiösen Intuitionen durchwebt, so ist der religiöse Zug der späteren Spekulation kein fremdartiges, trübendes Element, sondern gerade das ursprüngliche, und sind zumal die Neuplatoniker wirkliche Platoniker, und befugt, den christlichen Denkern die griechische Weisheit zu vermitteln. Noch weniger kann dann die christliche Philosophie als Synkretismus gelten. In ihr wiederholt sich der nämliche Prozess, den die indische und die griechische Geistesentwicklung zeigen: Die Spekulation entspringt aus religiösen Grundanschauungen, verarbeitet Intuitionen, in denen Glauben und Wissen zusammenwirken, und sucht in ihnen die Prinzipien der Welterklärung, wobei sich die Gedankenbildung in die Probleme zuspitzt.[2])

Zu dieser Auffassung führt das Graben in die Tiefe, es ist aber *katholischer Boden,* zu dem es uns vorstossen lässt. Die Philosophie der Väter und Scholastiker erscheint dann nicht mehr als ein Füllstück, ein Lückenbüsser zwischen Altertum und Neuzeit, sondern als die Stätte echter spekulativer Arbeit, welche an Ernst und Tiefe die der Alten weitaus übertrifft. Wohl muss sie historisch aus der alten Philosophie verstanden werden, aber sie wirft zugleich auf diese ein Licht zurück. St. Augustinus muss als Ideenlehrer aus Platon erklärt werden, aber Platon als Theologe aus Augustinus; die theistische und doch von erhabener Mystik durchwehte, Transzendenz und Immanenz vereinigende Gottes- und Weltanschauung des Kirchenlehrers ist der Schlüssel zum Gedankenbau des attischen Weisen. St. Thomas von Aquino ist als Peripatetiker aus Aristoteles zu begreifen, aber auf Aristoteles' Universalität fällt erst das rechte Licht, wenn man sieht, wie die von ihm festgelegten Prinzipien auf Gebiete und Fragen Anwendung finden, welche erst das christliche Denken erschlossen, das thomistische formuliert hat; sein Dringen auf das *καθ' ὅλον* würdigt man erst, wenn man katholische Denkschulung hat. Für die Mystik des Altertums von Heraclit und den Eleaten an bis zu Proclos herab und nicht minder für die indische Mystik geben uns erst die christlichen Mystiker von Dionysius Areopagita an

[1]) Die Nachweisungen in des Vortragenden „Geschichte des Idealismus", Bd. I.

[2]) Die Nachweisungen „Geschichte des Idealismus" Bd. II, § 45.

bis zu Meister Eckhart herab den Schlüssel. Nur die reinere christliche Mystik, welche bei allem Hindrängen zu dem All-Einen das Verständnis für den persönlichen Gott nicht verloren hat, erschliesst uns die mehr oder weniger in Monismus abirrende Theosophie des Altertums. Hier erst gewinnen die Probleme vom Einen und Vielen, vom Sein und vom Werden, von dem Gottes- und Weltbilde in der Seele und der Gottes- und Weltwahrheit im All, also die metaphysischen und die Erkenntnisprobleme ihren Hintergrund, von dem losgelöst, sie zum Spielzeug des Scharfsinns herabsinken müssen.

Auf katholischem Boden erwächst auch erst das Verständnis für die Philosophie als Weisheitsstreben, für ihren Zusammenhang mit einem *Lebensganzen,* den sie bei den grossen Alten immer suchte, aber erst auf katholischem Boden gefunden hat, wo sie in der Lebensbethätigung der Kirche organisch mit deren andern Zweigen verbunden ist und mit der Theologie, der Geschichte, der Dichtung, der Kunst, dem Leben, der Rechtsbildung harmonisch zusammenwirkt[1]). —

Dieses, der katholischen Auffassung geläufige Einrücken der Philosophie in ein Lebensganzes bewahrt uns nun auch vor einer anderen Einseitigkeit, welcher die moderne Auffassung verfällt: vor der Überschätzung des *individuellen* Moments der spekulativen Gedankenbildung. Man schlägt die schöpferische Kraft der Denker zu hoch an und bringt nicht in Anschlag, dass dieselben bei aller Originalität mit einem überkommenen *Gedankengute* arbeiten, dass also mit dem individualen ein *soziales und traditionelles* Element zusammenwirkt, welches den Aufzug des Gewebes bildet, für das die individuelle Gestaltungskraft nur den Einschlag herstellt. In dieser Einseitigkeit wirkt die Aufklärung, die Sturm- und Drangperiode des XVIII. Jahrhunderts, die Überhebung der Schulhäupter im XIX. nach, jener törichte Hochmut, welcher nur den Eigenbau gelten lässt, jenes: Quae non fecimus ipsi, vix ea nostra voco.

In unseren Tagen fehlt es nun nicht an Bestrebungen, diese Einseitigkeit zu überwinden. Man betont das soziale Element in aller geschichtlichen Bewegung, nicht selten bis zur entgegengesetzten Einseitigkeit fortschreitend. In der Philosophengeschichte wendet man der *Geschichte der Begriffe* und termini Aufmerksamkeit zu, und besonders die Arbeiten von *Rudolf Eucken* haben gezeigt, welche Förderung die Geschichte der Terminologie dem Verständnisse der Systeme gewährt. Da zeigt sich wie die

[1]) Die Nachweisungen „Geschichte des Idealismus" Bd. II, § 51.

Begriffe fortwirken, auch wenn die Denker nichts von historischer Kontinuität wissen wollen, und wie die Terminologie zerrüttet wird, wenn, wie bei Descartes und Kant, das Streben Platz greift, alles im Denken neu zu machen. Auf die Periode, die mit Descartes beginnt, fällt dann kein so günstiges Licht; es zeigt sich das Missverhältnis, dass das Alte unklar fortwirkt, während doch nur das Neue als berechtigt gilt[1]). Dagegen erhöht sich das historische Interesse für die Philosophie des Mittelalters, und die Scholastik kommt als die Prägstätte der philosophischen termini, die noch heute unser Denken mitbestimmen, zu Ehren.

Da sind wir wieder auf katholischen Boden gestossen, und es ist nur zu wünschen, dass in diesem *tiefer* gegraben werde, und die Bedeutung der katholischen Philosophie für die *Kontinuität* der spekulativen Gedankenbildung im Grossen begriffen würde. Sie umspannt drei Weltalter: sie setzte ein, als zu Athen noch in der Akademie, dem Lyceum und der Stoa gelehrt wurde; sie arbeitete mit an der Bekehrung der Germanen und Slaven, an der Gründung der christlichen Völkerfamilie; sie blieb in den Stürmen der Glaubensneuerung und in den Kämpfen mit den neologischen Systemen erhalten, und ist in der Gegenwart, Dank der Encyklica: Aeterni Patris, neu erstarkt. Sie ist aber von dem Geiste getragen, der die Kontinuität, die Überlieferung, den Zusammenschluss der Geister würdigen lehrt, dem Geiste der Pietät, der Weisheit und des echten Konservatismus. Dank diesem Geiste erhält sie die Gegenwart in lebendigem Zusammenhange mit allen früheren Perioden, und so auch mit dem Altertume. Platon ist uns nicht bloss ein Gegenstand des historischen Interesses: die Ideenlehre ist ein stehendes Kapitel in unseren Lehrbüchern; Aristoteles ist uns noch „der Meister derer, welche wissen", wie ihn Dante genannt hat. Wenn seine Logik auf die Modernen einen unverstandenen Zwang übt, so ist sie uns samt der davon untrennbaren Metaphysik ein vertrautes Erbgut. Die Untersuchungen der Neuplatoniker über das Eine, das Wahre, das Gute, sind in unserer Lehre von den Transzendentalien aufbehalten, Denkmäler antiken Tiefsinnes. Unsere Philosophie schliesst sozusagen ein Altertumsmuseum in sich, darin dem Vatikan vergleichbar, der Kapellen und Gallerieen umfasst, und die Schätze dieses Museums sind uns nicht angestaunte Trümmer, sondern Quellen immer neuer Belehrung.

Die katholische Philosophie bildet den Schlüssel zum Verständnis der Kontinuität der Philosophie, der *philosophia perennis*.

---

[1]) „Geschichte des Idealismus" III. § 93.

Das Wort hat ein Bischof geprägt, *Steuchus Eugubinus*, vatikanischer Bibliothekar im XVI. Jahrhundert,[1]) und *Leibniz* hat es aufgenommen und, allerdings etwas elegisch, den Wunsch ausgesprochen, dass der Philosophie Zusammenschluss und Tradition beschieden sein möge; wir können kühner sagen: eine Ansammlung, Kapitalisierung fester, bleibender Ergebnisse beschieden bleibe, die sich wie die Jahresringe eines mächtigen Stammes zusammenschliessen. —

Haben wir den *Stamm,* so werden uns die Nebenschösslinge, die seitlichen Wucherungen, nicht beirren: die bunte Menge der Meinungen und Denkunternehmungen ist eben nichts anderes als ein Gewirr von *Nebenschösslingen* — Räuber nennt derartiges der Gärtner —. Wir sind der Gefahr entrückt, alle Hervorbringungen der Spekulation als gleichwertig und gleichnotwendig zu betrachten. Dieser Gefahr verfallen aber die modernen Forscher fast durchgehends, und in diesem Betracht wirkt Hegel am schädlichsten nach. Von ihm stammt jener *Relativismus* der Geschichtsschreibung, welcher alles Wirkliche vernünftig findet und alles Historische als für seine Zeit berechtigt gelten lässt, aber für die Frage nach dessen *Wert* und *Wahrheit* an sich keine Stelle hat. In der Hegelschen Schule entwickelte sich die Anschauung, die Philosophie sei überhaupt nur der in Begriffe gefasste Zeitgeist; je mehr die Denker diesen begreifen, je zeitverständiger sie sind, um so höher stehen ihre Lehren; dieselbe Doktrin könne wahr sein, wenn sie den angemessenen Ausdruck der Zeitanschauungen bildet, falsch, wenn sie verfrüht oder verspätet auftritt. Die heutigen Darsteller der Philosophiegeschichte gehen nun nicht so weit, aber relativistisch und skeptisch ist die Grundanschauung auch bei ihnen. Dies spricht sich schon in der Erhebung der Probleme zu Leitlinien der Philosophiegeschichte aus. Man bewegt sich lieber im Problematischen, als dass man auf das Apodiktische hindrängte. Diesem würde erst eine Geschichte der *Prinzipien* genugthun, und bei einer solchen ist die Scheidung von wahren und falschen unerlässlich, der aber aus dem Wege gegangen wird. Man studiert die Gedankenbildungen der Philosophen, oft mit Sorgfalt, aber ohne sich die Frage nach deren *Wahrheitsgehalte* vorzulegen. Darum kommt man auch nicht zum Verständnisse des Zusammenschlusses dieser Wahrheitsinhalte; und lässt es bei einem spröden Gegenüberstehen der Systeme bewenden. Es wird gefragt: Was ist platonisch, und: Was ist aristotelisch? aber nicht: Was ist an beiden wahr, was haben die beiden

[1]) „Geschichte des Idealismus" Bd. III, § 92, 2.

Denker zu den Einsichten, zu dem Lehrgute der Philosophie beigesteuert? Erhebt man sich zu letzterem Gesichtspunkte, so kann und muss man auch die Frage der Vereinbarkeit ihrer Prinzipien aufwerfen, in welcher die Modernen einen verunklärenden Synkretismus erblicken.

Wozu die Scheu, den Masstab: wahr und falsch, förderlich und verderblich, Weizen und Unkraut, an die historischen Erscheinungen anzulegen, führt, zeigt ein Nachbargebiet, welches ebenfalls durch die Hegelsche Schule dem Relativismus preisgegeben worden ist: die *Dogmengeschichte,* deren Behandlung in der modern-protestantischen Theologie heute diese Geleise einhält. Ihr sind die Dogmen die Formen, in denen jeweilig die Gemeinde ihrem religiösen Bewustsein Ausdruck gibt, wechselnd mit diesem Bewustsein, Kinder der Zeit, jedes für seine Zeit berechtigt, jedes so wahr wie das andere, auch das entgegengesetzte. Hier ist der Gedanke, dass dem Dogma ein an sich gültiger, bei verschiedenen Formulierungen sich gleichbleibender Offenbarungs- und darum Wahrheitsgehalt zu Grunde liegt, eine substantia fidei, eine fides quae creditur im Gegensatze zu der subjektiven fides qua creditur, gänzlich verloren gegangen. Einer solchen Dogmengeschichte ist etwas nicht ganz Unwesentliches abhanden gekommen: das Dogma; sie „spottet ihrer selbst und weiss nicht wie." Ihre Bearbeiter haben zu ihrem Gegenstande kein inneres Verhältnis; es fehlt ihnen, was Aristoteles für die Erkenntnis der Prinzipien fordert: das θιγεῖν, der tactus, die geistige Berührung mit der Sache selbst. Von der Sache ist nur der Name geblieben, als leerer Rahmen für gelehrtes Material. Auf anderen Gebieten würde man ein analoges Unternehmen für abgeschmackt erklären. Man würde einen Unmusikalischen als Bearbeiter der Musikgeschichte, einen Menschen des dürren Verstandes als solchen der Geschichte der Poesie, einen Stubengelehrten als den der Kriegsgeschichte einfach belachen; dass aber ein Ungläubiger über den Glauben, ein dem Christentum Entfremdeter über das Lehrgut der Christenheit schreibt, findet man erträglich.[1])

So krass ist das Missverhältnis bei einer Philosophiegeschichte, die sich vom Relativismus den Masstab von wahr und falsch entwinden liess, nicht, aber schlimm genug. Die Philosophie als Herold des Zeitgeistes sinkt zu einer Art Journalistik herab, und noch dazu einer schlechten Art, denn die bessere Journalistik hat Prinzipien, die sie über das Wechselspiel des Tages hinaus-

[1]) Geschichte des Idealismus Bd. III, § 116.

heben. Für denjenigen, welcher auf den Masstab von wahr und falsch verzichtet hat, wird die Philosophiegeschichte ein blosses Schauspiel, ein Geschiebe von Meinungen, dessen Wert nicht steigt, wenn es als ein notwendiges erklärt wird.[1]) Wer in Spinozas oberflächlichem, Religion, Moral und Wissenschaft leugnenden Philosophieren eine berechtigte Erscheinung erblickt, weil diesem Atheisten Viele Beifall geklatscht haben, dem fehlt das innere Verhältnis zu dem Gegenstande der Philosophie, so gut wie dem modernen Dogmenhistoriker zu seinem Objekte. Das Gleiche gilt von dem, welcher sich von dem Pseudosokrates Kant imponieren lässt, weil sich Viele in dessen Sophismenlabyrinthe verirrt haben, da bei ihm in Wahrheit sein Problem: Wie ist Erkenntnis möglich? die Antwort erhält: Weil sie unmöglich ist.[2]) Auch hier ist dem vielgeschäftigen historischen Interesse der Kern der Sache verloren gegangen. Falsche Meinungen werden nicht wahr durch die Menge ihrer Nachbeter, Nebenschösslinge werden kein Stamm, wenn sie auch noch so sehr in die Breite wuchern.

Der Relativismus, welcher Weizen und Unkraut für gleich notwendig erklärt, bringt die Wissenschaften, die er anfrisst, um ihren sittlichen Nährgehalt, denn die Wahrheit ist die Nahrung des Geistes. Er führt zu einer intellektuellen Schwindsucht, von der nur die *strenge Zucht des Wahrheitssinnes* heilen kann. Nur die Erfüllung von Herz und Geist mit der christlichen Wahrheit hebt über diese Zeitverirrung hinaus. — der *christlichen:* wir haben das Recht zu sagen: der *katholischen* Wahrheit, so lange bis die protestantische Theologie jene Art von Dogmengeschichte ausgemerzt haben wird.

Dogmen und Philosopheme sind nun zwar keinesweges dasselbe, und nirgends werden dieselben sorgfältiger auseinandergehalten als in der katholischen Philosophie, welcher nur die Unkenntnis den Vorwurf des Synkretismus machen kann. In den Dogmen sind Offenbarungsinhalte ausgesprochen, in den Philosophemen Ergebnisse der Vernunftforschung. Aber Vernunft und Glaube sind auf *dieselbe Wahrheit* hingeordnet, die wir dermaleinst *schauen* werden, während wir im Diesseits nur glaubend und forschend an ihr Anteil erhalten. Geben wir dem Forschen allein Raum, so kann bei dessen Schwierigkeiten unser Wahrheitssinn ermatten; lassen wir aber dem Glauben eine Stätte in unserem Innenleben, so verlässt uns nie die beglückende Gewissheit: Es gibt eine Wahrheit! und aus dieser Gewissheit saugt

[1]) Geschichte des Idealismus Bd. II, § 80.

[2]) Ebenda Bd. III, § 106: „Der unwissenschaftliche Charakter von Kants Philosophieren".

der Erkenntnistrieb immer neue Kräfte. Wem so die Glaubenswahrheit die Vernunftwahrheit verbürgt, der hat auch den Schlüssel zu dem Labyrinthe der philosophischen Meinungen in der Hand, und wenn er darin eintritt, wird es ihn nicht wie ein Labyrinth anmuten, sondern eher, wie die Katakomben, eine ehrwürdige Ruhestätte der Heiligen und Weisen, deren Geist fortwirkt bis auf den heutigen Tag.

Was uns das Tiefergraben in unserem Gebiete und das Besitzergreifen von dem katholischen Boden in Görres' Geist ergeben hat, fasse ich zum Schlusse in die drei *Thesen* zusammen:

I Unerschlossen bleibt die Philosophiegeschichte bei *rationalistischer,* das religiöse Element unterschätzender Auffassung: ihr Korrektiv ist die katholische Anschauung, welche *Spekulation und Religion in ihrer Zusammenwirkung* erkennen lässt.

II Unerschlossen bleibt die Philosophiegeschichte bei *individualistischer,* den Zusammenschluss der Denker und die philosophische Tradition verkennender Auffassung: ihr Korrektiv ist wieder die katholische Anschauung, welche für *Zusammenschluss und Tradition* auf allen Gebieten Verständnis gibt und die Philosophie in ein grosses historisches *Lebensganzes* einrückt.

III Unerschlossen bleibt die Philosophiegeschichte bei *relativistischer,* den Gegensatz von wahr und falsch verwischender Auffassung: ihr Korrektiv ist das Feststehen in der *katholischen Wahrheit,* in welcher die Teilnahme des Menschengeistes an der Wahrheit überhaupt verbürgt ist, und die eine Schule des Wahrheitssinnes bildet, wie sie kein Menschenwitz herstellen kann.

An die Thesen aber möchte ich noch eine *Paränese* anschliessen, die Mahnung, den Schlüssel, den uns die katholische Wahrheit für die Phi osophiegeschichte bietet, nun auch fleissig zur Anwendung zu bringen, den katholischen Boden, auf den das Tiefergraben führt, mit Eifer zu bearbeiten. In diesem Betracht ist unsererseits in letzter Zeit viel geschehen, aber noch mehr bleibt zu thun übrig, und unsere Thesen können uns auf drei Gruppen von Aufgaben hinweisen:

I. Es ist die alte Philosophie in Rücksicht ihrer *religiösen Hinterlage* zu untersuchen, zu zeigen, wie deren Ersetzung durch das Christentum die Spekulation vertieft hat, wie sich das antike und das christliche Denken wechselseitig erklären.

II. Es ist die *Geschichte der Begriffe* zu pflegen, die *Kontinuität* der echten Spekulation im Einzelnen und Grossen nachzuweisen und der vielgestaltige Irrtum aufzudecken, dem das Denken mit Verlassen der Bahnen der philosophia perennis verfallen ist.

III. Es ist insbesondere der *Irrtum des Relativismus* mit allen seinen Wurzeln auszuheben und die Schädigung des Wahrheitssinnes, die er verschuldet, zumal an den Systemen der Neuzeit mit unnachsichtiger Kritik darzulegen.

Dazu bedarf es, dass Viele Hand anlegen, und dass das Interesse für die Philosophiegeschichte in unseren Kreisen allgemeiner und reger werde, wozu viel beitragen könnte, wenn dieser Gegenstand bei den philosophisch-propädeutischen Studien der Theologen ausgiebige Vertretung fände, worin gerade München mit so gutem Beispiele vorangeht.

Doch die katholische Forschung wird von selbst auch in diesem Gebiete ihre Bahnen finden. Die Philosophiegeschichte hängt *organisch* mit der Philosophie zusammen, und allem katholischen Wesen ist der *organische Zug* eigen; ist es doch vorgebildet in dem Gleichnisse vom Senfkörnlein, das zum Baume wird, in dem die Vögel des Himmels nisten.

* * *

Die *geschäftlichen* Verhandlungen der Sitzung gipfelten in dem Beschluss, *dem hl. Vater Leo XIII. die kindliche Huldigung des Kongresses in Form einer Adresse darzubringen.*

Der von dem Verfasser, Professor Grauert, verlesene deutsche Urtext des Entwurfes lautete:

Heiliger Vater!

Zum fünften Male haben sich katholische Gelehrte aller Nationen und aller Disciplinen versammelt zu gemeinsamer wissenschaftlicher Arbeit. Die Ehre, diesen Kongress bei sich zu begrüssen, ward in diesem Jahre München, der volkreichsten Stadt im katholischen Deutschland, zu Teil. Die vorausgegangenen Kongresse von Paris, von Brüssel und Freiburg i. Schweiz, haben uns ein edles Beispiel gegeben, welchem wir gerne nachfolgen. In dem feierlichen Augenblick nun der Eröffnung des Kongresses drängt es uns, Dir, hl. Vater, in kindlicher Offenheit vor allem von dem hohen Ziele unserer Versammlungen zu sprechen.

Obwohl Bischöfe, Priester und Ordensleute, überhaupt Theologen, in nicht geringer Zahl an unseren Beratungen teilnehmen, schliessen wir doch die Gebiete der eigentlichen, systematischen Theologie von unserem Programme aus. Wir beschränken uns auf den Bereich des rein natürlichen Erkennens, in welchem die Zeitgenossen und ihre Vorfahren vergangener Jahrhunderte in rastloser, hingebungsvoller Arbeit Grosses errungen haben, und worin auch die Zukunft der wissenschaftlichen Forschung neue,

bedeutungsvolle Früchte in Aussicht stellt. An diesen segensvollen Arbeiten teilzunehmen zum Heile der Menschheit und zur Ehre der katholischen Kirche ist das brennende Verlangen der hier versammelten Männer.

Indem diese den Nutzen und die hohe Bedeutung der ernsten Arbeit, die da Tag für Tag in edelem freien Wettbewerb im Dienste reiner Wissenschaft geleistet wird, aus lauterem Herzen preisen, erkennen sie, wie alles menschliche Wissen, das schon der Völkerapostel als ein Stückwerk bezeichnet hat, uns hinführen soll zu dem hehren Tempel der Gotteserkenntnis und zu dem Quell der Wahrheit, der da sprudelt in den geheiligten, unvergänglichen Lehren der katholischen Kirche. Gläubigen Sinnes bekennen wir uns zu der Wahrheit, dass zwischen der göttlichen Offenbarung und den gesicherten Ergebnissen menschlicher Forschung ein wirklicher Widerspruch nicht bestehen kann. Wir tragen in unseren Herzen auch das erhebende Bewusstsein, dass die ewigen Lehren des Christenthums und die lebenspendende Gnade Gottes, wie die katholische Kirche sie uns vermittelt, die Kräfte des Gelehrten beflügeln und stählen, damit er um so sicherer den hohen Zielen seines wissenschaftlichen Berufes sich nähert.

Als katholische Gelehrte empfinden wir heute in besonderem Masse das Bedürfnis, Dir, heiliger Vater, das treue Bekenntnis unserer Liebe, unserer Verehrung und unseres Gehorsams zu Füssen zu legen. Wir bitten und flehen, dass Du unsere Arbeiten segnen mögest, damit sie um so reichere Früchte bringen. Von Dir ermutigt, werden die Söhne der verschiedenen christlichen Nationen um so eifriger ihren ernsten Studien sich hingeben und in ihrer gemeinsamen Arbeit den Bund der Liebe befestigen helfen, welcher alle christlichen Nationen vereinigen soll zu der einen grossen christlichen Völker-Familie.

In diesem wahrhaft katholischen Gedanken schauen wir aus unserer Geistesarbeit empor zu dem Felsen des heiligen Petrus, der, wie in vergangenen Jahrhunderten, so auch in Zukunft sein wird eine feste Schutzwehr für die Pflege der edelsten und heiligsten Güter der Menschheit.

In kindlicher Ehrfurcht knieen wir nieder vor Deinem Throne und küssen Deine Füsse als Deine treu ergebenen Söhne!

Im Namen des fünften Internationalen Kongresses katholischer Gelehrten

MÜNCHEN, den 26. September 1900.

DER PRÄSIDENT.

Da der Entwurf den allseitigen, freudigen Beifall der Versammlung fand, wurde sogleich zum Beschluss erhoben, die Adresse durch gütige Vermittlung der Apostolischen Nuntiatur dem hl. Vater unterbreiten zu lassen in der folgenden Form:

BEATISSIME PATER!

QUINTUM viri docti, quos diversas regiones inhabitantes et diversas disciplinas colentes catholicae fidei unitas continet, undique confluxerunt, ut consociatis viribus artibus et literis operam navent. Felici autem sorte Monachio, celeberrimae Germaniae catholicae urbi, contigit, ut hoc anno amplissimum illum conventum murorum ambitu quasi gremio complectatur et cum priorum conventuum sedibus, Lutetia scilicet, Bruxellis, Friburgio Helvetiorum, honesta aemulatione contendat. Stantes autem in ipso operum limine dignum et iustum est, nos Tibi, Sanctissime Pater, causam nostram adprobare et, quid nostri propositi sit, libere aperire.

Quamquam episcopos, sacerdotes, monachos, theologos denique non infrequentes actis nostris interesse gaudemus, non nostrum esse duximus, materiam mere proprieque theologicam tractare, sed intra fines humano ingenio concessos nos continentes in eis disciplinis versabimur, quas aequales et maiores nostri summo sudore et summo cum fructu excolunt excolueruntque et quas posteris quoque uberrimum spondere proventum pro certo affirmare possumus. Cuius operae bonae frugis plenae ut socii participesque fiant ad humani generis salutem et ad Ecclesiae catholicae honorem, quotquot hic congregati sunt, ardentissime se cupere testantur. Grato enim animo secum reputantes, quantum commodi et utilitatis ex labore acerrimo eodemque gratuito, qui sine intermissione certatim soli veritati indagandae impenditur, in omnes partes re-

dundet, non possunt non intelligere, omnem scientiam humanam, de qua praeclare iam gentium doctor »ex parte enim cognoscimus«, adducere nos debere ad augustum illud templum, cognitionem scilicet Dei, et ad fontem veritatis sine fine scatentem — doctrinam dicimus sanctam et incommutabilem Ecclesiae catholicae. Tantum igitur abest, ut, quae ingenii humani acumine explorata ac perspecta sunt, eis quae a Deo nobis revelata sunt graviter repugnare posse credamus, ut persuasissimum habeamus, christianae religionis praeceptis salutaribus et Dei omnipotentis gratia vivificante, qua Ecclesia catholica mediante perfruimur, incitari et corroborari eruditorum ingenia, quo certius ad sublimem finem, quem sibi proposuerunt, perveniant.

Quae cum ita sint, nos omnes qui scientiae pervestigationi simul et catholicae fidei nos addiximus, hodie miro quodam ardore atque impetu abripimur, ut solemnem in modum profiteamur, quanto amore Te, Beatissime Pater, complectamur, quanta veneratione Te suspiciamus, et denuo per omnia nos Tibi oboedientes fore promittamus et spondeamus. Aucti et confirmati apostolica benedictione, quam ut nobis coeptisque nostris benigne impertias supplices Te rogamus, non in vanum aedificabimus, sed alacriore studio gravissimo nostro proposito insistentes pro virili quisque parte elaborabimus, ut omnium quotquot Christum confitentur nationum alumni literarum sodalicio conexi mutua dilectione paulatim incalescant et in unam tandem familiam christianam Deo propitio coalescant.

Haec igitur animo proponentes, quae nomine catholico non esse indigna quivis concedet, oculos adtollimus ad principis apostolorum petram, qua velut arce monti imposita sanctissima humanitatis bona et prioribus saeculis munita esse et in posterum munitum iri scimus confidimusque, et ut decet filios patri pie deditos, genua ante

solium Tuum flectimus pedesque Tuos, Beatissime Pater, venerabundi exosculamur.

Pro conventu V. universali eruditorum catholicorum

Monachii die 26. m. Sept. 1900

ALBERTUS DE LAPPARENT
praesidis munere fungens.

* * *

Wir sind in der Lage, auch gleich die mittelbare Antwort des hl. Vaters, erteilt in einem Schreiben des Apostolischen Nuntius an den Präsidenten, hier zum Abdruck zu bringen:

Monsieur le Président,

Notre Saint-Père le Pape Léon XIII a accueilli avec une très vive satisfaction l'adresse que le Vme Congrès International des Savants Catholiques a tenu Lui envoyer par mon entremise.

Par une lettre de l'Eminentissime Cardinal Rampolla, Secrétaire d'Etat, en date du 7 courant, Sa Sainteté m'a chargé de Vous faire savoir combien les sentiments de fidélité aux enseignements de l'Eglise ainsi que l'hommage de dévouement et d'attachement au Siège Apostolique, témoignés dans cette adresse au nom de tous les membres du Congrès, Lui ont été agréables.

En prenant le plus vif intérêt à ces grandes assemblées de la science catholique, le Saint-Père a daigné exprimer la confiance que des résultats de plus en plus consolants pourront couronner les efforts des Savants catholiques, qui dans le progrès même de la vraie science trouvent la preuve que la vérité est une, et elle ne peut pas se contredire.

Je suis heureux de pouvoir Vous manifester ces sentiments de haute bienveillance du Saint-Père à l'égard du 5me Congrès, qui a eu lieu à Munich à la fin du mois dernier; et je Vous prie d'agréer, Monsieur le Président, l'assurance de ma respectueuse considération.

† CÉSAR SAMBUCETTI
ARCHEVÊQUE DE CORINTHE, NONCE APOSTOLIQUE.

* * *

In die Reihe der Vice-Präsidenten des Kongresses wurde als weiterer Vertreter für Grossbritannien und Irland aufgenommen der zum Kongress erschienene Mgr Dr. *Prior,* Rector of St. Beda's College-Rome.

Um 1 Uhr schloss der Präsident die Sitzung.

AUSSERORDENTLICHE SITZUNG.

An dem Abend desselben Tages kurz nach 6 Uhr fand, der Gewohnheit gemäss, eine besondere Geschäfts-Sitzung im grossen Kaimsaale statt. Sie stand wiederum unter dem Vorsitz unseres unermüdlichen Präsidenten.

Erster Gegenstand der Tagesordnung war die wichtige Frage nach dem *Ort des nächsten Kongresses.* — Im Namen der österreichischen Leogesellschaft lud deren Präsident, Prälat Prof. Dr. Schindler, den Kongress ein, für das Jahr 1903 *Wien* zum Versammlungsort zu erwählen. Mit der »Kaiserstadt an der Donau stritt aber alsbald um den Vorrang die »ewige Stadt« *Rom,* für welche Mgr Duchesne eintrat. Zu gunsten von Wien sprachen Prof. Dr. Kurth (Lüttich) und Prof. Dr. Smolka (Krakau). Mgr Dr. Baumgarten erinnerte an die Gründe, welche schon in Freiburg für und wider Rom angebracht seien. Reichsrat Freiherr von Hertling nahm gleichfalls auf diesen Umstand Bezug: Er sei anfangs der Meinung gewesen, der Kongress müsse für 1903 wieder auf französischen Boden zurückkehren. Nun würden Rom und Wien vorgeschlagen und hätten Beide wichtige Gründe für sich. Er würde für Wien sein, wäre eben nicht Rom vorgeschlagen. Nachdem dieses schon einmal zu unseren Gunsten abgelehnt sei, dürfe man wohl nicht zum zweitenmale Nein sagen, wenn man nicht unbegründeten Verdacht erregen wolle. Aber vielleicht sei es gut, der *Ständigen Kommission* die Frage zur Entscheidung zu übertragen, und wenn dieselbe gegen Rom entscheide, dann nach Wien zu gehen. Dem stimmte die Versammlung zu, und Präsident de Lapparent gab dem Wunsche Ausdruck, dass der Entscheid in Bälde möge gefällt werden.[1])

[1]) Die Kommission hat sich dann wirklich in beschliessender Sitzung für *Rom* entschieden. S. unten am Schluss der Sektions-Verhandlungen.

Eine zweite Frage von aktueller Bedeutung wurde von dem Bollandisten P. J. Van den Gheyn, S. J. (Brüssel) aufgeworfen. Sie betraf den für den vorliegenden Bericht zur Geltung gekommenen *Grundsatz, die Sektionsberichte* nicht mehr in extenso, sondern nur *auszugsweise* zu drucken. Redner empfahl in ausführlicher Begründung die Rückkehr zum früheren Verfahren, bezw. die Annahme einer Resolution: »Le Ve Congrès scientifique international des catholiques émet le voeu que, comme par le passé, les prochains congrès publient intégralement les travaux dont l'impression aura été décidée«. Demgegenüber hob Prof. Grauert nochmals die Beweggründe hervor, welche den Münchener Vorbereitungs-Ausschuss, bezw. den Vorsitzenden Prof. Hüffer, zu seinem Abänderungsvorschlag bestimmt hatten. Zu einem Beschlusse kam es in der Sitzung nicht. Die Versammlung übertrug vielmehr die endgiltige Regelung der Angelegenheit, auf Vorschlag des Präsidenten de Lapparent, ebenfalls der Ständigen Kommission.

Ein kurzes Schlusswort desselben beendigte die Sitzung.

DRITTER TAG.

Als am Mittwoch Vormittag die Zeit der zweiten öffentlichen Sitzung herangekommen war, hatte sich abermals ein zahlreiches, erlesenes Auditorium im grossen Kaimsaale eingefunden. Die Ehrenplätze des Zuhörer-Raumes nahmen ein I. K. Hoheiten Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand und Frau Prinzessin Heinrich von Bourbon, sowie I. H. Frau Herzogin Paul von Mecklenburg. An der Ehrentafel der Tribüne sassen der Apostolische Nuntius, Erzbischof von Stein und Bischof Cámara von Salamanca.

So wurde um die elfte Morgenstunde die

ZWEITE HAUPTSITZUNG

durch den Präsidenten eröffnet. An erster Stelle erhielt zur Begrüssung das Wort als Mitglied des Ehren-Präsidiums Se. Magnificenz der zeitige Rektor der Universität München, dessen Ansprache in eine Huldigung für die verstorbenen Begründer unserer Kongresse ausging.

Prälat Professor Bach:

Königliche Hoheiten! Hohe Versammlung!

Die Gründer der mittelalterlichen ständigen Sitze katholischer Wissenschaft, der Universitäten, die Päpste und Fürsten, haben in den Stiftungsurkunden dieser herrlichen Stätten der Kultur, neben den höchsten Motiven, der Ehre Gottes und des Heiles der Menschen, nicht selten auch wirtschaftliche und ästhetische Gründe angeführt, die Schönheit der Stadt, die Liebenswürdig-

keit ihrer Bewohner, die Trefflichkeit der Lebensmittel, die Billigkeit des Fleisches, des Brodes und des Weines.

Die in den Händen aller Festmitglieder befindliche Eintrittskarte hat den Zweck, die hohen Gäste mit den Schönheiten und Sehenswürdigkeiten Münchens vertraut zu machen. An dem freundlichen Entgegenkommen und der entsprechenden Bewirtung von Seiten der Münchener wird es auch nicht fehlen. Ich möchte also gern dem Wunsche Ausdruck verleihen, dass alle Festteilnehmer dieser Tage bei uns sich heimisch fühlen mögen.

Einen hohen Wert lege ich darauf, dass dieser Kongress der erste ist, der auf deutschem Boden tagt. Aus diesem Grunde rufe ich allen aus der Ferne hier Versammelten einen doppelten Willkomm zu. Ich gebe mich der sicheren Hoffnung hin, dass die internationalen Kongresse katholischer Gelehrten *eine Zukunft* haben werden.

Deshalb eben dürfen wir der Pflicht der Dankbarkeit nicht vergessen gegen jene edlen Männer, welche die Begründer dieser Kongresse sind, einen Mgr D'Hulst, Duilhé de Saint-Projet u. s. w. Ich glaube daher in Ihrem Sinne zu sprechen, wenn ich Sie bitte, zur Ehre dieser Begründer der Kongresse sich von den Sitzen zu erheben.

Die ganze Versammlung erhob sich in ehrerbietigem Schweigen.
Der Präsident trat nunmehr in die Tagesordnung ein.

Der erste Redner des heutigen Tages war der Apostolische Protonotar *Dr. L. Duchesne,* Direktor der Ecole française de Rome.

Derselbe entschuldigt zunächst in seiner geistvoll scherzenden Weise, dass er nicht die eigentlich vorbereitete Rede halten werde, — das Manuscript hatte mit seinem Gepäck den geraden Weg von der heimatlichen Bretagne nach Rom eingeschlagen —, sondern über ein anderes Thema handeln müsse. Er sprach dann aus dem Stegreif etwa in folgenden Worten:

L'ORIGINE DU LIVRE BLEU.

Ce qu'on appelle livres bleus, jaunes, verts etc., car la couleur change suivant les pays, ce sont des recueils de pièces diplomatiques que les ministres des affaires étrangères communiquent de temps en temps au Parlement, et, par son intermédiaire, au public. Ces recueils ont ordinairement rapport à une négociation déterminée. Des documents qu'ils contiennent

et de leur groupement il doit ressortir que le ministre des affaires étrangères s'est conduit, dans la circonstance, avec l'habileté la plus consommée et le tact le plus parfait; que, s'il a réussi, on le doit à son talent, s'il a échoué, ce n'est pas de sa faute.

On pense bien que ce procédé de justification, cette apologétique par les documents, est chose plus ancienne que les parlements et les ministères. Dans mes études d'histoire ecclésiastique j'ai eu souvent occasion de rencontrer des dossiers formés en vue d'une justification. Je vais en signaler quelques-uns.

En 251, pendant la persécution de Dèce, s. *Cyprien* avait dû quitter sa résidence épiscopale de Carthage et se mettre en lieu de sûreté. Ses adversaires — on en a toujours, même en de telles circonstances — colportèrent à Rome le bruit qu'il avait déserté son poste et abandonné lâchement la direction de son église. Le clergé romain ajouta foi à ces rumeurs et lui écrivit une lettre aigre-douce où il était, en termes voilés, rappelé à son devoir. Cyprien sentit le besoin de se justifier. Il fit passer à Rome un recueil de treize lettres (Ep. 5, 6, 7, 10—19.) écrites par lui, du fond de sa retraite, à son clergé et à ses fidèles. De cette correspondance il résultait clairement que les chrétiens de Carthage n'avaient pas cessé d'être l'objet de sa sollicitude la plus active. Il n'en fallut pas davantage pour détruire les préventions. Cyprien fut de nouveau considéré à Rome comme il méritait de l'être, c'est à dire comme le modèle des évêques.

Au commencement du quatrième siècle, sur cette même terre d'Afrique, il s'élève une grande querelle religieuse. Le sujet en fut d'abord assez mesquin. Il s'agissait d'un évêque de Carthage, appelé *Cécilien*, qui plaisait aux uns, déplaisait aux autres; que les uns disaient avoir été ordonné régulièrement, tandis que les autres critiquaient sa promotion. De cette petite étincelle naquit un grand incendie. Non seulement les chrétiens de Carthage, mais ceux de l'Afrique entière se trouvèrent bientôt divisés en deux camps. L'empereur Constantin, sollicité d'intervenir, commença par soumettre la question au pape et aux autres évêques d'Italie, de Gaule, d'Espagne. Mais les sentences des conciles de Rome et d'Arles, rendues en faveur de Cécilien, ne furent pas acceptées par les opposants, les Donatistes, dont le fanatisme s'exaspéra de plus en plus. L'empereur multiplia les enquêtes, évoqua l'affaire à son propre tribunal, la régla comme les conciles l'avaient réglée avant lui, et essaya d'imposer la paix par la force. Il n'y réussit pas;

et, comme il n'était guère possible à l'auteur de l'édit de Milan de faire massacrer la moitié des chrétiens d'Afrique pour rendre justice à l'autre, il finit par s'abstenir, comblant les catholiques de bonnes paroles, les exhortant à la patience, leur bâtissant de nouvelles églises quand les Donatistes s'étaient emparés des anciennes et priant lui-même pour eux dans celles qu'il faisait construire à Constantinople.

Dans cette détresse, les catholiques d'Afrique s'adressèrent à l'opinion. Bien que les Donatistes pratiquassent plus volontiers la polémique des coups de bâton que celle des livres, on jugea utile d'éclairer par des documents topiques ceux qui étaient encore accessibles aux raisons. A cet effet fut constitué un recueil de pièces que j'ai signalé, il y a quelque temps, à l'attention des érudits dans un travail intitulé *Le dossier du Donatisme*[1]). Il paraît avoir eu un grand succès ... auprès des catholiques. Saint Optat et saint Augustin en tirèrent beaucoup d'arguments.

Vers le milieu du même siècle saint *Athanase* d'Alexandrie publia aussi un dossier justificatif. A ce moment il avait déjà été exilé deux fois. S'il se trouvait occuper son siège, c'était grâce à l'intervention de l'empereur d'Occident. Son propre souverain, Constance, empereur d'Orient, était aussi mal disposé que possible et ses rancunes contre l'évêque d'Alexandrie étaient soigneusement entretenues par tout un essaim de prélats courtisans. La situation d'Athanase était donc assez difficile. — Ce grand évêque occupe une place distinguée dans la galerie des persécutés. Mais il y a deux sortes de persécutés: ceux qui gémissent et ceux qui se défendent. Saint Athanase était de ces derniers. S'il n'a pas rendu tous les coups qui lui furent portés, au moins en a-t-il rendu un certain nombre. C'est dans cette intention qu'il compila, vers 350, son »Apologie contre les Ariens«, recueil de pièces relatives aux procès et aux exils qu'il avait subis jusque là pour la bonne cause. Comme dans le dossier antidonatiste, les documents y sont reliés par un texte narratif très court, uniquement destiné à les classer et à en faire ressortir la portée.

Une quinzaine d'années plus tard, saint *Hilaire* de Poitiers, lui aussi un des plus illustres exilés du temps, se trouva dans le cas de recourir au même procédé de controverse. Revenu de son long exil en Phrygie, il s'attachait à combattre les Ariens plus ou moins avoués qui détenaient encore la direction des

[1]) *Mélanges de l'Ecole française de Rome,* t. X.

églises en certaines contrées de l'Occident. L'empereur Constance était mort. Valentinien, prince catholique, respectait cependant les situations acquises et se refusait à procéder aux exécutions, qu'Hilaire et beaucoup d'orthodoxes auraient volontiers réclamées de lui. A Milan, en particulier, saint Hilaire échoua complètement dans ces efforts pour évincer l'évêque Auxence, un des coryphées du parti hérétique. Auxence demeura sur son siège et nombre de ses amis eurent le même succès. Rien à faire avec le gouvernement: saint Hilaire s'adressa à l'opinion, et, pour l'éclairer, il constitua aussi un dossier, le dossier de l'arianisme en Occident. Cette compilation, de même forme que les précédentes, nous est parvenue en assez mauvais état. Les premiers éditeurs, ne lui trouvant ni forme ni figure, s'imaginèrent qu'ils avaient devant eux les débris d'un ouvrage perdu et lui donnèrent le titre de *Fragmenta historica*; d'autres jugèrent qu'il s'agissait de documents réunis en vue d'une histoire à composer. Je crois plutôt que c'est un dossier justificatif, un livre bleu de s. Hilaire.

Il n'y avait pas que les catholiques à se servir de ce moyen d'apologétique. Dans le camp opposé, ou plutôt dans une sorte de tiers parti — il y en a toujours — entre l'arianisme et l'orthodoxie, nous trouvons une compilation de ce genre. Je veux parler de ce qu'on appelle la *collection conciliaire de Sabinus,* évêque d'Héraclée. Ce Sabinus appartenait au groupe des Macédoniens, qui tirait son nom de Macédonius, évêque de Constantinople. Ce n'étaient pas des Ariens, ni déclarés, ni honteux; ce n'étaient pas non plus des orthodoxes. Aussi étaient-ils mal vus de deux côtés. Dans les vicissitudes du temps, il leur arriva bien rarement d'être les maîtres; c'est presque toujours de leur côté que pleuvaient les coups. Cette facheuse situation les tourna, eux aussi, vers la polémique d'écritures. Un de leurs chefs les plus qualifiés, notre Sabinus, leur composa un dossier justificatif que nous n'avons plus, il est vrai, mais que nous pouvons nous représenter à peu près exactement grâce aux larges emprunts que lui firent, au siècle suivant, les historiens Socrate et Sozomène.

Au Ve siècle, comme au siècle précédant, les querelles théologiques de l'Orient amenèrent à diverses reprises l'intervention de l'Eglise romaine dans les affaires religieuses de l'empire byzantin. La situation politique de l'Occident, ravagé, conquis et morcelé par les Barbares, n'était pas telle qu'il fût aisé à son épiscopat de prendre une part directe et active aux débats conciliaires et aux négociations qui s'y rattachaient. *Le pape,* en vertu de

son autorité supérieure, agissait seul, et tous les évêques latins se considéraient comme représentés et engagés par lui. Il est naturel que, dans certaines circonstances, eu égard soit à l'importance des questions en litige, soit au bruit qu'elles faisaient ou pourraient faire en Occident, le saint-siège ait jugé utile de renseigner l'épiscopat sur les détails de son intervention. C'est ce qui est arrivé plusieurs fois, et nous avons encore quelques recueils de pièces qui ont été mises en circulation par la chancellerie pontificale à propos des querelles ecclésiastiques ou tranchées ou suscitées par le concile de Chalcédoine. Ces recueils nous sont parvenus par les collections canoniques du sixième siècle, où ils se trouvent quelquefois à l'état isolé, quelquefois mêlés à d'autres documents.

Je citerai d'abord un dossier constitué peu après la célébration du concile et contenant, avec ses parties doctrinales les plus essentielles, diverses lettres impériales ou pontificales propres à en faire ressortir l'autorité. Nous l'avons, dans l'état isolé, dans un manuscrit du Vatican[1]); mais il a été sous les yeux du compilateur arlésien auquel nous devons la collection Quesnel, et ceci nous montre qu'il parvint de bonne heure à Arles. Etant donnée l'histoire de l'église d'Arles et de ses relations avec le saint-siège, pendant le Ve siècle, il y a tout lieu de croire que ce dossier fut envoyé de Rome, dès sa formation, à l'évêque Ravennius.

Quarante ans plus tard, le pape Gélase mit en circulation un recueil de pièces sur l'origine du schisme qui régnait alors entre l'église grecque et l'église latine. Ce schisme avait eu lieu pour des motifs dont l'importance n'apparaissait pas à tous les yeux. Il ne manquait pas de gens, en Occident et même à Rome, qui blâmaient l'attitude intransigeante de Gélase et de son prédécesseur Félix III envers le patriarche Acace de Constantinople et les successeurs de celui-ci. Comme le dossier léonien, le dossier gélasien s'est conservé, isolé et complet, dans un manuscrit encore existant[2]), incomplet dans la collection Quesnel et dans quelques autres.

Le schisme à propos d'Acace finit par se terminer (519) grâce à l'entente qui s'établit entre l'empereur Justin et le pape Hormisdas. Ce ne fut pas sans des longues et délicates négociations. Quand tout fut fini, le pape Hormisdas voulut que l'Occident fût mis au courant de ce qui s'était passé, et cela

[1]) Vat. 1322. Cf. Maassen, *Quellen,* p. 737.
[2]) Veron. 52. Maassen p. 763.

dans tous les détails. C'est évidemment par son ordre que fut constitué le recueil des pièces, fort nombreuses, relatives à cette affaire, que nous a conservé la collection appelée *Avellana,* rééditée il y a peu de temps par les soins de l'Académie de Vienne.

Je pourrais citer d'autres dossiers de même nature, formés à diverses reprises par les soins des pontifes. Au IXe siècle, en un moment particulièrement critique de son conflit avec Photius, le pape *Nicolas* Ier forma et fit répandre un recueil de seize lettres, adressées par lui en Orient à propos de cette affaire, avec une introduction historique, où l'origine de la querelle et ses premières phases étaient décrites. Ce recueil figure, bien détaché du reste de la correspondance de Nicolas Ier, dans toutes les collections imprimées des conciles.

Deux siècles plus tard, au temps de la *querelle des investitures,* le saint-siège qui avait fort à faire pour lutter contre une opposition terrible, crut utile à livrer à la publicité les lettres de Grégoire VII, d'abord, puis d'Urbain II. Dans cette publication, les pièces relatives à une même affaire se trouvaient groupées et précédées, groupe par groupe, d'un petit texte narratif où le lecteur pouvait se renseigner sur l'histoire de l'affaire. Ces narrations furent une aubaine pour le continuateur du *Liber pontificalis* qui eut à s'occuper de Grégoire et d'Urbain. Comme la plupart de ses congénères, cet historiographe aimait assez la besogne faite. Il s'empara des petites narrations du registre et n'eut qu'à les coudre bout à bout pour constituer ce que lui sembla être une biographie.

Je m'arrête. D'autres exemples, plus tardifs encore, pourraient être allégués. A ceux que je cite, pour les temps anciens, on en ajouterait aisément d'autres du même âge. Mais il ne convient pas d'abuser de la patience d'un auditoire aussi sympathique en le promenant indéfiniment au milieu de dossiers arides. Si je l'ai plus fatigué qu'intéressé, ce qui est bien probable, je lui en demande pardon et je présente très spécialement mes excuses aux princes et princesses de la maison royale qui nous font l'insigne honneur de suivre nos séances. Autrefois les princes pensionnaient les savants; maintenant ils les écoutent. C'est bien plus méritoire!

* * *

Als zweiter Redner nahm das Wort Reichsrat und Professor Dr. G. *Freiherr von Hertling,* Mitglied der K. B. Akademie der Wissenschaften. Er sprach über:

CHRISTENTUM UND GRIECHISCHE PHILOSOPHIE.

Von Christentum und Griechentum ist in älterer und neuerer Zeit viel die Rede gewesen, niemals aber ist der Gegenstand mit solchem Eifer und in solchem Umfange, unter Aufwendung eindringenden Scharfsinns und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, behandelt worden wie im letzten Decennium. Gestützt auf neue litterarische Funde, vertraut mit den entlegensten Überresten des klassischen Altertums, hat man versucht, die Entwicklung klar zu legen, die von der „Bergpredigt zum nicänischen Glaubensbekenntnisse" geführt hat, von den schlichten, zum Herzen sprechenden Parabeln des Zimmermannssohnes von Nazareth zur ausgebildeten Morallehre eines *Ambrosius* und der spekulativen Dogmatik *Augustin's*, von den formlosen, aber geistdurchglühten Zusammenkünften der ersten Gemeinde in Jerusalem zu dem vielgestaltigem Kultus und der abgestuften Hierarchie der römischen Kirche. Hinter den übermächtigen Einflüssen, die sie griechischer Dialektik und Philosophie und nicht zuletzt dem griechischen Mysterienwesen zuschrieben, schien den Forschern mehr und mehr der spezifische Inhalt des Christlichen zu verschwinden, oder sie erkannten ihn nur noch in der veränderten Färbung, welche griechische Denkweise unter dem Einflusse orientalischen Empfindens gewonnen habe.

Irre ich nicht, so hat diese Bewegung ihren Höhepunkt schon wieder überschritten. Man beginnt einzusehen, dass man das Ziel überflogen hat, und nüchterne Kritik weist die Kunstfehler auf, durch welche die blendendsten Synthesen zu haltlosen Behauptungen werden.

Aber das Problem bleibt. Auf den Bergen Judäa's, am Gestade des galiläischen Meeres, ist zuerst die neue Lehre verkündet worden. Männer aus dem Volke, jüdische Fischer und Handwerker haben sie hinausgetragen in die von griechischer Bildung erfüllte und gesättigte Welt. In allen Ländern, die das Becken des Mittelmeeres umgeben, an den Zentralstätten antiker Kultur, bilden sich christliche Gemeinden. Zu ihnen gehören nicht blos die Armen und Enterbten, die sich über die schwere Last, welche sie im Erdenleben zu tragen haben, mit der süssen und starken Hoffnung auf den Frieden im himmlischen Jenseits zu trösten suchen, — in allen Ständen bis zu den Bewohnern der Kaiserpaläste zählen sie ihre Mitglieder. So konnte es nicht ausbleiben, dass die neue Lehre mit den alten Bildungselementen in vielfältige Berührung kam, welche Unterricht und Erziehung der höheren Klassen in breitem Strome einherführten, we che aus

den Werken der Kunst redeten, von denen das öffentliche Leben sich überall durchsetzt zeigte. Schon die ersten Verteidiger des Christentums bedienen sich der Waffen, die sie der griechischen Philosophie entlehnen. Neben der grossen christlichen Gemeinschaft, der Kirche, entstehen zahlreiche Secten, in denen uns deutlich das Gemenge christlicher Vorstellungen mit solchen entgegentritt, welche griechischer Metaphysik entstammen; aber auch die Urkunden der Kirche wie die Lehrschriften ihrer anerkannten Vertreter weisen die Spuren griechischen Einflusses auf. Was lässt sich über das Verhältnis der beiden Faktoren an der Hand besonnener kritischer Forschung ausmachen?

Ich scheide für die nachfolgenden Bemerkungen von vornherein die Berücksichtigung des griechischen Mysterienwesens aus. Dass in der alten kirchlichen Liturgie hie und da ein Ausdruck, ein Symbol an die heidnischen Mysterien erinnert, ist gewiss, dass aber Sinn und Bedeutung der beiden durch eine unübersteigbare Kluft getrennt sind, ist so offensichtig, dass man sich nur wundern kann, wenn Missverständnisse und voreilige Combinationen hier ein anderes Bild glauben erblicken zu sollen. Nur von dem Verhältnisse zwischen Christentum und griechischer Philosophie wird die Rede sein, und selbstverständlich kann es sich in dem engen Rahmen eines Vortrags nicht um eine erschöpfende Behandlung des Thema's, sondern nur um die Aufstellung der für eine solche Behandlung massgebenden Gesichtspunkte handeln.

Das Problem ist ein historisches, seine Lösung hat daher mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft zu geschehen und innerhalb der Schranken, welche dieser gezogen sind. Nur ein Mangel an Überlegung kann dies verkennen und für die Geschichte die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode fordern, um ihren Forschungen die Erfolge dieser letzteren zu sichern. Dazu fehlen so gut wie alle Voraussetzungen. Jedes geschichtliche Ereignis ist eine einzigartige Begebenheit, wir können es daher auch nicht durch Zurückführung auf ein allgemeines, eine Vielheit gleichartiger Begebenheiten umfassendes Gesetz verständlich machen. Wir können ferner das, was als ein einmal Geschehenes in der Vergangenheit hinter uns liegt, nicht experimentell in die Wirklichkeit zurückrufen und der Beobachtung unterstellen. Die Faktoren, von denen es in seinem Ursprunge und seinem Verlaufe abhängig war, lassen sich kaum je in annähernder Vollständigkeit aufzählen, ganz unmöglich aber ist es, die einzelnen willkürlich zu verändern, um dadurch das Maass ihres Einflusses exakt zu bestimmen. Was wir erreichen können, ist eine mög-

lichst zutreffende Beschreibung, für die Erklärung bleiben wir in der Regel auf mehr oder minder glaubhafte, durch Analogien aus wirklicher Erfahrung gestützte Vermutungen angewiesen.

Noch ein Anderes, Schwerwiegendes kommt dazu. Wo wir bemüht sind, geschichtliche Vorgänge in ihrem Ablaufe und ihrer Zusammengehörigkeit zu erfassen, macht sich ganz von selbst der Standpunkt geltend, von dem aus wir unsere Betrachtung anstellen, legen wir Maasstäbe an, die wir nicht den Thatsachen entnommen, sondern anderswoher an die Thatsachen herangebracht haben. Auch in der Natur, wenn wir einer Entwicklung zuschauen mit Wachstum und Reife, Blüte und Verfall, begrüssen wir freudig die steigende und beklagen wir die hinschwindende Vollkommenheit. Aber für den Forscher gibt es eine solche gemütliche Anteilnahme nicht; das Aufblühen des Lebens ist ein wissenschaftliches Problem, ganz ebenso wie Tod und Zerstörung. Subjektive Wertschätzung hat hier nichts zu thun. Und, was die Hauptsache ist: Ausgang und Zielpunkt und jede Phase des in gesetzlicher Regelmässigkeit verlaufenden Prozesses sind durch feste Merkmale kenntlich gemacht, und wir sehen gleichsam, wie eine die andere aus sich hervortreibt. Fassen wir dagegen geschichtliche Vorgänge unter dem Gesichtspunkte der Entwicklung auf, so ist es lediglich unsere rückschauende Betrachtung, welche das Ziel bestimmt, das jene Entwicklung anstrebt; nach unserer subjektiven Wertschätzung bemessen wir Höhepunkt und Niedergang, sprechen wir von Fortschritt und Continuität oder von Verirrung und Abfall.

Nirgendwo wird dies deutlicher, als bei dem hier zur Erörterung vorgesetzten Thema. Wer das Verhältnis von Christentum und griechischer Philosophie untersuchen will, denkt dabei an eine bestimmte Periode in der Geschichte des ersteren, eine besondere Phase seiner Erscheinung, an einen Prozess und eine Entwicklung. Aber das Bild dieser Entwicklung wird sich ganz verschieden gestalten, ihre Richtung wird anders bestimmt werden, sie wird sich uns als eine aufsteigende oder absteigende darstellen, je nach dem Begriffe, den wir vom Christentum mitbringen. Was müssen wir als seine eigenste ursprüngliche Gestalt ansehen? Was war es, das jener geschichtliche Prozess vorfand, was er in irgend einem Sinne veränderte, wenn es wirklich ein Prozess der Entwicklung war? Denn es gibt freilich sehr verschiedenartige Veränderungen. Es kann ein Zustand, der da war, durch einen anderen verdrängt werden, der nur zeitlich auf ihn folgt, aber mit dem früheren durch kein innerliches Band verknüpft ist. Es kann die Veränderung aber auch darin bestehen,

dass unter dem Einflusse wirksamer Faktoren zur Ausgestaltung gelangt, was der ursprüngliche Zustand der Anlage nach in sich schloss. Das ist die Entwicklung des organischen Lebens, mag sie nun in die Höhe oder in die Tiefe führen. Gehört der geschichtliche Prozess, in welchem das Christentum den Einfluss der griechischen Philosophie erlitt, der einen oder der anderen Klasse von Veränderungen an? Bedeutet er eine Entwicklung, wie das organische Leben sie aufweist? War es ein Fortschritt oder ein Niedergang?

Es gibt Darstellungen in denen das Christentum in seiner ursprünglichen Gestalt als ein Kleinod von höchstem Werte gilt, aber zugleich als ein dem begrifflichen Denken völlig Entrücktes. Es ist das beseligende Bewusstsein des Heils, die lebendige Empfindung der Einheit mit Gott und erfüllt die Gemüter der Auserlesenen mit seinem Lichte und seiner Wärme. Aber das Licht erlischt und die Wärme erstirbt, wenn der Verstand in jenes Geheimnis des Herzens eindringen und das Unbegreifliche in logische Kategorien einspannen will. Eine solche Auffassung erkennt dann womöglich schon in der Predigt der Apostel den trübenden Zusatz jüdischen Elements, sicher aber ist ihr griechische Philosophie ein dem Christentum ganz und gar Fremdartiges. Im besten Falle erscheint sie als die harte Rinde, die sich um jenen geheimnisvollen Kern herumgelegt und ihn dadurch den späteren Jahrhunderten aufbewahrt hat. Aber von einer Erfüllung mit dem Geiste des Christentums kann keine Rede sein. Man muss die tote Rinde durchbrechen, um zu jenem Geiste vorzudringen.

Die Denkweise verschärft sich, wenn ein skeptisches Vorurteil gegenüber aller Philosophie und der griechischen insbesondere dazutritt. Wer der Meinung huldigt, dass sichere Erkenntnis nur von erfahrungsmässigen Thatsachen zu gewinnen sei, und nur soweit reiche, als die Sinne und die unmittelbare Beobachtung, die wir an unserem eigenen inneren Leben machen, für den ist jede Metaphysik, die aus abstrakten Begriffen Folgerungen zieht, ein leeres Hirngespinnst. Und völlig wertlos, ja doppelt verwerflich erscheinen auf solchem Standpunkte die frühe auftretenden Bestrebungen, einen christlichen *Lehrinhalt* mit Hilfe griechischer Dialektik und Metaphysik systematisch auseinander zu legen.

Aber dieser Standpunkt ist in Wahrheit doch nur der einer Schule, die unter dem nachwirkenden Einflusse der Kantischen Philosophie die Tragweite der menschlichen Vernunft durch ein Machtwort einschränkt und unser armes Ich mit seinem unausrottbaren Verlangen nach höherer Erkenntnis statt dessen auf ein mystisches Innewerden, ein gesteigertes Empfinden verweist.

Ausserhalb der Kirche und ihres ununterbrochen strömenden Lebens stehend, suchen sie mit unermüdlichem Fleisse Urkunden und Denkmäler zusammen, um den verschiedenen Erscheinungsformen dieses Lebens in der Vergangenheit die Diagnose zu stellen. Mit Spürsinn und Kombinationsgabe ausgerüstet, wissen sie auf halbverwischte Zeichen einen hellen Schein zu werfen, der die Entzifferung ermöglichen soll. Ihre reiche Gelehrsamkeit rückt das Geringfügige, lange Übersehene in einen ganz neuen Zusammenhang und gibt ihm so einen ungeahnten Sinn, eine weittragende Bedeutung. Aber Scharfsinn und Gelehrsamkeit vermögen den Kundigen nicht über die Haltlosigkeit der Combinationen zu täuschen, über die willkürliche Behandlung des Quellenmaterials, die einseitige Hervorhebung dessen, was die zuvor schon feststehende Meinung zu stützen geeignet erscheint, und das ebenso einseitige Übersehen alles dessen, was der entgegengesetzten Auffassung das Wort redet.

Nach katholischer Lehre sind die hh. Schriften Zeugnisse der Offenbarung, welche in ihrem ganzen Umfange von Christus den Aposteln verkündet und von diesen ihren Nachfolgern übergeben wurde. Unter göttlichem Beistande hütet das lebendige Lehramt der Kirche den ihm anvertrauten Glaubensschatz. Eine inhaltliche Bereicherung konnte die durch Christus vollendete Offenbarung nicht mehr erfahren, wohl aber konnte und musste das, was sie an Inhalt einschloss, immer allseitiger und vollständiger herausgearbeitet werden. So steht uns die Gegenwart mit der Vergangenheit in einem kontinuirlichen Zusammenhange. Die Entwicklung der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens ist für uns in der That eine organische. Nach dem ursprünglichen Gehalte des Christentums fragen, heisst für uns nicht, ein nahezu oder gänzlich Verschwundenes mit den Mitteln der Wissenschaft reconstruieren, sondern nach den Keimen fragen, aus denen in verständlicher Notwendigkeit, entsprechend den Bedürfnissen der wechselnden Zeiten, unser heutiges Kirchentum, unsere heutige Dogmatik hervorgewachsen ist. Anders für die, welche diesen Standpunkt nicht teilen. An Stelle einer kontinuirlichen, von einer inneren Lebensmacht getragenen Entwicklung, sehen sie nur ein Geschiebe disparater Kräfte, ein Zusammentreffen der mannigfachen Bestandteile, welche die Flut der Jahrhunderte von allen Höhen der Menschheit zusammengeschwemmt hat. Und als die ursprüngliche Gestalt des Christentums gilt ihnen, was sich etwa noch als die unterste Grundlage dieses Agglomerats, als die tiefste unter den über einander gelagerten Schichten bestimmen lässt.

Welches aber sind die Mittel, sie zu bestimmen und festzustellen? Geschichtliche Forschung muss sich an geschichtliche Zeugnisse halten. Für die Anfänge des Christentums gibt es keine vornehmere Quelle, als die Evangelien und die Briefe der Apostel. Wie hoch man auch den Wert einzelner litterarischer Funde der Neuzeit einschätzen mag, keiner kann mit ihnen in Vergleich gebracht, geschweige denn ihnen vorgezogen werden. Jeder Versuch, von irgend einem Ansatze aus, gleichsam noch hinter die hh. Schriften zu kommen, um so das ganz reine, auch durch die nationale oder persönliche Befangenheit der Apostel nicht getrübte Christentum zu ergreifen, muss rettungslos dem Fluche grundloser Subjektivität verfallen. Und wenn erwiesen wäre, dass das Johannes-Evangelium von den übrigen Teilen des N. T. getrennt werden muss, so bliebe es doch wissenschaftlich ohne Berechtigung, dasselbe als Geschichtsquelle zu ignoriren und der Äusserung dieses oder jenes Gnostikers, welche die Philosophumena uns überliefert haben, grössere Beachtung zu schenken, als dem Prolog und der Sammlung von Reden, welche die Überlieferung dem Lieblingsjünger des Herrn zuschreibt.

Hält man sich aber an die Zeugnisse des N. T., nicht an eine willkürlich gebildete Vorstellung, so erweist sich sofort, dass das Christentum von Anfang an mehr war und mehr sein wollte, als wozu die früher bezeichnete Schule es zu machen bemüht ist. Auch die Bergpredigt bildete keineswegs seinen ganzen Inhalt. Neben den Unterweisungen, welche sich auf die Lebensführung beziehen, stehen andere, die sich an das *Verständnis* richten, Lehraussprüche über Gott und sein Verhältnis zur Welt, über Unsterblichkeit und Jenseits, über Sünde und Versöhnung, und über die Person des Erlösers, finden sich in den Briefen des Völkerapostels auch schon die ersten Ansätze dialektischer Begründung und Beweisführung.

Damit aber sind sofort Grundlage und Ziel weiterer *lehrhafter* Entfaltung gegeben. Denn ein theologisches *System* war es nicht, was die Glaubensboten verkündeten. Die Botschaft des Heils umschloss eine Anzahl ausserordentlicher Thatsachen und einzelne damit in Verbindung stehende theoretische Vorstellungen. Gewiss lag der Nachdruck auf der praktischen Seite, auf der Erneuerung des Lebens, auf der Versöhnung mit Gott, auf Erlösung und Wiedergeburt. Aber ein natürliches Streben des Geistes musste doch dahin gehen, das Vereinzelte mit einander in Verbindung zu bringen, jene Vorstellungen in ihre Consequenzen zu entwickeln und mit anderen Vorstellungen zu ver-

gleichen, zu denen vor der Offenbarung und neben der Offenbarung das vernünftige Denken geführt hatte. Ein dreifaches Bedürfnis, das der Vertheidigung gegen die Angriffe der Heiden, das der lehrhaften Unterweisung, welches nicht als etwas Fremdes zu der mystischen Gottinnigkeit hinzutrat, sondern durch die in der Offenbarung enthaltenen lehrhaften Elemente unmittelbar bedingt war, endlich das eines eindringenderen, volleren Verständnisses, forderte dazu auf, den Inhalt der Offenbarung speculativ zu verarbeiten und systematisch auszugestalten.

Das Hilfsmittel hierzu, welches nicht ein glücklicher Zufall oder der Einfall eines Einzelnen dazu erkor, sondern die Natur der Dinge ganz von selbst an die Hand gab, war die griechische Philosophie.

Die Offenbarung hatte keine neue Sprache geschaffen. Sie hatte sich der vorhandenen bedient, um durch dieselbe neue Wahrheiten zu verkünden und neue Regeln der Lebensführung vorzuschreiben. Sie gab dabei einzelnen Worten einen neuen, tieferen und volleren Sinn. Für die nachfolgende lehrhafte Auseinandersetzung ihres Inhaltes konnte es keinen anderen Weg geben. Man verwertete die im Umlaufe befindlichen Begriffe und Begriffsverknüpfungen, die schon feststehende Terminologie. Wie hätte man anders verfahren sollen? Nur durch Bekanntes lässt sich Unbekanntes verdeutlichen. Mit neu geschaffenen Worten, selbstgeprägten Begriffen, hätten die Väter eine Geheimlehre begründen können, aber sie hätten dem Bedürfnisse nicht entsprochen, dem sie dienen sollten, der christlichen Wahrheit Eingang zu verschaffen in die Gedankenwelt der gebildeten Kreise. Zu dieser Gedankenwelt lieferte seit langem die griechische Philosophie die vornehmsten Bestandteile. Jetzt wurde sie das Medium für die Aufnahme christlicher Ideen.

Das war ihre weltgeschichtliche Mission. Was in den Küstenstätten Kleinasiens und Griechenlands begründet worden, was auf attischem Boden gereift war, was in Alexandrien unter dem Einflusse alttestamentlicher Überlieferung neue Keime getrieben hatte, — es hatte die Form bereitet für den Inhalt der Offenbarung. Schon im 5. Jahrhundert war von dem tiefsinnigen ephesischen Weisen die Lehre vom Logos ausgesprochen worden, der die Welt durchwaltenden göttlichen Vernunft. Neuerlich hatte *Philo* damit die Aussprüche des A. T. über das Wort und die personificierte Weisheit Gottes in Verbindung gebracht. Jetzt bediente sich das vierte Evangelium des Ausdrucks. Nach der Überlieferung ist es verfasst, um der in die Irre gehenden Spekulation des Gnostikers *Cerinthus* die Wahrheit über Christus und

sein Verhältnis zum Vater einerseits, zur Schöpfung andrerseits gegenüberzustellen. Ich berühre die Frage der Inspiration nicht. Wie man sie auch entscheiden mag, das Eine bleibt bestehen, dass der Evangelist einen Terminus in die Christologie einführte, welchen die griechische Philosophie ausgebildet hatte.

Dass die zu so hoher Aufgabe berufene Philosophie als Ganzes wie in einzelnen Aufstellungen das Gepräge griechischen Geistes und die Färbung griechischer Nationaleigentümlichkeit an sich trägt, muss als selbstverständlich zugegeben werden. Aber daraus folgt nicht, dass alle ihre Aufstellungen *nur* geschichtliche Bedeutung gehabt hätten. Vieles von dem, was im Gewande des Griechentums zuerst ergriffen und festgesetzt wurde, ist zum dauernden Besitztum der Menschheit geworden. Die dialektische Kunst der Sophisten und Rhetoren mag uns ein verächtliches Lächeln entlocken, wenn wir sie verdienter Vergessenheit entreissen, aber *Aristoteles* ist in der Logik der nie veraltende Lehrer der Jahrtausende geworden. Und wer griechischer Metaphysik in Bausch und Bogen jeden bleibenden Wahrheitsgehalt abspricht, thut dies nicht, weil ihm überall ihre Abhängigkeit von geschichtlichen Faktoren, von nationalen oder individuellen Denkrichtungen und Vorstellungsgewohnheiten durchsichtig wäre, sondern weil er der früher bezeichneten Sinnesweise huldigend über alle Metaphysik überhaupt den Stab bricht, und nur die unter bestimmten Gesichtspunkten unternommene Ordnung sinnfälliger Thatsachen als Wissenschaft anerkennt.

Das Irrige eines solchen Standpunktes, der den tiefsten Strebungen unseres Geistes nicht gerecht zu werden vermag, kann hier nicht des Näheren dargelegt werden. Wo er ein Ergebnis positivistischer Denkweise ist, die sich an den Erfolgen der Erfahrungswissenschaft berauscht und darüber die Schwungkraft verloren hat, die uns über die Welt des Sinnfälligen hinausträgt, ist daran zu erinnern, dass Erfahrungswissenschaft, die sich über sich selbst besinnt, den metaphysischen Grund anerkennen muss, auf dem sie aufgebaut ist.

Gewohnheiten des Denkens lassen sich durch Argumente nur schwer überwinden, und vollends ist es unmöglich, einem ausserhalb des positiven Christentums Stehenden den Glauben an seinen göttlichen Ursprung anzudemonstrieren. Aber das war es ja eben, was gleich anfangs hervorgehoben wurde, dass eine Erörterung des Verhältnisses von Christentum und griechischer Philosophie bedingt und bestimmt ist durch das Verständnis und die Wertschätzung, die man von vornherein den beiden Gliedern dieses Verhältnisses entgegenbringt. Lasse man sich

also nicht durch Darstellungen blenden, welche zeigen sollen, dass der ursprüngliche Kern des Christentums von griechischen Zuthaten überwuchert worden sei, und die im zweiten oder dritten Jahrhunderte beginnende Theologie sich immer weiter von dem Geiste Christi entfernt habe. Es bedurfte des ganzen Aufwandes gar nicht, dieses Ergebnis abzuleiten. Dasselbe ist durch den Standpunkt der Verfasser schon vorweggenommen.

Verfolgen wir dagegen, was sich auf dem hier festgehaltenen Standpunkte über jenes Verhältnis ergibt, so war es des Näheren ein Doppeltes, was die christliche Theologie der griechischen Philosophie entnahm. Das Eine wurde schon genannt. Der Inhalt der Offenbarung fand dort Formen, in die er gegossen werden konnte, Ausdrücke, die ihn dem Zeitbewusstsein vermittelten. Aber die christliche Offenbarung schliesst zugleich einen Kreis von Wahrheiten ein oder setzt ihn voraus, welche für die Vernunft erreichbar und der natürlichen Erkenntnis zugänglich sind: das Dasein Gottes und gewisse Attribute, die wir ihm beilegen müssen, die Abhängigkeit der Welt von seiner allumfassenden Ursächlichkeit, die vernünftige Natur des Menschen, Sittengesetz und Unsterblichkeit. Seit den Tagen des *Anaxagoras* hatte sich die griechische Spekulation in wachsendem Masse mit diesen Problemen befasst, *Plato, Aristoteles* und die Späteren hatten sie in zusammenhängenden Lehrgebäuden zu lösen versucht. Nicht überall waren sie zu befriedigender Erkenntnis vorgedrungen, und der gefundenen war vielfältiger Irrtum beigemischt. Aber der Elemente des Wahren und Richtigen und somit der durch das Christentum gegebenen Weltanschauung Übereinstimmenden waren doch so viele, dass den Kirchenvätern in rückschauender Betrachtung die Weisheit der Hellenen als eine Vorbereitung auf die in Christus offenbar gewordene Fülle der Erkenntnis erschien; *παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν* nennt sie *Clemens* von *Alexandrien*. Und diese Wahrheitselemente besassen in den Augen der christlichen Lehrer einen um so grösseren Wert, als sie dieselben, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, ganz und gar im Lichte ihrer höheren und reicheren Erkenntnis betrachteten und sie damit völlig der christlichen Denkweise assimilierten.

Mit dem geschichtlichen Christentum ist die Vorstellung von einer höheren, übersinnlichen Welt untrennbar verbunden. Die irdische Menschheitsgeschichte ist nur eine Episode in einem weit umfassenderen Zusammenhange; unsichtbare Fäden verknüpfen sie mit jenem höheren Dasein, und ihr letztes Ziel ist ganz und gar darin beschlossen. Auch der griechischen Philosophie war eine solche Vorstellungsweise nicht fremd. Soll die

Seele des Menschen zum Wissen gelangen, soll sie, was damit als gleichbedeutend gesetzt wird, im Denken das wahrhaft Wirkliche ergreifen, so muss sie sich, lehrte Plato, von dieser sinnlich-körperlichen, in steter Veränderung und unaufhörlichem Wechsel begriffenen Welt abwenden, um mittels der allgemeinen Begriffe die ewigen Ideen und in ihnen das eigentliche und wahrhafte Seiende, das Ungewordene und Beständige zu erfassen. Diese jenseitige Welt ist die Heimat der Seele, das Ziel für die Sehnsucht des Weisen.

Aber was sind zuletzt die Ideen, welche Plato postuliert und in dichterischer Begeisterung feiert? Die nüchterne Kritik muss bekennen, dass sie nichts sind als Hypostasierungen der Begriffe, hervorgegangen aus einer Verwechslung von blossen Erzeugnissen unseres Denkens mit einem Realen, ausser uns Befindlichen. Und so gibt schon Aristoteles die auf sich selbst gestellten, von den Dingen getrennten Ideen preis. Nachdem aber das Christentum den Glauben an eine überirdische Welt geweckt, und in dem transscendenten, aber alle Vollkommenheit in sich schliessenden Gotte der höheren Erkenntnis, der auf dem Glauben sich aufbauenden *γνῶσις*, der Gegenstand aufgewiesen war, gewannen die von Plato geprägten Formen einen Inhalt. *Ὁ ὄντως ὄν, ὁ μόνος ὄντως θεός, ἴσος ἀεὶ κατὰ τὰ αὐτὰ καὶ ὡσαύτως ἔχων, τὸ κάλλος τὸ ἀληθινόν, ὁ ἀρχέτυπόν ἐστι τῶν καλῶν* — der wahrhaft Seiende, der allein wahrhafte, stets sich vollkommen gleichbleibende Gott, die wahrhafte Schönheit, welche das Urbild alles Schönen ist — so, mit Ausdrücken, welche dem platonischen *Phaedrus* entnommen sind, erläutert Clemens Alexandrinus den christlichen Gottesbegriff. Es ist ein unbegreifliches Missverständnis, wenn in einer neueren Monographie die Behauptung auftritt, bei Clemens, der die von ihm gefeierte Gnosis durch platonische Ausdrücke erkläre, sie als die Wissenschaft des Denkbaren, der *νοητά*, bezeichne, fehle es, da er von den Ideen nicht rede, an einem Gegenstand für jene höhere Wissenschaft und Erkenntnis. Das Gegenteil ist der Fall. Die platonische Ideenwelt war eine blosse Fiction, ein Product hyperrealistischen Denkens. In Gott besitzt die vom Glauben erleuchtete Vernunft ein reales Objekt, in das sie sich betrachtend vertiefen kann.

Und noch nach einer anderen Richtung ging Plato's kühne Konzeption nicht verloren. Die Ideen sind freilich keine selbstständigen Wesen, aber sie sind die vorbildlichen Gedanken Gottes, gleichsam die einzelnen Momente seiner auf die Welt bezogenen Weisheit. Sobald nur erst der Glaube an den persönlichen Gott, von dem Himmel und Erde abhängen, siegreich alle Nebel trüber und schwankender Vorstellungen überwunden hatte, war diese

Umprägung der ursprünglichen Lehre ganz von selbst gegeben. Man vergass, dass sie je in einem anderen Sinne verstanden worden war. Dass die Ideen die Gedanken Gottes sind, gilt als Plato's eigene Meinung.

Seit den Tagen *Heraklit's* war der griechischen Philosophie die Erkenntnis aufgegangen, dass das Gesetz menschlicher Lebensführung nur ein Ausfluss aus dem allgemeinen Weltgesetze sei. Bei Aristoteles, so hoch man im übrigen seine ethischen Untersuchungen anschlagen muss, tritt diese Seite der Betrachtung zurück. Um so energischer kehren die Stoiker sie hervor. Aber ein Mangel bleibt auch jetzt noch; man kann ihn den ästhetischen Charakter der antiken Ethik nennen. Das Gute gilt als das Geziemende, das Natur- und Vernunftgemässe, aber der Gedanke der sittlichen Verpflichtung fehlt. Er konnte nur da in voller Deutlichkeit und Kraft erfasst werden, wo die Normen, die das menschliche Leben regeln, nicht auf eine unpersönliche Gesetzlichkeit, sondern auf den vernünftigen Willen eines heiligen Gesetzgebers zurückgeführt werden. Wo Clemens Alexandrinus auf das allgemeine Sittengesetz zu reden kommt, bedient er sich der stoischen Formulierung, aber um sogleich daran die Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai zu knüpfen, wo Gott zu Moses sprach: „Der da ist, hat mich abgesandt."

Ich verfolge diese Seite des Thema's nicht weiter, um noch einen Augenblick zum tiefsten Mittelpunkte des Christentums, der Lehre vom menschgewordenen Gottessohne zurückzukommen. Nicht nur die Bezeichnung Logos hat die griechische Philosophie zum Ausdrucke dafür geliehen, sie hat auch die weiteren Begriffe geliefert, in denen die Auseinanderlegung des Geheimnisses und die Abgrenzung seines Sinnes gegen haeretische Missdeutung unternommen ward.

Dass er der Sohn des ewigen Vaters sei und zugleich Eins mit ihm, hat der Heiland selbst von sich bezeugt. Als es galt, diesen Unterschied in der Einheit und die Einheit in der Unterscheidung begrifflich zu formulieren, bot die griechische Philosophie hierzu die Termini von „Wesen", „Person" und „Natur", *οὐσία, ὑπόστασις, φύσις,* und in dogmatischer Fixirung galt von nun an, dass Gott ein Wesen sei in drei Personen, dass im fleischgewordenen Logos die menschliche Natur von der göttlichen Hypostase getragen sei. Ich habe hier nicht mit denen zu rechten, welche alle derartige Fixirung verwerfen und dafür halten, dass ein jeder in dem Spiegel seiner Subjektivität den Reflex der Erscheinung Christi auffangen möge. Ich meine weder, dass durch dieselbe die Tiefen des Geheimnisses aufgehellt seien,

noch dass sie dem frommen Gemüthe mehr zu bieten vermöge als die eigenen Aussprüche Christi. Durchaus unbegründet aber ist es, zu behaupten, dass durch die gefundene Formulierung ein fremder Inhalt in den Sinn der ursprünglichen Zeugnisse hineingetragen worden sei. Sie selbst besitzt einen Inhalt ja nur durch diese Zeugnisse und führt nirgends darüber hinaus. Gerade hier tritt in hellster Deutlichkeit hervor, dass griechische Philosophie die Gefässe bildete, um den Schatz der christlichen Überlieferung darin aufzubewahren. In einer Sprache, die damals allen Gebildeten geläufig war, sprechen die Dogmen, welche die christologischen Streitigkeiten der ersten Jahrhunderte zum Abschlusse brachten, dasjenige aus, was man innerhalb der Kirche von Christus und seinem Erlösungswerke glaubte und festgehalten wissen wollte.

Je vollständiger die Begründer der theologischen Wissenschaft ihre Aufgabe erfassten, desto weiter dehnten sie den Kreis der Probleme aus, die sie mit der Glaubenslehre in Verbindung brachten, desto grösser wurde damit auch die Zahl der Elemente, die sie sich aus der griechischen Spekulation aneigneten. Nicht alles darunter ist zum unverlierbaren Bestandteile geworden. War doch zur Zeit der Väter die griechische Spekulation selbst noch in einer Fortentwicklung begriffen. In den Anfängen der christlichen Zeitrechnung war der Eklektizismus vorherrschend, zu welchem neben der platonischen Akademie vornehmlich die Stoa den Beitrag lieferte. Später wuchs aus mannigfachen Ansätzen und Einwirkungen, unter denen die jüdisch-griechische Philosophie am wichtigsten war, der Neuplatonismus hervor mit seinen weitausgesponnenen Begriffsdichtungen. Der Reflex dieser Entwicklung lässt sich bei den christlichen Denkern verfolgen. Die spekulativen Elemente, deren sich die Apologeten des zweiten Jahrhunderts bedienen, zeigen eine andere Färbung, als diejenigen, welche die Späteren aus der Philosophie ihrer Zeit entnehmen. Dass auf den Geistesgang des grossen Augustinus die Schriften *Plotin's* einen bedeutsamen Einfluss ausgeübt haben, ist erst neuerlich wieder hervorgehoben worden. Aber auch in den Ansichten, welche dieser grösste unter den Kirchenvätern selbst vertritt, zeigen sich die Spuren dieses Einflusses. Es genügt, an jene Äusserungen über die Herkunft der obersten Wahrheiten zu erinnern, auf welche sich später der Ontologismus mit Vorliebe zu berufen pflegte.

Dann kamen die Stürme der Völkerwanderung und die Jahrhunderte des Tiefstandes aller geistigen Cultur. Aber der Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Leben des Altertums

reisst darum nicht ab. Eine niemals unterbrochene Überlieferung verbindet auch auf dem Gebiete der Philosophie die Schulen des Mittelalters mit denen der früheren Periode. Es war ein Irrtum, wenn man sich die gesammte philosophische Thätigkeit bis hinauf in's zwölfte Jahrhundert ausschliesslich auf die Logik beschränkt dachte und nach Inhalt und Richtung bedingt durch einzelne wenige, dem Schulbetrieb zugrunde liegende Schriften späterer Logiker und Grammatiker. Schon die Beschäftigung mit den Kirchenvätern musste das Interesse an metaphysischen Fragen wachhalten und die Bekanntschaft mit den Gedanken und der Ausdrucksweise nicht untergehen lassen, welche der griechischen Philosophie ihren Ursprung verdankten. Neuere Untersuchungen haben dann insbesondere auf den hervorragenden Beitrag hingewiesen, welchen *Boëthius* zu der dem Mittelalter zuströmenden antiken Tradition geliefert hat. Nur aus dem Vorhandensein dieser Tradition wird das Verständnis erklärlich, welches man den psychologischen, metaphysischen und ethischen Schriften des Aristoteles entgegenbrachte, welche dem christlichen Abendlande seit dem Beginne des dreizehnten Jahrhunderts bekannt wurden. Sie hatten einen weiten Weg zurückgelegt. Griechische Philosophen hatten sie zu den Syrern, diese zu den Arabern gebracht, aber so, dass mit dem Texte des Stagiriten zugleich die neuplatonische Auslegung verbunden war. Aus diesen Bestandstücken war bei den Arabern eine eigenartige, zugleich phantastische und spitzfindige, reich entwickelte Speculation entstanden. Mit den Originalschriften des Aristoteles lernten nun die Scholastiker zugleich die Abhandlungen des *Ibn Sina* und die Commentare des *Ibn Roschd* kennen. Aber es gelang ihnen, durch Ausdeutungen und Umhüllungen hindurch zum reinen Verständnis des grossen Meisters vorzudringen. Und nun vollzieht sich nochmals eine innige Verbindung zwischen christlicher Theologie und griechischer Philosophie. Aristoteles ist der Meister der Wissenden *„di color che sanno"*; von ihm lernt man insbesondere die scharfe Begriffsbildung, die rein verstandesmässige Untersuchung, den systematischen Aufbau. Mit wunderbarer Congenialität dringt *Thomas von Aquin* in seinen Geist ein und entwirft, gestützt auf die aristotelische Philosophie, seine Lehrschriften, die wir nicht nur noch heute bewundern, sondern aus denen wir heute noch lernen. Mit feinem Takte weiss er minderwertige Elemente zu beseitigen, welche der bisherige Schulbetrieb mit sich geführt hatte; aller aus dem Neuplatonismus stammende Überschwang bleibt nun endgiltig zurück. Und mit unerreichter systematischer Kunst weiss er alles, was nur immer beachtenswert in der gewaltigen

Masse der Überlieferung erscheint, in das umfassende Gebäude christlicher Glaubenswissenschaft hineinzuarbeiten.

In Thomas von Aquin hat das Verhältnis von Christentum und griechischer Philosophie seinen Höhepunkt erreicht. Man kann fragen, ob damit der geschichtliche Prozess endgiltig abgeschlossen ist?

Alles Menschliche ist der Entwicklung unterworfen. Was entsteht, sagt der Dichter, ist wert, dass es zu Grunde geht. Ewig ist nur Gott und die unmittelbar von ihm kommende Wahrheit. Die vorangegangene Betrachtung hat gezeigt, dass nicht alles aus der griechischen Philosophie Aufgenommene ein dauernder Bestandteil der kirchlichen Wissenschaft geblieben ist, sondern manches, was zeitweise Verwertung gefunden hatte, wieder ausgeschieden wurde. Ohne irgend in Einzelheiten einzugehen, wird man sagen können, dass je vollständiger das Aufgenommene von dem Boden losgelöst wurde, dem es ursprünglich entstammte, und von allen Nebengedanken geschieden, die dort damit verbunden sein mochten, desto inniger und fester die Verbindung mit der christlichen Lehre werden musste. Umgekehrt, was nur durch eine bestimmte Phase des griechischen Geisteslebens bedingt war, wenn es auch vorübergehend geeignet schien, der Lösung eines Problems zu dienen, wurde ausgeschieden und wird in Zukunft ausgeschieden werden, sobald der Fortschritt der Erkenntnis es als unzulänglich herausstellt. Die Formulirung der Dogmen wird keine Änderung erfahren, wenn auch die Begriffe, in denen jene Formulirung geschehen ist, einstmals in griechischen Schulen geprägt wurden. Vorstellungen dagegen, welche nur an der Peripherie des christlichen Lehrinhalts standen oder stehen, unterliegen dem Wandel menschlichen Forschens und Denkens. Nicht alles, was im dreizehnten Jahrhundert mit begeisterter Zustimmung den Schriften des Aristoteles entnommen wurde, hat vor der wachsenden Naturerkenntnis der späteren Jahrhunderte stand halten können.

H. V. Ich bin am Schlusse meines, wie ich fürchte, schon allzulangen Vortrags. Ich habe eine geschichtliche Betrachtung anstellen wollen, dabei aber von meinem guten Rechte Gebrauch gemacht, diese Betrachtung vom katholischen Standpunkte aus vorzunehmen. Nun aber lassen Sie mich einen Gedanken aussprechen, der freilich über die rein geschichtliche Sphäre hinausführt, den mir aber die Beschäftigung mit dem Gegenstande unvermeidlich aufgedrängt hat. Was wäre bei dieser mannigfaltigen, andauernden und wiederholten Berührung mit griechischer Spekulation, griechischem Tiefsinn und griechischer Spitzfindigkeit

aus der christlichen Wahrheit geworden, wenn nicht die von Christus gestiftete Kirche sie unverfälscht bewahrt hätte? Die Geschichte der gnostischen Sekten gibt uns die Antwort.

* * *

Der Präsident schloss die Sitzung um 1 Uhr.

Nachmittags um 3 Uhr trat der *Vorstand der Görresgesellschaft* in grosser Anzahl zu einer beratenden Sitzung zusammen.

* * *

Ausser den wissenschaftlichen Zusammenkünften warteten jedoch in diesen Tagen der zum Kongress erschienenen Gäste auch *gesellschaftliche Anziehungen.* Der Herr Nuntius, und ebenso der Herr Erzbischof, sahen eine erlesene Zahl aus ihnen bei sich zur Tafel, bei Reichsrat Freiherrn von Hertling war ein grosser Abend-Empfang, Professor Grauert und Mgr Baumgarten hielten offenes Haus für ihre zahlreichen Freunde. Bei zwei Festlichkeiten aber waren alle Kongress-Teilnehmer zu Gast gebeten, und die erste derselben fand an diesem Mittwoch-Abend statt.

Während drei hiesige katholische Studenten-Verbindungen: Aenania, Rheno-Franconia, Vindelicia, ihre Verehrung für den Kongress durch einen stattlichen Beitrag bethätigten, war von acht anderen katholischen Korporationen beider Hochschulen: Ottonia, Erwinia, Rhätia, Alemannia, Saxonia, Akademischer Görresverein, Burgundia und Unitas, eine Einladung an die Kongress-Mitglieder zu einem *Festkommers* ergangen.

Derselbe hat sich in Wahrheit zu einer schönen, glanzvollen Kundgebung gestaltet, welche unserer Studentenschaft zu hoher Ehre gereicht. Letztere war trotz der Ferien äusserst zahlreich vertreten; auch viele alte Herren aus Fern und Nah hatten sich eigens eingestellt. Von 8 Uhr ab erfüllten viele Hunderte von Festgenossen den zur Bankettier-Halle umgewandelten grossen Kaimsaal, bald auch Galerie und Nebensäle. Von Fanfaren und stürmischem Jubelruf empfangen, traten ein Ihre Königlichen Hoheiten Prinz Ludwig und Prinz Alfons in Generals-Uniform, Herzog Paul von Mecklenburg, Nuntius Sambucetti und der Kongress-Präsident, denen die Ehrentafel vorbehalten war. Bald floss

dann die heitere und rauschende, doch des ernsten Untertones nicht ermangelnde, Fröhlichkeit des Commerciums mit seinen eigenartigen Formen in vollem Strome dahin. Volks- und Vaterlands-Gesänge, die bald kecken bald sinnenden Studentenlieder, machten alte Herzen jung und junge höher schlagen. Mit elementarer Gewalt brach sich insbesondere die Liebe der studentischen Jugend zu Fürst und Vaterland Bahn. Ansprachen Sr. Magnificenz des Rektors der Universität, Toaste der jungen Welt auf die Obrigkeiten in Kirche und Staat, Begrüssungen des Kongresses und Antworten der Gäste, insbesondere des Präsidenten, befeuerten die Stimmung, und auf Alles setzte der »Salamander« seinen wuchtigen Schlusspunkt. So ging die »Burschen-Herrlichkeit« unter der sympathischen Teilnahme der Gäste fremder Zunge fort, bis sich in der zwölften Stunde mit dem Aufbruch der hohen Herrschaften nach und nach die Reihen lichteten. Wie lange dann die engere Tafelrunde der »Ritter von der Gemütlichkeit« das Feld noch gehalten hat, ist nicht zu allgemeiner Kenntnis gekommen.

VIERTER TAG.

Längst schon hatte am Donnerstag-Vormittag die rüstige Thätigkeit in den Sektionen wieder eingesetzt, als der Kongress, auch diesmal beehrt durch Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand und Frau Herzogin Paul von Mecklenburg, zur festgesetzten Stunde zu einer neuen General-Sitzung zusammentrat. Am Tische des Ehrenpräsidiums: Ihre Excellenzen der Apostolische Nuntius und der Erzbischof von München, der Bischof Cámara von Salamanca und der greise Abt Benedikt Zenetti von St. Bonifaz dahier. Der Präsident eröffnete gegen 11 Uhr die:

DRITTE HAUPTSITZUNG.

Nach einleitenden geschäftlichen Mitteilungen erhielt das Wort der Hochwürdigste *Bischof von Salamanca* zu der folgenden, gluterfüllten und mit feuriger Bewegung vorgetragenen Ansprache:

«*Serenísima Señora, Excelentísimos Señores:*

Invitado á hablar, acepto la honra que en ello me cabe, llevado principalmente de la idea de manifestar á esta Asamblea mi admiración y saludarla con encarecimientos de estima y de respeto. Al dedicarle los afectos de mi alma, estoy bien persuadido de que serán ecos de los sentimientos de la patria, antes poderosa; hoy abatida, siempre creyente, quién sabe si humillada porque cree, pero como Job resignada, abrigando en su pecho la fe, germen fecundo de su prosperidad y ventura.

Ojalá que la corta ilustración mía consintiera usar de lengua universal, de todos entendida, y lamento en el alma que pasaran los gustos de los siglos dorados en que Copérnico, Leibnitz, Newton... *communem habebant sapientium linguam.* ¡Pero más grato es para mí hacer resonar bajo estas bóvedas la lengua armoniosa de Teresa de Jesùs, por el placer grande que al escucharla ha de recrear los oidos y el ánimo del Angel de Paz venido del Real Palacio de Madrid, bendición del Reino de Baviera, ornamento de las infantas de Castilla Blanca y Berenguela, S. A. R. la Serenísima Infanta doña Maria!»

Refiriéndose luego el Sr. Obispo al discurso pronunciado por su Excelencia Mons. Sambuccetti, Nuncio Apostólico, dijo:

«He leido el discurso de V. E., reflejo de las enseñanzas del Vaticano sobre la religión y la ciencia y toca al discípulo seguir las huellas del maestro. Por ese camino, pues, discurriré.

Joven era yo cuando al aparecer la obra de Draper *Conflictos entre la religión y la ciencia* (y os lo digo sin alarde y pasando por el rubor de citar mi persona), escribí la refutación de aquel libro, viendo que sus doctrinas eran solo sueños y delirios de una razón ofuscada, sueños que tenían por base el desconocimiento de la verdad; esa verdad ha brillado al cabo de diecinueve siglos con los esplendores de la luz evangélica, con la fé ardorosa de los mártires; esa verdad por la que movieron sus plumas insignes doctores, y fué la que llevó la civilización á los bárbaros, la que sentó sobre base firme las monarquías cristianas, la que dió vida pujante á las Universidades, la que alzó las torres gigantescas de nuestras catedrales, la que abrió vigoroso renacimiento en la cultura é inspiró al genio el descubrimiento de Nuevo Mundo.

En ese período de vida intelectual, había habido luchas, pero fueron luchas particulares, de dogmas, admitiendo todos la existencia de Dios, sin ocurrírsele á nadie preterir el orden sobrenatural, la inmortalidad del alma... ¿Cómo venir ahora á la negación radical, absoluta? La negación no puede ser ciencia; ésta consiste en afirmaciones».

Hizo ver cómo la verdadera ciencia sólo puede encontrarse dentro del catolicismo, que es afirmación por excelencia y no en las negaciones del positivismo, ni en la duda cartesiana, puesto que la ciencia es la verdad y la verdad no es la negación ni la duda, sino la afirmación, como se vé en la respuesta dada por Dios á Moisés cuando, al preguntarle éste en nombre de quién había de dirigirse á los hebreos, respondióle el Señor: «*Ego sum qui sum*», «*El que es te envía.*» Yo soy toda la realidad. Yo

soy toda la verdad, porque la realidad es la verdad, es el ser, la afirmación categórica, infinita... ¡Dios!

«¡Cómo teniendo luz ante los ojos del alma, preguntar cual Poncio Pilato: *Quid est veritas? Præ oculis habebat Verbum incarnatum, speciosum forma, plenum gratiae ac veritatis, et interrogat, quid est veritas?* La clave que explica semejantes desvaríos, no sale del entendimiento, radica en la corrupción del corazón: *Mundus Eum non cognovit... Dilexerunt magis tenebras quam lucem... Erant eorum opera, mala. Propter quod tradidit illos Deus in desideria cordis eorum... tradidit illos Deus in passiones ignominiae... in reprobum sensum. Mundum tradidit disputationi eorum...*» *(Eccles. III, 11)* sed non *Seipsum.* Y San Agustín en una de esas frases que pasan por apotegma entre los sabios, nos expresa las ansias vehementes del espíritu por la verdad, diciendo: *Quid fortius desiderat anima quam veritatem?* Del Alcázar de la verdad, Cristo es la puerta: *ego sum ostium.* Los demás fueron *filósofos,* como dice San Agustín, (Hom. fer. III. Pentecost.) *suam sapientiam buccis crepantibus ventilantes, qui etiam dicere auderent hominibus: Nos sequimini, sectam nostram tenete, si vultis beate vivere. Sed non intrabant per ostium: perdere volebant, mactare et occidere...*»

Continuaba el Prelado presentando cómo de las dudas y negaciones de la verdad contenida en la doctrina católica, se había llegado paso á paso á las radicalísimas negaciones del anarquismo, que han armado manos asesinas para hundir el puñal, no sólo en los pechos de aquellos que ostentan en su frente la majestad real, sino también en los de aquellos que han sido elevados á las supremas magistraturas por el voto popular.

«Al llegar á mi noticia el asesinato de Mr. Carnot, decía yo en el Senado español (y perdonadme que nuevamente diga cosas mías), que los ataques infames de las sectas van no ya solamente contra los Czares y autócratas, sino van también contra los entronizados por los sufragios del pueblo; no sólo contra las formas de gobierno, sino contra la autoridad misma, contra el orden y la paz de los Estados. ¡Y quién dijera que la villanía y el cinismo revolucionario habían de llegar al extremo de clavar el puñal en el corazón de una Señora inofensiva, solamente porque orlaban los esplendores de augusta majestad su frente! ¡Ah señores! El anarquismo no es otra cosa que el racionalismo práctico; la elocuencia terriblemente abrumadora de los hechos, lo ha demostrado... *¡Et nunc reges intelligite!...*

Nosotros proclamamos muy altas las enseñanzas de la Iglesia, repitiendo con San Pedro: *Subjecti igitur estote omni humanae*

creaturae propter Deum, sive Regi quasi praecellenti, sive ducibus tanquam ab eo missis ad vindictam malefactorum... Quasi liberi et non quasi velamen habentes malitiae libertatem, sed sicut servi Dei. (Eps. I Petri, cap. II). Nosotros desplegamos á todo viento la bandera de le paz, de la disciplina, del orden, que es también la bandera de la prosperidad y ventura de los pueblos y naciones. La Iglesia Católica convoca, preside y alienta á los sabios y los acerca á sí, no como la revolución que llevó á la guillotina á Lavoisier, antes imitando aquel rasgo que se cuenta del gran Alejandro, quien repartiendo el botín de las victorias á sus generales, guardaba para él á los sabios y los retenía cerca de su persona.

Voy á concluir enviándoos, ilustres congresistas, un obsequioso aplauso *in fide Cristi,* un aplauso del alma, expresivo de la admiración que siento hacia esta doctísima asamblea de sabios cultivadores de la ciencia, afanosos en el estudio y busca de la verdad para glorificación de Dios y provecho de los hombres.»

* * *

Als Redner des heutigen Tages betrat darauf die Tribüne *Dr. Giuseppe Toniolo,* Professor der National-Ökonomie an der Universität Pisa, zu einem Vortrage über:

I PROGRESSI DELLE SCIENZE SOCIALI ALLA FINE DEL SECOLO XIX.

Il secolo che muore assistette ai più profondi rivolgimenti del pensiero scientifico, quali forse non aveva scôrto tutta l'epoca che si svolse dal Medio Evo fino ad oggi. Tali il maturarsi e giganteggiare del materialismo nella filosofia; l'inatteso e incalzante trapasso delle discipline fisiche, dallo stato di scienze pure a quello di scienze applicate, colle loro multiformi invenzioni utili e conseguenti trasformazioni sociali; il costituirsi in forma sistematica delle dottrine naturali in tutte le loro appartenenze dalle più umili discipline tassinomiche, ai culmini più arditi della biologia generale; il rinnovamento della storia prammatica e critica, che stretta alle novelle discipline statistiche, etnografiche, e geografiche può vantare d'esser divenuta l'Atlante di gran parte del sapere moderno. Ma nessun ramo dello scibile svoltosi lungo il secolo XIX penetrò così a fondo in seno alle umane generazioni collo stimolo acuto e universale degli interessi materiali, scuotendone l'intime fibre e coi suoi problemi e sperimenti esercitando le analisi degli studiosi, e agitando le passioni popolari, quanto *le scienze sociali;* e fra esse massimamente le

dottrine economiche. Il P. Weiss [1]) scrivendo della questione sociale credette contrassegnare l'età che declina, chiamandola il secolo della politica; meglio forse si chiamerà il *secolo dell'economia*.

Giova pertanto che un Congresso dell'Enciclopedia scientifica cristiana, raccolto in sul limitare di due secoli quasi per trarre dalla storia dottrinale dell' età che tramonta auspici per quella che albeggia, giova, ripetiamo, che si misurino i progressi della scienza economica fino ad oggi [2]); e più in questa sede eletta dell'Università bavarese, dalla quale fin dai primi decenni del secolo XIX quel tipo d'ingegno universale e di agitatore impareggiabile che fu Giuseppe Görres [3]), fece risonare l'eco delle dottrine e delle rivendicazioni sociali cattoliche, prima d'ogni altro in Europa, contro i pregiudizi scientifici e sociali della rivoluzione francese.

La secreta virtù di quella parola divinatrice forse noi possiamo riconoscere e misurare positivamente oggidì; perocchè nel compito arduo di condensare in una veduta comprensiva il movimento variopinto, multiforme, spesso confliggente della scienza economico-sociale dall'età sua fino a noi, ci agevola il cammino un criterio direttivo, che quasi stella amica e secura, illumina que' remoti inizi e queste più mature risultanze; criterio giustificativo che chiedo licenza di anticipare; ed è «che le soluzioni più recenti, gli indirizzi predominanti, le indagini ultime più assodate nel dominio economico-sociale, comunque provenienti da scuole più diverse e talora opposte, convergono ad illustrare il valore della scienza economica riaccostata alla fede; sicchè l'alba del secolo XX prolude alla restaurazione dell'economia cristiana».

La mirabile evoluzione, a cui porta contributo poderoso e inestimabile la *Storia della scienza economica* moderna [4]) va delineata, dapprima sinteticamente nel succedersi delle scuole

---

[1]) Sociale Frage und Sociale Ordnung. Freiburg im Br. 1896. Einleitung.

[2]) Con questo titolo pubblicò due grossi volumi *M. Block*, Les progrès de la science économique depuis A. Smith (Paris, Guillaumin 1890). E opera dotta, ma non sistematica.

[3]) H. *Kannengieser*, Catholiques allemands (Paris 1892) chiama il Görres: uno dei più potenti geni di questo secolo, l'autore del rinascimento cattolico in Germania. E. *Agliardi* (I Cattolici della Germania nel campo scientifico, Roma 1898) lo pareggia giustamente a Daniele O'Connell e a Donoso Cortes; egli cita le numerose pubblicazioni fatte testè in Germania sopra di lui, da *Galland, Denk, Sepp, Wagener, Warnkönig* (fra il 1876—1895). Il Görres nacque a Coblenza il 25. Genn. 1776 e morì il 29. Gennajo 1848. Fu nel 1827, che Ludovico re di Baviera, dopo aver radunato nella sua capitale cattolici illustri, quali il Möhler, il Ringseis, il Döllinger, il Philipps, l'Arndts, lo Schnorr, il Cornelius, chiamò il Görres ad insegnare nell'Università di Monaco.

[4]) Rammentiamo le più recenti ed erudite di carattere generale: Prima fra tutte per erudizione ed esattezza scientifica non esitiamo a collocare quelle italiane del compianto *Prf. Luigi Cossa*, dell' univ. di Pavia: Introduzione allo studio dell'Economia politica. Parte storica (Milano Hoepli 1892, 3. ediz. ital.) Edizione francese del Prf. A. Dechamps (1892. Paris.

sistematiche di economia, nei loro principii informativi e nei loro metodi; dappoi analiticamente in alcune teorie singole più caratteristiche.

Raramente nella storia del pensiero umano una dottrina ebbe fortuna così inopinata, splendida, duratura, quanto quella che nell' economia ebbe nome di «*Scuola classica o liberale*» per eccellenza. — L'anno 1776 segna la data solenne dell' opera sulle «*Cause della ricchezza delle nazioni*» dello scozzese A. Smith; il quale combinando il genio positivo di osservazione della patria di Bacone, e gli sperimenti della nazione inglese nel predominio sul commercio mondiale di fresco acquisito, colle tendenze universalizzatrici del pensiero francese e in ispecie collo spirito di emancipazione individuale, che aleggiava fra i cultori della Enciclopedia nei prodromi della grande Rivoluzione, porgeva il saggio ammirato di una «prima *Trattazione sistematica della Economia.*» Non a torto A. Smith vien considerato il vero fondatore dell'*Economia;* perchè nella natura umana sostanzialmente immutabile e universale rinvenne le radici delle *leggi dell'utile materiale,* di cui quella si occupa. Ma accanto a questo fondo permanente di dottrine utilitarie, si aggiunsero alcuni concetti informativi filosofico-civili, che dettero al suo sistema la sua fisionomia e il suo spirito caratteristico, assegnandogli per questo rispetto un valore puramente *relativo* ed anzi preparandone il tramonto. Smith incardinò l'economia sull'*individuo;* e questo egli scisse dai vincoli organici della società; gli *interessi materiali* separò dalle ragioni della morale e del diritto; e la *libera esplicazione* di questi interessi emancipò dall' azione positiva della Autorità politica o dello Stato. Questi principii ispiratori impressero tosto al sistema smithiano il suggello di una Economia *individualista, materialista, liberista* per eccellenza; per cui tutta la ricchezza dei popoli verrebbe a svolgersi esclusivamente a servizio della potenza dell' *individuo* per il fine del massimo suo *benessere materiale,* sotto gli impulsi della *libertà* e della concorrenza.

Non diciamo quì le ragioni storiche per cui il sistema di A. Smith, trovò facile e diffusa accoglienza; limitandoci ad avvertire com'esso, consuonando collo spirito dei tempi, trovasse in breve una più alta giustificazione filosofica nelle *dottrine individualiste* e liberali di E. Kant e nei *metodi deduttivi* allora prevalenti. Ma il fatto è che l'Economia inglese che trovò fra gli entusiasmi dei compaesani, rappresentanti poderosi in Malthus e Ricardo, trapassata nel 1803 sul continente con G. B. Say, e

---

Giard) — *Espinas,* Histoire des doctrines économiques. 1891. — *H. Eisenhart,* Geschichte der Nationalökonomik (Jena 1891. 2. ediz.). J. K. *Ingram,* A history of political economy, Edinb. 1888. — Trad. ital. Torino. 1891. — A. *Wagner,* Lehr- und Handbuch der politischen Oekonomie. Grundlegung I. II. Kap. Leipzig. Winter 1892.

quivi assumendo fisonomia più *ottimista* e nome di *liberale,* con Dunoyer, Bastiat, Garnier, Passy, — penetrò intorno alla metà del secolo in tutte le culte nazioni, con Hermann, Rau, von Thünen, Mangoldt in Germania, con Pecchio Scialoja, Ferrara in Italia, con Storch in Russia, con Florez-Estrada in Espagna; — signoreggiò in tutte le cattedre universitarie, informò la condotta e le abitudini degli uomini di affari, dagli industriali capitalisti che salivano ad inaudita potenza, ai commercianti e banchieri, i nuovi baroni della Finanza, che in breve dominarono il mondo; ispirò il diritto privato nei Codici, quello pubblico nella amministrazione degli Stati, dovunque introducendo, ampliando, sospingendo la libertà di rapporti contrattuali; — ebbe la sua *epopea* con *R. Cobden* e *Bright* all'occasione della Lega (Anticornleague) per l'abolizione delle leggi sul commercio di grani in Inghilterra, — la sua consacrazione internazionale nel 1860, col primo trattato di commercio della Francia coll'Inghilterra; il suo apogeo negli splendori economici di Napoleone III e del secondo impero; la sua pomposa rivelazione di egemonia universale nell'esposizione mondiale del 1867 in Parigi. —

La dottrina dell'Economia liberale (che invero nella tecnica della produzione e nei congegni della circolazione aveva conseguiti incontestati progressi), formulata in una serie di dogmi semplici ed assoluti, applicabili a tutti i tempi e a tutti i luoghi, apparve ai più *trionfante per sempre.*

Ma invano. L'ingente edificio era corroso alla base da riposte correnti, che tutte confluivano ad insidiarlo, maturando da lunga mano la paurosa *questione sociale,* quale risultante tardiva di remoti e complessi fattori; fra cui le influenze della *dottrina liberale medesima.* E invero: Colle sue *formole universali* fondate sull'identità dell'umana natura la dottrina liberale aveva obliterato e offeso *l'autonomia storica delle nazioni;* colla sua concezione individualistica della società, ponendo fra loro a contatto e presto in cozzo *i deboli coi forti,* approfondì la scissura e la lotta fra le *classi capitaliste* in alto e il *proletariato* in basso. Rendendo ad un tempo colla dottrina di una libertà negativa stemperata (laissez faire, laissez passer) che sminuisce l'autorità positiva ed equilibrante delle leggi, rese impotente lo Stato a ricomporre l'unità sociale. E infine collo spirito gretto utilitario della scuola favorì il concetto materialista di un progresso che oblia i fini spirituali nell'incivilimento.

Di quì una reazione profonda, vasta, progressiva della pubblica coscienza e del pensiero scientifico contro il liberalismo, che rimarrà uno dei fatti più solenni della seconda metà del secolo XIX; e che provocò la genesi successiva di *Tre Scuole economico-sociali,* che si intrecciano e si completano a vicenda.

In prima la *Scuola Storico-Sociale* che fu la prima a spuntare in Germania, come reazione al cosmopolitismo delle dottrine

liberali, sorretta dal lavorio rinnovatore della Storia giuridica e sociale da Niebuhr e da Savigny in poi; e che ha per preparatori e corifei: List, Hildebrand, Roscher, proponendosi in ispecie di illustrare le leggi specifiche e relative di ogni *economia nazionale.*

Dippoi la *Scuola politico-sociale,* che iniziata dai giovani economisti nel congresso di Eisenach (1862) Scheel, Nasse, Held, Brentano, e avvalorata da *positive indagini statistiche,* specie sulle condizioni delle classi inferiori, fece capo finalmente ad un rappresentante sistematico il *Wagner;* si ripercosse in Italia, in Francia ed in Inghilterra col proposito di designare il compito positivo *giuridico-politico* dello Stato, per mantenere l'integrità del corpo sociale e l'unità della vita economica, in mezzo alla crisi che l'affligge e lo strazia.

In fine la scuola *biologica,* la quale in mezzo alla lotta del presente intende a sorprendere la *legge del progresso sociale,* come un aspetto della legge universale della biologia sociale; scuola che preparata da A. Comte, sospinta dal prevalere delle dottrine di Darwin, ampliata più di recente da Haeckel, e che si confonde colla sociologia positivista, vanta suo rappresentante massimo nel dominio economico sociale lo *Schäffle.*

Tre scuole che tendono a confondersi in una, sotto la virtù ispiratrice di un *pensiero filosofico comune,* quello del *panteismo* di *Hegel,* provocando intorno al 1869 quella che fu detta la *crisi* dell'*Economia classica;* segnata dalla conversione al nuovo indirizzo del più autorevole e radicale fra gli economisti liberali Giov. Stuart Mill; e appalesandosi con caratteri affatto opposti a quelli dell'economia precedente. D'ora innanzi *l'asse* del *sistema* si sposta dall'individuo alla *Società;* sicchè sotto il nuovo sguardo filosofico: *l'individuo* è nulla, *mentre la Società* è tutto; e perciò quelle tre scuole non sono che altrettante fasi di una stessa *Economia,* che in contrapposto a quella individualista che tramonta, si intitola *Sociologia* per eccellenza. Del pari sotto la stessa ispirazione hegeliana, per cui nell'universo *„nulla è, ma tutto diviene"* il compito scientifico di tale economia sociologica, non mira alla conquista dell'*assoluto,* ma del *relativo* che perpetuamente si trasmuta e perfeziona, seguendo la legge universale di una *evoluzione* storica, politica, biologica, mercè cui si attua indefinitamente la legge fatale della civiltà. Della quale *civiltà* (terzo fra i canoni hegeliani) e del suo svolgimento perenne, è custode ed arbitro lo Stato, munito all'uopo di più sconfinati poteri per le riforme successive dell'ordine sociale-politico.

Poderosa ma fallace concezione la quale, mentre insediava sopra più reali e positivi fondamenti l'Economia, compenetrata colla novella Sociologia, da un altro canto col suo *relativismo sistematico evolutivo* (per lo più infetto di materialismo filo-

sofico) disconosceva la *costanza dell'ordine reale e l'assoluto dell'ordine scientifico*, e riusciva così in gran parte nell'insieme del sistema teorico e pratico a risultati inefficaci e perigliosi. Ma frattanto rimase nelle vicende storiche della scienza questo fatto di sommo rilievo e gravido di conseguenze definitive. Ed è: che questo punto di veduta dell' Economia sociologica totalmente opposto a quello della Economia individualista, suggerì e sostentò una *critica radicale, incessante, inesorabile,* contro tutte le dottrine della scuola classica, sulla base prevalentemente dell' osservazioni ed esperienze di fatto; — e può dirsi che sotto questo martello demolitore e questa lima corrodente non una delle dottrine della scuola liberale abbia resistito e sia rimasta completamente illesa.

E ciò tanto più che in questo lavorio critico, demolitore, la scuo a sociologica trovò al suo fianco costantemente un alleato formidabile, la *dottrina socialista;* la quale nel secolo nostro e specie dopo il 1848 uscita dagli incunabuli dell'utopia, assodati i suoi due grandi *indirizzi speculativi,* di socialismo *individualista-anarchico* e di socialismo *panteista-sociologico,* che fanno capo alla loro volta filosoficamente a *Kant e ad Hegel,* — assunse il carattere di *teoria sistematica positiva,* fondata sulla psicologia empirica, sulla storia e sulla biologia; in cui da un canto figurano come paurosi giganti Proudhon, M. Stirner, Feuerbach, Hergen, Tchenichevski, fino ad Ibsen e Tolstoi; dall'altro L. Blanc, Rodbertus-Jagetzow, C. Marlo, Lassalle, Engels, Marx fino Kautsky.

Egli è in mezzo a questi protratti tramonti della dottrina economico-liberale, agli audaci avanzamenti della teoria sociologico-politica, e agli assalti romorosi della scienza socialista, che si insinuò e si leva oggidì *l'Economia sociale cristiana.* Elaboratosi remotamente con Görres, Villeneuve de Bargemont, Sismondi; elevatasi a dignità cattedratica con Perin, alla Università di Lovanio; trapassata a forma sistematica e insieme militante dal 1862 cogli scritti di Mgr von Ketteler, ricevette infine la più autorevole consacrazione nelle Encicliche di Leone XIII dopo il 1878; e addita degni propugnatori delle sue dottrine Jannet, Pascal, Lemire, Antoine, Pottier, fra i francesi, Ricarby, Devas fra gli inglesi, Winterer, Hitze, Cathrein, Pesch, von Hertling fra gli alemanni.

Questa recente *scuola economica cristiana* è antica pei suoi sovrani principii filosofici, ma giovane per virtù espansiva ed assimilatrice, si da abbracciare ed armonizzare nel proprio seno le più diverse vocazioni dottrinali del secol nostro. Essa rompendo arditamente il *soggettivismo* che è il circolo vizioso in cui si consuma la scienza moderna, ammette che le leggi dell'utile partecipano ad alcunchè di *assoluto,* per il loro nesso colle leggi *obbiettive imperanti della morale,* dimostrate

da ragione, consecrate e sublimate dal Cristianesimo, alle quali l'utile stesso deve sottostare: Essa subordinatamente delinea immenso il campo del *relativo storico e positivo,* che dipende dalla libertà umana, che quelle leggi stesse generali traduce in atto giusta le varietà indefinite dei modi, dei tempi, dei luoghi, per *mezzo* della energia *individuale* e col presidio della *Società.* Essa riconosce cosi l'individualità e la socialità, e le armonizza mercè il ministero giuridico-politico dello Stato; affinchè gli interessi materiali stessi conferiscano ai fini superiori generali progressivi della civiltà. — Questo apparire in fin di secolo di *cotali linee armoniche di una Economia cristiana,* che promette di attrarre e conciliare le legittime tendenze di tutti gli altri sistemi economici, rimane il pegno di un completo rinnovamento delle scienze sociali nel secolo esordiente.

Nè senza immediati e solenni risultati fin d'ora. Noi assistiamo infatti allo spettacolo di un *lavorio scientifico ricostruttivo,* per cui l'attività dottrinale delle altre scuole converge consciamente o inconsciamente, sotto lo stimolo della critica e dell'esperienza, alla rivendicazione delle *teorie dell'ordine sociale cristiano,* che a rigore appartengono alla filosofia etico-giuridica ed alla moderna Sociologia, ma che dell'Economia compongono la più ampia base ed i presupposti

Accenneremo appena a *tre concetti* ormai assicurati nella comprensione scientifica dell'ordine e della vita sociale, compreso quello economico. — Il concetto organico della Società, contrapposto a quello che concepiva il consorzio umano come un aggregato di atomi individuali, fra loro accostati; concetto organico cristiano per eccellenza che risale a S. Paolo quando descriveva il corpo mistico della Chiesa, e per cui la società consta di circoli concentrici autonomi coordinati di cui il primo è la cellula individuale-famigliare, ed i più elevati gerarchicamente sono lo Stato e al sommo la Chiesa. Tutti concorsero ad illustrare e difendere questo concetto da Meyer, Weiss et Pesch[1]) a Pascal, scrivendo dell'ordine sociale cristiano, insieme a tutti i Cattolici, in ciò mirabilmente concordi cogli economisti della così detta Politica Sociale, coi Sociologi positivisti da A. Comte a Littré fino a Spencer e Schäffle, e coi naturalisti, fisiologi e biologi, che ne trovano il riscontro in tutta la vita organica vivente sul globo. — Nè ciò, avvertasi bene, per identificare definitivamente gli organismi fisico-naturali con questo umano-

[1]) *Theodor Meyer,* Die Arbeiterfrage und die christlich-ethischen Sozialprinzipien. (Freib. im Breis. — Herder. 1891); *A. M. Weiss,* Soziale Frage und Soziale Ordnung, oder Handbuch der Gesellschaftslehre (fa parte dell'opera, Apologie des Christentums. 2. Aufl. Freib. im Br. 1896); *Heinrich Pesch,* Liberalismus, Sozialismus und christliche Gesellschaftsordnung. (Freib. Herder, 1893—1899). — *P. de Pascal,* Philosophie morale et sociale (Paris, Lethielleux, 1894).

sociale, come già lungamente avevano propugnato i sociologi positivisti con flagrante abuso di identità e di analogie morfologiche, quali Lilienfeld, Schäffle, Novicoff, Durkheim, Gumplovicz, Morselli, Vaccaro, Worms e Ammon [1]). Perochè oggi tutto un nuovo indirizzo, fervido e fecondo, si adopra a segnare una linea retta fra gli organismi inferiori, risultato di rapporti fisiologici fatali [2]), e gli organismi, o meglio gli ordinamenti superiori, che nel seno delle umane società risultano da relationi morali liberalmente accettate e consentite in ordine ad un fine comune e doveroso [3]). E così oggi si confessa che tali rapporti sociali si radicano immediatamente nello spirito umano, sicchè dietro al Wundt, chi tentò rinnovellare filosoficamente la psicologia empirica [4]), il Lazarus, lo Steinthal seguiti dal Waitz e dal Dilthey [5]) fondano la nuova scienza della «Psicologia sociale o dei popoli» [6]); e già Taine, ed ora Tarde e Touillet (attraverso le stesse aberrazioni di scuola) affermano che essa costituisce il fondo della più recente *Sociologia;* [7]) mentre nel campo stesso economico

---

[1]) Notiamo i due più recenti e pertinaci in queste dottrine morfologiche: *Otto Ammon,* Die Gesellschaftsordnung und ihre natürliche Grundlage (Jena 1895). *R. Worms,* Organisme et Société (Paris, Thorin 1896).

[2]) Cons. *C. K. Gabba,* Intorno ad alcuni più generali problemi della scienza sociale, specialmente cap. 4, Dell' abuso della metafora nelle scienze sociali (Firenze-Dellers 1892); *A. Groppali,* positivista deciso, nel suo op.: «Lo stato attuale degli studi sociologi»; scrive: »richiamare oggi in vita questa scuola analitico-organica nel rigore della parola, sarebbe galvanizzare un cadavere (Nella Riv. di Sociologia criminale, Pisa 1900). Nè soltanto l'identità dell'organismo animale con l'organismo sociale è oggi sotto i colpi più recenti e vittoriosi del Tarde, del Brand, dello Stein abbandonata presso a poco da tutti, ma anche quella più larga nel senso di rassomiglianza e paralellismo è oggi soggetta a critiche assodate del Leroy-Beaulieu — del Garofalo — del Pareto, in ispecie dell'*Asturaro,* La sociologia, i suoi metodi e scoperte. 1899.

[3]) Vedi le mirabili analisi di questo concetto nell'antico, ma sempre prezioso libro del P. Luigi *Taparelli d'Azeglio:* «Teoria dell'essere sociale». Nel saggio teoretico di diritto naturale appoggiato sul fatto (Vol. I — Roma 1855). Le più recenti indagini vennero a constatare questo fatto di una certa coscienza concorde dei popoli intorno ad una comune finalità doverosa, fondamento positivo (accanto a quello razionale) della costituzione e vita sociale — Cons. *V. Cathrein,* Ueberblick über die sittlichen Anschauungen der wichtigsten Kultur- und Naturvölker; nell'opera: Moralphilosophie. Anhang. (Freiburg, Herder, 1893).

[4]) *Lazarus,* Das Leben der Seele (2. Aufl. Berlin 1876) e *Steinthal,* Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft, furono i due fondatori della *Völkerpsychologie,* pubblicando la Rivista: Zeitschrift f. Völkerpsychologie (1860—1870), sostituita ora dalla: Zeitschrift für Volkskunde.

[5]) *J. Waitz,* Anthropologie der Naturvölker; Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften (1883).

[6]) Vedi tutto questo movimento psicologico recente, illustrato da *G. Molteni,* Del metodo nelle scienze sociali, nella: Rivista internazionale, Maggio, Giugno, Agosto 1900.

[7]) *A. Touillet,* dettò di recente «La psicologia del popolo francese»; ma già la definizione della *Sociologia* addita al nuovo indirizzo della sua mente «Teoricamente, così egli, la sociologia è la scienza dell' origine,

tutta la scuola anglo-austriaca più recente, che ha per remoti fondatori il Gossen e il Jevons, ed oggi come più illustri rappresentanti Menger, Sax, Böhm-Bawerk, Pantaleoni, Pareto, proclamano che l'ordine stesso economico è intessuto di leggi psicologico-esatte, che essi pretendono di poter ridurre a formole razionali-matematiche.

Questo cammino verso le idee cristiano-sociali che restituisce alla arida osteologia della scuola classica il sangue e l'anima di una dottrina etico-psicologica, rimarrà siccome una delle più segnalate conversioni della scienza negli ultimi trenta anni [1]). — A fianco poi di questa idea madre, si colloca quella di *solidarietà sociale,* così contrapposta a quella antiquata di isolamento ed opposizione di individui, di classe e di nazione.

Il liberalismo era *antistorico* per eccellenza e perciò dissolvente. Un tesoro inestimabile di indagini storiche, che formeranno la gloria massima del nostro secolo, dimostrarono irrefragabilmente che il primo vincolo di solidarietà di un popolo è la sua storia. Dalla storia del diritto privato e pubblico in Germania di Savigny, di Moser, di Arnold, di Hegel e Maurer, alle storie economiche poderose di Roscher, di Jnama-Sternegg, di Lamprecht, di Schmoller, accompagnate in Inghilterra da quelle di Sumner Maine, di Macaulay, di Lingard, di Hyndman, di Rogers, di Cunnigham, e in Francia, di Levasseur, di Glasson, di Viollet, e altrettanto in ogni nazione, risultò come vero incontestato che la prima unità morale di un popolo è il prodotto della sua storia, che essa ne plasma l'anima, l'operosità e le istituzioni; e che non regge ordine sociale che non si atteggi a questa storica educazione e non la rispetti [2]). Anzi la solidarietà sociale fu dimostrata ancora derivare dall' equilibrio armonico e gerarchico delle varie classi rispettivamente organizzate in forma autonoma. E mentre la scuola liberale, inneggiando alla rinunzia dei privilegi indebiti dall' Agosto 1789 e alla soppressione in ogni parte del mondo delle corporazioni degenerate dell' ancien regime, credeva di aver allivellato per sempre la Società, oggi dottrinari poderosi, come il Gierke [3]) di Berlino e tutta la scuola cattolico-sociologica, per bocca dei suoi massimi maestri, il Vogelsang in Austria, l'Hitze in Germania, Latour du Pin in Francia, *nella ricomposizione di tutta la società per classi,* fanno intravvedere non solo una guarantigia

---

degli elementi, delle condizioni, delle leggi naturali della vita sociale degli uomini; praticamente è la concezione dell'ideale, che conviene a questa vita e l'arte di avvicinarla il più che si può a questo ideale». La science sociale contemporaine. (Paris. Hachette. 2. éd. 1885).

[1]) Cons. *Rossignoli* — La Sociologia — Cap. 4: Se può darsi una Sociologia solamente empirica. (Rivista Internazionale. Genn. 1900.)

[2]) Cons. G. *Toniolo*: Indirizzi e concetti sociali, all'esordine del secolo XX. (2e ediz. 1900. Parma.)

[3]) *Otto Gierke,* Das deutsche Genossenschaftsrecht. Berlin, Weidmann, 1868.

di libertà e di proporzionale eguaglianza, ma ancora il secreto dell' armonia civile, e la base del rinnovamento degli ordini politici dell'avvenire; e ciò con inattesa riproduzione delle tradizioni cristiane, che di quelle avea eretto la demoerazia medioevale.

Finalmente lo Stato è oggi chiamato alla sua volta ad integrare e suggellare codesta solidarietà sociale. E noi a dispetto di tutte le teorie negative e atrofizzanti intorno alla sua funzione giuridico-politica, vediamo con inattesa e novella elaborazione sul tronco dello Stato spuntare accanto ai due rami antichi del diritto privato e del diritto pubblico, un terzo ramo fresco e rigoglioso del «*diritto sociale con funzione coordinatrice*» ed equilibrante di tutte le varie attività sociali, per farle convergere alla unità della vita collettiva. Di quì quella «legislazione sociale» propriamente detta, che dispiegandosi dietro il pensiero cristiano, con azione tutrice e promotrice proporzionata al bisogno e quindi più specialmente a prò delle classi più umili[1]), trovò propugnatori primamente fra i Cattolici, dal Card. Manning in Inghilterra, a De Mun e Lemire in Francia, a tutto il Centro germanico ed ai Sociali-cristiani di Vienna; e ha seguaci ormai di tutte le scuole sociologiche; legislazione sociale che dietro gli esempi anticipati dell' Inghilterra, ove si intreccia ai nomi di Pitt, dei Peel, dei Gladstone, venne a grandeggiare nel novello Impero Germanico e penetra ormai in tutti i Parlamenti di Europa.[2])

Ma questi due concetti dell'organismo e della solidarietà sociale, si trovano dominati da un terzo, che obbedendo al bisogno oggidì prepotente della sintesi universale, spinge il sociologo a definire: *quale sia la legge suprema dell' incivilimento* e qual posto in essa tenga il progresso della ricchezza economica.

Siamo dinanzi al massimo problema della Filosofia della storia o dottrina dell'incivilimento; ed è noto che in due modi si tentò nella seconda metà del secol nostro principalmente di fornire il solenne responso: Mediante la celebre *teoria della evoluzione biologica*[3]) di Darwin, trasferita ai *superorganismi* sociali da

---

[1]) Cons. G. *Toniolo,* Il concetto cristiano della democrazia. (2.Ed. Roma 1900.)

[2]) Queste benemerenze verso la rivendicazione dei concetti dell'ordine sociale (che stanno al fondo dell' Economia) da parte degli scrittori cattolici e l'ultimo risultato delle loro teorie in proposito ben si rispecchiano in *P. Antoine,* Cours d'Economie politique. Première partie. L'ordre social (Paris, Guillaumin. 2. Ed. 1899.)

[3]) La prima risposta invero fu data dalla *teoria della evoluzione intellettuale,* per cui l'incivilimento segue la suprema direzione e lo sviluppo della scienza; teoria di immediata derivazione da Hegel e Saint Simon (suo vulgarizzatore) e sviluppata da A. Comte, Quetelet, Buckle. Ma come questa è già tramontata, per ricomparire sotto la forma della scuola *psicologica,* l'omettiamo.

H. Spencer; giusta la quale tutte le forme successive d'un progresso evolutivo, escono trionfanti dalla lotta per l'esistenza; che sospinge fatalmente gli organismi (individuali) più eletti, mercè un processo di subordinazione, eliminazione e assortimento dei recalcitranti e meno adatti, verso un indefinito perfezionamento; dottrina più tardi ampliata da Haeckel in forma di un evoluzione non estrinseca meccanica, ma intrinseca, panteistica, universale. Di quì la preponderanza rapida e diffusa di una Sociologia materialista.[1]) — Vi si collocò accanto la teoria della *concezione materialistica della Storia* e che meglio si direbbe Esplicazione economica dell'incivilimento, che risale già ad Engels e Marx, che ricevette fra noi illustrazioni sistematiche poderose da A. Loria e formolazione filosofica recente da A. Labriola[2]); dottrina per la quale tutte le manifestazioni superiori della civiltà, cioè i progressi giuridici, politici, scientifici, etici e dello stesso sentimento religioso, seguirebbero il vario atteggiarsi e svolgersi degli interessi materiali e degli cittati economici dei popoli.[3]) Il mondo dello spirito sarebbe così il pro-

[1]) Inutile citare fonti di una letteratura ricca e notissima in proposito. Sfugge però ai più la profonda mutazione (che può dirsi *evoluzione*) che ha subito tutta la dottrina positivistica, compresa quella sociologica, negli ultimi tempi. Il programma dei positivisti, pur sempre virtualmente materialista, era tuttavia negativo nel senso che al di sopra delle celebri leggi constatate colla osservazione esteriore positiva, tutto il resto era inaccessibile alla scienza e fuori di essa. Ora invece il programma è diventato positivo; non vi hanno assolutamente due mondi del sensibile e del soprasensibile, ma con una sola causa materiale e con una legge sola, l'evoluzione, si spiega tutto l'universo, cioè tutto quanto esiste. È il *monismo* evolutivo materialistico di *E. Haeckel*, affermato nell'ultima sua pubblicazione: Le monisme, lien entre la religion et la science. (Trad. franç. Paris. 1897). L'evoluzione assunse così il carattere panteistico dogmatico universale. Cons. *Tuccimei*, cit. «I pretesi articoli di fede dei materialisti moderni.» Riv. int. nov. 1897). — Anche quì i Cattolici hanno portato una critica poderosa; vedi la grand' opera di *Tilmann Pesch*, Die Grossen Welträthsel. Zwei Bde. 2. Aufl. (Freib. Herder) 1893.

[2]) *A Loria*, Les bases économiques de la constitution sociale. (1893). Ma vedi ancora i suoi vasti sistemi di economia poggiati su questa teorica, Analisi della proprietà capitalistica (Tor. Bocca. 1889), e: la costituzione economica odierna. (Tor. Bocca. 1900). *A. Labriola:* Saggi intorno alla concezione materialistica della storia. (In memoria del Manifesto dei Comunisti — Del materialismo storico — Dilucidazione preliminare. Roma. Loescher. 1896.). — Discorrendo di Socialismo e di filosofia, Lettere a G. Sorel (Roma 1898).

[3]) Ne sono seguaci in Germania Kautsky, Weisengrün, in America Adams, in Inghilterra Rogers, nella Russia lo Struve: e in qualche misura in Belgio il De Greef; e fra gli italiani vi si accostano il Groppali, l'Asturaro, il Terri, A. Contento ecc. Ma occorrono due osservazioni. La prima che questi scrittori, applicandosi a ricercare nelle vicende della ricchezza, che sono evidentemente il prodotto prevalente della intelligenza, della pertinace volontà, degli usi e degli abusi più sensibili della operosità umana, affermano (sia lor malgrado) la libertà e l'efficacia dello spirito umano nelle vicende sociali: donde la loro avversione in generale alla *dottrina biologica*, e l'inizio di una Sociologia meno brutalmente materia-

dotto del mondo inferiore della materia. — Ma invano. Una inattesa confluenza di riposti correnti del pensiero più recente (che i seguaci unilateri di que' sistemi fingono di ignorare, ma che uno studioso imparziale della letteratura contemporanea non può negligere, viene a respingere ogni giorno più l'onda romorosa di queste teorie, le quali hanno già perdutto ogni unità di criteri sistematici [1]), per additare di ricambio il secreto dell' incivilimento e dei suoi fattori supremi *nella evoluzione psicologica, cioè nelle ragioni superiori dello spirito.*

Fatto mentale inatteso e importantissimo che è riflesso del risveglio neo-kantiano, il quale alleandosi coll' indirizzo della scuola inglese sociale fondata sull' analisi del sentimento morale e colla recente psicologia empirica, non solo riproduce sotto forme più realistiche gli argumenti della ragion pura e della ragion pratica del filosofo di Königsberg, ma ancora ridesta le tradizioni della sua filosofia della storia armonizzata e di quella di Condorcet, per cui il progresso indefinito della civiltà è una projezione delle leggi di sviluppo dello spirito umano. Movimento d'intelletti, procedente dietro il grido «zurück zu Kant», che dalla filosofia si ripercuote sul giure, sull'economia ed ora sulle scienze sociali e dalla Germania [2]) trapassa in Italia e in Francia, il quale per essere tutt' altro che corretto, non cessa di appalesarsi siccome una protesta contro un gretto materialismo nella soluzione degli stessi problemi sociali di civiltà. — Anzi al di sopra di questo movimento (per

listica. La seconda che questa scuola ha cominciato già il suo tramonto. Sotto diversi punti di vista ne sono contradditori lo *Stammler,* Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. (Leipzig 1896.) il *Andler,* Les origines du Socialisme d'Etat en Allemagne (Paris. Alcan 1897), *C. Ferraris,* Il materialismo storico e lo Stato (Palermo. 1897), di J. Petrone, Un nuovo saggio di concezione materialistica della storia. (Riv. internaz. Roma. ag. 1896). Aggiungi tutto il movimento del Marxismo *critico* di Bernstein, Sorel, fra noi del *Croce B.* (Sulla concezione materialistica della Storia (Nap. 1886), Interpretazione e critica di alcuni concetti del Marxismo. *A. Loria* cercò di rivendicare testè con genialità, ma non con nuovi e forti argomenti, la Sociologia a base economica — nell' ultima monografia «La Sociologia, il suo compito, le sue scuole» (Pad. Drucker. 1901.)

[1]) *Barth:* Die Philosophie der Geschichte als Sociologie. Leipzig. 1897, distingue metodicamente tre categorie di concezioni sociologiche recenti, ciascuna delle quali soddinstinta in una serie di altri minori indeterminati. Storicamente il frazionarsi delle scuole per nazioni o per momenti successivi, che s'incalzano e confondono, apparisce bene nell'opera dotta di *Gruber,* S. J., Le positivisme depuis Compte jusqu'à nos jours. (Paris, Lethielleux. 1894.)

[2]) Per le influenze di questo rinascimento kantiano sulla filosofia del diritto, cons. *J. Petrone,* La fase recentissima della filosofia del diritto in Germania (Pisa. 1895). — La filosofia del diritto al lume dell'idealismo, critico (Firenze 1896). — La storia interna ed il problema presente della filosofia del diritto. (Modena 1897.)

sempre legato ai pregiudizii di un attenuato positivismo[1]) aleggia una innovazione, essa pure spesso spregiata, ma ben più alta e profonda, cioè la resurrezione della *Scolastica cattolica*[2]), di questa *filosofia perenne e universale dell'umanità* (come disse A. Conti); la quale oggi gittando raggi vivificatori nella filosofia del diritto e nell' economia, promette di rinnovellare tutta la sociologia, riconducendo la immensa congerie dei fatti, sui quali essa oggi tenta esclusivamente di erigersi, sotto il lume di quegli eterni principii, che sempre hanno affermato la sovranità dello spirito e delle leggi morali nella storia e nella scienza della civiltà. — Ma è singolare riflettere ancora, come da ogni parte e sotto le più opposte e traviate ispirazioni dottrinali si pervenga a queste rivendicazioni contro l'avvilente materialismo sociologico. Il monismo soggettivista radicale di Feuerbach, di Dühring, di Nietzsche instaurando una vera antropolatria rinviene nell' esplicazione delle più eccelse energie umane e perciò nel dominio degli uomini superiori, per *preminenza* di intelletti, di volontà, di estetiche idealità, la ragione e il termine del progresso civile; — e il radicalismo russo che sotto l'egida strana e paurosa di una novella filosofia morale-anarchica (riproduzione delle dottrine dell'enciclopedia) col principe di Krapotchine e con Tolstoi, dopo il periodo fatale della pandistruzione, inneggiano al rinnovamento sociale, mercè la riforma interiore delle anime; fino agli storici delle religioni comparate dall'olandese Thiele al francese Deville, che pur sono costretti a serbare un posto appartato e preminente al Cristianesimo, al paragone di tutti i culti, per la sua influenza signoreggiante nella civiltà; — tutti coadunano argomenti poderosi contro cui si infrange ogni giorno più la pretesa legge di un incivilimento evolutivo materialista. Anzi l'illustre filosofo e sociologo Simmel di Berlino[3]), valorosamente suffragato dallo Stein (il dotto economista e storico del socialismo)[4]) ricomponendo il sistema di una novella filosofia della Storia, o meglio di una dottrina dell'incivilimento, tutti i cicli concentrici e gerarchici della civiltà nel loro svolgimento progressivo, quelli della vita fisiologica, della

[1]) Cons. *L. Chiesa,* La base del realismo e la critica neo-kanziana, Roma 1900.

[2]) *E. L. Fischer,* Der Triumph der christlichen Philosophie, Mainz, Kirchheim, 1900. Opera non del tutto corretta nei giudizi, ma che tuttavia rileva la straordinaria importanza scientifica di questo rinnovamento di filosofia cristiana-cattolica alla fine di questo secolo; la quale «a guisa dell'Anteo mitologico è risorta sempre più vitale ad ogni colpo, che sembrasse atterrarla». Per tali relazioni fra le dottrine filosofiche cristiane e la scienza presente, cons. *Rossignoli,* Principi di filosofia (Torino 1899), *L. Ferrari,* I tre ordini della conoscenza umana. 1897.

[3]) *Simmel,* Die Probleme der Geschichte der Philosophie. 1883. — Id. Einleitung in die Moralwissenschaft. 1892—93.

[4]) *Lor. Stein,* La question sociologique au point de vue philosofique. (Trad. franç. Paris. Alcan. 1899.)

ricchezza, della sociale convivenza, dello Stato, del sapere, del costume, trova superbamente informati e governati dalle idee e dalle virtù spirituali dei popoli. Ma ora tentasi un passo più decisivo; e a dispetto del dogma positivistico da A. Comte in quà, della esclusione cioè d'ogni ricerca di finalità nella scienza, dietro all'Ward americano è mirabilmente concorde e spiccatissima la *concezione teleologica* dell'incivilimento da parte dei più recenti e autorevoli sociologi suoi connazionali, Giddins, Patten, Serwood, cioè il proposito di considerare le più intime ed essenziali ragioni psicologiche come affatto prevalenti nel determinare le leggi sociologiche[1]); sicchè il Kaufmann tedesco testè scrive sull'importanza delle cause finali nella cultura presente[2]); e si arriva finalmente al libro di B. Kidd inglese[3]), il quale (come già prima il Comte de Lestrades ed il dotto storico del diritto Fustel de Coulanges) senza smentire le tradizioni positiviste rimprovera la scienza moderna di non aver saputo rinvenire e coraggiosamente additare la legge suprema dell'incivilimento nell'evolversi della religione e storicamente nelle vicende del Cristianesimo.[4])

---

[1]) *A. Groppali.* Il nuovo indirizzo nella sociologia americana contemporanea. (Bologna. 1899).

[2]) *Kaufmann,* Étude de la cause finale et de son importance au temps présent. (Trad. fr. Alcan. Paris. 1899).

[3]) *Benj. Kidd «Evolution»,* trad. ital.: L'evoluzione sociale, Firenze, Barbera. 1898.

[4]) «La scienza deve ricordare *con sorpresa ed anche con un po' di vergogna* l'attitudine presa di fronte ai problemi che più interessano la storia della vita .... Che cosa sono dunque que' sistemi religiosi, che tengono un posto preponderante nella vita e nella storia dell'uomo? Il posare tale questione è come dire che la scienza rimane silenziosa, perchè essa non ha risposta! ... Fin dalle prime mosse noi troviamo la scienza che suscita una specie di questione personale colle religioni, questione che è degenerata *in guerra ad oltranza»* ..... Neppure lo stesso saggio di studio dei fenomeni religiosi fatto da H. Spencer nella sua sociologia fu inteso collo spirito della scienza dell'evoluzione, quale oggi si comprende ... sicchè altri fra i suoi discepoli (Grant Allen) spiegando le dottrine del maestro giunse a dire che sono» escrescenze crittogamiche grottesche». — „Il quesito odierno è: «se i sistemi religiosi abbiano una funzione nell' evoluzione della società». E risponde: «Le credenze religiose sono intimamente legate cogli ordinamenti sociali; il cammino della storia ed i caratteri stessi dello svolgimento sociale, sono profondamente influenzati dai sistemi religiosi ... E se le religioni hanno una missione corrispondente alla importanza delle loro influenze, è certo che in onta alle nostre opinioni i sistemi religiosi avranno nell'avvenire la stessa importanza che nel passato.» (Cap. I. Sguardo gener. p. 16—22). — E il Kidd non intende per la religione (quale fattore di civiltà progrediente) come gli altri positivisti, un prodotto morfologico della fantasia e del sentimento umano, ma come un fatto «che fornisce una sanzione sovrarazionale alla condotta dell'uomo di fronte alle esigenze del progresso; esigenze per le quali non ci può essere sanzione naturale» (Cap. V. La religione nell'evoluzione sociale. 93). «Sotto questa condizione soltanto essa diviene un fattore supremo di progresso sociale» (id. 107). — Il Cristianesimo fin da principio si trovò fornito «di tali caratteristiche .... da elevare i popoli che vi

Si prepara così nel dominio di questa profligata scienza sociologica un vero e fortunato rivolgimento[1]), che richiederà intero ben altre e più pertinaci lotte intellettuali da parte degli scienziati cattolici, prima che essa trionfi definitivamente, e prima che il fulgore delle sue conclusioni abbagli e riduca a silenzio i vecchi soldati di una sociologia materialista. Questi felici novatori sono dottrinari, in cui «tentenna sempre nel capo lo scetticismo sistematico,» servi bene spesso di una dogmatica positivista, anzi travolti talora da passioni violenti, antireligiose e antifilosofiche[2]); ma che tuttavia per naturale reazione del pen-

si sommettevano al più alto grado di valore sociale che si sia raggiunto mai . . .» (Cap. VI. La civiltà occidentale). *Ipp. Taine* alla sua volta: «E il cristianesimo ancora per quattrocento millioni di creature umane il gran paio d'ali indispensabili per sollevare l'uomo al di sopra di se medesimo, al di sopra della sua vita animale e dei suoi orizzonti limitati, per condurlo attraverso la pazienza, la rassegnazione e la speranza fino alla serenità, per trasformarlo mercè la temperanza, la purità e la bontà fino all'abnegazione ed al sacrifizio. Sempre e dappertutto da diciotto secoli in quà, appena queste ali vengono meno, i costumi pubblici e privati si degradano . . .» Il Taine nei vari suoi studii rappresenta pure un momento critico del pensiero sociologico; perocchè, in contrasto colle dottrine del pessimismo tedesco che pur seguiva, il suo ideale era sempre stato quello «di *saldare* le *scienze morali sulle naturali*» e lo studio appunto dei fatti storici illuminati del suo genio di artista, lo aveva condotto da ultimo «ad un riconoscimento pieno e deciso di quell' ultimo fondo di verità che le dottrine più alte del Cristianesimo e la scienza morale hanno certo comune fra loro». *G. Barzelotti,* Ippolito Taine. Roma. Loescher. 1895. Più avanzato ancora del Kidd, il celebre aut. dell'opera «The life is worth of living», W. Mallock, nell'ultima sua pubblicazione, va dalla Sociologia al Cattolicismo. Fermandosi ai dati positivi della scienza moderna e all'ordine dei fatti acquisiti circa alle leggi della vita e dello sviluppo degli organismi, egli riconosce che la Chiesa cattolica, tanto nella sua origine quanto nel suo svolgimento ideale e storico, «è quella istituzione che meglio di ogni altra attua in se stessa, nel suo processo organico e nei suoi incrementi quelle leggi stesse la cui cognizione presentasi come un trionfo della scienza positiva«. Giova rammentare che l'Aut. non è cattolico. W. H. *Mallock,* Doctrine and doctrinal disruption. (London. Macmillan. 1900).

[1]) «Sarebbe grande errore il credere che la forma d'incredulità aggressiva e distruttiva, rappresentata in Inghilterra da Carlo Bradlaugh e in America dal colonello Ingersol, sia quella dell'epoca nostra». *Kidd,* cit. p. 16. — Egli stesso riferisce opportunamente le confessioni di Huxley, che esprimono l'impotenza della scienza a risolvere mercè gli indirizzi finora prevalsi i problemi della civiltà. «Le migliori civiltà moderne (scrive) mi sembrano essere le manifestazioni di uno stato dell'umanità, *senza un ideale degno di tal nome*». Vedi i suoi scritti: *Government,* Anarchy or Regimentation (nella Riv.: Nineteenth Century, Maggio 1890); e l'opera: Social Diseases and Worse Remedies. Sono le confessioni del pessimismo. Ed. *Harrison* soggiunse: «Il risultato di tutti i nostri attacchi contro il Vangelo è stato d'impregnare la società della morale del Cristianesimo». «The future of Agnosticisme» by Frederic Harrison, Fortnightly Review, Genn. 1889. (In *Kidd,* cit. p. 3 e 17). È noto che il Prof. Huxley, ille naturalista, è uno dei più fieri rappresentanti delle dottrine darwiniane; e l'Harrison uno dei capi della scuola positivista di Comte, in Inghilterra.

[2]) Vedi sopra le dottrine psicologiche del *Wundt* e dell' *Lilla,* suo divulgatore in Italia, le osservazioni critiche di *Fr. Bonatelli,* dell'Univ. di Padova. (Atti Ist. Veneto. 1899).

siero, per logica coerenza di meditazioni, e talora per diuturne e coscienziose osservazioni di fatti, si trovono tratti ad accumulare materiali a quell'edifizio sociologico del secolo XX, sopra di cui tutto fa credere che rifulgerà l'idea cristiana. E dissi «*sopra tutto per coscienziosa osservazione di fatti.*» Perocchè se domani questa idea cristiana si eleverà fulgida sul monte, come la più alta espressione della scienza sociale, essa indubbiamente si erigerà sul piedistallo di tutte le discipline positive in ispecie della storia.

Da cinquanta anni poco più, può affermarsi che dalla prima radice e in tutte le sue più rigogliose manifestazioni fu rinnovata a fondo tutta *la storia del incivilimento cristiano.*

A parte pure gli aspetti religiosi e spirituali più elevati di esso (a' dì nostri in modo storico-comparato mirabilmente illustrati) e prescindendo inoltre della storia del diritto che è tutta una creazione del secolo XIX, noi assistemmo negli ultimi decenni, al fatto scientifico nuovo e fecondo, del distaccarsi, comporsi, espandersi della *storia sociale,* distinta da quella politica e giuridica; come ausiliare prossima e sustrato più ampio della sociologia. Or bene nel ciclo di questa storia sociale propriamente detta (di cui è ramo robusto la storia economica), pur restringendosi alla età di mezzo, dietro i primi saggi geniali e fecondi di scrittori cattolici, fra il 1830 e 1850, quali *Ozanam,* Montalembert, Troya e Cantù, noi vedemmo sorgere, grandeggiare, succedersi le opere poderose ed originali sulle fonti prime, di Fustel de Coulanges, di Tagniez, di Wallon, di Babeau, di Kurth, di Viollet sulle istitutioni e vicende della prima civiltà medioevale, di Dareste de la Chavanne, Doniol, Delisle, Levasseur sullo stato delle classi lavoratrici, di Inama-Sternegg, di Lamprecht sulle origini della vita economica in Germania, di Rogers, di Cunnigham, di Ashley sulle secolari vicende dell' agricoltura, industria e commercio inglesi, di Böhm-Bawerk sulla storia delle usure, di Ratzinger su quella della beneficenza; di G. Janssen su tutta la vita del popolo tedesco nelle sue relazioni colla civiltà europea. E questa storia intorno alle condizioni, istituti e vicende della società medioevale, venne a incontrarsi e integrarsi colla storia del *pensiero scientifico* del medio-evo, generando e moltiplicando quella serie di analisi storico-critiche (dal punto di vista sociale, civile, economico) sulle opere e gli scritti dei teologi e filosofi scolastici, sui giureconsulti e cronisti, sullo spirito e le dottrine del corpus juris canonici, sulla storia dell' arte, della letteratura estetica, della cultura generale del medio-evo, in cui si illustrarono Endemann, Roscher, Funk, Wolowski, Baumann, Ehrle, Brants e una quantità di italiani, Cossa, Graziani, Cusumano, Gobbi, Denifle ed Ebert. E tali studii veramente degni del genio storico moderno (comunque dettati spesso da razionalisti non sempre francati

da pregiudizi) pur per l'imperiosa logica dei fatti e sotto l'attrito della critica, hanno rivelato un mondo nuovo allo sguardo del sociologo pensatore, al quale si impose questa solenne induzione tratta da tanta onda di fatti luminosi: «che la *legge normale del progresso* si compendia positivamente in quella *della civiltà cristiana,* la quale ebbe una prima e pur splendida affermazione, come la balda gioventù dell' ordine sociale, nell' età medioevale» [1]).

E per ragione dei contrasti, sulla base egualmente di profonde indagini storiche, spiccò la legge positiva della deviazione del progresso, cioè la *legge patologica delle crisi sociali.* — Non vi ha fibra, non sintomo, non fenomeno morboso della questione sociale, nell' antichità, nell' éta di mezzo, ma in ispecie nel tempo moderno, che non sia stata storicamente analizzata colla pazienza e ardimento del patologo; e prendendo le mosse da Carlo Marx, che con mirabile erudizione disvelò spietatamente le origini della crisi contemporanea al tempo della Riforma, seguito da Hyndman e Grunlund in Inghilterra, e da George negli Stati Uniti, una serie di storici e critici di ogni scuola e nazione, Stein, Jäger, Meyer, Laspeyres fra i tedeschi, Lavelaye fra i belgi, Leroy-Beaulieu fra i francesi, Rae fra gli inglesi, sorretti dagli studii classici dei cattolici Thonissen, Cl. Jannet, Weiss, Cathrein, Pesch, e da quelli più generali del Pastor sul tempo del Rinascimento, del Janssen sulla storia del popolo tedesco innanzi e dopo la Riforma, del Taine sulla rivoluzione francese, condussero anco malgrado le idee personali di parecchi di que' scrittori [2]) a questo inatteso risultato, che fu una vera rivoluzione nella storia; che cioè: la *questione sociale* che ora pesa formidabile sopra i due mondi è il *prodotto patologico* del Neo-Umanismo e della ribellione luterana, che venne a maturarsi, come tre atti dello stesso dramma, attraverso le Rivoluzioni germanica, inglese e francese; sicchè l'odierno *Socialismo* che minaccia la civiltà universale, non è che la

---

[1]) Serbano sempre un valore scientifico attuale, gli studii cattolici sotto questo punto di veduta: *Balmes,* cattolicismo e protestantesimo (1850); *Ch. Perin,* Les lois de la société chrétienne (Trad. ital. Parma 1876); *P. Ribot,* Du rôle social des idées chrétiennes, Paris, Plon 1879 — Claudio *Jannet,* Les grandes époques de l'histoire économique jusqu'à la fin du XVI siècle, Paris, Delhomme 1897; De *Decker,* La chiesa e l'ordine sociale cristiano, Trad. ital., Fir. 1888 (2e ediz. 1900).

[2]) Questa letteratura *patologica* (il titolo è del Lilienfeld) è pure notissima. Accenniamo soltanto ad alcuni scrittori cattolici, che a questa conchiusione direttamente contribuirono: *E. Soderini,* socialismo e cattolicismo (1896); *Cl. Jannet,* Le capital, la spéculation et la finance, 1892; *Hohoff,* Die Revolution seit dem sechzehnten Jahrhundert (1887). Cons. *G. Toniolo,* Genesi storica dell' odierna crisi sociale economica (Riv. Internaz. 1893); L'Economia capitalistica moderna (Id. 1893); Cenni storici sul socialismo (Id. 1900). *Gaggia,* Il popolo prima e dopo la Riforma (Rivista Internaz. 1895).

tarda punizione e la terribile vendetta della violazione dell' ordine cattolico medio-evale. — Così la teoria del progresso normale fisiologico, come quella delle sue crisi patologiche, si riannoda positivamente alle vicende ed alle dottrine della civiltà cristiana.

E ciò tanto più che questa evoluzione lenta e remota ma che promette divenire una profonda rivoluzione nel dominio vasto e complesso delle scienze sociali, di cui la sociologia tiene il sommo, procedette parallela alla elaborazione della *dottrina dei metodi.*

È noto (ma non sarà mai abbastanza ponderato questo fatto) che la propaganda di una sociologia materialista, sotto nome di positivismo (ciò che esprime una dottrina metafisica a vario grado antispiritualista), cominciò con una questione di *metodo* (semplice dottrina logica). Ed invero A. Comte giustificò la esclusione dallo scibile umano delle dottrine teologiche, della metafisica e di ogni ricerca delle cause finali, affermando che certezza di verità scientifica non si può conseguire che sulla base della osservazione esterna dei fatti sensibili; alle verità soltanto erette su quel piedistallo riservando dignità di scienza, e a questo processo logico inventivo (che implicitamente nega ogni consistenza al soprasensibile) attribuendo esclusivamente titolo di metodo scientifico. Ed è pur noto che su questo puntello unilatere e in questo circolo angusto ed asfitico di ricerche metodiche, procedettero buona parte dei positivisti; con baldanzosa presunzione, repugnante all'umile ma sapiente diffidenza del vero scienziato[1]), vantandosi di recare nella costruzione dell'edificio delle scienze sociali la potenza di leva e la solidità dei risultati, che assicurarono i trionfi e le glorie delle scienze fisiche, dietro i metodi di Bacone, di Galileo e di Newton, sulla caduta ruinosa delle ipotesi ideologiche e delle deduzioni sillogistiche della vecchia scolastica. — Ma la realtà rispose ben diversamente dalle previsioni: accadde che se da un lato immediatamente i positivisti inglesi con Stuart Mill, con Lewis e più tardi col Bain si divisero dal Comte e dal suo programma metodologico, ammettendo l'osservazione dei fatti interni psicologici, da un altro i più entusiasti continuatori dello studio dei fatti materiali, bisognosi di un criterio direttivo dietro cui co-

[1]) Questa presunzione antiscientifica, veniva meritamente colpita col sarcasmo nel congresso internazionale di sociologia in Parigi nel 1895 (come ne riferisce il *Morselli*) dallo Steinmetz: «Il tal libro di un autore ben conosciuto, contiene una gran quantità di *leggi sociologiche* in poche pagine, naturalmente senza portare ombra di prove. Come si divertiva un fisico, al quale io mostrava quelle pagine umilianti! Egli diceva di essere contento se trovava una legge sola in tutta la vita. Invece un sociologo intrepido le stabilista a dozzine e i suoi colleghi passano oltre, ne prendono notizia e fanno lo stesso». *G. Rossignoli,* La Sociologia, artic. cit. (Riv. Internz. Genn. 1900).

ordinarli sistematicamente, accettarono come guida il pseudo-dogma biologico-evoluzionista; facendo rientrare così nel processo logico di induzione un principio supremo *ordinatore* e illustratore dei fatti e delle loro leggi, tolto ad una novella filosofia materialista al posto di quella spiritualista, ma che è pur sempre (come scrisse Hartmann) un principio metafisico e ad esso sommettendo a priori tutti i fatti artificiosamente coartati.

Ma ben altro processo svolgeasi simultaneo. Indipendentemente da questo cammino e spesso contro di esso, cominciando ben prima di Comte, colla riforma degli studi storici di Niebuhr e colla genesi sistematica della statistica in specie dopo A. Quetelet[1]), e giovandosi dei veri esempli delle scienze fisico-naturali[2]), si elaborò colla seconda metà del secolo nostro la dottrina dei metodi storici e dei metodi statistici induttivi in una maniera rigorosa ed esauriente.[3]) E questi metodi induttivi nel dominio più maturo e vivace dell'economia sociale, tesoreggiati dalla *scuola storica* di Roscher, di Hildebrand e di Knies, rinnovellata e maturata ora dallo Schmoller e da quella statistica comparata del Wagner, incontrandosi con l'altra corrente, che nella stessa economia deriva la legge economico-sociale dalla analisi della natura psicologica dell'uomo e dei

---

[1]) Per la grandezza e rigore dei metodi storici odierni, cons. *Bernheim,* Lehrbuch der historischen Methode (1894); Langlois e Seignobos, Introduction aux études historiques (1898). — Per i metodi statisti basti ricordare *W. Lexis,* Zur Theorie der Massenerscheinungen in der menschl. Gesellschaft (1877); e il *Gabaglio,* Teoria e storia della statistica.

[2]) Gli errori metodologici dei positivisti e il valore dei veri metodi positivi di Galileo e Newton sono illustrati mirabilmente da *E. Naville,* La Physique moderne, études historiques et philosophiques (Paris, Germer, 1883). Vedi in ispecie Cap. 3°, la philosophie des fondateurs de la physique moderne. *R. Pictet,* Étude critique du matérialisme et du spiritualisme par la physique expérimentale (Paris, Alcan, 1896), si riannoda alle conclusioni del libro dell' ille Prof. di Ginevra (Naville). Questo avendo conchiuso: «La croyance au Dieu Créateur a inspiré les fondateurs de la physique moderne. Cette science dans ses conséquences philosophiques confirme la doctrine sous l'influence de laquelle elle a pris son essor» (p. 276), il Pictet alla sua volta risale alle cause prime ed alla libertà psicologica, e afferma che queste premesse filosofiche di cui si fa difensore «non portano alcun pregiudizio a qualsiasi legge insegnata nella fisica sperimentale». Questi uomini continuano le tradizioni metodologiche dei grandi fisici-naturalisti Pasteur, Chevreuil, Cl. Bernard. È impossibile, che ciò non si riflettesse sui veri metodi della *scienza sociale,* contrariamente ai falsi indirizzi dei positivisti. — Sugli abusi dei metodi nel campo stesso delle scienze fisico-naturali moderni, vedi Cav. *P. Maffi,* Riflessioni sui nostri doveri davanti la scienza moderna, ed alla fede. E: Commemorazione di A. Volta (Monza 1898-99) — *G. Tuccimei,* I pretesi articoli di fede dei moderni materialisti (Riv. Internz. Nov. 1897.)

[3]) Sopra *i metodi* in generale non si possono ignorare i lavori magistrali di due ill^i^ cattolici: *G. L. Fonsegrive, Francesco Bacone* (Paris, Lethielleux, 1893) dal punto di vista storico; e dell'abbé *De Broglie,* Le positivisme et la science expérimentale (Paris, Palmé 1881.)

suoi sentimenti morali mercè le deduzioni logico-matematiche[1]), che fa capo al movimento novatore nel dominio di metodi sociologici dovuto a Carlo Menger[2]), riflesso di più vaste e comprensive dottrine logiche di forti pensatori, quali specialmente il Sigwart, il Wundt e il Dilthey[3]), — concorsero infine a resuscitare l'odierna *metodologia delle scienze sociali*, la quale poggia (di conformità alle tradizioni della scienza cristiana) sopra i processi misti e complessi della induzione e deduzione, di cui oggi sono propugnatori eminenti H. Sidgwich, Giddins, Keynes[4]). Parecchi anzi danno alla deduzione una decisa preminenza (negli uffici inventivi e dimostrativi), e i più si accostano ormai ad ammettere nelle ricerche metodiche delle leggi sociali la necessità di alcune premesse, altre di immediata osservazione, altre di evidenza intuitiva.[5]) Queste stesse poi non

[1]) Cons. *L. Cossa,* Introduzione allo studio dell'Economia, (Milano, Hoepli 1892).

[2]) Segnò una specie di rivolgimento nella storia dei metodi nelle scienze sociali l'iniziativa di *C. Menger*, Untersuchungen über die Methode der Staatswissenschaften (Leipzig 1883), e l'opuscolo militante dello stesso, Die Irrtümer des Historismus in der deutschen Nationalökonomie 1884; preparato prossimamente da Cairnes (1875) e Cliffe-Leslie (1876) e seguito da *Dietzel,* Beiträge zur Methodik der Wirthschaftswissenschaft (1884) e da E. v. Philippovich, Ueber Aufgabe und Methode der politischen Oekonomie (Freiburg 1886).

[3]) È pressochè concomitante in Germania la innovazione della *dottrina dei metodi* nella scienza in generale; e cioè principalmente per merito di *Chr. Sigwart,* Logik (Tübingen. 1878), di *W. Wundt,* Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung (Stuttgart 1883), dottrine riprodotte ed ampliate nel suo: System der Philosophie (1889) e in ispecie nella sua Logik (1893—5), e di *Dilthey,* Einleitung in die Geisteswissenschaften (1883); preparati alla lor volta in Inghilterra da *A. Bain,* Logic (1873).

[4]) *Sidgwich,* Economic Method (1879) e *Scope,* A Method of political Economy; J. Shield-*Nicholson,* Le retour a l'Economie politique classique (trad. Castelot, Jour. Econ. févr. 1894); *T. H. Giddins,* The Theory of Sociology (Annals of amer. Acad., July 1894. *J. E. Keynes,* The scope and method of political economy. London. 1891.

[5]) Singolare questo rilievo di fatto, per cui i seguaci di un metodo esclusivo o puramente positivo (induttivo) o puramente speculativo (deduttivo) diventano sempre più scarsi come già Comte, Dufau, e poi Posnelt, Ingram, fra noi Loria (per i processi storico-induttivi), e parecchi della scuola austro-inglese, di Sax-Jevons, Walras, e da noi Pantaleoni ecc. (per i processi deduttivi). Invece tutti convergono ad armonizzare e integrare questi processi logici e le loro premesse. — Già Cairnes e Bagheot affermano che inanzi ad ogni analisi osservativa occorre una sintesi non riflessa (premesse astratte). Il *Giddins* sostiene a ragione che il mondo esterno (il cosmo) e la società sono due fatti e concetti che antecedono quello di utilità umana, punto di partenza della economia e sociologia psicologico-deduttiva. Ma di ricambio il Sax e per noi il Graziani propugnano che il metodo deduttivo psicologico-esatto è necessario per intendere e rappresentare la realtà storica; sicchè è mezzo alla induzione. E d'altronde la scuola austro-inglese accetta le premesse psicologiche e la deduzione per l'Economia *pura*, ma essa stessa è autrice di ricerche positive di economia *applicata*. Mentre d'altra parte la scuola neo-storica dello

pochi collegano coi concetti metafisici di ordine e di *causalità finale,* indispensabili per ogni scienza e subordinatamente per le scienze sociali, coi precetti superiori dell'*etica,* come sempre sostennero gli scrittori cattolici[1]); rinfrescando e rissanguando così, dietro questi lumi direttori e vivificanti, tutte le ricerche sociali di fatto, come ne porgono saggi ammirevoli in Inghilterra Sidgwich e Marshall[2]). Nè manca chi oggi, col Brunetière[3]), afferma che la *fede* stessa (senza invadere il recinto della ragione) ha un supremo *valore metodico,* ossia che è necessario alle scienze, come presidio alle ricerche e dimostrazioni razionali-positive dell'umano sapere.

A questo luogo si riassumano questi sommi indirizzi sociologici più recenti, — il concetto di organismi o meglio di ordinamenti sociali come sistema di rapporti sostanzialmente morali, — l'altro di solidarietà gerarchica dell'umano consorzio; — quello infine che ambedue assomma e signoreggia di incivilimento come prodotto di energie supreme etico-psicologiche; — e questi indirizzi delle scienze sociali si ricolleghino col risuscitamento ampio e poderoso delle dottrine metodologiche; e poi si conchiuda ogni imparziale e colto studioso, se l'opposizione non potrebbe essere più flagrante e insieme più confortevole, fra i bagliori del decadente dottrinarismo sociologico del secolo XIX e i crepuscoli della *novella sociologia cristiana,* che si preannunzia trionfatrice nel secolo ventesimo.

[Il discorso apparirà *completo* nella: *Rivista Internazionale.*]

* * *

Da es inzwischen 1 Uhr geworden war, verschob der Präsident die zweite Rede auf den folgenden Tag und sprach den Schluss der Sitzung aus.

Schmoller, di cui sono seguaci fra noi valentissimi Ricca-Salerno e Supino, si prefigge di pervenire alle più alte induzioni normali, costanti e universali, ove si toccano coi primi principi speculativi, di cui pur si valgono. Cons. per tutto ciò *E. Cossa,* il Metodo degli economisti classici nelle sue relazioni col progresso della scienza economica. (Bologna. 1895.)

[1]) Quale mai dei grandi fisici credette che le loro indagini fossero possibili senza alcuni *postulati* che antecedono ogni osservazione, come la costanza dell'ordine, il principio del minimo mezzo, la conservazione dell' energia ecc., o che pervenuti ad un grande vero induttivo non si proceda poi deduttivamente anche con processi matematici? Sicchè altri ebbe a conchiudere che contra i metodi positivi di certi sociologi si leverebbero a protestare tutti i fondatori della scienza fisica moderna, da Keplero ad Ampère ed Helmholz.

[2]) *H. Sidgwick,* The principles of political economy, 1883; *Alfr. Marschall,* Principles of economy, 1890.

[3]) *T. Brunetière,* Discours de combats. Conf. «Le besoin de croire, Paris, 1900.

DAS FESTMAHL.

Kein Kongress ohne Festmahl! Die gesellige Zusammenkunft ist eben die natürliche Ergänzung der wissenschaftlichen; wie diese auf den Verstand, wirkt jene auf Herz und Gemüt: Exsultatio animae et cordis vinum moderate potatum. Soll aber das Herz sich recht entzünden, so muss es Herzen finden, die sich im gleichen Pulsschlag heben. Hier liegt der Schlüssel zu dem der grossen Welt verborgenen Geheimnis, dass nirgendwo unter Menschenkindern ein so erquickender Frohsinn herrscht, als wenn katholische Christen festlich beisammen sind. Eines Herzschlages in dem, was die Menschenbrust am tiefsten ergreift und am höchsten bewegt, festgegründet in dem Frieden, welchen allein der Besitz der Wahrheit geben kann, erblüht ihnen aus diesem Zustande des Glückes ganz von selber die Blume des lauteren Humors.

Das Festmahl des Kongresses war auf den *Donnerstag Abend* zubereitet, als auf die Zeit, wo die Arbeitsgemeinschaft der vorigen Tage der Wissenschaft bereits Früchte gebracht, auch die persönlichen Beziehungen der Forscher schon freundschaftlich entwickelt hatte, und wo zugleich der Gedanke an den nahen Abschied noch besonders mahnte, den Reiz der Gegenwart zu geniessen.

Es waren mehr als zweihundert Tischgenossen, die sich um 7 Uhr abends im „Bayerischen Hofe“ zusammenfanden. Sein stolzer Speisesaal war zum Feste geziert; die Tafel zumal trug reichen Blumenschmuck. Am Ehrentische: der Präsident de Lapparent, ihm zu Seiten Rector Magnificus Bach und Reichsrat von Hertling, dann Mgr Duchesne-Rom, Hofrat Smolka-Krakau, die Prälaten Schindler-Wien und Schröder-Münster, die Professoren Toniolo-Pisa, Grauert und andere Herren mehr. Das Mahl begann, und helle Freude würzte seine Gänge, indess von der Galerie herab ein wahrhaft internationales Konzert erklang.

Bald riefen historische Reitermärsche ins Kampfgewühl, bald malten sich Friede und festliche Lust in Tonschöpfungen der Meister aller Länder. — Doch: Tibiae et psalterium suavem faciunt melodiam, sed super utraque *lingua suavis!*

So erhob sich der *Präsident,* um in seiner feinen, eindrucksvollen Weise die höchsten Obrigkeiten in Kirche und Staat, Papst und Regenten, zu feiern, sowie die Prinzen des Königlichen Hauses, die unsere Versammlungen durch Ihr Erscheinen ausgezeichnet, den Apostolischen Nuntius, Erzbischof und Bischöfe, welche in ihnen den Ehrenvorsitz geführt hatten. Die Liebe des Kongresses zu seinem Präsidenten fand darauf einen so herzlichen als vornehmen Ausleger in Freiherrn *von Hertling.* Nicht minder dankbarer Vorwurf war der Beredsamkeit von Professor *Grauert* zugefallen, der Namens des Ausschusses in französischer Sprache den Gästen aus allen Landen das Hoch brachte. Professor *Kurth*-Lüttich wand in seiner deutschen Antwort einen Strauss liebenswürdiger Dankesworte für den Ausschuss, für München und das Bayerland, welches gerade jetzt durch eine holde Fürstentochter alte Herrschaftsbande mit seiner belgischen Heimat neu knüpfe. Prof. *Smolka* aber erhob endlich, mit einem prophetischen Ausblick in die Entfaltung unseres grossen Werkes, sein Glas auf den Kongress der Zukunft.

So hatte Ausdruck im Wort gefunden, was die Herzen gemeinsam bewegte. Freundschaftliche Zwiesprache aber von Mund zu Mund, perlender Wein und Harmonie der Töne hielten die Festgenossen noch lange in ihrem traulichen Banne.

SCHLUSS-SITZUNG.

Zu der letzten Hauptsitzung am *Freitag Morgen* waren die Kongressmitglieder schon auf 10 Uhr geladen, weil noch eine überreiche Tagesordnung zur Erledigung stand. Die Höchsten Herrschaften konnten wegen der um dieselbe Stunde erfolgenden feierlichen Grundsteinlegung des Kaiser-Ludwig-Denkmals an den Anfängen der Sitzung nicht teilnehmen. Um so freudiger war die Überraschung, als unmittelbar nach Beendigung jener Feier Prinzessin Therese, Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand, Prinzessin Klara und Frau Herzogin Paul von Mecklenburg im Kaimsaale erschienen. Am Tische des Ehrenpräsidiums sassen insbesondere der Apostolische Nuntius und Bischof Cámara von Salamanca.

* * *

Der Vorsitzende brachte zunächst einen, von den Professoren Reinhardt, Cauchie, Schnürer, Büchi, von Dr. Ratti und Mgr. Dr. Baumgarten in deutscher und französischer Sprache gestellten *Antrag* folgenden Wortlautes ein:

„In Anbetracht der guten Ergebnisse, welche die Generalsitzungen des Kongresses durch die Leitung des Organisations-Komités gezeitigt haben, unterbreiten Ihnen die Unterzeichneten folgenden Antrag: Das Organisations-Komité wird für die zukünftigen Kongresse auch auf die *Sektionssitzungen* einen gewissen Einfluss ausüben, in dem Sinne, dass die Wahl der Vortragsthemata nicht ganz der Initiative der einzelnen Mitglieder überlassen bleibt, sondern etwa eine bis drei der in jeder Sektion vorzutragenden Arbeiten vom Organisations-Komité bestimmt werden, und zwar möglichst frühzeitig. Das Komité sucht für diese Themata die geeigneten Bearbeiter. Diese vom Komité gewählten Arbeiten oder Berichte würden entweder a) einzelne brennende Fragen der zeitgenössischen Forschung — d. h. Fragen von besonderer

Wichtigkeit und Aktualität — in eindringender Weise darstellen, eventuell zu lösen versuchen, oder aber b) im Überblick ein grösseres Forschungsgebiet behandeln, um einerseits die positiven Ergebnisse der bisherigen Forscherarbeit zusammenzufassen, andererseits durch Hinweisung auf die Lücken und dunklen Punkte in unserer wissenschaftlichen Erkenntnis der Forschung neue Bahnen zu weisen."

Der Antrag wurde, nach kurzer Befürwortung durch den Vorsitzenden, einstimmig angenommen.

Dasselbe geschah debattelos mit einer weiteren *Resolution:*

„Der V. internationale Kongress katholischer Gelehrten begrüsst mit lebhafter Freude die Inangriffnahme und den Fortgang des monumentalen Unternehmens der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, das zum Zwecke hat eine vollständige *Sammlung aller päpstlichen Bullen und Briefe* bis zu Innozenz III. in abschliessender Edition zu bieten. Der Kongress fordert alle Gelehrten auf, das umfangreiche, schwierige, aber auch vorzüglich geleitete Unternehmen mit allen Kräften durch Erleichterung der Arbeiten und sachgemässe Hinweise zu fördern und zu unterstützen. Der Kongress würde es mit besonderer Genugthuung begrüssen, wenn alle Unterrichts- und Kultusministerien, sowie alle gelehrten Gesellschaften dem Unternehmen ihre nachhaltige Hilfe zu teil werden liessen."

Dr. Frhr. von Hertling, Prof. Dr. Grauert, Mgr Dr. Baumgarten, Dr. Louis Duchesne, Dr. Nikolaus Paulus, Prof. Dr. Kirsch, Dr. Joseph Weiss, Prof. Dr. Kurth, Prof. Dr. Schlecht.

* * *

Den ersten Vortrag hielt darauf, des Zeitmangels halber in geschickt verkürzter Form, Dr. P. *Giovannozzi,* Direktor der Ximenianischen Sternwarte zu Florenz, über das Thema:

LA FOTOGRAFIA DEL CIELO.

Un grande e sventurato poeta della mia Italia, solito a non vedere intorno a sè che male e dolore, scrisse pure che *due cose belle ha il mondo: amore e morte*[1]). Ma ne ha veramente assai più! Chi di noi non ne incontra a ogni passo sulla sua via, di queste cose belle, che, almeno per un momento, lo rallegrano e lo confortano? Passano, è vero, rapidamente volando, e lasciano nell'anima, colla memoria della dolce visione, il desiderio

[1]) Leopardi, *Consalvo.*

di fissarne in qualche modo l'immagine fuggitiva. Ma agli innamorati del bello, in questo secolo, è stato concesso quello che tante generazioni sognarono invano, e la fotografia, arte mirabile, appaga ora quell'innato desio di fermare nella sua corsa il bello che passa. Un caro viso, un capolavoro dell'arte, un quadro della Natura, uno straordinario avvenimento, uno spettacolo non mai veduto; quanti soggetti, che l'animo si compiace poi di rievocare, non solo coi voli dell'agile fantasia, ma anche col soccorso di mute linee, alle quali sa egli ben come rendere vita e parola!

Ora, che anche il cielo è bello, e che parla a' nostri cuori con inenarrabili accenti, tutti i secoli sinquì l'avevan detto a una voce. Solo nel nostro s'è trovato un brav' uomo, il Dott. Büchner [1]), il quale ha fatto la peregrina scoperta che il cielo è brutto, disordinato, e senza espressione! Ma voi, niente turbati dalle stridule dissonanze del materialista di Darmstadt, voi continuerete a tendere inebriati le orecchie alle arcane armonie de' mondi che vi ruotano sul capo; e di fronte all'universale desiderio di fermare su sensibili lastre gli splendori del vero, vi domanderete se è possibile, e se si fa, la fotografia del cielo. Sì, che si fa; ed averla intrapresa è una delle più belle glorie della nostra età. Farvene brevemente la storia, e darvi un'idea degl'immensi servigi che la scienza ne aspetta, è il mio grato assunto nella presente lettura.

Che cos' è il cielo, signori miei? A giudicarne dall'apparenza, esso è una gran volta emisferica poggiata sul piano terrestre; una gran cupola, così ardita e slanciata, che nè Brunellesco a Firenze, nè Michelangelo in Vaticano, seppero mai girarne l'eguale. E come quella di Michelangelo è stupendamente lumeggiata e adornata dai mirabili fregi e mosaici ch'egli stesso ideò; così quella del Signore Dio è fantasticamente cosparsa di punti scintillanti, profusi a dovizia per ogni verso, in quell'apparente disordine che dava tanto ai nervi del Büchner. E questa mezza sfera che c'incombe, senza schiacciarci, sul capo, ha uno stupendo moto, tipo e ideale de' moti uniformi, che la fa silenziosamente rotare su invisibili perni in 24 ore, da levante verso ponente, seco recando la dovizia de' suoi scintillanti tesori.

Questo, il concetto che del cielo dovettero necessariamente formarsi i primi osservatori, e che si rispecchia nell'ingenuo e popolare linguaggio de' libri santi, ne' quali il cielo è chiamato στερέωμα o *firmamentum,* cioè qualcosa di solido, saldo e compatto, come volta di bronzo.

---

[1]) Nel libro: *Forza e Materia.*

A quel primo e più grossolano concetto, altri ne seguirono a mano a mano migliori. La terra cessò d'esser un piatto, e il cielo un copripiatti posatovi sopra; furono ambedue pensati come sfere intere e concentriche; la terra, piccolissima, sospesa e isolata nel centro; il cielo, vastissimo, mobile e girevole a gran distanza intorno a lei. Era un notevole miglioramento, ma non era ancor tutto.

Al giorno d'oggi non v' è chi ignori che mobili e girevoli siamo noi umani, e non i celesti; e non solo in senso figurato, ma in senso ancora strettamente letterale. Siamo noi che colla nostra terra abbiamo quell' uniforme regolatissimo moto di rotazione diurna, che ci fa parere in moto la sfera celeste.

Del pari, al giorno d' oggi non v' è chi ignori che la forma sferica, da noi attribuita al cielo, è pura illusione dei nostri sensi, o meglio del nostro spirito che non sa come interpretare la testimonianza de' sensi. Noi vediamo da ogni parte migliaia di punti brillanti; nulla possiamo affermare della loro distanza da noi, epperò, istintivamente, l'apprezziamo come eguale per tutti; ora un'infinità di punti egualmente distanti da noi in ogni direzione ci disegnano una sfera, e come tale quindi noi giudichiamo il cielo.

In realtà però gli astri sono, rispetto a noi, a distanze svariatissime. La Luna, si può dire, basta montar su uno sgabello e allungar bene il braccio, si tocca con un dito; può essere appena a 355 000 chilometri! Toccare il Sole, è più difficile; ma via, che sono 150 000 000 di chilometri, rispetto alle vere grandi distanze stellari? Queste sì, spaventano la nostra immaginazione, e ci fanno cascar la penna di mano, quando tentiamo esprimerle con delle sfilate di cifre!

Dunque l'aspetto del cielo stellato è tutto effetto di prospettiva. Due stelle apparentemente vicinissime, una accanto all' altra, sono non solo a chi sa qual distanza fra loro, ma ancora chi sa a quanto diverse distanze da noi; una più in avanti, e a noi più vicina; l'altra come perduta in fondo agli spazi lontani, ravvicinata alla prima per semplice giuoco prospettico.

E la mirabile cupola sulla quale noi riportiamo idealmente tutte le stelle, è a tale distanza da noi, che aggiungervi o togliervi 300 000 000 di chilometri è come aggiungere o togliere un centesimo ai bilanci della Casa Rothschild. Per sei mesi infatti, girando intorno al Sole, noi corriamo incontro a una certa plaga del cielo; per altri sei invece ce ne allontaniamo a tutto vapore, a 30 chilometri al secondo (oh bel viaggiare!); la differenza trai due punti estremi è precisamente 300 000 000 di chilometri,

e con tutto ciò è come non ci fossimo mossi d'un passo; da oggi a sei mesi nulla è cambiato nella configurazione del cielo, e nella relativa posizione delle sue stelle.

Che il cielo non è dunque una cupola, non occorre più dirlo; anzi, non occorre nemmen dire che non occorre. Ma se cupola o volta non è, riman sempre vero che cupola o volta apparisce a chiunque, e volendo dar ad intendere la posizione relativa degli astri, non abbiam modo migliore che di riferirci a diametri, assi, poli, circoli ed archi di questa curiosa sfera che non esiste, ma che ci fa tanto comodo per la rappresentazione di ciò che esiste.

Ecco pertanto gli astronomi, che è quanto dire i geografi e i topografi del cielo, eccoli tutti in moto per rilevare la posizione delle stelle, e riportarla poi su carte ed atlanti celesti, come i geografi e i topografi fanno per i varii punti della sfera terrestre.

Più spesso però, non si sta a riportare su carta la posizione di tutte le stelle, interessando ciò piuttosto i soli dilettanti, e solo per le stelle più cospicue. Per uso degli studiosi di professione, più che l'atlante, interessa il così detto *catalogo,* cioè la lista dei due numeri che per ciascuna stella servono a determinarne la posizione in cielo. Sono, questi due numeri, qualcosa di molto simile a quelli, detti *longitudine* e *latitudine,* coi quali si esprimono le posizioni geografiche. Si chiamano però con altri nomi, cioè *ascensione retta* e *declinazione.* Conoscendoli, chiunque può, con una squadra e un regolo millimetrato, costruirsi da sè la parte che gl'interessa dell'atlante celeste.

Ma anche fare il catalogo è presto detto! Occorrono, ripeto, due misure, cioè due numeri per ogni stella. In osservazioni però così delicate, nessuno si contenta d'una sola prova; le misure vengono più e più volte ripetute e controllate per ciascun astro, con cautele e precauzioni, direi, senza numero, minute e tediose in modo incomportabile. Talchè quest'opera della costruzione delle carte e de' cataloghi, se è la più importante e fondamentale in astronomia, è altresì la più laboriosa ed ingrata a cui un povero astronomo si possa votare.

Il primo che vi s'accinse, e ben s'intende con mezzi molto primitivi, senza canocchiali e senza reticoli, fu Ipparco a Rodi, 128 anni avanti l'era volgare. E riuscì a prendere, con esattezza allora mirabile, la posizione di 1025 stelle, il che parve a' contemporanei impresa più divina che umana.

Per oltre 1500 anni, nessuno osò ritentarla. Nel 1437 vi si mise un arabo, Ulugbeg, Kan di Samarcanda, e *catalogò* (la parola è brutta, ma è ormai ufficialmente accettata) catalogò, dico, 1018 stelle.

Vi faccio grazia de' cataloghi, via via più frequenti e più ricchi di mèsse, che lo seguirono, e solo vi cito uno degli ultimi, l'*Uranometria* d'Argelander, con 324 000 stelle. Intendete? 324 000 stelle, per ognuna delle quali chi sa quante volte erano state prese e riprese quelle tali delicatissime misure, alle quali poco fa ho brevemente accennato. Ma che sono 324 000 stelle, a petto ai 20 e più milioni che i telescopi ci scoprono, ed agli ancor più che, cresciuti in potenza, ci scopriranno in seguito?

Eppure il sogno degli astronomi sarebbe di poter d'ognuna di quelle determinare con tutta esattezza la posizione!

Ed ora saltiamo a piè pari colla nostra storia all'anno 1884. Due fratelli, Paolo e Prospero Henry, astronomi all'osservatorio di Parigi, sono da più anni incaricati di continuare la carta eclittica cominciata già da Chacornac. Deve questa carta comprendere tutte le stelle, sino alla 13ª e 14ª grandezza, comprese nella zona di cielo chiamata zodiaco; zona che si estende per 5 gradi sopra e sotto l'eclittica, la quale è poi il percorso annuale apparente del Sole sulla sfera celeste. In questa zona si trovano gli oltre a 400 pianetini o asteroidi, che stanno fra Marte e Giove, circolando come i grandi pianeti intorno al Sole. Di tali asteroidi se ne scopron continuamente de' nuovi, e appunto, per iscoprirli e riconoscerli come nuovi, serve la carta eclittica, o atlante zodiacale in discorso.

All'epoca della sua morte, avvenuta nel 1873, Chacornac ne ha allestiti 36 fogli, contenenti ciascuno da 1500 a 1800 stelle; eppure non è che la metà dell'opra, richiedendosene ancora altrettanti.

Gli Henry gli son succeduti, e con infaticabile attività spingendo avanti il lavoro, han pubblicato altri 16 fogli. Parrebbe che il buon successo dovrebbe incoraggiarli a proseguire con maggior lena; e invece uditeli dichiarare, sgomenti, che non hanno più forza d'andar avanti. Sono ormai nei pressi della Via Lattea, e le stelle si presentano loro a migliaia e migliaia, in gruppi così serrati, che è umanamente impossibile raccapezzarvisi e distrigarli.

Ed ecco un di que' lampi di luce, che decidono talora dell' avvenire d'un uomo o d'un'istituzione, e additano in un istante vie nuove ed inesplorate. »Non potremmo, si dissero gli Henry, non potremmo, invece di misurare prima, e poi disegnare il campo del canocchiale, prenderne addirittura la fotografia?« Il processo verrebbe così invertito. Invece di prendere direttamente sul cielo le misure per il *catalogo,* e poi ricavare da questo la carta, si farebbe prima direttamente, colla fotografia, la carta; da questa poi, eseguendovi su, con comodo, le misure, si rica-

verebbe il catalogo. Come tutte le belle idee, anche questa è così semplice, che, enunciata che sia, vien fatto di dire: »ci voleva tanto a pensarci prima?« Eppure nessuno ci aveva pensato.

Non che fosse nuova allora l'idea di fotografare i corpi e i fenomeni celesti. L'idea, si può dire, era nata coll'arte stessa della fotografia, e saggi bellissimi se n'eran fatti non solo ad onore dell'arte, ma anche in aiuto di ricerche strettamente scientifiche. Eran già celebri allora le fotografie della Luna, di Warren de la Rue; quelle del Sole di Janssen; quelle dei passaggi di Venere, e degli ecclissi solari, eseguite dalle numerose spedizioni internazionali mandate ad osservare quegli astronomici avvenimenti. Era nuova però la risoluzione di far colla fotografia un atlante celeste.

Occorre pertanto trasformare il canocchiale in macchina fotografica, e dove dovrebbe metter l'occhio l'osservatore, porre invece la lastra sensibile. Ma c'è subito un guaio. Le lenti lavorate per dare ottime immagini sul nostro occhio, le danno imperfette e sfumate sopra la lastra, perchè altri sono i raggi a cui è più sensibile la nostra retina, altri quelli a cui è più sensibile il gelatinobromuro. I vari rimedi proposti non son sufficienti, e bisogna addirittura far costruire canocchiali aposta, con lenti di curvatura appositamente calcolata per il massimo effetto fotografico; danno essi perciò immagini difettosissime a chi vi guarda dentro con l'occhio, ma le danno nitidissime sullo strato sensibile.

Così ridotto, l'apparecchio fotografico offre inapprezzabili vantaggi sul nostro occhio, il quale però, ben inteso, resta sempre quel mirabile istrumento, del quale Newton diceva non poter essere ideato che da un Artefice espertissimo di tutte le leggi dell'ottica. Anche l'occhio tuttavia si stanca, e la mente che lo dirige può distrarsi ed errare. Ma non erra nè si distrae la lastra sensibile. Lungi poi da stancarsi, cresce anzi col lavoro la sua sensibilità, e questa è cosa che voglio farvi ben comprendere e ritenere.

La potenza visiva del nostro occhio ha un limite. Posto a guardare in un canocchiale, vede quello che può; se un astro è per lui troppo debole, e non fa sufficiente impressione sulla sua retina, inutilmente prolunga l'osservazione, tentando vederlo; finisce col non vedere nemmeno gli altri. Non così la lastra sensibile. Essa, prima di tutto, non si lascia abbagliare dalla luce degli astri più forti, così da non più distinguere i deboli vicini a quelli. Inoltre, se un astro è così pallido e smorto che in una rapida esposizione non vi lascia traccia di sè, finisce col lasciarvela se si prolunga abbastanza la posa. I più fulgidi in-

tanto continuano la propria azione sul sale d'argento, ed estendono sempre più, in forma di dischi via via crescenti, la propria immagine, che risulta d'un diametro quasi proporzionale all'intensità luminosa. Così, terminata la posa, e fatto lo sviluppo coi soliti metodi, la lastra è tutta cosparsa di puntolini, di punti, di dischetti e di dischi di varia grandezza, che ripetono la varietà e l'effetto artistico della regione di cielo fotografata.

Ma.... c'è un altro *ma*. Mentre aspettiamo che le piccole stelle lascino col tempo la loro impronta, il cielo ruota e si sposta, o meglio ruota e si sposta la Terra.

Non potendo pertanto impedire alla Terra di girare (non ci mancherebbe altro!), bisognerà che il nostro canocchiale fotografico giri nel medesimo tempo d'altrettanto, in direzione contraria; ruota la terra da ponente a levante, e il canocchiale dovrà invece rotare da levante a ponente; così rispetto alle stelle sarà come fermo, oppure si potrà dire che segue il moto apparente delle stelle medesime. Così appunto si fa, e un delicato congegno d'orologeria dà all'apparato fotografico la rotazione richiesta.

Ma.... ancora un *ma*. Nessun orologiaio di questo mondo sa fare un roteggio tale che abbia un movimento così uniforme, regolato e inappuntabile come l'ha il mirabile roteggio dei cieli, che pur funziona da tanti secoli, senz' esser mai stato ritoccato e riunto, anzi nemmeno ricaricato! S'usano quindi due canocchiali appaiati e gemelli, insieme montati sullo stesso piede, e insieme fatti rotare dal comune congegno meccanico. Uno è fotografico, e disegna le immagini; l'altro è ottico, ed al suo oculare sta continuamente di guardia o d'ispezione l'astronomo, tenendo sempre d'occhio una stella scelta per guida, e badando bene ch'essa si trovi sempre ferma sull'incrociamento di due fili tesi nel campo. Al più piccolo accenno di deviazione dovuto a irregolarità dell'orologio, tosto, con adatti movimenti ei riporta la mira ad esser esatta; se no, le immagini vengon deformate e bislunghe, invece che nettamente rotonde.

Chi vede infatti, per la prima volta, una di queste fotografie, prova un senso di vera ammirazione, ed è per dire all'astronomo; *felice te, che ti occupi di studi sì belli!* Ma il buon pubblico non sa quale improba schiacciante fatica deve durare ogni sera il povero astronomo che, mentre tutti riposano, attende, per ore ed ore di seguito, a una sorveglianza oculare che non ammette interruzione.

I risultati così ottenuti sono stupendi. Con pose d'un'ora, di due, magari di quattro, è riuscito avere l'immagine d'oggetti celesti che nessun occhio ancora aveva veduto. Voglio citarvene un mirabile esempio.

Nel gruppo di stelle noto col nome di *Pleiadi*, un occhio miope, come il mio, non vede che una nebbiolina luminosa biancastra; una vista ordinaria arriva già a distinguervi sei stelle, una eccellente arriva anche a dieci. La prima osservazione che ne fu fatta col canocchiale, nel 1610, da Galileo, portò di subito il loro numero a 36. E via via, col crescere della potenza de' nostri istrumenti, quel numero andava sempre e rapidamente crescendo. In questi ultimi tempi, il Wolf all'osservatorio di Parigi, con un lavoro assiduo di molti anni, era arrivato a disegnare delle Pleiadi una carta esattissima, che riproduceva fedelmente la posizione di 671 stelle, sino alla 13ma grandezza.

Ed ecco gli Henry prendono la fotografia di quella regione, e in una sola serata, ottengono una carta con 1421 stelle, sino alla 16ma grandezza! Più del doppio, come vedete, in un tempo inestimabilmente più breve, e con un'esattezza, giova ripeterlo, così rigorosa e assoluta, che nessun osservatore, per quanto coscenzioso e abilissimo, potrà mai raggiungere.

Eppur non è tutto. In grazia di quella preziosa proprietà delle astre ch'io vi diceva poc'anzi, un'altra sorpresa fu riserbata ai fortunati Henry; la dico sorpresa, ma fu premio ben meritato alle loro industriose fatiche. Trovarono che una certa fila quasi rettilinea, e già nota, di 7 piccole stelle di quella costellazione, era tutta traversata e riunita, come i grani d'un gigantesco rosario, da una bianca e fine nebulosità lineare, che nessun occhio però vedeva all'ispezione nei canocchiali. Temendo che fosse pura apparenza dovuta a imperfezione o accidentalità della lastra, ripeterono più volte la prova, e si convinsero che il fenomeno era obiettivo e reale. Un vero ponte di luce univa le sette stelle. Ponte di materia cosmica di potere luminoso debolissimo, ma di notevole azione chimica sul bromuro d'argento; ponte di milioni e milioni, anzi di miliardi e miliardi di chilometri di lunghezza, che spaventa e confonde la fantasia più vivace, e fa esclamare con Dante: (*Parad.* XXXIII)

> Oh quanto è corto 'l dire, e come fioco
> Al mio concetto! e questo, a quel ch'io vidi,
> È tanto che non basta a dicer poco.

Solo più tardi, i più potenti canocchiali d'Europa, di 76 centimetri d'apertura, resero visibile all'occhio degli astronomi ciò che il canocchiale fotografico, di soli 33, aveva svelato pel primo. E in un'altra regione del cielo, ove la carta d'Argelander, la più completa di quante se ne posseggono, poneva 170 stelle, la fotografia ne ha fissate 5000.

La notizia de' lavori de' due Henry, e de' loro stupendi risultati, fu per tutti una rivelazione. Ogni astronomo capì che alla sua scienza s'apriva un'era veramente novella, tutto un campo di nuove e non mai tentate conquiste.

Presto fu detto: »riuniamoci, associamo le nostre forze, dividiamoci il compito, e facciamo addirittura la fotografia di tutto il cielo.« Detto fatto, una prima riunione d'astronomi di tutte le nazioni ebbe luogo in Parigi nel 1887, e vi furon tracciate le prime e più generali linee, sbozzato il programma del gran lavoro, gettate le prime basi dell'accordo internazionale che si richiedeva al buon esito dell'impresa.

Seguirono due anni di trattative burocratiche, diplomatiche, finanziarie e amministrative. Superato anche questo laborioso periodo, altra riunione fu tenuta nel 1889, all'epoca della grande Esposizione, e tutto fu definitivamente fissato.

A ritrarre in fotografia tutto il cielo visibile nei due emisferi, occorrono 22054 lastre. Ciascuna è un quadrato del lato di 16 centimetri; i vertici d'ogni quadrato divengono centri de' quadrati successivi; così le stelle situate presso all'orlo su una lastra, si trovano al centro d'un'altra, là dove l'immagine è più perfetta, e la posizione reciproca non alterata. Quante stelle verranno così fotografate? Un calcolo preliminare molto sommario ci fa sperare che non saranno meno di 40 milioni!

Ma chi s'incaricherà di quest'immenso lavoro? Diciotto osservatorii vi sono stati, ben provvisti di personale e.... di danaro, i quali vi si sono impegnati, prendendo ciascuno per proprio campo d'azione una speciale zona del cielo. Ciascuno ha da 1000 a 1300 pose da eseguire; tutti impiegano i medesimi metodi, con eguali istrumenti, con eguali lastre e preparazioni, di modo che l'opera eseguita in più luoghi sarà come uscita di getto da un solo.

Son diciotto osservatorii, nei due emisferi; dieci sole nazioni rappresentate al grande congresso. Ma rallegratevi, fratelli cattolici di tutto il mondo; di qualunque nazione voi siate, tutti siete egualmente rappresentati nella grand'opera; tutti potete dirla anche opera vostra. Perchè il comun Padre, Leone XIII, secondando con regale larghezza la nobile idea del P. Francesco Denza, ha voluto concorrervi Egli pure, coll'Osservatorio del Vaticano a ciò espressamente adibito.

Al giorno d'oggi il lavoro di questi diciotto privilegiati stabilimenti è già molto innanzi, e presto la prima parte fotografica sarà terminata. Non rimarrà a fare che la stampa delle positive su vetro o su carta, la compilazione e pubblicazione del grande

atlante, che verrà di 1800 o 2000 fogli, e allora.... il cielo sarà trasportato in terra, sul tavolino di chiunque vorrà studiarlo. Non più il telescopio, ma il microscopio sarà l'istrumento d'osservazione per penetrare le profondità dei cieli. Piova o nevichi, sia sereno o nuvolo, l'astronomo tranquillamente seduto al suo tavolino, magari accanto alla stufa, farà a tutt'agio, in qualunque ora, le osservazioni d'ogni plaga del cielo.

»La contemplazione del firmamento nei canocchiali (scrive l'ammiraglio Mouchez, che fu il più strenuo propugnatore della fotografia astronomica), quella contemplazione che eccita sempre sì viva curiosità tra le persone estranee all'astronomia, si troverà messa a portata del più gran numero di loro. Non sarà più necessario disporre di grandi e costosi strumenti, nè stancarsi a manovrarli intere notti, aspettando condizioni atmosferiche favorevoli; non sarà più necessario trasportarsi nell'altro emisfero per studiarvi le parti del cielo invisibili alle nostre latitudini. Tutte queste operazioni riusciranno facilissime e semplicissime ad ogni amatore, che potrà penetrare allora i cieli assai più profondamente di quel che possa ora la più gran parte degli astronomi di professione.

Così, quando l'atlante fotografico celeste sarà pubblicato, e soprattutto quando ne compariranno le ulteriori edizioni, prese ad epoche successive più lontane, si formerà una nuova classe d'astronomi che, senza osservatorii e senza istrumenti, avrà per unica meta lo studio e il confronto delle carte di diversa epoca. La scoperta dei moti propri delle stelle, che è oggi una bella e rara fortuna nella carriera d'un astronomo, sarà allora il risultato più frequente di queste ricerche.« [1])

Questa è la mirabile eredità che la scienza del nostro secolo sta per lasciare al secolo suo successore. Qual gioia, per noi cattolici, sapere che vi hanno concorso, non solo i reggitori della nostra patria terrena, ma anche Colui che ci guida verso la Patria celeste!

* * *

An zweiter Stelle sprach Dr. G. *Hager,* Konservator am General-Konservatorium der Kunstdenkmäler Bayerns, über:

DIE KUNSTENTWICKLUNG ALTBAYERNS.

Wer die altbayerische Kunst kennen lernen will, der muss sie im Lande und auf der Wanderung durch das Land studieren.

[1]) *Annuaire du Bureau des Longitudes pour 1887.*

Nur so erschliesst sich das Verständnis für die Eigenart dieser Kunst, einer Kunst, die uns bald kräftig, herb und einfach, bald lieblich, phantasiereich und üppig entgegentritt, stets aber einen hohen Grad von Frische und Ursprünglichkeit birgt, der sie in den Stand setzt, von auswärts zufliegende Einflüsse in eigenartiger Weise zu verarbeiten und in ein Lokalkolorit zu tauchen. Eine Wanderung durch Altbayern! Wer kennt nicht die hohen Reize dieses südlichen Fleckes deutscher Erde, wo der Eingang in die Alpenwelt sich eröffnet und die Strasse nach den sonnigen Gefilden Italiens, dem alten Ziele deutscher Sehnsucht, so verlockend winkt. Die Alpenzone und das Alpenvorland mit den hochragenden Felsbergen, den grünen Matten, dem rauschenden Hochwald, den schäumenden Flüssen und blinkenden Seen sind es, welche dem südlichen Altbayernvolke so viel Kraft und Mut schaffen, aber auch die Phantasie so sehr anregen und befruchten, dass gerade jener Stil, der am einschmeichelndsten auf die Sinne wirkt, das Rococo, hier in Deutschland seine grössten Triumphe feiert. Und die Nähe Italiens führte der Kunstentwicklung im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Einflüsse zu, die je nach dem Stande der allgemeinen Kunstentwicklung mehr oder weniger tief greifende Folgen hatten. An das abwechslungsreiche Alpenvorland schliesst sich nördlich die Zone der Schotterebenen mit einer schwachen Erd- und Pflanzendecke, aber reich an malerischen Reizen in den ausgedehnten Mooren, aus welchen die moderne Landschaftsmalerei immer und immer wieder Motive und Stimmung schöpft. Weiter nördlich folgt die bayerische Hochebene, ein weites Hügelrückengebiet, der Hauptbestandteil des Landes, bisweilen fast eintönig in dem steten Wechsel von sanften Erhebungen und Senkungen, Wäldern, Äckern und Wiesen und immer neu auftauchenden Kirchthürmen, in den Hängen der tief eingerissenen, zur Donau ziehenden grösseren Flussthäler aber auch kräftig profilirt, in den kleineren Flussthälern mit den üppigen Wiesengründen und den begleitenden Höhenzügen, von welchen Dörfer, Kirchen und Kapellen herabgrüssen, oft voll lieblicher Reize. In dem Hügelrückengebiete, das stellenweise nur wenig von dem grossen Verkehre berührt wird, wo man noch heute oft viele Stunden zur nächsten Eisenbahnstation gehen muss, hat sich die altbayerische Art am urwüchsigsten und kernigsten erhalten, hier findet man die Typen des bayerischen Volkes in derselben Treue und Schärfe wieder, wie sie die Maler und vor allem die Schnitzer der Spätgothik in ihren voll aus dem Leben gegriffenen Heiligenköpfen überliefert haben. Hier sind auch die Städte und Märkte dichter als im Alpenvorland und in der Schotter-

ebene, hier treffen wir eine Stadt wie Landshut, die in ihrer Anlage, ihren altertümlichen Strassenbildern, ihren stattlichen gothischen Kirchen mit dem keck emporgereckten Martinsthurme, ihrem mittelalterlichem Bergschloss und ihrem Herzogspalast der Renaissance ein Zeugnis behäbiger Kraft und soliden Reichtumes alter Zeit bietet. Vom Hügelland steigen wir herab in die Donauebene, zur fruchtbarsten Gegend des bajuwarischen Landes, wo die ehemalige bayerische Hauptstadt liegt, die alte Römerstadt Regensburg.

Die Verschiedenartigkeit der Bodengestalt bedingt eine Verschiedenartigkeit des Baumaterials. Das Donauthal birgt das beste Material, Sandstein und Kalkstein, daher hier eine frühe und besonders reiche Entfaltung der Architektur; im Hügelrückengebiet findet sich vorzugsweise Lehm, der zu Backstein verarbeitet wird, im Moränengebiet vor allem Tuff und Nagelfluh. Die Entwicklung der Baukunst ist wesentlich von diesem verschiedenen Baumaterial abhängig.

Die Kunstentwicklung wird indessen nicht nur durch die Bodengestalt, sondern vor allem durch die Geschichte des Landes beeinflusst.

Über der Geschichte der Vorzeit des heutigen Altbayern liegt ein dichter Schleier, aber in zahlreichen Denkmälern, die der Boden Jahrhunderte hindurch in geheimnisvollem Dunkel bewahrt und der Forscher oder der Zufall wieder ans Licht gezogen hat, sprechen die Völker, die einst das Land inne gehabt, zu uns Spätgeborenen.

Die Kultur beginnt in der jüngeren Steinzeit, aus der besonders die Fundstätte bei Inzkofen im Hallertauer Hügelland bekannt geworden ist. Weit zahlreicher sind die Funde der Bronzezeit. Sie zeigen in ganz Altbayern einen ziemlich einheitlichen Charakter und weisen auf Einflüsse, die teils von Osten her über Ungarn, teils von Süden her über die Alpen drangen. Naue setzt die Bronzezeit Oberbayerns von ca. 1400 bis ca. 900 v. Chr. Zeigt schon die Kultur der jüngeren Bronzezeit einen ausgebildeten und reichentwickelten Stil, so wird die Kultur in der sich anschliessenden Hallstattperiode noch reicher; die Hallstattzeit, insbesondere die Jahrhunderte von 600—400 v. Chr., bezeichnet die Blüteperiode unseres Landes in der vorchristlichen Aera. Freilich stand die Kunstpflege nach Ausweis der Grabfunde nicht auf so hoher Stufe, wie in dem westlich und östlich anstossenden Lande. Die Hallstattkultur wurde durch griechische Einflüsse bedingt. Naue lässt die Hallstattkultur in Altbayern bis zum Beginne der Römerherrschaft dauern und räumt der

La Tène-Kultur, die durch Einflüsse aus dem orientalisch-klassischen Länderkreise am Mittelmeere genährt ist und von den Kelten getragen wird, nur vereinzeltes Auftreten ein.

In den skizzierten Perioden kann im wesentlichen nur von sogen. Kleinkunst gesprochen werden. Das ändert sich, als die Römer auf der Bildfläche erscheinen. Bis zur Donau haben die Römer das heutige Altbayern unterjocht und in dem eroberten Lande wurde die römische Kultur importirt.

Jetzt zum erstenmale sah das Gebiet den Steinbau. Lagerstädte, Tempel und Villen wuchsen aus dem Boden, zum Teil reich verziert, besonders mit Mosaikböden, ein ausgedehntes Netz trefflicher Kunststrassen überspann das Land. Neben dem italischen Import entwickelte sich in der Kleinkunst ein provinzial-römischer Stil. Aber auch in der Baukunst und Plastik kommt naturgemäss Provinzialismus zur Geltung. Noch steht ein aus gewaltigen altersschwarzen Kalksteinquadern gefügter Römerbau auf altbayerischem Boden, die Porta praetoria in Regensburg, der Ausgangspunkt der Baugeschichte in Altbayern. Mit den Römern hielt auch das Christentum Einzug in unserem Lande. Freilich müssen wir uns die christlichen Kultstätten recht bescheiden denken. Vermutlich geht die in der überhängenden Felswand am Peterskloster in Salzburg angelegte Höhlenkapelle St. Maximus in diese Zeit zurück. Die Stürme der Völkerwanderung begruben die römische Kultur und Kunst, Verwüstung zog durch das Land, die römische Bevölkerung wurde, soweit sie nicht abgezogen oder getödtet worden war, an einzelne Punkte zurückgedrängt. Endlich, um 500 n. Chr., nahmen die Bajuwaren Besitz vom Lande. Der überlegenen Kultur der Romanen konnten und wollten die neuen Herren sich nicht entziehen. Was aus der römischen Blütezeit sich erhalten hatte, machten sie sich zu Nutzen; in Regensburg z. B. fanden sie noch die römische Stadtmauer mit ihren Thürmen vor und behielten dieselbe bei; daher ist der Grundriss dieser altertümlichen Stadt mit den engen Gassen noch heute deutlich von der römischen Anlage beeinflusst. Auch einzelne christliche Kirchen hatten sich durch die Stürme hindurch gerettet, und wo der Bau zu Grunde gegangen, hat sich wenigstens vielfach die Verehrung für den geweihten Ort erhalten; das lehren uns nicht nur vereinzelte Nachrichten, sondern auch die neuesten Forschungen über die Kirchenpatrozinien.

Von der Kunststufe, auf welcher die Bajuwaren in den ersten Jahrhunderten ihrer Einwanderung standen, zeigen zahlreiche Gräberfunde, vor allem das grosse Reihengräberfeld von Reichenhall. Wie die anderen deutschen Stämme haben die Bajuwaren

damals den sog. Völkerwanderungsstil, der aus einer Umbildung oder vielmehr Zersetzung klassisch-südländischer Motive in germanischer Eigenart entstanden ist. Hoernes nennt diesen Stil treffend einen Bastard aus klassischer Form und barbarischem Geiste. Charakteristisch ist die Tierornamentik, deren Motive der klassisch-südländischen Kunst entnommen sind, aber durch fortschreitende Zersetzung, „meist schlangenförmige Zerdehnung" barbarisiert werden, wahrscheinlich nicht ohne direkte Einwirkungen des Orients.

Schon bald nach der Einwanderung, noch im 6. Jahrhundert, gerieten die Bayern in Abhängigkeit von dem mächtigen Frankenreiche, die zuerst nur lose war, später aber fester sich gestaltete. Eine Hauptfolge dieses Verhältnisses war die Christianisierung des Landes. Fränkische und irische Mönche brachten den Bajuwaren die christliche Heilslehre. Diese Mönche waren es auch, welche die ersten Klöster, nach irischer Weise, ins Leben riefen. Eine anziehende Aufgabe künftiger Forschung ist es, das Dunkel, das über der Kulturarbeit der Missionsmönche jener Urzeit liegt, zu lichten. Aus den ältesten Klöstern St. Peter in Salzburg, St. Emmeram in Regensburg und St. Marien in Freising entwickelten sich die späteren Bischofssitze. Besonders zahlreich waren die Klostergründungen unter den letzten Agilolfinger Herzogen Oatilo und Thassilo. An unseren Flüssen und vor allem an den herrlichen Seen im Voralpenlande entstanden Klöster, wie Weltenburg, Niederaltaich, Mondsee, Tegernsee, Ilmmünster, Isen, Benediktbeuern, Schlehdorf, Staffelsee u. a. Beachtenswert für die Kunstgeschichte ist die Thatsache, dass wiederholt die ersten Mönche dieser Klöster aus Italien, aus Montecassino kamen (Weltenburg, Mondsee). Über die bauliche Anlage der Klöster und Kirchen jener Frühzeit wissen wir wenig. Der Steinbau ist neben dem Holzbau schon im 8. Jahrhundert bezeugt. Zahlreiche spätere Umbauten und die Zerstörungen der Ungarn haben aus dieser Periode nur verschwindend wenig übrig gelassen.

Die Bauformen der Kirchen der Agilolfinger Zeit waren sehr einfach. Reicher war die Ausstattung mit Reliquienschreinen und kirchlichen Geräten, wie uns das bekannte Inventar des Klosters Staffelsee von 812 ahnen lässt. Mit diesem Inventar gelangen wir aber bereits in die Karolinger Zeit. Das bayerische Herzogtum war damals vernichtet, das Land gewissermassen eine Provinz des fränkischen Reiches. Die Blüte der karolingischen Hofkunst hatte jedoch nur geringen Einfluss auf das Land. In den altbayerischen Klöstern suchten die Künstlermönche vielmehr aus eigener Kraft zu schaffen. Ein berühmtes Zeugnis hiefür sind

die Federzeichnungen zu dem Traktat über die Auffindung des heiligen Kreuzes in der Handschrift mit dem Wessobrunner Gebet, die wahrscheinlich in St. Emmeram in Regensburg kurz nach 814 entstanden. Sie reden zwar nur die stammelnde Sprache des Kindes, aber sie sind lebendig aufgefasst, völlig frei von dem Schematismus der karolingischen Hofkunst, die Vorboten einer nationalen Kunst. Auch auf dem Gebiete der kirchlichen Baukunst finden wir die ältesten Reste in Regensburg: die Anlage von St. Emmeram als dreischiffige querschifflose Basilika mit Apsiden und einer ringförmigen Krypta geht in die Spätzeit des 8. Jahrhunderts zurück, sie knüpft an italienische Vorbilder an und ist daher ein wichtiges Glied in der Entwicklungsgeschichte der altbayerischen Baukunst. Regensburg, schon unter den Agilolfingern die Residenz des Landes, behielt seine führende Stellung auch noch in den nächsten Jahrhunderten, ja noch mehr, es wurde im 9. Jahrhundert sogar die Hauptstadt des ostfränkischen Reiches, da Bayern nun an die Spitze der deutschen Stämme trat. Die Vorherrschaft Bayerns dauerte freilich nicht viel über ein halbes Jahrhundert, aber sie musste das Selbstgefühl des Stammes steigern. Die literarische Thätigkeit, das wichtigste Zeugnis einer höheren Kultur, die in Bayern schon mit dem Bischof Arbeo von Freising († 784) eingesetzt hatte, blieb auch im 9. Jahrhundert rege, ich nenne nur Kozroh in Freising und die Schule von St. Emmeram in Regensburg. Über die Kunst jener Periode wissen wir indessen nur wenig. Ein Schäftlarner Evangeliar der Münchener Staatsbibliothek, das in Freising unter Bischof Anno (854—875) hergestellt wurde, zeigt in seinen rohen Miniaturen Elemente der karolingischen Hofkunst. Erst im 10. Jahrhundert, als nach den Karolingern die sächsischen Könige folgten und das Herzogtum Bayern an verschiedene Häuser gelangte, beginnt das Bild der Kunstentwicklung in einzelnen Zügen sich klarer zu entfalten. Die Erhardikrypta in Regensburg, wahrscheinlich von dem Baue der Klosterkirche Niedermünster herrührend, den Herzog Heinrich I. († 955) und seine Gemahlin Judith errichtet hatten, zeigt in Anlage und Aufbau deutsche Eigenart. Ein nordisches Motiv ist auch die Kreuzesform, welche die 934 erbaute Klosterkirche in Ebersberg hatte, ein Motiv, das aber in Altbayern unter dem vorherrschenden Einflusse Italiens mehr als anderthalbhundert Jahre lang vereinzelt blieb.

Ende des 10. Jahrhunderts tritt Regensburg abermals in den Vordergrund, u. zw. auf dem Gebiete der Kleinplastik. Damals wurde dort von dem Abte Ramwold, der 975 von St. Maximin in Trier berufen worden war, mit Trierer Kräften eine Künstler-

werkstätte gegründet, aus welcher der kostbare, mit Goldblechreliefs und Steinen geschmückte Deckel des von Karl dem Kahlen dem Kloster St. Emmeram geschenkten Codex aureus (jetzt in der Staatsbibliothek München) hervorging. Die Künstlerwerkstätte von St. Emmeram hatte nicht vorübergehenden Bestand, sie erhielt sich vielmehr längere Zeit und bildete die Quelle, aus der Kaiser Heinrich II. im Anfange des 11. Jahrhunderts Kunstwerke in Edelmetall und Elfenbein für seine Gründung, den Dom von Bamberg, bezog. Und wie in der Kleinplastik, so entfaltete sich auch in der Miniaturmalerei in Regensburg ein lebhafter Kunstbetrieb, in St. Emmeram sowohl, wie in Niedermünster; Kaiser Heinrich II. ist es wiederum, der diese Miniaturmalerei durch seine Bestellungen wirksam förderte und anregte.

Die Regensburger Schule in der Kleinplastik und Miniaturmalerei ist die interessanteste Erscheinung der bayerischen Kunstgeschichte im 10. und 11. Jahrhundert. Byzantinische, in der Kleinplastik auch antike Einflüsse bilden in der Regensburger Schule die Kräfte, welche sich mit deutscher künstlerischer Eigenart belebend verbinden. Die Schule hat glänzende Werke geschaffen, aber ihr Hauptverdienst ist, wie B. Riehl ausführte, das Kunstbedürfnis geweckt und Anregungen weit hinaus ins Land getragen zu haben. Abt Ellinger von Tegernsee ging aus der Regensburger Schule hervor; das Evangeliar, das er malte, wirkte weiter in anderen Klöstern, wo es kopiert wurde, so in Freising, Rottenbuch.

Mit Kaiser Heinrich dem Heiligen war Regensburg wieder wie unter den letzten Karolingern die Haupt- und Residenzstadt Deutschlands geworden. Die in diesem Umstande mitbegründete Blüte der Stadt hatte naturgemäss einen Aufschwung der Baukunst im Gefolge. Ein St. Emmeramer Architekt wahr es wohl, der den Westbau der Klosterkirche von St. Emmeram mit der Wolfsgangskrypta, der Magdalenenkapelle und dem Doppelportal, den Kreuzgang des Klosters, die bischöfliche Palastkapelle St. Stephan und die Kapelle der bischöflichen Burg in Donaustauf errichtete, lauter Werke, an denen schon die Mannigfaltigkeit der baulichen Aufgaben anziehend ist und die vollends in Grundriss, Aufbau und Einzelformen von einem sehr entwickelten Können und einer feinen künstlerischen Eigenart zeugen. In der Gliederung der Wände mit halbkreisförmigen Nischen, die man als ein Charakteristikum dieser Bauten bezeichnet, greift der Meister ein Motiv, das in der römischen Baukunst struktiv verwertet ist und in der karolingischen und frühromanischen Periode wiederholt, aber mehr in ästhetischer Absicht verwendet wird, in seiner

konstruktiven Bedeutung wieder auf und fügt es organisch in Grundriss und Aufbau ein. Offenbar hat der Meister antike Bauten in Italien studiert. Auf italienische Vorbilder geht auch das Motiv zurück, vollrunde Säulen den Pfeilern zwischen den Nischen vorzustellen und sie als Träger der Halbkuppeln der Nischen oder der Schildbögen der Kreuzgewölbe zu verwenden. Mit der Stephanskapelle hat der St. Emmeramer Architekt wahrscheinlich den ersten grösseren Gewölbebau des Mittelalters in Altbayern geschaffen. Und die fünfschiffige Wolfgangskrypta mit ihren schlanken Säulen zählt zu den schönsten Unterkirchen des 11. Jahrhunderts überhaupt. Ihre künstlerische Wirkung wurde von den später erbauten romanischen Krypten des Landes nicht mehr erreicht. Das Gleiche gilt von der feinen Gliederung der Gesimse, Kämpfer und Deckplatten in den Bauten des Meisters.

Wer nun erwarten würde, dass die Blüte der Regensburger Baukunst entsprechend der damaligen Bedeutung der Stadt für das Reich einen Einfluss auf die allgemeine Entwicklung der romanischen Kirchenbaukunst in Deutschland hatte, der findet sich getäuscht. Der Anstoss zur weiteren Entwicklung der Basilika kam vielmehr von Westen her, durch die Cluniacenser, einen Reformorden der Benediktiner, der von Burgund ausgehend, bald das ganze Klosterleben beherrschte und durch sein entschiedenes Eintreten für die kirchliche Reform eine führende Rolle in den politischen Verhältnissen spielte. Berthold Riehl hat klar nachgewiesen, dass gerade die Cluniacenser es waren, welche an Stelle der die karolingische und frühromanische Baukunst beherrschenden doppelchörigen Anlage die Anlage mit einem Ostchor, Querschiff und zwei Westthürmen einführten und vor allem durch die grossartige, 1025—1042 erbaute Abteikirche von Limburg a. H. ein für die Entwicklung epochemachendes Werk hinstellten. Der St. Emmeramer Architekt war von den Neuerungen der Cluniacenser unberührt. Er wandelte in der Anfügung eines Westchores an die Basilika von St. Emmeram alte Bahnen. Aber eines hat er vor den Cluniacensern voraus: während die Cluniacenser wesentlich durch Weiträumigkeit der Anlage und durch schöne Verhältnisse der Höhe zur Breite zu wirken suchten, in den Einzelformen aber die äusserste Einfachheit anwendeten und so in ihrer Frühzeit etwas Herbes, fast Trockenes haben, entfaltet der Regensburger Meister in der Gestaltung der einzelnen baulichen und ornamentalen Motive bei allem Masshalten einen eminent feinen Sinn.

Den kunstvollen Bauten Regensburgs können wir in Altbayern aus gleicher Zeit nichts Ähnliches an die Seite stellen. Trotzdem

ist die Annahme wohl nicht zu gewagt, dass die Blüte der Baukunst auf das übrige Land nicht ganz ohne Einfluss war. In erster Linie darf man dies von Kloster Niederaltaich vermuten, von wo der berühmte Godehard als Bischof nach Hildesheim berufen worden war. Tiefer gehend kann übrigens der Regensburger Einfluss nicht gewesen sein. Das sehen wir aus der 1041 geweihten Krypta in Tegernsee. Tegernsee, von Niederaltaich aus reformiert, erfreute sich damals eines regen literarischen Lebens, und doch, wie gross ist der Abstand des in Technik und Formen unbeholfenen Kryptabaues von den Regensburger Werken! Aber eines ist doch von Interesse in Tegernsee, nämlich die östliche Verlängerung des Mittelschiffes über die Seitenschiffe hinaus. Von St. Emmeram an ist an den Klosterkirchen der in gleicher Linie liegende östliche Abschluss der drei Schiffe charakteristisch. Die Anlage dreier gleich langer Schiffe ohne Querhaus ist von dem nahen Italien beeinflusst. Tegernsee sprengt dieses Schema und St. Zeno in Reichenhall folgt ihm hierin im 12. Jahrhundert. Eine ganze Reihe anderer Kirchen aber, darunter vor allem der Freisinger Dom, halten das einfache Schema fest. Und noch etwas anderes verleiht der Klosterkirche von Tegernsee höheres Interesse, nämlich die organische Verbindung zweier Westthürme mit dem Langhaus, die bereits in die Zeit des Abtes Beringer (1003—1012) zurückgeht. Beide Momente, die Chorverlängerung im Mittelschiff und die Anordnung zweier Westthürme, bedeuten sogar einen entschiedenen Fortschritt gegenüber den Regensburger Bauten, an denen unter dem Einflusse Italiens die Disposition isolierter, abseits stehender Glockenthürme die Regel war.

So sehen wir denn in der altbayerischen Baukunst des 11. Jahrhunderts teils ein Festhalten an älteren Motiven, teils ein Aufnehmen vereinzelter neuer Elemente, an einem Orte auch eine hochentwickelte künstlerische Blüte. Das neue Bauprogramm aber, das die Cluniacenser schon um 1025 in der organisch ausgestalteten dreischiffigen Anlage mit Querhaus, Chorquadrat und Thürmen aufgestellt hatten, fand hier zunächst keinen Eingang; erst im Anfange des 12. Jahrhunderts, als der deutsche Zweig der Cluniacenser, die Hirsauer Kongregation, in dem von Bischof Otto von Bamberg gegründeten Kloster Prüfening bei Regensburg sich festsetzte, entstand ein Kirchenbau, der einen entschiedenen Fortschritt in der weiteren Entwicklung bedeutete. Die Klosterkirche von Prüfening, 1119 geweiht, ist eine dreischiffige flachgedeckte Basilika mit Querschiff, dreischiffigem Chor und Ostthürmen, ausgezeichnet durch die klare und strenge

Masseinteilung des Grundrisses, vor allem aber auch durch die schönen Höhenverhältnisse. In den schönen Massverhältnissen gründet der Hauptreiz des Prüfeninger Baues. Die Prüfeninger Raumschöpfung, an der das Emporsteigen in die Höhe charakteristisch ist, unterscheidet sich scharf von den älteren Bauten in St. Emmeram, Obermünster, Alte Kapelle, die mehr in die Weite streben. Wir berühren hier einen Unterschied, der überhaupt zwischen der älteren und der entwickelten Periode des romanischen Stiles besteht. Die Detailformen in Prüfening aber bedeuten gegenüber dem St. Emmeramer Meister entschieden einen Rückschritt. Der Sinn für feine Formen verschwindet überhaupt in der Baukunst des 12. Jahrhunderts, das stärkere Hervortreten des deutschen Geistes hatte vielfach eine gewisse Vergröberung des Details zur Folge. Das Detail, das Ornament wurde nun mehr betont, ja es brach sich sogar ein Überwuchern des Ornaments Bahn.

Das glänzendste Beispiel dieser Richtung ist in Altbayern die Schottenkirche St. Jakob in Regensburg, in den sechziger und siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts erbaut. Aber in der Schottenkirche erblicke ich nicht ein Erzeugnis der altbayerischen Phantasie, sondern vielmehr einen Niederschlag der normannisch-englischen Baukunst, vermittelt durch die Bauleute der Schotten. Die phantasievolle, ja fast ausschweifende Dekoration der Schottenkirche verfehlte nicht ihren Einfluss auf eine Reihe anderer spätromanischer Bauten Altbayerns; nicht bloss im Donauthale, sondern auch im südlich davon gelegenen Hügelrückengebiete; der Einfluss reicht südlich sogar bis Moosburg in der Freisinger Diözese, wo das reich skulptierte Portal des Münsters nicht allein durch das Steinmaterial auf das Donauthal, sondern auch durch die Art der Arbeit speziell auf die Bauhütte der Schotten weist. Die Freisinger Diözese, die wir hiemit betreten, zeigt in ihren romanischen Bauten durchweg das Festhalten an der älteren, aus Italien überkommenen Anlage mit drei gleichliegenden Apsiden im Osten und dem Mangel eines Querschiffes. An grösseren, d. h. dreischiffigen Kirchen wird durchgehends die flache Decke angewendet. Ein abwechslungsreicheres Bild bietet der Anteil der Salzburger Erzdiözese, das Land östlich vom Inn. Die Bauten im Sprengel der mächtigen Erzbischöfe von Salzburg zeichnen sich überhaupt durch grösseren Reichtum gegenüber jenen im Freisinger Gebiet aus. Neben den Pfeilerbasiliken finden sich hier auch Säulenbasiliken (Seeon, vielleicht auch Rott) und Basiliken mit Stützenwechsel (Pfarrkirche St. Nikolaus in Reichenhall). Der Stützenwechsel in letzterer Kirche hängt mit italienischem Einfluss

zusammen, der in der Salzburger Erzdiözese besonders stark auftritt. Auf Rechnung des italienischen Einflusses ist auch die Überwölbung dieser Kirche zu setzen, sowie die Emporen im östlichen Teile. Offenkundiger verrät sich der italienische Einfluss in einer Reihe von Portalen, vor allem in St. Zeno.

Die Bauten des romanischen Stiles erhalten eine wesentliche Ergänzung durch die Ausstattung mit Werken der Plastik und Malerei. Leider ist von dem, was Plastik und Malerei jener Periode geschaffen, nur wenig auf uns gekommen. Die Plastik bewegte sich, abgesehen von der Kleinplastik, hauptsächlich auf dem Gebiete der Dekoration: Portale mit ihren Bogenfeldern, Chorschranken und Lettner, Kapitäle in Kreuzgängen boten ihr Spielraum zur Bethätigung, aber immerhin mit einer gewissen, durch den Zusammenhang mit der Architektur gebotenen Beschränkung in der Entfaltung der Formen. An der Spitze stehen die bekannten drei Steinfiguren (Christus, St. Emmeram und St. Dionysius) am Doppelportal von St. Emmeram in Regensburg aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, im Ganzen noch steif und befangen, im Einzelnen aber sehr sorgfältig gearbeitet und hiedurch an die Werkstätte für Kleinplastik erinnernd, die wir bereits oben hervorgehoben. Die weitere Entwicklung knüpft an diese sorgsam detaillierten Werke einer strengen Schule nicht an, vielmehr verfällt vorerst der strenge Schulstil, die Arbeiten werden wieder roher, derber, flüchtiger und erst durch das zunehmende Studium der Natur entwickelt sich die Plastik wieder zu feineren Formen. Den Schlusspunkt dieser Entwicklung in der romanischen Periode bezeichnen die Steinkulpturen Christi, Mariä und der 12 Apostel, welche einst die Chorschranken der Klosterkirche von Wessobrunn schmückten, und die Stuckfiguren an der Empore der Trausnitzkapelle in Landshut.

Den gleichen Entwicklungsgang macht die Malerei durch, von der wir ausser den Miniaturen in den Handschriften wichtige Denkmäler in den Wandgemälden in Prüfening, in der Allerheiligenkapelle im Domkreuzgang in Regensburg und in der Friedhofkapelle in Perschen in der Oberpfalz besitzen.

Noch war die Entwicklung des romanischen Stiles in Altbayern nicht abgeschlossen, als von Westen her, von Frankreich, die Vorboten eines neuen Stiles, der Gothik, eindrangen. Die ersten Spuren finden wir in Regensburg, u. zw. in St. Emmeram, wo an der Fenestella des 1211 geweihten Dionysiuschores Kelchkapitäle mit umgerollten Blättern auftreten und wenig später, um 1220, 7 Joche des nördlichen Kreuzgangtraktes völlig in der Art der Frühgothik Nordfrankreichs erbaut werden. Die An-

lehnung der ornamentalen Details an nordfranzösische Vorbilder ist so gross, dass die Steinmetzen französische Schulung besitzen mussten. Schritt für Schritt können wir im Kreuzgang von St. Emmeram die Entwicklung der Gothik verfolgen, da sich der Bau in den einzelnen Trakten und Jochen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts hinzog. Noch war nicht die Hälfte des Kreuzganges vollendet, als man in Regensburg daran ging, eine Dompfarrkirche St. Ulrich zu erbauen. Das war um 1250. Die Anlehnung an die französische Gothik, an Bauten wie die Kirchen von Laon und Mantes, tritt hier noch klarer zu Tage, als in St. Emmeram. Das System des Aufbaues mit den umlaufenden Emporen und Strebebögen, die Formensprache der Kapitäle und Kopfkonsolen, vor allem auch die Fensterrose der Westfaçade ist völlig französisch. In engster Beziehung zu St. Ulrich steht ferner das Mittelschiff der Deutschordenskirche St. Egidien und das Nordostjoch des Kreuzganges der Schotten in Regensburg. Das Eindringen der französischen Gothik knüpft sich also in Regensburg an eine ganze Gruppe von Bauten, von Bauten, die zu einer Zeit entstanden, als man anderwärts in Altbayern noch an den Traditionen des romanischen Stiles festhielt. Aber auch in Regensburg zeigt sich deutlich, dass die einheimischen Steinmetzen nur langsam und allmählig sich in den neuen Stil einlebten. Als der alte romanische Dom 1272 abgebrannt war und der Neubau nach einem, wohl von einem auswärtigen Meister in entwickelt gothischem Stile entworfenen Plane errichtet wurde, war man nicht im Stande, den Plan fehlerfrei auszuführen. Ja noch mehr, man war genötigt, sich mit Steinmetzen zu begnügen, die nicht einmal den gothischen Blattschnitt beherrschten, daher die romanisierenden Formen an den Säulchen der Blendnischen am Schlusse des Südchores. Die gleiche Erscheinung treffen wir tief im Süden Altbayerns, am Chor der Stiftskirche von Berchtesgaden. Der Chor der Berchtesgadener Stiftskirche, Ende des 13. Jahrhunderts entstanden, zählt zu den frühesten Werken der gothischen Baukunst in Altbayern. Der Meister, der ihn entworfen, war mit der gothischen Konstruktion vertraut; die Formensprache der Kapitäle aber hält noch den romanischen Blattschnitt fest.

Diese Verhältnisse sind für die Geschichte der gothischen Baukunst in Altbayern von grösstem Interesse, sie zeigen, wie zähe der Altbayer an dem alten, mehrere Jahrhunderte hindurch geübten Stile haftete, wie wenig zugänglich er sich einer Neuerung erwies, sie lassen bereits ahnen, dass es lange, sehr lange währte, bis die Gothik in Altbayern wirklich volkstümlich wurde.

Der Regensburger Dom ist der hervorragendste gothische Bau Altbayerns. Aber es war ein Verhängnis, dass zur Zeit des Baubeginnes die politische und die wirtschaftliche Blüte der Stadt den Höhepunkt bereits überschritten hatte. Regensburg war nicht mehr die Hauptstadt des römischen Reiches deutscher Nation. Die Erhebung zur freien Reichsstadt (um 1250) bot hiefür keinen Ersatz. Noch schlimmere Einwirkung auf die Verhältnisse der Stadt hatte aber die Verschiebung der Handelswege. Seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1204 verlor die Donau die frühere grosse Bedeutung als Handelsstrasse, es entwickelten sich in Venedig, Genua und Mailand neue Hauptstapelplätze für den Handel, und die Wege, die von diesen gegen Norden führten, liessen Regensburg seitab liegen, sie zogen über Augsburg und Nürnberg. Unter den veränderten Verhältnissen war der Regensburger Dombau nicht mehr von dem weittragenden Einflusse auf das Land, wie er es zur Zeit der früheren Blüte der Stadt hätte werden können. Der Bau selbst schritt nur langsam, aber doch stetig voran. Die Bauhütte, die an ihm sich bildete, war gewissermassen die Schule für eine Reihe von Steinmetzen, die in der Stadt selbst und in der Umgebung gothische Bauwerke aufführten, so, um von Regensburg zu schweigen, vor allem die Pfarrkirche von Nabburg, die, in der zweiten Hälfte des 14. und in der Frühzeit des 15. Jahrhunderts entstanden, in den Gesimsen und in der Façade des südlichen Kreuzflügels den Einfluss des Regensburger Domes deutlich zur Schau trägt.

Was die gothischen Bauten des 13. und auch noch der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auszeichnet, das ist die klare Konstruktion der Gewölbe und die edel naturalistische Formensprache des Ornaments, vor allem des Laubwerks. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird das Ornament mehr und mehr stilisiert, es wird manierirt. Nirgends können wir diese Stilentwicklung bequemer und lehrreicher verfolgen als auf einer Wanderung durch den Kreuzgang von St. Emmeram, dessen letzte 8 Joche in der Zeit von etwa 1360—1390 ausgeführt wurden.

Überblicken wir, was die Gothik im 14. Jahrhundert ausserhalb Regensburgs an Bauwerken geschaffen, so finden wir verhältnissmässig wenig. Im Grossen und Ganzen geben nur Neugründungen oder Feuersbrünste Anlass zum Bauen. Das Bedeutendste ist die Klosterkirche von Ettal, die Gründung des Kaisers Ludwig des Bayern, romantisch gelegen in dem waldfrischen Hochthale bei Oberammergau. Die Zentralanlage als Zwölfeck mit einem Umgang und mit Emporen über letzterem hebt den Bau aus den gewöhnlichen Langhausanlagen heraus

und kennzeichnet ihn als Denkmalskirche, errichtet über dem geheimnisvollen Madonnenbild, das der Kaiser von Italien mitgebracht hatte. Es verdient untersucht zu werden, ob der Plan zu dem merkwürdigen Baue vielleicht auf die berühmten Meister Parler von Gmünd zurückgeht.

Mit dem Ende des 14. Jahrhunderts beginnt für die gothische Baukunst Altbayerns eine neue Epoche. Die Gothik hatte sich in das Volksbewusstsein eingelebt, sie war ein deutscher Stil geworden. Die Gothik mit ihren hochstrebenden Räumen, ihren Gewölben und hohen Fenstern hatte sich nunmehr mit der Vorstellung über Schönheit und Zweckmässigkeit der Gotteshäuser derart verschmolzen, dass die massenhaft vor Augen stehenden romanischen Kirchen mit ihren flachen Decken, gleichmässig starken Mauern und kleinen Fenstern mit einem Male völlig veraltet schienen. Wie Schuppen fiel es dem Volke von den Augen und mit hinreissendem Eifer ging man daran, das Versäumte nachzuholen, die Kirchen neu zu bauen oder doch wenigstens so umzubauen, dass sie dem neuen Geschmacke, vor allem was die Wertschätzung der Wölbung gegenüber der früheren flachen Decke anbelangte, wenigstens einigermassen entsprachen. Die Bewegung, die so über die kirchlichen Baudenkmäler ging, möchte ich mit einem Frühlingssturme vergleichen. Als der Sturm verbraust war, hatte er die Physiognomie der Bauten gründlich verändert.

Der Bau, welcher diese Epoche der spätgothischen Baukunst in Altbayern eröffnet, ist die St. Martinskirche in Landshut, das Werk das Meisters Hans Stethaimer von Burghausen, dessen Familienname erst durch einen glücklichen Urkundenfund im vorigen Jahre gegen erhobene Zweifel endgiltig sicher gestellt wurde. Mit diesem Baue geht die führende Stellung in der Entwicklung der altbayerischen Baukunst von Regensburg auf Landshut über. Landshut war damals gegenüber Regensburg eine aufstrebende Stadt, es war der Sitz eines mächtigen Zweiges der bayerischen Herzoge, deren Gewalt im 15. Jahrhundert nicht nur einen grossen Teil von Niederbayern, sondern auch die östliche Hälfte des heutigen Oberbayern bis zu den Alpen hin umfasste.

Landshut liegt so recht im Herzen der Gegend des Backsteinbaues, der Backsteinbau erreichte hier den höchsten Grad der technischen Vollendung. Als der Bau der Martinskirche begann, hatte sich in Deutschland bereits ein Umschlag des gothischen Systems angebahnt, auf eine neue Raumbildung hinzielend. Im Gegensatz zur basilikalen Anlage mit erhöhtem Mittelschiff erhielt nun die Hallenkirche, die Anlage mit drei gleich hohen oder

wenigstens annähernd gleich hohen Schiffen, den Vorzug. Das Querschiff fällt weg und der Chor schliesst sich ohne auffallende Trennung an das Langhaus an. Einheitlichkeit ist die Grundtendenz des neuen Raumstiles. Die Kreuzkirche von Gmünd, 1351 von Meister Heinrich Parler begonnen, ist das erste Beispiel des neuen Raumstiles in Deutschland, die Martinskirche in Landshut das erste Beispiel in Altbayern. St. Martin ist eine dreischiffige Hallenkirche mit niederen Kapellen zwischen den eingezogenen Strebepfeilern des Langhauses und mit einem lang gestreckten Chor von der Breite des Mittelschiffes. Charakteristisch für den Raumeindruck von St. Martin ist die ausserordentliche Höhe, welche genau so viel beträgt wie die ganze Breite des Langhauses. In schwindelerregender Weise schiessen die Pfeiler in die Höhe, und bieten gewissermassen erst im Zusammenschlusse des Gewölbes dem Auge wieder den Eindruck der Festigkeit und Ruhe, scheinbar spielend werden die ungeheueren Massen bewältigt und zu einem einheitlichen Raume verbunden. Der grösste Wagemut spricht aus diesem technischen Meisterstück, in welchem das Kecke und Kühne des altbayerischen Volkscharakters einen unübertrefflichen Ausdruck gefunden hat. Einen weiteren Fortschritt in dem Streben nach Einheitlichkeit des Raumes bietet die 1425 gegründete Liebfrauenkirche in Ingolstadt und die 1468—1488 erbaute Liebfrauenkirche in München. Im Gegensatze zu Landshut ist in beiden Kirchen der Chor in voller Breite des Langhauses durchgeführt und so der Eindruck eines grossen geschlossenen Raumes noch mehr gewahrt. Zeigt die Martinskirche in Landshut eine spielende Beherrschung der Massen, so ist der Frauenkirche in München mit ihrem Aufthürmen ungegliederter Massen etwas Ernstes, Wuchtiges eigen. Schon in Landshut und Ingolstadt tritt das ornamentale Detail sehr zurück, in München ist es noch mehr beschränkt. Das neue Prinzip dieser spätgothischen Bauten, die Einheitlichkeit des Raumes, leitet, wie Haenel ausgeführt hat, bereits zur Raumidee der Renaissance hinüber.

Ich habe nur die drei bedeutendsten Bauwerke der Spätgothik in Altbayern genannt. Das volle Verständnis für das reiche künstlerische Leben jener Zeit erschliesst sich uns aber erst, wenn wir auch auf die zahllosen Bauten auf dem Lande blicken. Aufgabe der Forschung wird es hier sein, die einzelnen grossen Bauschulen in ihren Ausstrahlungen abzugrenzen, aber auch die kleineren Lokalschulen festzustellen und ihr Verhältnis zu den Hauptschulen klarzulegen. Eines der interessantesten Gebiete für diese Studien ist die östliche Hälfte Oberbayerns, wo die Spätgothik ein ungemein reiches Bild entfaltet und wo auch in den

Kirchen, deren Langhaus aus dem Sechseck konstruiert ist, ein neues, äusserst anziehendes und fruchtbares Motiv der Raumbildung geschaffen wurde.

Nur einen flüchtigen Blick wollen wir auf die Entwicklung der gothischen Plastik und Malerei werfen. Bei dem engen Zusammenhange der bildenden Künste im Mittelalter ist es leicht begreiflich, dass auch für die Plastik in der früheren gothischen Periode Regensburg der Hauptort ist. An dem Dombaue konnte sich eine Steinmetzenschule für figürliche Arbeiten entwickeln, die zunächst die dekorative Ausstattung des Domes selbst, dann aber auch eine Reihe von Grabdenkmälern, namentlich auch für St. Emmeram schuf. Was schon die frühesten dieser Werke von den romanischen Gebilden unterscheidet, das ist die bessere Beherrschung der Form, die immer mehr zunehmende Beseelung des Kopfes und des ganzen Körpers, ein gesunder und edler Naturalismus.

Im 14. Jahrhundert blüht vor allem die Steinplastik. Der Stadt Regensburg tritt ebenbürtig an die Seite ein Meister der bayerischen Inngegend, Hans Haider, der 1395—1400 das grossartige Stiftergrabmal in Seeon und später Grabsteine in Baumburg und Haslach bei Traunstein schuf, Werke von solcher Vollendung und so monumentaler Wirkung, dass sie von den Arbeiten der Spätgothik des 15. Jahrhunderts nicht mehr erreicht wurden. Noch bewundern wir hier den grosszügigen, einfachen Faltenwurf, der die gothische Plastik bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts charakterisiert. Im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts wird der Faltenwurf manierirter, in den Motiven kleinlicher, dafür aber werden wir entschädigt durch die stetig wachsende Beherrschung des geistigen Ausdruckes in den Köpfen, die auf einer scharfen Beobachtung der Natur beruht. Die Künstler greifen in das volle Leben hinein und geben den Heiligenfiguren die Köpfe ihrer Umgebung. Im 15. Jahrhundert tritt auch in der Plastik die Schule von Regensburg zurück, Landshut und später München erscheinen nun als Hauptorte, neben denen aber in den kleineren Städten und Orten oft sehr beachtenswerte künstlerische Kräfte sich entfalten.

Auf die Entwicklung der bayerischen Malerei im 14. und 15. Jahrhundert haben die grundlegenden Studien Berthold Riehls erst in neuester Zeit Licht geworfen. An der Hand zahlreicher Miniaturen, die meist in den Klöstern entstanden, wies Riehl nach, dass die frühere Anschauung von einem wesentlichen Einfluss der niederländischen Kunst auf die bayerische Malerei nicht stichhaltig ist. Die bayerische Malerei hat sich vielmehr fortschreitend durch eine Reihe von Zwischenstufen zu jenem Grad von Natur-

beobachtung durchgerungen, den wir früher als ausschliessliche Errungenschaft der Niederländer zu betrachten gewohnt waren. Findet sich ja einmal niederländischer Einfluss, so ist er nur sekundär. Von Bedeutung für die Entwicklung der bayerischen Malerei waren dagegen die Nachbarschulen von Augsburg, Tirol und Salzburg.

Wiederholt begegnet in den bayerischen Miniaturen der Versuch, die Stimmung der Landschaft wiederzugeben, schüchtern schon im 14. Jahrhundert, bestimmter im 15. Jahrhundert, wo namentlich auch der bekannte Miniaturmaler Berthold Furtmeyr solche Versuche macht. Albrecht Altdorfer, der hervorragendste bayerische Maler am Ausgange des Mittelalters, der, von Dürer abgesehen, in der Landschaftsmalerei das Beste seiner Zeit leistet, wurzelt daher in altbayerischer Eigenart.

Mit Altdorfer treten wir in die Renaissanceperiode, mit der ein neuer Abschnitt in der kunstgeschichtlichen Entwicklung Altbayerns anbricht. Es sollte einer der glänzendsten in der Kunstentwicklung des Landes werden. Wiederum ist es Italien, das nun massgebend und bestimmend in der altbayerischen Kunst auftritt. Die Renaissance oder „die welsche Manier", wie man sie damals nannte, drang zuerst im Ornament ein, auf dem Gebiete der dekorativen Kunst. Für den Anfang ist die Mischung gothischer und Renaissanceformen charakteristisch. Mehrere Epitaphien in Ingolstadt, bis 1510 entstanden, sind wohl die ältesten Denkmäler des neuen Stiles in Altbayern; diesen reihen sich die Kanzel, der Taufstein und das Chorgestühl in St. Zeno bei Reichenhall an. In der Architektur macht sich der neue Stil vor allem im Profanbau geltend; die Residenz in Landshut gegen Mitte des 16. Jahrhunderts ist ein frühes und glänzendes Beispiel, durch sie erscheint Landshut sogar in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts neben Augsburg als Mittelpunkt italienischer Renaissance in Deutschland.

Die Künstler, die in Landshut thätig waren, gehören der Mantuaner Schule an. Wesentlich später setzte die Renaissance in grösserem Umfang in München ein, nämlich von vereinzelten Anfängen unter Herzog Albrecht V. (1550—1579) abgesehen, erst unter Herzog Wilhelm V. (1579—1597). Die Jesuitenkirche St. Michael und die Bauten an der Residenz sind die hervorragenden Werke des neuen Stiles in Oberbayern. Es waren vor allem Niederländer, welche an diesen Bauten die italienische Renaissance bethätigten.

Die Michaelskirche, 1583—1597 im Auftrage des Herzogs Wilhelm V. erbaut, ist der früheste grosse Kirchenbau der Renaissance in Altbayern, sie ist überhaupt die bedeutendste Raum-

schöpfung der Renaissance in Deutschland. Was die Gothik in ihren grossen Kirchen nicht zu erreichen vermochte, ist hier geschaffen, ein einziger einheitlicher Langhausraum, von einem mächtigen Tonnengewölbe überspannt, mit eingezogenen Pfeilern, zwischen welchen Kapellen und Emporen angeordnet sind. Feine Stuckarbeit in geometrischer Felderteilung überzieht das Gewölbe.

Man sollte glauben, dass eine so gewaltige Raumkomposition mit einem Schlage einen mächtigen Einfluss auf die Entwicklung der kirchlichen Baukunst Altbayerns übte. Aber wir erleben dasselbe Schauspiel wie beim Eindringen der Gothik: wie der Altbayer damals zähe am überlieferten romanischen Stile festhielt, so jetzt an der ihm in Fleisch und Blut übergegangenen Gothik. Die bayerischen Meister bauten ruhig im gothischen Stile weiter, für sie existierte vorerst der mächtige Renaissancebau der Hofkunst in der Hauptstadt des Landes nicht. In der ganzen ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts begegnen wir auf dem Lande vielfach noch einer verkümmerten Gothik, einer Gothik, die sich vollständig auslebt und z. B. in einer durch angeputzte Grate imitierten Netzfiguration des Gewölbes ausklingt. Selbst hervorragende Baumeister am Münchener Hofe, wie Hans Krumper, vermochten sich von dem Grundriss und der Konstruktiou der Gothik nicht frei zu machen, daher die Hallenkirchen in Dachau (1624—1625) und Tuntenhausen (1627—1629), die symmetrisch zweischiffige Anlage der Paulanerkirche in der Au (1621—1623), welche auf gothische Vorbilder zurückgeht. Die Stuckdekoration, welche diese eben genannten Kirchen gleich manchen Klosterkirchen (z. B. Polling, Beuerberg) nach dem Vorbilde der Michaelskirche erhielten, blieb im Grossen und Ganzen noch vereinzelt; das Bedürfnis nach Stuckdekoration wurde erst allgemein, als die Gothik sich um Mitte des 17. Jahrhunderts völlig ausgelebt hatte. Der Renaissancestil war nun so tief ins Volksbewusstsein gedrungen, dass die alten Werke als „altfränkisch" belächelt und bespöttelt wurden, dass sie, wenn nicht durch Neubauten ersetzt, so doch wenigstens durch Umbauten und Restaurationen modernisiert wurden. Die Renaissance war jetzt volkstümlich geworden. Als dies eintrat, hatte aber bereits am Münchener Hofe der italienische Barockstil Eingang gefunden. Die Brücke dazu bot die Vermählung des Kurfürsten Ferdinand Maria mit Adelhaid von Savoyen. Wie wichtig der italienische Import für die weitere Kunstentwicklung in Altbayern war, zeigt der Stil, welchen die altbayerischen Meister in Anknüpfung an die Renaissancetraditionen damals handhabten; man darf ihn wesentlich eine Verwilderung des Renaissancestiles nennen, ungeeignet für weitere fruchtbare

Entwicklung. Die Miesbacher Maurer und Stuccatoren sind die typischen Vertreter dieses Stiles.

Der italienische Barock hielt seinen Einzug in München mit der Erbauung der Theatinerkirche, einem Werke des Bolognesen Agostino Barelli (1662—1675). Die Stuckornamentik dieses Baues war es vor allem, die mit ihren vollen, saftigen und üppigen Formen den grössten Eindruck machte. Klöster wie Benediktbeuern und Tegernsee bauten ihre alten Münster um und liessen sie von Italienern stuckieren. Die einheimische Stuccatorenschule der Wessobrunner warf sich mit Eifer auf die neue Formenwelt und gestaltete sie, was den Formenschnitt anbelangt, in bayerischem Geiste um.

Mit den Architekten und Stuccatoren kamen auch italienische Maler über die Alpen und führten der Entwicklung der einheimischen Malerei frisches Blut zu. Im Ganzen war die Barockperiode eine künstlerisch erregte Zeit, welche vor allem auch das Bedürfnis nach reichen Formen in der Kunst im Volke weckte. Auf voller Höhe hielt sie sich nicht allzu lange. Schon um 1700 wurde man der schweren Formenfülle überdrüssig, die saftigen Formen werden dünner und schmächtiger, neben dem Stuccator verlangt der Maler mehr und mehr zur Geltung zu kommen. Es bahnte sich eine zierliche Richtung in der Dekoration an, so dass ein neuer Stil, das Rococo, einen wohl vorbereiteten Boden fand, als es um 1720 von Frankreich her eindrang. Abermals schlossen sich die altbayerischen Meister mit fliegenden Fahnen der neuen Richtung an. Die grossartige Kunstpflege des Münchener Hofes legte neben der Heranziehung auswärtiger Meister grossen Wert auf künstlerische Schulung der Einheimischen. Cüvilliès, der berühmte Meister des Rococo, der aus den Niederlanden an den Münchener Hof berufen worden, beschäftigte eine Reihe altbayerischer Künstler. Das reizende Schlösschen Amalienburg im Nymphenburger Schlossgarten, die reichen Zimmer der Münchener Residenz und die Dekoration der Klosterkirche Diessen bezeichnen den Höhepunkt seines Schaffens. In der kirchlichen Baukunst wird nun im Rococo das Ziel der Einheitlichkeit des Raumes, das schon in der Spätgothik sich angemeldet hatte, voll und ganz erreicht, zunächst in der Zentralanlage; aber auch bei Langhausanlagen gibt man die noch im Barock festgehaltene Teilung des Gewölbes in eine Anzahl von Abschnitten auf und sucht durch ein einziges grosses Deckengemälde im Langhaus und im Chor den Raum einheitlich zusammenzufassen; der Einheitlichkeit des Raumes zu Liebe herrscht nun der Maler in der Kirche, der Stuccator, der in der Renaissancezeit den

Deckenschmuck allein besorgt, im Barock sich hierin mit dem Maler geteilt hatte, hat nun nur noch den Rahmen für die grossen Gemälde zu schaffen. Rasch ging die Entwicklung des Rococo vor sich, von den zierlichen, in Laub- und Bandwerk bestehenden Formen der Frühzeit entwickelte sich der Stil gegen Mitte des 18. Jahrhunderts bald wieder zu grösserer Fülle durch Aufnahme des Muschelwerks. Es war die Glanzzeit der altbayerischen Kunst, in welcher altbayerische Künstler, allen voran die Wessobrunner Stuccatoren, aber auch Maler, den Ruhm Altbayerns weit hinaus trugen in die Lande. Um nur eines anzuführen, der Hofstuccator des Königs Friedrich II. von Preussen, von dem Stuccaturen in Sanssouci herrühren, war ein Altbayer, ein Wessobrunner. Allenthalben in unserm Lande treffen wir noch auf die Spuren dieser reich bewegten Kunstperiode. Bis zum Schlusse des 18., ja zum Teil sogar noch bis in das 19. Jahrhundert hinein, erhielt sich das Rococo auf dem Lande, es wurde die volkstümlichste Kunst. Um 1770 mischten sich, abermals von Frankreich hergetragen, klassizistische Motive in das Muschelwerk, die Formen nehmen an Fülle wiederum ab und es bereitet sich die kalte Nachahmung der Antike vor, die in Altbayern erst recht im Anfange des 19. Jahrhunderts zum Durchbruche kam, im anstossenden Schwaben aber schon eine Reihe von Jahren vorher noch eine köstliche Nachblüthe der Architektur des 18. Jahrhunderts gezeitigt hatte.

Eine gewisse Ermüdung war eingetreten, eine Erschöpfung der Bauthätigkeit. Kein Wunder, denn vielleicht noch intensiver, als in der spätgothischen Periode im 15. Jahrhundert waren die Kirchen dem neuen Geschmacke entsprechend umgebaut worden, und neben den Kirchen auch die Schlösser des Adels. Die Kriegszeiten, vor allem auch die Mediatisierung der kleinen Herrschaften und die Säkularisation zahlreicher Klöster, welche ebensoviele Mittelpunkte der Kunstpflege zerstörte, trugen weiter dazu bei, dass die Kunstblüte des 18. Jahrhunderts dahin welkte.

Wie dann durch die Romantiker und deren erhabenen Vertreter auf dem Throne, König Ludwig I. Augustus, die Kunstbewegung durch Anlehnung an die klassischen Vorbilder von Hellas und Rom, dann auch an die mittelalterliche Kunst neu angefacht wurde, wie wir alle Stilperioden in der historischen Reihenfolge ihrer Entstehung wiederum durchliefen, wie die Malerei zuerst Grosses in Gedankenreichtum und Zeichnung leistete und dann Vieles auf koloristischem Gebiete nachzuholen hatte, das ist allgemein bekannt.

Möge der Aufschwung, den die Münchener Kunst in neuester

Zeit auf dem Gebiete der Architektur nicht nur, sondern auch der Plastik und Malerei und der Kleinkunst genommen, von langer Dauer sein, zum Heile, zum Segen unseres schönen Bayern und unseres deutschen Vaterlandes!

* * *

Als letzter Redner des heutigen Tages ergriff sodann das Wort Dr. P. Hartmann *Grisar,* S. J., Professor der Kirchengeschichte an der Universität Innsbruck, gegenwärtig in Rom lebend. Seine Rede hatte etwa diesen Wortlaut:

EIN ANLIEGEN DER KATHOLISCHEN GESCHICHTS-KRITIK.

Nach den trefflichen theoretischen Vorträgen, die in den verflossenen Tagen dem Kongresse vorgelegt worden, trete ich, m. H., in letzter Stunde mit einer höchst praktischen, aktuellen Frage an Sie heran. Ich möchte zu Ihnen reden über den *Hyperkonservatismus* in der katholischen Geschichtskritik gegenüber haltlosen religiösen Volks-Überlieferungen und zweifelhaften oder unechten Gegenständen der öffentlichen Andacht. Das Thema ist ohne Zweifel ein heikles und von der katholischen Wissenschaft bisher immer mit einer gewissen Zaghaftigkeit behandelt. Indes nach den ausgezeichneten prinzipiellen Erörterungen über das Verhältnis von Religion und Wissenschaft, welche der Kongress von Seiner Excellenz dem Apostolischen Nuntius und anderen gehört hat, wende ich mich mit Vertrauen meiner Aufgabe zu. Auch ermutigt mich der Gedanke, nicht zu einer Volksversammlung, sondern zum Kongress katholischer Gelehrten zu sprechen. Ja, dieser Gedanke ist sogar eine direkte Aufforderung, gewisse Übelstände mit Freimut aufzudecken, denn von den Gelehrten soll die so wichtige Aufklärung der öffentlichen Meinung ausgehen.

Es bedarf dabei nicht erst einer Versicherung meiner warmen katholischen Gesinnung: mein Ordenskleid bürgt für meine Glaubenstreue. Auch wird es sich im folgenden nicht um Fragen handeln, in welchen das kirchliche Lehramt unsere Überzeugung normiert, sondern lediglich um Dinge, die, wennschon religiöser Natur, doch in Bezug auf ihre Thatsächlichkeit und deren Würdigung allein den Gesetzen der historischen Methode, das heisst der angewandten Vernunft, unterstehen.

Seit dreissig Jahren haben meine Studien mich zur Beschäftigung auch mit den mannigfachen Irrungen historischer Natur

geführt, welche sich im Laufe der Jahrhunderte in die Geschichte und das äussere Leben der Kirche eingeschlichen und zum Teil bis heute darin erhalten haben. Vielfältige unverbürgte Traditionen, Wunderberichte und märchenhafte Erzählungen, teils anmutig und poesievoll, teils geschmackloser Art, finden sich um das Leben und die Wunder der Heiligen Gottes, um ihre Reliquien, um ehrwürdige Stätten der Christenheit, in ganzen Schichten abgelagert. Aber nicht das allein: Mangel an Kenntnis und Urteil, ja nicht selten auch menschliche Leidenschaften aller Art, sind eifrig an der Arbeit gewesen, selbst falsche Reliquien oder Heiligtümer zu schaffen und der Verehrung des gläubigen Volkes zu unterschieben. Gegen diese Auswüchse des Heiligen gilt es zu kämpfen: der Wahrheit zu Liebe, im Interesse der Ehre der Kirche und zum Heile des katholischen Glaubens selbst. Denn nicht nur, dass solche Dinge den Spott des Gegners herausfordern, es kann dadurch sogar der Glaube von weniger erleuchteten Kindern der Kirche zu Schaden kommen. Wiederholt sind mir gebildete Laien begegnet, denen diese thörichten Traditionen heftige Versuchungen gegen den Glauben erweckt haben. Das zeugte freilich nicht von klarer Erkenntnis der Sachlage, da diese Dinge, wie betont, nicht Gegenstand kirchlicher Glaubenslehre sind.

Die Hauptanklage, welche man gegen den Hyper-Konservatismus auf diesem Gebiete erheben muss, ist die, dass er *das historische Werden und Anwachsen der hundertfachen, in der Vorzeit aufgekommenen und meist bona fide verbreiteten, Irrtümer* nicht beachtet.

Die Zeit der Irrungen begann bereits mit den biblischen Apokryphen. Die Sehnsucht, mehr über das Leben und Leiden des Erlösers zu erfahren, als das Wort Gottes in der heiligen Schrift uns erzählt, schuf die apokryphischen Schriften, deren Inhalt als Wahrheit geglaubt wurde. Wie hier das Leben Jesu, so wurde nach dem Triumph des Christentums unter Konstantin die Leidensgeschichte der Martyrer bearbeitet. Die Martyrerakten wurden erweitert; neue Dinge wurden hinzugefügt, ohne jegliche historische Gewissenhaftigkeit. So entstanden die *Legenden* der Martyrer, mehr poetische als historische Darstellungen, die darum vor der Kritik ebenso wenig Stand halten können, wie die biblischen Apokryphen.

Es folgte die Zeit der Legendenbildung des *Mittelalters*. Soll man in dieser Beziehung die Richtung des Mittelalters kennzeichnen, so muss es dahin sein, dass der Zug zum Ausserordentlichen und die Freude am übernatürlichen Eingreifen

Gottes Alles beherrschte. Ohne kritische Untersuchung nahm sein kindlicher, glaubensfroher Sinn nur zu gern seine Zuflucht zum Wunder. „Je mehr Wunder, desto besser" könnte man in Anwendung des Wortes: „Quanto plus bibo, tanto plus sitio" vom Mittelalter sagen. Dasselbe stand zudem, was geordneten historischen Wissenstrieb anlangt, wirklich noch in den Kinderschuhen. Man zehrte hier, wie in anderen Zweigen des Wissens, gar zu sehr von den Überlieferungen früherer Zeit, guten und schlechten, wie man sie überkommen hatte. So wurden also die unverbürgten Traditionen über Wunder, Reliquien und ähnliche Dinge immer grösser an Zahl, immer reicher an Inhalt. Die wissenschaftliche Richtung der ganzen Epoche ging auf die ihrem Objekte nach höchsten Geisteswissenschaften, welche zu Religion und Kirche in naher Beziehung stehen. Die Zeit brachte grosse, überaus scharfsinnige Theologen, Philosophen, Kanonisten hervor; aber gerade bei ihnen tritt der allgemeine Mangel an geschichtlichem Sinn, an Thatsachen-Kritik, in merkwürdiger Weise zu Tage. Es kommt ihnen nicht bei, an dem Erbgut der Überlieferungen, oder auch an neu auftretenden wunderbaren Erzählungen zu rütteln; sie sind vielmehr in der Regel bemüht, selbst den ungereimtesten Dingen, ohne nach ihrer faktischen Unterlage zu fragen, einen Platz im System zu verschaffen. Ein Beispiel für viele: Als eine Person einmal eine Vision hatte, ein Papst sei zur Hölle verdammt gewesen, aber durch das inständige Gebet einer Lebenden aus der Höllenpein wieder befreit worden, da ergehen sich die scharfsinnigsten damaligen Theologen in den subtilsten Erörterungen, wie diese Thatsache mit der kirchlichen Lehre vereinbar sei, nach der es keine Erlösung aus der Hölle gibt. Dagegen kommt kein einziger auf den Gedanken, dass diese „historische Thatsache" lediglich im Gehirn einer vielleicht hysterischen Person entstanden ist.

Die Hauptquellen für Reliquien waren naturgemäss Rom und Palästina. In Rom wurde bis zum achten Jahrhundert nichts aus den Gräbern genommen; in Palästina wurden nur Steine und ähnliche Dinge als Erinnerungen abgegeben. Aber mit dem Beginn der Kreuzzüge wurde das mit einem Schlage anders. Das Verlangen, Reliquien zu besitzen, wurde von da ab immer grösser und fand fast keine Grenzen mehr. Die schlauen Orientalen, insbesondere die Griechen, bei denen sich in Konstantinopel grosse Mengen von echten wie unechten Reliquien gesammelt hatten, wussten dies Verlangen des Abendlandes auszunutzen, und es erschloss sich für sie in dem Handel mit Reliquien eine reiche Goldquelle, die leider auch lange fliessen sollte. Gewiss,

es sind damals echte und ehrwürdige Heiligtümer zu uns gekommen: aber im Ganzen muss diese Zeit als eine für den kirchlichen Kultus verhängnisvolle bezeichnet werden. Die dieser Periode entstammenden Reliquien, und wenn sie auch die grösste Verehrung beim Volke genössen, sind daher mit grosser Vorsicht aufzunehmen und, soweit möglich, zu untersuchen. Dies ist vor allem die Zeit, in welcher zugleich die bizarrsten Dinge als verehrungswürdig in Geltung gebracht worden sind. Damals kam auf, und ist noch lange nachher in einer Dorfkirche bei Genua gezeigt worden, der Schwanz des Esels, auf dem der Heiland seinen Einzug in Jerusalem gehalten. Anderswo bewahrte man den Strick, an dem Judas sich erhängt, die Silberlinge, um die er Jesum verraten, den Sattel eines der hl. drei Könige, den (Marmor)-Tisch, auf dem Abraham seinen Sohn zu opfern entschlossen war. Da gibt es noch heute Kreuze, die gleich nach dem Tode Christi gemacht sein sollen, während sie ihrer Bauart nach mit Bestimmtheit als Werke des 13. und 14. Jahrhunderts anzusprechen sind. Mit Schamröte habe ich öfter anhören müssen, wenn vor gebildeten Andersgläubigen Geistliche und Sakristane ihre traditionsmässigen Irrtümer über heilige Dinge der ihnen anvertrauten Gotteshäuser vorbrachten. Der Apostelfürst wurde an der Stelle der vatikanischen Basilika, im Circus des Nero, gekreuzigt; gleichwohl verteilen noch heute die Sakristane zu San Pietro in Montorio auf dem Janiculus Sand von dem Kreuzigungsboden Petri. — Es folgte der Aufenthalt der Päpste in *Avignon*, der für die Kultusüberlieferungen gleichfalls unheilvoll wurde. Aus dieser Zeit namentlich stammt der infolge mangelnder kirchlicher Aufsicht einreissende Unfug, dass *Nachahmungen* und Darstellungen von Heiligtümern als *Originale* betrachtet und ausgegeben wurden. Es ist, wie wenn man heute das Kreuz, welches bei den Oberammergauer Passionsspielen gebraucht wurde, für das wahre Kreuz des Herrn erklären wollte. Solche Verwechslungen von Original und Kopie lassen sich zahlreich nachweisen. — Auch die Renaissance hat dann das Ihrige dazu beigetragen, die entstandenen Irrungen durch *Inschriften*, namentlich in poetischer Form, zu bekräftigen. Dadurch wurden die Irrtümer gleichsam urkundlich besiegelt, so dass die Renaissance vielfach die eigentliche Schuld an ihrer Verewigung trifft.

Zugleich jedoch kam im Rinascimento der *Geist der Kritik* zu einer ersten Entfaltung. Vieles, was man seither anstandslos hingenommen hatte, wurde damals beseitigt. Für die Geschichtsforschung brach in Wahrheit eine neue Ära an. Der hervorragendste Historiker des 16. Jahrhunderts, der berühmte Kardinal *Baronius*,

dieser Hammer der Magdeburger Centuriatoren, schuf, unter erstmaliger Verwendung eines ungeheuren Dokumenten-Schatzes, in seinen Annales ecclesiastici eine ganz neue Grundlage für die Geschichte der Kirche. Diese Riesenaufgabe des gelehrten Forschers bedingte natürlich auf Schritt und Tritt einen Kampf, nicht nur gegen die Aufstellungen im gegnerischen Lager, sondern auch gegen die haltlosen Traditionen der kirchlichen Vorzeit. Ein solcher Kampf konnte unmöglich schon gleich in Allem und Jedem das Rechte treffen. So hoch also das Verdienst des Baronius anzuschlagen ist, einen wie grossen Fortschritt auch immer sein monumentales Werk bedeutet: seiner Kritik, die zum ersten Male und gegen eine so gewaltige Angriffsfläche geübt wurde, haftet gerade bezüglich der hier in Betracht kommenden Fragen eine gewisse Zaghaftigkeit und Unsicherheit an. Deshalb war es nun die Aufgabe der katholischen Forschung nach ihm, das gelegte Fundament auszubauen, den Neugewinn im Reich der Thatsachen und der geschichtlichen Spekulation, wie ihn der Menschengeist in der Folgezeit förderte, für die rechte Erkenntnis dieser Dinge nutzbar zu machen, und die Ergebnisse dem Leben zuzuführen.

Doch dazu ist es leider nicht gekommen. Der Grund hierfür war im Wesentlichen gewiss die Furcht vor dem Eindringen protestantischer Ideen. Die pflichtmässige Bekämpfung der neuen Lehre liess es auf katholischer Seite wohl als eine gewisse Ehrenpflicht erscheinen, alle Aussenwerke der kirchlichen Grundstellung, mochten sie auch thatsächlich unhaltbar sein und den Kern des Glaubens nicht berühren, standhaft zu verteidigen, oder wenigstens nicht selbst in sie Bresche zu legen. Ähnlich blieb es dann in der Zeit der philosophischen Aufklärung und der grossen Revolution. Ihre Ideen zogen weite Schichten der katholischen Welt und Wissenschaft in ihren verflachenden, durch die falsche Vernunft-Emanzipation verführerischen Bannkreis. Es lag daher menschlich ungemein nahe, dass die treu gebliebenen Elemente, mit dem Glauben und Leben der Kirche, auch die, nicht als solche erkannten, Ausgeburten dieses geschichtlichen Lebens um so zäher festhielten, jedenfalls nicht an ihrer Beseitigung arbeiteten.

Das *neunzehnte Jahrhundert* hat einen erhebenden Aufschwung der katholischen Kirche geschaut! Fluminis impetus laetificavit civitatem Dei, der Gnadenstrom in ihr hat, gleichsam reicher anschwellend, ihre Gefilde neu befruchtet. Eine grosse Glaubensinnigkeit ist erwacht und wirkt sich aus in tausendfältigen schöpferischen Akten auf religiösem, charitativem, sozialem Gebiete. Es blühen Klerus und Ordensstand; Glaubensboten in nie erreichter Zahl setzen ihr Leben ein, das Reich Gottes unter

den Völkern zu mehren, und ehrfurchtsvolle Liebe bindet die hierarchische Ordnung, bindet die Kirche aller Zonen an ihr Oberhaupt, den Statthalter Christi auf Erden. Die katholische Wissenschaft hat, verschiedener Rückschläge ungeachtet, an dieser Erhebung ihren Anteil genommen; auch sie ist, der gegenwärtige Kongress giebt davon Zeugnis, in hoffnungsreichem Aufsteigen begriffen.

Ich nehme nur den einen Zweig heraus, welcher mir besonders naheliegt, die *Katakomben-Forschung*, mit ihren wichtigen Ergebnissen für Leben, Lehre, Kultus und Kunst der kirchlichen Frühzeit. Es genügt, um den ganzen Fortgang auf diesem Gebiete zu bezeichnen, an den einen Giovanni Battista de Rossi zu erinnern. Auch diese Disziplin hatte sonst gerade bezüglich der uns beschäftigenden Fragen das Loos der historischen Forschung überhaupt geteilt. Es gab eine Zeit, in der man kritiklos Leiber von vermeintlichen Blutzeugen in die Welt verschickte, ohne daran zu denken, dass schon vor Jahrhunderten auf Anordnung der Päpste die Reliquien der meisten Heiligen in die Kirchen der Stadt übertragen waren. Wo aber Bedenken an der Echtheit derartiger Heiligtümer auftauchen mochten, da half man sich wohl darüber hinweg mit dem, bei einem solchen Anlass gefallenen, Worte Torrigio's: *Sed pium est credere.* Das ist nun gründlich anders geworden. Scharfsinnige und umfassende Forscherarbeit hat mehr und mehr herausgestellt, wie schwierig es ist, mit kritischen Hilfsmitteln die Identität der namentlich in den neuentdeckten Katakomben noch beruhenden Heiligen-Leiber festzustellen. Dem gelehrten P. Marchi gelang es nur in *einem* Falle, diesen Beweis positiv zu führen, und das Gleiche that de Rossi für die Echtheit eines zweiten Martyrer-Leibes, obschon ihm alle Zweifel an der Vollgiltigkeit selbst dieses einen Beweises noch nicht geschwunden waren. Insbesondere die vielverhandelte Frage der Blutampullen kann nach dem heutigen Stande der Forschung nicht mehr in der früheren Weise beantwortet werden.

Diese wissenschaftliche Strenge muss jetzt auch gegenüber manchen anderen Fragen der religiösen Überlieferung Platz greifen, und Sache der Gelehrten wird es sein, hier gesundes Urteil in die Kreise zu tragen, welche desselben ermangeln. Es besteht in der That auch heute noch bei frommen Laien, ja unter Geistlichen, namentlich der romanischen Länder, eine starke Abneigung, die Fackel der Kritik in das Dämmerlicht der Sakristei dringen zu lassen. Auch in unserer Zeit noch hängt der kindlich gläubige, aber unerleuchtete, Sinn mancher Christen mit Vorliebe an wunderbaren Lösungen. Das mag in vielen Fällen

ungefährlich sein; aber bis zu welcher Schädigung der Ehre des katholischen Namens diese Geistesrichtung führen kann, das hat noch in den jüngsten Tagen die Sache des Betrügers L. Taxil, mit seiner mythischen Diana Vaughan und dem Teufel Bitru, aller Welt offengedeckt. *Stultum et periculosum est credere in e suspecta:* das ist durch jenen traurigen Vorfall in erschütternder Weise von neuem belegt worden. Also gesundes Urteil und, für den Forscher, vorsichtig abwägende, methodische Kritik! Er kann der letzteren nicht zuviel anwenden; sie ist edelster Vernunftgebrauch, um durch die Verhüllung zur *Wahrheit* durchzudringen. Dies Ziel aller Wissenschaft, die Wahrheit, als deren willige Gefangene insbesondere die Geschichtswissenschaft zu wandeln berufen ist, kann niemals zum Schaden, muss vielmehr stets zur Förderung der Religion gereichen. Denn sie ist, gleich dieser, eine Himmelstochter, ist im höchsten Sinne eine Eigenschaft dessen, der von sich gesagt hat: Ego sum Veritas.

Nichts ist deswegen unrichtiger, als der Gedanke, den Dieser oder Jener hegen könnte, dass solche kritische Arbeit, im lautersten Interesse kirchlicher Ehre gepflegt, Konflikte mit der kirchlichen Autorität zu befürchten hätte. Es wird Ihnen bekannt sein, das herrliche Wort, welches, dem Munde Cicero's entnommen, unser hl. Vater Leo XIII. zur Eröffnung des Vatikanischen Geheim-Archivs feierlich niedergeschrieben hat. Aber Sie müssen mir erlauben, dasselbe hier zu wiederholen, damit es sich Ihnen einpräge als das klare Programm meiner ganzen Rede:

> Illud imprimis scribentium observetur animo, primam esse historiae legem, ne quid falsi dicere audeat; deinde, ne quid veri non audeat, ne qua suspicio gratiae sit in scribendo, ne qua simultatis!

Auch das *Brevier* macht den Ängstlichen Sorge, da sich in seinen Lektionen manche Nebenumstände des Lebens der Heiligen finden, welche vor dem geschichtlichen Urteil nicht standhalten. Aber es ist eben verkehrt, wenn ein Geistlicher sein historisches Wissen aus dem Brevier schöpft und mit ihm limitiert. Die Kirche gibt ihren Priestern das Brevier als ein *Andachtsbuch* von höchster Schönheit in die Hand, nicht als historischen Kanon. Sie selbst hat dafür den besten Beweis erbracht, indem sie bei der letzten grossen Revision desselben vor dreihundert Jahren eine Reihe von historisch unhaltbaren Dingen thatsächlich daraus entfernt hat. Eine neue Durchsicht in dieser Richtung wird ohne Frage zu neuen Ausscheidungen gelangen. — Ähnlich liegt die Sache mit dem *Martyrologium,* das noch weniger Bedenken

verursachen kann, als das Brevier, da es nicht dessen Autorität besitzt. Das Martyrologium hat nur das Ansehen des Baronius, und es wäre gewiss weder im Interesse der Wissenschaft, noch zum Vorteil der Religion, wollte man die historische Kritik mit den Forschungen jenes grossen Gelehrten für abgeschlossen erachten. — Welche *praktischen Folgen* sollen nun diese Darlegungen haben?

Die Hauptsache ist natürlich, dass die katholischen Gelehrten, mit dem besten kritischen Werkzeug ausgerüstet, sich in eifriger Arbeit bemühen, den Irrtum auszumerzen, und das Edelmetall von seinen Legierungen zu scheiden. Grösste Vorsicht, sorgsamste Abwägung aller Momente wird bei diesem Prozesse zu beobachten sein. Methodisch genau so verkehrt, wie eine urteilslose Hinnahme des historischen Stoffes, wäre seine Verwerfung ohne vollkommen zureichenden, ja zwingenden Grund, zumal die Grenzen der wirklich sicheren historischen Erkenntnis enge gesteckt sind. Der Forscher muss vor allem stets im Auge behalten, dass das so beliebte argumentum ex silentio ein höchst unzulängliches Beweismittel ist. In vielen Fällen dürfte eben die Sonderung des Ursprünglichen, Echten von der Zuthat, des Kernes von der Überwallung, das Ziel sein. Gerade dies ist eine subtil zu verwendende kritische Waffe von lohnendster Wirkung, deren massvolle Handhabung hier um so gebotener erscheint, als die Untersuchungsobjekte zu verehrungswürdigen Dingen in nächster Beziehung stehen. Qui bene distinguit bene docet: diese unschätzbare Regel auch für den Historiker wird bei Behandlung unserer Fragen von den Forschern der Gegenseite zumeist missachtet. — Die wahren Endergebnisse des wissenschaftlichen Verfahrens aber müssen dann der Welt, dem Volke, zugänglich gemacht werden. Auch dem *Volke,* meine Herren, denn es gibt keine zwiefache Wahrheit, die eine für den Gelehrten, die andere für das Volk. Jeder hat ein heiliges Anrecht an diesem Gemeingut Aller; der geringste Landmann soll an der Wahrheits-Sonne sich erfreuen. Angebliche Volksfreunde bemühen sich heute, dieselbe der Erde zu umnebeln. So strahle sie desto heller überall in der katholischen Welt, in Kirche und Palast, wie in den Hütten der Armen! Die Wahrheit muss aber auch das Brod der Gebildeten sein, und hier liegt noch ein besonderer Grund, mit Irrtümern auf diesem Gebiete aufzuräumen. Der Glaubensgehorsam fällt menschlicher Schwäche, fällt dem Vernunftstolze gerade auch der gebildeten Kreise in unseren skeptischen Tagen schwer, obschon er für Zeit und Ewigkeit ihr höchstes Glück ist. Die fehlhaften Traditionen aber, von denen wir handeln, und die, wie der wohlunterrichtete Christ

wissen müsste, dem Offenbarungsglauben nicht angehören, erscheinen manchem als ein durch die Autorität der Kirche gedeckter Teil ihrer Lehre und bedrücken ihn unnötig. So beseitigen wir den Irrtum zum Heile unserer weniger klar sehenden Brüder!

Indess, die Aufgabe ist unleugbar mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Diese Überlieferungen haben sich zum guten Teil seit Jahrhunderten in den treuen, frommen Sinn der Gläubigen fest eingelebt, knüpfen auch an den Herrn und seine Heiligen an, so dass bei einem Angriff leicht die zarte Innigkeit des christlichen Gemütes verwundet werden kann. Das ist unter allen Umständen zu vermeiden. Es würde daher beispielsweise durchaus ungeziemend sein, wollte man von der Kanzel herab dem Volke im Ton vornehmer Überlegenheit, oder gar mit Spott, verkünden, dass die Casa santa di Loreto nun doch nicht von Engeln aus Nazareth dorthin übertragen sei. Reverentia debetur puero: ein schönes Wort, das auch hier seine volle Geltung hat. Also Vorsicht, Schonung und stufenweises Vorgehen! Man spreche zunächst zu engeren Kreisen, denen reifes Verständnis beiwohnt, und lasse so die Wahrheit allmählich in weitere Schichten durchsickern. — Und da ich derart zur Vorsicht mahne, so wende ich mich hier besonders an die Vertreter der *Presse* in diesem Saale mit der inständigen Bitte, diese Vorsicht auch in ihren Berichten über meine Rede walten zu lassen. Manches Wort ist heute gefallen, das nicht für die grosse Masse des Volkes, in welche Ihre Zeitungen eindringen, bestimmt ist, sondern für den Kongress katholischer Gelehrten. Ich bitte Sie darum, in Ihre Berichte nur das aufzunehmen, was für die Leser von Tageszeitungen berechnet war. Würden Sie anders handeln, so würden Sie die Umwandlung der Volksanschauungen, die sich nach und nach vollziehen muss, nicht fördern, sondern aufhalten.

Soll weiter der Einsatz kirchlicher Wissenschaft in diesem Reinigungsprozess seine rechte Wirkung haben, dann ist ein unbedingtes Erfordernis die *enge Fühlung mit der kirchlichen Autorität.* Hätte Galilei, dessen System freilich doch in ganz anderer Weise wirklich vitale Glaubensinteressen zu schädigen schien, diese Fühlung von vornherein, mit sachlichem Masshalten und persönlicher Ehrfurcht, pflichtmässig gesucht, es würde zu dem irrigen Entscheide des obersten Tribunals, des hl. Officiums, vielleicht nicht gekommen sein. In unserer Angelegenheit wäre am Ende zu erreichen, dass die Congregatio Rituum selbst die *praktische* Oberleitung derselben in die Hand nähme. Daraus würden für die Sache zwei grosse Vorteile entspringen. Einmal eine vor Überstürzung und Masslosigkeit bewahrte Umsicht und

majestätische Ruhe im Verfolg des Zieles, denn beides eignet dem Kirchenregiment in hohem Grade. Es sagt ein alter Spruch: Habet ecclesia manus ferreas et pedes plumbeos, und dies ist seine Deutung. Wir müssen ferner nicht selten heute beklagen, dass in unserer Frage unreife Werke, Wallfahrtsbücher, asketische Schriften, unter das Volk ausgehen, deren Verfasser auch nicht das A B C von Geschichte und Kritik kennen. Das Eintreten der kirchlichen Zentralbehörde würde solchem, der Würde des Heiligtums schädlichen, Wesen sicherlich am wirksamsten zu steuern vermögen.

Meine Herren, ich stehe am Ende. Die Aufgabe der katholischen Wissenschaft auf dem Gebiete, welches ich Ihnen zu beleuchten versuchte, ist eine grosse und gewaltige. Über ihrer vollen Durchführung werden gewiss viele Jahre emsigster Arbeit vieler Forscher verfliessen. Diese Arbeit mag auch nicht immer die gebührende Anerkennung finden, ja es mögen Stimmen unverständigen Übereifers sich erheben, welche die negativen Ergebnisse der Kritik laut als Frevel am Heiligtum brandmarken. Aber das ist gelassen hinzunehmen. Die Wissenschaft muss sich den Stürmen des Lebens aussetzen und nicht, wie eine nervenschwache Frau, bei Widerspruch scheu zurückweichen. Hehr steht das Ziel vor uns. Es gilt mitzuwirken an dem grossen Bau katholischen Lebens. Es ist kein Neubau, sondern, wie in unseren schönen romanischen und gothischen Gotteshäusern Zopf und Barock ihre Spuren hinterliessen, so sehen wir auch den hohen geistigen Dom der Kirche hier und da überkleidet mit unedler Zuthat. Diese heisst es beseitigen. Legen wir Hand an! Das Licht aller göttlichen und menschlichen Wahrheit soll die Hallen des Domes durchfluten!

* * *

Die Rede machte auf die Versammlung einen tiefen und fortreissenden Eindruck, der sich in stürmischem Beifall kundgab.

Die Verhandlungs-Gegenstände der Sitzung waren hiermit erledigt, und so war auch der Kongress selbst nunmehr zu seinem Ende gelangt.

Es sprach daher der Präsident, Professor de Lapparent, alsbald in deutscher Sprache die folgenden *Worte des Abschiedes:*

Ich darf diese glänzende Session nicht zu Ende gehen lassen, ohne dem Eindruck eine Äusserung zu geben, welchen wir Alle von dieser Versammlung aus zur Heimat bringen sollen.

Dieser Eindruck ist der einer überaus grossen Befriedigung, dass unsere fünfte Session so vollkommen gesegnet gewesen ist. Nicht nur das zahlreiche Zusammenkommen von so vielen katholischen Freunden der Wissenschaft, nicht nur die höchstgeschätzte und reichlich bewiesene Sympathie der geistlichen und staatlichen Mächte, sowie der höchsten fürstlichen Persönlichkeiten, nicht nur der allbekannte Reiz dieser prächtigen und freundlichen Residenzstadt haben dazu beigetragen, sondern die Natur selbst hat sich unserem Kongresse durch dieses wunderschöne, liebliche Sommerwetter herzlich angeschlossen.

Was mich betrifft, mit diesem so künstlerisch gebauten Glöcklein, einem Geschenk des Herrn von Miller an den Kongress und des Kongresses an seinen Vorsitzenden, werde ich mich ziemlich in der glücklichen Lage des Papageno finden, der mit dem Glöckchen aller Gefahr entkommen konnte; und der Schall dieses Instrumentes will mich beständig ein dankbares Gefühl der Vibrationen der Münchener Atmosphäre empfinden lassen.

Es möge diese Versammlung mit Hilfe Gottes zuerst die Fortschritte der Wissenschaft fördern, und auch durch die glänzende Äusserung der katholischen Brüderlichkeit bei allen Völkern ein friedliches Bestreben nach der ewigen Wahrheit erwecken!

Hiermit erkläre ich den fünften Internationalen Kongress katholischer Gelehrten für geschlossen!

ENDE DES ALLGEMEINEN TEILES.

VERHANDLUNGEN

DER

SEKTIONEN.

I. SEKTION.

RELIGIONS-WISSENSCHAFT.

Präsident: Prof. Dr. P. v. *Schanz*-Tübingen.
Vicepräsidenten: Mgr Dr. *Batiffol*-Toulouse, Dr. P. *Dahlmann* S. J.-Luxemburg, Prof. Dr. *Hardy*-Würzburg, Prof. Dr. *Krieg*-Freiburg, Prof. Dr. *Mausbach*-Münster, Prof. Dr. E. *Müller*-Strassburg, Mgr Dr. *Péchenard*-Paris, Bibliothekar Dr. *Ratti*-Mailand, Dr. P. *Semeria* O. B.-Genua.
Schriftführer: Privatdocent Dr. Fr. *Walter*-München, Dr. J. *Sickenberger*-München.

ERSTE SITZUNG.

DIENSTAG 25. SEPTEMBER 9 UHR VORMITTAGS.

Der Präsident eröffnet die Sitzung mit Worten der Begrüssung und Einführung.
An erster Stelle sprach sodann Mgr Dr. Salvatore *Di Bartolo*-Palermo über den von ihm geplanten:

CATECHISMO CATTOLICO.

L'autore vuol pubblicare un'opera col titolo: Esibizione del Catechismo cattolico coi Postulati scientifici. Il catechismo è quello approvato dalla S. Sede, e composto da Mgr Ludovico Schuller; però, a lato delle risposte sarà sempre una seconda colonna, in cui saranno i postulati scientifici, che costituiscono la base ragionevole dell'affermazione cattolica. Così, egli opina,

apparirà luminosa la concordia rationis et fidei, cotanto desiderata dal Concilio Vaticano. Della sua opera dimanderà l'imprimatur del Maestro del Sacro Palazzo. Il lavoro medesimo sarà preceduto dalla serie di tutti i postulati, che saranno distribuiti al lato di ogni risposta; come sarà seguito da rischiaramenti, che daranno luce sovra gravissimi quesiti. Tal catechismo il Di Bartolo vuole trasmettere a tutti i professori delle Università.

* * *

In die Diskussion über den Vortrag traten ein Prof. Schroeder-Münster und Prof. Krieg-Freiburg, von denen letzterer insbesondere auch den weiteren Klerus zu reger Beteiligung an der so wichtigen Katechismus-Frage aufforderte.

Sodann behandelte Prof. Dr. O. *Bardenhewer*-München die Frage:

IST ELISABETH DIE SÄNGERIN DES MAGNIFICAT?

Die Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 17. Mai 1900 brachten einen Vortrag von A. Harnack, in welchem unter Berufung auf die Überlieferung und den Context mit voller Bestimmtheit behauptet wurde, das Magnificat (Luk. 1, 46—55) sei von dem Evangelisten selbst Elisabeth in den Mund gelegt und später erst irrtümlicher Weise Maria zugewiesen worden. Es entging dem Redner, dass 1897 Fr. Jacobé, allerdings mit grösserer Zurückhaltung, dieselbe Ansicht vertreten und in allem Wesentlichen auch dieselben Argumente geltend gemacht hatte. Eine Beweiskraft kann indessen diesen Argumenten durchaus nicht zugestanden werden. Die Variante „Elisabeth" statt „Maria" Luk. 1, 46 ist auf griechischem Boden, in griechischen Handschriften und bei griechischen Schriftstellern, überhaupt nicht nachzuweisen und taucht auf lateinischem Boden, um von einer sehr unsicheren Spur zu schweigen, erst zu Ende des vierten Jahrhunderts auf. Ebenso unzulänglich wie die äusseren Zeugnisse sind aber auch die inneren, dem Zusammenhange des biblischen Berichtes entlehnten Gründe für die Variante „Elisabeth". Umgekehrt aber ergibt sich schon aus dem Magnificat selbst (beatam me dicent *omnes generationes*), wenn nicht mit Sicherheit, so doch mit hoher Wahrscheinlichkeit, dass nur Maria die Sängerin sein kann. — Die neue Hypothese ist unbedingt abzulehnen.

[Der Vortrag erscheint vollständig in: Biblische Studien Bd. VI.]

* * *

An dritter Stelle sprach der, in dem ehrwürdigen Alter von 83 Jahren stehende, Prof. Dr. J. N. *Sepp*-München, über den:

VERFASSER DES MATTHÄUS-EVANGELIUMS.

Verfasser des Matthäusevangeliums sei nicht der Apostel Matthäus, sondern der aus der Apostelgeschichte bekannte Diakon Philippus, welcher ausdrücklich „der Evangelist" genannt werde (*ὁ εὐαγγελιστής* Apg. 21, 8). Auch in dem gnostischen Werke Pistis Sophia, welches Redner in das zweite Jahrhundert verlegen und dem Gnostiker Valentinus zueignen zu dürfen glaubt, erscheine ein Philippus unter den drei Zeugen, welche der Herr selbst mit der Aufzeichnung alles dessen betraut haben soll, was er nach seiner Auferstehung redete und that. Dass das Matthäusevangelium nicht aus der Hand eines Apostels hervorgegangen sei, werde durch zahlreiche und schwerwiegende innere Gründe bestätigt. Die spätere Tradition über die Autorschaft des Apostels Matthäus beruhe auf einer Verwechslung, welche sich insofern leicht erklären lasse, als Philippus, der Evangelist, den Beinamen Matthäus geführt haben müsse. Das Matthäusevangelium sei auch keineswegs das älteste der kanonischen Evangelien. Die zeitliche Priorität gebühre dem Markusevangelium, welches wirklich von Markus, dem Jünger des heiligen Petrus, verfasst sei und ein Resumé dessen enthalte, was Petrus zu Rom gepredigt hatte. Es sei mit Genugthuung zu begrüssen, dass die neuere Evangelienforschung mit stets wachsender Einmütigkeit Markus als den ältesten der vier Evangelisten bezeichne.

* * *

Der Präsident v. Schanz sprach dem greisen Redner den Dank der Versammlung dafür aus, dass sich derselbe in seinem hohen Alter noch den Anstrengungen des Vortrages unterzogen habe. Er bittet im Übrigen, von einer Verhandlung über letzteren, trotz der entscheidenden wissenschaftlichen Argumente, welche seinen Aufstellungen widerstritten, aus sachlichen wie persönlichen Gründen Abstand zu nehmen. Er sei gern überzeugt, dass der Redner, nach seinen eigenen Worten: in firmo Ecclesiae fundamento allezeit verharren wolle.

Zum Schlusse erörterte Prälat Prof. Dr. H. *Kihn*-Würzburg:

DIE NEUESTEN FUNDE AUF PATRISTISCHEM GEBIETE.

1. Die in meinem Literaturberichte auf dem Freiburger Kongresse 1897 (Compte rendu 1e Section p. 214) angekündigte lateinische Übersetzung der unverfälscht in syrischem Texte erhaltenen Didaskalie der Apostel, welche Prof. Edmund *Hauler* von Wien in einem Palimpseste der Kapitelsbibliothek von Verona 1895 entdeckte, ist mit verwandten Schriftstücken erschienen:

Didascaliae apostolorum fragmenta Veronensia latina etc. (Lipsiae 1900). Die Übersetzung ist vielfach dunkel. Deutlicher ist eine von mir (im März 1898) in der Vaticana gefundene lateinische Interlinearübersetzung, welche der berühmte Syrologe Franziskus Penia, Dekan der Rota Romana, 1596 veranstalten liess. 2. Die von Dom G. *Morin,* Anecdota Maredsolana (Vol. III, P. 2, 1897) aus Handschriften edierten Predigten gehören dem hl. Hieronymus an und sind zwischen 401 und 413 verfasst: 3. Prof. Oskar *Braun* in Würzburg, De sancta synodo Nicaena (Münster 1898), hat uns in dieser deutschen Übersetzung syrischer Texte des Maruta von Maipherkat (um 410) aus einem Codex der Propaganda wertvolles Material zur Geschichte und zu den Dekreten des Konzils von Nicäa geboten und die von Gelzer, Hilgenfeld und Kuntz veröffentlichten Subskriptionsverzeichnisse (Lipsiae 1898) durch eine dritte, syrische Bischofsliste vermehrt. Mit Benützung dieser Übersetzung und einer lat. Version des arabischen Textes hat Ad. *Harnack*, Der Ketzerkatalog des Bischofs Maruta von M., über 15 Häresien Näheres berichtet. 4. Fr. *Diekamp,* Hippolytus von Theben (Münster 1898) rechtfertigt die Geschichtlichkeit dieses wahrscheinlich aus dem griechischen Theben stammenden Chronisten (um 700) gegen N. Bonwetsch und H. Achelis. Aus 40 Handschriften ist der echte Überrest der Chronik herausgeschält. 5. *Batiffol*, Tractatus Origenis de libris ss. scripturarum (Paris 1900) hat zwanzig biblische Homilien unter dem Namen des Origenes veröffentlicht und die lateinische Übertragung dem Victorin von Pettau († um 300) zugeeignet. K. *Weyman* sah dagegen in den Homilien Traktate des Novatian (Archiv f. lat. Lexikogr., XI, 467; 545—578), ebenso Haussleiter (Th. Lit. Bl. 1900, Nr. 14—16) und Th. Zahn (Neue kirchl. Zeitschr. XI S. 347—360). Auch v. Funk erklärt die Homilien als lateinische Originalarbeit und bringt einige Punkte bei, welche gegen Ende des vierten Jahrhunderts hinweisen (Theol. Quartal-Schr. 1900. Jahrg. 82, S. 534—544). G. Morin sucht die Homilien dem Gregor v. Elvira zuzueignen (Revue d'histoire et de littér. relig., 1900, V, 145), dem er auch die Schrift, De fide orthodoxa zuschreibt. Prof. Künstle, der unabhängig von ihm, anknüpfend an die Polemik gegen die Juden, in das vierte Jahrh. herabstieg, begrüsst dieses Ergebnis mit Freuden. (Litter. Rundschau, 1900, S. 169—172). Allein weder Batiffol noch Weyman stimmen dem zu. Batiffol hält an der Abfassung vor dem Konzil von Nicäa fest. Kihn sieht darin eine von Victorin mit Benützung des Origenes verfasste Schrift. 6. M. *Faulhaber* (Würzburg) hat uns in den Schriften: Die Propheten-Catenen nach römischen Handschriften (Freibg. 1899) und: Hesychii Hierosolymitani Interpretatio Isaiae prophetae (Frib. Br. 1900) eine Bereicherung der patristischen Literatur und der Exegese des A. T., der Bibelkritik und Dogmen-

geschichte geboten. Über einen anderen Fund berichtet er selbst in den gegenwärtigen Kongress-Verhandlungen. 7. *Papadopoulos-Kerameus* veröffentlicht in dem Quellenwerke: *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς Σταχυολογίας*, von dem bereits 5 Bände zu Konstantinopel erschienen sind, wertvolle patristische und kirchenhistorische Schriften. 8. *Wobbermin*, G., Altchristliche liturgische Stücke aus den Kirchen Ägyptens (Texte und Unters., Neue Folge. 2. Bd. 3 b, Leipzig 1899) hat 30 liturgische Gebete des Bischofs Serapion von Thmuis (um 350) ans Licht gezogen. 9. Im Jahr 1899 wurde die gebildete christliche Welt mit der Ankündigung eines neu entdeckten altchristlichen Codex (2. Jahrh.), der die ältesten Liturgie- und Kirchenordnungen enthalte, überrascht. Den interessanten Fund machte der gelehrte syrische Patriarch von Antiochia, *Ignaz Ephrem II Rahmani*, welcher im Oktober 1899 das angekündigte Werk aus einer syrischen Handschrift zu Mossul unter dem Titel veröffentlichte: Testamentum Domini Nostri Jesu Christi. Nunc primum edidit, latine reddidit et illustravit, Moguntiae 1899. (Über Alter, Wert, Inhalt wird weiter gehandelt.) 10. Professor *Schlecht* in Freising hat eine latein. Übersetzung der 6 ersten Kapitel der Didache gefunden und sie mit dem Originaltext veröffentlicht (Freib. 1900). Er berichtet darüber in den gegenwärtigen Kongress-Verhandlungen.

[Vollständig in: Theol.-prakt. Monatsschrift. November 1900.

* * *

Um 11 Uhr schloss der Präsident die Sitzung.

ZWEITE SITZUNG.

DIENSTAG NACHMITTAG 4 UHR.

Den Vorsitz führt der Präsident.

In Anknüpfung an den betreffenden Punkt des zuletzt erwähnten Vortrages von Prof. Kihn spricht zunächst Universitäts-Rektor Mgr. *Batiffol*-Toulouse, wenn auch nicht in ausgeführtem Vortrage:

SUR L'AUTEUR LATIN DES TRACTATUS ORIGENIS.

La controverse se concentre autour d'un seul point: cet auteur est-il Novatien (*ita* Weyman, Haussleiter, Zahn) ou est-il un latin anonyme *ca.* 300. On ne peut songer, en effet, à chercher cet auteur à l'époque postnicéenne, comme l'ont fait Morin, Künstle, Funk: car 1° cet auteur est par sa théologie antérieur aux formules nicéennes et aux controverses subordinatiennes du

IVe siècle, et 2° cet auteur est contemporain des persécutions sanglantes. Ces deux observations sont communes à Mgr Batiffol et à MM. Weyman, Haussleiter, Zahn: ce qui les divise, c'est uniquement de savoir si le tractator est Novatien ou un auteur des environs de l'an 300 qui aura plagié Novatien.

Zu dem gleichen Thema äusserte sich, in Erläuterung seiner bezüglichen neuen Forschungen, Prof. Dr. *Weyman*-München.

* * *

Hierauf erhielt das Wort Lyceal-Rektor Dr. *Schenz*-Regensburg zu einem Vortrag über die:

CHOKMAH-LEHRE DER KANONISCHEN BUCHER UND DEN PHILONISCHEN LOGOS.

In den sogenannten Chokmahbüchern liegt unbestreitbar auch hebräische Philosophie vor, sofern die biblischen Schriftsteller, ihrer Inspiration keineswegs immer sich bewusst, oft bloss ihre menschliche Thätigkeit zu entfalten meinten, selbst wo sie dem Einfluss des inspirierenden Gottesgeistes unterstanden. Dagegen muss bestritten werden, was der Strassburger Professor *Bruck* in seiner „Weisheitslehre der Hebräer" zu vertreten suchte. Denn während er den hebräischen Monotheismus lediglich aus der Thatsache der Offenbarung erklären will, sind ihm alle Aufstellungen über die chokmah = σοφία = λόγος, nachdem ja die Weisheit auch im A. B. schon als aus dem Munde Gottes hervorgehend geschildert wurde, nur rein menschliche, schwankende und in der alexandrinischen Philosophie vollkommen entwickelte Philosopheme. Indess sowohl der Text, als auch die traditionelle Kirchenexegese, kennen *chokmah* nur im Sinne der bald kosmischen und ethischen = geschöpflichen Weisheit, oder, wie in den klassischen Stellen Proverbb. VIII, Ecclesiastic. XXIV und Sap. VII, im Sinne der essentialen und beziehungsweise notionalen = göttlichen Weisheit. Wiewohl auch in der Torah und in den Psalmen trinitarische Anklänge nicht fehlen: ex professo wird die Weisheit doch erst erörtert im Chokmah-pentateuch. Dazu rechnet die Kirche das Hohe Lied um seiner einschlägigen allegorischen Bedeutung willen, obschon das Wort chokmah selbst darin nicht vorkommt; während sie Job nicht einrechnet, obschon auch er unter den Hagiographen (Rethubion) steht und das Wort chokmah 13 mal enthält, weil bei Job die Weisheit nicht im Sinne einer göttlichen Hypostase zur Darstellung kommt. Ebenso ist Baruch kein Glied des Chokmahpentateuchs (Spruchbuch, Hohes Lied, Ekklesiastes, Ekklesiastikus und Weisheit-Pseudosalomon), obschon dort III 36 u. 38 vgl. mit V. 32, in der Form des praeteritum propheticum von der notionalen = hypostatischen Weisheit die Rede ist, weil Baruch

zu den Propheten gehörte, im Kanon aber, ebenso wie die Torah, auch die Propheten von den Hagiographen unterschieden wurden. Während Bruch die nachexilische Literatur als eine abgeblühte bezeichnet, enthüllt gegenteils gerade das jüngste didaktische Buch des Kanons in der besser gesicherten Leseart (Sap. VII, 21—23) auch noch die Hypostase des Geistes.

Die beiden ältesten, darum wichtigsten, dem 1. christlichen Jahrhundert angehörigen *Targumisten* gebrauchen, von einzelnen Synonymen abgesehen, fast durchweg, sobald der Grundtext von Gottes Thätigkeit handelt, in ihrer paraphrasierenden Uebersetzung, unter Hinblick auf das 1. Kap. der Genesis (vom *Sprechen* Gottes), für Gott den Zusatz Gottes-Wort = *memra*. Auch wo sie, wie z. B. Jonathan in der Wiedergabe von Ezechiel V, 11, das *memra* zu hypostasieren scheinen, ergibt sich aus dem Gliederparallelismus schlechthinige Umschreibung zur Verhütung eines Anthropomorphismus. Als unbekehrt gebliebenen Juden blieb ihnen Gott (wie den späteren Muhamedanern) eine starre Monas. — *Philo*-Judaeus hatte von den Stoikern die Terminologie λόγος ἐνδιάθετος und λόγ. προφορικός sich angeeignet. Oszillierend zwischen Pantheismus und Ditheismus sieht er im Logos ein Mittelwesen zwischen Gott und Materie, eine Aufstellung, bei welcher er an *Platon* (dessen Demiurg) einen Vorläufer, an Arius (dessen Subordinationismus) seinerzeit einen Nachtreter hatte.

Es steht sohin fest: das christl. Trinitätsdogma hat die kontinuierliche Wörterbildung beider Testamente für sich; in ausserkirchlichen Kreisen jedoch findet sich zwar bisweilen die gleiche Nomenklatur, aber ohne den entsprechenden Begriff.

* * *

Nachdem die kurze anschliessende Diskussion beendet war, sprach an dritter und letzter Stelle Prof. *v. Schanz*-Tübingen, im Vorsitz durch Prof. Krieg vertreten, über:

ABERGLAUBE UND ZAUBEREI.

Ich hatte für die 2. Auflage des: Kirchen-Lexikon eine Reihe von Artikeln zu bearbeiten, welche tief in das Nachtgebiet des religiösen Lebens hineinführen, oder, wie der neueste Autor (Lohmann, Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart. Uebers. von Petersen, Stuttgart 1898) bemerkt, „die Geschichte der allgemeinen menschlichen Irrtümer" zur Anschauung bringen. Ich nenne die Artikel: Sabäismus, Schamanismus, Spiritismus, Totenbeschwörung, Traumdeuterei, Wahrsagerei, Verzückung, Zauberei. Eine zusammenfassende Darstellung dieser Themata gibt eine Abhandlung im ersten Heft der Tübinger Theologischen Quartalschrift, Jahrg. 1901. Schon die Titel lassen erkennen, dass es sich überall um Vorgänge und

Handlungen handelt, die man unter der allgemeinen Bezeichnung des Aberglaubens zusammenzufassen pflegt, wenn man den Götter- oder Götzendienst als die vollendete Form des theoretischen und praktischen Aberglaubens, die Wahrsagerei und Zauberei als die Hauptformen des Aberglaubens im engeren Sinne bezeichnet. Ebenso lässt sich schon aus den Namen schliessen, dass Erscheinungen des religiösen Lebens gemeint sind, welche in der Geschichte der Völker und der einzelnen Menschen eine grosse Rolle spielten und spielen, und für die Kenntnis des menschlichen Geistes und Herzens von rechter Bedeutung sind. Das Problem, welches sich darbietet, ist daher ein religionsgeschichtliches und psychologisches. Ohne die Geschichte des Aberglaubens wird man diesen überhaupt nicht verstehen, ohne tiefere Untersuchung der seelischen Kräfte die allgemeine Verbreitung desselben nicht zu erklären vermögen. Die Geschichte zeigt, dass nicht nur die Religionen verschieden sind, sondern dass sie auch grosse Wandlungen durchgemacht haben. Was der einen als Glauben gilt, wird von der andern als Aberglaube verworfen. Ja, was in einer Periode gläubig aufgenommen war, wird in späterer Zeit als abergläubisch verachtet. Dabei kommt aber auch der Bildungsstand und die Wissenschaft überhaupt in Betracht. Daher hat es einige Berechtigung, wenn man vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus den Aberglauben als eine Annahme definiert, die entweder keine Berechtigung in einer bestimmten Religion hat, oder im Widerstreit steht mit der wissenschaftlichen Auffassung der Natur in einer bestimmten Zeit (Lohmann). Die religionsgeschichtliche Untersuchung erstreckt sich auf die Natur- und Kulturvölker. Die Grundzüge des Aberglaubens und der Zauberei sind im wesentlichen überall dieselben, und scheinen von den Kulturvölkern aus einer vorhistorischen Periode übernommen und mit ihrer Religion verwoben worden zu sein (Chaldäer, Inder, Parsen, Chinesen). Die Grundvoraussetzung bildet der Glaube an Geister, gute und böse. Diese werden zum Zauber und Gegenzauber angerufen, beschworen, gebannt. Die Vorausverkündigung der Zukunft, die Einwirkung auf das Wetter, auf die Fruchtbarkeit in der Natur, in der Tier- und Menschenwelt, die Erregung von Krankheiten wie deren Vertreibung, die Herbeiführung des Todes, u. a. sind fast überall Gegenstand des Aberglaubens und der Zauberei, und sind bis auf den heutigen Tag nicht ganz verschwunden, obwohl, abgesehen von der christlichen Offenbarung, die Wissenschaft gezeigt hat, dass den meisten dieser Erscheinungen natürliche Ursachen zu Grunde liegen. Alles vermag allerdings auch heute die Wissenschaft nicht zu erklären. Sie hat im Hypnotismus und Somnambulismus vieles psychologisch gedeutet, was nicht nur in der alten Zauberei, sondern auch im modernen Spiritismus dem Einflusse der Geister oder den Seelen Ver-

storbener zugeschrieben wurde; aber das ganze Problem ist noch nicht gelöst. Nur gewaltsam kann man mit Leugnung der Geisterwelt überhaupt alles Unerklärliche dem Aberglauben überantworten. Schon der allgemeine Glauben aller Zeiten an Geister verbietet es, hierin und in der Religion bloss eine Illusion, eine Verirrung des menschlichen Geistes zu erkennen. Andererseits ist aber nicht zu bestreiten, dass auf diesem Gebiete die Gefahr des verhängnisvollen Irrtums so gross ist, dass theoretisch und praktisch die äusserste Vorsicht zu empfehlen ist. Das Zuwenig schadet hier viel weniger als das Zuviel.

* * *

Die anknüpfende Besprechung, welche sich insbesondere auf die spiritistische Bewegung ausdehnte, bot keine erhebliche neue Momente.

Die Sitzung endete um 6 Uhr.

DRITTE SITZUNG.

MITTWOCH 26. SEPTEMBER 9 UHR.

Den Vorsitz führt der Präsident.
Als erster Redner behandelte Prof. Dr. E. *Hardy*-Würzburg die:

ENTWICKLUNG DER RELIGIONS-WISSENSCHAFT.

Der Redner beleuchtet die allmähliche Entfaltung dieser wichtigen Disziplin, welche, nach anfänglichen, mehr dilettantischen Versuchen, in den letzten Jahrzehnten durch die Urkundenausgaben, namentlich von Seite der englischen Forscher, an deren Spitze Prof. Max Müller durch seine zahlreichen Werke und die Herausgabe der „Sacred Books of the East" sich gestellt hat, endlich eine feste Basis gewonnen hat. Er wies sodann darauf hin, wie notwendig es sei, dass nunmehr die Religionswissenschaft immer mehr auf den Universitäten sich Bahn breche, und eigentliche Lehrstühle für sie geschaffen würden, nachdem gegenwärtig dieselben teils von Philosophen, teils von Theologen, wie in Deutschland Schell und Fleischer, versehen würden. In England wird, wie er des weiteren ausführt, das religionswissenschaftliche Gebiet namentlich durch Vortragscyklen gepflegt, ebenso in Amerika. In der Schweiz existierten zwei Lehrstühle hiefür, in Italien einer in Rom, in Belgien einer in Brüssel, in Löwen werde, wie in Neapel, die Religionswissenschaft in Verbindung mit der orientalischen Philologie gelehrt. Die

Hauptthätigkeit für Religionswissenschaft entwickelt Frankreich, wo Albert Réville seit 1886 lehrt. Daselbst existiert bekanntlich das berühmte Musée Guimet für religionsgeschichtliche Zwecke. Der verdienstvolle Gründer desselben hatte, von einer Orientreise zurückgekehrt, zahlreiche religionsgeschichtliche Schätze nach Europa gebracht. Er bot sodann vorerst in Lyon Gelegenheit zur Benützung seiner Sammlung und zur Erwerbung religionsgeschichtlicher Kenntnisse. Später übertrug er das von ihm geschaffene Institut nach Paris, wo er ein grosses Gebäude nur für religionswissenschaftliche Zwecke erbaut hatte. Er hat die einschlägigen Studien seitdem aufs freigebigste gefördert und für bedeutende Publikationen Sorge getragen. Frankreich besitzt bereits seit längerer Zeit in der «Revue de l'histoire des religions» ein Organ von streng wissenschaftlichem Charakter. In Deutschland ist endlich vor drei Jahren eine religionswissenschaftliche Zeitschrift, das «Archiv für Religionswissenschaft», entstanden. Am Schlusse seiner Erörterungen richtete sich Redner noch gegen die Annahme, dass wissenschaftliche Arbeit, auch auf religionswissenschaftlichem Gebiet, der Gaubensüberzeugung Eintrag thun könne.

[Erscheint im Archiv f. Religionswissenschaft 1901.]

* * *

In der sich an den Vortrag anschliessenden Debatte, welche die ganze Vormittagssitzung in Anspruch nahm, wies zunächst P. Dahlmann S. J., im Anschlusse an die Erörterungen des Vortragenden über religionsgeschichtliche Literatur, auf eine neue epochemachende Publikation auf dem Gebiete der Sinologie hin, die: Variétés sinologiques, eine Sammlung von hervorragenden Monographien. Ferner machte er die Mitteilung von einem Funde Dr. Mussin's vom Seminar in Olmütz. Derselbe hat in Arabien ein Baudenkmal entdeckt, welches eine bedeutende Quelle für die Geschichte des vorislamitischen Arabiens bildet. An der weiteren Diskussion beteiligten sich noch Prof. Kurth aus Lüttich, Prof. Müller aus Strassburg, Prof. Hardy und Prof. Sepp.

Schluss der Sitzung um 11 Uhr.

VIERTE SITZUNG.

MITTWOCH NACHMITTAG 4 UHR.

Den Vorsitz führt der Präsident.

Dr. P. I. *Dahlmann* S. J.-Luxemburg erhielt an erster Stelle das Wort zu dem Vortrag:

DER IDEALISMUS DER INDISCHEN RELIGIONS-PHILOSOPHIE.

Zu den bedeutsamsten Problemen religionswissenschaftlicher Forschung zählt der *Idealismus der indischen Religionsphilosophie.* Indien besitzt seit dem 9. Jahrhundert v. Chr. eine Religionsphilosophie, nicht bloss in dem weiteren Sinne des Wortes, wonach sie alles Nachdenken über religiöse Gegenstände bezeichnet, sondern in des Wortes engstem Sinn als eine zusammenhängende wissenschaftliche Erkenntnis von religiösen Wahrheiten, die „offenbart" sein sollen. Die altindische Religion erhebt den Anspruch, auf einer „Offenbarung" (çruti) zu beruhen. Indem nun der spekulative Genius Indiens nach den letzten Gründen des im vedischen Glauben „offenbarten" Brahma *rationell und methodisch* zu forschen begann, schuf er in der: Ânvîkshikî Brahmavidyâ, d. h. in „der auf methodischer Untersuchung gegründeten Erkenntnis des Brahma", eine Philosophie, deren Endziel der *spekulative* Ausbau eines von dem Offenbarungsglauben ausgehenden religiösen Vorstellungskreises war. Auf Ergründung der letzten und allgemeinen Ursachen ist hier die Forschung gerichtet. Das Endergebnis liegt in dem spekulativen Begriff von Brahma als dem absoluten Sein und Denken vor. In diesem Begriff eines absolut seienden, denkenden, seligen Geistes sticht der indische Idealismus ebenso sehr von dem Pseudo-Idealismus des modernen Subjektivismus ab, der die Welt nur als Produkt der weltzeugenden Ideen gelten lässt, als er sich enge berührt mit dem aristotelischen Gottesbegriff. Dem schlechthin Seienden entspricht auf indischem Boden „Sat" als absolute Realität, dem schlechthin Erkennenden „Cit" als absolutes Denken, dem schlechthin Seligen „Ananda" als absolute Wonne. In der Vollkommenheit einer Wesenheit, die als unbedingtes Sein und Erkennen beschrieben wird, stellt der göttliche Geist hier wie dort den absoluten Gegensatz zum geschaffenen und materiellen Sein dar. Die frühe Entwickelung dieses Gottesbegriffes hat ihre Wurzel in dem engen Zusammenhang des religiösen und spekulativen Elementes. Ganz im Gegensatz zu der Behauptung, dass der Offenbarungsglaube in Indien und überhaupt im Orient jedem wahrhaft philosophischen Aufschwung eine Schranke gesetzt, über die selbständiges spekulatives Denken nicht hinaus kam, kann Indien den Ruhm in Anspruch nehmen, auf dem Boden eines souveränen Offenbarungsglaubens eines der ältesten Denkmäler echter Philosophie geschaffen zu haben. Nicht trotz, sondern aus dem religiösen Glauben und Kultus ist der spekulative Idealismus Indiens zur Höhe seines Gottesbegriffes emporgestiegen. Die Wurzeln des spekulativen Aufschwungs ruhen in jener Opfermystik, deren Mittelpunkt das Brahma bildete. In dem liturgischen, mystischen,

spekulativen Brahma-Begriffe spiegeln sich die Phasen wieder, welche der Entwickelungsprozess des Idealismus durchlaufen hat. Von dem begeisternden Hauche der Opfermystik getragen, erhebt sich die Spekulation zur Höhe des absolut seienden und denkenden Brahma. Aber die spekulative Kraft kam auf Abwege; und so wurde Brahma zwar einerseits zum Inbegriff des Besten, was Indien auf spekulativem Gebiete geleistet; andererseits aber auch zum Ausdruck der religiös-philosophischen und religiös-sittlichen Widersprüche, welche die Entwickelung der spekulativen Begriffe begleiten.

[Erscheint als eigene Schrift.]

* * *

Die durch den Vortrag angeregte längere Besprechung hatte die Ausbildung der indischen Philosophie zum Gegenstande. P. Dahlmann ist mit Rücksicht auf die Mahabharata und andere Schriften der Überzeugung, dass zur Zeit, wo der Buddhismus entstand, es eine entwickelte Philosophie gegeben haben müsse. Prof. Hardy ist skeptisch bezüglich des Zusammenhanges der Vedas mit altindischer Philosophie.

Als zweiter Redner sprach Rev. M. *O'Riordan*-Limerick über:

MIRACLES AND THE ZEIT-GEIST.

Science has its superstitions as well as faith. In each case it is an excrescence. In the Ages of Faith strange events were easily ascribed to the supernatural. It was due to the instinct of faith, not to any want in the spirit of investigation. But investigation grows. What were secrets of nature to them are not so to us. And because we have succeeded in explaining so many things by natural causes, some conclude by a sort of inductive instinct that all phenomena can be so explained. Moreover, the habitual application of natural science to the material comforts of life has turned the disposition of our thoughts to material interests. Hence the *Zeitgeist*-naturalism: which disposes to a systematic exclusion from human life of every reality above ourselves. Our more comprehensive knowledge of nature should make us more cautious about ascribing phenomena to the supernatural. But the disposition to always discredit and deny is quite an other thing. — Three classes deny the miraculous: a. Those who deny all reality outside the universe. For them miracles of course cannot happen. b. Those who do not positively deny, but say "we don't know; we see no evidence of the supernatural". c. Those who admit the supernatural, and that miracles happened once, but say that they happen no longer.

Those last are more illogical than the other two. If miracles happened once, why not now? By whom or when was the date

of their disappearance determined? Moreover, it should be more easy for us to accept a miracle than for those who lived in the time of Christ; because He, by His miracles, introduced a new order of events into the world and thus took away unlikelihood from the miraculous. The evidence for a miracle should be considered exclusively on its own merits; considerations as to *why* we should expect a miracle are entirely irrelevant. We have no business to ask. — The other two classes appeal to the inviolability of the laws of nature. They say that, if we allow an external force to break in upon the laws of nature, we make science impossible. But miracles do not imply a break in the laws of nature. They imply a modification of the course of nature, and that in a particular instance. But then the course of nature is constantly prevented by the interaction of natural forces. I stop the course of nature by preventing the paper I hold in my hand from falling, but the law of gravitation is acting nevertheless. I do not however work a miracle, for I too am one of the forces of nature. In the cause of a miracle the force is outside the range of natural forces. — Thus the question of miracles is a question of evidence. It will always be difficult to know, whether certain events are natural or miraculous; and we have often been deceived by mistake or by imposture. But disputed borderland supposes undisputed ground on either side, and counterfeit money supposes current coin. Desire, expectation, nervous excitement, hypnotism &c., can produce extraordinary results. But nervous excitement cannot cure a very young child; hypnotic influence cannot heal a diseased bone in an adult. Yet such cases have been verified in the course of history. Sceptics try to escape these difficulties by denying the facts; but then they run against as great a miracle, namely, the psychological phenomenon of the deception of experts who testify to simple facts. Even the simple might be more reliable witnesses to such facts than scientists, for they have no theories to support. The question of miracles comes in only, when we set about assigning a cause to the fact attested. — Lastly, they take refuge in "unknown natural causes". They say that, until we know all the laws and forces of nature, we have no right to ascribe events however strange to a supernatural cause. But that principle, if carried out to its logical limits, would destroy not only all science but all certainty. If we apply it indiscriminately, we cannot distinguish supernatural from natural facts: but neither can we distinguish realities from illusions.

* * *

Nach diesem Vortrage wurde die Sitzung geschlossen.

FÜNFTE SITZUNG.

DONNERSTAG 27. SEPTEMBER 9 UHR.

Den Vorsitz führt der Präsident.

Er erteilt zunächst das Wort an Dr. P. Gabriel *Meier* O. S. B., Bibliothekar des Stiftes Einsiedeln, zu einem Vortrag über:

DAS SALVE REGINA,
SEIN URSPRUNG UND SEINE VERBREITUNG.

I. Nach der gewöhnlichen Meinung ist Hermannus Contractus von Reichenau der Verfasser des Salve Regina, und zwar von Text und Melodie. Pater S. Bäumer (Gesch. des Breviers S. 261) stellt diese Ansicht als zweifellos hin. Dagegen ist zu bemerken, dass Hermann erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts mit dem Salve Regina in Beziehung gebracht wird (composuit), wohl nur als Komponist der Melodie. Philipp von Bergamo, Hartmann Schedel und Trithemius, der als der hauptsächlichste Verbreiter dieser Meinung anzusehen ist, sind keine zuverlässigen Gewährsmänner. Die ältesten Nachrichten weisen vielmehr auf Puy-en-Vélay; Alberich von Trois-Fontaines nennt um das Jahr 1240 das Salve Regina die *Antiphon von Puy*, und als Verfasser den Bischof Ademar von Puy † 1198. Zwar ist sein Zeugnis zu spät, als dass zu viel Gewicht darauf zu legen wäre, doch haben Zeit und Ort alle Wahrscheinlichkeit für sich. Weitverbreitet ist seit dem 13. Jahrhundert die Angabe, dass Bischof Petrus von Compostella der Verfasser sei, der um das Jahr 1000 starb. Ein so hohes Alter des Salve Regina ist aber ausgeschlossen. Die älteste schriftliche Aufzeichnung (Cod. Einsiedl. 250) dürfte noch dem 12. Jahrhundert angehören. Diese hat nach: exilium das Wort benignum eingeschoben, das auch anderweitig bezeugt ist; dagegen fehlen die Worte mater und virgo, die erst mit der Aufnahme ins Brevier (1568) in Gebrauch kamen. — *Commentare* zum Salve Regina gibt es seit alter Zeit: 1. Vier Reden, die fälschlich dem hl. Bernhard zugeschrieben werden; ebenso 2. eine Betrachtung über das Salve Regina, die auch in die Werke des hl. Bonaventura Aufnahme gefunden hat, und in erweiterter Form als Werk des Bischofs Anselm von Lucca († 1086) herausgegeben wurde, aber aller dieser Männer unwürdig ist. 3. Von Berthold von Regensburg gibt es eine lateinische Predigt über das Salve Regina. 4. Franziscus de Reza schrieb in 4 Bänden eine: Expositio Antiphonae Salve Regina. 5. Alb. v. Weissenstein O. Pr. veröffentlichte (in Zürich ?) um 1480: Laus et commendatio illius suavissimi cantici Salve Regina. 6. Johann Henlin vom Stein ist

der Verfasser eines: Tractatus oder Expositio Antiphonae Salve Regina, 1502 u. 1505. 7. Um die gleiche Zeit erschien eine französische Auslegung in Versen; seither sind manche ähnliche Werke erschienen. — II. *Verbreitet* war das Salve Regina schon vor seiner Aufnahme in das kirchliche Offizium bei Privatandachten und namentlich in einzelnen Orden; zuerst im Predigerorden; 1239 schrieb Papst Gregor IX. vor, dass am Freitag nach der Vesper (Complet?) stets das Salve Regina gebetet oder gesungen werden solle. In Deutschland (ob auch in anderen Ländern?) gab es vielfach Stiftungen zur Absingung des Salve Regina. Luther klagt, es sei „dahin kommen, dass schier keine Kirche, es ist das Salve Regina darinnen zu singen gestiftet." An einigen Orten hat sich die Salve-Abendandacht bis heute erhalten, speziell in Einsiedeln eine Stiftung Johanns von Linzingen, Abtes von Maulbronn, welcher kurz vor seinem Tode († 20. Juli 1547) dem Abte von Einsiedeln für die genannte Stiftung die Summe von 1000 Gulden übergab.

* * *

An der sich entspinnenden Debatte über diesen anziehenden Gegenstand nahmen teil: Prof. Krieg, Prof. Mausbach, Prof. Sepp und P. Dahlmann.

Daran schloss sich der Vortrag von Dr. theol. et phil. A. *Seitz*-München über:

EXTRA ECCLESIAM NULLA SALUS,
IN PSYCHOLOGISCHER BELEUCHTUNG VOR AUGUSTIN.

Schon vor dem durch psychologischen Scharfblick hervorragenden hl. Augustinus finden im christlichen Altertum alle psychologischen Momente, welche für die Verantwortlichkeit des Anschlusses an die alleinseligmachende Kirche in Betracht kommen, eingehende Würdigung: die Einflüsse der Umgebung und der Lebensgewöhnung, der Familien- und Standesverhältnisse, der Bildung und Erziehung, der Kulturstufe und des Standes der Offenbarung. Der Philosoph Melito (Apol. l. 3 — Otto, Corp. apol. 9), sowie Clemens von Alexandrien (Coh. ad gentes c. 10 — Migne gr. 8, p. 201/4) bekämpfen die in der Rücksicht auf die äussere Umgebung wirksame Macht der Gewohnheit, ersterer (c. 12) nebst Lactantius (Div. instit. V, 19, 2. 4. 23) die falsche Anhänglichkeit an die Familientradition, Melito (Apol. c. 10) auch die allzu grosse Abhängigkeit des Herrschers von der Volksstimmung. Chrysostomus (In Rom. 2, 9 hom. 5, 3 — Migne gr. 60, p. 426) bemisst die Verantwortlichkeit überhaupt nach der Einsicht und dem Einfluss. Als geistige Schranke wird unverschuldete Unwissenheit, insbesondere durch die Schuld falscher Lehrer (Justin., Dial. c. Tryph. c. 9) anerkannt, ausgenommen in Bezug auf den Glauben an ein höchstes,

göttliches Wesen und die Vergeltung von Gut und Böse (Hebr. 11,6). Mangels dieser notwendigsten Erfordernisse des Glaubens trotz der hohen Stufe weltlichen Wissens (Aristides, Apol. c. 8—Ed. Hennecke, Leipz. 1893, S. 17 ff.; Clem. Al., Strom. I, 8. 10. 18—Mi. gr. 8, p. 737. 795. 804; Basil., Hom. in hexaëm. I, 3. 4), oder wegen deren geflissentlicher Zurückhaltung (Melito, Apol. c. 4; Orig., Co. Cels. VI, 3—Mi. gr. 11, p. 1292; Lactant., Div. inst. II, 3, 1. 2. 7. 18 sq.), wird das gebildete Heidentum verurteilt. Am Beispiel unzüchtiger Menschen in verschiedenen Lebenslagen zeigt Basilius (In Ps. 7, 5—Mi. gr. 29, p. 240) den Einfluss des gesamten Milieu's auf die religiöse Entwickelung, an jenem wilder Nomaden die Einwirkung der Kulturstufe. Chrysostomus (In Rom. hom. 26, 3. 4—Mi. gr. 60, p. 641/2) führt den Indifferentismus auf Mangel an gutem Willen zurück, ohne Unterschied des natürlichen Bildungsniveau's und des Fortschrittes der übernatürlichen Offenbarung, wie aus dem Glauben Abrahams und Melchisedechs ersichtlich wird.

[Erscheint als eigene Schrift.]

* * *

Zuletzt handelte Lyceal-Prof. Dr. J. *Schlecht*-Freising über:

EINE NEUE VERSION DER *ΔΙΔΑΧΗ*.

Seitdem Philotheos Bryennios aus dem berühmten byzantinischen Kodex des Notars Leon die in der altchristlichen Literatur so oft genannte, aber dann verschollene „Lehre der 12 Apostel" herausgegeben, ist die Aufmerksamkeit der Kirchenhistoriker fortwährend auf dieses wichtige altchristliche Handbuch gerichtet gewesen, und insbesondere sein Einfluss auf die römische Literatur, sowie seine Verbreitung im Abendlande, ein ungelöstes Problem. Zwar haben O. v. Gebhardt und Fr. X. v. Funk aus einer Melker Handschrift des X. Jahrhunderts die Übertragung der „Apostellehre" in die lateinische Sprache nachgewiesen: aber das von ihnen veröffentlichte Fragment umfasst nur den Anfang der Schrift, und lässt keine Schlüsse auf Ausdehnung und Charakter des Ganzen zu. Ich fand nun unter den Freisinger Handschriften der Münchener Staatsbibliothek ein dem Melker naheverwandtes Homiliar aus dem 11. Jahrhundert, das auf einem viel älteren Archetypus beruht, und die „Lehre von den beiden Wegen", also Kap. I—VI der Didache, oder den ganzen 1. Teil derselben, lateinisch in Homilienform enthält. Redner ging dann auf das Verhältnis des lateinischen zum griechischen Texte ein und zeigte im Einzelnen, dass aus dem neuen Funde ein reicher Gewinn an neuem textkritischen Material sich ergebe. Aus der Form, welche das Stück in der Übersetzung erhalten habe, aus der Umgebung, inmitten welcher es in den Handschriften auftrete, und anderen Umständen könne man ersehen, dass die Schrift in den liturgischen Gebrauch der abendländischen Kirche übergegangen und eine

zeitlang als Taufhomilie gebraucht worden sei. Durch die Mission vom Zentrum in die Peripherie hinausgetragen, erscheine sie wieder als Textunterlage der 15. Predigt des hl. Bonifatius, welche ihr in den beiden Handschriften unmittelbar vorausgehe. Letztere führt in der Freisinger Handschrift sogar den Doppeltitel: Admonitio Sancti Petri sive praedicatio Sancti Bonifatii, in welcher Bezeichnung eine Erinnerung an das Original erhalten sei, welches von Rufinus als «duae viae vel iudicium Petri», von Hieronymus als «iudicium Petri» citiert werde. Redner schloss mit einer Empfehlung der Schrift zur Lektüre für angehende Theologen und zum Gebrauche bei Übungen in kirchenhistorischen Seminarien, zu welchem Zwecke er eine bei Herder inzwischen erschienene Ausgabe des lateinischen und des griechischen Textes bearbeitet habe.[1])

* * *

Der Vorsitzende schloss sich diesen Ausführungen an, indem er mit warmen Worten dieses ehrwürdige Denkmal altchristlicher Literatur nicht nur zu fleissigem Studium, sondern auch zur Befolgung im praktischen Leben empfahl.

Schluss der Sitzung um 11 Uhr.

SECHSTE SITZUNG.

DONNERSTAG NACHMITTAG 4 UHR.

Den Vorsitz führt der Präsident.

Als erster Redner spricht Privatdocent Dr. M. *Faulhaber*-Würzburg über den:

PSALMEN-KOMMENTAR DES HL. ATHANASIUS.

Unter den Exegetica des hl. Athanasius (Migne ser. gr. 27) finden sich 2 Kommentare zu den Psalmen. Der erste (col. 55—546) ist ein Abdruck der editio princeps der Mauriner (Paris 1698), interlinear mit Montfaucon's Nachträgen (Paris 1706) verbunden. Die epistola ad Marcellinum ist handschriftlich ebenso oft ohne den Kommentar wie mit ihm überliefert, z. B. in den Vat. gr. 342. 401. 403. 525. 744. 754, 1422, im Ottob. gr. 360, Casan. 1908, Bodl. Barocc. gr. 223. Cardinal Pitra glaubte in den Anal. s. et class. 1888 P. I, p. 3—20 neue Beiträge zu liefern; diese Fragmente waren aber schon von P. Felkmann (Paris 1601) aus dem cod. Pal. gr. 247, also aus der Psalmencatene des Nicetas, ediert und von den

[1]) *Διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων*, Friburgi 1900. — Die grössere Erläuterungs-Schrift des Verfassers: Die „Apostellehre" in der Liturgie der kathol. Kirche, mit 3 Lichtdruck-Tafeln, wird Freiburg 1901 erscheinen.

Maurinern sowohl wie von Migne abgedruckt. — Grundlage der Mauriner Kommentarausgabe waren die Pariser Hss: nat. 146 saec. 10, nat. 139 s. 10, nat. 148 s. 16, nat. 937 s. 16, nat. 165 s. 12, nat. 166 und 167 s. 14. Andere Zeugen für den athanasianischen Ursprung des Kommentars sind Barber. III, 59 s. 9, Bodl. Misc. gr. 5 s. 9, Oxon. Coll. Ss. Trin. 78 s. 10, Bodl. Roë gr. 4 s. 10, Barocc. gr. 223 s. 15. Meines Wissens sind die Hss. in Bezug auf den Autor einstimmig und die Echtheitsargumente der Mauriner stichhaltig; es ist also kein Grund, an der Echtheit dieses Kommentars zu zweifeln. Seine Lücken können aus den Hss., besonders aus dem Bodl. Misc. gr. 5 s. 9, ergänzt werden; in diesem findet sich auch fol. 295—299^{v} die noch nicht gedruckte Erklärung des Athanasius zu den letzten 4 Psalmen. — Die bei Migne 27 *an 2. Stelle* (col. 649—1344) stehende Psalmenparaphrase wurde erstmalig von N. Antonellus (Rom 1746) aus einem cod. Barber. und dem Pal. gr. 44 ediert und, obwohl in beiden Quellenhss. eine bestimmte Autorenangabe fehlte, dem hl. Athanasius zugeeignet. Aus dessen Werken muss der Kommentar aber expropriiert werden; vgl. in meiner Ausgabe: Hesychii Hierosolymitani interpretatio Isaiae prophetae (Freiburg 1900) Proleg. XX sqq. Ebendort bezeichnete ich denselben Hesychius als Vater unseres pseudoathanasianischen Kommentars. Inzwischen fand ich in einer Oxforder Hs., dem Bodl. Misc. gr. 5, nicht weniger als 400 Scholien unseres Kommentars mit dem Namen des Hesychius. Diesem bleibt der Löwenanteil, auch wenn nach Catenenart einige Scholien von anderen Exegeten aufgenommen sind. — Allerdings wird in einer Handschriftenfamilie Athanasius' Name mit diesem Kommentar in Verbindung gebracht, z. B. Bodl. Barocc. gr. 118 s. 12, Cromwell. gr. 5 s. 15; allein abgesehen davon, dass die Überlieferung hier überhaupt schwankt — im Bodl. Canon. gr. 62 s. 12, Laud. gr. 1 s. 11, Monac. gr. 556 s. 10 steht das nämliche anonym, — wird dieses hsliche Zeugnis von den zahlreicheren, älteren und besseren Hesychiuszeugen reichlich aufgewogen. — Die bisher als Eigentum des Hesychius von Jerusalem geltende Psalmenerklärung (Migne 93, 1179—1340) gehört einem andern Hesychius. Migne hat alles Hesychiusmaterial auf *einen* Namen geschrieben; die Hss. jedoch unterscheiden deutlich neben dem „Priester von Jerusalem" einen andern „heiligen" Hesychius, der als Basilianermönch im Kloster Batos auf Sinai lebte, vgl. die Unterschrift im Bodl. Canon. gr. 16 fol. 280^{v}.

Resultat: Der von den Maurinern edierte ist der echte Psalmenkommentar des hl. Athanasius, der von Antonellus edierte ist pseudoathanasianisch und in der Hauptsache die Psalmenparaphrase des Hesychius von Jerusalem. Näheres s.: Theologische Quartalschrift 1901 „Eine wertvolle Oxforder Handschrift".

* * *

In der Diskussion über diesen Vortrag nahm das Wort Subregens Dr. Zahn-Würzburg.

Es folgt der Vortrag des Dr. J. *Sickenberger*-München:

ZUR GESCHICHTE DER LUKAS-KATENEN.

Die Lukashomilien des Bischofs Titus von Bostra († vor 378) sind nur mehr sehr fragmentarisch aus Katenenscholien wieder zu gewinnen. Deshalb hat der Vortragende alle Katenen-Hss. zum Lukasevangelium in Rom, Oberitalien, Wien und München untersucht. Sie lassen sich in zwei Hauptgruppen scheiden: 1. Die grösste und wichtigste Lukaskatene ist die des Niketas von Serrae, der im XI. Jahrh. lebte (hauptsächlich vertreten durch Vat. gr. 1611.) Ueber sie hat der Referent eigene Untersuchungen in der Römischen Quartalschrift XII (1898) S. 55—84 veröffentlicht. Von Niketas ist abhängig a) vollständig die Lukaskatene des Makarios Chrysokephalos (XIV. Jahrh.), b) was den Bestand an griechischen Scholien anlangt, vielfach die Catena aurea des Thomas von Aquin. 2. Vor Niketas sind folgende Katenen, die aber untereinander in Beziehungen stehen, entstanden: a) die von J. A. Cramer (Oxford 1841) edierte und mit einer Matthäus- und Johanneskatene zusammengehörige Lukaskatene; sie ist auf dem Fundus eines Pseudo-Tituskommentars zum Lukasevangelium aufgebaut und stammt etwa aus dem VII. oder VIII. Jahrh.; b) eine Lukaskatene, welche nur durch Pal. gr. 20 repräsentiert ist und zwischen 950 und 1150 entstanden ist; c) eine Lukaskatene, welche wieder mit Katenen zu Matthäus und Johannes zusammengehört und durch Erweiterung des dem Petrus von Laodikea zugeschriebenen Kommentares wohl nach den beiden vorgenannten Katenen entstanden ist.

Die Ausführungen des Vortragenden bildeten ein Excerpt aus dem IV. Kapitel (S. 41—79) seines im Drucke befindlichen Buches: Titus von Bostra. Studien zu dessen Lukashomilien (Texte und Untersuchungen, herausgeg. von O. von Gebhardt und Ad. Harnack. Neue Folge VI. Bd. Heft 1.)

* * *

An der Debatte über den Vortrag beteiligte sich Dr. Faulhaber-Würzburg.

Den Schluss machte Prof. Dr. V. *Weber*-Würzburg mit dem Vortrage:

DER HEIL. PAULUS
VOM APOSTEL-ÜBEREINKOMMEN BIS ZUM APOSTELKONCIL.

Der Abschnitt Gal. 2, 1—10 gilt fast allgemein als der paulinische Seitenbericht zur lukanischen Erzählung vom Apostelkonzil

(Apg. 15). Aber allem Anscheine nach redet Paulus Gal. 2, 1 von jener Jerusalemreise, welche sich an seine syrisch-cilicische Missionsperiode (Gal. 1, 21—24) anschloss und seine zweite (vgl. Gal. 1, 22 mit 2, 1) seit der Bekehrung war. Dann ergibt sich aus den Geschichtsaussagen Apg. 11—15 und Gal. 1—6 folgendes Bild paulinischen Arbeitens: — Das *Apostelübereinkommen* war dadurch veranlasst, dass gesetzlich befangene Judenchristen aus Jerusalem (Gal. 2, 6) zu Antiochien dem Paulus und Barnabas judaisierende Zumutungen machten (2, 4 f.), jedoch ohne öffentlich für die jüdische Gesetzlichkeit zu agitieren. Die beiden Heidenmissionare wiesen das Ansinnen ab, und Paulus hielt es für geboten, gegen eine etwaige judaistische Reaktion bei den älteren Aposteln Rückhalt zu suchen (2, 2). Eine Offenbarung (2, 2 vgl. 2 Kor. 12, 2 ff.) gab den Ausschlag zum Entschlusse, nach Jerusalem zu gehen. Hier wurde nicht einmal die Beschneidung des Titus, den Paulus als Reisegenossen mitgebracht hatte, gefordert. Zu einer öffentlichen Erörterung und Entscheidung der Gesetzesfrage kam es nicht, sondern in einer Privatbesprechung mit den drei Säulenaposteln wurde das gesetzesfreie Heidenevangelium gebilligt und, um die Interessen der Juden- wie Heiden-Mission zu wahren, die vorläufige Scheidung der Missionsgebiete in rein geographischem Sinne (Palästina und Heidenländer), sowie die Sammlung von Liebesgaben in letzteren für die armen Christen in Palästina vereinbart. So wurde die offizielle Regelung der Heidenchristenfrage verschoben, aber die brüderliche Verschmelzung der beiden Teile der Christenheit in der *Ecclesia Una Catholica* angebahnt. Dieser „Handschlag der Gemeinschaft" (2, 9) fand statt bei Überbringung der antiochenischen Liebesgabe (Apg. 11, 30; 12, 25) um das Jahr 45/46. — Es folgte die erste Missionsreise des Paulus über Cypern und Pamphylien nach Pisidien und Lykaonien (Apg. 13 f.), d. i. nach dem südlichen Teile der römischen Provinz Galatien (Gal. 3, 1 ff. 4, 13 ff., 1, 8 f.), und auf dem Rückwege (Apg. 14, 21—23) der zweite Besuch (vgl. Gal. 4, 13) der „Christengemeinden Galatiens" (Gal. 1, 2). — Der Besuch des Petrus in Antiochien (Gal. 2, 11 ff.), wahrscheinlich bald nach der Heimkehr des Paulus (Apg. 14, 28), schwerlich schon vor der ersten Missionsreise (um die Zeit Apg. 13, 1), gab dem Paulus Anlass, die prinzipielle Gesetzesfreiheit der Judenchristen zu proklamieren (Gal. 2, 15—21). Nun zogen auch die Gesetzeszeloten der Muttergemeinde die Konsequenz ihres Standpunktes, und suchten die Heidenchristen durch List und Trug für den Mosaismus zu gewinnen (Gal. 1, 6 ff., 3, 3 ff., 4, 10 ff., 6, 12); doch brachte der Brief an die Galater die Irregeführten zur Besinnung. Aber in Syrien und Cilicien erhob sich offene Opposition der Beschneidungsprediger gegen Paulus und Barnabas (Apg. 15, 1). So beschloss das *Apostelkonzil* die Anerkennung der gesetzesfreien Gläubigen aus den Heiden als

„Brüder", und die Auflage von vier Enthaltungen für die gemischten Gemeinden in Syrien und Cilicien. — Vgl. über die ganze Frage: *V. Weber,* Adressaten des Galaterbriefes, und: Abfassung des G. vor dem Apostelkonzil, beide Ravensburg 1900.
[Vortrag erscheint in: Biblische Studien Bd. VI, H. 2.]

* * *

Die Sektion war damit am Schlusse ihrer Vorträge angelangt. Einer der Vizepräsidenten, Prof. Mausbach, sprach daher im Namen Aller dem Präsidenten, der mit unermüdlichem Eifer den Vorsitz geführt und fast jedem Vortrage belehrende oder kritische Bemerkungen beigefügt hatte, herzlichen Dank aus.

Der Präsident erklärte darauf die Sitzungen der I. Sektion für geschlossen.

DER SEKTION EINGEREICHTE ARBEITEN.

LES MÉGALITHES ISRAÉLITES SELON LA BIBLE ET L'ARCHÉOLOGIE.

Par le Dr. G. *de Guillen Garcia*-Barcelona, Correspondent de la Royale Académie de l'Histoire.

Nous voyons dans la Bible que les Israélites élevèrent quelques mégalithes pour commémorer divers faits et pour offrir des sacrifices. Dans la Genèse chap. 28 et 31, dans le livre de Josué chap. 24, dans le Deutéronome chap. 27 et dans le livre I des Rois chap. 7, on signale plusieurs menhirs. Les chapitres 8 du livre de Josué et 18 du livre III des Rois nous font connaître quelques dolmens, et nous savons par les chapitres 4 du livre de Josué et 24 de l'Exode que ce peuple a construit des cromlechs. Il ressort des chapitres 7 et 8 du livre de Josué, du chapitre 18 du livre II des Rois et du chapitre 31 de la Genèse qu'ils élevèrent des tumulus ou constructions semblables. — Nous connaissons des *menhirs* israélites qui ont servi à la commémoration de divers faits, publics ou particuliers, comme par exemple une bataille, des traités d'alliance, des souvenirs de la loi, la mémoire d'un être cher, enterré en cet endroit, celle d'un événement remarquable ou la fixation de limites topographiques. Les *dolmens* étaient, à ce qu'il semble, employés comme autel pour les sacrifices. Les *cromlechs* israélites étaient employés, selon ce qu'on a pu savoir, à la commémoration d'un grand fait et pour former un autel, et dans tous ces cromlechs on voit que les menhirs représentent

les douze tribus d'Israël. Les *tumulus* servaient, paraît-il, à renfermer des cadavres pour rappeler le souvenir de leurs méfaits; ils servaient aussi pour perpétuer un fait. — Dans la Syrie on a trouvé plusieurs mégalithes offrant tous les caractères que présentent ceux décrits ou cités par la Bible. Dans l'ouvrage de M. G. Perrot on peut les voir dessinés. Beaucoup de menhirs de la Pérée rapellent celui de Jacob. Il-y-a lieu de citer le dolmen qui se trouve près de Hesbon et le cromlech de Gilgal près de Jéricho qui, suivant la tradition, vient des Hébreux. — De tout ce qui précède il ressort: 1° que les Iraélites pendant leurs pérégrinations, à l'époque où ils n'avaient pas de résidence bien fixe, construisèrent des mégalithes, c'est à dire des monuments de pierres brutes, pour la commémoration de divers faits et pour l'offrande des sacrifices; 2° que tous les mégalithes que nous connaissons n'ont appartenu aux premiers peuples de l'humanité; 3° que tous ne sont pas l'œuvre d'un peuple d'une civilisation rudimentaire, car les Israélites constituaient un peuple civilisé; 4° que quelques mégalithes trouvés dans la Syrie, pays où demeurèrent les Israélites, possèdent les caractères décrits par la Bible.

* * *

LA ECONOMÍA POLÍTICA EN LA BIBLIA.

Por el Dr. Sebastián *Aguilar*-Barcelona.

Si en los libros religiosos del antiguo Oriente puede verse *el todo social* de los imperios chino, persa é índico, ninguno es tan maravilloso y completo como la Biblia; que si aquellos escritos fueron por hombres iniciados en la sabiduría, ésta inspirada fué por Dios mismo, y con razón de ella se dice que es el libro de los libros. Para desarrollar el tema »La Economía política en la Biblia« nos hemos de valer principalmente de el Exodo, Levítico y Deuteronomio, porque en ellos se encuentran leyes, aforismos y costumbres económicas que elocuentemente nos dicen algo acerca de la agricultura, industria y comercio de los hebreo-israelitas. El trabajo, de origen divino, fué impuesto á el hombre como castigo por la mayor de las desobediencias; pero merced á él supo reivendicar en parte su misión en la Tierra y en ella activando constantemente, dominarla hasta hacerla su esclava, y no obstante las leyes sabáticas, poco en armonía con los principios económicos, la agricultura adquirió bastante desarollo, cual se demuestra por las exorbitantes cantitades de trigo, vino y aceite que Salomón dió á Hiram. No menor desarrollo alcanzó la industria entre los hebreo-israelitas, pues á parte de la construcción del Tabernáculo por Bezaleel y Oholiab, sabido de todos es que Salomón mandó edificar el Templo de Jerusalén y la Casa del Bosque del Líbano, donde trabajaron innumerables obreros tirios, sidonios y hebreos,

y que éstos durante sus esclavitudes en Babilonia y Nínive aprendieron no poco en artes, las que luego aplicaron en su patria querida, bien es cierto que las leyes suntuarias rechazadas por la economía impidieron que la industria se mostrara en todo su esplendor.

En lucha constante los hebreo-israelitas para conquistar la Tierra prometida, separados de los demás pueblos por sus ideas monoteistas, y más agricultores que industriales, es claro que no fueron tan comerciantes como los fenicios; pero merced á la sabiduría y amplitud de miras de Salomón en el reinado de este rey, grande entre los grandes de su tiempo, los puertos de la Idumea se veían visitados por las naves de todas las naciones con las cuales también anclaban las flotas hebreas.

Para conclusión. La prueba más palmaria del floreciente estado económico del pueblo hebreo-israelita, la encontramos en su población, pues entrando en Egipto sesenta y dos personas en ciento cincuenta años crecieron hasta unos tres milliones, y en tiempo de David la Palestina estaba poblada por unos seis milliones de habitantes.

* * *

ZUR QUELLENKRITIK DER KINDHEITSGESCHICHTE JESU.

Von Dr. Richard *von Kralik*-Wien.

Die Verschiedenheiten der Berichte bei Matthäus und bei Lukas sind aus der Verschiedenheit der Quellen zu erklären. Lukas zitiert seine Quelle zweimal ausdrücklich (2, 19 und 2, 51): *Maria,* die Mutter des Heilandes selber, war es, der Lukas die treue Aufbewahrung aller von ihm verzeichneten Reden und Handlungen verdanken will. Mit diesem zweifachen äusseren Zeugnis stimmt es, dass hier Maria und ihre Verwandtschaft durchaus in den Vordergrund tritt und ausschliesslich Dinge erzählt werden, die vor allem Maria wissen konnte und musste. Matthäus dagegen giebt im wesentlichen nichts anderes, als eine pragmatisch verbundene Erzählung von vier Träumen *Josephs;* dieser muss also direkt oder indirekt die Quelle dieses Berichtes sein. Dass zu Lukas' Zeiten autoptische Berichte über die frühesten Ereignisse *(ἀπ' ἀρχῆς)* vorlagen, bezeugt er selbst (1, 2). Der Kern für beide Überlieferungen mag die Stammtafel sein. Die Joseph's könnte wohl mündlich überliefert sein, wofür das mnemotechnische Hilfsmittel der drei Vierzehnerreihen spricht. Maria's Ahnenregister bei Lukas setzt aber schriftliche, private Überlieferung voraus, an die sich im Familienbuch noch einige Hauptdaten, sowie die Aufzeichnung der Hymnen angeschlossen haben mögen. Die Dichterin des Magnificat ist also gewissermassen auch als erste Historikerin des Christentums anzusehen. In ihrem Ahnenregister, das die Königslinie vermeidet, spricht sich derselbe Charakter aus, wie

im Magnificat, wo Gottes Barmherzigkeit von Generation zu Generation gepriesen wird, da er die „Dynasten" vom Throne stiess und die Niedrigen erhöhte. Die legale Stammtafel Josephs bei Matthäus bevorzugt dagegen die Königslinie, die bei Salatiel wieder mit der anderen, wohl durch Adoption, zusammenfällt, ebenso wie in der Erzählung die königlichen Magier hervorgehoben werden. Beide Berichte ergänzen einander auf das beste, die Evangelisten wollten aber jeden in seiner ungemischten Reinheit erhalten wissen.

[Vollständig in der Wiener „Kultur", Jahrg. II H. 1.]

* * *

VIAGGIO DI S. PAOLO PER ROMA.

Da Don Bartolomeo *Ambrosi*-Biadene (Treviso).

L'autore fa conoscere la via tenuta da S. Paolo prigioniero imbarcato a Cesarea per Roma. Tenendo conto di tutte le più minuziose, ma importanti circostanze mostra che, partito da Cesarea sotto Giulio centurione, commandante della coorte Augusta, verso la fine del mese di Agosto sopra una nave chiamata Romantina, assieme col suo discepolo Aristarco Macedone di Tessalonica, giunsero dapprima a Sidone; dimostrando come la via descritta dallo storiografo degli Atti concorda benissimo colla natura dei venti e delle correnti. Dopo aver girato l'isola de Cipro arriva a Mirra nella Licia; ove lasciata la Romantina, avendo finito il suo corso, s'imbarca in una nave alessandrina trasportante biade dall Egitto a Roma, colla quale lentamente arrivò a Gnido, e di là in causa delle correnti sfavorevoli fu necessario volgersi verso il capo Salmonium. Quivi Paolo ammonisce i capitani a fermarsi, ma invece si continua il viaggio, si giunge ad Alassa e non potendosi quivi svernare si cangia via, ad onta delle pene legali a chi navigasse d'inverno. Salpati da Asson di Creta, la nave è sorpresa da un tifone in modo che si era in pericolo di naufragare. In mezzo a tale spavento un angelo consolatore compare a S. Paolo il quale rassicura Paolo che tutti quanti erano in quella nave in grazia sua sarebbero salvi. Bella è la figura di Paolo il quale, in quel combattimento fra la vita e la morte rassicurato dall'angelo, giunge in fine a salvamento.

[Auszug aus dem im Druck befindlichen Vol. V des Werkes: Vita, Viaggi e Predicazioni di S. Paolo.]

* * *

PAPYRUS ERZHERZOG RAINER N°. 541.

Von Repetent Dr. H. *Müller*-Paderborn.

Gegenstand des Aufsatzes ist das von Bickell in der Innsbrucker Theologischen Zeitschrift (1885, S. 498 ff.) zuerst veröffentlichte,

und später von Chiappelli, Harnack, Resch, Wessely u. a. mehrfach erörterte Papyrusfragment eines ausserkanonischen Evangeliums. Nach den einleitenden Bemerkungen, welche über die Geschichte des Fundes, den Fundort, die Handschrift und deren Alter (3. Jahrh. n. Chr.?) Auskunft geben, wird eine genaue Lesung und vorsichtige Ergänzung des Textes versucht („jedenfalls darf weder aus paläographischen Erwägungen, noch auf Grund der an dem alttestamentlichen Citate angestellten Berechnung, eine Ergänzung der Lücken beanstandet werden, welche 13 Silben oder etwa 32 Buchstaben als Normalzahl für die Zeilenlänge in Ansatz bringt"). Daran knüpfen sich Erörterungen über Kontext und Schriftcharakter des Fragmentes, sowie über das Verhältnis des Papyrustextes zu den kanonischen Evangelien („keine Priorität, sondern Abhängigkeit gegenüber Mt. und Mr."). Im Schlusskapitel wird die Frage besprochen, ob in dem Bruchstücke ein patristisches Citat oder der Rest eines (unbekannten?) Evangelienberichtes erhalten sei. Der Gang der Untersuchung sucht es wahrscheinlich zu machen, dass dieser Papyrus zum sog. Ägypter-Evangelium in Beziehung stehe. Ausser den von Resch (Texte und Untersuchungen, hg. v. O. v. Gebhardt und A. Harnack, X, H. 2 S. 30 ff.) für diese Ansicht besonders geltend gemachten äusseren Momenten wird auch auf innere Gründe verwiesen. Dabei wird namentlich das in Pap. Strassb. Kopt. No. 5 und 6 vorliegende, und jüngst von A. Jacoby („Ein neues Evangelienfragment"; Strassburg 1900) publizierte, Bruchstück eines koptischen Evangelienberichtes in Betracht gezogen.

[Erscheint als eigene Schrift.]

* * *

EL AGNOSTICISMO CRISTIANO.

Por el Dr. *Masferrer*-Barcelona.

El problema filosófico, tan antiguo como la experiencia y el discurso humanos ha oscilado siempre entre los dos extremos opuestos del idealismo y del materialismo, pretendidos conciliar en el justo medio del eclecticismo. Difícilmente encontraremos en la historia del pensamiento un movimiento idealista tan avasallador, como el que nació de la evolución del Kantismo, ni una reacción empírica tan acentuada, como la que ha seguido naturalmente á dicho movimiento racionalista. A pesar de ser sincrónicas y armónicas las facultades anímicas, han creido los positivistas antagónico, y por lo mismo sucesivo, el desarrollo respectivo de las mismas, suponiendo, en su consecuencia, que la Humanidad había pasado por los tres estados teológico, metafísico y científico, que se excluyen recíprocamente. En el estado científico positivo, hoy, en su sentir, alcanzado, no se dá valor ninguno á la fe religiosa, ni á la abstracción racional, reduciéndose todas

las fuentes de conocimiento, para construir la ciencia, á la observación y experimentación físicas y al cálculo matemático, y no aceptándose más realidad cognoscible que la de los fenómenos, ordenados en serie. De ahí el negativismo ó el agnosticismo ontólogicos y teológicos, como resultado final de las atrevidas ó más prudentes investigaciones positivistas. No difiere mucho este agnosticismo, mantenido en los límites, que le señalaba Hamilton, del agnosticismo de algunos escolásticos, desarrollado por nuestros teólogos místicos. En apoyo de dicho agnosticismo, viciado en mal e hora por sus discípulos bastardos, repite el filósofo escocés con San Agustín y San Anselmo: «Crede, ut intelligas; nisi credideritis, non intelligetis; radix cognitionis, fides», poniendo por lema á su filosofía realista del sentido común, que es, á la vez, «sensus veri, pulcri et boni», las hermosísimas máximas de que es imposible conocer, sin creer; é imposible creer, sin amar.

* * *

EL ORIGEN DIVINO DEL HOMBRE.

Por el Dr. Delfín *Donadíu* y Puígnau, Catedrático de la Universidad de Barcelona.

Inútilmente se han esforzado, dice su autor en el exordio de su trabajo, los ingenios en busca de antinomías y conflictos entre la religión y la ciencia, porque son únicamente aparentes y debidos á que no son comprendidos ni explicados en su verdader sentido los dogmas de la Iglesia. Fijándose en el origen del hombre, para á demostrar que «el progreso de las ciencas experimentales confirma el origen divino del hombre.» Expuesta la teoría de que el primer hombre fué obra directa é inmediata de Dios, tal como lo refiere clara y explícitamente la Biblia en varios pasages del Génesis y en el Eclesiastés, demuestra que el progreso de las ciencias experimentales confirma el origen divino del hombre.

Dos grandes sistemas, dice, se disputan la gloria de explicar el origen primitivo del hombre, á saber: el transformismo darwiniano, que considera al hombre como derivado por evolución transformativa y progresiva de especies simíacas, y la doctrina católica que, basada en la Biblia, atribuye directamente á Dios la creación de Adán y de Eva, nuestros primeros padres. Expone el transformismo darwiniano y descubre en él su aspecto especioso y seductor y su lado débil y falto de experiencia. Muéstrase conforme con algunos datos que son comunes con la doctrina transformista, pues apoyados en el progreso de las ciencias experimentales se opone abiertamente á las supuestas leyes de la concurrencia vital ó *lucha por la existencia,* á la de la *selección* natural ó inconsciente y á la serie muy numerosa

de especies intermedias. Aduce en favor del origen divino del hombre datos recientes de la Historia, de Geología, de Paleontología y sobre todo de la Zoología y Fisiología; y deduce de ellas que en el estado actual de la ciencia experimental queda reducido el Darwinismo á invocar un pasado misterioso de las edades prehistóricas que nadie ha visto y cuya interpretación depende de la imaginación más ó menos creadora de cada uno, y que en el sistema evolucionista se realzan sólo las semejanzas anatómicas y morfológicas con un cuidado minucioso, mientras que por el contrario se disimulan de tal modo las desemejanzas y diferencias; que estas acaban por desaparecer en la implacable realidad. Combate luego el autor el argumento darwiniano basado en algunos especies superiores de miembros atrofiados é inútiles y de organismos rudimentarios, y manifiesta que la presencia de los tales miembros y organismos se puede explicar por la unidad del plan creador y la gradación, libremente ejecutada, de su desenvolvimiento sucesivo, ó por un fin estético y de puro ornato. Demuestra, por último, el autor que el transformismo no posee ninguna prueba positiva; que exajera en vano las semejanzas; que todos los fenómenos fisiológicos del reino animal pueden explicarse por la unidad del plan divino; y que faltando pruebas al transformismo que pretende hacer salir el hombre de la materia, es evidente que éste ha salido *directa* é inmediatamente de Dios, cuyo dato elocuentísimo está probado por el progreso de las ciencias experimentales. Y termina diciendo que á ningún pensador sensato hubiese surgido duda alguna sobre este punto tan luminoso y manifiesto en los libros sagrados, si no hubiese sido víctima de dos pasiones dominantes, de dos lamentables desvaríos de su inteligencia, á saber: la teofobía y el odio á la Biblia.

* * *

LA ACTIVIDAD CATÓLICA.

Por el Dr. Francisco *Nabot* y Tomás-Barcelona.

La religión católica es la más augusta de todas y la más santa, porque su fundamento es Jesucristo, hijo del Eterno Padre, depositario de infinita Verdad, manantial inagotable de toda belleza y santuario sacrosanto de celestial bondad. La Iglesia de Dios, ha realizado siempre su providencial misión de difundir la luz del Evangelio, dando medios á todos para llegar hasta la dichosa posesión de lo que siendo imperecedero encierra todas las excelencias, y es portanto perenne manantial de santidad. Durante tantos siglos, á través de las edades y épocas de los tiempos, siempre ha triunfado la Religión católica y á pesar de los grandes trastornos, de las revoluciones y esfuerzos del Paganismo, Arianismo, Mahometismo, Protestantismo, Natura-

lismo y Racionalismo, que tantos estragos han ocasionado, no ha perecido, al contrario, ha logrado y alcanza de continuo, estraordinarias conquistas y brilla para jamás eclipsarse. Frente á tanta impiedad ha habido siempre intrépidos varones, esforzados defensores del catolicismo, cuyos nombres recuerdan los tiempos con profundo respecto y todos veneramos con admiración creciente. El siglo 19º ha sido de progreso y fecundos resultados para el Catolicismo. Como figura di primera magnitud se destaca la del Augusto Vicario de Dios en la tierra, cuyo pontificado es uno de los más grandes que registra la Historia. El Venerable Léon XIII es el Jefe y cabeza del Catolicismo, guardián inconmovible de la suprema Verdad, intermediario entre Dios y los hombres, conciliador de todos los pueblos á los cuales ilustra y encamina con sus inmortales Encíclicas. Son extraordinarias las manifestaciones de adhesión á SS., pues, aún cuando el mundo gobernante no quiere reconocerle y le retiene prisionero, el mundo gobernado se postra á sus piés. Al Vaticano testigo siempre de la piedad universal, lo es ahora con mucho más motivo por las solemnidades que allá se celebran y por las continuas peregrinaciones que allá ván con ocasión del máximo y universal Jubileo del Año Santo. En las naciones católicas la fé aumenta, como lo prueban las grandes ceremonias religiosas, la propaganda católica, las peregrinaciones, los congresos, las misiones, etc., sin que puedan desmentirlo los atrevimientos de insignificante minoría atea. La actividad católica en los paises no católicos aumenta en proporción creciente á su población: se levantan magníficas catedrales, aumentan las conversiones, interviniendo el partido católico en la gobernación, cual sucede in Alemania, notándose síntomas de próxima unión en las Iglesias disidentes. En los pueblos bárbaros cuidan los misioneros de difundir la Verdad: grande es el heroismo de esos beneméritos que á costas de grandes penalidades conquistan para Dios millares de almas infieles. Las Misiones son obra eficacísima para la propagación de la fé.

II. SEKTION.

PHILOSOPHIE.

Präsident: Prof. Dr. Otto *Willmann*-Prag.
Vice-Präsidenten: Prof. Dr. *Baumgartner*-Freiburg i. B., Prof. Dr. M. *Blondel*-Aix en Provence, Prof. Dr. *Commer*-Wien, Prof. Dr. *Endres*-Regensburg, Prof. Dr. *Pfeifer*-Dillingen, Mgr Prof. Dr. *Kiss*-Ofen-Pest, Mgr Dr. *Parkinson*-Oscott, Prof. Dr. *Pawlicki*-Krakau, Prof. Dr. *Schütz*-Trier, Prof. Dr. *Stölzle*-Würzburg, Mgr Dr. *Vinati*-Piacenza.
Schriftführer: Privatdocent Dr. A. *Dyroff*-München, Privatdocent Dr. *Schindele*-München.

ERSTE SITZUNG.

Der Präsident eröffnete die Sitzung am Dienstag Vormittag 9 Uhr mit einleitenden Worten und einer Begrüssung der zahlreich erschienenen Mitglieder.

Als erster Redner sprach sodann Prof. Dr. N. *Kaufmann*-Luzern über:

DES ARISTOTELES: STAATSVERFASSUNG DER ATHENER.

Nicht leicht hat die Wiederauffindung eines Werkes in der ganzen gebildeten Welt, weit über den Kreis der Fachgelehrten hinaus, ein so grosses Interesse erweckt, wie die Wiederauffindung der Schrift des A. über die Staatsverfassung der Athener unter den Papyrushandschriften des Britischen Museums in London am Ende des Jahres 1890. Wenn wir nun in der philosophischen Sektion diese Schrift zur Sprache bringen, geschieht es unter einem philosophischen Gesichtspunkt. Wir werden nämlich nach

einigen Vorerörterungen das Verhältnis derselben zur Politik des A. betrachten, und zwar insbesondere bezüglich der rechtsphilosophischen Frage, welches die *beste Staatsform* sei. Wie A. in der Naturphilosophie den hohen Wert der Erfahrung betont, so auch am Schlusse der Ethica Nikomach. X, 10 den hohen Wert der Erfahrung bezüglich der philosophischen Staatslehre. Als Vorarbeit für seine Politik will er die Staatsverfassungen verschiedener Staaten zusammenstellen, um dann auf dieser realen Grundlage durch Abstraction die allgemeinen Grundsätze in Betreff der Politik zu gewinnen, namentlich ein solides Urteil über die normalen Staatsverfassungen. So hat nun A. die Politieen verfasst, eine Sammlung von Nachrichten über 158 Staaten. Darunter befand sich die Schrift über die Staatsverfassung der Athener, *Πολιτεία Ἀθηναίων*. Dieselbe war seit dem 6. Jahrhundert verschwunden; nur dürftige Fragmente waren bekannt. Nun hat im Jahre 1890 das Britische Museum in London aus Ägypten Papyrusrollen angekauft, unter denen sich der nahezu vollständige Codex der Staatsverfassung der Athener befindet. Im Jahre 1891 hat Kenyon, Beamter des Britischen Museums, den Text veröffentlicht. Kenyon bezeugt die Echtheit dieser Schrift, ebenso auch v. Wilamowitz-Moellendorff und Kaibel in der Einleitung zu ihrer Textausgabe, Berlin Weidmann 1891. — Durch die ganze Schrift zieht sich ein demokratischer Zug. Solon, Peisistratos, Kleisthenes und Perikles werden gelobt, weil sie die Staatsverfassung immer mehr demokratisch gestalteten, cf. besonders Kp. 41. Nun wollte Dr. Cauer in seiner Schrift „Hat Aristoteles die Schrift vom Staate der Athener geschrieben", Stuttgart 1891, gerade in diesem demokratischen Zuge die Begründung finden für die Behauptung, dass A. die Schrift über die Staatsverfassung der Athener nicht verfasst habe. Cauer behauptet nämlich, A. verwerfe in seiner Politik die demokratische Staatsverfassung und dürfe daher, wolle man ihm nicht einen Widerspruch zuschreiben, nicht als Verfasser der Schrift über die Staatsverfassung der Athener bezeichnet werden. Nun ist es allerdings richtig, dass A. in seiner Politik gewisse ochlokratische Ausartungen der Demokratie, wie sie in Athen vorkamen, tadelt. Aber prinzipiell rechnet er die *πολιτεία* im engeren Sinne, den Bürgerstaat, neben der Monarchie und Aristokratie zu den normalen Staatsverfassungen, in denen für das Gemeinwohl (*εὖ ζῆν*) aller Bürger gesorgt wird. Unter Demokratie versteht A. in der Politik immer die Ausartung des wahren Bürgerstaates, der wahren demokratischen Republik, im Sinne der Ochlokratie. Ja er räumt dem Bürgerstaat einen gewissen Vorzug ein vor den übrigen normalen Staatsverfassungen, weil Viele oft besser das Richtige treffen, als nur ein Einzelner oder Wenige; cf. die Ausführungen Polit. III, 7 und Kp. 10 ff. Wir sagen daher gegenüber der Behauptung von Cauer: Gerade die Anerkennung, welche in der Schrift über die Staatsverfassung der Athener der

demokratischen Staatsverfassung gezollt wird, ist ein Kennzeichen ihrer Echtheit.

[Wortlaut in: Katholische Schweizer Blätter 1900.]

* * *

An zweiter Stelle behandelte Prälat Prof. Dr. Al. *von Schmid*-München:

SCHELLING'S LEHRE VON DER QUELLE DER EWIGEN WAHRHEITEN.

Die Frage von der Quelle der ewigen Wahrheiten — so führt Schelling in der gleichnamigen Abhandlung von 1850 aus — hat schon die Philosophie des Mittelalters beschäftiget in den Kapiteln: de origine essentiarum, idearum possibilium, veritatum aeternarum. Es galt als unwidersprochener Grundsatz: essentias rerum esse aeternas. Zufälligkeit (contingentia) bezieht sich stets nur auf die Existenz der Dinge, nicht auf deren Wesenheiten, Existenz-Möglichkeiten. Diese sind keine Zufälligkeiten, sondern Notwendigkeiten. Die Scholastiker sahen ein, dass ewige, notwendige Wahrheiten ihre Sanktion nicht von einem göttlichen Willen haben können, wie später Cartesius meinte. Insbesondere nach Thomas v. A. sollen die Möglichkeiten der aussergöttlichen Dinge in der göttlichen Wesenheit wurzeln, soferne sie auf verschiedene Weise nachahmbar ist. In Wahrheit aber — so fährt Schelling weiter fort — kann Gott nicht die Quelle der aussergöttlichen Möglichkeiten sein, soferne er *Einzelwesen* ist, sondern soferne er, um solches zu sein, auch *Allgemeinwesen* ist. — Hier wird zwar Gott als absolute Persönlichkeit gefasst, aber zugleich als All-Eins, Allwesen der aussergöttlichen Dinge. Von einer eigentlichen Schöpfung der Welt aus Nichts kann hier keine Rede sein. Gilt die Weltschöpfung hier auch als eine freie Willensthat Gottes, so ist sie doch nur eine Herauskehrung des Einen und seiner Lebenspotenzen in das Aussergöttliche (uni-versio), nur eine exoterische Verwirklichung Gottes als des All-Einen. Von diesem Standpunkte aus muss allerdings dann die Lehre der Scholastiker, des Thomas v. A. insbesondere, als unbefriedigend erscheinen. Nach dieser Lehre ist die Wesenheit Gottes als solche Quelle der ewigen Wahrheiten. Sie ist es insoferne, als all das, was in ihr vermöge einer unendlichen, überzeitlichen, überräumlichen Seinsweise existiert, durch Negation dieser letzteren als eine Welt endlicher, zeiträumlicher Existenzmöglichkeiten vor Gottes Auge steht und durch dessen freien Schöpferwillen Verwirklichung finden kann, ohne dass er als all-eines Wesen stoffliche Ursache dieser Verwirklichung werden könnte. Gerade mit einer solchen Lehre ist aber sowohl für die Eigenwesigkeit, Eigenthätigkeit der Creaturen, und besonders für eine freie Thätigkeit der geistigen Creaturen als Möglichkeitsgrund

ihrer gottförmigen oder gottwidrigen Lebensgestaltung, das *nötige Fundament* gegeben, wie für eine über allem Werden stehende Göttlichkeit dessen, der da ist, der Er ist. — Beides im Sinne eines konkreten Monotheismus, der nicht blos zum Scheine, sondern in Wahrheit diesen Namen führen kann.

* * *

Dem Vortrag folgte eine kurze Debatte zwischen dem Präsidenten und dem Redner.

Zum Schluss sprach Dr. F. *Wernigk*-Würzburg über die:

PHILOSOPHISCH-THEOLOGISCHE WÜRDIGUNG DES ORIGENES.

Der Vortragende versucht darzuthun, dass der viel gesuchte und umstrittene Leitgedanke des Hauptwerkes des Origenes (*Περὶ ἀρχῶν*) in seiner *Gottes- und Trinitätslehre* zu finden sei. — Die Bedeutung, die Origenes selbst dieser Lehre zuwies, ferner seine Auffassung, dass das göttliche Wirken nach aussen und dessen Appropriationen der innergöttlichen Ordnung und Eigenart des Hervorbringens und Hervorgehens der göttlichen Personen entspreche, bildet den Grundgedanken der Darlegung. Übersichtlich wird derselbe nach Origenes durch die ganze göttliche Welt- und Heilsökonomie durchgeführt. Im I. Buche von *Περὶ ἀρχῶν* wird die Trinitätslehre dargelegt und gezeigt, wie der Vater durch den Sohn im hl. Geiste wirkt im Werke der Offenbarung und des Glaubens (B. I. und IV.), in Natur und Offenbarung, im Werke der Schöpfung (B. I.), der Erlösung, Heiligung und Vollendung (B. II.), im Gnadenwege, Gnade und Gnadenmittel. Wie sich dies im Synergismus von Gott und Mensch (Willensfreiheit und Allursächlichkeit Gottes) darstellt, zeigt das III. B., das darum auch die Seelenlehre enthält. Nach der Reihenfolge im Symbolum schliesst sich zur Begründung und Bestätigung des göttlich-menschlichen Heilswerkes im IV. B. die Lehre von der hl. Schrift, den Arten ihres Sinnes und ihrer Erklärung an, zugleich als Ausführung des doppelten Prinzips der Offenbarung in der hl. Schrift und der Tradition der Kirche; (vgl. B. I.). Die Anakephaläose bietet auf trinitarischer Grundlage eine Rekapitulation des ganzen Werkes.

Hieran schliesst der Vortragende eine Untersuchung des Grundes der *Mängel* und Einseitigkeiten der *Trinitätslehre* des Origenes, die zugleich die Mängel seiner Systematik bilden. Sie sind vornehmlich: 1. der Mangel der spekulativen Durchführung der Trinität, als der geoffenbarten Bürgschaft der innergöttlichen Vollendung, der Freiheit und Selbstbestimmtheit im göttlichen Denken und Wollen. Daher die Einbeziehung der Weltschöpfung als integrierenden Momentes der innergöttlichen Vollkommenheit, die Unterschätzung der Bedeutung des Willens in Gott. 2. Der

Mangel der Durchführung der Korrelativität und Perichorese aller drei göttlichen Personen, worin die origenistische Subordination des Logos unter den Vater und des hl. Geistes unter beide begründet ist. 3. Das Resultat ist bei Origenes zugleich eine zu schwache Durchführung der göttlichen Allursächlichkeit und der spekulativen Erklärung und Würdigung der geschöpflichen Individuation und Willensfreiheit, eine Hinneigung zu einem intellektualistischen Emanatismus, ein Erbstück der platonischen und neuplatonischen Philosophie.

Der Vortrag bietet Gedanken aus einer, demnächst in den „Forschungen zur christlichen Litteratur- und Dogmengeschichte" von Ehrhard und Kirsch zu veröffentlichenden Abhandlung, über die Gotteslehre des Origenes, der sich eine Bearbeitung der gesamten Theologie des Origenes und eine herstellende und kommentierende Bearbeitung des Werkes *Περὶ ἀρχῶν* anschliessen soll.

* * *

Schluss der Sitzung gegen 11 Uhr.

ZWEITE SITZUNG.

Eröffnet durch den Präsidenten nachmittags um 4 Uhr.
Zunächst sprach Prälat Dr. E. L. *Fischer*-Würzburg über das:

RELATIVITÄTS-PRINZIP IN DER PHILOSOPHIE.

Der gegenwärtig herrschende Historismus, d. h. der vorwiegend geschichtliche Betrieb der Wissenschaften, speziell der Philosophie, ist zwar anzuerkennen, da er uns die Entwicklung der betreffenden Disziplinen darlegt; aber man darf sich keineswegs darauf beschränken und die geschichtliche Forschung nicht als die höchste Leistung in der Wissenschaft betrachten. Sondern die Hauptsache ist die Fortbildung der Philosophie selbst und die fortschreitende Aufhellung ihrer Probleme. Dies ist aber nur möglich durch eine stete zeitgemässe Bearbeitung derselben. Wenn man nun ihre bisherigen Lösungsversuche überblickt, wird man finden, dass die meisten von ihnen einen extremen oder absoluten Standpunkt einnehmen. Und gerade dies erachte ich als einen Fundamentalfehler. Denn unwiderleglich ist das Prinzip, dass nur das Absolute absolut ist, alles andere dagegen relativ, und darum auch als solches betrachtet und behandelt werden muss. Dadurch aber, dass man relative Wahrheiten verabsolutiert hat und in den Theorien ins Extreme verfallen ist, sind in

der Regel die falschen Systeme entstanden. Das lässt sich in allen Zweigen der Philosophie nachweisen. Da begegnen uns überall extreme, einander entgegengesetzte Standpunkte in betreff derselben Frage. So z. B. gleich in der Erkenntnistheorie der absolute Realismus auf der einen Seite und der absolute Idealismus auf der andern, sowie ausserdem der absolute Empirismus gegenüber dem absoluten Apriorismus. Ferner in der Psychologie der absolute Dualismus und der absolute Monismus; in der Naturphilosophie der absolute Evolutionismus (Darwinismus) und die absolute Stabilitätstheorie; in der Ethik der absolute Determinismus und der absolute Indeterminismus; in der Aesthetik der absolute Naturalismus und der absolute Idealismus; und in der Religionsphilosophie, indem man zwischen dem Christentum und den übrigen Religionen einerseits einen absoluten Gegensatz annimmt, oder anderseits umgekehrt eine nur quantitative, aber keine qualitative Differenz behauptet.

Alle diese extremen Theorien sind, wie ich nachgewiesen habe, einseitig und überspannt und darum verfehlt, und werden auch von den Erfahrungsthatsachen widerlegt. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Das Centrum ist deshalb auch in der Wissenschaft die beste Position. Denn jeder absolute Standpunkt im Gebiete des Endlichen ist falsch, da ausser dem Absoluten alles andere relativ ist und deshalb auch als solches behandelt werden muss. Dieses Prinzip der Relativität bietet uns also einen wichtigen Fingerzeig bei der Lösung philosophischer Fragen: es bewahrt uns vor den Extremen, welche, wie im praktischen Leben, so auch in der Wissenschaft nichts taugen.

* * *

Anknüpfend an den Vortrag erhob sich eine längere Verhandlung über Idealismus und Realismus in der Erkenntnis-Theorie, an welcher sich ausser dem Vortragenden Prof. Baumgartner-Freiburg, Prof. Pfeifer-Dillingen, Prof. Sickenberger-Passau, Abbé Humbert-Verdun und Prof. Stölzle-Würzburg beteiligten. Prälat Fischer verbreitete sich dabei insbesondere über die von ihm gebrauchten Begriffe: absolut und relativ.

Der zweite Redner, Prof. Dr. St. *Pawlicki*-Krakau behandelte das interessante Thema der:

ABFASSUNGSZEIT DES PLATONISCHEN PHAEDROS.

Die Datirung des Phaedros bildet heute noch, wie vor hundert Jahren, den Kernpunkt der platonischen Frage. Es ist *Schleiermacher's* Verdienst, ihre vollständige Bedeutung erkannt zu haben. Seine klassische Uebersetzung des griechischen Philosophen be-

ginnt mit dem Phaedros, als dem Erstlingswerke, in welchem, wiewohl in unentwickeltem Zustande, alle Keime des späteren Systems enthalten sind. So Schleiermacher im Jahre 1804. Seine Ansicht war die vorherrschende bis in die dreissiger Jahre, als das bedeutende Werk von C. Fr. Hermann, „Geschichte und System der platonischen Philosophie", Heidelberg 1839, dem Phaedros eine weit spätere Stelle anwies. Vom Jahre 403, (also noch zu Lebzeiten Socrates'), musste er bis etwa in's Jahr 387 herabrücken, als Plato schon ein Vierziger war. Diese Ansicht wurde gleichzeitig von Stallbaum vertreten, dem Herausgeber der platonischen Werke, und unter dem Einfluss dieser beiden bedeutenden Philologen bildete sich die Meinung aus, Phaedros sei das Antrittsprogramm für Plato's Lehrthätigkeit in der Akademie. Die Hermann-Stallbaum'sche Hypothese gewann allmählig die Oberhand und herrschte schliesslich fast allein bis in die achtziger Jahre, obwohl von Zeit zu Zeit ganz bedeutende Versuche gemacht wurden, die frühe Abfassungszeit des Phaedros, teilweise oder gänzlich im Sinne Schleiermacher's, wieder zur Geltung zu bringen. So in der Abhandlung von Spengel im Jahre 1855 und, noch gründlicher und umfassender, in dem Buch von Volquardsen: Platons Phaedros, Kiel 1862. Im Allgemeinen verhielt man sich allen solchen Versuchen gegenüber ablehnend; sogar der schöne Artikel von Usener im Rhein. Museum 1880 vermochte keine namhafte Aenderung herbeizuführen, wiewohl kein geringerer, als Wilamowitz, ihm zugestimmt hatte. — Die Aussichten für eine frühe Datirung des Phaedros verschlimmerten sich zusehends, als die sogenannte Sprachstatistik sich ebenfalls gegen sie erklärte. Besonders das Aufsehen machende Buch von Lutoslawski über „Entstehung und Entwickelung der platonischen Logik", London 1897, schien die Angelegenheit für immer abgethan zu haben mit der feierlichen Erklärung: Die Abfassung des Phaedros um 379 sei ebenso sicher, als die des Symposion um 385. Man war anfangs ein wenig verblüfft vor all den sonderbaren Konsequenzen, welche im Namen der Sprachstatistik sich hieraus ergaben. Der Phaedros sollte nicht nur jünger sein als das Symposion, sondern sogar jünger als der Phaedo und die meisten Bücher der Republik. Alles dies wollte Lutoslawski an der Hand eines umfangreichen sprachstatistischen Materials bis zur Evidenz nachgewiesen haben. — Indessen bald wurden starke Zweifel laut, und zwar sonderbarer Weise zuerst im Lager der Sprachstatistiker. Natorp veröffentlichte eine Reihe von Abhandlungen im Archiv für Gesch. der Philos. Bd. XII und XIII (1898—1899), in denen er auf Grund einer sehr mühevollen Nachprüfung der gewonnenen Resultate, und nach neuer Durchmusterung des von Lutoslawski zusammengebrachten Materials, zu dem schon früher von Gomperz vermuteten Schlusse gelangt, die Entwickelung des platonischen

Stils sei nicht in gerader Linie, sondern in wellenförmigen Kurven vor sich gegangen. Hieraus ergebe sich für Phaedros eine viel ältere Datierung, als gewöhnlich die Sprachstatistiker annehmen, und sei er jedenfalls vor dem Gastmahl und der Republik anzusetzen. Fast gleichzeitig, von einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte ausgehend, hat Immisch in seiner vorzüglichen Arbeit: Zum gegenwärtigen Stande der platonischen Frage (1899) höchst überzeugend nachgewiesen, dass die Schleiermacher'sche Hypothese keineswegs durch die gegen sie gerichteten Angriffe erschüttert worden sei, und das Jahr 403 als Abfassungsdatum des Phaedros im höchsten Grade wahrscheinlich bleibe.

Prof. Pawlicki verteidigt diese Ansicht, indem er die historischen Zeugnisse bei Diogenes Laërtius, Albinus und Olympiodorus, welche den Phaedros als die erste Schrift Plato's überliefert haben, einer neuen Analyse unterzieht und ihre Glaubwürdigkeit darzuthun sucht.

[Vollständig im: Philosoph. Jahrbuch 1901.]

* * *

Es folgte eine kurze erläuternde Debatte zwischen dem Vortragenden und Prof. von Hertling, welcher die Bedeutung des Vortrages völlig anerkannte.

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

DRITTE SITZUNG.

Am Mittwoch Vormittag um 9 Uhr durch den Präsidenten eröffnet.

Der Vortrag des ersten Redners, Prof. Dr. H. *Schell*-Würzburg, hatte zum Gegenstand:

DAS ERKENNTNIS-THEORETISCHE PROBLEM.

1. In welchem Sinne ist die Wirklichkeit der Erkenntnisgegenstände überhaupt zu erweisen? Unerfüllbar ist die Erwartung, das Denken könne und müsse zu dem Gegenstand hinaus, um ihn draussen zu ergreifen und sich denselben so einzuverleiben oder zu vergegenwärtigen. Auch diese Aneignung, welche die Tast- und Druckempfindung als die eigentliche Wahrnehmung annimmt, wäre keine unmittelbare Erfassung des Gegenstandes, und ist, wie alle anderen, eine ideale, phänomenale Vorstellungsweise. Auch wird das Kausalgesetz nicht angenommen, weil wir in der äusseren Erfahrung die Ursachen unserer Empfindungen

antreffen, sondern die äussere Erfahrung wird im Lichte des Kausalgesetzes betätigt. — Das Kriterium der Wahrheit liegt bei der richtigen Lösung einer Frage nicht in der psychischen Nötigung zu ihrer Annahme, sondern einzig in deren Unentbehrlichkeit für das folgestrenge Denken, welches Erklärung sucht, und den Willen, der Vollendung sucht.

2. Der Wahrheitsbeweis für die Realität unseres Erkennens liegt in dem *Thätigkeitscharakter* des Bewusstseins, sowie in der *ursächlichen Kraft und Bedeutung* des Bewusstseins-Inhaltes. Aus dem ersten ergibt sich besonders die metaphysische Realität des vorstellenden Ich. Der gegebene Thatbestand ist nicht richtig wiedergegeben, wenn der blosse Schein, das rein phänomenale Subjekt und Objekt als solcher bezeichnet wird. Erstens ist der Schein als *Thätigkeits*inhalt gegeben, als Moment eines lebendigen Seelenvorgangs. Das blosse Erscheinungsich ist ein Gebilde der nachfolgenden Abstraktion, ebenso der Akt, losgelöst vom Thätigen. Infolge dieser Abstraktion entsteht der Wahn, zunächst sei nur der Vorstellungsinhalt sowie das Vorstellen gegeben, nicht die lebendige Thätigkeit eines sich wohlbekannten Ich. Ein immanentes Erscheinungsich genügt für einen Roman als reinen Vorstellungsinhalt, nicht für einen Bewusstseinsvorgang. Als Inhalt einer Bewusstseinsthätigkeit steht der Vorstellungsinhalt in lebendigem Zusammenhang mit der Umgebung, welcher das Bewusstsein selber angehört. — Die besonderen Hinweise darauf sind: a) Die allseitige Nötigung, unter der gewisse Vorstellungsreihen nach Art, Stärke, Inhalt, Richtung von uns selbst gebildet werden müssen. Als Einbildung erkennen wir, was vereinzelt für sich oder in unsicherem Zusammenhang erscheint, wofür wir erst eine Umgebung schaffen müssen. Wenn wir nur durch eigene Entfernung einer Vorstellungskette entgehen können, oder deren Unterbrechung bezw. Wiederanknüpfung erleben, so ist sie uns durch den Zwang der Thatsachen aufgedrungen. b) Der Schmerz und andere unerträgliche Gefühle sind mit gewissen Vorstellungen verbunden, wenn sie den Charakter von (Empfindungen und) Erfahrungen haben, nicht aber, wenn der gleiche Vorstellungsinhalt losgelöst von jenem Zusammenhang in unser Bewusstsein eintritt, z. B. Feuer, Gicht, Hunger. Alle Gegenanstrengungen können gegen das begleitende Gefühl nicht aufkommen, aber auch nicht gegen die verderbliche Folge an Leib und Seele, wenn wir jene Vorstellungen wirklich als bloss subjektive Innenzustände behandeln und uns ihnen nicht entziehen.

3. Die ursächliche Bedeutung des Vorstellungsinhaltes offenbart *besonders* jene Bewusstseinsinhalte als thatsächlich, welche dem Uebersinnlichen angehören, und nicht durch den Zwang der Thatsachen aufgenötigt werden. a) In dem Vorstellungsinhalt selber ist die Idee der *Wahrheit* und *Wirklichkeit* enthalten. Der *Schein*, wie er in uns auftritt, ist selber der Hinweis auf das Sein. Nur

aus dem inneren Schein haben wir die Idee der Thatsächlichkeit. Die Vorstellung ist ein Schein, aber nicht wie ein Brett zwischen Sein und Seele, sondern als Erscheinung des Seienden. Er will selber als Wahrheit gelten. Die Gedankenreihen wollen zur Wahrheit führen und erweisen sich dadurch als Wissen. Was Einsicht und Verständnis gewährt, bekundet sich dadurch als Wahrheit. b) Gewisse Vorstellungen machen sich als verpflichtende Macht in uns geltend. Sie wollen als gleichberechtigte Personen, oder als fühlende Wesen, oder als Eigentum, als bestimmte Wirkursachen behandelt sein. Der Vorstellungsinhalt schafft oft Verpflichtung, und erweist sich dadurch als überlegene Macht und Wirklichkeit. Er fordert Klugheit und Gerechtigkeit. c) Gewisse Vorstellungsinhalte geben uns *Macht* über die Natur, wenn sie als Wirklichkeit betrachtet und behandelt werden. Wissen ist Macht und darum ein wirkliches Ergreifen der Thatsachen. Die Vorstellungen können nur dadurch die fortschreitende Herrschaft über die Natur begründen, wenn durch sie die thatsächliche Wirklichkeit und ihre Kräfte in das Bewusstsein aufgenommen werden. Auch in geistiger, sittlicher und religiöser Hinsicht sind gewisse Vorstellungsinhalte dadurch vor anderen ausgezeichnet, dass sie das Verständnis und die Vollkommenheit befördern, und zu fortschreitender Verbesserung der inneren und äusseren Verhältnisse befähigen. Was befruchtend, stärkend, erhebend, vervollkommnend wirkt, was schon als Denkinhalt ursächlich bedeutsam ist, erweist sich dadurch als thatsächliche Wahrheit. Der Beweis der Wahrheit liegt darin, dass sie eine Triebkraft zur steten Vervollkommnung, ein Princip des Wachstums und des Lebens ist.

[Erscheint im: Philos. Jahrbuch 1901.]

* * *

An der folgenden Diskussion nahmen mit dem Redner Teil: Prof. N. Kaufmann, Prof. Baumgartner und Prof. Endres.

Als Zweiter sprach Abbé A. *Humbert*-Glorieux près Verdun über:

LA RÉPUBLIQUE DE PLATON.

Platon a-t-il écrit sa *Πολιτεία* d'après un plan bien mûri, arrrêté d'avance, au moins dans ses grandes lignes? Ou bien faut-il y voir une œuvre composite dont les fragments se rapportent à diverses périodes de sa vie et, chose plus importante, à différentes phases de l'évolution philosophique du maître? Telle est la question qui se pose, depuis K.-F. Hermann, aux historiens et aux exégètes de Platon. — La forme du dialogue paraît favorable aux partisans de la seconde thèse (Hermann, Krohn, Rohde.) Le thème, en effet, change plusieurs fois. L'auteur parle d'abord de la justice vraie, puis de l'Etat idéal, puis de la vraie philosophie

et termine par le mythe de la transmigration des âmes. — Cependant, font remarquer les tenants de la première opinion, les idées de Platon s'enchaînent si bien qu'on a l'impression d'une œuvre une, nullement formée de parties primitivement hétérogènes. Tel est l'avis de Steinhart, Zeller, Nohle et Hirmer. — La contradiction apparente s'explique, si l'on admet que Platon a travaillé d'une façon suivie à cette œuvre pendant un long espace de temps. C'est ce que prouvent d'ailleurs les allusions qu'on y peut relever et, surtout, *la façon dont elles s'échelonnent, les plus anciennes en date se trouvant dans la première partie, les plus récentes aux* VIIIe et IXe *livres.* Grâce à ces allusions, on peut fixer approximativement la date de la composition de la *Πολιτεία.* Elle a été commencée avant 380, et terminée en 370. C'est vers le milieu de l'ouvrage seulement (au VIIe livre en particulier), que se révèle l'influence du pythagorisme, ou plutôt d'un certain pythagorisme, celui d'Archytas. Platon l'a probablement connu lors de son premier voyage en Sicile, en 387. En cet endroit se révèle aussi l'influence d'Eudoxe de Cnide, le plus grand mathématicien de l'antiquité. Cette double influence, bienfaisante à beaucoup d'égards, se retrouve dans les dialogues qui ont suivi la *Πολιτεία*, spécialement dans le «Timée» et dans les «Lois».

[Erscheint als eigene Schrift.]

* * *

Prof. Dr. Maisonneuve-Toulouse beglückwünschte den Redner zu der von ihm ausgesprochenen Absicht, einen Ausgleich des Aristoteles und Plato zu versuchen.

Schluss der Sitzung vor 11 Uhr.

VIERTE SITZUNG.

Dieselbe begann nachmittags 4 Uhr unter dem Vorsitze des Präsidenten. Es kamen in ihr vier Arbeiten zum Vortrag und meist auch zur Besprechung.

Zunächst verlas der Rektor der kath. Universität Paris, Mgr. Dr. Péchenard, einen Aufsatz des abwesenden Dr. Graf *Domet de Vorges,* Professors der katholischen Universität Paris.

L'ARGUMENT DE ST. ANSELME.

L'argument de St. Anselme, tel qu'il l'a exposé dans le Proslogium, peut se résumer dans trois propositions: 1° Nous avons dans

l'intelligence l'idée d'un être tel qu'on n'en peut concevoir un plus grand. 2° Ce qui est dans l'intelligence et dans la réalité est plus que ce qui est seulement dans l'intelligence. 3° Si l'être tel qu'on n'en peut concevoir un plus grand était seulement dans l'intelligence, il ne serait pas tel qu'on n'en pût concevoir un plus grand. Donc il existe en réalité. — Cet argument pour prouver l'existence de Dieu a été très attaqué par Gaunilon dès son apparition. Mais plusieurs docteurs du temps y ont paru favorables. St. Thomas n'a pas attaqué directement l'argument, mais il a combattu la conséquence qu'il impliquait, à savoir, que l'existence de Dieu est connue par son idée. Il a nié qu'on ne pût soutenir sans contradiction qu'un être tel qu'on n'en peut concevoir un plus grand n'existe pas. St. Bonaventure a été favorable à l'argument. Il en a produit un analogue dans l'Itinerarium mentis ad Deum. Toutefois il prenait pour point de départ l'être pur, qui représente mieux la nature divine que l'être tel qu'on n'en peut concevoir un plus grand. Duns Scot a essayé d'améliorer l'argument. Mais en général toute la grande scolastique, et notamment l'école thomiste, lui est restée opposée jusqu'à nos jours. Les philosophes modernes, excepté Kant, sont plutôt favorables à l'argument de St. Anselme. L'école de Cousin l'a approuvé. Il a été défendu dans le congrès de Bruxelles par l'abbé Bertin; mais repoussé au congrès de Fribourg par le R. P. Fuzier. En Allemagne, le R. P. Adlhoch s'est prononcé pour l'argument, avec beaucoup de science et d'érudition, mais en le modifiant considérablement. M. le professeur Gutberlet l'a au contraire déclaré inefficace.

De l'examen de toute cette polémique nous concluons que l'argument est *inefficace* parce que chacune des propositions qui le compose est entachée d'un vice sérieux. La première proposition est vague. Comme l'a remarqué Gaunilon, l'idée d'un être tel qu'on n'en peut concevoir un plus grand n'exprime la nature spéciale d'aucun être. Ce n'est point une idée directe et adèquate, mais une idée formée par le travail de l'intelligence et qui ne vaut que ce que vaut ce travail. La seconde proposition est équivoque. Nous nions avec le R. P. Fuzier que l'existence soit une perfection; ce n'est que la position des perfections réalisées. Dans l'ordre de la réalité, la moindre chose qui existe est plus que la plus grande chose qui n'existe pas. Mais dans l'ordre de la perfection, l'être réalisé et le même être simplement conçu sont absolument du même dégré. Enfin la conclusion est un paralogisme. Elle nous fait passer, comme l'a remarqué M. le Professeur Gutberlet, de l'ordre idéal à l'ordre réel. Or nous pensons avec St. Thomas que ce qu'on peut dire de la définition de la chose ne peut être dit de cette chose qu'au même point de vue: *Eodem modo necesse est poni rem et nominis rationem.* Si on n'a défini qu'une idée, les attributs qu'on lui reconnait

n'ont également de valeur qu'en idée. Si l'on prouve qu'une idée implique l'existence de son objet, cela veut dire que cet objet, s'il existe, a nécessairement l'existence comprise dans son essence, mais cela ne veut pas dire qu'il y ait en réalité un tel objet.

[Erscheint in der: Revue de philosophie.]

* * *

Prälat Prof. Dr. J. *Bach*-München erörterte alsdann den:

BEGRIFF „KATHOLISCH" IN DER GRIECHISCHEN PHILOSOPHIE.

Was bedeutet „katholisch" bei dem Volke, das zuerst dieses Wort, längst bevor es eine katholische Kirche gab, gebrauchte, nämlich bei den alten Griechen? Was haben die alten griechischen Schriftsteller, besonders die Philosophen, darunter verstanden? Nach dem Zeugnis der grossen griechischen Lexica, eines Stephanus, Suicer, Passow, Riemer u. s. f. kommt das Adjektiv *καθολικός* bei den Profanschriftstellern, z. B. bei Polybius, Dionysius von Halicarnass, im Sinn von „allgemein" vor; (*λόγος καθολικός* ist locus communis bei dem letzteren Schriftsteller). Selbst der Komparativ *καθολικώτεροι* findet sich bei Sextus Emp. Ebenso als Adverbium *καθολικῶς*, *καθολικώτερον* bei Polybius und Sextus Empiricus. Als Adjektivum wird es von den griechischen ***Philosophen*** selten gebraucht. So in der (Pseudo)-Aristotelischen Schrift *Περὶ φύτων* (B. 826. a. 38.): *καθολικῷ δὲ λόγῳ* im Sinne von schlechthin, allgemein. — Im eigentlichen streng philosophischen Sinne dagegen kommt besonders bei Aristoteles das Adverbium *καθόλου (κατὰ ὅλου)* vor. Es ist bei A. ein terminus technicus ersten Ranges, und das Lexicon von Bonitz zählt weit über hundert Stellen, wo Aristoteles das *καθόλου* braucht. Die Grundbedeutung ist dieselbe, wie bei den Adjektivformen, nämlich: allgemein, im Gegensatz von teilweise, konkret oder individuell. So z. B. in der Wendung: Gegenstand der Sinneserfahrung ist das Konkrete, Individuelle; dagegen das Objekt der Wissenschaft ist das Allgemeine *(τὰ καθόλου)*. Dieses „Allgemeine" wird von Aristoteles geradezu zum Kriterium der Wissenschaft gestempelt. Aristoteles ist der Vater der Apodiktik, der demonstrativ beweisenden Wissenschaft der Logik, welche in alle Erfahrung die Denkgesetze als allgemeine Norm für die gesamte Wissenschaft — als das eigentliche Kriterium des Wissens — einführt. Nur dasjenige ist wissenschaftlich sicher und wahr, was in sich das Gesetz der inneren Notwendigkeit trägt, welches in allem und für alle Denkende dasselbe ist. Die Allgemeingültigkeit, *τὸ καθόλου*, ist somit das Kriterium der inneren Wahrheit (Identität), und damit der schlechthin geltenden Gesetzmässigkeit. Die Widerspruchslosigkeit, d. h. die Einfachheit und Durchsichtigkeit ist der innere Kern des *καθόλου;* und in ihr liegt

der Grund der schlechthin allgemeinen Giltigkeit oder der Notwendigkeit. Aristoteles hat das Gesetz der Einfachheit vollständig verwertet. Das Einfachste ist das Ursächliche, und dieses ist das allgemein Notwendige, *τὸ καθόλου* — das schlechthin Wahre. *Καθόλου* und: wissenschaftlich oder schlechthin wahr, sind bei Aristoteles zwei Begriffe, die sich gegenseitig decken. Dies ist des Aristoteles Ansicht von „katholischer Wissenschaft". Was *καθόλου* ist, ist ewige Wahrheit.

[Erscheint in der: Revue Thomiste 1901.]

* * *

In die anschliessende Diskussion traten ein: Abbé Humbert, Privatdozent Dr. Dyroff und der Präsident.

Mgr Dr. *Prior,* Rector of St. Beda's-College, Rome, sprach des weiteren über:

MORAL LAW AND THE WILL OF MAN.

The existence of the force of the moral law is a grand fact attested by the general voice of mankind, without which the history of the human race and of individual man is inexplicable. The faculty in man to which it appeals is Free-Will. Free-Will has two main characteristics, 1. its special object is good, the Infinite Good, and 2. it has control over all the other faculties in man. — 1. In a certain wide sense, good is the object of every created thing, for the very limitations of a finite being make it impossible for it to find its full perfection within itself. But good remains the special object of the will, because only the will tends to good because it is good, recognizing in the light of the intellect some proportion of agreement, satisfaction, utility, or pleasure between the object and the faculty which apprehends it. Mind and senses are as so many hands which it stretches out to what is good. It has a real attraction to good beyond the finite; there it is drawn by the Infinite Good, i. e. the Spiritual, Personal God of inexhaustible riches and love. 2. The will has a power of control over all the faculties in man. Over the material mass of the body and the functions of the vegetal life it has the control implied in the mechanical application of forces, over the muscles of the body in their normal condition its control is despotic, over the senses and passions its control is political.

The nature of the pressure of the moral law on this faculty is expressed in the formula "You must follow the right and avoid the wrong". Right and wrong imply an end to be gained, and right signifies that proper means are used, wrong that these means are neglected or improper means used. The neglect of means

to the attainment of arbitrary ends may involve loss, deformity, injury and the like, but never sin. On the other hand there are actions which are wholly and absolutely wrong; and why is this but that they are incompatible with an end to which man is destined by his very human nature and over which he has no control? This end, as we have seen, is the Summum Bonum to gain which is to gain all, to lose which is to lose all. The "must not" and the "ought not" of the moral law, then, is nothing else than the ineradicable tendency of the will towards the Supreme Good, in the presence of some suggested action or course of action which is incompatible with its attainment. The pressure of the moral law on the will of man is the attraction of the Summum Bonum, the end for which the will is made. Its "shall", "must", or "ought" is the necessary connection of the means with the end to be attained. — Three or four *difficulties* are then dealt with.

* * *

Die anschliessende Debatte wurde geführt vom Redner mit Prälat Prof. Dr. Schroeder-Münster.

Endlich behandelte Prof. Dr. J. *Mausbach*-Münster:

DIE IDEE DER STRAFE NACH DER CHRISTLICHEN PHILOSOPHIE.

Die Frage nach der Bedeutung der Strafe begegnet uns in der Jurisprudenz, in der Pädagogik, in der Dogmatik (Lehre von der Erlösung, von der Busse, von den letzten Dingen); sie gehört aber wesentlich in das Gebiet der Moralphilosophie. Den scheinbar einfachsten Weg zur Lösung schlug *Kant* ein, indem er die Strafe als selbstverständliche, keiner Begründung bedürfende, Konsequenz der Schuld erklärte. *Hegel* sieht die Strafe gleichfalls in der Schuld eingeschlossen; letztere, die Negation des Rechts, werde durch den Gegensatz, die Strafe, selbst wieder negiert, als nichtig erwiesen. Obschon die Hegel'sche Theorie bei späteren Rechtslehrern eine mehr dem christlichen Bewusstsein genäherte Form erhielt, zeigt doch die Entwicklung der neueren Rechtsphilosophie (wie der Ethik), dass die absolute Haltung der Spekulation Kants und Hegels auf die Dauer nicht im Stande ist, dem Empirismus und Utilitarismus zu widerstehen. Bei den neueren Rechtslehrern und Ethikern gewinnt die schon früher viel verbreitete Ansicht, welche die Strafe durch ihre empirischen Wirkungen und Zwecke (Sicherung, Abschreckung, Besserung) zu erklären sucht, aufs neue mehr und mehr Boden (v. Liszt und seine Schule). Eine eingehende Kritik dieser Anschauung

ist nicht Zweck des Vortrages. Nur einzelne Bedenken werden berührt, so die nicht genug beachtete Thatsache, dass das Besserungsmoment auf der stillschweigenden Annahme des Vergeltungs-Moments beruht, da eine Strafe, die nicht als verdient erkannt wird, nicht bessert, sondern erbittert und verhärtet. Abschreckung und Besserung hängen mit dem Wesen der Strafe innig zusammen, bestimmen den thatsächlichen Gebrauch der Strafbefugnis, Art und Mass der Strafe, aber sie erklären nicht das, was die ganze Menschheit unter „Strafe" versteht; sie sind finis operantis, nicht finis operis. Die Strafe geht auf das begangene Unrecht, nicht auf das zu vermeidende. Aber auch die gewöhnliche Formulierung der Sühne- oder Vergeltungstheorie enthält Schwierigkeiten. Ein „Gutmachen" des Unrechtes im Sinne eines Ersatzes für die private Schädigung ist nicht Strafe, sondern Restitution. Die der „Rechtsordnung zugefügte Verletzung" soll allerdings durch die Strafe gutgemacht werden; aber es fragt sich, wie dies durch ein dem Schuldigen zugefügtes Übel geschehe. Der wider die Rechtsordnung sich auflehnende Wille soll nach Thomas durch das Leiden entsprechend herabgedrückt und so die aequalitas iustitiae wiederhergestellt werden; aber genügt es nicht, den Willen auf das rechte Mass herabzusetzen, ohne diesen Gegendruck des physischen Übels? Liegt nicht in der Vergeltung doch ein Überrest der Rache, die in der Qual des Beleidigers eine Genugthuung empfindet?

Die eigentliche Erklärung und sittliche Rechtfertigung der Strafe als Vergeltung liegt in der *wurzelhaften Verbindung von Sittlichkeit und Seligkeit, von Verdienst und Schicksal.* Wir erkennen das höchste Gut als allgemeines Gut, als Gesetz der Heiligkeit, wir erkennen es zugleich als persönlich beglückendes Gut, als Quelle der Seligkeit. In der irdischen Welt stehen Pflichtbewusstsein und Glückseligkeitstrieb häufig in Widerspruch; im letzten Grunde, in Gott, finden sie ihren vollen Ausgleich. Darum ist das Übel der Strafe nicht eine willkürliche Reaktion, sondern die natürliche Kehrseite der Schuld, prinzipiell mit ihr gegeben. Diese Anschauung wird durch Stellen der hl. Schrift, des hl. Augustinus und Thomas bestätigt (bei letzterem besonders in seiner Auffassung des natürlichen Zusammenhangs zwischen der Sünde und dem Verluste Gottes). Im irdischen Weltlauf, in der Sphäre des Relativen, ist diese innerliche Auslösung der Strafe aus der Schuld selten und unvollkommen; daher tritt die positive Strafe ein als Verbürgung jenes inneren Zusammenhangs, als Nachhilfe zur Verwirklichung der Idee. Wegen dieser natürlichen Verbindung mit dem Sittlichen ist die Strafe auch geeignet, in ethischer Weise der Abschreckung und Besserung zu dienen. Es liegt demnach den Gedanken Kants und Hegels eine wahre Idee zugrunde; dieselbe bleibt aber — bei Kant wegen seiner Loslösung der Ethik vom höchsten Gut und Gesetz, bei Hegel

wegen seiner Identifikation des Absoluten mit der Weltentwicklung — ohne die rechte Kraft, Lebendigkeit und Weihe.

* * *

An der folgenden Besprechung nahmen Teil Dr. J. Müller-München, Privatdozent Dr. Dyroff und Prof. Dr. Wohlmuth-Eichstätt.

Schluss der Sitzung gegen 6 Uhr.

FÜNFTE SITZUNG.

Eröffnet Donnerstag Vormittag 9 Uhr.
Der erste Redner, Prof. Dr. R. *Stölzle*-Würzburg, sprach über:

KÖLLIKER GEGEN DARWIN.

Kölliker, einer der ersten Anatomen der Gegenwart, hat vom Jahre 1864 bis zum Jahre 1899 in verschiedenen Publikationen zur Hypothese Darwins Stellung genommen. Er erkennt die Bedeutung Darwins und seiner Hypothese wohl an, lehnt sie aber trotzdem ab in prinzipieller und spezieller Kritik. 1. *Die prinzipielle Kritik.* In dieser Hinsicht bekämpft Kölliker erstens Darwins angebliche teleologische Auffassung, zweitens wendet er sich gegen dessen Auffassung, als ob die Stufenreihe der Organismen nur auf genetischem Wege im Sinne Darwins erklärt werden könne. Er betont gegen ihn, dass die gesetzmässig vom Einfacheren zum Vollkommeneren fortschreitende Formenreihe aller Organismen, ohne Annahme eines genetischen Zusammenhanges, durch das Dasein allgemeiner Naturgesetze hinlänglich erklärt werde. Auch in der anorganischen Natur herrsche Harmonie und Gesetzmässigkeit, ohne dass genetischer Zusammenhang vorhanden sei. Darwins Hypothese sei also mindestens überflüssig. Ein alles beherrschender Entwicklungsplan oder die sonst überall herrschenden allgemeinen Naturgesetze erklären die Entstehung der Organismenreihe besser. 2. *Die spezielle Kritik.* Kölliker zeigt hier einmal, dass das Nützlichkeitsprincip verfehlt sei, dann, dass die natürliche Züchtung nicht existiere, da die Varietäten durch Kreuzung verwischt werden, und die Entstehung neuer Organe unmöglich sei; drittens, dass die Folgerungen aus der Hypothese Darwins nicht mit der Erfahrung stimmen. Denn es fehlen die Übergangsformen, die Varietäten paaren sich fruchtbar, das sog. biogenetische Gesetz endlich sei hinfällig.

Die Bedeutung der Kritik Köllikers erhellt daraus, dass seine

Einwände, wiewohl ihrer Zeit wenig beachtet, ebenso wie die Kritik von Wigand[1]) und K. E. von Baer[2]), heute, wo der Darwinismus weithin für schwer erschüttert gilt, als zutreffend anerkannt werden.

[Erscheint als eigene Schrift: Köllikers Stellung zur Descendenzlehre, Münster i. W. 1901.]

* * *

An der anknüpfenden Besprechung über die wissenschaftlichen Aussichten der Selections- und Descendenz-Theorie beteiligte sich mit dem Vortragenden Dr. Ettlinger-München.

Sodann ergriff das Wort Prof. Dr. E. *Hardy*-Würzburg zu seinem Vortrage:

DIE PSYCHOLOGISCH-ETHISCHEN HAUPTRICHTUNGEN DES BUDDHISMUS.

Der Redner deutete zunächst darauf hin, welch' grosses Arbeitsfeld das Gebiet der morgenländischen und indischen Psychologie noch biete, nachdem die Indologen bisher durch die Ausgabe von Werken metaphysischen Inhalts zu sehr in Anspruch genommen gewesen seien. Die psychologischen Werke gehören, wie er ferner ausführte, ins Gebiet der indischen Palilitteratur, für deren Publikation sich die Pali-Text-Society so verdient gemacht hat. Die Entwicklung der indischen Psychologie darlegend, erklärt der Vortragende, wie der Buddhismus jeden Rest von Animismus beseitigt habe, alles auf Bewusstseinszustände (Dhammas) reduziert habe, einen einheitlich durchgeführten Phänomenalismus als Protest gegen den Animismus geschaffen habe. Ein entsprechender Ausdruck für das Wort Bewusstsein fehle allerdings hier, wie bei den Griechen. Die Dhammas sind nach Ansicht der indischen Psychologen durch ihre eigene Natur kein anderes Wesen, keine Person ist da. Der Glaube an eine geistige Wesenheit wird als unnütz und wertlos zurückgewiesen. Auch in der Aussenwelt sahen die indischen Psychologen Bewusstseinszustände; sie kam für dieselben nur soweit in Betracht, als sie das sittliche Wohl der Menschen beeinflusst.

[Erscheint in der Januar-Nummer 1901 des: Journal of the Royal Asiatic Society, London.]

* * *

In der hierauf folgenden Diskussion machte Abbé Humbert einige Bemerkungen über die psychologischen Ideen in den Upanishaden,

[1]) *Wigand:* Der Darwinismus und die Naturforschung Newtons und Cuviers, 1876. 3 Bde.

[2]) *K. E. von Baer:* Reden und Studien, 1826, p. 235—480; vgl. dazu: *Stölzle:* K. E. von Baer und seine Weltanschauung, 1897, p. 228—289: Baer gegen Darwin.

und Professor Schell über die Entstehung des Nirwanabegriffs. Der Vortragende wies sodann darauf hin, dass allerdings der Buddhismus manche metaphysische Ideen, die zur Zeit seiner Entstehung gar nicht angezweifelt wurden, z. B. auch die des Karma, angenommen habe.

Hierauf begann Prof. Dr. X. *Pfeifer*-Dillingen seinen Vortrag über:

DIE PROJEKTION ALS PSYCHO-PHYSISCHER AKT UND IHRE ANWENDUNG ZUR MESSUNG VON LICHTWELLEN.

Mit dem menschlichen Sehakt, welcher auf einer äusseren, im Gesichtsfeld befindlichen Gegenstand gerichtet ist, verbindet sich stets ein Akt, wodurch das im Gesichtssinne erzeugte Bild nach aussen in das Gesichtsfeld verlegt wird und zwar meistens, aber nicht immer, auf jenen im Gesichtsfeld befindlichen Gegenstand, welcher durch die von ihm ausgegangenen Lichtstrahlen das betreffende Bild im Gesichtssinne erzeugt hat. Dieser Akt wird als Projektion bezeichnet. Da aber dieser Ausdruck auch angewendet wird zur Bezeichnung jener Vorgänge, wobei mit Anwendung optischer Apparate Bilder oder Lichterscheinungen auf einen Schirm geworfen werden, so empfiehlt es sich, den vorhin erwähnten Akt, wobei der Gesichtssinn allein, ohne eine optische Linse, das in ihm entstandene Bild nach aussen verlegt, durch den Beisatz „psycho-physisch" von den anderen Arten der Projektion zu unterscheiden. Diese Projektion ist nun mit jedem auf äussere Objekte gerichteten Sehakt verbunden, sie kommt aber dem Sehenden in der Regel nicht zum Bewusstsein. Was in das Bewusstsein tritt, ist das sichtbare Objekt, aber nicht der Akt der Projektion des Gesichtseindruckes auf das Objekt. Es giebt jedoch Sehakte, bei welchen der Akt der Projektion nicht so sehr verborgen ist, wie im gewöhnlichen Sehen, sondern wenigstens mittelbar zum Bewusstsein kommt, oder als vorhanden sich verrät. Solche Sehakte und Erscheinungen kommen namentlich beim mikroskopischen und stereoskopischen Sehen vor, und werden einige vom Vortragenden näher beschrieben.

Im II. Teile des Vortrages wird dann ein *Apparat vorgezeigt* und erklärt, welcher dazu dient, mit Hilfe der psycho-physischen Projektion Licht durch ein Beugungsgitter auf einen Metallschirm zu projizieren und die Wellenlänge des so projizierten Lichtes zu messen, ohne Anwendung eines Theodolithen und Fernrohres. Der Vorgang der Projektion und Lichtwellenmessung mit dem bezeichneten Apparate ist im Wesentlichen folgender: Auf einer optischen Bank sind aufgestellt 1. eine monochromatische Lichtquelle, z. B. eine Spiritusflamme, in welcher Natrium verbrennt und die bekannte gelbe Natriumlinie im Spektrum erzeugt; 2. ein schwarzer Schirm aus Metall, in welchem fünf enge Spalten

angebracht sind, eine genau in der Mitte, je zwei seitwärts von der Mitte in Entfernungen von 25 und 50 mm. Durch den mittleren Spalt geht das Licht der dahinter aufgestellten Lichtquelle. In einer veränderlichen Entfernung vom Metallschirm steht ein Beugungsgitter, durch welches das Licht gebeugt wird und in das Auge des Beobachters tritt. In diesem Auge entsteht dann ein Beugungsbild, welches, auf den Metallschirm projiziert, dort als helle gelbe Linie erscheint. Aus dem Abstand dieser Linie von der Mitte des Schirmes, ferner dem Abstand zwischen Schirm und Gitter und dem Intervall der Linien im Beugungsgitter kann dann die Wellenlänge des gebeugten Lichtes berechnet werden.

[Erscheint in: Natur und Offenbarung, 1901.]

* * *

Die Sitzung wurde gegen 11 Uhr geschlossen.

SECHSTE SITZUNG.

Die Nachmittagssitzung, wie gewöhnlich um 4 Uhr durch den Präsidenten eröffnet, brachte zunächst einen Vortrag von Prof. Dr. Fr. *Abert*-Würzburg:

DIE THOMISTISCHE LEHRE DER SEINS-EINHEIT VON LEIB UND SEELE.

Nach dem hl. Thomas besteht, wie bekannt, der Mensch aus Leib und Seele; nicht etwa in *dem* Sinne, als wären dies zwei Substanzen, die nebeneinander oder ineinander oder über- und untereinander in engster Verbindung und Wechselwirkung stünden, von denen aber eine jede ihre eigene, individuelle Sonderexistenz hätte, sondern Leib und Seele bilden nach ihm eine einzige Substanz, ein einziges individuell konkret existierendes Ding — den Menschen. Seele und Leib sind nicht zwei actu Seiende, sondern ein einzig seiendes Ding, nicht ein Dualismus, sondern eine Einheit. Dies ist nach Thomas aber eben nur dadurch möglich, dass der Leib bei diesem Einssein sich zur Seele verhält, wie das Bestimmtwerdende zu dem es formal (nicht effektiv!) Bestimmenden, wie das Verwirklichtwerdende zu dem es formal (nicht effektiv!) Verwirklichenden, wie die Voraussetzung zur konkreten Verwirklichung (die vernünftige Seele ist die konkrete Verwirklichung des Stoffes als Mensch) — wie die Potenz zum Akt, kurz wie die Materie zur forma substantialis im streng

thomistischen Sinn. Die vernünftige Seele ist forma substantialis corporis, und nur dadurch ist es möglich, den Menschen als ein einziges einheitliches Wesen zu fassen: er ist Stoff in lebendig vernünftiger Naturform existierend, ähnlich wie z. B. der Apollo vom Belvedere Marmor in der Kunstform eines Mannes existierend, so dass Stoff und Form, Leib und Seele in eins zusammenfliessen. — Diese Auffassung wirft Licht auf die verschiedensten Gebiete.

Dieselbe erklärt auf *dogmatischem* Gebiet am besten: die Fortpflanzung der Erbsünde (S. Th. I. 2, q. 83 a. 1 u. 2; De malo a. 3 u. 4), die Art des Seelenleidens Christi (S. Th. I. 3, q. 46 a. 7 u. 8; Comp. Theol. c. 231 u. 232; Ver. q. 26 a. 9 u. 10), sowie die Bedeutung der Auferstehung für sein Seelenleben (Sent. III. d. 18. q. 1 a. 4 sol. 2), das Wesen und die Bedeutung der Sakramentenordnung (S. Th. I. 3, q. 71 a. 1; Cont. Gent. IV, 56), die für die Ewigkeit entscheidende Bedeutung des Todes, durch den die Seele die Daseinsform des reinen Geistes gewinnt (C. G. IV, 95), den hilflosen und trostlosen Zustand der vom Leibe getrennten Seele, wenn ihr nicht durch die visio beatifica Ersatz wird (1. q. 89), endlich den Glaubensartikel von der Auferstehung des Fleisches (C. G. II, 83). Auf *moralischem* Gebiet erklärt sie den Adel des menschlichen Leibes, die Verwerflichkeit der Unkeuschheit, die Berechtigung, wie die Schranken der Askese, Berechtigung wie Pflicht der äusseren Gottesverehrung (C. G. III, 119), Berechtigung der Reliquien- und Bilderverehrung (3 q. 25 a. 6), sowie das richtige Verhältnis der vita activa zur contemplativa. — Auf *philosophischem* Gebiet wird sie allein der Natur- und Wesenseinheit des Menschen voll gerecht gegenüber dem Materialismus, einseitigen Spiritualismus und cartesianischen Dualismus. Sie erklärt am besten die Harmonie, die zwischen der körperlichen und geistigen Entwicklung, sowie in der gegenseitigen Abhängigkeit und dem Ineinandergreifen der organischen, sinnlichen und intellektuellen Fähigkeiten des Menschen sich zeigt, lehrt darum auch die richtigen pädagogischen Grundsätze. Aus gleichem Grunde wird sie den Resultaten der Physiologie gerecht, zumal auf dem Gebiete der Geistesstörung, erblichen Belastung, Neigung zu bestimmten Lastern und Verbrechen — und bietet so einen Schlüssel zur Erklärung der Resultate der Moralstatistik. Auch erklärt sie aufs beste den durch Temperament, Geschlecht, Lebensalter, Stammeszugehörigkeit bestimmten individuellen Unterschied der einzelnen Menschen bei wesentlicher Gleichheit der Natur; desgleichen den Einfluss von Klima, Nahrung und Lebensgewohnheiten auf Geist und Charakter. Sie lehrt die richtige Auffassung von dem Ursprung der Ideen. Und endlich, während durch den cartesianischen Dualismus die Brücke zwischen der Innen- und Aussenwelt zerstört wird, wahrt die thomistische Theorie die Verbindung beider: als forma corporis steht die vernünftige bewusste Seele unmittel-

bar in der Körper-(aussen)welt selbst, und kann darum ein unmittelbares Bewusstsein derselben haben.
[Vollständig in der Zeitschrift: Katholik, 1901].

* * *

In der Debatte wurde einerseits die weitere Verwendbarkeit der thomistischen Lehre für Physiologie und Ästhetik, andererseits die Schwierigkeiten des Begriffs der forma substantialis betont.

Zweiter Redner war Dr. Chr. *Scherer*-Würzburg:

DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM PANTHEISMUS EINE HAUPTAUFGABE DER CHRISTLICHEN PHILOSOPHIE.

Der Pantheismus hat, im Gegensatz zu dem materialistischen Monismus unserer Tage, von jeher ein hohes Interesse an den grossen Problemen und Erscheinungen des geistigen Lebens gezeigt. Es beweist dies schon ein flüchtiger Blick auf die geschichtliche Entwicklung der hellenischen Philosophie. Aber erst der neueren Philosophie gelang es, den Pantheismus als philosophische Weltanschauung vollkommen auszugestalten. Der, die grossen Probleme der Metaphysik ernstlich behandelnde, idealistische Pantheismus der neueren Zeit, begründet durch Spinoza, erregt unser besonderes Interesse um so mehr, als sich die mächtige Einwirkung des Amsterdamer Philosophen auf alle bedeutenden Denker der neueren idealistischen Philosophie bis auf Hegel leicht nachweisen lässt. Hegels Philosophie, welche den Typus des reinen, geistigen Monismus darstellt, nahm lange Zeit hindurch die hervorragendsten Denker der deutschen Philosophie gefangen. Erst mit Trendelenburg, Weisse, J. H. Fichte, Chalybäus, Ulrici, Rosenkranz, Portig, Thrandorff u. A. beginnt die Reaktion gegen Hegel. — Was den Pantheismus unserer Tage anlangt, mit dem wissenschaftlich sich auseinanderzusetzen die ernsteste Aufgabe der christlich-theistischen Philosophie ist, so sind, unter fortwährender Bezugnahme auf die geschichtliche Entwicklung dieser Weltanschauungsform, besonders eingehend zu würdigen die philosophischen Systeme von Wundt, Paulsen, Ed. v. Hartmann, Joh. Volkelt, Fechner, Mainländer, Adolf Steudel, Helene Bender, Jul. Bahnsen. Als *Hauptfragen* und *-Thesen* ihnen gegenüber sind zu erörtern: 1. Ist die hinreichende und erklärende Ursache der Welt in dem Weltganzen, oder in einem verborgenen, geistig zu denkenden Weltgrunde zu erkennen? 2. Es ist eine unabweisbare Forderung der Vernunft, bei dem Suchen nach dem Erklärungsgrunde der Wirklichkeit über die Welt als Gesamtheit der stofflichen und geistigen Kräfte hinauszugehen. Gid. Spicker ist hier besonders zu würdigen. 3. Offenbart die

empirische Weltgegebenheit die Einheit und innere Vollkommenheit des selbstverständlichen Wesens? Verhandlungen mit Wundt und Paulsen hinsichtlich des Substanzbegriffs. 4. Das menschliche Geistesleben ist vollendungsbedürftig, sowohl in noetischer als ethischer Beziehung. 5. Die Idee der überweltlichen Persönlichkeit Gottes als des absoluten Geistes muss als das höchste Vernunftideal nachgewiesen werden. 6. Die vom Pantheismus behauptete Unendlichkeit der Welt bedeutet keine Erschütterung der theistischen Weltanschauung. Die Anschauungen des Alex. v. Hales und Thomas v. Aquino sind neuerdings eingehend zu prüfen.

[Wissenschaftl. Beilage zur „Germania", 1900, Nr. 46 f.]

* * *

In die Diskussion mit dem Redner trat Prof. Stölzle ein.

Nachdem Prof. *Pfeifer* sodann in dem experimentellen Teile seines, in der Morgensitzung nicht vollendeten, Vortrages den von ihm erfundenen Apparat demonstriert hatte, sprach Privatdozent Dr. A. *Dyroff*-München über den:

BEGRIFF DER PSYCHISCHEN DISPOSITION BEI W. WUNDT.

In verschiedenen seiner Werke und Abhandlungen gebraucht W. Wundt, der hochverdiente Leipziger Philosoph, den Begriff der „psychischen Dispositionen". Aus bestimmten Äusserungen, Andeutungen und Erläuterungen (durch Analogien) erhellt, dass W. darunter gewisse in der Seele vorhandene Nachwirkungen solcher Vorstellungen versteht, die aus dem aktuellen Zusammenhang des Bewusstseins verschwunden sind. Sie sind nach ihm Zustände, die, der Funktion der Vorstellungen nicht gleichartig, doch die Entstehung neuer ähnlicher Vorstellungen erleichtern, sind Empfindungselemente, die zunächst dauern, bei mangelnder Fortübung aber wieder schwinden und eine relativ unbewusste Natur besitzen. Dieser Begriff hat sich aus dem Beneke'schen Begriff der „Spuren" und dem Herbart'schen Begriff der „unbewussten Vorstellungen" entwickelt, setzt sich aber in Gegensatz zu beiden und hat eine erheblich eingeschränkte Bedeutung. Er soll lediglich *der* Thatsache eine Fassung geben, dass viele Vorstellungen sich uns, wenn gleiche schon zuvor im Bewusstsein waren, als bekannt aufdrängen, und dass bei solchen Wiederholungen früherer Inhalte im Bewusstsein eine Erleichterung der Funktion beobachtet wird. Im System Wundt's aber gewinnt er an Bedeutung, insofern er als Parallele zum Begriff der *physischen* Dispositionen dem Prinzip des psychophysischen Parallelismus sich fügt, und zur Aktualitätstheorie hat er durch seinen Hinweis auf die vergängliche Natur der psychischen Disposition eine Beziehung.

Einer *Kritik* kann jedoch dieser Begriff nicht standhalten. Er ist einerseits ziemlich vage, andererseits, soweit er Bestimmtheiten

enthält, widerspruchsvoll. Psychische Dispositionen widersprechen, selbst bei Annahme noch so kurzer Dauer, der konsequenten Aktualitätstheorie, können also für W. nicht psychischer Natur sein, und Zustände ohne ein Ding, an dem die Zustände erscheinen, oder Zustände von Thätigkeiten sind undenkbar. Als unzulänglich erweist er sich endlich deshalb, weil thatsächlich längst verschwundene Vorstellungen, trotzdem Jahrzehnte lang jede Einübung fehlte, plötzlich vermittels Assoziation durch Sinneseindrücke wieder auf neue, gleichartige Vorstellungen einwirken. Entweder ist daher der Begriff, um wissenschaftlich brauchbar zu sein, einer Revision zu unterziehen, oder die psychologischen Thatsachen, auf die er sich aufbaut, sind rein physiologisch zu erklären, und demnach der Begriff zu beseitigen.

[Erscheint im: Philosoph. Jahrbuch.]

* * *

Die lebhafte Diskussion verbreitete sich über die Begriffe: Seelenvermögen, Bewusstsein und Unbewusstsein.

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

SCHLUSS-SITZUNG.

In dieser letzten Sitzung am Freitag Morgen, welche wegen des frühen Beginnes der allgemeinen Sitzung gekürzt werden musste, sprach an erster Stelle Prof. Dr. M. *Baumgartner*-Freiburg i. B.:

DER MODERNE STREIT ÜBER DAS VERHÄLTNIS VON LEIB UND SEELE.

Die alte Frage nach dem Verhältnis von Leib und Seele ist auch am Schlusse des 19. Jahrhunderts noch nicht zur Ruhe gekommen. In weiten philosophischen Kreisen hatte man sich zwar gewöhnt, des Rätsels Lösung in der Theorie des psychophysischen Parallelismus zu erblicken. Indessen fehlte es nicht an hervorragenden Persönlichkeiten, die, wie Sigwart (Logik, II. B. 2. Aufl. § 97b) und Stumpf (Bericht über den Münchener Psychologenkongress 1896, Eröffnungsrede) in scharfer Kritik einen kräftigen Vorstoss gegen die Parallelismustheorie unternahmen und für die alte Auffassung einer Wechselwirkung zwischen Leib und Seele in die Schranken traten. Seitdem entspann sich eine lebhaft geführte Diskussion, die in einer wahren Flut von Monographien und Zeitschriftenartikeln ihren literarischen Ausdruck fand.

Wie verhält sich die Seele zum Leibe? Diese Fragestellung

enthält einen dreifachen Sinn. Man kann fragen: 1. Wie verhalten sich Leib und Seele ihrem Wesen nach? 2. Wie bilden beide die erfahrungsmässige Einheit des Menschen? 3. Wie verhalten sich beide ihrem Wirken nach? Altertum und Mittelalter legen den Schwerpunkt auf die beiden ersten Fragen. Seit dem 17. Jahrhundert aber finden wir die dritte in den Vordergrund gerückt. Infolge des Umschwungs auf dem Gebiete der Naturphilosophie und unter dem Einfluss der immer mächtiger aufstrebenden mechanischen Naturerklärung wird das Wirken zwischen Leib und Seele zum schwierigsten Problem, ja innerhalb der cartesianischen Schule völlig unbegreiflich. Damit war aber der Parallelismus geboren; denn erweist sich Wechselwirkung zwischen Leib und Seele als unmöglich, so bleibt nur ein paralleler Verlauf der seelischen und körperlichen Vorgänge übrig. In der That zeitigt auch das 17. Jahrhundert die Parallelitätstheorien des Occasionalismus, Spinozismus und der praestabilierten Harmonie.

Das Erbe dieser älteren historischen Parallelitheorien hat der *„psychophysische Parallelismus"* übernommen. Sind jene aus der mechanischen Naturauffassung des 17. Jahrhunderts entsprungen, so findet auch dieser in den Hypothesen der modernen mechanischen Natur- und Welterklärung seine wesentlichste Stütze. — Die Gründe, welche heute gegen die Wechselwirkung und für den Parallelismus vorgebracht werden, lassen sich unter einem dreifachen Gesichtspunkt zusammenfassen. 1. Das Argument aus dem Begriff des Wirkens. Die heutigen Parallelitätstheoretiker huldigen der rein mechanischen Vorstellung vom Wirken. Wirken ist Bewegungsübertragung. Wie soll aber, sagen sie, mechanische Bewegung auf eine immaterielle Seele übertragen werden? Entweder muss auch die Seele materiell gedacht werden, oder im Falle der Verschiedenheit des Psychischen vom Physischen können beide nicht aufeinander wirken. — Aber woher wissen denn die modernen Parallelisten, dass alles Wirken sich nur in der Form von Bewegungsübertragung vollziehe? Das ist eine oberflächliche Voraussetzung. Das Geheimnis des Wirkens ist wahrlich unendlich tiefer, als die Naturmechaniker träumen. 2. Das Argument der geschlossenen Naturkausalität. Diese Art der Beweisführung geht davon aus, dass die Reihe der mechanischen Ursachen eine streng in sich geschlossene Kette bilde, derart, dass die physischen Vorgänge ausnahmslos in physischen Ursachen wurzeln müssen. Daraus folge die Unmöglichkeit des Hereingreifens eines psychischen Agens, einer Seele. — Allein der Obersatz dieses Schlusses, was ist er anderes, als wiederum eine übereilte Hypothese? Er hätte nur Geltung, wenn es entweder nur physische Ursachen gäbe, oder wenn bereits bewiesen wäre, dass Psychisches nicht auf Physisches wirken könne. 3. Das Argument aus dem Gesetz der Erhaltung der Energie. Das Energiegesetz verlangt, dass die Summe der potenziellen

und kinetischen Energie in der Welt konstant bleibt. Ihren Ausdruck findet diese Konstanz darin, dass jedem Energieverbrauch an irgend einer Stelle eine Energiezunahme an einer anderen Stelle, und umgekehrt, entsprechen muss. Wirkt aber die Seele auf den Körper, so haben wir im physischen Gebiet eine Energiezunahme ohne entsprechende Energieabnahme, und wirkt der Körper auf die Seele, so korrespondiert einer Energieabnahme im Physischen keine Energiezunahme. Die Wechselwirkung widerspricht also dem Energiegesetz. — Indessen, von allen anderen Lösungsversuchen abgesehen, fragt es sich, in welchem Sinne man von einer Konstanz der Energiesumme reden könne. Ein Blick auf den Ursprung des Energiegesetzes lehrt, dass dasselbe nur Konstanz der Energiemenge behauptet, soweit physische Ursachen in Betracht kommen. Aus deren Kreis heraus kann keine Kraftvermehrung und Kraftverminderung stattfinden. Was aber geschieht, wenn psychische Ursachen in Wirksamkeit treten, darüber sagt das Energiegesetz nichts.

Bilden so die drei Hauptargumente der Parallelitäts-Theoretiker keine Instanz gegen die Wechselwirkung, so wird die Richtigkeit der letzteren Ansicht noch verstärkt dadurch, dass keine der Parallelitätstheorien, weder mit auffallenden Thatsachen der Erfahrung in Einklang zu setzen, noch von absurden Konsequenzen frei ist.

[Erscheint weiter ausgeführt im: Philosophischen Jahrbuch 1901.]

* * *

Es knüpfen sich an den Vortrag Bemerkungen von Dr. Ettlinger-München, Dr. Dentler-Bärnweiler, Dr. J. Müller-München und Dr. Koch-Augsburg.

Als letzter Redner sprach der Präsident, Prof. *Willmann*, über:

DIE PÄDAGOGISCHEN BESTREBUNGEN DER GEGENWART UND DIE KATHOLIKEN.

Auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Pädagogik wirken erfreulicher Weise katholische und akatholische Forscher nicht selten zusammen. Es gilt dies zumal von der *historischen* Pädagogik, für welche unsererseits neuerdings Schätzbares geschehen ist — es sei nur an die von F. X. Kunz herausgegebene „Bibliothek der katholischen Pädagogik", Freiburg, Herder, erinnert — und die auch in protestantischen Kreisen mit Eifer gepflegt wird. In letzteren nehmen Dr. Kehrbach in Berlin, Herausgeber der Monumenta Germaniae paedagogica, und Professor Dr. Rein in Jena, dessen: Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik nunmehr in zweiter Auflage erscheint, eine führende Stellung ein. Beide legen auf die Einbeziehung der katholischen Pädagogik und die Mitarbeit katholischer Gelehrter Gewicht. Kehrbach gewann für seine Monumenta Mitglieder der Gesellschaft Jesu als

Mitarbeiter, und Rein wusste den Benediktinerfleiss eines Mitgliedes der Beuroner Kongregation zu würdigen. Im Gebiete der Schulgeschichte, wie in dem der Kulturgeschichte der mittleren und neueren Zeit überhaupt, sind in der That noch zahlreiche Berichtigungen zu Gunsten des Katholizismus vorzunehmen, worüber sich einsichtige protestantische Forscher gar keinen Täuschungen hingeben. — Ein anderes Gebiet, auf dem sich erfreuliche Aussichten zum Zusammenwirken mit akatholischen Schulmännern darbieten, ist die Verteidigung des *humanistischen Gymnasiums* gegen den sogenannten Amerikanismus, der die historisch-traditionellen Bildungsmittel durch die „modernen" zu verdrängen droht. Der Ruf zur Vereinigung in der Abwehr dieser Gefahr ist von Dr. Uhlig, Gymnasialdirektor i. P. in Heidelberg ausgegangen, und an seiner Zeitschrift: Das humanistische Gymnasium wirken auch Katholiken mit. Für diese ist ja die Zurückdrängung der alten Sprachen, insbesondere des Lateinischen als der Sprache der Kirche, noch mehr eine Lebensfrage, als für die Protestanten. Die fortgehende Erfüllung der Gymnasien mit Realien wird früher oder später die Forderung hervorrufen müssen, neben diesen modernisierten Anstalten auch eine Stelle für das echte alte Gymnasium zu schaffen. Derartige Anstalten bestehen in Ungarn, wo der Staat seine Gymnasien „modern" eingerichtet hat — das Griechische fakultativ! — aber den geistlichen Orden: Benediktinern, Jesuiten, Piaristen, ein Vorgehen nach eigenem Lehrplan bewilligt, ohne ihnen das Öffentlichkeitsrecht zu versagen. Darin liegt ein, wenn schon bescheidenes, Mass von Unterrichtsfreiheit, die in dieser Form auch in Deutschland und Österreich anzustreben ist. Es muss mit der Ansschauung gebrochen werden, dass nur der Staat berufen sei, ein patentiertes Bildungsideal aufzustellen und, den Zeitströmungen zu Gefallen, beliebig zu modeln, während doch die Bildung von grossen geschichtlichen Faktoren bedingt ist, die auch ein Recht auf die Formulierung der Bildungsziele und der Schulformen haben. Andere Staaten, wie Frankreich, Belgien, England u. a. gewähren volle Unterrichtsfreiheit, und geben den historischen Schulformen die Möglichkeit zum Wettlauf mit den modernen. Ähnliches zu gewinnen wird ein Ziel der Zukunft sein, an dessen Erreichung wir mit den einsichtigen Protestanten zusammenarbeiten können.

[Erscheint in der: Katholischen Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, Ratingen-Düsseldorf, 1901.]

* * *

An der entstehenden Diskussion nahmen Anteil: Prälat Prof. v. Schmid-München, Dr. Koch, Prof. Pawlicki und Dr. Wernigk.

Zum Schluss dankte Prof. Baumgartner dem Vorsitzenden für die aufopferungsvolle Leitung der Verhandlungen.

DER SEKTION EINGEREICHTE ARBEITEN.

PRAEFATIO AD SUMMAM PHILOSOPHIAE
EX OPERIBUS ANGELICI DOCTORIS INSTITUTAM.

Auctore Dr. W. *Englert*, Professore P. O. Bonnensi.

Summae philosophicae hic propositae, quae ipsis textibus Angelici Doctoris constat arte quasi musiva ad praeclarum exemplar Summae Theologicae ordinatis, triplex maxime finis esto. *Primo* sit ac principaliter dignandis sacrae Theologiae alumnis propaedeutica quaedam ad summam theologicam facilius uberiusque percipiendam. Quia nempe haec est eritque liber, quo adolescens Ecclesiae clerus ad laudem sanae doctrinae theologicae veluti per eminentiam informetur, insignis cura et industria multa eo conferantur oportet, ut ii, qui sunt quaedam forma inchoata sacerdotum, ad summam theologicam aeque expendendam ac rite colligendam quam aptissime disponantur moveanturque quam efficacissime. Sed ut Thomas Theologus intelligatur, nemo tantum poterit valere, quantum Thomas Philosophus. Id enim Thomae philosophorum principi proprium est ac singulare, ut scriptis eius fides et ratio non modo iusta societate temperentur, sed quadam etiam cognatione, quam a Deo utriusque auctore uno secum ferunt, inter se contineantur. Quapropter per quandam summam philosophicam ad summam theologicam iam gratius meliusque procedendum. *Secundo* autem haec summa philosophica et magistris et discipulis sese offerat ut firmum quoddam et sacratum fundamentum, in quo praelectionum quotidianarum gravissimo munere catholica pro nostro tempore philosophia secure exstruatur et prospere percolatur. Haec est namque catholica ratio philosophandi: ut quidquid vere ac recte exquisitum sit recentiorum hominum assiduitate, id non nisi cum sapientia veterum tot saeculis christianis probata et benedicta rite connectendo adsumamus; veteres mirando et venerando, recentes non despiciundo. Cum ergo, quod nos quidem in schola experti simus, doctrina sancti Thomae inter omnes veteres maioris in animis alumnorum nec capiat vitam plenam nec virescat, nisi viva magistri vox accesserit et per auditum sapientiam eis Angelicam conciliaverit, talis summa, qualis haec est, scilicet quae auctoritatem nativam cum argumentosa simplicitate artius coniungit, reapse instrumentum habebitur disciplinae scholasticae proportionatum atque opportunum: quippe quo non minus ingenio arbitrioque magistri indulgeatur quam stabili discipulorum institutioni consulatur eorumque incremento copioso. Simul vero

summa eadem inservire scholae poterit tamquam praeparatio praeceptioque exoptata nonnullarum permagni momenti quaestionum, quae in parte prima Theologiae fundamentalis seu in demonstratione Christiana saepe brevius tractandae sunt. *Tertio* denique id votum est, ut summa haec, cum sancti Thomae illius Doctoris philosophiam arte systematica concludat, ipsa per se ad litteratorum hominum universitatem nonnihil pertineat. Nam ipsorum textuum studio uno et solo posse philosophum quemque scientifice aestimari et existimari, liquet et perspicuum est. Sed ex eis recentioribus, qui Thomam opinione praeiudicata adorturi immanibus suorum errorum portentis Angelicam philosophiam inficiunt infectamque parvipendunt vel prorsus reiiciunt, quotnam vere fuerunt, qui ipsum vel unius tantum quaestionis sermonem tam admirabiliter proprium et expressum a fonte repetiverint? Quin etiam, dum novarum rerum libido per speciem progressurae scientiae ubique vehementius ingravescebat, ipsorum professione catholicorum quidam sollicitiores seu inquietiores eo deducebantur, ut putarent et contenderent, se posse Thomam examinare, Thomam corrigere. At tantae praesumptionis ratio ac via nulla, ni fallimur, alia fuerit nisi ista: quod scilicet Thomam aut totum inadaequate acceperant aut dimidium dure violaverant. Unde nec summis labiis calicem philosophiae eius praeclarum poterant attingere, suas solummodo novitates cogitando volendoque eisque Thomam subiiciendo. Quae si ita sunt, apparet atque exstat, vere idoneis atque honestis consiliis instructam esse rem, qua ipsa philosophiae Thomisticae exempla germana pacifico omnium usui officiose promittantur.

[Die Summa philosophiae erscheint: Paderborn 1900 f.]

* * *

QUID SIT DEUS, PHILOSOPHIA D. THOMAE DOCET.

Autore Dr. E. *Commer,* Professore P. O. Vindobonensi.

De constitutione Dei non ex natura rei, sed nostro modo intelligendi agentes, multipliciter consideramus, quid sit Deus, quum una indivisibilisque virtualitas Dei constitutiva diversis muneribus fungatur, sc. quidditatis in ordine cognoscendi, essentiae et formae in ordine essendi, naturae in ordine operandi.

1. Id, quod est per se primo intelligibile in re, est *quidditas.* Esse autem Dei est quod quid est ipsius a parte rei, quod secundum se et absolute est proprius terminus quaestionis quid est. Quaecumque autem quidditas, quamvis ut talis maxime actualis, tamen relata ad Esse rationem potentiae habet. Quare Esse ceterorum praesertim materialium, quae sunt obiectum proprium et specificativum humani intellectus, a quidditatibus eorum distinguitur. Unde, quia quidditatem Dei nostro modo intelligendi per ipsum eius Esse non cognoscimus, ad cetera quidditatis munia respiciamus oportet.

2. Quidditas rei in ordine essendi vocatur *essentia,* quae dicitur, secundum quod per eam et in ea res habet Esse. Quae significat aliquod commune omnibus naturis, per quas diversa entia in diversis generibus et speciebus collocantur, cum existentia autem tamquam actus primus ad secundum in linea essendi comparatur. Primus igitur conceptus, qui de virtualitate essentiae habetur, debet esse de linea entis et nihil nisi aptitudinem ad existentiam, quae essentiam specificat, importare. Ratio autem essentiae est radix attributorum, quae spectant tum ad Esse tum ad operandum. Habet igitur essentia maiorem amplitudinem quam natura proprie dicta eamque radicat. Quasi generice Esse in divinis ad Esse substantiale pertinet. Immateriale autem est illud de linea entis, quod summum est et omnia substantiae intellectualis attributa radicat. Maxima igitur immaterialitas loco specificae differentiae in perfectissima substantia, quae Deus nominatur, apprehenditur. Primum autem Dei attributum, quod cetera sequuntur, est principium divinae scientiae, scil. vis proxime cognoscitiva, quae ex summa immaterialitate oritur.

3. Id, per quod aliquid habet esse quid, dicitur *forma,* secundum quod per formam significatur perfectio vel certitudo uniuscuiusque rei, quia actuat et perficit id, cuius est forma. Quae etiam actus dicitur, qui per proportionem, quae est ut hoc in hoc, manifestatur. Illud autem, secundum quod sortitur aliquid speciem, oportet esse fixum et stans et quasi indivisibile. Quare in divinis forma, quae a nobis ut actuans et perficiens intelligitur, perfectissimum quid significare oportet, quod ex rebus concluditur. Hoc autem radix est perfectissimi gradus essendi, sc. forma, quae omnimodo immutabilis substantialis simplicissima est. Quae sola in summa immaterialitate consistit tamquam maxime aliena ab omni potentialitate, ut actus purissimus sit, quia importat maximam amplitudinem recipiendi formas aliarum rerum sine suiipsius mutatione.

4. Essentia, secundum quod habet ordinem vel ordinationem ad propriam operationem, *natura* dicitur. Operationes autem divinae sunt maxime spirituales, sc. intellectio et volitio. Prima autem est intellectio comprehensiva sui, cuius principium proximum est intellectus, remotum vero ipsa Dei natura, ut summe spiritualis est, a qua potentia intellectiva emanat. Cuius naturae constitutivum est radix, quare quid sit et intellectivum et intelligibile, sc. immaterialitas: quae sola in divinis est complete constitutiva ipsius naturae.

5. Itaque ipsum constitutivum quidditatis Dei, quod primum in Deo ut Deus est cognoscitur a nobis, est summus immaterialitatis gradus metaphysicus, quo ipsa essentia seu forma seu actus seu natura Dei constituitur quasi per differentiam specialissimam, qua ipsa divina essentia non solum ab omnibus aliis rebus, sed a proprietatibus quoque divinis sic distinguitur, ut proprietates ex essentia ordine optimo derivari possint. Unde ipsa Dei quidditas, quae secundum nostrum modum cognoscendi per definitionem

significatur, est substantia summe immaterialis seu spiritualis, quae ut talis subsistentiam seu personalitatem secum fert.

[Erscheint in Ausführung als eigene Schrift.]

* * *

LA FILOSOFÍA NATURAL EN SUS RELACIONES CON LA FILOSOFÍA MORAL.

Por el Dr. E. *Vergés* y Galofre, Catedrático de la Universidad de Barcelona.

Todo cuanto existe sin la directa intervención de la humana actividad, es lo que constituye el objeto inmediato de las ciencias naturales, cuyo conjunto se sintetiza bajo el nombre de Filosofía natural. Ya se considere el Universo en toda su majestuosa totalidad, ya tiendan nuestras aspiraciones al conocimiento de una cualquiera de las innumerables partes que lo componen, «*la naturaleza*», según la bella frase de Newton, «*en todo se parece a sí misma*», en todo nos maravilla la misma grandiosidad, perfección y harmonía cual nota característica de la Suprema inteligencia para la que todo se halla previsto, legislado y atendido. Contrasta extraordinariamente con ella la pequeñez é insuficiencia del hombre que, á pesar de hallarse instituido como rey de la creación, intenta penetrar en los arcanos dó se hallan los fundamentos de la Filosofía natural, siendo de ello inequívoca prueba el ruidoso aplauso con que se celebra el menor indicio de cualquier descubrimiento hecho en tales investigaciones, glorificándose, por decirlo así, al afortunado que por tal motivo alcanzó la perpetuidad de su memoria. De tal modo han llegado á nosotros los nombres de los que fueron las eminencias de sus siglos, las antorchas de la ciencia, las lumbreras del saber. Y sin embargo, la verdad acerca de las causas inmediatas de los fenómenos naturales permanece aun en las tinieblas, y el hombre vacila, duda, pestañea en sus afirmaciones ante la perspectiva de tanto error acumulado, de tanta hipótesis desprestigiada, de tanta ilusión desvanecida. Esa es la nota característica de la labor humana, la duda, la incertidumbre, la imperfección. Pero aun así el hombre no desmaya alentado unas veces por las pequeñas victorias que de vez en cuando le es dable alcanzar, otras por ese afán innato que le obliga é impulsa hacia lo que desconoce, y siempre por esa fuerza imperiosa que le dirige al conocimiento de Dios. En tal concepto y circunscrito al estudio y conocimiento de la naturaleza en cuanto lo consiente lo limitado de en inteligencia, siente la perspectiva de una Belleza sublime, adivina dó se halla la Verdad infinita, causa eficiente de toda perfección y anhela postrarse ante la suprema Bondad a cuyo amparo debe el hombre el prinar lugar entre los seres de la creación. De ahí surge necesariamente el grito espontáneo de alabanza con que la criatura bendice á su Creador, la frase de amor con que

fervientemente le adora, la expresión enérgica de su inmensa gratitud, de cuyos sentimientos se derivan por eslabonados enlaces el amor del hombre para con sus semejantes y el que siente para sí propio, encauzando á la voluntad por el sendero que debe conducirle al Sumo Bien, fin directo de la Filosofía moral.

* * *

TRILOGIA HUMANA SEGÚN LA MATEMÁTICA SIMBÓLICA.

Por el Dr. L. *Clariana* y Ricart, Catedrático de la Universidad de Barcelona.

Esta memoria tiende á demostrar que cabe dividir la humanidad en tres grupos, conforme á los hombres buenos, malos é indiferentes ó escépticos, dando origen esta división á la Trilogía humana. Para estudiar debidamente cada uno de dichos grupos, el autor dá representacion geométrica al yo, como función simbólica de otras tres expresadas por las facultades de pensar, sentir y querer. Un sistema de ejes coordenados determinan tres líneas diferentes; una que se dirije hacia la parte positiva de las ordenadas, correspondiente á los hombres buenos; otra, cuyas ordenadas son negativas y que señala los hombres malos; y por fin, una tercera que oscila alrededor del eje de las abscisas, y que representa el hombre indiferente ó escéptico. Una figura en forma de esquema sirve para apreciar la importancia que debe concederse á la dirección de cada una de estas líneas, sobre todo cuando cada una de ellas se acerca á la última ordenada como representante del término de la vida; de esta suerte se justifica de una manera geométrica, la necesidad que hay en considerar además del Cielo y del Infierno, un tercer lugar de penas temporales.

El autor termina su trabajo manifestando que si bien dentro de lo humano la función del sentir pesa mucho sobre la determinación del Yo, no sucede lo propio cuando el hombre se apoya en principios elevados y se alimenta con el pan de las almas, pues entónces la voluntad triunfa en el bien, haciendo frente á las tendencias negativas del pensar y sentir, desarrollándose en su corazón el amor puro de Jesucristo, como la nota mas harmoniosa y sublime de la Creación, todo lo cual influye favorablemente, para que el mísero mortal tenga la esperanza de que la línea representante de su vida se desarrolle en la región positiva, en el sistema de ejes supuesto, al objeto de gozar más ó ménos tarde de una gloria eterna.

* * *

IL PROGRESSO MORALE E LE SUE LEGGI.

Per il Can. Dr. R. *Puccini*-Pistoia.

Una discussione sul Progresso non potrebbe essere più adatta per un tempo come il nostro, che proclama arditamente di avere

attinto alla inesauribile fonte del progresso universale non solo i principii delle istituzioni presenti, ma anche quelli delle istituzioni future. Perciò si rese meritevole di encomio la Società scientifica pel conferimento del premio Ravizza in Milano, mettendo a concorso un libro sul progresso morale e le sue leggi. Ma era difficile, nella immensa varietà delle opinioni, trovare la dottrina vera intorno al progresso morale; giacchè alcuni lo negano, altri lo affermano; chi lo identifica col progresso fisico o intellettuale; chi lo vuole necessario e chi libero, chi fatale e chi regolato da una forza provvidenziale. Ma più difficile era, nella varietà di tanti avvenimenti, che s'intrecciano, si confondono, si moltiplicano, si allargano, si chiudono, si rinnuovano, e spesso son contrarii fra loro sotto tanti riguardi, distinguere quell' unità di azione, viva, feconda, armonica, in cui è riposta appunto l'essenza del progresso. Non ostante questa grande difficoltà anch' io mi volli cimentare nell' arringo, e detto prima in che consistesse il progresso e di quante specie fosse, cercai un criterio per distinguere il progresso vero dal falso, una regola per giudicare i principii dei filosofi, che intorno a quel tema si sono affaticati per lungo tempo. Poi, data una scorsa ai grandi fatti della storia, procurai di ridurli all' unità coll' ordine, scoprendo nell' origine e nel destino dei popoli e delle cose il principio sicuro, che informa il tutto e lo guida nel corso dei secoli al continuo miglioramento dell' umanità. In seguito studiai la regola del vario avvincendarsi dei ritorni storici, o dei ricorsi, come li chiamava il Vico, la dimostrai con molti fatti, la esplicai con varie ragioni; tanto che si vedesse dipinta come in un quadro la storia del genere umano. Esaminato poi il progresso nel Paganesimo, nel Cristianesimo e nel Positivismo, conclusi che solo Gesù Cristo ha la forza di unire, di guidare e di risanare le nazioni, e che fuori della Chiesa sua non è, nè può essere, una vera e durevole civiltà.

Così venne fuori un libro, premiato al concorso Ravizza e che esce ora in luce dalla Tipografia S. Bernardino in Siena.

* * *

SE SENT-ON LIBRE AVANT D'AGIR?

Par le R. P. *Jehan,* professeur à la Martinique.

Thèse: On a conscience de sa liberté aussi bien quand on délibère que quand on prend une décision réfléchie.

Preuves: 1ère tirée de la conscience: Qu'on s'examine sans parti pris, et on avouera qu'on se sent libre aussi bien quand on réfléchit sur une résolution à prendre que quand on se décide. La chose se montre à un regard de bonne foi plutôt qu'elle ne se démontre. On sent en soi la présence permanente d'une force capable de triompher de tous les motifs et de tous les mobiles, et de se porter d'un côté ou d'un autre, ou même de rester dans l'inaction, non sans éprouver des répugnances ou des attraits,

mais avec le sentiment qu'on peut toujours dominer les unes et les autres. — 2me preuve, tirée de la distinction de la volonté et du désir au moment de la déliberation: Je distingue ce que je *fais* de ce que je *subis*. Pourquoi, sinon parce que la conscience de l'acte en tant qu'acte implique celle du pouvoir antécédant, comme le remarque M. Fouillée? Ce pouvoir peut être fatal, comme le désir, et j'en saisis l'existence en moi avec la nature et l'intensité, même avant sa réalisation. Il en est de même du pouvoir volitif. Mais alors (avant qu'il s'exerce), il se distingue parfaitement du désir. Dans le conflit des désirs nous *ignorons* qu'elle en sera l'issue. Nous sommes dans le cas d'un spectateur qui suit de l'œil les vicissitudes d'une bataille et conçoit comme possible le triomphe de l'un ou de l'autre adversaire. En presence de deux volitions au contraire nous sentons en nous une *puissance* capable de terminer la lutte en donnant gain de cause à celui des désirs engagés que nos préférerons. Les motifs et les mobiles semblent lutter entre eux sous les yeux de moi, qui peut intervenir et tirer à soi quelque chose qui n'est pas engagée dans la lice et par quoi le conflit peut d'un instant à l'autre être terminé, le *fiat* de la volonté. Nous avons donc avant d'agir la conscience de notre liberté et non pas seulement une conviction, basée sur l'expérience antérieure de cette liberté. — 3me preuve tirée de la raison ou a priori: Un acte réfléchi est libre et il vient d'un pouvoir. Cette puissance peut-elle n'être pas libre? Comment donnerait-elle alors des actes libres? Et si elle est libre, la conscience peut-elle la montrer autre qu'elle n'est? ou bien pourrait-elle en manifester l'existence sans la manière d'être qui lui est essentielle? Impossible: Une force ne peut exister ni se montrer qu'avec une forme propre, libre en nécessaire par conséquent.

* * *

TELEOLOGIE UND CAUSALITÄT.

Von Prof. Dr. C. *Gutberlet*-Fulda.

Die neuere Naturforschung, und zum grossen Teil auch die moderne Spekulation, sucht den Zweckbegriff ganz aus der Natur- und Weltbetrachtung zu eliminieren. An die Stelle der teleologischen Erklärung soll die causale, ja die rein mechanische gesetzt werden. Man erklärt die Teleologie nur als eine logische Umkehr der Causalität: was bei der Hervorbringung einer Erscheinung als Ursache gefasst werden muss, könne anthropomorphistisch auch als Mittel gedacht werden, wodurch diese Erscheinung als Endzweck erreicht wird.

Das ist aber nur bis zu einem gewissen Punkte richtig, denn sicher kann nicht jede Ursache als Mittel für ihre Wirkung als Zweck angesehen werden. Wenn der Blitz ein Gebäude in Brand steckt, dann ist der Blitz nicht ein Mittel zur Brandstiftung. Umgekehrt freilich ist jedes Mittel zur Erreichung eines Zieles

Ursache desselben. Wenn die Wirkung intendiert ist, nennen wir sie Zweck im eigentlichen Sinne. Diese Intention ist uns manchmal unmittelbar bekannt, besonders wenn wir selbst Ursachen anwenden, um bestimmte Ziele zu erreichen. Wir müssen sie aber auch immer da voraussetzen, wo ein grosser Ursachenkomplex ganz speziell für eine Wirkung angeordnet werden musste, namentlich wenn diese von hoher Bedeutung und Wichtigkeit ist, wenn eine wertvolle Funktion erreicht werden soll. So müssen wir die erstaunlich kunstvolle Einrichtung des Auges zum Sehen teleologisch fassen, d. h. eine Intelligenz voraussetzen, welche die einzelnen Teile des Auges so zusammenordnete, dass sie das Sehen ermöglichen.

Auf einem ganz anderen Wege hat neuestens N. Cossmann mehr im Sinne der modernen Naturwissenschaft die Berechtigung der Teleologie neben der Causalität darzuthun versucht.[1]) Dieser Versuch verdient, insofern er der „Alleingiltigkeit der Causalität" entschieden entgegentritt, alle Beachtung; volle Befriedigung bietet er nicht. Cossmann constatiert, dass das teleologische Verhältnis in der Natur ebenso einen notwendigen Zusammenhalt darstellt, wie das causale, nur dass bei letzterem der Zusammenhang zwischen *zwei* Gliedern besteht, bei ersterem unter *dreien*. „Die Wirkung ist im allgemeinen eine (mathematische) Funktion der Ursache: $w = f(U)$", wogegen bei dem teleologischen Zusammenhange „auf eine Erscheinung *c*, die veränderlich ist, eine Erscheinung *d* folgt, die gleichfalls veränderlich ist, und auf diese eine Erscheinung *e*, die zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Individuen die gleiche ist.": „$w = f(A, S)$"

Dagegen ist zu bemerken, dass einerseits ebensogut auch Causalität zwischen drei und mehreren Gliedern, andererseits Teleologie schon zwischen zwei Gliedern bestehen kann. Der Unterschied besteht vielmehr in der qualitativen Verschiedenheit des Abhängigkeitsverhältnisses selbst. Wenn also die Causalität ausgedrückt wird durch: $x = f(y)$, $y = f(x)$, wäre die Teleologie auszudrücken durch: $y = \varphi(x)$, $x = \varphi(y)$.

[Vollständig im: Philosophischen Jahrbuch, 1900/1901.]

* * *

L'ÂME HUMAINE ET L'ORGANISME.

Par l'abbé M. *Monier*-Liége.

Deux questions ont été traitées spécialement dans ce mémoire: 1° la notion scolastique de matière et de forme peut-elle s'appliquer à l'être humain? 2° de quelle façon peut-elle lui être appliquée?

1° D'après les scolastiques l'homme constitue une substance composée d'une matière corporelle informée par l'âme spirituelle. Ils admettent que tous les phénomènes qui se passent dans l'or-

[1]) Elemente der empirischen Teleologie, Stuttgart, Zimmer, 1892.

ganisme humain sont régis par cinq genres de facultés qui embrassent respectivement la vie organique, la connaissance sensible, la connaissance intellectuelle, le vouloir consécutif à cette double connaissance, les actes de locomotion. Cette notion est rationelle et répond surtout aux données de l'observation. En effet, pendant la vie l'homme pense, veut, marche, et tous les phénomènes de la vie végétative s'accomplissent dans son organisme. A peine le froid de la mort a-t-il raidi ses membres que tout cela s'évanouit, la forme, c'est à dire l'âme spirituelle est disparue, l'homme n'est plus, on a devant les yeux un cadavre.

2° Mais ce cadavre n'est pas inerte comme il le parait, les cellules continuent à vivre encore pendant un certain temps telles qu'elles étaient durant la vie, c'est une preuve qu'elles ont une forme speciale qui les informe directement et que nous avons appelée secondaire par rapport à l'âme humaine spirituelle que est la forme principale. Cette théorie de la pluralité des formes a été défendue au moyen âge par Albert le grand, saint-Bonaventure, Alexandre de Halès et la plupart des écoles Franciscaines. Elle est la seule qui puisse revendiquer l'appui des données certaines de la biologie, ayant pour elle des expériences concluantes telles que la greffe des tissus, ainsi qu'il est démontré dans le mémoire.

Concluons donc en disant que la théorie de la matière et de la forme n'est pas, comme le voudrait le préjugé, un jeu de mots ingénieux, mais une doctrine qui rend parfaitement compte des phénomènes cosmiques, en particulier de l'essence de l'être humain. Mais pour être d'accord avec les données acquises et certaines de la biologie moderne, on doit admettre l'existence d'une *forme principale* qui est l'âme spirituelle, ainsi que celle de *formes secondaires*.

* * *

NATURKRAFT UND SEELENVERMÖGEN.

Von Domkapitular Prof. Dr. L. *Schütz*-Trier.

Weshalb die Untersuchung über beide Kunstausdrücke? — Verschiedenheit in Anwendung der Wörter Kraft und Vermögen. Im Sprachgebrauch sind sie synonym. Kraft oder Vermögen bezeichnet 1. Die Ursache oder das Prinzip einer Thätigkeit, aber nicht das principium quod (agit), sondern das principium quo (agitur), d. h. nicht das Subjekt, sondern das Mittel der Thätigkeit; es giebt keine substanziellen Kräfte in der Natur. 2. Kraft oder Vermögen bildet nicht ein äusseres, sondern ein inneres Prinzip der Thätigkeit. 3. Sie sind nicht das principium primum s. remotum, sondern das principium propinquum s. proximum der Thätigkeit, d. h. nicht das erste (von dem Thätigen aus) oder entfernte (von der Thätigkeit aus), sondern das nähere oder nächste (von der Thätigkeit aus gerechnete) Prinzip derselben. Die Kräfte oder Vermögen teilen sich in zwei Arten: in Kräfte oder Ver-

mögen der leblosen, und in solche der lebendigen Naturwesen, oder in Naturkräfte und in Seelenvermögen. Wesentlicher Unterschied beider Arten von Naturwesen: Die Naturkräfte sind alle von aktiver die Seelenvermögen sind teils von aktiver, teils von passiver Natur.

[Vollständig im: Philosophischen Jahrbuch 1901.]

* * *

BÊTES ET GENS.

Par le Dr. *A. Grafé,* Professeur à l'Université de Liége.

Relation d'expériences instituées sur des enfants de 1 à 7 ans et au delà, et sur des animaux supérieurs (chiens, griffons et autres, certains chats, quelques singes), et consistant à présenter au sujet un aliment de son choix: quand celui-ci a bien vu dans quelle main je tiens cet aliment, je ramène mes deux mains derrière le dos et fais passer furtivement l'aliment dans l'autre main; puis je présente les deux mains bien fermées au sujet, qui cherche à retrouver l'objet de sa convoitise. S'il échoue, j'ouvre les deux mains devant lui, puis les ramène de nouveau derrière le dos, et fais le transbordement en sens inverse; après quoi je présente au sujet les deux mains bien fermées, et ainsi de suite, jusqu'à ce que le sujet ait touché juste (ne pas se contenter de 2 ou 3 réussites pour prendre ses conclusions; varier la loi de mutation de l'objet: AB AB, ou bien ABB ABB, ou AA BB etc., amener l'enfant, si faire se peut, à justifier son choix; bien observer la physionomie et la mimique de l'animal pour voir, s'il remarque la loi qui préside à l'évolution de l'objet etc.).

Conclusion. *Pas un* des animaux sur lesquels j'ai opére, si agé, si intelligent soit-il, n'a marqué dans sa conduite ou dans son habitus qu'il se doutait de la nature de cette loi. Les mieux doués se laissaient guider par l'association des images, allant toujours à la main où il avaient vu l'objet en dernier lieu. *Tous* les enfants, normalement devéloppés, de plus de $2^1/_2$ ans, ont vite dégagé la formule et frappé juste, «parce que, me disaient-ils, je changeais toujours». Je supprime, faute de place, diverses observations secondaires. A une époque où l'on multiplie les ressemblances et les transitions entre l'animal et l'homme il m'a paru intéressant de signaler un des points, minime à la vérité, mais facile à vérifier, où s'arrête le pouvoir du premier, et où l'activité de l'autre ne fait pour ainsi dire que commencer à s'exercer. Cf. St. Thomas, De veritate q. 18, art. 7, ad 7; ib. 9. 10.

* * *

LA PERCEPTION IMMÉDIATE DES CORPS.

Par le Dr. *Capsir*-Martinique.

M. de Vorges renouvela au Congrès de Fribourg les attaques ordinaires contre les données des sens externes et il attribua cepen-

dant à l'homme une perception *certaine* du monde extérieur, grâce à l'action combinée des sens et de la cogitative ou intelligence animale. On peut admettre sa théorie de la cogitative, mais en la greffant sur des sens véraces et objectifs; car que peut une bonne monture, quand deux sont absolument nécessaires pour traîner un coche?

Les objections de M. de Vorges et celles des idéalistes ne prévaudront jamais contre les trois raisons suivantes en faveur de la perception immédiate des sens: 1ère preuve. » La perception des objets externes n'est pas réelle, elle est même contradictoire; mais, de l'aveu de tous, l'apparence d'une perception des objets extérieurs est bien réelle: il nous semble bien, à tous, que nous percevons des objets distincts de nous-mêmes.« Ce texte de M. Robier contient un aveu que font tous nos adversaires et qui nous permet de conclure contre eux. Car si l'*apparence* d'une perception extérieure est bien réelle, c'est que cette perception immédiate n'est pas contradictoire, puisque l'absurde ne peut pas plus *paraître qu'être réel.* Qui a jamais vu l'*apparence* d'un cercle-carré? C'est qu'en outre la perception immédiate des corps est réelle et objective; sinon, pourquoi paraîtrait-elle ainsi? Or, ici un néant d'objet semblerait une réalité. 2e preuve. On ne peut mettre en doute les données spontanées de la conscience directe sans tomber dans le scepticisme absolu, puisque la conscience est la forme de toutes nos facultés. Or c'est ce qu'on fait quand on met en doute l'objectivité des sens. En présence du feu la conscience vous attribue le plaisir ou la douleur que vous en éprouvez; mais elle se refuse absolument à vous attribuer le pétillement, l'odeur, la couleur, le mouvement et la forme de la flamme. Pourquoi, puisque le feu est la cause objective de ces deux sortes de sensations? Il n'y a qu'une réponse: c'est que le plaisir et la douleur sont produits par le feu en moi, de manière à être en moi et à moi; tandis que le pétillement, l'odeur, la couleur, le mouvement, la forme de la flamme sont produits en moi, sans être à moi. Si, contrairement au sens intime, vous déclarez subjectives, non seulement ces dernières sensations, mais encore leurs données ou leur objet, vous ne pourrez faire au scepticisme sa part. 3e preuve. Si on regarde comme subjectifs, non seulement l'acte de sentir, mais encore l'objet senti, c'en est fait de l'immatérialité de l'âme. Sans doute la sensation appartient au composé (âme et corps unis dans le sens); mais cela veut dire qu'incorporée, l'âme a un mode nouveau d'exister et d'agir, qui lui permet de sentir dans les organes, où elle a une extension *équivalente* et non réelle. Elle seule sent toutefois, quoique dans les organes; et si l'objet senti est subjectif, comme il est matériel, l'âme est aussi matérielle.

* * *

THE ATOMIC THEORY.

From Dr. W. *Mac Donald*-Maynooth (Ireland).

The writer of this paper calls attention to certain suppositions that underlie the ordinary explanation of the Atomic Theory. They are: (1) that in solids and liquids, as well as in gases, the molecules remain not only distinct but separate; (2) that even in those molecules of elementary gases which consist of two or more atoms, these atoms are not only distinct but separate; and (3) that in compound substances the elements of which they are composed retain their peculiar nature and constitution. The writer proceeds to examine how far these suppositions are capable of proof.

With regard to (1) and (2) he finds it demonstrated that all matter has a grained structure; — that there are vacant spaces or pores in solids and liquids, as well as in gases. But does it follow that these interstices are of the same kind in all three? In gases there is complete separation between the parts; is it so in liquids and in solids? Are all bodies, in whatever form, but gases more or less tightly packed? The writer fails to find proof of this. And though he in himself cannot demonstrate conclusively that there is continuity of structure — a continuity which does not exclude porosity — in liquids or in solids, he regards this as more in conformity with the facts than is the opposite opinion. With regard to (3) he contends that not only has it not been proved that in water, for instance, oxygen and hydrogen continue to exist as such, but that the evidence tends rather in the contrary direction. It is proved, indeed, that the weight, — that is the quantity, — of the elements remains; but what about the quality? And is it not the quality precisely that is in dispute?

Having called attention to the absence of the properties of elements in the compounds which they form, he goes on to consider the bearing on the question of the *vortex theory of matter.* The substance of oxygen, according to this theory, is not different from that of hydrogen, both being the same primordial element under different vortex shapes. Now, can it be proved that shapes, such as vortices, remain the same after decomposition or combination? Is it usual for them to remain? The crystals of ice do not remain in water or in steam: the globular form of rain-drops is not found in the waters of rivers and of seas. How does it appear that oxygen and hydrogen vortices remain in water? It is said that vortex rings must remain in perfect fluids: but is the primordial element of the vortex theory such a fluid? How is this proved? Is it not disproved by the fact that it is the source of all the friction in nature? Here again the writer would admit that he is unable to give irrefragable proof that these elemental vortex forms do not remain in compounds; he thinks, however, that all the evidence points in that way.

He goes on in fine to point out that the grained structure of matter is admitted in the Aristotelic as well as in the Cartesian philosophy; but unfortunately the disciples of the Stagyrite paid no attention to the phenomena and the laws of its combinations and divisions. It is only by making up for this neglect that modern advocates of matter and form can hope for succes in physical or chemical investigations. By attending to quantity they may be as fruitful in their researches as the chemists and physicists of the last hundred years.

* * *

THE NATURE OF SPECIES.

From Dr. W. *Mac Donald*-Maynooth (Ireland).

The writer proposes to consider, in the first place, what is meant by species, and then to see, whether this consideration throws any light on the problem of their existence and their origin.

He finds that to Aristotle and the Schoolmen species meant substance, so that there would be difference of substance, wherever species are distinct. What justification is there for this view? Is it proved by the difference of properties that is found in substances? This is admitted in the case of man, on the supposition that intellectual thought is incapable of residing in matter. As it must be sustained by something, man must have a substance which is not material, and therefore must differ in substance from the brutes. Do other animals differ in substance from one another? The writer sees no conclusive proof of this. Not in the difference of properties which marks what we call the different species of animals, because these different properties may arise from difference of form in the grained structure of the masses. It is thus that we account for the different families and races within the species; as also for the difference between the solid, liquid and gaseous states of water. Wat holds of irrational animals in this connection, is equally true of plants and inorganic matter. The writer sees no conclusive proof of difference of substance in these three grades. Do they differ in substance from one another? Is there in plants a substance different from what is found in inorganic matter? Is there in animals a substance different from that of plants? Plants have vital actions; animals have sensation. May these activities also be explained by difference of structure? The writer confesses that he sees no conclusive proof to the contrary. It might be otherwise, if sensation and vital action came originally from some part of the substance which is not organic; but it is admitted that in animals and plants every activity begins to exist in some part of the material organism.

The writer goes on to show, how we may with some plausibility argue downwards from the case of man, to prove that,

when the human soul begins at birth, it takes the place of some other substance, and that at death its place is again taken by another. This creates a suspicion, or a probability that the same thing happens, whenever there is a change of species; but it is not a conclusive proof. Among modern biologists some are inclined to regard species as unchangeable forms, which would thus differ from one another, not in substance, but in some peculiarity of shape. He considers this view as certainly not that of Aristotle and the Schoolmen; that it is contradicted by chemistry, and most probably by biology and zoology; and he regards races and varieties as having some share of whatever stability species possess.

He concludes that a species means, at least, a form or shape that is endowed with a stability which, though not absolute, is greater than that of mere races or varieties. Where the line is to be drawn between a race and a species, it is impossible sometimes to determine. He thinks it capable of proof that the human species differs in substance from all other material forms, and that this gives reason to suspect, or even to regard it as probable, if not more probable, that wherever there is specific distinction between substances, difference of substance also prevails.

* * *

LE SIÈGE DES IMAGES.

Par le Dr. *Surbled*-Paris.

Le siège des images est dans les organes périphériques des sens, autant que ces organes sont reliés par les fibres nerveuses unissantes aux centres correspondants de l'écorce cérébrale. En d'autres termes, la formation des images sensibles résulte toujours et nécessairement de la collaboration des organes périphériques avec les centres corticaux; par exemple, pour la vision, de l'action combinée de la rétine avec le centre visuel du lobe occipital; pour l'audition, de la correspondance physiologique des fibres de Corti de l'oreille interne avec le centre auditif de la circonvolution temporale etc. Il est impossible de localiser exclusivement les images, soit dans les organes périphériques des sens, soit dans les centres corticaux du cerveau. Cette dernière opinion seule a été défendue de nos jours par un grand nombre de savants; elle a été adoptée par le regretté Dr. Ferrand et par quelques philosophes; mais elle s'inspire manifestement du cartésianisme et du matérialisme qui prétendent localiser au cerveau les facultés supérieures. Elle ne tient pas compte de la spiritualité de l'âme, de la nature du composé humain, de la nature mixte de la sensation. Elle est d'ailleurs absolument renversée par les derniers résultats de la physiologie. *La sensation ne s'opère que par le consensus des organes périphériques et des centres corticaux.* Il

n'y a pas sensation, quand l'un ou l'autre des ces organes essentiels vient à manquer. Ce qui établit cette vérité, c'est tout l'ensemble des découvertes suscitées par l'admirable *doctrine des localisations cérébrales.* Ce qui la démontre surabondamment, c'est le fait de *l'hallucination,* où l'influence des centres sensitifs est certaine, où l'action des organes périphériques des sens n'est pas moins évidente, pas moins nécessaire.

* * *

ZUR PSYCHOLOGIE DER GEFÜHLE.

Von Prof. Dr. M. *Kappes*-Münster i. W.

Unstreitig ist die Lehre von den *Gefühlen* das interessanteste, aber auch schwierigste Kapitel der Psychologie. Wir haben es da mit seelischen Thätigkeiten und Zuständen zu thun, die den Menschen begleiten von der Wiege bis zum Grabe. Es giebt keinen psychischen Akt, sowohl des Erkenntnis- wie Strebevermögens, der nicht mit einem bestimmten Gefühle verbunden wäre, und jedes Gefühl bewirkt wiederum eine Alteration des psychischen Seins. Die Gefühle komplizieren sich mit den einfachen Empfindungen, mit den Vorstellungen, den Gedanken, den Neigungen, Wünschen und Trieben, und hängen so aufs innigste mit dem ganzen psychischen Leben zusammen. Und doch gehören sie zu den dunkelsten Erscheinungen desselben, wegen ihrer Flüchtigkeit, Wandelbarkeit und Kompliziertheit. Die Entwickelung der Psychologie im 19. Jahrhundert hat zur Analyse der Gefühle auf Grund exakter Beobachtung äusserst wertvolle Beiträge geliefert. — Über das *Wesen* der Gefühle gehen die Anschauungen der Psychologen allerdings noch in eine Menge von einander oft gerade entgegenstehenden Definitionen und Theorien auseinander. — Zu verwerfen sind folgende Hypothesen: 1. Die Gefühle sind Äusserungen eines selbständigen sogenannten Gefühlsvermögens, 2. sie sind selbständige innere Zustände, aus denen sich Empfindungen und Vorstellungen entwickeln, 3. sie sind besondere Bethätigungen der Erkenntniskraft, oder 4. Strebeakte, oder endlich 5. Hemmungen oder Förderungen der Vorstellungen. Nicht minder verwerfen wir jeden Versuch, die Gefühle materialistisch oder physiologisch als Nervenprozesse oder physiologische Reflexe zu erklären. Ja, wir meinen, dass die Gefühlszustände die Unhaltbarkeit des Materialismus auf dem Boden der Psychologie am offenkundigsten beweisen.

Das Fundament für unsere Theorie bildet die Ansicht, welche das *subjective* Moment in unserem Fühlen besonders betont, und das Gefühl selbst als „subjektive Ergänzung der objektiven Empfindungen und Vorstellungen" auffasst. W. *Wundt,* der in seinen Untersuchungen über das sinnliche Gefühl, den *Gefühlston* der Empfindung, den richtigen Weg für die Erklärung des Gefühls

überhaupt gewiesen hat, betrachtet das sinnliche Gefühl als die „Reaktionsweise der Apperzeption auf die sinnliche Erregung". Daran anknüpfend, definieren wir das Gefühl im Allgemeinen als: die unmittelbare Reaktion unseres seelischen Seins auf den ihm zuwachsenden Inhalt, mit Beziehung dieses Inhaltes auf die in unserer Natur angelegten Kräfte und Fähigkeiten; bei Förderung dieser Anlagen reagiert unser Sein mit dem Gefühle der Lust, bei Hemmung mit dem der Unlust. Gefühle sind somit *seelische Reflexe,* und die Fähigkeit zu fühlen setzt eine Einheit, einen inneren Mittelpunkt voraus, in welchem der einfallende Strahl des objektiven Seins gebrochen, und von dem aus er in der Form der von dem eigenen Sein gefärbten Subjektivität reflektiert wird. Dieser einheitliche innere Mittelpunkt ist daher das Organ der Gefühle, das Gefühlszentrum; es ist die eine und einheitliche Seele, deren Sein in dem Gefühle reflektiert wird, und jedes einzelne Gefühl ist nur der Reflex einer bestimmten Seite dieses seelischen Seins. Daher giebt es auch kein bestimmtes körperliches Organ für das Gefühl, kein physiologisches Zentrum, wie für die einzelnen Empfindungen und das Bewusstsein. Das Fühlen ist keine spezifische Leistung eines Einzelorgans, es ist immer dieselbe substantiale Einheit, welche sich in den Gefühlsäusserungen nach den verschiedenen Seiten ihres Wesens kundgiebt. So ist das Gefühl „des Einzelnen grundeigenste Art, sich darzuleben", und das Gefühlsleben des Menschen recht eigentlich *seine* besondere, subjektive, individuell gefärbte Innenwelt, weil jedes Menschen seelisches Sein individuell und von dem des anderen verschieden ist.

[Weiter ausgeführt in der Schrift: Die Psychologie der Gefühle.]

* * *

BEITRÄGE ZUR LEHRE VOM BEGRIFF.

Von Prof. Dr. Cl. *Bäumker*-Bonn.

Von Aristoteles übernimmt die Scholastik, insbesondere der hl. Thomas, vier Grundelemente für die psychologische Theorie der Begriffsbildung: 1. das individuelle Anschauungsbild (phantasma) als sinnliche Unterlage des Begriffs (an. III 8; mem. et rem. 1); 2. die erleuchtende Thätigkeit des aktiven Verstandes, durch welche der Inhalt des Vernunfterkennens hervorgebracht wird (an. III 5); 3. diesen Vernunftinhalt selbst als ein durch seine logische Allgemeinheit von der individuellen Einzelvorstellung verschiedenes Gebilde (das *νοητόν*); 4. die Differenzirung von empirisch entwickelten und apriorischen (im psychologischen, nicht erkenntnistheoretischen Sinne) Bestandteilen der Erkenntnis, indem Erfahrungsurtheile (*ἐμπειρίαι*) auf Associationen ähnlicher Wahrnehmungen, die Denkprincipien auf unmittelbare Vernunfteinsicht zurückgeführt werden (anal. post. II 29). Die selbständige

Leistung der Scholastik besteht einerseits darin, dass sie gegenüber dem, das vernünftige Individuum verflüchtigenden, arabischen Peripatetismus den individuell-persönlichen Charakter aller dieser Vernunftthätigkeiten beweist, andererseits in der Weiterbildung einzelner Punkte. Hinsichtlich des 1. und 4. lässt man es im Wesentlichen bei den aristotelischen Bestimmungen: beim 3. und 4. sucht man für das, was Aristoteles nur bildlich bezeichnet, oder ohne psychologische Ableitung einfach als thatsächlich behauptet hatte, eine genetische Erklärung zu gewinnen. Man nimmt den Formbegriff, den Aristoteles selbst schon für die Physiologie der Sinne und für die Frage nach dem Verhältnis des logischen Allgemeinbegriffs zu den Prinzipien der zusammengesetzten Substanz verwerthet hatte, in die psychologische Konstruktion auf und bringt denselben mit dem, auf dem Gebiete der sinnlichen Wahrnehmung ausgebildeten, Speciesbegriff in Verbindung. Der intellectus agens abstrahirt die Wesensform von der individualisirenden Materie; der Vernunftinhalt entwickelt sich in species impressa, species expressa und verbum mentis. — So wertvoll diese scholastische Weiterbildung der aristotelischen Lehre ist, so geht sie doch aus von naturphilosophischer und erkenntnistheoretischer Konstruktion, nicht von psychologischer Analyse. Hierin, nicht in der längst erledigten erkenntnistheoretischen Universalienfrage, liegt der Hauptgrund des Gegensatzes des spätmittelalterlichen Nominalismus. Für uns ergibt sich darum das Problem, die deduktive Begründung jenes zwischen Sensualismus und einseitigem Intellektualismus die rechte Mitte einhaltenden aristotelisch-scholastischen Standpunktes zu ergänzen durch eine Analyse des beobachteten empirisch-psychologischen Thatbestandes. Daraus erwächst eine doppelte Aufgabe: — Zunächst ist die sinnliche Unterlage des Begriffs, das innere Anschauungsbild zu untersuchen. Dabei ist zu unterscheiden das (akustische, motorische) Wortbild als äusserlich associirter Vertreter, und das eigentliche „Phatasma", das individuelle Sachbild. Im Unterschiede vom Wortbild gibt ein Sachbild nur bei analytisch aus der Erfahrung gebildeten Begriffen die anschauliche Repräsentanz ab, während die Begriffe, welche mit Hülfe des Kausal- und Zweckgedankens von dem durch die sinnliche Erfahrung angeregten Denken synthetisch oder konstruktiv gebildet werden, eine solche Veranschaulichung ihres Inhalts nicht zulassen. Endlich müssen die psychologischen Prozesse festgestellt werden, durch welche in dem Anschauungsbild die verschiedene Wertung der einzelnen Bestandteile entsteht, die dasselbe zur Repräsentanz eines oder mehrerer verwandter Begriffe geeignet macht. Die zweite Aufgabe betrifft den Nachweis der intellektuellen Momente bei der Begriffsbildung. Die als Abstraktion gefasste „erleuchtende" Thätigkeit reicht nicht aus, da nicht alle Begriffe durch Abstraktion gebildet werden. Ein Herüberwandern der Wesensform — wenn auch in intentionaler Weise —

vermittelst des Sinnenbildes ist physiologisch und psychologisch nicht haltbar. Es sind darum die Vernunftfunktionen (Substanz, Kausalität, Zweck), durch welche die Erfassung allgemeiner Typen und allgemeiner Gesetze erst möglich wird, durch psychologische Analyse nachzuweisen und in ihrer intellektuellen Sonderart gegenüber den Versuchen, sie aus Analogien der sinnlichen Erfahrung oder aus Associationen sinnlicher Erfahrung abzuleiten, sicher zu stellen. Dass die psychologische Theorie solcher Vernunftfunktionen nicht zu erkenntnistheoretischem Subjektivismus führen muss, ist gegen Positivismus, reinen und transcendentalen Idealismus zu zeigen.

[Erscheint ausgeführt im: Philosoph. Jahrbuch 1901.]

* * *

LA VÉRITÉ DE L'EXISTENCE DE DIEU

EN FACE DE LA QUESTION, S'IL Y A DES JUGEMENTS SYNTHÉTIQUES A PRIORI.

Par le Dr. R. *O'Mahony*-Dublin.

Le fond de la question — ainsi que je l'ai exposé dans mon dernier mémoire de Fribourg en S., en expliquant les termes techniques a priori et synthétique — le fond de la question, dis-je, telle que je l'ai entendue, est: y a-t-il des jugements tels que leur vérité naturellement présentée à tout esprit pensant comme réel soit immédiatement reconnue pour essentielle ou absolument nécessaire; vu que le prédicat représente ce qui, regardé en général, ne saurait se concevoir comme ayant été causé et, dès lors, évidemment, n'a pu commencer et ne pourrait pas cesser?

J'ai prétendu — vous le savez — qu'il y a des jugements de cette sorte, qu'il y en a toute une série, celle dont les prédicats présentent les perfections de l'actualité dans l'ordre ascendant de ces perfections. Dans le cours de mon dernier mémoire, j'ai dû ne m'occuper que d'une partie de cette série. La voici toute entière: — 1° Un être ou quelque chose en général *existe;* 2° Quelque chose d'existant est *substantiel,* ou il y a une substance; 3° Quelque chose de substantiel *subsiste,* ou il y a un individu; 4° Un individu *agit* de la manière qui lui est naturelle, ou il y a un agent naturel; 5° Un agent dans la nature dès choses *vit,* ou il y a un être vivant; 6° Un être vivant *pense,* ou il y a un être pensant; 7° Un être pensant *aime* ou exerce l'acte de la bonne volonté avec tout ce que cet acte importe en réalité. — Maintenant, afin de donner une forme concrète, frappante, pratique et, en dehors de tout terme technique, universellement intelligible au fond de la question dont il s'agit, voici le problème que je désire vous proposer:

Doit-on, comme le prétendent tant de théistes de nos jours, surtout, à ce qu'il parait, ici en Allemagne, doit-on dire: Dans l'ordre de la réflexion, je pose comme principe l'existence de Dieu — c'est-à-dire je vois à la manière d'une intuition dialectique, ou je crois tout naturellement, ou je prends pour postulat philosophique, à la manière d'une hypothèse scientifique qui doit se vérifier par ses conséquences — en un mot, je *suppose* l'existence d'un Être qui existe d'une nécessité absolue; donc par voie de déduction, moyennant le principe d'identité, je conclus à la nécessité absolue de l'existence en général? Ou plutôt ne faut-il pas dire: je vois la nécessité absolue de l'existence; donc je conclus par voie d'induction — non idéale mais réelle, par voie si l'on veut d'illation objective ou d'élévation naturelle, moyennant le principe de la raison suffisante — je conclus à l'existence d'un être qui existe d'une nécessité absolue? Bref: Doit-on dire «Il y a un être qui existe nécessairement, donc l'existence est nécessaire?» Ou plutôt, ne faut-il pas dire: » Je vois que l'existence est nécessaire, donc je conclus qu'il y a un être qui existe nécessairement? « Le même problème peut être présenté, et de la même manière, à l'égard de la substance, de la subsistence, de l'action naturelle, et en fait d'acte, de la vie, de l'intelligence et de l'acte de bonne volonté avec tout ce qu'il importe d'amour, de liberté et de rectitude dans l'ordre universel. D'un bout à l'autre on voit il ne s'agit que de l'évidence rationnelle pour la nécessité objective de la perfection telle que nous la connaissons, telle que naturellement nous la désirons, depuis l'existence continuée jusqu'à l'amour. Mais au bout du compte je note que là se trouve ce que tout montre doit être le problème philosophique par excellence, surtout entre l'orient et l'occident, dans le grand siècle qui s'ouvre.

* * *

PAS DE JUGEMENTS SYNTHÉTIQUES A PRIORI.

RÉPONSE AU DR. O'MAHONY.

Par le Père *Fuzier,* professeur à la Martinique.

De ce que je suis existant, agissant, vivant, pensant, le Dr. O'Mahony conclut que je sais *immédiatement* les vérités suivantes: un être existe, quelque chose d'existant agit, un agent vit, un vivant pense; et il ajoute que dans ces énoncés le sujet est *indéterminé,* et que la raison y affirme la nécessité de l'existence, de l'acte, de la vie et de la pensée *en général.* Enfin il voit dans ces vérités des jugements *synthétiques a priori,* en ce sens que l'attribut n'est pas dans le sujet. — Il y a là une vérité, la conclusion elle-même, et trois erreurs: 1° Cette conclusion n'est pas une connaissance immédiate, et si l'on a affaire avec un

positiviste tant soit peu logicien on a besoin d'aligner une certaine série de raisonnements. 2° ces jugements ne sont pas synthétiques, car l'attribut est implicitement dans le sujet. En effet ces jugements sont affirmatifs, et dans toute affirmation, qu'elle soit de l'ordre réel ou de l'ordre idéal, le prédicat est pris suivant toute sa compréhension, et partant se trouve totalement dans le sujet au moins implicitement, tantôt comme élément essentiel, tantôt comme élément accidentel. Le Dr. O'Mahony croit que la vieille loi d'Aristote ne s'applique qu'à l'ordre idéal; mais il se trompe. Le jugement suit les mêmes lois qu'il exprime des réalités ou des idées. Il est aussi absurde dans l'ordre réel que dans l'ordre idéal d'attribuer à un sujet ce qui ne lui appartient pas explicitement ou implicitement, essentiellement ou accidentellement. Mon contradicteur craint que la négation de ces jugements synthétiques a priori n'amène à l'idéalisme et même au scepticisme. Son appréhension est sans fondement. La théorie traditionelle du jugement ne nie pas qu'on puisse atteindre la réalité par des jugements concrets et empiriques, mais elle nie que dans ces propositions, appelées synthétiques, l'attribut ajoute quelque chose aux éléments essentiels ou accidentels du sujet. Il ne peut donc y avoir aucun jugement synthétique ni a priori ni a posteriori au sens de Kant, mais il y en a tant q'on voudra dans le sens de jugements déductifs ou de jugements empiriques: toutefois leurs attributs, s'ils sont affirmatifs, sont toujours au moins implicitement dans les caractères essentiels ou accidentels de leurs sujets. 3° Le sujet dans les propositions de mon contradicteur n'est pas *indéterminé,* puisqu'il est précédé d'un article ou d'un adjectif qui le déterminent. S'il était indéterminé, l'énoncé serait faux. Ce n'est pas un être indéterminé qui existe nécessairement, ni une existence quelconque qui est l'acte pur, ni un agent quelconque qui vit, ni un vivant quelconque qui pense, mais un être, une existence, un agent, un vivant, un pensant bien déterminé, qui est Dieu. D'ailleurs M. O'Mahony dit parfois que ses propositions ont la forme singulière. Il est vrai qu'il ajoute: «ou *particulière indéterminée*», et il se trompe. Ces énoncés de: l'être existe, de: l'existant est substantiel, etc. ne peuvent exprimer une vérité nécessaire que s'il s'agit de Dieu, qui est un individu, et non une partie indéterminée de l'être, de l'existence, etc.

* * *

ENCORE LE PRINCIPE DE CAUSE.

RÉPONSE À MGR VINATI.

Par le Père *Fuzier,* professeur à la Martinique.

Mgr Vinati prétend que, quoique M. de Margerie soutienne le caractère synthétique et moi le caractère analytique du

principe de cause, nos deux thèses ne diffèrent qu'en des points secondaires. Il n'a tout à fait saisi ni le fond de ma pensée, ni le fond de celle de M. de Margerie. — Je dis que l'idée abstraite de pur phénomène qui constitue le sujet de la proposition causale, renferme implicitement le concept d'effet, que partant cette proposition est analytique, et que la raison la formule, non en vertu de je ne sais quelle loi ou forme subjective, ou de quelque conviction implicite et innée, mais parce qu'elle voit évidemment qu'il est essentiel à tout être contingent d'avoir une cause. Sans doute la notion d'effet n'est pas contenue *explicitement* dans celle du phénomène; et voilà pourquoi le principe de cause, quoique analytique, ne peut pas se réduire à celui d'identité, comme ont en vain voulu le faire beaucoup de néo-scolastiques. Sans doute l'idée d'effet n'est pas dans celle du phénomène de manière à pouvoir en être tirée par une démonstration proprement dite, comme l'ont prétendu ces mêmes néo-scolastiques, contrairement aux anciens qui voyaient dans le jugement causal une vérité première indémontrable parce qu'elle est évidente; mais cette sus-dite notion d'effet est *implicitement* dans celle du phénomène de manière à pouvoir y être aperçue par la réflexion de bonne foi et y être montrée par des explications, qui ne sont pas des démonstrations véritables. (C'est le cas des trois preuves que j'ai présentées au congrès de Bruxelles en 1894.) — M. de Margerie au contraire soutient que l'idée de phénomène ne renferme pas celle d'effet, même implicitement, et il parle, quoiqu'en dise Mgr Vinati, d'une idée générale, puisqu'il la nomme un *universel,* et non pas d'une donnée empirique. En outre il n'admet pas qu'à son éveil la raison puisse dégager et former proprement le principe de cause en apercevant la nécessité qui lie tout fait à un agent, et il reste Kantiste sans le vouloir, puisque, d'après lui, la première fois que l'esprit pense le principe de cause, *il applique ce principe* plutôt qu'il ne s'en rend compte, et cela *en vertu d'une conviction explicite ou implicite.*

Mais le concept de phénomène-effet est-il synthétique, et cela suffirait-il pour que M. de Margerie et moi nous fussions substantiellement d'accord? 1° Mon contradicteur dit formellement que l'esprit ne dégage pas cette prétendue notion synthétique de phénomène-effet, mais celle de phénomène pur. 2° Le concept de phénomène-effet est *complexe,* mais pourquoi le nommer synthétique? Alors tous nos concepts seront synthétiques, sauf celui d'être, qui seul est simple. Enfin je n'ai pas dit que l'expérience seule donnait l'idée de cause, mais la matière de cette idée: l'esprit seul forme les idées.

[Erscheint vollständig im: Divus Thomas, 1901.]

* * *

DE LOQUELAE ARTIFICIO PERFICIENDO.

Auctore Dr. J. B. *Vinati*, vicario generali Placentino.

Revocatur attentio eorum, qui philosophiae studio operam dant, ad quaestionem singularem «utrum et qua ratione loquelae artificium perfici possit».

Ut possibilitas ac sensus quaestionis patefiant, primo ostenditur quod, licet loquela ex multiplici capite possit dici naturalis, tamen absolute et simpliciter loquendo est artificialis. Deinde notatur distinctio intercedens inter loquelam et cetera artefacta, quibus homo vitae necessitatibus consulit, quod haec opus fuerunt potius naturae quam intellectivae reflexionis, tantummodo si ratio consideratur, qua primitus in populorum infantia se habebant, non vero si praesens eorum status attenditur. Contra in linguarum formatione, etiam prout se habent in praesenti, maximam partem habet naturae impulsus. Ex hac consideratione obvia exsurgit quaestio, utrum, si intellectivae reflexionis applicatio et ad loquelam extendatur, futurum sit, ut hanc ad perfectionem evehat longe majorem ea qua modo gaudet.

Hisce praemissis via indicatur, qua procedere oportet ad loquelae artificium perficiendum. Oportet primo varia idiomata quae hactenus exstiterunt expendere, ac diligenter investigare modos, quibus mentis conceptus in iisdem exprimuntur, ut nullus ex iis, qui melius ad id inserviant, in loquela perfecta desideretur. Deinde iidem modi ita sunt immutandi, ut, si fieri potest, ad mentis conceptus, ut oportet, exprimendos aptiores evadant. Criterium, quod hac in re prae oculis habere oportet, sumendum ex ipsius loquelae natura, in qua voces articulatae se habent, ut materia, significatio vero conceptuum ei inhaerens, ut forma; hoc est, perfectionem loquelae pendere a perfectione efficaciae significandi, qua voces articulatae pollent. Ex hoc consequitur, quod ex modis, quibus in variis idiomatibus mentis conceptus exprimuntur, ii sunt proferendi, quibus adhibitis voces articulatae aliquid minimum esse contingant, maximum vero earumdem vocum significatio, et quod iidem modi ita sunt immutandi, ut lex minimi medii postulat. Alia conditio ad perfectionem loquelae est, ut quidquid in vocibus articulatis, quibus ipsa loquela ut materia constat, potest aliquid exprimere, aliquid revera actu significet. Item attenta eadem lege minimi medii requiritur, ut ceteris paribus illae voces articulatae praeferantur, quarum pronunciatio facilior esse contingat et quae melius ab audientibus intelligantur. Demum cum res significandae ipsa natura in mente connectantur, quantum fieri potest, requiritur, ut voces articulatae, quae res ipsas exprimunt, ita ad invicem sint connexae, ut altera vox alteram in mentem revocet, sicque facilius eas reminiscamur.

[Erscheint als Aufsatz im: Divus Thomas, 1900, fascic. 6.]

* * *

LA MÉTHODE GRAPHIQUE ET LES SOURDS-MUETS.

Par l'abbé J. *Meunier,* Professeur à l'inst. St. Cyr-Nevers.

La méthode graphique, appliquée, pour la première fois il y a dix ans par Monsieur l'abbé Rousselot, à l'étude du langage, est devenue promptement une méthode d'ortophonie. En enregistrant avec précision les vibrations de la parole et les mouvements des organes phonateurs elle nous a appris la part que chacun d'eux prend dans l'émission des sons. Non seulement elle est employée maintenant avec succès pour corriger les vices de prononciation, mais elle peut être encore d'une grande utilité dans l'éducation des sourds-muets. La méthode orale dont on se sert actuellement pour apprendre le langage articulé aux sourds-muet trouvera en effet un grand secours, en même temps qu'un contrôle rigoureux, dans l'emploi de la méthode graphique.

Celle-ci consiste à faire voir au sujet les sons qu'il émet et qu'il n'entend pas: elle remplace son oreille par ses yeux. Pour cela, on se sert d'instruments variés: tambours, palais artificiels, ampoules, embouchures, guide-langue, etc. etc., chargés de recueillir les mouvements des organes phonateurs et leurs vibrations et de les transmettre à un tambour indicateur armé d'une aiguille qui indique aux yeux du sujet parlant les mouvements et les vibrations de la parole. Au moyen de ces appareils spéciaux et variés tous les sons peuvent être rapidement enseignés aux sourds-muets et executés par eux avec une précision d'autant plus grande que ces instruments reproduisent avec une délicatesse merveilleuse à l'œil du sujet parlant tous les mouvements des organes et toutes les vibrations du son. Ajoutez à cela que le sourd-muet peut s'éxercer seul devant son appareil après la leçon donnée et qu'il est chaque fois averti sur la nature du son qu'il émet par les tambours indicateurs.

* * *

ZUR STREITFRAGE DER NATIONAL-PÄDAGOGIE.

Von Dr. J. *Kozdry*-Peis (Ungarn).

In Ungarn betonte man zum erstenmale die Bedeutung der nationalen Erziehung. Vor La Chalolais that es Apáczai Cseri János. In Deutschland lenkte die Aufmerksamkeit seiner Nation Fichte auf diese Frage. — Nationale und patriotische sowohl, als allgemein menschliche Motive zwingen uns, dass wir den Erziehungsweg und den Inhalt des Unterrichtes mit nationalem Inhalte erfüllen. Lehrreiche und erhabene Motive des Willens sind die Motive der nationalen Geschichte und Litteratur. Dies von didaktischer Seite genommen. Die Hauptfrage ist aber, ob der Charakter der allgemeinen Pädagogik national sich gestalte,

oder nicht? Kann es eine nationale Pädagogie geben? Wir glauben: „Ja!" Dies beweisen wir: 1. a priori, aus dem allgemeinen grossen Gesetze der Vererbung. Die Objekte der Vererbung werden taxative aufgezählt. Es wird behauptet, dass es eine wissenschaftliche Thatsache sei, die Vererbung. Wenn die Vererbung ein allgemeines Gesetz ist, so sind die Vererbungen der Hauptcharakterzüge der Racen nicht in Zweifel zu ziehen. 2. a posteriori: Die Völker haben ihre Charakterzüge bewahrt und sich zu eigenartigen Charaktertypen ausgebildet. Ganz eigenartige Typen sind der Britt, der Skot, der Irländer, der Südslave, der Russe, der Ungar; in Frankreich der Normanne, der Gascogner, der Provinzier; in Ungarn der Székler, der Alfölder, der Palócz. Das Bild des Aufbewahrens des nationalen Charakters der unverfälschten Raceneigenheiten bilden: die Ungarn, das chinesische, das israelitische Volk und die Zigeuner. Beim Franzosen sind die allgemeinen urwüchsigen Charakterzüge umgeformt worden, wie es uns Julius Caesar, Strabo und Taine bestätigen.

Die Pädagogie, als Wissenschaft, muss ausser den Anwendungen der allgemeinen pädagogischen Mittel solche Leitmotive und Triebfedern aufsuchen, welche der Natur und den Eigenheiten des allgemeinen nationalen Charakters entsprechen und am zweckmässigsten sind zur Aufrechterhaltung des nationalen Charakters und zur Realisierung der allgemeinen Humanitätsideen. Wir müssen die Grundzüge der nationalen Psychologie begründen, wie es Lazarus und Steinthal als Problem aufstellten. Wir sollen die allgemeine Pädagogie nationell färben, mit einem nationalen Inhalte und einer angewandten Psychologie vermischen.

* * *

ÜBER DIE SPUREN EINES SYSTEMS DER BEGRIFFE BEI PLATON.

Von Dr. Richard *von Kralik*-Wien.

Die von Platon und Aristoteles ausgebildete sokratische Begriffsphilosophie musste notwendig nach einem System der Begriffe tendieren. Wir haben davon aber nur mehr Fragmente in der uns erhaltenen Litteratur. Aus ihrer Zusammenstellung ergeben sich immerhin die Grundlinien eines Gebäudes, welches auszubauen die Aufgabe der gegenwärtigen und zukünftigen Philosophie sein muss. Erst dann, wenn die Philosophie ein ebenso gut fundiertes System besitzen wird, wie es seit einem Jahrhundert die Zoologie und Botanik besitzt, wird sie die ihr gebührende Stellung im Kreise der exakten Wissenschaften wieder unbestreitbar behaupten können. Das, was uns die sokratischen Schulen als Vorarbeit bieten, ist: 1. der allgemeine Teil, der die Theorie des Begriffs und seine Gesetze gibt, wie sie in den

dialektischen und logischen Büchern des Platon und Aristoteles vorliegen; 2. die Begriffseinteilungen, die schon bei Xenophon (Mem. 4,6; 3,9) erwähnt werden. Platon gibt darüber reichliches Material. Aristoteles soll 16 Bücher „Definitionen" und 26 Bücher „Begriffseinteilungen" (Diäresen) hinterlassen haben, die aber verloren sind. Eine Ahnung davon gibt Diogenes Laërtius am Schluss des 3. Buches. 3. Die obersten Klasseneinteilungen ergeben sich aus dem Vergleich der aristotelischen Metaphysik und Kategorienlehre mit gelegentlichen Andeutungen bei Platon, besonders im Parmenides und Philebos. Die einzelnen Stellen sind mit Hilfe des Registers zu meinem „Sokrates" (Wien 1899) aufzufinden.

* * *

DIE ÄLTESTEN BEWEISE FÜR DIE UNSTERBLICHKEIT DER SEELE.

Von Docent Dr. Ph. *Kneib*-Mainz.

Unsere wissenschaftlichen Gegner machen uns den Vorwurf, unsere Beweise für die Unsterblichkeit der Seele seien nur ein Aufputz des Wunsches, im Tode nicht zugrunde zu gehen. Eine Prüfung der Beweise, wie Svorzik sie im: Philos. Jahrbuch der Görres-Ges. (Jahrg. 1899) vornimmt, ist deswegen sehr zu begrüssen. Sv. scheidet einige platonische metaphysische Beweise, teils als unbedeutend, teils als unstichhaltig aus. Auch den von Thomas verwandten Beweis aus dem Intelligibelen als dem Notwendigen und Ewigen nennt er nicht evident. Zu den Beweisen aus dem Wesensgrund der Seele als einer forma substantialis und intellectualis macht er keine Bemerkung. Mir will jedoch scheinen, dass er die Unzulänglichkeit des Beweises aus dem Intelligibelen nicht scharf genug ausgedrückt hat. Desgleichen kann man dem Beweis aus der Seele als forma substantialis und intellectualis doch wohl kaum mehr als einen problematischen und hypothetischen Wert beilegen. Dem Argumente aus der Einfachheit der Seele legt Sv. grosse Bedeutung bei, aber, wie mir scheint, nicht ganz mit Recht. Die Einfachheit als solche kommt auch der *Tierseele* zu. Deswegen hat man ja auch zu Zeiten die Tierseele für unsterblich gehalten. Es gilt deswegen in erster Linie, den Unterschied der Tier- und Menschenseele hervorzuheben. Dieser besteht in der Geistigkeit. Zur Feststellung der *Geistigkeit* der Menschenseele genügt es jedoch nicht hervorzuheben, dass die *intellektiven* Funktionen nicht an die Leiblichkeit gebunden sind. Einerseits ist der klare Nachweis hierfür sehr schwer, ja fast unmöglich, andrerseits ist die *Bedeutung* und der *Zweck* der höheren Erkenntnis und des höheren Wollens keineswegs nach Gebühr gewürdigt. *Er* aber trägt in erster Linie zur Feststellung des Unterschiedes zwischen

Tier- und Menschenseele bei. Auch die Beweise aus dem Trieb nach Sein und nach Glückseligkeit, sowie der Beweis aus der Gerechtigkeit Gottes und der sogenannte historische Beweis sind einer weniger engherzigen Prüfung sehr bedürftig. Es ist besser, *ein* gutes Argument auszubauen, als hundert schwache und hinkende zusammenzutragen.

[Vollständig im: Katholik 1901.]

* * *

DER KAMPF GEGEN WELTLICHE WISSENSCHAFT IN DER FRÜHSCHOLASTIK.

Von Prof. Dr. J. A. *Endres*-Regensburg.

Das Alkuin'sche Zeitalter betrachtete die sieben freien Künste und, im Zusammenhange damit, eine Reihe von aus dem Altertum überkommenen Schriften als Vorstufen und Vorbereitungsmittel für das theologische Studium. Die fortgesetzte Pflege der freien Künste, namentlich der Dialektik, die Verarbeitung eines stets wachsenden Kreises antiker Litteratur, eine damit Hand in Hand gehende Vertiefung der philosophischen Betrachtungsweise, im Bunde mit der von Anfang an vorhandenen enzyklopädischen Tendenz des wissenschaftlichen Betriebes, ermöglichte den allmählichen Ausbau der grossen Denkmäler mittelalterlicher Weltanschauung in der Hochscholastik.

Der prinzipiellste und am tiefsten greifende Gegensatz, welcher das mittelalterliche Geistesleben bis zu seiner Blüteperiode hin begleitete, schied die Scholastiker in Freunde und Gegner weltlicher Wissenschaft und Litteratur. Die bisherigen Gesamtdarstellungen mittelalterlicher Philosophiegeschichte schenken dieser Thatsache nicht durchwegs die gebührende Aufmerksamkeit. Auch fehlt es noch an einer eingehenderen Würdigung der antinaturalistischen und antihumanistischen Bewegung vom Ausgange des 10. bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts. Die hauptsächlichsten Gegner der weltlichen Studien fanden sich im Ordens-Klerus, so namentlich unter den Vertretern der von Einsiedeln und von Clugny ausgehenden Reform des Benediktinerordens, unter den Cisterziensern etc.; nur wenige Säcularkleriker stellten sich auf ihre Seite. Einen bündigen Ausdruck für diese ganze Richtung treffen wir merkwürdiger Weise noch in den Konstitutionen des Predigerordens vom Jahre 1228. Sie schreiben vor: „In libris gentilium et philosophorum non studeant, etsi ad horam inspiciant. Saeculares scientias non addiscant nec etiam artes, quas liberales vocant, nisi aliquando circa aliquos magister ordinis vel capitulum generale voluerit aliter dispensare; sed tantum libros theologicos tam iuvenes quam alii legant." Der Sieg und die Vorherrschaft jener Richtung, welche ausser dem theologischen Studium auch den weltlichen Disciplinen und der antiken und

überhaupt ausserkirchlichen Litteratur Raum liess, sicherte der Philosophie ihre Stelle im Bereiche des wissenschaftlichen Betriebes im Mittelalter.

[Vollständig im: Philos. Jahrbuch 1901.]

* * *

WOHER STAMMT DIE UNTERSCHEIDUNG VON WESENHEIT UND DASEIN IN DER SCHOLASTIK?

Von Privatdocent Dr. St. *Schindele*-München.

Die Lehre von dem Unterschiede zwischen Wesenheit (essentia) und Dasein (existentia) nimmt in der Scholastik eine bedeutsame Stellung ein. Viele der Scholastiker führen den Unterschied zwischen Gott und Kreatur in letzter Linie auf die, das eine Mal vorhandene, das andere Mal fehlende, reale Identität von Wesenheit und Dasein zurück.

Woher stammt diese Distinction? Man könnte zunächst daran denken, dass die aristotelische Unterscheidung von Potenz (*δύναμις*) und Akt (*ἐνέργεια*), auf den Sinnesbegriff übertragen, zur Unterscheidung von essentia und existentia geführt habe. Es mag auch die aristotelische Lehre in der späteren neuplatonischen Auslegung einigen Einfluss auf die Entstehung der Distinction geübt haben. Aber Ursprung und Gedankengang derselben ist sicher nicht aristotelisch. Die hervorragendsten Scholastiker des 13. Jahrhunderts verweisen vielmehr in der Frage nach dem Ursprunge der Distinction dieser Begriffe theils auf Avicenna und die übrigen arabischen Philosophen, teils auf Boëthius, Dionysius Areopagita, Augustinus, teils auf den Liber de causis.[1]) Alle diese Autoren lehren in der That den Unterschied von Wesenheit und Dasein, entweder in einer von der späteren, scholastischen wenig abweichenden Form, besonders Avicenna, oder sie zeigen wenigstens eine Ausdrucks- und Anschauungsweise, woraus jene Unterscheidung folgerichtig sich ergibt. Es hat also eine doppelte Kette der Scholastik diese Distinction vermittelt: eine primäre, die über Avicenna und die Araber, eine sekundäre, die über Boëthius, Dionysius Areopagita, Augustinus, auch über den Liber de causis und ähnliche neuplatonische Schriften führt. Das Ansehen des

[1]) So der hl. *Thomas von Aquin* (S. th. 1, q. 75, a. 5 ad 4; 2, dist. 3, q. 1. a. 1; Physic. 8. lect. 21; Quodl. 2, q. 2, a. 3; Ver. q. 10, a. 12; 1, dist. 8, q. 1, a. 1). *Albertus Magnus* (l. de praedicamentis tr. 7 c. 9 ed. Jammy t. 1. p. 184; l. 6. Topic. tr. 1. c. 3, ed. Jammy t. 1. p. 783; de causis et processu universi, tr. 1. c. 8. ed. J. t. 5. p. 536; S. th. p. 1. tr. 4. q. 19. m. 3. ed. J. t. 17. p. 71. *Bonaventura* (in 1. sent. dist. 8. p. 2. art. unic. q. 2 u. q. 3, ed. nova Quaracch. t. 1. p. 167.) *Alexander von Hales* (S. th. p. 2. q. 12 m. 2 a. 3). *Wilhelm v. Auvergne* (de Universo I, 3, c. 26, ed. Aureliae 1674, t. 1. p. 794; de trinitate c. 5 u. 7, t. 2. p. 6 u. 8.) Derselbe ist einer der ersten Scholastiker, welche die Distinction lehren. Bei Maimonides (Moreh Nebuchim, oder Dux seu director perplexorum l. 1. c. 56) findet sich Ähnliches.

Avicenna war vor allem für die Aufnahme und Ausbildung der Distinction massgebend; später wurden dann die Ausdrücke der gedachten christlichen Autoren im Sinne derselben citiert und erklärt, während sie bis dahin vorzüglich zur Behandlung der Fragen über die Universalien, über das Individuationsprincip, über Subsistenz verwendet worden waren. — An der Hand dieser beiden Überlieferungs-Ketten kann man nun zur eigentlichen Quelle unserer Distinction vordringen. Diese Quelle ist der Neuplatonismus eines *Proclus* und *Plotin*.

Der Neuplatonismus hatte jenen antiken Realismus auf die Spitze getrieben, der, in ungetrübtem Vertrauen auf die menschliche Vernunft, in den abstrakten allgemeinen Begriffen das innerste Wesen der Dinge zu erfassen glaubte und, ohne Bedenken eine Parallelität zwischen Denken und Sein annehmend, die Abstraktionen des distinguierenden Geistes zu metaphysischen Entitäten verdichtete. In einer solchen Denkweise mussten Wesenheit und Dasein zu selbstständigen, getrennten Realitäten werden. Dazu kam die im Neuplatonismus weiter ausgestaltete platonische Ideenlehre. Mochte sich die platonische *μέθεξις* und *παρουσία* (Platon, Phaedon 97 c, 100 d; Republ. 509 b) bei den Neuplatonikern in die Form der Emanation, oder der Effulgenz, oder in eine andere poetisch-sinnliche Anschauungsweise verwandelt haben, immer treffen wir bei den Neuplatonikern die Auffassung, dass die niedere, irdische Welt an der idealen, intelligibeln Welt teilnimmt, und dass neben den Ideen für die Wesenheit des Irdischen, also z. B. für das Mensch-Sein, Sinnlich-Körperlich-Sein, Substanz-Sein u. s. w., es in der intelligibeln Welt auch eine eigene Idee des Seins, der Existenz, des Daseins gibt, woran teilnehmend alles existiert. Damit ist von selbst gegeben, dass Wesenheit und Dasein bei allem Irdischen zwei verschiedene Entitäten sind, wovon die eine (die Wesenheit) an der anderen (der Existenz) partizipiert. Das Partizipierende und das Partizipierte verhalten sich wie Potenz und Akt, — kurz wir haben hier in halbentwickelten Keimen das, was die spätere präzise Formulierung als essentia und existentia unterscheidet.[1]) Dass der Neuplatonismus auf Augustinus, Dionysius Areopag., Boëthius einen ziemlichen Einfluss ausgeübt hat, ist allgemein anerkannt; die neueren Forschungen haben auch für die Araber und speciell für Avicenna eine starke Abhängigkeit von dem Neuplatonismus nachgewiesen. Der Weg von Plotinus und Proclus über Augustinus, Dionysius, Boëthius einerseits, über Alkindi, Alfarabi, Avicenna, Algazel andererseits, zu den Scholastikern des 13. Jahr-

[1]) Betreffs des Proclus s. das 11. Kapitel des II. Buches seiner Theologia Platonis, (ed. Portus, Hamburg. 1618, p. 126, 127); vergl. die Enneaden des Plotinus, z. B. das III. Buch der VI. Enneade (ed. Creuzer, p. 415 ff.; ed. Volkmann, p. 333 ff.).

hunderts ist hiemit als ein möglicher und, wie die inneren sachlichen Zusammenhänge zeigen, als ein wirklich beschrittener dargethan. — Von Interesse würde eine weitere Untersuchung darüber sein, welches die unmittelbaren resp. vermittelnden neuplatonischen Quellen für die Araber in unserer Frage waren, und welche Umbildungen die Araber selbst an dem überlieferten Materiale vornahmen; ebenso auch, inwieweit spätere Kommentatoren des Aristoteles, insbesondere Alexander von Aphrodisias, und die logischen Schriften des Aristoteles in neuplatonisch-arabischer Auffassung zur Ausbildung der Unterscheidung von Wesenheit und Dasein beigetragen haben.

[Erscheint ausgearbeitet als eigene Schrift.]

* * *

DER AUSSPRUCH DES HL. THOMAS: SPIRITUS SANCTUS EST COR ECCLESIAE.

Von Kaplan M. *Grabmann*-Neumarkt (Oberpfalz).

Die Scholastiker stellen sich in der Lehre von Christus, dem Haupte der Kirche, die Frage, ob derselbe Haupt oder Herz der Kirche zu nennen sei. Die Antwort des Wilhelm von Auxerre (Summa aurea tract. 1, cp. 494) und des Alexander von Hales (Dionys. Carth. in III dist. 13 q 3) basiert auf der platonisch-galenischen Physiologie des menschlichen Herzens, welche drei selbstständige Kräftecentren (Herz, Haupt, Leber) im Organismus annimmt. Bonaventura (III Sent. dist. 13 a. 2 q. 3 ad 1 m) nennt Christus ausschliesslich das Haupt der Kirche „quod generalior influentia capitis est secundum manifestationem". Diese Erklärung bildet auch die Voraussetzung des *thomistischen* Gedankenganges in S. Th. III q. 8 a. 1 ad 3 m und Quaest. disp. de Verit. 29 a. 4 ad 7 m. Auf den dort ausgesprochenen originellen Gedanken: „cordi comparatur Spiritus sanctus" ist der Aquinate durch seine quellenmässigen Untersuchungen über die Physiologie des menschlichen Herzens gekommen. Vor allem hat er die aristotelische Theorie auch in diesem Punkte weiter ausgebaut (cfr in V. Metaph. lect. 1). Die Monographie des hl. Thomas: „de motu cordis" ist gleichnamig mit der des Alfred von Sereshel, welcher besonders auch das pseudo-augustinische Buch „de anima et spiritu" und Avicenna benützt. Thomas von Aquin gibt über die Autorschaft des Buches: de anima et spiritu ein scharfes kritisches Urteil ab (Quaest. disp. de anima 12 ad 1 m) und legt auf diese Schrift wenig Gewicht. Bei Avicenna [l. Caron. Fen. 1. Doctrin. 5. c. 1; cfr. Averroës, II. Colliget. c. 9.] finden wir die aristotelische Ansicht über das Herz der trichotomischen Theorie des Plato und Galenus scharf gegenübergestellt. Thomas von Aquin verwirft nun, im Gegensatz zu seinen Vorläufern Wilhelm von Auxerre und Alexander

von Hales, die platonisch-augustinische Ansicht und adaptiert die aristotelische Theorie über die Stellung und Funktion des menschlichen Herzens. Ein Neuertrag dieses wissenschaftlichen Fortschrittes ist auch die Lehre des hl. Thomas, dass der hl. Geist das Herz der Kirche sei.

* * *

LEIBNIZ ET PLATON.

Par le Dr. Ch. *Huit,* prof. honor. de l'Institut cathol. de Paris.

Descartes avait affecté d'ignorer les philosophes anciens: Leibniz au contraire s'est appliqué à les connaître: c'est un éclectique de génie qui puise à toutes les sources où il espère trouver un rayon de vérité.

Peu sensible au mérite de Platon comme écrivain il a en revanche vivement apprécié en lui le psychologue et le métaphysicien. Le Phédon, le Théétète et le Timée paraissent avoir plus spécialement attiré son attention. L'innéisme qu'il professe fait songer à Platon beaucoup plus qu'à Descartes: mais ce serait une exagération manifeste que d'assimiler les monades aux Idées platoniciennes. En cosmologie Leibniz s'efforce, comme l'auteur de Timée, de concilier le mécanisme et la finalité dans l'explication de l'univers, et son optimisme a des analogies évidentes avec celui de Platon.

Toutefois, quelques rapprochements que l'on puisse signaler entre les deux philosophes, Leibniz, non moins grand admirateur d'Aristote, n'eût pas consenti à ce qu'on l'appelât platonicien. Il n'avait pas d'ailleurs consacré aux Dialogues une étude assez complète et assez approfondie pour devancer en Allemagne le réveil du platonisme et des études platoniciennes dont un siècle plus tard Schleiermacher a donné le signal.

* * *

ADAM WEISHAUPT ALS GEGNER KANT'S.

Von Prälat Prof. Dr. J. *Bach*-München.

Die durch umfassende Gelehrsamkeit und Scharfsinn hervorragende Arbeit Prof. Vaihinger's: „Commentar zu Kant's Kritik der reinen Vernunft", nebst der von ihm seit einigen Jahren besorgten Zeitschrift „Kantstudien", thun unwiderleglich dar, dass kaum irgend ein bedeutender Philosoph Deutschlands im verflossenen Jahrhundert existiert, welcher nicht von Kant irgendwie, sei es positiv oder negativ, beeinflusst wurde. Ebenso deutlich ersehen wir aus den genannten Arbeiten, dass unter den zahlreichen modernen Schülern oder Gegnern Kant's kaum zwei zu finden sind, welche die Lehre Kant's, namentlich die Kritik der reinen Vernunft, in gleichem Sinne auffassen. Uberall vernehmen

wir Klagen über das Missverstehen fundamentaler Begriffe des Meisters, über das verhängnisvolle Schwanken, die Unklarheit der Kant'schen Terminologie, selbst darüber, dass Kant seine Vorgänger und sich selber nicht mehr verstanden habe.

Vielleicht darf zu der grossen Zahl der Kant-Kommentatoren und Kant-Kritiker noch einer gesellt werden, an dem in den gelehrten Kreisen philosophischer Forschung bis jetzt alle vorübergegangen sind. Es ist der Illuminat Adam Weishaupt. Aus dem reichen literarischen Nachlass desselben erwähnen wir hier nur jene philosophischen Schriften, welche teils mittelbar, teils unmittelbar gegen Kant gerichtet sind, so die Schrift: Über Materialismus und Idealismus. Nürnberg 1786; dann unmittelbar nach Erscheinen der Kant'schen Kritik der reinen Vernunft: 1. Uber die Gründe und Gewissheit der menschlichen Erkenntnis. Zur Prüfung der Kant'schen Kritik der reinen Vernunft. Nürnberg 1788; 2. Über die Kantischen Anschauungen und Erscheinungen. Nürnberg 1788; 3. Zweifel über die Kantischen Begriffe von Zeit und Raum. Nürnberg 1788. Diese letztere Schrift ging, wie W. selbst bemerkt, der an zweiter Stelle genannten voraus. In den drei Schriften werden an der Hand eingehender und gewissenhafter Citate aus Kant's Hauptschrift die Grundbegriffe der Kant'schen Philosophie seit 1770 untersucht. Gleich im Anfang macht W. auf die vielen Schwankungen der Kant'schen Terminologie, auf die Unbestimmtheit, Unklarheit und Vieldeutigkeit wichtiger Begriffe aufmerksam. Dass daraus notwendig Verwirrung entstehen müsse, ist ihm klar. Der Mathematiker Chr. Ludwig Schübler, ein Zeitgenosse, nennt neben den ersten Kantgegnern, Prof. Tiedemann zu Cassel, Prof. Abel zu Stuttgart, Prof. Feder zu Göttingen und Geheimrat St. Jacobi zu Düsseldorf, auch A. Weishaupt und bemerkt mit Recht, dass W. sich gegen die erste Ausgabe der „Kritik" wende. Manchmal macht sich wohl in diesen Schriften Weishaupt's die Rhetorik etwas breit, doch verliert die Polemik nie den dialektischen Faden.

Der Kant'sche Apriorismus, das ist leitender Grundgedanke, entbehrt des gesunden Bodens der Erfahrung, erscheint als reiner Subjectivismus und führt zum Skeptizismus. W. ist kein blinder Anhänger des rationalistischen Dogmatismus eines Wolff, eher ein Schüler von Descartes und namentlich Leibniz. Er sieht in der Philosophie eines Locke und Hume, an welche sich Kant in der zweiten Periode anschliesst, eine Verflachung und einen Verfall, die Auflösung der Grundgesetze des Denkens und die Verflüchtigung der Welt der Erfahrung in eine Traumwelt. Das Kant'sche System führt nach ihm, trotz alles Wendens und Drehens im Kreise, doch zuletzt auf blossen subjektiven Intellektualismus hinaus, und auf diesem Boden entkommt Kant nicht, wie er meint, dem Skeptizismus eines Hume. — Wenn Mendelsohn seiner Zeit Kant den Alleszermalmer nennt, dürfte Weishaupt

als ein Vorgänger des Kant-Zermalmers Prof. Willmann genannt werden.

[Erscheint in den: Historisch-Polit. Blättern, Bd. 127 H. 2.]

* * *

DER ENTWICKLUNGSGEDANKE IN DER PHILOSOPHIE DES 19. JAHRHUNDERTS.

Von Dr. Victor *Cathrein* S. J.-Valkenburg.

Die Arbeit will in kurzen Zügen das allmählige Umsichgreifen der Entwicklungsidee im wissenschaftlichen Denken des 19. Jahrhunderts schildern und auf die Konsequenzen hinweisen, zu denen diese Idee notwendig führen muss. Zuerst fand der Entwicklungsgedanke in die Naturwissenschaften: Geologie, Astronomie und Biologie Eingang (Kant — Laplace, Lamarck, Oken); Aug. Comte und Hegel suchten ihn in der Philosophie einzubürgern; aber erst der Naturforscher Darwin und der Philosoph des Darwinismus, Herbert Spencer, haben ihn in den weitesten Kreisen zur Herrschaft gebracht. Nach der consequent durchgeführten Entwicklungstheorie gibt es keine unveränderlichen Arten von Dingen, alles ist in einem unaufhörlichen Umwandlungsprozess vom Niederen zum Höheren begriffen. Auch der Mensch ist nicht ein ens sui generis, sondern nur ein Glied in der grossen Entwicklungsreihe, und in ihm sind keine anderen Kräfte thätig, als sonst in der gesamten Natur. Wie sich die Pflanze aus dem Unorganischen, das Thier aus der Pflanze entwickelt hat, so der Mensch mit seinem gesamten Denken und Wollen aus dem Thiere. In diesem Verwandlungsprozess gibt es keinen Stillstand. Wie der Mensch durch allmähliche Entwicklung entstanden, so wird er allmählig weiter umgestaltet, und mit ihm ändert sich sein ganzes Denken und Wollen. Von den allermeisten Gelehrten, die nicht auf dem Boden des positiven Christentums stehen, wird heute die „naturalistische Geschichtsanschauung" geteilt, die zuerst Karl Marx, der Begründer des modernen „wissenschaftlichen" Sozialismus aufgestellt hat. Die Produktionsverhältnisse ändern sich fortwährend, und mit ihnen ändert sich allmählich der ganze „ideologische Überbau", d. h. die Gesamtheit der philosophischen, religiösen, sittlichen, rechtlichen und politischen Ideen. Es gibt also keine unwandelbaren, absoluten Begriffe und Grundsätze. Nur in der Mathematik und Logik will man solche Begriffe und Grundsätze bestehen lassen, allein sehr inkonsequent, da diese Wissenschaften eine grosse Zahl metaphysischer Begriffe und Grundsätze voraussetzen. Diese der heutigen Zeit, nach dem Ausdrucke Prof. Fr. Paulsen's, charakteristische „historisch-genetische Denkweise hat die absoluten Wahrheiten überhaupt aufgegeben. Die Wirklichkeit ist in be-

ständigem Fluss, ihr folgt die Erkenntnis.“ Gibt es aber keine absolute Wahrheit, so gibt es auch keine wahre Wissenschaft mehr, denn darin besteht die Würde der echten Wissenschaft, dass sie für die Ewigkeit baut. So lange man befürchten muss, dass ein Ergebnis der Forschung einst umgestossen werde, mag es wohl eine Hypothese sein, ein wissenschaftlich gesichertes Resultat ist es nicht. So bringt uns die extreme Entwicklungstheorie, auf welche die moderne Wissenschaft so selbstbewusst pocht, logisch zu Ende gedacht, um jede wahre Wissenschaft.

[Erscheint ausgeführt in der: Theolog.-prakt. Quartalschrift 1901, Heft 2.]

III. SEKTION.

RECHTS- UND SOZIAL-WISSENSCHAFT.

Präsident: Kaiserl. Unterstaatssekretair z. D. Prof. Dr. G. *von Mayr*-München.

Vicepräsidenten: Prälat Rektor Dr. *Daller*-Freising, Prof. Dr. *Descamps*-Löwen, Prof. Dr. *Freisen*-Paderborn, Prof. Dr. *Hitze*-Münster, Prof. Dr. *Olivi*-Modena, Justizrat Dr. *Porsch*-Breslau, Prälat Prof. Dr. *Schindler*-Wien, Prof. Dr. *Toniolo*-Pisa.

Schriftführer: Graf *Agliardi*-Rom, Prof. Dr. *Knecht*-Bamberg, Bezirksamts-Assessor Dr. *Schweyer*-Hassfurt.

ERSTE SITZUNG.

Anwesend 1 Dame, 40 Herren.

Die Sitzung wird am *Dienstag Vormittag 9 Uhr* durch den Präsidenten mit einer Ansprache eröffnet. Dieselbe berührte das Verhältnis von Glauben und Wissen und betonte vor allem den Unterschied, der diesbezüglich zwischen den Natur- und Rechts-Wissenschaften bestehe. Bei diesen handle es sich nicht blos um Sein und Werden, sondern auch um Sein-*Sollen*. So seien hier die Beziehungen von Glauben und Wissen unmittelbare, der Einfluss des Glaubens auf die Grundanschauungen der Rechts- und Sozial-Disziplinen ein grosser und direkter, wie umgekehrt die materialistische Weltauffassung insbesondere die Sozialwissenschaft und das soziale Wirken sehr erheblich, und zwar sehr ungünstig, beeinflusse.

Zur Geschäftsordnung teilt der Vorsitzende mit, dass in den Morgensitzungen die sozialwissenschaftlichen, nachmittags die rechtswissenschaftlichen Vorträge gehalten werden sollen.

Als erster Redner sprach dann Prof. Dr. A. *Koch*-Tübingen über:

DIE SOZIALE BEDEUTUNG DER WOHNUNGSFRAGE.

Die Wohnungsfrage, d. h. die technisch-finanzielle Frage der Erbauung passender und billiger Wohnhäuser, ist nach den klimatischen Verhältnissen, den Kulturfortschritten und den sozialen Zuständen verschieden zu beantworten. Die Thatsache steht aber fest, dass die Wohnungsfrage, namentlich in den Industriezentren, bis heute eine aktuelle Frage ist, denn durch die bisherigen Bestrebungen ist eine wesentliche Abhilfe der Wohnungsnot nicht herbeigeführt worden. Dies ist aber um so notwendiger, da die Wohnungsfrage von eminent sozialer Bedeutung ist.

1. Die Wohnungsfrage ist von entscheidend *hygienischer* Tragweite für den Einzelnen und die Gesamtheit. Denn die Folgen ungesunder Wohnungen sind eine ungeheure Schädigung der normalen leiblichen und oft auch geistigen Entwicklung, ein grösseres Heer von Krankheiten und eine höhere Mortalitätsziffer der Insassen, der Erwachsenen sowohl als namentlich der Kinder. 2. Die Wohnungsfrage hat eine hohe *sittliche* Bedeutung für den Einzelnen und für ein geordnetes Familienleben, denn durch die Statistik ist ein innerer Zusammenhang zwischen der Moralität und den Wohnungsverhältnissen konstatiert. Es sind also ethische Momente, die eine geräumige, dem Familienkreise entsprechende Wohnung fordern. Wie von geordneten Besitzverhältnissen, hängt auch von gut geregelten Wohnungszuständen das geistig-sittliche Wohl der Gesellschaft ab. 3. Die Wohnungsfrage ist von hoher *wirtschaftlicher* Bedeutung. Denn die zu hohen Mietpreise, die Unsicherheit der Mietsdauer und der häufige Wohnungswechsel, die vielfach zu weite Entfernung der Wohnung von der Arbeitsstätte und die Abhängigkeit jener Arbeiter, die in Häusern ihrer Arbeitgeber wohnen, sind ökonomische Missstände, die vielfach die Arbeiterwelt schwer schädigen.

Aus dieser sozialen Bedeutung der Wohnungsfrage ergiebt sich für Staat, Gemeinde und Gesellschaft die Pflicht, sie zu lösen. Dazu ist aber auch die Selbsthilfe des Einzelnen erforderlich. Glücklich, wer sagen kann: „Mein Haus ist meine Burg!"

[Erscheint ausgeführt in der Wiener: Kultur, II. Jahrgang, Heft 2.]

* * *

In der von Dr. Porsch geleiteten Diskussion wünscht zunächst Prof. Toniolo die Frage beantwortet, wem die Lösung der Wohnungsfrage zufalle. Prof. Blondel-Paris: je nach den Verhältnissen verschiedenen Faktoren: Staat, Gemeinden, charitativen Einigungen, Privaten. Prof. von Mayr weist, unter dem Beifall der Sektion, wegen des lokalen Charakters der Wohnungsfrage vornehmlich den Ge-

meinden die Lösung zu. Prof. Endler-Prag gibt Mitteilungen über die einschlägigen Verhältnisse in Böhmen. Die Frage soll als eine soziale Kardinal-Frage auf dem nächsten Kongress weiter erörtert werden.

Den zweiten Vortrag hielt Prof. Dr. K. *Hilgenreiner*-Prag:

DIE ERWERBSARBEIT NACH DEM HL. THOMAS VON AQUIN.

Thomas von Aquin ist kein moderner Nationalökonom. Denn einerseits beurteilt er wirtschaftliche Fragen lediglich vom ethischen Standpunkte, andererseits ist sein Gesichtskreis von der geschlossenen Hauswirtschaft (Aristoteles) und der Stadtwirtschaft im Gegensatze zur modernen Volkswirtschaft beherrscht, wodurch manche wirtschaftliche Funktionen demselben in einem anderen Lichte erscheinen müssen, als dem heutigen Nationalökonomen. Die Frage der Erwerbsarbeit findet bei ihm anlässlich der Angriffe auf die Mendikantenorden eine eingehendere Darstellung. I. Arbeit und Arbeitsteilung. Die Erwerbsthätigkeit nimmt im Vergleiche mit dem beschaulichen Leben eine niedrigere Stufe menschlicher Thätigkeit ein; allein die von der göttlichen Vorsehung geordnete Arbeitsteilung nach Berufen sichert auch ihr im Organismus der menschlichen Gesellschaft einen ehrenvollen Platz. II. Arten der Erwerbsarbeit. Im Gegensatze zu Aristoteles erscheint für Thomas sowohl geistige als körperliche Erwerbsarbeit mit keiner Makel behaftet. Die Stufenordnung der Erwerbsarten wird bedingt durch den Anteil der *geistigen* Arbeit an denselben. Die geringe ethische Bewertung des Handels bei Thomas scheint der wirtschaftlichen Lage seiner Zeit zuzuschreiben. III. Freie und unfreie Arbeit. Bei aller Anerkennung der inneren Menschenwürde, welche bis zur Einräumung freier Eheschliessung des Sklaven vorgedrungen, erklärt Thomas die Sklaverei dennoch als ein Institut des Völkerrechtes (wie das Privateigentum); er anerkennt die natürliche Sklaverei, wenn auch als Folge der Sünde, und verliert kein Wort zu Gunsten der bürgerlichen Emancipation des Sklaven. Damit steht er noch unter dem Einflusse der Aristotelischen Wirtschaftsordnung. IV. Grenzen der Erwerbsarbeit. Unter den Aufgaben der Arbeit ist nur eine unbedingt zwingend: die Deckung des Lebensbedarfes; sie bestimmt die Grenze der Erwerbsarbeit nach unten. Nach oben wird dieselbe durch den standesgemässen Unterhalt begrenzt. Arbeit zur Mehrung des Vermögens über dieses Ziel hinaus, um des blossen Gewinnes willen, ist verwerflich. So scheint die Emporentwicklung des Einzelnen nur innerhalb der allgemein sich hebenden Lebensbedingungen möglich. V. Befreiung von der Erwerbsarbeit. Von der Erwerbsarbeit befreit ausser dem zum Lebensunterhalte hinreichenden Besitze die Förderung der geist-

lichen oder geistigen Interessen des Gemeinwohls. Aber auch das Streben nach sittlicher Vollkommenheit berechtigt unter Umständen zur Unterlassung der eigenen Erwerbsarbeit, selbst wenn es direkt nicht dem Gemeinwohl zu gute kommt. Der etwaige materielle Nachteil wird durch geistige Güter aufgewogen. VI. Lohn der Erwerbsarbeit. Thomas unterscheidet einen Arbeitslohn für Untergeordnete, welchen die *Billigkeit,* für unabhängig Gestellte, welchen die *Gerechtigkeit* diktiert; in jedem Falle ist der Lohn Preis der Arbeit. Geistliche Handlungen sind dem Lohnverhältnisse entzogen; jede andere Thätigkeit, die auf einen zeitlichen Nutzen hinzielt, der in Geld schätzbar ist, kann Gegenstand des Lohnvertrages sein. Geistige Arbeit ist höher zu entlohnen, als körperliche. Auch der Gewinn des Handels ist an sich Arbeitslohn. Die Ausnützung der Marktkonjunktur ohne Arbeit aber ist an sich nicht verwerflich, wenn sie nicht soviel als Ausbeutung fremder Not bedeutet. Gegen schrankenlose Ausbeutung soll das Publikum von der Stadtbehörde durch Preissätze bewahrt werden (Maximallöhne), ebenso vor schädlichen Gewerben. Die Verhältnisse von Lohn- und Preiswerk, von Natural- und Geldentlohnung, von Zeit- und Stücklohn, ferner die Arbeitsdauer, die Frage des Minimallohnes u. dgl. werden nicht direkt berührt.

[Erscheint als Monographie.]

* * *

Als dritter Vortrag stand zur Tagesordnung die Arbeit von Prof. Dr. T. M. *Grody*-Michigan:

THE CLAIMS OF SOCIALISM.

The object of civilization. The vast improvements in machinery in the last quarter of a century. The comforts of the masses should increase with the growth of society and the division of labor and the multiplication of machinery. Poverty keeps pace with the march of progress. The cause of the social ills. Wealth and the factors of wealth. Adam Smith's theory of wages, Ricardo's law of wages. Wages the product of labor. — Capital does not support labor or limit industry. Capital is stored-up labor, and hence labor, as a factor of wealth, precedes and creates capital, and does not depend on capital. The evils of the competitive system. The competitive system illustrates the doctrine of the survival of the fittest, it leads to adulterations, bankruptcies, ruin of small business-houses and the creation of monopolies. — The co-operative system. Its advantages exemplified in the saving of labor, the elimination of waste and the preservation of economic justice. The municipal ownership of street railways and gas plants. The national ownership of transportation. The real cost of railroads and their capitalized stock. The government

railroads in New Zealand, Germany and Austria, where the fare is far cheaper and wages much higher than railroads conducted by private companies. The postal service as an exemplification of the beneficial results of socialism. Gradual obsorption of public utilities.

The desire of wealth not the sole motive of great and heroic actions. Authors, artists, inventors, men who have advanced the civilization of the world, were not inspired by avarice. Desire of public approval, praise and glory more efficacious than the desire of wealth. Progress of civilization depends on the preservation of mental energies, and mental energies wasted by maintenance and conflict. Luxury rates and poverty depresses people. Vast inequality the cause of national decay, as demonstrated in the fall of Persia, Babylon, Greece and Rome.

Socialism is the hope of the coming ages.

* * *

Schluss der Sitzung vor 11 Uhr.

ZWEITE SITZUNG.

Anwesend 4 Damen, 42 Herren.

In der um 4 Uhr eröffneten Nachmittags-Sitzung sprach, nach einigen geschäftlichen Mitteilungen, Prof. Dr. J. B. *Sägmüller*-Tübingen über:

DIE KONSTANTINISCHE SCHENKUNG IM INVESTITURSTREIT.

Die Donatio Constantini hat im Mittelalter reichste Anwendung gefunden im Kampf zwischen Sacerdotium und Imperium, bei Ausbildung des Kardinalkollegs, des Kirchenstaates, im Streit um das Kirchengut und den weltlichen Besitz mit den auf apostolische Armut der Kirche dringenden Sekten. Ein Kampf um das Kirchengut war in letzter Instanz auch der Investiturstreit. Und schon hier spielte die Konstantinische Schenkung eine Rolle.

Die Laieninvestitur mit Ring und Stab war schliesslich nicht mehr bloss Übergabe der mit dem Bistum verbundenen Güter, sondern solche des bischöflichen Amtes selbst. Daher sah man sie in den streng kirchlichen Kreisen als Simonie an. Dementsprechend verbot Gregor VII. alle Besetzung der Bistümer durch Laienhand und jede Laieninvestitur. Da diese aber für den König das einzige Mittel war, um die Verfügung über den

bischöflichen Besitz, soweit er vom Reiche stammte, zu gewinnen und zu behaupten, so war er mit einem Schlag aller Hilfe aus dem vielen geistlichen Reichsgut beraubt. Daraus erklärt sich der grosse Widerstand, der Investiturstreit, der mit physischen und geistigen Mitteln geführt wurde, unter welchen auch die Donatio Constantini figuriert. Die Königlichen wiesen neben anderem auf die vielen Schenkungen von seiten der Könige und Kaiser an die Kirche hin. Um derentwillen, sagten sie, hätten sie bisher Anteil an der Papst- und Bischofswahl gehabt. Speziell aus der Donatio Constantini, bezw. der Investitur (Krönung) Sylvesters durch Konstantin d. G., aber folgerten Hugo von Fleury und Gregor von Catina die Berechtigung des deutschen Königs, an der Papstwahl teilzunehmen und die Bischöfe investieren zu dürfen. — Gerade umgekehrt schlossen die gregorianisch gesinnten Publizisten aus diesen Schenkungen, dass solche Güter, aus der Gewalt der weltlichen Herrn entlassen, nun ganz kirchliche geworden seien, und dass daher dem König kein Verfügungsrecht darüber in der Investitur mehr zustehe. Aus der Konstantinischen Schenkung insbesondere aber folgerten Petrus Damiani, Rangerius von Lucca und die Bischöfe während der Verhandlungen im Herbst 1119, dass die Papstwahl frei sein müsse von jedem weltlichen Einfluss und von jeder Regalienverleihung. Und von der Papstwahl als dem Prototyp machten sie den Schluss auf die Bischofswahl und die bischöfliche Investitur. — Die Kanonisten, speziell die sogenannten Gregorianer, wie Anselm von Lucca, Deusdedit, Ivo von Chartres u. a. haben zwar das Constitutum Constantini aufgenommen, ziehen aber, der Natur ihrer Sammlungen entsprechend, keine Schlüsse daraus, sondern überlassen dies ihren Benützern. Immerhin geben sie Winke, wie sie dasselbe benutzt sehen wollen, durch die Rubrik, unter der sie dasselbe einstellen, so Deusdedit unter der Überschrift: De libertate ecclesiae et rerum eius et cleri.

Die Päpste haben im Investiturstreit von der Donatio Constantini in Hinsicht auf freie Bischofswahl und Investitur keinen Gebrauch gemacht, während sie sonst zu eben dieser Zeit anfingen, dieselbe zu verwerten. Daraus lässt sich, wie aus anderen, ein ganz stichhaltiger Gegengrund gegen die These von Ficker und Meltzer, dass Gregor eine feudal-hierarchische Universalmonarchie habe gründen wollen, gewinnen, indem gerade die Konstantinische Schenkung hiezu den besten Untergrund geboten hätte.

[Aufsatz erscheint in der: Theolog. Quartalschrift.]

* * *

Der Vortrag führte zu einer längeren, angeregten Verhandlung zwischen dem Redner und Prof. Grauert-München.

An zweiter Stelle nahm das Wort Prof. Dr. Jos. *Freisen*-Paderborn. Er behandelte:

NORDISCHE RITUALBÜCHER.

Der Redner wies die Liturgiker auf die bisher fast unbekannten, oder doch unbenutzten Schätze hin, welche die grossen Staatsbibliotheken des Nordens in Kopenhagen, Stockholm, Upsala, Lund an Ritualbüchern aus dem katholischen Mittelalter der nordischen Lande aufbewahren. Die Zahl dieser Bücher ist nicht gross, ihr von dem Ritus der römischen Kirche abweichender Inhalt aber derartig, dass sie in hohem Masse das Interesse des Liturgikers in Anspruch nehmen müssen. Man kann vornehmlich drei Klassen unterscheiden: Manualia für Spendung der Sakramente und Sakramentalien, Breviaria für Recitierung des täglichen priesterlichen Gebetes, Missalia für die Feier des heiligen Messopfers.

Von den *Manualia* hat Freisen 1898 bei Junfermann (Paderborn) bereits zwei neu ediert: das Manuale der Diözesen Schleswig und Roeskilde (Dänemark). Diejenigen der schwedischen Diözesen Skara und Linköping sollen im nächsten Jahre nachfolgen, und als Einleitung dazu der Vortrag „Nordische Ritualbücher". Ein fünftes derartiges Buch, das Manuale Aboense (Finnland) ist bereits 1894 in Turku-Åbo neu ediert worden. Andere Bücher dieses Inhalts existieren, soweit bekannt, nicht mehr.

Grösser ist die Zahl von *Breviaria* und *Missalia* aus dem katholischen Norden. Auf Schweden verteilen sich an Breviaria: Breviarium Upsalense 1496 (Diözese Upsala), Skarense 1498 (Diözese Skara), Lincopense 1493 (Diözese Linköping), Stregnense 1495 (Diözese Stregnäs), Arosiense 1513 (Diözese Westerås). Dieselben bestehen aus einem kleinen Quartbande, sind aber in ihrer Anlage in den einzelnen Diözesen verschieden; meist enthalten sie auch einen ordo und canon missae, wohl weil die Kosten der gewöhnlich nur handschriftlich vorhandenen Missalien von den einzelnen Pfarreien schwer aufzubringen waren; gewöhnlich kommt dazu noch ein Manuale grösseren oder geringeren Umfangs. — Von den Missalia entfallen auf Schweden: Missale Upsalense 1483, Upsalense 1487, Upsalense 1513, Stregnense 1487, Aboense 1488. Aus der katholischen Zeit Norwegens bewahrt die Bibliothek in Stockholm ein Missale Nidrosiense (Diözese Drontheim) 1519 und ein Breviarium Nidrosiense 1519. — Zu diesen Büchern kommt dann ein 1490 in Lübeck gedrucktes Graduale, welches aus einzelnen, hie und da zusammengesuchten Blättern, fast vollständig wieder hergestellt ist und einzig in seiner Art dasteht.

Aus der katholischen Zeit Dänemarks bewahrt die grosse Bibliothek in Kopenhagen ausser den schon gen. Manualia in Schleswig und Roeskilde ein Missale Lundense 1514, Breviarium

Lundense 1517, Missale Sleswicense 1486, Breviarium Sleswicense 1486, Breviarium Ottoniense 1483, Breviarium Othinense 1497 (beide für die Diözese Odensee), Breviarium Arhusiense 1519 (Diözese Aarhuus), Breviarium Roskildense 1517 (Diözese Roeskilde), Missale Hafniense 1510 (für Kopenhagen).

Andere liturgische Bücher sind, abgesehen von kleineren Excerpten, auf den nordischen Bibliotheken nicht mehr vorhanden. Freisen gab verschiedene Proben aus dem ordo und canon missae der gen. Bücher und zeigte die grossen Abweichungen der alten Zeit von dem Inhalt des Missale Romanum 1570.

* * *

Prof. Sägmüller bittet den Redner, bei Herausgabe der nordischen Ritualbücher dem Zusammenhang derselben mit dem Glaubensinhalt der damaligen wie heutigen Zeit Aufmerksamkeit zu schenken.

Als dritter Gegenstand der Tagesordnung folgte ein Referat von Prof. Dr. Knecht über die Abhandlung des abwesenden Hofrates Prof. Dr. Rud. *von Scherer*-Wien:

DAS KIRCHLICHE VERORDNUNGSRECHT.

Verordnung und Gesetz sind auch im Kirchenrecht auseinanderzuhalten. Die Begriffe Verordnungsrecht und Legislative decken sich keineswegs. Durch ersteres wird nur subjektives Recht geschaffen oder normiert; letzterer verdankt das objektive Recht seine Entstehung. Die legislative Gewalt ist eine weit beschränktere als das Verordnungsrecht, sowohl in formeller als in subjektiver Beziehung. Die iudices ordinarii et delegati im weiteren Sinne erfreuen sich durchaus des Verordnungsrechtes, entraten meist der gesetzgeberischen Gewalt, z. B. Metropolit, Generalvikar, Pfarrer. Auch die Ausübung der Legislative ist von weit mehr Kautelen umgeben, als die Handhabung des Verordnungsrechts. Deshalb ist aber diese durchaus nicht dem freien Ermessen anheimgestellt. — Das Verordnungsrecht steht nach Massgabe des objektiven Rechts einer bestimmten Person zu. Es ist gerade *Aufgabe* desselben, ein Mittel zu sein, die Kirche in rechter Weise zu regieren; das Verordnungsrecht kann zwar einem Einzelnen zu Freud oder Leid geübt werden (Dispensation, Zensur; Amtsverleihung und Entziehung), doch immer nur unter Beobachtung der einschlägigen allgemeinen und besonderen Rechtsnormen. Durch das Verordnungsrecht soll ja kein neues Recht geschaffen, sondern das bestehende angewendet oder praktiziert werden. — *Effekt* der Verordnung im allgemeinen ist die Berechtigung bezw. Verpflichtung derer, die es angeht, ihrem Inhalte gemäss zu handeln (auch Omissionshandlungen). Die Frage, ob und wann

eine Verordnung auch sub gravi verpflichten, oder ausdrücklich mit dieser Sanktion erlassen werden könne, fällt der Moraltheologie anheim. Im Einzelnen ist die Wirkung der Verordnung eine höchst verschiedene, je nach dem materiellen *Inhalt* der Verordnung. Der Erlass kann verbieten (interdictum), gebieten (praeceptum), oder gestatten. Er kann restitutiver oder destructiver Natur sein, z. B. Errichtung oder Unterdrückung eines Kanonikates; dessen Verleihung oder Privation. Er kann disponieren, deklarieren, confirmieren: Abschluss eines Rechtsgeschäfts namens eines kirchlichen Instituts; Erklärung, dass ein Mitglied einer religiösen Genossenschaft erbfähig sei; Bestätigung einer Stiftung. Der Erlass kann mehr minder allgemein lauten oder nur eine bestimmte Person betreffen, ohne deshalb notwendig in der Form eines Reskripts aufzutreten. Die Verordnung kann endlich eine definitive oder nur provisorische Regelung eines Verhältnisses bezielen; an sich erhält das Provisorialdekret durch Zeitverlauf keinen definitiven Charakter. — Sind Urteile Verordnungen? Ja, doch bilden sie eine streng abgeschlossene Masse von auf dem Grundsatze strikter Formalität beruhenden Erlässen. Urteile zu fällen ist Sache ganz bestimmter Personen, z.B. nicht des Generalvikars, Pfarrers. Ein formloses Urteil ist undenkbar; für die übrigen Verordnungen ist nur ausnahmsweise eine bestimmte Form vorgeschrieben. Die Verordnung ist, wenn *rechtswidrig* erlassen, nicht rechtswirksam. Fehlt es an der persönlichen oder sachlichen *Kompetenz,* so ist sie ohne weiteres nichtig. Das kirchliche Verordnungsrecht kann selbstredend nur für das kirchliche Rechtsgebiet ausgeübt werden. So schlimm die Trennung von Staat und Kirche, so notwendig deren scharfe Unterscheidung: der Staat ist nicht Kirche und umgekehrt, also ist das forum ecclesiasticum und forum civile streng auseinanderzuhalten. Nach Ausweis der Geschichte war die Zuständigkeit des kirchlichen Verordnungsrechtes allerdings Jahrhunderte lang in wechselnder Weise normiert, (Immunität crimina mixta), und wurden die beiden Rechtsgebiete nicht selten vermengt. Daraus folgt nichts gegen die Richtigkeit und Triftigkeit der aufgestellten Unterscheidung. — Abgesehen von offenbarer Inkompetenz der Verordnung, muss auch der materiell rechtswidrig ergangene Erlass respektiert werden, und steht lediglich demjenigen, welcher sich in seinen Rechten oder Interessen verletzt glaubt, die *Beschwerde* an die höhere kirchliche Instanz offen. Zulässigkeit einer *Vorstellung* an den Urheber der Verordnung, d. i. der Bitte um deren Zurücknahme oder Änderung oder Reassumierung des Verfahrens? Ausgeschlossen bei Urteilen?

Aus dem Gesagten ergiebt sich die *Stellung des Verordnungsrechts im System des Kirchenrechts.* Nicht in der Lehre von der Verfassung oder von den Rechtszwecken, sondern in der Darstellung des Verwaltungsrechts, und zwar an der Spitze der Verwaltung der kirchlichen Regierungsgewalt, obwohl auch die

Leitung der Verwaltung der kirchlichen Lehrgewalt und Weihegewalt sich vielfach durch den Erlass von Verordnungen vollzieht.
[Aus der Fortsetzung des: Handbuch des Kirchenrechts.]

* * *

Referent ist, abweichend von dem Vorgetragenen, der Meinung, dass die Behandlung des Begriffes Verordnungsrecht nicht in die Darstellung des Verwaltungsrechtes, sondern zu der der allgemeinen Rechtsbegriffe, oder in die Einleitung zu den Rechtsquellen gehöre. Prof. Dr. Lampert-Freiburg, Schweiz, findet die Unterscheidung zwischen Verordnung und Gesetz wohl im Staatsrechte, nicht aber im Kirchenrechte angängig. Der Vorsitzende bedauert bei dieser Verschiedenheit der Meinungen die Abwesenheit des Verfassers doppelt.

Schluss der Sitzung gegen 6 Uhr.

DRITTE SITZUNG.

Anwesend 24 Herren.

Der Sitzung des Mittwoch Vormittag präsidierte Prälat Lyceal-Rektor Dr. Daller.

Er gab zunächst das Wort zum Vortrag an Prof. Dr. K. *Wasserrab*-München:

DER BEGRIFF SOZIAL UND SEINE HAUPTANWENDUNGEN.

Die sehr mannigfaltigen Anwendungen des Wortes «sozial» lassen sich auf drei Grundbedeutungen zurückführen: 1. staatlich-politisch und gesellschaftlich; 2. gesellschaftlich in Gegenüberstellung zu staatlich-politisch; 3. auf bestimmte Teile der Gesellschaft und des Gesellschaftslebens bezüglich; so unter anderem mit Bezug auf: nicht spezifisch-wirtschaftliches Gesellschaftsleben, Wirtschafts- und Gesellschaftsorganisation, Bevölkerungsverhältnisse, zumal Volksgliederung, sowie Gruppen- und Klassenleben, mit besonderer Rücksicht auf minder begünstigte Volkskreise und vorzüglich Arbeiterkreise, somit auch arbeiterfreundlich.

Beispiele für die erste Grundbedeutung, staatlich-politisch und gesellschaftlich, bieten die Bezeichnungen: Sozialphilosophie als Staats- und Gesellschaftsphilosophie, Sozialwissenschaft im weiteren Sinne oder Sozialwissenschaften im weiteren Sinne als Gesamtheit der Staats- und Gesellschaftswissenschaften. Als Beispiele

für die zweite Grundbedeutung, gesellschaftlich in Gegenüberstellung zu staatlich-politisch, können angesehen werden: Sozialökonomik als gesellschaftliche Wirtschaftslehre d. i. Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre; sociale Frage im weiteren Sinn, bezw. tiefere gesellschaftliche Schäden und Bewegungen vorwiegend materieller Natur, welche hindrängen auf umfassendere Umgestaltungen in Form und Leben der Gesellschaft, zumal in Wirtschafts- und Gesellschafts-Organisation sowie im Gruppen- und Klassenleben, unter besonderer Rücksichtnahme auf bedrängte Volkskreise, namentlich Arbeiterklassen; endlich Sozialwissenschaft bezw. Sozialwissenschaften im engeren Sinne, zumal Nationalökonomie und Statistik, in Gegenüberstellung zu der sog. reinen Staatswissenschaft. Wichtige Beispiele für die dritte Grundbedeutung bieten: die soziale Frage im engeren Sinne, vorzugsweise die Arbeiterfrage, sodann die häufigen Nebeneinanderstellungen von Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Wirtschafts- und Sozialstatistik, Wirtschafts- und Sozialpolitik, insbesondere auch Sozialgesetzgebung, zumal als Arbeiterversicherungs- und Arbeiterschutz-Gesetzgebung.

[Erscheint ausgearbeitet unter dem Titel: Sozialwissenschaft und soziale Frage. Eine Untersuchung des Begriffs sozial und seiner Hauptanwendungen. Duncker & Humblot, Leipzig 1900.]

* * *

Prof. v. Mayr stimmt den Ausführungen bei; er will besonders die Notwendigkeit der Sozial*politik* betont wissen.

Sodann brachte D. José Prat-Camista (Barcelona) auf Wunsch des nicht anwesenden Verfassers, Prof. Dr. *Narciso Masvidal* y Puig-Sarriá (Barcelona), dessen Aufsatz in spanischer Sprache, mit kurzem französischen Résumé, zum Vortrag:

LA ESPAÑA SOCIALISTA.
SUS CAUSAS Y REMEDIOS.

La importancia de la Sociología me impulsa á discurrir sobre La España socialista ya que el Racionalismo y el Ateismo perturban las inteligencias y dirigen sus dardos á la Iglesia. En el rodar de la vida parece que navegamos sin rumbo conocido, y, á no ser la luz del Vaticano mostrando urbi et orbi seguros derroteros, pereceríamos entre escollos ó pasariamos al campo adversario que nos aleja de Dios. España fiaba en el patriotismo manifestado en su vida religiosa, mercantil, militar y venerandas tradiciones regionales. Hoy, su situacion polítca es excepcional. Aunque se vislumbran esperanzas, la mala semilla fructifica.

Apareció en 1847 el Socialismo, y no faltaron propagandistas

elocuentes que difundieron el mutualismo proudhoniano. En 1868 se implantaron los dogmas socialistas, gracias á Bakounine, Reclus y Afanelli, y en 1870 la Internacional se ramificó en 672 secciones y 30000 afiliados, contando periódicos sectarios, siendo *El Obrero* organo oficial de las colectividades revolucionarias. Desavenencias entre Marx y Bakounine ganaron prosélitos, y en 1873 eran generales los motines. Con el cambio polítco de España, ganó la propaganda clandestina, y circularon nuevos periódicos infiltrando el error en las masas obreras que escriben en su bandera: non serviam. Reaparezcan los gremios con los estatutos de la España católica, y medrado quedará el traticante socialista Iglesias.

Como *antídoto cristiano* se fundaron círculos, escuelas, sociedades y academias, pero es triste decir que no superan á las del enemigo. Del estudio comparativo entre el brillante pasado y vergüenza presente, descuella la desmoralizacion de la familia y la degeneracion de la sociedad, y creyendo que lo extranjero era lo mejor, con punible ligereza de nuestras clases directoras, implantaron leyes que fueron arfetes destructores de obras imperecederas. Opinóse que debíamos sustituir la caridad por la filantropía y ensayar los engendros enciclopedistas en lugar de las máximas católicas y desapareció el respeto, entronizándose el vicio que consigue menos concurrencia á los templos y mayor animacion en el club y la taberna ya que el extravío en las ideas religiosas trae aparejado toda clase de extravíos. — Opongamos al torrente invasor socialista el digue de otro movimiento católico; penetre la buena prensa en los centros manufactureros, ya que es patente la lucha entre el bien y el mal, la fe y la negacion. Tomemos el periodismo como arma de combate, y haciendo del papel lengua de oro, difúndase la verdad y el periódico llevará á los pueblos la voz de alerta, la enseñanza saneada. Soldados invencibles, no miremos atrás. La causa católica en los actuales tiempos de anarquismo, es la nave salvadora de la sociedad. *Barbara regna ruunt, Christi nova regna resurgunt.*

* * *

Dritter Redner war Mgr. Dr. P. M. *Baumgarten*-München über das Thema:

AUFWENDUNGEN FÜR DIE KATHOLISCHEN MISSIONEN IM 19. JAHRHUNDERT.

Die Aufwendungen für die Missionen setzen sich zusammen aus drei grossen Gruppen von Gaben:

1. *Baares Geld in direkter Zuwendung* a) von Vereinen; b) durch Kapital-Einzahlungen mit vorbehaltenem Zinsengenuss; c) durch Verwendung des persönlichen Vermögens der Missionare; d) durch Vergabungen von Todeswegen; e) durch private Sammlungen

aller Art ohne Vereinsorganisation; f) durch Adoptionen von Heidenkindern; g) durch Loskauf von Heidenkindern; h) durch Gaben des heiligen Stuhles; i) durch Gaben der Propaganda; k) durch Unterstützungen von Seiten der Regierungen an die Missionen, Schulen, Hospitäler u. s. w.

2. *Baares Geld in indirekter Zuwendung* a) durch Erziehung von Zöglingen für die Missionslaufbahn von Seiten der Eltern, Verwandten oder Gönner; b) durch Errichtung von Missionshäusern; c) durch alle Aufwendungen der Orden und religiösen Genossenschaften für ihre Missionare (Unterricht, Reisen, Erholung, Errichtung von Museen u. s. w.); d) durch Gewährung von Fahrpreisermässigungen und Frachtnachlässen für Missionare und Missionsgut.

3. *Zuwendungen in natura* a) durch Ausstattungen der Stationen, Kapellen, Kirchen, Schulen, Hospitäler, Waisenhäuser u. s. w. in den Missionen; b) durch Übersendung von Kleidungsstücken, Büchern u. s. w.; c) durch Gewährung von freiem Quartier in den Ein- und Ausschiffungshäfen für die Missionare.

Die Aufwendungen lassen sich teils zahlenmässig genau berechnen, teils beruhen sie auf Schätzungswerten. Zur Gewinnung der letzteren wurden die üblichen wissenschaftlichen Methoden angewendet, jedoch stets eine kleinere Summe eingestellt, um die Rechnung auf jeden Fall richtig zu gestalten. Das Ergebnis der Berechnungen ist folgendes:

Nachweisbare Zuwendungen . .	804 625 000 Mark
Schätzungen	750 000 000 „
Gesamtsumme aller Aufwendungen	1554 625 000 Mark.

Vorstehende Summe ist deswegen nicht vollständig, weil dem Verfasser längst nicht alle lokalen Sammelvereine und ähnliche Unternehmungen bekannt geworden sind. Genauere Nachweise werden zu finden sein im dritten Bande des Werkes: Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild.

* * *

Eine angeregte Besprechung, an welcher Dr. Kempf-München, Rektor Dr. Daller und Prof. Sägmüller teilnahmen, bewies das Interesse der Sektion für die vorliegende Frage.

Schluss der Sitzung kurz vor 11 Uhr.

VIERTE SITZUNG.

Anwesend 25 Herren.

Die Nachmittags 4 Uhr beginnende Sitzung hörte als ersten Redner Prof. Dr. L. *Olivi*-Modena:

ÜBER EINE NEU-ORGANISATION DER INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT.

Die Staaten-Gesellschaft hat sich bis jetzt als mangelhaft gezeigt, denn sie hat nicht im Laufe der Jahrhunderte den Typus des Einzelstaates genau reproduziert. Sie muss im Prozesse ihrer weiteren Bildung fortschreiten und sich durch Anerkennung einer höheren internationalen Gewalt ergänzen. Das setzt einen Staatenbund voraus, welcher durch einen allgemeinen Vertrag eingeführt werden sollte. Die Möglichkeit eines Staatenbundes ist von der Geschichte bewiesen; es handelt sich nur darum, die Verwirklichung des Bundes in Bezug auf eine grössere Zahl der Staaten, ja auf alle Staaten der Welt, zu befördern. Das kann auf der Grundlage der gemeinschaftlichen, immer mehr zunehmenden Interessen der Einzelstaaten geschehen. An der Spitze dieses Staatenbundes sollte der Papst stehen. Er könnte nicht nur von den katholischen, sondern auch von den akatholischen und nichtchristlichen Staaten und Völkern als die höchste internationale Gewalt anerkannt werden, da man in dieser Beziehung von dem religiösen Charakter des Papsttums absehen sollte, um die Aufmerksamkeit gänzlich und allein auf dessen moralische und soziale Wichtigkeit zu lenken. Infolgedessen sollte der Papst als Vertreter der Gerechtigkeit und des Friedens, was übrigens im vollsten Einklang mit seiner religiösen Natur steht, erscheinen und in demselben Sinne seine allgemein wohlthätige Handlung üben. Das wäre das Ideal. Für den Augenblick könnte man sich damit begnügen, einige Schritte auf diesem Wege zu machen. Die Staaten könnten zum Beispiel sich auf eine friedliche Intervention des Papstes in ihren Streitigkeiten berufen *(bons offices)*, bis eine höhere Stufe der Organisation der internationalen Gesellschaft es ermöglichen würde, den Papst als wahren Richter *(iudex)* anzusehen.

* * *

An den französisch gehaltenen, dann vom Redner in deutscher Zusammenfassung wiedergegebenen, Vortrag knüpfte eine lebhafte Debatte an, in welcher sich zwei Anschauungen entgegenstanden. Die eine hielt dafür, der Papst, weil oberster Hüter der Moral (so Prof. Olivi und Prof. Toniolo) und Vertreter des Friedensfürsten Christus (Prof. Hollweck-Eichstätt), sei der: iudex a Deo datus über die Völker. Dem gegenüber stellten Prof. Knecht, Rechtsanwalt Dr. Schuhmacher-Bonn, Prof. Freisen und Andere, unter Widerlegung der gegnerischen Gründe, mit Bestimmtheit fest, dass ein etwaiges internationales Richteramt des Papstes *keinen* Ausfluss seiner *religiösen Kompetenz* bilde.

Sodann verbreitete sich Prof. Dr. B. *Sepp*-Regensburg über:

DIE ENTSTEHUNGSZEIT DER LEX BAIWARIORUM.

Während Waitz Paul Roth gegenüber an der Einheit der Composition der Lex Baiwariorum festhielt, suchte S. Riezler im 16. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte (vgl. Geschichte Bayerns I, 116 f.) den Nachweis zu führen, dass Titel I und II der L. B. erst durch den Hausmeier Pippin als Vormund Tassilo's III. zwischen 748 und 752 hinzugefügt worden seien. Er berief sich dabei auf Tit. I, 12, welcher den Priestern und Diakonen verbietet, andere Frauen als Mütter, Töchter und leibliche Schwestern bei sich im Hause zu haben, denn dieser sei offenbar erst nach Bonifaz entstanden, da die Beschlüsse der römischen Synode v. J. 721 und das Dekret Gregor's II. vom 15. März 716 bewiesen, dass auch die römische Kirche damals die Priesterehen duldete oder doch nicht verhindern konnte. Erst Bonifaz und Papst Zacharias hätten strengere Saiten aufgezogen. Diesen Behauptungen gegenüber wird nachgewiesen, dass die von Riezler angeführten kirchlichen Satzungen, wenn richtig verstanden, durchaus keinen Schluss auf die Erlaubtheit der Priesterehe vor Bonifaz gestatten, und dass zur Zeit des Bonifaz und Zacharias keine Verschärfung, sondern im Gegenteile eine Ermässigung der kanonischen Bestimmungen betreffs des Cölibates für das Frankenreich eintrat, indem die Ehelosigkeit nicht auch auf die Subdiakonen ausgedehnt wurde. Auch die übrigen Gründe, welche Riezler für seine These anführt, sind wenig beweiskräftig, und es sprechen vielmehr alle Indizien dafür, dass die Lex Baiwariorum im grossen Ganzen so wie sie uns vorliegt — von einzelnen Zusätzen abgesehen — unter König Dagobert zwischen 628 und 632 veröffentlicht wurde. [Vergl. indess gegen diesen Zeitansatz die Ausführungen bei *Brunner,* Deutsche Rechtsgeschichte I, 316—318.]

* * *

In der folgenden Besprechung macht Prof. Freisen gegen einen Punkt des Vortrages geltend, dass erst im Jahre 1179 die Ehe der höheren Kleriker für ungültig erklärt, vorher nur verboten und mit Strafen belegt worden sei. Auch die Einrichtungen der orientalischen Kirche, auf welche Prof. Hollweck gegen Freisen sich bezog, bestätigen die These des letzteren, wie Prof. Knecht näher darlegte.

Der letzte Vortrag von Prof. Dr. Ph. *Schneider*-Regensburg behandelte:

KONRAD'S VON MEGENBERG: DE LIMITIBUS PAROCHIARUM RATISBONENSIUM.

Während das deutsch geschriebene, naturwissenschaftliche Werk des berühmten Regensburger Domherrn Konrad de Monte puellarum, „das Buch der Natur", in neuerer Zeit wiederholt eine

wissenschaftliche Bearbeitung erfuhr (vgl. Franz Pfeiffer, Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg, Stuttgart 1861, und Hugo Schulz, Buch der Natur von Konrad von Megenberg, Greifswald 1897), entbehren die religiösen, kanonistischen und kirchenpolitischen Werke des gelehrten Polyhistors noch einer wissenschaftlichen Bearbeitung und kritischen Würdigung. Franz Pfeiffer (l. c. S. XXVI) bedauert, dass keine Handschrift der lateinischen Werke Konrad's in Wien und München vorhanden sei. Allein thatsächlich sind nahezu 10 Handschriften mit verschiedenen Werken Konrad's in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek vorhanden, darunter 3 Codices des berühmten Traktats „De limitibus parochiarum Ratisbonensium" und ein Codex mit Excerpten aus dem Traktakt. Ebenso befinden sich in Regensburg zwei Handschriften desselben Traktats. Redner hat nun die älteste und schönste der beiden letzteren, den Pergamentcodex des Regensburger Domkapitels aus dem Jahre 1400, zum Gegenstand litterarhistorischer Untersuchung gemacht.

Der Traktat ist seinem Zwecke nach wesentlich kanonistisch; man kann aber inhaltlich zwei Teile, einen historischen und kanonistischen, unterscheiden. In den ersten sieben Kapiteln, dem historischen Teile, behandelt Konrad Ursprung und Namen der Stadt Regensburg, die Reihenfolge der Bischöfe und die Gründung der verschiedenen Klöster in Regensburg, Weih-St. Peter, St. Jakob, Ober- und Niedermünster, St. Paul und des Kollegiatkapitels zur alten Kapelle. In den vier letzten Kapiteln, dem kanonistischen Teile, giebt Konrad eine streng wissenschaftliche Abhandlung über die Pfarrgrenzen und Pfarrechte auf Grund der Dekretalen. Redner hat den ersten, historischen Teil kritisch untersucht und weist nach, dass Konrad nicht, wie fast alle Litteraturhistoriker auf Grund der Angaben des Andreas von Regensburg behaupten, ein: chronicon universale und ebensowenig ein eigenes: breve chronicon episcoporum Ratisbonensium geschrieben hat, sondern nur die historischen Partien des Tractatus de lim. paroch. Ratisbon. Der im zweiten Kapitel enthaltene: catalogus episcoporum Ratisb. werde vielfach als breve chronicon bezeichnet, und hieraus nahmen Andreas und nach ihm Andere Veranlassung, von einem chronicon universale und einem besonderen breve chronicon Konrad's zu sprechen. Eine Handschrift dieser angeblichen Chroniken sei nicht vorhanden, auch spreche Konrad in diesem Traktat an den betreffenden Stellen nicht von einer ihm eigenen Chronik, sondern erwähne eine andere sagenhafte Chronik, deren Angaben er vielfach berichtige.

[Erscheint im: Historischen Jahrbuch, 1901.]

* * *

Darauf wurde die Sitzung gegen halb sieben geschlossen.

FÜNFTE SITZUNG.

Anwesend 38 Herren.

Im Vorsitz der Sitzung vom Donnerstag Morgen wechseln ab Prof. Olivi und Prof. Freisen.

Erster Redner war der Präsident, Prof. G. *von Mayr*-München, über das hoch-aktuelle Thema:

ORGANISATION DES ARBEITSNACHWEISES.

Je verwickelter die volkswirtschaftlichen Verhältnisse werden, insbesondere je weiter Unternehmer und Arbeiter in ihren persönlichen Beziehungen auseinanderrücken, um so wichtiger wird der Kampf gegen die *Arbeitslosigkeit*. Vermeidbar ist jene Arbeitslosigkeit, die nur davon herrührt, dass Angebot und Nachfrage nach Arbeit sich nicht rechtzeitig treffen. Solche Arbeitslosigkeit zu beseitigen bezweckt der Arbeitsnachweis — eine alte, in der Neuzeit aber hoch bedeutungsvoll gewordene Einrichtung. Die Sorge für akute, katastrophenartige Arbeitslosigkeit lasse ich hier bei Seite und fasse die chronische Arbeitslosigkeit in's Auge.

Arbeitsvermittlung ist unorganisiert oder organisiert.[1]) (Ersteres insbesondere im Annoncenwesen).

Organisiert: a) als Spekulationsgeschäft. Unerwünscht. Es ist immer bedenklich, wenn der Mensch selbst Objekt spekulativer Unternehmung ist. b) Korporative Interessenvereinigung: Zunft-Innung, Unternehmer-Verband, Gewerkverein. Nur zu leicht als Mittel zum Zweck behandelt. c) Charitative Einrichtung. Vereinsthätigkeit. Von lokalen Vorbedingungen abhängig, ohne Kommunalbeteiligung nicht von allgemeiner Bedeutung. d) Arbeitsnachweis als Angelegenheit der öffentlichen Verwaltung.

Unparteiischer Kommunal-Arbeitsnachweis das beste. Dazu insbesondere zwei Punkte. 1. Solche Zusammensetzung der Verwaltung, dass Unternehmer und Arbeiter ihre Interessen vertreten sehen. So in München: Kommission: Vorsitzender, 3 vom Magistrat und Gemeindekollegium aus den Gemeindebürgern gewählte Mitglieder und 3 Arbeitnehmer, gewählt von den Arbeiterbeisitzern der Gewerbegerichte. 2. Neutrales Verhalten bei Arbeitskämpfen (Strikes). Praktisch am besten verwirklicht durch Information der Arbeitsuchenden über solche Kämpfe.

Ferner: Hinausgreifen über lokale Organisation, interlokale Wirksamkeit, Landverbände. So in Bayern. Man vergleiche *Karl*

[1]) Vgl. *v. Mayr*, Grundriss zu Vorlesungen über praktische Nationalökonomie I. Theil. Tübingen 1900.

Hartmann, Die gemeindliche Arbeitsvermittlung in Bayern, München 1900. Danach:

Im Januar bis August 1900:

Lokalverkehr:	Angebote	38721
	Gesuche	37437
	Vermittlungen	31434
Interlokal:	Angebote	6741
	Gesuche	7411
	Vermittlungen	4939.

* * *

Diese, als Instruktion für den am Nachmittag stattfindenden Besuch des Münchener Arbeitsamtes gedachte, Darlegung war von keiner Besprechung gefolgt. Dieselbe schloss sich vielmehr an den verwandten, zweiten Vortrag an.

Prof. Dr. Fr. *Schindler*-Wien handelte über die Frage:

IST DIE ARBEITSVERMITTLUNG STAATLICH ZU ORGANISIEREN?

Die Tendenzen, die Arbeitsvermittlung grundsätzlich durch unmittelbares Eingreifen der Staatsgewalt zu organisieren und dieselbe zu einer Funktion staatlich bestellter Beamten zu machen, treten bisher nur vereinzelt, aber immerhin so bedeutsam auf (vergleiche den Antrag des Arbeitsbeirates des österreichischen arbeitsstatistischen Amtes), dass die gestellte Frage wohl zur prinzipiellen Behandlung drängt.

Gegen die staatliche Organisierung der Arbeitsvermittlung im obigen Sinne sprechen folgende Gründe: 1. Ein unmittelbares Eingreifen der Staatsgewalt in Funktionen des privat-wirtschaftlichen Gebietes ist, im Interesse der Freiheit der Bürger und der allgemeinen materiellen Wohlfahrt selbst, grundsätzlich und in jeder Richtung abzuweisen, solange und soweit die Aussicht besteht, dass die privatwirtschaftenden Kräfte, einzeln, oder durch ihre (bestehenden und eventuell zu errichtenden) autonomen Organisationen die Angelegenheiten dieses Gebietes selbst in einer die Allgemeinheit befriedigenden Weise zu besorgen vermögen; erst wenn dies nicht der Fall ist, kommt der Staatsgewalt das Recht zu *subsidiärem* Eingreifen nach dem Masse der Unzulänglichkeit der ersteren zu. Wird dieser Grundsatz auf die Arbeitsvermittlung angewendet, die an sich unzweifelhaft eine Angelegenheit des privatwirtschaftlichen Gebietes darstellt, so ist für ein direktes und unbedingtes Eingreifen der Staatsgewalt zur Durchführung derselben kein Rechtsboden vorhanden. Die Arbeits-

vermittlung ist vielmehr, wo die Betätigung der einzelnen Arbeiter und Arbeitgeber als solcher zur Deckung des Arbeits- und Arbeiterbedarfes nicht ausreicht, den (bestehenden und eventuell auszugestaltenden oder zu errichtenden) autonomen Organisationen derselben (Berufsgenossenschaften, Verbände) zuzuweisen. Soweit diese nicht hinlänglich hiezu ausgebildet sind, kommt zunächst die Zuhilfenahme der Gemeinden in Betracht, die ihrem Ursprung und Wesen nach autonome wirtschaftliche Organisationen des Volkskörpers, den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Volkes genugsam nahestehend und mit ihnen vertraut sind, daher auch das Vertrauen der Bevölkerung geniessen. Die Staatsgewalt hat erst dort subsidiär in die Funktion der Arbeitsvermittlung einzutreten das Recht, wo die eben genannten Faktoren dieselbe in einer die Allgemeinheit befriedigenden Weise nicht zu besorgen im Stande sind; allerdings aber hat sie die Aufgabe, die Thätigkeit jener auch in Rücksicht der Arbeitsvermittlung durch Anregung, Regelung, Unterstützung, Ergänzung im Interesse des Gemeinwohles nach Kräften zu fördern. 2. Die Staatsgewalt soll mit Aufgaben, die ihr an sich nicht zustehen, umsoweniger belastet werden, wenn dieselben auch erfahrungsgemäss von anderen Faktoren genügend gelöst werden können. Die Erfahrung in wirtschaftlich hochentwickelten Staaten (z. B. Deutschlands) hat aber überzeugend dargethan, dass die nicht unmittelbar staatlich organisierte Arbeitsvermittlung (z. B. durch Grossgemeinden) den Arbeitsverkehr, soweit dies möglich ist, in befriedigender Weise zu regeln vermag. 3. Die grundsätzliche, unbedingte Ansichnahme aller Arbeitsvermittlung seitens der Staatsgewalt lässt eine Überspannung der Ansprüche an die Staatsgewalt als Konsequenz mindestens psychologisch kaum vermeidbar erscheinen. Die Arbeitsvermittlung wird von den Beteiligten schliesslich nur um der wirklichen Zuweisung von Arbeit bezw. von Arbeitern willen gesucht. Stellt sich nun der Staat als unbedingt und allgemein zur Arbeitsvermittlung berufen hin, so legt sich wenigstens psychologisch der Gedanke nahe, der Staat sei allgemein zur effektiven Arbeitsvermittlung, d. h. zur Zuweisung von Arbeit bzw. Arbeitern, befähigt und deshalb auch eventuell dazu verpflichtet. Bei lediglich subsidiärem Eingreifen tritt die Staatsgewalt nicht aus der Sphäre der Arbeitsvermittlung innerhalb des wirklichen Bedarfes an Arbeit und Arbeitern der einzelnen Berufszweige heraus, und erweckt damit nicht jene gefährliche Überspannung der Ansprüche.

[Wortlaut erscheint in der Wiener: Kultur].

* * *

In der Diskussion wies Mgr. Baumgarten darauf hin, dass die staatliche Arbeitsvermittlung jedenfalls viel schneller und übersichtlicher arbeiten könne, als die berufsgenossenschaftliche.

Professor Dr. Hilgenreiner machte darauf aufmerksam, dass auch die Kostenfrage eine grosse Rolle spiele. Wenn die Verteuerung der Arbeitsvermittlung eine derartige würde, dass sie die Produktion schädigte, dann wäre eine ungleichmässige Arbeitsvermittlung gewiss das kleinere Übel. In Ländern mit sehr fortgeschrittener, aufgeklärter und geweckter Bevölkerung empfehle sich mehr die gemeindliche Arbeitsvermittlung, in Ländern, wo die Bevölkerung mehr gleichgiltig den Wirtschaftsbewegungen gegenübersteht, die staatlich organisierte Arbeitsvermittlung. — Unterstaatssekretär von Mayr hält es für das Beste, jetzt den Arbeitsnachweis der Fachorganisationen dem der städtischen Arbeitsämter sinngemäss und zweckentsprechend anzugliedern.

Den dritten Vortrag hielt Geheimrat Prof. Dr. W. *Lossen*-Königsberg über den:

ANTEIL DER KATHOLIKEN AM AKADEMISCHEN LEHRAMT IN PREUSSEN.

Die einschlägigen statistischen, auf die Akten des preussischen Kultusministeriums basierten, Untersuchungen des Vortragenden erstrecken sich zunächst auf sämtliche 1856 Dozenten, welche an allen preussischen Universitäten in den 25 Semestern von 1884/5 bis 1896/7 thätig waren.

Die Zahl der *Theologen* beider Konfessionen betrug 203. Die einzelnen katholisch-theologischen Fakultäten zählten durchschnittlich ebensoviel Ordinarien als die evangelisch-theologischen. Dagegen kamen auf 60 evangelische Privatdozenten nur 9 katholische. Während Preussens Bevölkerung $34^1/_2$ Proz. Katholiken zählt, waren von allen 1653 Dozenten der 3 *weltlichen* Fakultäten nur $11^3/_4$ Proz. katholisch; von den Ordinarien $16^1/_2$ Proz., von den Extraordinarien $12^1/_2$ Proz., von den Privatdozenten $8^3/_4$ Proz. Das Verhältnis war also für die Katholiken am günstigsten in denjenigen Stellungen, welche auf Vorschlag der Fakultäten von der Regierung besetzt werden, am ungünstigsten in denjenigen, welche jedem, der seine Befähigung zur Bekleidung derselben nachweist, zugänglich sind. — Die wenigen katholischen Privatdozenten und Extraordinarien, welche im erwähnten Zeitraum thätig waren, sind nicht schlechter befördert worden als die evangelischen. — Eine weitere Untersuchung ergibt, dass seit 1870 die Zahl der katholischen Ordinarien in den 3 weltlichen Fakultäten stets gewachsen ist, und zwar relativ stärker als diejenige der evangelischen. Dagegen hat in demselben Zeitraum die relative Zahl der katholischen Extraordinarien und Privatdozenten abgenommen.

Die Behauptung, dass auch heute noch in Preussen die Unter-

richtsverwaltung und die Fakultäten dem Eintritt katholischer Dozenten in die akademische Laufbahn und ihrem Fortkommen in derselben besondere Schwierigkeiten in den Weg legen, widerspricht dem Ergebnis der Statistik. Das Angebot katholischer Lehrkräfte erwies sich als erheblich ungünstiger als die Nachfrage nach solchen; auf 100 katholische Privatdozenten kamen 138 katholische Ordinarien, auf 100 evangelische Privatdozenten 68 Ordinarien.

Trotzdem besteht in katholischen Kreisen ein starkes Misstrauen gegen die Parität der Unterrichtsverwaltung und der Fakultäten. An dessen Entstehung sind hauptsächlich die preussische Regierung und die Gegner der Katholiken Schuld; einerseits durch eine lang dauernde Ausschliessung der Katholiken von der Mehrzahl der preussischen Universitäten, andererseits durch ihr Vorgehen im Kulturkampf. Diese Ausschliessung bestand bis gegen 1870. Bis dahin waren von den Ordinarien an den 4 alten evangelischen Volluniversitäten durchschnittlich $2^1/_3$ Proz. katholisch; 1880 dagegen $8^1/_2$ Proz., 1890 $11^1/_2$ Proz., 1896/7 13 Proz. Auf diese stetige Zunahme hatte der Kulturkampf keinen wesentlichen Einfluss. Wohl aber musste die Haltung der Regierung, speziell des Kultusministers, sowie diejenige mancher Universitätsprofessoren zur Zeit des Kulturkampfes Katholiken vom Eintritt in die akademische Carrière abschrecken. — Haben die Gegner der Katholiken das Misstrauen gegen die Parität hervorgerufen, so ist es die Schuld der Katholiken, dass dasselbe in einem heute nicht mehr gerechtfertigten Masse fortbesteht. Sie haben die eingetretene Änderung unbeachtet gelassen und schildern die Verhältnisse, als ob sie heute wie ehemals wären: auch das muss jungen Gelehrten die Habilitation verleiden. — Der Vortragende hob noch andere Gründe der geringen Zahl katholischer Universitätslehrer hervor, und wies auf Mittel zur Hebung derselben hin.

[Der Vortrag erscheint als eigene Schrift].

* * *

In der anschliessenden Besprechung betont Dr. Porsch, dass bei der Statistik zwei wichtige Gesichtspunkte ausser Betracht geblieben seien. Einmal die, allerdings sehr schwierige, Feststellung, wer von den akademischen Lehrern nur Namens-Katholik, und wer wirklicher, thätiger Katholik sei; dann aber und vor allem die stiftungsmässige Notwendigkeit der Besetzung mancher Stellen mit Katholiken. Im Übrigen sei allgemein anzuerkennen, dass die Verhältnisse der Katholiken, namentlich auch zufolge der Paritäts-Beschwerden im Parlamente, sich gebessert hätten. Lyceal-Rektor Daller beklagt die Disparität in Bayern. Alle Redner — auch der Präsident von Mayr ergriff noch in der Frage das Wort — sind darin einig, *dass die Heranbildung katholischer akademischer*

Lehrer eine besonders wichtige und dringliche Aufgabe des deutschen Katholizismus darstelle.

Schluss der Sitzung um 11 Uhr.

Nachmittags von halb drei bis halb vier hatte, unter Führung des Präsidenten von Mayr, ein Besuch des *städtischen Arbeitsamtes* statt, wozu alle Mitglieder des Kongresses geladen und viele erschienen waren.

SECHSTE SITZUNG.

Anwesend etwa 40 Herren.

Den Vorsitz der Nachmittagssitzung führt Prof. Olivi-Modena.

Erster Redner war Prälat Prof. Dr. P. *Kirsch*-Freiburg (Schweiz), der sich verbreitete über einen:

ZIVIL- UND KRIMINALPROZESS AN DER PÄPSTLICHEN KURIE IM XIV. JAHRHUNDERT.

Unter den Registern der Serie „Collectoriae" im Vatikanischen Archiv finden sich drei Bände, welche Prozessakten, deutsche Beneficiensachen betreffend, aus dem XIV. Jahrhundert enthalten. Zwei Bände beziehen sich auf die Verhandlungen wegen eines Kanonikates in Hamburg; ein weiterer Band, Nr. 110, enthält Fragmente von Aktenstücken eines Prozesses, welcher an der Kurie gegen den *Bischof und das Domkapitel von Würzburg* geführt wurde. Ein durch den Tod des Domkapitulars Wolframus Pincerna de Rosseberg erledigtes Kanonikat von Würzburg mit einem Archidiakonat war durch Papst Innocenz VI. dem Johannes Guilaberti, Collector der apostolischen Kammer in den nördlichen Ländern, verliehen worden. Dieser sandte im März 1357 drei Kleriker nach Würzburg, um die päpstlichen Bullen zu publizieren und von der Pfründe Besitz zu ergreifen. Während diese den Auftrag ausführten und in der Kathedrale in Würzburg die Bullen verlasen, stürmte der Stadtvogt mit bewaffneten Dienern mehrerer Kanoniker und anderen Bewaffneten in die Kathedrale: sie entrissen den Delegierten die Bullen, nahmen jene selbst gefangen, fesselten sie, führten sie ohne weiteren Prozess an das Ufer des Main und warfen sie in die Fluthen, so dass alle drei ertranken. Dieses Vorgehen soll veranlasst worden sein durch eine, schon

vorher erlassene Verordnung des Bischofs und Domkapitels von Würzburg, wodurch unter Todesstrafe verboten wurde, irgend welche päpstliche Schreiben in den dem Bischof unterstehenden Gebieten zu veröffentlichen. Ausserdem hatte man die ganze Habe der drei Kleriker geraubt und behalten. — Als die Nachricht von dem Vorfalle nach Avignon gelangte, beauftragte der Papst zuerst mündlich den Camerarius und den Thesaurarius der Camera, eine Untersuchung über dieses Gerücht anzustellen. Das Gerücht erwies sich als begründet. Darauf hin erliess Innocenz VI. unter dem 24. April 1358 eine Bulle, wodurch der Bischof, einige Kanoniker, der Stadtvogt, persönlich an die Kurie zitiert wurden; das Domkapitel aber sollte einen Bevollmächtigten schicken. Die Zitation lautete auf den 1. Oktober. Die Angeklagten richteten jedoch eine Bittschrift an den Papst, er möge ihnen gestatten, ihre Unschuld zu beweisen und so die Zitation gegenstandslos zu machen. Der Papst bewilligte dies und beauftragte den Kardinalbischof von Porto, Guido von Boulogne, eine neue Untersuchung vorzunehmen und die vom Bischof und Kapitel vorgebrachten Gründe zu prüfen. Doch forderte der Papst die sofortige Einsetzung des Johannes Guilaberti in die ihm verliehenen Pfründen und die strenge Bestrafung der Schuldigen. Als Ankläger erscheint jetzt in den Akten der Procurator fiscalis, welcher den Prozess gegen Bischof und Domkapitel führt. Nach der Abreise des Kardinals Guido wurde unter dem 27. November 1358 ein neuer Richter bestellt in der Person des Kardinalpriesters Franziskus de Aptis von Todi. Unterdessen war der Dekan von Würzburg, Heinrich von Rheinstein, persönlich nach Avignon gekommen: die Übrigen hatten mehrere Bevollmächtigte geschickt. Es wurde nun bis Anfang 1360 darüber verhandelt, ob die persönliche Zitation der Angeklagten berechtigt und ausführbar sei. Ein definitives Urteil erfolgte in der Sache jetzt nicht. Im Juli 1360 trat der Prozess in eine neue Phase. Johannes Guilaberti führt jetzt persönlich seine Sache. Er erbat und erhielt vom Papst einen neuen Richter, den Auditor Geraldus de Podiofulconis. Aber auch jetzt trat der Procurator fiscalis als Mitankläger des Bischofs und des Kapitels von Würzburg auf. Diese bestellten neue Bevollmächtigte, welche wieder die persönliche Zitation der Angeklagten als unberechtigt darzustellen versuchten. Johannes Guilaberti hingegen brachte die Anklage der contumacia gegen die Gegenpartei vor und forderte, dass der Richter gegen Bischof und Kapitel als contumaces vorgehe. Am 14. Dezember erfolgte die Erklärung in contumaciam, und die Angeklagten wurden personaliter et peremptorie auf den folgenden 8. Tag zitiert. Hier bricht der Band ab, so dass wir das Endurteil nicht erfahren.

[Vortrag erscheint im: Archiv für Kirchenrecht].

* * *

An zweiter und letzter Stelle sprach Prof. Dr. Jos. *Hollweck*-Eichstädt über:

KODIFIKATION DES KANONISCHEN RECHTES.

Eine Kodifikation ist zum schreienden Bedürfnis geworden: 1. wegen der formellen Unvollkommenheit des älteren Quellenmaterials und der Zerstreutheit des neueren. 2. wegen der dadurch gegebenen Rechtsunsicherheit; es ist kaum mehr eine concordia discordantium canonum herzustellen, weil es sehr häufig unmöglich ist, zu eruiren, ob ein älteres, nicht formell abrogirtes Gesetz noch Geltung hat oder nicht, und die: vigens ecclesiae disciplina ist ein sehr vager Begriff, der in Einzelnheiten häufig versagt; 3. weil eine Reform und Anpassung des Rechts an neuere Verhältnisse notwendig erscheint. Besonders die Materie der Irregularitäten, der Weihetitel, das kanonische Prozessrecht, das Beschwerdeverfahren, das Eherecht, das Strafrecht u. A. forderten dringend eine Revision. Auch das Benefizial- und das Vermögensrecht könnte vielfache Besserungen und Vereinfachungen erfahren; 4. es war die Kodifikation auch eine Forderung des Episcopats der ganzen Erde auf dem Vaticanum.

Das Werk ist schwer, aber nachdem das Bedürfnis so dringend geworden, darf man vor der Grösse der Aufgabe nicht zurückscheuen. Die Kodifikation erfolgt wohl am besten *durch den hl. Stuhl,* der durch eine internationale Kommission von Gelehrten und Praktikern das Werk durchzuführen sucht. Die Art und Weise, wie das BGB. für Deutschland abgefasst wurde, könnte Vorbild sein: Entwürfe, Veröffentlichung derselben, Aufforderung, dass alle Interessenten sich dazu äussern, Sammlung dieser Kritiken und Vorschläge, Ausarbeitung eines neuen Entwurfs unter Berücksichtigung der gemachten Vorschläge, Feststellung des definitiven Gesetzes. Ein Konzil ist für die Bearbeitung und Berathung zu schwerfällig, und es können auf Konzilien auch leicht Strömungen auftreten, welche nicht von rein sachlichen Erwägungen geleitet werden. Dagegen wäre eine En-bloc-Beschlussfassung durch ein Konzil denkbar. — Eine Kodifikation ist auch von der Wissenschaft gefordert (Pillet, Lämmer). Durch ein offizielles *Publikationsorgan* soll die so wieder gereinigte und gefasste Quelle des kanonischen Rechts auch klar erhalten werden. Es ist unbedingt wünschenswerth, dass die Erlasse und Entscheidungen der obersten kirchlichen Behörde in *authentischer* Weise den Interessenten vermittelt werden. So könnte dann auch eine Auswahl bei der Veröffentlichung getroffen werden, damit nicht Entscheidungen in die Öffentlichkeit kommen, die leicht missdeutet und zu gehässigen Angriffen gegen die Kirche benützt werden können, wie das in den letzten Jahren wiederholt geschehen ist.

* * *

In der Besprechung weist P. J. Laurentius S. J. - Valkenburg auf die Schwierigkeit der Kodifikation des ius commune und der Erlasse der einzelnen Kongregationen hin. Der Punkt wird von Prof. Lampert-Freiburg (Schweiz) weiter ausgeführt und andererseits die den Bischöfen von Benedikt XIV. in der Bulle: De synodo dioecesana, gegebene Vollmacht zu Diözesan-Kodifikationen hervorgehoben. Prof. Sägmüller hält eine Feststellung dessen, was als ius commune zu gelten habe, für eine Vorbedingung der Neu-Kodifizierung. Prof. Olivi erblickt besondere Schwierigkeiten für dieselbe in der Aufnahme der Konkordate, sowie der Rechtssätze über das Verhältnis von Kirche und Staat, ebenso des modernen Zivil- und Strafrechtes, gegenüber dem alten Grundsatze: Ecclesia vivit lege Romana.

Hiermit waren die Sektionsarbeiten erledigt, und so sprach der Präsident, Prof. von Mayr, das Schlusswort, indem er auf die Fülle der in den dreitägigen Verhandlungen gegebenen Anregungen hinwies und Rednern, Vizepräsidenten und Schriftführern für ihre freundliche Mühewaltung dankte. Prof. Hollweck dagegen brachte im Namen der — durchschnittlich vierzig — Sektionsmitglieder dem Präsidenten für seine gewandte, umsichtige wie schonende, Leitung der Sitzungen herzlichsten Dank zum Ausdruck.

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

DER SEKTION EINGEREICHTE ARBEITEN.

ZUR GESCHICHTE DER DISPENSATIO IN RADICE MATRIMONII.

Von Dr. Heinrich Maria *Gietl*-München.

Die Geschichte der dispensatio in radice matrimonii bietet dem Forscher um so grösseres Interesse, als die Vorstellung, die heutzutage zunächst mit diesem Ausdruck verbunden wird, die Wurzeln nicht ahnen lässt, aus denen diese Art von Ehedispense entstanden ist. Eine Praxis von mehr als hundert Jahren lässt uns in der disp. i. r. m. das Mittel sehen, den Schwierigkeiten zu begegnen, welche die Erneuerung des Konsenses seitens der in einer ungültigen Verbindung Lebenden nicht selten mit sich bringt; die Legitimation der aus einer solchen Verbindung allenfalls entsprossenen Kinder erscheint hierbei als ein untergeordnetes Moment. Ganz im Gegensatz zu dieser modernen Anschauung

betrachtet die ältere Doktrin die disp. i. r. m. als ein besonders wirksames Mittel, Kindern, die aus einer ungiltigen Verbindung hervorgegangen waren, die rechtliche Stellung von in der Ehe erzeugten zu verschaffen. Im Anschluss an die berühmte Dekretale. Innocenz III. *Per venerabilem* (c. 13 X. Qui filii sint legitimi 4, 17) handelten die Glossatoren vom Rechte des Papstes zu legitimieren. Während sie darüber einig sind, dass der Papst im patrimonium b. Petri unehelich Geborene für den weltlichen Rechtsbereich wie für den geistlichen legitimieren könne, sprechen die einen von ihnen dem Papste schlechthin das Recht ab, den Unterthanen der terrae Imperii für den weltlichen Rechtsbereich zu legitimieren; nach einer zweiten Meinung schloss die Legitimation für den kirchlichen Rechtsbereich per quandam consequentiam in jedem Falle die Legitimation für das weltliche Forum in sich; eine dritte Meinung schränkte diese Ansicht ein, indem sie die vom Papste legitimierten Unterthanen der terrae Imperii nur für gewisse Beziehungen des weltlichen Forums für legitimiert erklärte. In diesem Streit der Meinungen machte Henricus de Segusia (Hostiensis) aufmerksam, dass der Grund der Ungiltigkeit der faktisch abgeschlossenen Verbindungen ein doppelter sei; neben Verbindungen, die schon durch das göttliche Gesetz verboten sind, gäbe es solche, deren Ungültigkeit allein auf dem kirchlichen Gesetz beruhe. Bei Verbindungen dieser Art fliesst also die Illegitimität der Kinder nur aus dem kirchlichen Gesetz, das solche Verbindungen für nichtig erklärt. Si vero (Papa), ruft Hostiensis aus, illegitimos fecit, quanto magis poterit legitimare. Das Ferment, das die Unterscheidung des Hostiensis für die Weiterbildung der Lehre von der Legitimation durch den Papst bot, fand durch Johannes Andreae die entsprechende Pflege. In bewusster Anlehnung an die bekannte Dekretale Clemens V. *Quoniam* (cap. unic. Clem. de immunitate eccles. 3, 17), die ihr deutliches Vorbild in der römisch-rechtlichen restitutio in integrum hat, datierte der berühmte Bologneser Kanonist in seinem, nach seiner Tochter Novella benannten, Kommentar zur Dekretalen-Sammlung Gregor's IX. die Aufhebung des Kirchengesetzes, das der Gültigkeit einer Anzahl von Ehen entgegenstand, *vom Tage ihres faktischen Abschlusses*: Matrimonia contracta contra legem canonicam Papa approbare poterit, *ut ex tunc*. So war der Weg gebahnt, die Kinder, die aus solchen Verbindungen hervorgegangen waren, den in der Ehe erzeugten rechtlich vollkommen gleichzustellen. Hat Johannes Andreae die ältere Lehre von der disp. i. r. m. zum sachlichen Abschluss gebracht, so stammt doch nicht von ihm der terminus technicus, mit dem unsere Zeit die dispensatio ut ex tunc bezeichnet. Wie es scheint, gebraucht erst Nikolaus de Tudeschis (Panormitanus) den Ausdruck: legitimare incipiendo a radice matrimonii, für legitimare ut ex tunc. — Auf die Bestrebungen der Feudisten des 14. Jhs., die Stellung der Legitimierten zu heben, kann hier

der Kürze wegen nur hingewiesen werden. — Die Formulare für Ehedispensen fordern in der älteren Zeit nicht stets die Erneuerung des Konsenses seitens der in der ungültigen Verbindung Lebenden; auch Navarrus bezeugt dies für seine Zeit. Die disp. i. r. m. knüpft sonach an eine alte Rechtsübung an, wenn bei ihr die Erneuerung des Konsenses nicht gefordert wird. — Theorie und Praxis haben gemeinsam dahin gewirkt, der disp. i. r. m. die Gestalt zu geben, in der sie zur Zeit erscheint, als Prosper Lambertini (Benedikt XIV.) mit soviel Ruhm das Amt des Sekretärs der Kongregation des Konzils verwaltete.

[Der Aufsatz erscheint als eigene Schrift].

* * *

DIE WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG DES AUSERWÄHLTEN VOLKES UND IHRE BEURTEILUNG DURCH DIE PROPHETEN.

Von Privatdozent Dr. Franz *Walter*-München.

Die Entwicklung des Wirtschaftlebens im alten Israel ist bisher so gut wie nicht behandelt, nicht einmal seitens der modernen „historischen" Nationalökonomie. Diese Lücke in der Litteratur wird auch durch die skizzenhafte Behandlung des Gegenstandes, welche ihr Prof. Gg. Adler im II. Supplementsbd. des Handwörterbuches der Staatswissenschaften (Art. Sozialreform im alten Israel), und in seinem Werke „Geschichte des Sozialismus und Kommunismus" Leipzig 1899 S. 53—67 widmet, nicht ausgefüllt.

I. Von einer *Volkswirtschaft* der Israeliten kann erst von der Zeit an geredet werden, wo der jüdische Staat im Lande Kanaan ins Leben getreten war. Periode der Naturalwirtschaft mit starkem Zurücktreten des Handels, dem die unterjochten Kanaaniter oblagen. Der reiche Bodenertrag, sowie die tägliche Berührung mit den handeltreibenden Ureinwohnern weckten auch bei den Israeliten den Handelsgeist. Diese Keime einer neuen Entwicklung entfalten sich unter dem nunmehr auftretenden *Königtum*, das für Israel eine grosse soziale und volkswirtschaftliche Bedeutung besitzt. Die Weissagung Samuels (1. Kön. 8, 11 ff.) ist in dieser Beziehung sehr charakteristisch: Despotismus, Militär, Königtum.

II. *Entwicklung des israelitischen Handels.* Der Handel nimmt bereits unter David, insbesondere aber unter Salomo, einen ungeahnten Aufschwung. (Dauernde Handelsbeziehungen mit den Phöniziern, Begründung des freilich kurzlebigen israelitischen Seehandels). Vorzüglichstes Handelsobjekt war das Getreide, an dem Palästina sehr fruchtbar war. Dieser Getreidehandel veränderte das ganze frühere Bild Israels in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung. Der Ackerbau stand ehedem im Dienste der Ernährung der einheimischen Bevölkerung, jetzt dient er vorwiegend dem Export. Aber es vollzog sich auch eine völlig *ver-*

änderte soziale Schichtung des israelitischen Volkes: Ehedem ein freier Bauernstand, jetzt eine Differenzierung in reiche und arme, mit stetem Zurücktreten des Mittelstandes, Ausbeutung der Not des Nächsten und zunehmender Schuldknechtschaft eines Teils des Volkes. Diese Vorgänge waren bedeutungsvoll auch für das ethische Gebiet. Als Folge wie als Wirkung zeigt sich Schwinden des religiösen Geistes, Gewinnsucht, Wucher, Üppigkeit, ein Verfall der Sitten wie der Rechtspflege.

III. Gegen diese Entwicklung nahmen die *Propheten* energisch Stellung. Sie bedauern, dass „Ephraim ein Kanaaniter (d. i. ein Händler) ist mit der Wage des Truges in der Hand" (Os. 12, 7 f.). Was jedoch die Propheten bekämpfen ist nicht der Handel, sondern die sittliche Verkommenheit, die sich damit eingenistet hat. Aber sie mussten sich auch gegen die sozialen Missstände wenden, die daraus entsprangen. Mit kurzen Strichen lässt sich die sozialethische Wirksamkeit der Propheten bezeichnen als ein Kampf für Einfachheit der Sitten, für Erhaltung des Mittelstandes und für eine geordnete Rechtspflege.

IV. Doch schreitet die Entwicklung auch nach dem Exil in dem bisherigen Geleise fort, trotzdem der jüdische Staat seine Selbstständigkeit eingebüsst hatte. Die sozialen Zustände bieten das traurige Bild fortschreitender Auflösung. (Vgl. die ungemein bezeichnende Stelle Sir. 13, 22 ff). Zu allem übrigen trat noch ein harter Steuerdruck seitens der Zwingherrn, unter welche Israel nacheinander geriet. Ein Symptom des sozialen Verfalls ist, dass der *Kommunismus* in der Sekte der Essäer sein Haupt erhebt.

[Die Abhandlung über „Jüdische Wirtschaftsgeschichte" wird in einem von Prof. Dr. Gust. *Ruhland* in Freiburg i. Schw. bearbeiteten: System der Nationalökonomie erscheinen, ist zum grossen Teil auch behandelt in meiner Schrift: Die Propheten in ihrem sozialen Beruf und das Wirtschaftsleben ihrer Zeit, Freiburg i. B. 1900.]

* * *

THE TENURE OF CATHOLIC CHURCH PROPERTY IN THE UNITED STATES.

By Rev. P. A. *Baart*-Marshall, Michigan.

In the territory which is now the United States of America the civil tenure of Catholic church property has been different at different times; and even now there is no uniformity throughout the country. — Each of the thirteen colonies, before the revolution of 1776, recognized some form of protestantism as its state church. To prevent contention, the constitution of the United States, in its first amendment, prohibits the recognition of a state religion. Because of this prohibition, the government of the United States does not recognize the Catholic church as such, nor can the church as such become incorporated. Various expedients

therefore have been adopted to hold and protect church property. The federal government does not regulate the tenure of property in the various states; this right has been retained by the individual states. When new territory is acquired, the United States government can stipulate by treaty with the foreign power by whom the territory is ceded, that it will respect the title of church and private property. In this way, when Louisiana was purchased from France, Florida acquired from Spain, California ceded by Mexico, the property of the church was respected and its recognition guaranted, at least until its tenure could be brought into conformity with the laws of the United States. A similar guarantee was inserted in the late treaty with Spain, by which the property of the church in Porto Rico, Cuba and the Philippines is protected against alienation.

The method in vogue for holding Catholic church property in the Northwest Territory before its cession by England to the United States was the same as that of Canada. A body of trustees was appointed to care for the parish property and receive the taxes assessed for its maintenance. Each parish was in law a juridical person. The parish priest was ex-officio president of the board of trustees. Likewise in New-Orleans and the twenty other parishes of Louisiana, as well as in the Floridas, the system of church wardens prevailed. Howewer, soon after the revolution of 1776 another method was introduced and prevailed extensively. The congregations, as such, petitioned the legislature of the state for recognition, each as a body corporate. But proper care was not manifested in the articles of incorporation, nor were any definite rules adopted in the beginning to prevent infraction of ecclesiastical discipline. Hence in some places occurred lamentable scandals and such rebellion against episcopal authority as drew down excommunication. Howewer, the system of lay trustees gradually went out of use after the council of Baltimore in 1829, which directed that wherever possible the title to church property should be put in the name of the bishop of the diocese. But this also entailed serious trouble and prejudice. A change is advisable, and in the circumstances there is only one tenure which will prove satisfactory to all concerned, to the Holy See, to bishops, priests and people. This plan is the tenure of diocesan property by a *diocesan chapter* composed of priests with the bishop at its head, and tenure of parish property by a corporation in which the controlling power is in the clergy, both properly incorporated under the laws of the state. Such a chapter might be composed of priests in charge of parishes or who hold other offices, and would not be bound to choir service. The chapter, properly constituted, will be a bond of union between the bishop and his clergy which now is too often missing.

IV. SEKTION.

GESCHICHTE.

Präsident: Mgr Dr. Louis *Duchesne,* Direktor der Ecole française de Rome.

Vizepräsidenten: Prof. Dr. *Cauchie*-Löwen, Kapitular Dr. Ul. *Chevalier*-Romans, Prof. Dr. *Digard*-Paris, Mgr Dr. *Ehses*-Rom, Prof. Dr. *Henner*-Würzburg, Prof. Dr. *Jordan*-Rennes, Dr. P. Gabr. *Meier* O. S. B.-Einsiedeln, Prof. Dr. *Merkle*-Würzburg, Prof. Dr. *Schnürer*-Freiburg (Schweiz), Prof. Dr. Al. *Schulte*-Breslau, Prof. Dr. *Sdralek*-Breslau, Hofrat Prof. Dr. *Smolka*-Krakau, Dr. P. *Van den Gheyn* S. J.-Brüssel.

Schriftführer: Bibl.-Sekretär Dr. *Kampers*-München, Gymnasiallehrer Dr. *Ketterer*-München, Prof. Dr. *Pfeilschifter*-Freising, Gymnasiallehrer *Dr. Wiedemann*-München.

Vorbemerkung: In den folgenden Berichten über die Verhandlungen der historischen Sektion, und ebenso der weiteren Abteilungen, ist von einer, an die Vorträge anknüpfenden, *Diskussion* weit seltener als vorher die Rede. Es liegt das in der Natur der Dinge. Eine Debatte wird in der Regel nur da stattfinden können, wo allgemeine, methodische oder Prinzipienfragen eines Wissensgebietes, über welche die Anschauungen der Forscher geteilt sind, zur Besprechung kommen. Das ist, aus verschiedenen Gründen, bei den bisher behandelten Fächern häufig der Fall. Die historische Seite der Wissenschaften dagegen, die Geschichts- und philologischen Disziplinen, vor allem dann die exakten Wissenschaften, werden, in ihrer ungeheuren Spezialisierung, naturgemäss zumeist auf dem Wege der Einzelforschung gefördert. Jeder bringt den Ertrag seiner Sonderarbeit, die nur in wenigen Fällen eine sofortige Kontrole oder Ergänzung durch die Fachgenossen gestattet. Indess bleibt unzweifelhaft anzuerkennen,

dass die, gründlich gepflogene, Zwiesprache über ein Thema den Verhandlungen erst die rechte Lebhaftigkeit und das besondere Interesse verleiht. So muss der oben S. 103 f. mitgeteilte Beschluss gewiss mit Freuden begrüsst werden. Seine Durchführung dürfte allerdings bei den gedachten Wissenszweigen nicht so leicht sein.

ERSTE SITZUNG.

Anwesend 44 Herren.

Die Sitzung des Dienstag Vormittag, welcher der Präsident und Hofrat Smolka vorsitzen, beginnt ihre Arbeiten, nach Begrüssungsworten des Präsidenten, mit dem Vortrage von Mgr Dr. P. *Batiffol*, Rektor der katholischen Universität Toulouse.

Derselbe besprach:

LETTRES INÉDITES DE PFAFF.

Seine Ausführungen hatten folgenden Gedankengang:

L'orateur communique des extraits de la correspondance de Pfaff et du mauriste Le Nourry. Il y est question des recherches faites par Pfaff dans la bibliothèque de Turin en 1711 et des communications de textes faites par lui à Montfaucon, à Louvard, à Massuet. On y voit Pfaff promettre à Massuet de lui envoyer tout ce qu'il pourra trouver d'inédit de S. Irénée. Mais Pfaff ne lui parle aucunement des quatre fameux fragments dont M. Harnack a démontré qu'ils étaient un faux de Pfaff lui-même. Ce n'est qu'en 1714, à la veille de la publication de ces quatre fragments, que Pfaff en parlera à Le Nourry: «*Inveni quaedam in codd. Taurinensibus fere sub idem tempus ex quo Augustam reliqui, misissemque illico R. D. Massuet, nisi cogitassem illa editioni S. Irenaei quam dedit non amplius addi posse...*» Suivent des déclarations d'amour pour la vérité emphatiques et d'autant plus comiques que nous savons aujourd'hui que leur auteur était un faussaire!

* * *

Alsdann behandelte Dr. P. Odilo *Rottmanner* O. S. B., Stiftsbibliothekar von St. Bonifaz-München, die:

UNERLÄSSLICHKEIT HISTORISCH-CHRONOLOGISCHER BEHANDLUNG UND BENUTZUNG DER SCHRIFTEN ST. AUGUSTIN'S.

Diese „Unerlässlichkeit" scheint selbstverständlich zu sein, ist es aber doch nicht für alle. Die Wiener Editoren sagen uns in

ihren Augustinus-Bänden nirgends, *wann* die einzelnen Schriften des hl. Augustinus verfasst sind. Ganz anders die Mauriner in ihrer Ausgabe der augustinischen Schriften. — Die chronologischen Angaben sind bei den Schriften Augustins' unbedingt notwendig, weil dieser grosse Geist viele Wandlungen durchgemacht hat. Das soll an drei Beispielen gezeigt werden. — 1. In seiner Gnadenlehre ist Augustinus zu immer grösserer Strenge fortgeschritten und hat etwa vom Jahre 417 bis zu seinem Tode (430) nur einen partikularen Heilswillen Gottes angenommen. — 2. Vom Jahre 404 oder 405 an hat Augustinus die früher von ihm zurückgewiesenen Gewaltmassregeln gegen die Häretiker gebilligt und verteidigt. Cf. Ep. 23, 7 u. 34, 1 mit Ep. 93, 17; 127, 8; 185, 25 und Retract. l. II, c. 5. — 3. Vom Anfange seiner schriftstellerischen Thätigkeit bis zum Jahre 406 hat Augustinus den Apostel Paulus als *Verfasser des Hebräerbriefes* bezeichnet. Cf. De Genesi ad Manich. (c. a. 389) l. II, c. 23, n. 35; C. Crescon. (c. a. 406) l. III, c. 74, n. 86. Vom Jahre 409—430 dagegen hat Augustinus nur noch die „Epistula ad Hebraeos" oder die „Epistula, quae inscribitur ad Hebraeos" zitiert, ohne ein Wort gegen diejenigen zu sagen, welche mit den „plures" (De civ. Dei l. XVI, c. 22) den Apostel Paulus für den Verfasser hielten. Cf. Epist. 111 (a. 409) n. 5 und viele Stellen der späteren Schriften bis zum Opus imperf. c. Julianum (a. 429 aut 430) inclusive.

* * *

An dritter Stelle sprach Privatdozent Dr. Fr. *Diekamp*-Münster über:

S. EUCHERII EPITOME OPP. CASSIANI: EINE MODERNE TITELFÄLSCHUNG.

Gennadius (de viris ill. 64) bezeugt, dass Eucherius von Lyon Auszüge aus Schriften Cassians angefertigt hat. Die bei Migne (P. lat. 50, 867—894) zum ersten Male auftauchende und gewöhnlich für echt gehaltene „Epitome operum Cassiani des Eucherius von Lyon" ist aber nicht das genuine Werk dieses Bischofs, sondern nichts anderes als die Übersetzung jener griechischen Cassian-Auszüge, die Montfaucon 1698 als pseudoathanasianische „Epistolae I et II ad Castorem" aus dem lückenhaften Codex R. V. 49 der Bibliotheca Altaempsiana ediert hat. Die von Montfaucon beigegebene lateinische Übersetzung ist von einem Mitarbeiter Migne's in dessen Patrologie a. a. O. wörtlich, jedoch unter dem oben bezeichneten gefälschten Titel, abgedruckt worden. Dieser lateinische Text hat wahrscheinlich nicht das mindeste mit Eucherius zu thun. Man nimmt freilich meistens an, dass seine Vorlage, die griechischen Auszüge aus Cassian (Migne P. gr. 28, 849—905, Abdruck aus Montfaucon, Opera

S. Athanasii II, 1, 366—386), eine Übersetzung der von Gennadius bezeugten eucherianischen Epitome seien. Aber folgendes spricht dagegen: 1. der Epitomator hat konsequent alle Hinweise Cassians auf Eigentümlichkeiten gallischer Klöster unterdrückt. Was hätte den Lyoner Bischof dazu veranlassen können? 2. Der Epitomator schreibt (Migne 28, 853) aus Cassian Instit. IV, 1 den Satz ab: „Uber die kanonischen Tagzeiten haben wir genug gesagt", womit Cassian auf den Inhalt von Inst. III zurückweist. In der Epitome aber ist der Satz ganz sinnlos, weil aus Inst. III kein Wort aufgenommen worden ist. Eine solche Flüchtigkeit ist dem feinsinnigen und sorgfältigen Eucherius nicht zuzutrauen.

Cassian-Zitate bei Johannes Klimax (Migne P. gr. 88, 717 B) und in den Apophthegmata Patrum (Migne P. gr. 65, 244 f.) legen vielmehr die Vermuthung nahe, dass die Griechen schon im 5. Jahrhundert eine vollständige Übersetzung der Institutionen und Kollationen Cassians besessen haben, und dass hieraus die noch vorhandenen Auszüge geflossen sind.

[Der Aufsatz erscheint in der: Römischen Quartalschrift XIV (1900), Heft 4.]

* * *

Schluss der Sitzung um 11 Uhr.

ZWEITE SITZUNG.

Anwesend etwa 40 Herren

In der Nachmittagssitzung, welcher, neben Mgr Duchesne, Prof. Dr. Cauchie vorsass, hielt den ersten Vortrag Prof. Dr. C. *Krieg*-Freiburg i. B. über:

ST. BLASIEN'S ANTEIL AN DER GESCHICHTSCHREIBUNG DES XVIII. JAHRHUNDERTS.

Im 18. Jahrhundert hatten die wissenschaftlichen Studien und litterarischen Bestrebungen im südlichen Schwarzwalde eine einzigartige Stätte gefunden, vergleichbar dem S. Germain der Mauriner. War in dem Gotteshause der Albzelle (S. Blasien) im Albthale seit Bernold, dem berühmten Chronisten († 1110), der Geist der Wissenschaft nie verschwunden, so erreichte die litterarische Thätigkeit doch ihre höchste Blüte dort im 18. Jahrhundert; das Kloster schien in eine *Werkstätte der Geschichtschreibung* umgewandelt zu sein. Einige Patres waren fast immer auf litterarischen Reisen, sammelten Handschriften, schrieben deren tausende ab, um sie zu Hause zu mustergiltigen Werken zu verarbeiten.

Man kann die Blütezeit der sanktblasischen Geschichtschreibung in 2 ungleiche Hälften zerlegen: die erste, von 1700 bis 1737, ist die Zeit der älteren historischen Schule, an deren Spitze die P. Wülperz und Herrgott stehen; die zweite glänzendere Epoche dauert von 1737 bis 1793, d. i. bis zum Tode Gerberts, des führenden Geistes derselben. Doch ging die Geschichtschreibung dort noch bis 1825 fort, wo mit P. Neugart der letzte hervorragende dortige Historiker starb.

Die seit 1737 veröffentlichten sanktblasischen Druckwerke übersteigen die Zahl von 100 Bänden, worunter die diplomatischen und die darstellenden Geschichtsbände nach Zahl und Bedeutung den ersten Rang einnehmen. Viel von den Mönchen der Albzelle gesammeltes Material liegt noch ungedruckt in den Archiven. Sie schufen ein gewaltiges Repertorium von Quellenschriften, Urkunden, Genealogien und Illustrationen für die Geschichte des Alemannenlandes, des übrigen Deutschlands, der Schweiz u. s. w. Die Historia Nigrae Silvae Gerberts bleibt ein Quellenwerk ersten Ranges. Die 5 führenden Historiker der berühmten Gelehrtenakademie sind P. Wülperz († 1755), Marquard Herrgott († 1762), Martin Gerbert († 1793), Aemilian Ussermann († 1798) und Trudpert Neugart († 1825). Was die Werke zur Geschichte des eigenen Stiftes betrifft, so steht der treffliche Wülperz als Hauschronist an der Spitze. Er entwarf auch als der Erste den Plan zu einer Kirchengeschichte Alemanniens und arbeitete der Germania sacra vor. Seine Historia Sanblasiana umfasst 13 Folianten. P. Herrgott schrieb u. v. A. das Monasticon Sanblasianum, die Diplomata und 12 Folianten Copiarum documentorum, eine reichhaltige Quelle für die Kloster- und Profangeschichte. Zur Hausgeschichte gehören die Nekrologien des P. Kettenacker, der im Ganzen 10 grössere Geschichtswerke hinterliess, dazu die gesta Martini II (Gerbert). Überaus wichtiges Material sammelte Herrgott zur Vetus disciplina monastica Sanblasiana und des gesamten Benediktinerordens. Weitauschauend war der Plan der Germania sacra, der leider wegen Aufhebung des Klosters nur teilweise zur Ausführung kam. Neben Gerbert haben sich die PP. Ussermann, Neugart und Eichhorn um dieses grossartige Unternehmen besonders verdient gemacht. An Werken zur Geschichte fürstlicher und adeliger Häuser stehen die zur Geschichte des Hauses Habsburg obenan: sie umfassen etwa 15 Folianten. P. Wülperz beschrieb die Geschichte von 1680 alten Adelsfamilien (4 Foliobände), P. Kreuter die der Niederösterreichischen Staaten. Endlich gehören in die Geschichte der Theologie die monumentalen Werke Gerberts über die hl. Musik (5 Bände) und eine alemannische Liturgie (4 Bände.)

[Der Vortrag erscheint im: Freiburg. Diözesan-Archiv 1901].

* * *

Über den Vortrag entspann sich eine Diskussion, an welcher mit dem Redner Dom Ursmer Berlière O. S. B.-Maredsous und P. Gabriel Meier desselben Ordens teilnahmen. Der Letztere sprach vor allem auch den Wunsch aus, die ganze Geschichte der Schule von St. Blasien auf einem künftigen Kongresse behandelt zu sehen.

Es nahm dann Prof. Dr. Th. *Henner*-Würzburg das Wort:

PHILIPP VON HUTTEN, EIN DEUTSCHER EROBERER IN SÜDAMERIKA.

Der Wettbewerb, in welchen neuestens auf dem Gebiet der kolonialen Bestrebungen Deutschland mit anderen Seemächten getreten ist, lenkt unwillkürlich den Blick zurück in die Zeit kurz nach der Entdeckung Amerikas, da Deutschland, insbesondere die grossen Handelsstädte in seinem südlichen Teil, schon einmal sehr bedeutsam bei solchen Unternehmungen mitgewirkt hatte. Hierbei hat u. A. Philipp von Hutten, ein Sprosse der bekannten reichsritterschaftlichen Familie dieses Namens in Franken, eine hervorragende Rolle gespielt; und dem Andenken dieses Mannes wieder mehr die ihm in der Geschichte der Entdeckung und Eroberung Amerikas gebührende Beachtung zuzuwenden, soll der Zweck der hier gegebenen Ausführungen sein. — Erzogen am Hofe Karl V., wurde Hutten wohl durch die dort ständig einlaufenden Berichte aus der neuen Welt schliesslich bestimmt, dort sein Glück zu suchen, und zwar in dem Lande Venezuela, das seit 1526 dem weltberühmten Handelshause der Welser in Augsburg zur Belohnung für wichtige Dienste von der Krone Spanien als Lehen zur Verwaltung überlassen war. Über diese Welser'sche Verwaltung Venezuelas haben die Forschungen des verstorbenen Generalkonsuls G. Schuhmacher (erschienen in der Hamburger Festschrift zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas), viel Licht verbreitet, und dann insbesondere die Durchforschung des sogenannten Welser-Codex im Britischen Museum in London und des Indienarchivs zu Sevilla durch Dr. Häbler; während über die Thätigkeit Huttens, der schliesslich die Würde eines Generalkapitäns übertragen erhielt, noch 15 Briefe erhalten sind, teils von ihm selbst herrührend, die J. G. Meusel 1785 im 1. Band seines „historisch-litterarischen Magazins" herausgegeben hat. Einer dieser Briefe ist eine Art von Tagebuch über seine 1535—38 im Stromgebiet des Orinoco unternommene Entdeckungs- und Eroberungsreise, und über all' die gewaltigen Gefahren und Hindernisse, die dabei zu überwinden waren. Im Gegensatz zu der schnöden Gewinnsucht, wie sie uns bei vielen anderen dieser Conquistadoren entgegentritt, erscheint hier bei dem fränkischen Ritter vor Allem der kühne Wagemut als die

Haupttriebfeder, wenngleich auch auf ihn die wundersamen Nachrichten von einem Lande El Dorado u. s. w. nicht ohne Einfluss blieben. Eine neue Expedition, die im J. 1541 angetreten wurde, gestaltete sich noch schwieriger als die erste; und wachsende Schwierigkeiten, wie sie sich unterdessen mit dem ganzen Verwaltungssystem der Welser ergeben hatten, führten schliesslich auf diesem Zuge zu einer tragischen Katastrophe, indem Hutten mit anderen Gefährten von Seite missgünstiger spanischer Gegner grausam ums Leben gebracht wurde. Eifrige Versuche, die dann von Huttens Verwandten, insbesondere seinem Bruder Fürstbischof Moritz von Eichstätt gemacht wurden, Sühne dafür zu erhalten, sowie den wertvollen Rücklass des Ermordeten zu gewinnen, kamen leider nicht zum Ziel. In dem Erbbegräbnis der Familie Hutten zu Maria Sondheim bei Arnstein hat dann jener Fürstbischof Moritz das Andenken seines Bruders durch Errichtung eines Denkmals von hervorragender Künstlerhand zu ehren gesucht.

[Der Vortrag wird in den: Fränkischen Studien des Verfassers erscheinen].

* * *

Zu dem Vortrage machte Mgr Dr. Ehses die folgende aus römischen Archivalien geschöpfte Bemerkung: Der hier mehrfach genannte Bruder Philipps, Moritz von Hutten, wird oft in den gleichzeitigen Dokumenten genannt, zunächst wegen eines Prozesses um die Dompropstei von Würzburg, die ihm von verschiedenen Seiten, unter anderem von einem Markgrafen aus dem Hause Brandenburg, streitig gemacht wurde. Im übrigen aber tritt er sehr rühmlich hervor als ganz ausgezeichneter, treu katholischer Bischof von Eichstätt (1539—1552), der von den angesehensten Vertretern der katholischen Sache in Rom bestens empfohlen wurde und dann auch schliesslich die Anerkennung seiner Ansprüche auf die Propstei Würzburg und die Lossprechung von allen Zensuren erreichte.

Als dritter Redner berichtete Dr. M. *Jansen*-München über seine Forschungen zu:

GOBELINUS PERSON UND SEIN COSMIDROMIUS.

Der Vortragende hat im Auftrage der Historischen Kommission für Westfalen eine Neuausgabe des für die Geschichte des grossen Schismas wichtigen Cosmidromius besorgt und sich bei dieser Gelegenheit mit der genauen Erforschung des Lebenslaufes des Gobelinus befasst. Danach ist Gobelinus i. J. 1358 geboren und am 17. November wahrscheinlich 1425 gestorben. Sicher gestellt wurde, dass Gobelinus Offizial der Paderborner Kirche war. Auf seinen Versuch, das Kloster Abdinghoff in Paderborn zu refor-

mieren, fällt ganz neues Licht. Für die Ausgabe des Cosmidromius wurde neben anderen eine Handschrift benutzt, welche für die Jahre 1407 bis 1410 eine erste, von der bisher bekannten abweichende, Redaktion bietet. In dieser findet sich z. B. der ins Magnum Chronicon Belgicum übergegangene Satansbrief an den Kardinal Dominici. Alles Nähere in dem eben erschienenen Werke: Gobelini Person Cosmidromius, herausgegeben von Dr. Max Jansen, Münster, Aschendorff 1900.

* * *

Den Schluss bildete ein Vortrag von Prof. Dr. Fr. *Dittrich*-Braunsberg über:

EIN PROTESTANTISCHES ZEUGNIS FÜR DIE JESUITENSCHULEN.

Als in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts die sogen. syncretistische Bewegung an der Universität Königsberg i. Pr. den Höhepunkt erreichte und mehrere Professoren aller Fakultäten, etwa 20 Studenten und mehrere Pfarrer, welche an der Akademie studiert hatten, zur katholischen Kirche übertraten, und es galt, gegen die in bedenklichem Grade zunehmende Hinneigung zum Katholizismus Massregeln zu treffen, da erliess der Kurfürst Friedrich III. auf den Rat des damaligen Königsberger Haupttheologen und Hofpredigers Dr. Bernh. von Sanden am 24. Aug./3. Sept. 1694 unter Erneuerung früherer Verordnungen ein scharfes Edikt gegen den Besuch der Jesuitenschulen durch protestantische Knaben und befahl der preussischen Regierung, genau zu inquirieren, da er entschlossen sei, die Kontravenienten, unter denen sich auch hohe Beamte befänden, exemplarisch zu bestrafen. Die durch die Regierung angestellte Inquisition ergab, dass neben anderen, z. B. Geheimrat von Viereck und Oberstleutnant von Kalckstein, auch der Advocatus Fisci Joh. Phil. von Lauwitz zwei seiner Söhne, und zwar nach Thorn, zu den Jesuiten gegeben hatte. Letzterer rechtfertigte sich in einem besonderen Memorial (1694), rief aber doch auf den Wunsch (nicht Befehl) die Knaben zurück und übergab sie den Königsberger Schulen. Da er aber hier die schlimmsten Erfahrungen machte, indem die Söhne nichts lernten und gegenüber den Gefahren des studentischen Lebens an der Akademie und in der grossen Stadt nicht Stand hielten, der Jüngere sogar „ganz ins Wilde geriet und zu keinem Studieren gebracht werden konnte", schickte er, trotz des bestehenden Verbotes, seine zwei nächstälteren Söhne zu den Jesuiten nach dem acht Meilen von Königsberg entfernten Braunsberg. Wieder zur Verantwortung gezogen, rechtfertigte er sich in einem sehr ausführlichen Memorial (1707) unter Hinweis auf den traurigen Zustand der höheren Schulen in Preussen

und Deutschland, auf das dissolute Leben an allen Gymnasien und Akademien, und durch Hervorhebung der Vorzüge der Jesuitengymnasien, denen er in erziehlicher und unterrichtlicher Hinsicht, zumal im Betriebe der lateinischen Sprache, das glänzendste Zeugnis ausstellte, besonders hervorhebend, dass ausser den Engländern in ihren Kollegien nur die Katholiken die alte gute Methode und strenge Zucht bewahrt hätten.

[Wird in einem Aufsatze „Syncretismus und Katholizismus an der Universität Königsberg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh." in der: Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands (XIII, 2), näher ausgeführt werden.]

* * *

Gegen 6 Uhr trat der Schluss der Sitzung ein.

DRITTE SITZUNG.

Anwesend 30 Herren.

Am Mittwoch Morgen um 9 Uhr durch Prof. Smolka eröffnet, welchem Prof. Merkle und später Mgr. Ehses im Vorsitz folgten.

Mgr. Dr. St. *Ehses,* Leiter des römischen Histor. Institutes der Görresgesellschaft, verbreitete sich an erster Stelle über die:

REFORMARBEITEN UNTER PAPST PAUL III. VOR DEM TRIENTER KONZIL.

Die Reformthätigkeit Pauls III. begann schon sehr bald nach dessen Wahl zum Papste, Oktober 1534, und dauerte, kleinere Unterbrechungen abgerechnet, bis zur Eröffnung des Konzils fort. Dafür liegen in den Konsistorialakten, in wiederholter Bildung von Kardinalskongregationen zu diesem Zwecke, in Äusserungen von Zeitgenossen, die zur päpstlichen Kurie gehörten, zahlreiche Zeugnisse vor. Die Massregeln, die in den Kongregationen beraten, im Konsistorium beschlossen wurden, gelangten auch in weitem Umfange zur Ausführung und brachten eine allmähliche Beseitigung mancher Missbräuche zu Wege; die abschliessende Festlegung jedoch durch Erlass und Promulgierung von Reformbullen unterblieb so gut wie vollständig; teils aus Gründen der Klugheit, um den Feinden der Kirche keine Handhabe zu geben, oder weil es bei der allgemeinen sittlichen Reform nur der Einschärfung älterer Canones bedurfte, teils wegen der Schwierigkeit der Aufgabe, den vielen, zu Recht

oder Unrecht erworbenen, Besitztiteln gegenüber den richtigen Ausgleich zu finden. Dies gilt schon in hohem Masse von den Bestrebungen, das Taxenwesen der Kurialbeamten von seinen Auswüchsen zu reinigen, und noch mehr von den eingehenden Arbeiten, die das schwere und so überaus wichtige Kapitel der kirchlichen Residenzpflicht betrafen. Eben diese letztere Frage und andere, die unmittelbar mit ihr zusammenhingen, wie z. B. Verleihung der Benefizien, die Privilegien und Exemptionen der Klöster und Kapitel, Beeinträchtigung der bischöflichen Jurisdiktion durch die römische Kurie u. s. w., konnten füglich nur durch ein allgemeines Konzil mit möglichst grosser Beteiligung zur Lösung kommen, und so gab immer wieder die Nähe und sichere Erwartung des Konzils den Ausschlag, von der Promulgierung von Bullen abzusehen, selbst wenn solche bereits mit Sorgfalt ausgearbeitet, sogar schon in aller Form unterzeichnet waren.

Doch liegen ausgedehnte, grossenteils bisher unbekannte Materialien vor, aus denen man erkennt, mit wie viel Eifer und Beharrlichkeit, ausser an der allgemeinen sittlichen Hebung, an den beiden oben berührten Aufgaben gearbeitet wurde, nämlich an Tilgung der Auswüchse, die das Taxen- und Sportelwesen der Kurialbeamten zum Gegenstand so mancher Anklagen gemacht hatten, sodann an der Ausstattung der Bischöfe mit hinlänglichen Gewalten und Freiheiten, um ihnen die Residenz an ihren Sitzen, die verantwortliche Leitung ihrer Diözesen, möglich und angenehm zu machen. Eine derartige Residenzbulle wurde zuerst im Dezember 1541 entworfen, darauf eifrig beraten, endlich beschlossen und ausgefertigt, aber aus den oben entwickelten Gründen nicht publiziert. Später, als das Konzil schon in Trient tagte, und die Reformarbeiten daselbst nicht den gewünschten schnellen Fortgang nahmen, arbeitete man in Rom die Bulle um und schickte sie Anfang 1546 an die Konzilslegaten nach Trient, die aber schwerwiegende Einwendungen gegen dieselbe erhoben und das Reformwerk, soweit es nicht den Papst unmittelbar betreffe, nur in vollem Einvernehmen mit den Konzilsvätern vorzunehmen rieten. Dennoch wurde die Bulle ganz zu Ende des Jahres 1546 wieder in zwei fast identischen Fassungen vorgelegt, die uns beide erhalten sind, von denen aber auch diesmal keine zur Verabschiedung gelangte, weil das Konzil bereits zur Beratung der Residenzpflicht geschritten war. — In allem aber hatten die Arbeiten an der Kurie den Weg für eine wahre und ganze Reform in capite et membris gezeigt und vorbereitet.

[Die zu diesen Ausführungen gehörigen Quellenbelege werden als Anhang zum ersten Bande der Konzilsakten (Vorbereitung des Konzils) veröffentlicht, wenn der Umfang des Bandes es gestattet. Der Vortrag selbst wird gedruckt in der: Römischen Quartalschrift, 1901.]

* * *

Hierauf erörterte Schlossbibliothekar E. *Langer*-Tetschen a. E.:

DAS STATIONSWESEN ZU JERUSALEM VORBILD DES ZU ROM.

Im Allgemeinen ist dieser Gedanke bereits bei Grisar, Analecta Romana angedeutet. Wie gross aber der Einfluss auch in den Einzelheiten gewesen, zeigt sich darin, dass den einzelnen Jerusalemer Kirchen (nach der Peregrinatio Silviae) verschiedene römische Kirchen in der Stationsordnung der Festwochen ziemlich genau entsprechen, und zwar:

In Jerusalem:	In Rom:
die Basilica maior (Golgotha)	der Bas. maior s. Mariae
die Anastase	der Anastasia
die statio in Sion	der Eccl. S. Petri (teilw. Lateran) (später auch 12 Apostolorum)
Eleona in m. Oliveti (spelunca, in qua Dñs. docebat)	der Eccl. S. Pauli extra muros (doctoris gentium)
Lazariu bei Bethanien	der Eccl. S. Laurentii foris muros
Basilica speluncae in Bethlehem	dem Orat. Praesep. i. S. Mar. mai.
Ad Crucem	der Bas. S. Crucis in Jerusalem.

Die Festwochen in Jerusalem sind die Epiphanie- und Oster-Oktav; ihre Nachbilder in Rom teilweise die Weihnachtsfeste, vollständiger die Ostern- und Pfingst-Oktav. Aus den Vergleichungen fallen Streiflichter auch auf die Ausbildung des römischen Stationswesens.

[Der Vortrag erscheint ausgeführt in der: Christl. Akademie, Prag 1900.]

* * *

Den Vortrag des, leider am Erscheinen verhinderten, Dom Germain *Morin* O. S. B. - Maredsous, verlas alsdann dessen Ordensgenosse D. Ursmer-Berlière:

LES MANUSCRITS DE LA RÈGLE DE ST. BENOÎT AU MONT-CASSIN.

Les mss. de la Règle de S. Benoît conservés actuellement au monastère du Mt. Cassin sont au nombre de douze. Tous proviennent de la corporation même, à l'exception de trois, pour lesquels il y a doute, ou même certitude du contraire. Le plus important de tous est le codex 175, dit de l'abbé Jean, qui contient le Commentaire de Paul Diacre, avec un texte de la Règle indépendant du Commentaire (Xe siècle, commenc^{t}.) Ce texte, suivi avec une fidélité remarquable, par toute la tradition cassinienne, est, au fond, conforme à celui de A (= Sangall. 914); mais il a moins retenu que ce dernier les traces par trop ap-

parentes de basse latinité qui figuraient dans l'autograph. Il a également admis quelques rares interpolations. Tout cela n'empêche pas que dans certains cas il ne puisse et doive être consulté avec profit, comme un nouveau et considérable témoin du «texte pur». Les deux mss. 179 et 442 (XIe s.) représentent une première phase de transformation. Trois autres, les codd. 444, 257 et 47 (XIe — XIIe s.) nous donnent proprement le *textus receptus* cassinien, fixé sous le célèbre abbé Didier. C'est ce texte que suivent les trois Commentaires de Bernard, Nicolas et Richard (codd. 440, 445 et 441), des environs de l'an 1300; lui aussi que reproduit l'édition publiée à Naples en 1659 par Paul Augustin de Ferrariis, édition qui laisse sans doute à désirer au point de vue de l'exactitude et de l'objectivité, mais qui n'en demeure pas moins l'une des meilleures qui aient paru jusqu'à ce jour. Une foule de bonnes leçons de A y ont été conservées. Restent trois mss., étrangers à la tradition cassinienne proprement dite. Le cod. 446 (X^{e} — XIe s.), transcrit non loin du Mt. Cassin, offre un texte se rapprochant plutôt de O, mais parfois aussi de A, et qui mérite d'être examiné de près. Le ms. 334 (XIIe s.) est un texte bâtard, provenant du monastère normand de Ste.-Trinité de Venosa. Enfin, le petit ms. 499, d'origine incertaine, et seulement du XIIIe — XIVe s., a retenu avec plus de fidélité que 175 lui-même la plupart des particularités orthographiques et grammaticales de l'autographe: en maint endroit il est seul d'accord avec A contre tous les autres.

[Der Aufsatz erscheint in der: Revue bénédictine.]

* * *

Die Sitzung erreichte kurz vor 11 Uhr ihr Ende.

VIERTE SITZUNG.

Anwesend 42 Herren.

Die Nachmittags-Sitzung, unter dem Präsidium von Prof. Cauchie und Prof. Henner, brachte zunächst den Vortrag von Prof. Dr. Seb. *Merkle*-Würzburg über:

ANGELO MASSARELLI UND DIE GESCHICHTE DES TRIDENTINUMS.

Als Bischof C. J. v. Hefele i. J. 1874 seine Konziliengeschichte abbrach, um deren Fortsetzung „jüngeren Kräften in späterer Zeit“ zu überlassen, gab er unter den Gründen hierfür nament-

lich den Umstand an, „dass die Protokolle des Konzils von Trient, von dessen Generalsekretär Bischof Massarelli angefertigt, leider noch nicht gedruckt" seien, „ohne vollständige Benützung dieser Protokolle aber eine Geschichte des Tridentinums schreiben, für Makulatur arbeiten hiesse" (Konziliengesch. VII, S. VI f.). Aber fast ebenso wichtig sind Massarelli's Tagebücher, um von der durchaus unentbehrlichen, umfassenden Korrespondenz ganz zu schweigen.

A. Wir haben von Angelo Massarelli (geb. 1510 zu San Severino in den Marken, 1557 Bischof von Telese, † 1566), der bei allen drei Perioden des Konzils als Sekretär fungierte, *sieben Diarien*: 1. Vom 22. Febr. 1545 bis 2. Febr. 1546, lateinisch beginnend, aber zum grössten Teil italienisch. Autograph verloren, Kopien: Rom, cod. Barber. XVI, 28; Trient, cod. Mazzett. 4237. Auszüge sehr nachlässig gedruckt bei Döllinger, Samml. v. Urk. z. Gesch. d. Konz. v. Tr. (Nördl. 1876) I, 1, 66—258. 2. Eine Übersicht über die Vorgeschichte des Konzils, hierauf sehr summarische, aus 1 und 3 exzerpierte Notizen bis zur Verlegung nach Bologna. Lateinisch, wie alle folgenden. Original: Vat. Arch. Concil. t. 91. 3. Vom 18. Dez. 1545 bis zur Verlegung nach Bologna, viel ausführlicher als 2, im ganzen Fortsetzung von 1. Ebendort. 4. Über das Konzil in Bologna bis zum Tode Pauls III. Ebendort. 5. Über das Konklave Julius' III: Vat. Arch. Concil. t. 142. 6. Über den Pontifikat Julius III. und die 2. Periode des Tridentinums bis zum 8. Sept. 1551: Vat. Arch. Concil. t. 91. Grösstenteils gedruckt bei Döllinger I, 1, 259—326. 7. Vom Tode Julius' III. bis zum 30. Nov. 1561: Vat. Arch. Concil. t. 143. — Diese Diarien geben zumeist die äussere Geschichte, berichten über kleine, aber oft sehr charakteristische, Vorkommnisse und sind eine sehr willkommene Ergänzung zu den Akten.

B. Die *Akten* des Konzils, ausser der nicht durchgängig erhaltenen Urschrift in 3—4 Redaktionen vorliegend. Theiner war unglücklich in der Wahl seiner Vorlage und willkürlich in ihrer Behandlung. Der gegen die Akten Massarelli's erhobene Vorwurf der Vertuschung und Fälschung ist in all' den Fällen, die v. Druffel gefunden haben wollte, völlig ungerecht; andere Fälle sind bisher nicht entdeckt.

Auf der ersten Periode des Konzils, von der Eröffnung bis zum 1. April 1546, wurde über die Generalkongregationen, in welchen doch der Schwerpunkt der Verhandlungen lag, kein eigentliches Protokoll geführt, wie sich aus allen Berichten über die Kongregation des genannten Tages ergibt. Bei der vorbildlichen Bedeutung, welche die Geschäftsordnung der Konzilien des 15. Jahrhunderts, des Pisanum 1511 und des Lateranense V. für das Tridentinum hatte, ergeben sich hieraus wichtige Schlüsse auf jene, sowie auf die Thatsache, dass man vom V. Laterankonzil keine Kongregationsprotokolle auffinden konnte, und die für das

Konstanzer und Basler Konzil als solche ausgegebenen in ihrer Eigenschaft als amtliche Protokolle — mit vollem Rechte — bestritten sind. Die Kongregationen galten mehr als vorbereitende, nicht offizielle Versammlungen (in privato coetu, Raynald 1513, n. 26) und nur über Gegenstände juristischer Natur wurden auf denselben eigentliche Protokolle aufgenommen. Erst auf dem Konzil von Trient betonte Kard. Madruzzo die Notwendigkeit, auch über diese Kongregationen Protokoll zu führen.

[Vgl. die Prolegomena zu dem, demnächst bei Herder in Freiburg erscheinenden, I. Bande des „Concilium Tridentinum".]

* * *

Ihm folgte Stadtpfarr-Prediger M. *Weiss*-Freising mit einem Bericht über den:

STAND DER ALBERTUS-BIBLIOGRAPHIE.

Trotzdem in allen Jahrhunderten über die Werke *Albert des Grossen* Untersuchungen angestellt wurden (s. XIII/XIV: Stams'er Katalog, veröffentlicht von Denifle; s. XV: Petrus de Prussia; s. XVI: Gessner und Trithemius; s. XVII: Jammy; s. XVIII: Quétif und Echard; s. XIX: Sighart und Weiss), ist die Frage über Zahl, Entstehungszeit und Echtheit der Werke, die Albert's Namen tragen, noch nicht entschieden. Die Autogrammata, der Matthäus-Kommentar und das Werk de animalibus in Köln, ebenso der Paulus-Kommentar in München, sind noch nicht untersucht. In den ca. 1200 Handschriften, deren Provenienz meine: Primordia novae bibliographiae beati Alberti Magni, Paris 1898, leider ohne kritische Sonderung, angeben, finden sich ausser den Mariologischen Schriften Albert's, worüber Referent 1899 eine kleine Studie veröffentlichte, viele poetische Inedita — Prosae, hymni, carmina und Sequenzen, ein Kommentar in Dionysii de divinis nominibus, in 4 Handschriften, dann Kommentare zur Genesis, Job, Canticum canticorum, Isaias. Den Job-Kommentar, der in 5 Handschriften vorhanden und erst 1274 von Albert vollendet ist, hat Referent zur Edition in Angriff genommen. Die Schwierigkeit der kritischen Herausgabe der inedita b. Alberti und die Besserung der Druckausgaben lässt sich nur durch gemeinsame Arbeit, ähnlich der der Patres in Quaracchi betreffs der opera S. Bonaventurae, beheben. Vorerst möge irgend ein Mittelpunkt, etwa in der Görresgesellschaft, zur Sammlung des reichen Materials nach kurzen Schemen geschaffen werden. Zum Schlusse teilte Referent noch die erfreuliche Thatsache mit, dass P. Paulus de Loë O. Praed. in Düsseldorf, in den demnächst erscheinenden Heften der Analecta Bollandiana eine Untersuchung über 70 bezügliche Chroniken und das Urkundenmaterial veröffentlichen wird.

* * *

Die Sitzung endigte mit den Mitteilungen des Prof. Dr. J. B. *Martin*-Lyon über:

LA NOUVELLE ÉDITION DE MANSI.

Parmi les travailleurs qui s'occupent d'histoire ecclésiastique et même d'histoire générale, il n'en est pas qui n'ait eu à consulter fréquemment une collection des conciles. Or, la dernière en date de celles-ci, *l'Amplissima collectio* de J.-D. Mansi, toujours recherchée par les bibliothèques, est devenue présentement fort rare et atteint un prix exorbitant. La constatation de cette rareté et de cette cherté de l'ouvrage a donné à M. H. Welter, libraire à Paris, l'idée de la réimprimer. Mais tout d'abord se pose l'objection: pourquoi ne pas entreprendre une nouvelle collection des conciles? La réponse est aisée. Outre que la création d'un recueil entièrement nouveau des conciles demanderait au moins vingt ans de travail simplement préparatoire, on est d'accord sur ce point capital qu'on ne voit ni qui entreprendrait ce travail de manière à donner aux souscripteurs une garantie de le voir jamais terminé, ni l'éditeur qui y risquerait une fortune. Cette impossibilité acquise, M. Welter a pensé rendre service aux travailleurs qui réclament une collection complète des conciles et faire œuvre utile et pratique, en s'arrêtant à un projet moyen, qui peut être exécuté en moins de dix ans. Voici l'esquisse de ce programme qui a reçu déjà de nombreuses approbations.

Il réédite, tout d'abord, par procédé facsimilé, l'Amplissima collectio. Celle-ci s'arrêtant au concile de Florence, il fallait, pour la période subséquente, recourir à l'une ou à l'autre des collections qui ont précédé celle de Mansi, de préférence à Labbe et Cossart (édition de Coleti), ainsi qu'au supplément à cette collection donné par Mansi lui-même avant qu'il n'entreprit l'Amplissima collectio. Ces suites seront réimprimées, par l'éditeur, à l'aide du même procédé. M. Welter, toutefois, ne s'en tiendra pas à cette pure réimpression. Il voudrait: 1° donner la continuation de la collection depuis l'année 1724, date où s'arrête le supplément de Mansi, jusqu'à nos jours; 2° corriger les erreurs qui ont pu se glisser dans Mansi et Coleti-Mansi, ainsi que combler les lacunes que l'érudition a pu faire constater chez eux depuis un siècle; 3° enfin couronner l'ensemble du travail par d'excellentes tables des noms de personnes, de lieux, des faits, des doctrines philologiques, etc.

Ce travail dont j'ai accepté de prendre la direction — après avoir toutefois consulté mes maîtres vénérés Mgr Duchesne et M. le chanoine Chevalier — ce travail dépasse les forces d'un seul homme et ne peut être que le fruit d'une collaboration. J'ai eu la bonne fortune de recevoir, de divers côtés, des concours qui font bien augurer du résultat final. A ce jour l'œuvre de la

réimpression est représentée par quatre volumes déjà publiés, celle des suites et suppléments par des dépouillements qui, de jour en jour, s'amplifient et donnent un résultat qui se traduit présentement par deux cents conciles ou synodes restés inconnus à Mansi.

* * *

Schluss der Sitzung gegen 6 Uhr.

FÜNFTE SITZUNG.

Anwesend 31 Herren.

Den Vorsitz am Donnerstag Vormittag führten Mgr. Dr. Ehses, Prof. Smolka, Prof. Jordan-Rennes.

Erster Redner war Prof. Dr. Aloys *Knöpfler*-München:

DES RABANUS MAURUS SCHRIFT: DE INSTITUTIONE CLERICORUM.

Kurze Lebenskizze des Rabanus Maurus. Von den überaus zahlreichen Werken Rabans ist wohl das bedeutendste, oder wenigstens das einstens am meisten benützte, die Schrift: De institutione clericorum. Als Veranlassung zur Abfassung derselben bezeichnet Raban selbst seine Lehrthätigkeit, beziehungsweise das Verlangen der Schüler, die einzeln behandelten Fragen in Einem Buche beisammen zu haben. Als Zeit der Vollendung der Schrift wird das Jahr 819 angegeben. Neben dieser nächsten Veranlassung der Schrift vermute ich noch eine entferntere, und finde sie in der i. J. 813 an die Bischöfe des Reiches ergangenen Aufforderung Karls d. G., näheren Aufschluss über verschiedene kirchliche Funktionen zu geben. Einen Beweis hiefür finde ich in der Benützung der betreffenden bischöflichen Antworten seitens Rabans, sowie auch der hierauf gründenden Verhandlungen der Aachener Synode von 816 (Mansi coll. conc. t. XIV, 147 sqq.), die Raban sichtlich als Quellenweiser gedient haben.

Die Methode der Abfassung der Schrift ist eine heute nicht mehr zulässige, damals aber vielfach übliche: eine stark kompilatorische. Wohl vier Fünftel der Schrift dürften wörtliche Entlehnungen aus anderen Werken sein. Trotzdem ist Rabans Werk von hervorragender Bedeutung. Seinem Inhalte nach enthält es nämlich ein förmliches Kompendium der Theologie nach dem damaligen Stande der Wissenschaft: es werden kirchen-

geschichtliche, auch einige kirchenrechtliche, dann dogmatische und moralische Fragen behandelt, sowie Gegenstände aus den Einleitungswissenschaften; ganz besonders aber enthält die Schrift eine Art Abriss der Liturgik, Homiletik und Pastoral. Wie die Schrift aus dem praktischen Unterricht hervorging, so wurde sie nachweislich lange Zeit auch wieder zum Unterricht verwendet und bietet uns so ein interessantes Hilfsmittel zur Beurteilung der damaligen theologischen Unterrichtsmethode. Erst mit dem Aufblühen der Scholastik verschwindet Rabans Werk allmählich aus dem Gebrauch. Dies ergibt sich uns aus der *handschriftlichen Überlieferung*. Freilich haben sich von den einst zahlreichen Handschriften verhältnismässig nur wenige erhalten. Dieselben erstrecken sich aber vom 9. bis ins 12. Jahrhundert: allmähliches Aufblühen der Scholastik. Von da an finden sich keine Handschriften mehr, d. h. das Rabanische Unterrichtsbuch wurde, weil entbehrlich geworden, weiter nicht mehr abgeschrieben. Überaus interessant ist auch die mannigfaltige Gestaltung dieser Handschriften, die wieder für die vielfache Benutzung zeugt. Dieselben zerfallen nämlich in nicht weniger als 5 verschiedene Klassen. Die erste Klasse enthält die Schrift in 3 Bücher abgeteilt mit gleichmässiger Kapitelfolge und gleichmässigen Kapitelüberschriften. Die zweite Klasse enthält das erste Buch wie vorige Klasse, dagegen sind das zweite und dritte Buch in eines zusammengezogen, das aber von den 97 Kapiteln der ersten Klasse nur 50 enthält. Die dritte Klasse gibt einen von Raban selbst gemachten und dem Chorbischof Thiotmar gewidmeten Auszug des Werkes. Derselbe enthält das erste Buch des Werkes um 6 Kapitel vermehrt, auch werden dieselben in etwas veränderter Reihenfolge gegeben. Eine vierte Klasse wird repräsentiert durch den codex Fuldensis. Derselbe enthält gleichfalls nur das erste Buch, die Kapitel in Zahl und Reihenfolge nach Klasse 1 und 2; der Text aber ist vielfach gekürzt und zusammengezogen. Am zahlreichsten endlich scheint die fünfte Klasse vertreten gewesen zu sein. Es sind dies bald grössere, bald kleinere Auszüge aus unserer Schrift, vornehmlich aus dem ersten Buch, meistens unter verschiedenen Titeln, wie: de vestimentis sacerdotalibus, de sacramentis, de officio missae etc.

Eine *kritisch-exakte Ausgabe* von unserer Schrift besitzen wir bis dato nicht; von den 5 bezw. 6 vorhandenen Ausgaben ist die beste von M. Hittorp in seiner Sammlung: De divinis cathol. eccles. officiis etc. Paris 1610 col. 545 sqq.

[Ausführliche Wiedergabe des Vortrages in der Einleitung zu meiner Neuausgabe der Schrift: Rabani Mauri de institutione clericorum libri tres. Monachii 1900. (Veröffentlichungen aus dem Seminar München No. 5.)]

* * *

Es folgte der Vortrag von Prof. Dr. B. *Sepp*-Regensburg:

ZUR CHRONOLOGIE DER ERSTEN VIER FRÄNKISCHEN SYNODEN DES VIII. JAHRHUNDERTS.

Da die Priesterweihe nach den kanonischen Vorschriften an einem Samstag, die Bischofsweihe an einem Sonntag vorgenommen werden musste, so kann der Angelsachse Willibald nur am 22. Juli 741 zum Priester und am 21. Oktober 742 zum Bischof geweiht worden sein. Hieraus folgt, dass das sog. concilium Germanicum, dem Willibald bereits als Bischof beiwohnte, nicht — wie der überlieferte Text bietet — am 21. April 742 stattgefunden haben kann. Auch i. J. 743 waren die Zeitumstände der Berufung eines Konzils nicht günstig, da Pippin und Karlmann vom Märzfelde weg, auf dem Childerich III. auf den Königsthron erhoben worden war, mit einem Heere nach Bayern eilen mussten, um den Aufstand des Herzogs Odilo zu dämpfen. Erst i. J. 744 trat Ruhe ein, die sofort zur Abhaltung einer Synode im Westfrankenreiche (durch Pippin), zu Soissons am 2. März, und einer Synode in Ostfranken (durch Karlmann) am 21. April, benützt wurde. Da beide Versammlungen nur 7 Wochen auseinander liegen, kann es uns auch nicht wundern, wenn ihre Beschlüsse — wie eine Gegenüberstellung der Texte lehrt — fast wörtlich miteinander übereinstimmen. Dem i. J. 744 gefassten Beschlusse gemäss, alljährlich eine Synode zu halten, fand am 1. März 745 die erste allgemeine fränkische Kirchenversammlung zu Estinnes im Hennegau statt, auf welcher der gesamte fränkische Klerus die Dekrete der vorjährigen Synode adoptierte. Schwerer ist Tag und Ort der vierten Synode zu bestimmen, doch steht fest, dass sie erst nach dem Rücktritte Karlmanns (Ende Oktober 747) erfolgte. Wahrscheinlich fällt sie mit der vom Metzer Annalisten erwähnten Synode zu Düren (März 748), die mit einem Märzfelde verbunden war, zusammen. Bei dieser Gelegenheit geschah es, dass 13 fränkische Bischöfe und ebensoviele vornehme Laien ein feierliches Bekenntnis ihres orthodoxen Glaubens und ihrer Unterwerfung unter den Stuhl Petri ablegten, wodurch die Einigung mit Rom, welche seit vielen Jahren der Lieblingswunsch des hl. Bonifaz gewesen war, besiegelt wurde.

[Vollständig im: Historischen Jahrbuch 1901.]

* * *

Nach ihm sprach Curé P. *Feret*-Paris über die:

PREMIÈRES NÉGOCIATIONS DE M. CORTOIS DE PRESSIGNY POUR OBTENIR UN NOUVEAU CONCORDAT (1814—1815).

Instructions données par le ministre des affaires étrangères, Talleyrand de Périgord, à Mr. de Pressigny, ambassadeur extra-

ordinaire de S. Majesté, Louis XVIII, à la Cour de Rome (d'après les Archives du ministère des affaires étrangères de France): Les Instructions portaient qu'il fallait revenir à l'ancien état des choses. D'abord, le Concordat de 1801, œuvre de la violence, devait être purement annulé. Mais il fallait amener le saint-père à prononcer comme de lui-même l'annulation, puis à rétablir celui de 1516 avec certaines modifications dont ultérieurement on conviendrait.

Cela n'était pas vraiment praticable. Le pape reconnut la nécessité de nouvelles circonscriptions diocésaines. La congrégation de 14 membres pour les affaires religieuses nomma une commission pour traiter celles de France. Cette commission comprenait le cardinal di Pietro, le protonotaire apostolique Sala, le P. Fontana, général des Barnabites. Une note fut remise par elle à l'ambassadeur. La question était placée sur son véritable terrain: la simple augmentation du nombre des diocèses. — D'où mécontentement de l'ambassadeur et nouvelles instances pour faire prévaloir les idées de son gouvernement. La commission ecclésiastico-civile de Paris approuva les démarches de l'ambassadeur et lui fit tenir un mémoire qui était un plan pour la réorganisation de l'Église de France, toujours d'après l'idée-mère du gouvernement français. — La commission romaine fit sentir qu'il était impossible de se placer sur ce terrain et traça, à l'encontre, les grandes lignes de son propre plan qui exprimait la pensée du saint-père. — Mission officieuse du comte Jules de Polignac. — Juste appréciation du comte de Jaucourt, ministre par intérim des affaires étrangères de France.

Le retour de l'Ile d'Elbe interrompa les négociations.

* * *

Zum Schluss berichtet der Bollandist Dr. P. *Van den Gheyn* über eine Arbeit, welche Prof. Dr. *Degert*, von der katholischen Universität Toulouse, eingesandt hatte. Das Referat lautet im Auszuge:

DE QUELQUES MARTYROLOGES INÉDITS DU MIDI DE LA FRANCE.

Dans ce travail, l'auteur a relevé, dans des copies faites jadis par Dom Estiennot, les données les plus intéressantes de certains martyrologes du midi de la France, à savoir l'hagiologe de l'Abbaye de Saint-Sever, celui de la Sauve (Sylva Maior), celui de Berdoues, le nécrologe et martyrologe de Lectoure, le calendrier de Saint-Orens de Lavedan, le martyrologe de Saint-André de Villeneuve, et enfin les: excerpta ex vetusto hagiologio S. Caecilii Albiensis. Pour ces derniers martyrologes, le R. P. Van den Gheyn relève la curieuse mention: *In Ierosolyma Marthae et*

Mariae sororis Lazari. M. l'abbé Degert du reste remarque lui-même, à cet égard, que le Compilateur du martyrologe n'a trouvé nulle part mention des fameuses légendes provençales. De son temps, Märthe et Marie, sœur de Lazare, ne sont honorées qu'à Jérusalem.

* * *

Schluss der Sitzung um 11 Uhr.

SECHSTE SITZUNG.

Anwesend 32 Herren.

Den Vorsitz führen, abwechselnd mit dem Präsidenten, die Professoren Smolka, Henner und Schnürer.

Die Sitzung leitet ein der Vortrag von Dr. Fr. *Kampers,* Sekretair der Hof- und Staatsbibliothek zu München, über:

ALEXANDER DER GROSSE UND DIE IDEE DES WELT-IMPERIUMS IN APOKALYPTIK UND SAGE.

Das instinktive Gefühl einer die Welt zusammenhaltenden Macht gewinnt im Oriente volles Leben in dem Völkergedanken einer messianischen Erlösung. Dieser Völkergedanke, in Not und Verfolgung geboren, machte Alexander's Königtum zum Träger seiner Hoffnungen. Apokalyptische Erwartungen des Ezechiel und anderer Propheten werden auf den grossen Macedonier übertragen; zugleich aber schmückt die Phantasie seine schimmernde Heldengestalt nicht nur mit Zügen aus der phantastischen Märchenwelt des Orientes, sondern auch mit uralten babylonischen Mythen, denen eine universalhistorische Weltauffassung zu Grunde liegt. Sage und Apokalyptik halten an der Persönlichkeit ihres Helden fest, auch nachdem derselbe einem Meteore glich, das der Grosses von ihm erhoffenden Welt entschwunden war. Auf der einen Seite bildet sich die apokalyptisch gefärbte Sage vom wiederkehrenden Alexander; auf der anderen verschwindet aus der alten Alexanderprophetie, deren Fragmente wir nachweisen können, der ursprüngliche Name des Messias-Kaisers, und andere treten an dessen Stelle. Der von Sage und Apokalyptik genährte Alexanderkult, wie er vornehmlich von den römischen Imperatoren gepflegt wurde, bestimmte Jahrhunderte lang, als eine im Verborgenen wirksame Macht der Geschichte, die hellenistische Anschauung des Weltimperiums, gab der römischen und der römisch-deutschen

Kaiseridee ihre eschatologische Färbung und lebte wieder auf in den Prophezeiungen des Mittelalters über den Welterretter Karl oder Friedrich.

[Vollständig in der Litterarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung, 1900 No. 42; erweitert und mit dem wissenschaftlichen Apparate erscheint der Vortrag in den: Studien und Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte, 1901 (Ergänzungshefte zum: Historischen Jahrbuch)].

* * *

Es folgte der Vortrag von Präfekt J. M. *Kennerknecht*-München, über:

GREGOR VON BERGAMO UND SEIN TRAKTAT: DE VERITATE CORPORIS CHRISTI.

Der Redner behandelt einleitend das Leben des Bischofs Gregor auf zeitgeschichtlichem Hintergrunde und würdigt denselben 1) als Mönch von Astino (Vallumbrosaner), 2) als Bischof von Bergamo, 3) als Klosterstifter (Vall'Alta). Der zweite Teil des Vortrages beschäftigt sich mit dessen eucharistischen Traktate, gibt die Geschichte desselben, resp. seiner Pariser Handschrift, verbreitet sich über Veranlassung, Zweck, Methode und Inhalt des Traktates. Eine besonders eingehende Darlegung wird der *dogmenhistorischen* Bedeutung desselben zu Teil.

* * *

Der Präsident nahm nunmehr das Wort zu Mitteilungen über das grosse, von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften geplante, unter Leitung von Prof. Dr. P. *Kehr*-Göttingen stehende, Unternehmen einer kritischen *Neuausgabe der Papstbriefe* bis zum 13. Jahrhundert. Er besprach die ausgezeichneten monographischen Vorarbeiten des Leiters und empfahl der Sektion, welche lebhaft zustimmte, die thunlichste Förderung des Werkes. Vergl. die Resolution oben S. 104.

* * *

Es verbreitete sich alsdann Dr. Friedrich *Lauchert*-München über:

FR. A. STAUDENMAIER ALS HISTORIKER.

In der Geschichte der katholischen Theologie des 19. Jahrhunderts nimmt Staudenmaier unter den Dogmatikern wohl unbestritten eine der ersten Stellen ein. Dass der geniale und vielseitige Gelehrte, vielleicht der gelehrteste Mann seiner Zeit, nicht nur ein spekulativer Theologe ersten Ranges war, sondern auch in jeder Beziehung dazu veranlagt gewesen wäre, auf historischem,

speziell kirchengeschichtlichem, Gebiete eine Grösse zu werden, wenn er sich demselben vorzugsweise gewidmet hätte, dürfte weniger bekannt sein.

In seinen Studienjahren, als Schüler der oberen Klassen des Gymnasiums zu Ellwangen, wie als Student in Tübingen, bekundete er ein besonderes Interesse für historische Studien. Als schriftliches Zeugnis dafür liegen in seinem, aus der Hinterlassenschaft des kürzlich verstorbenen Geistl. Rathes und Professors Dr. J. König in Freiburg in meine Hände gekommenen, Nachlass Staudenmaier's noch eine Reihe von Heften mit Excerpten aus historischen Werken vor, darunter allein drei Hefte aus Johannes von Müller, den er als Gymnasiast und angehender Student besonders verehrte. Im Laufe der Tübinger Studienjahre trat an dessen Stelle für Staudenmaier ein anderes Ideal des Historikers in der Person des damaligen Privatdozenten Johann Adam *Möhler,* zu dessen ersten Schülern jener gehörte. Im Jahre 1824/25 löste St. eine von der juristischen Fakultät gestellte Preisaufgabe historischen Charakters; die preisgekrönte Arbeit liegt überarbeitet und erweitert vor in seinem ersten, selbstständigen Buche, der „Geschichte der Bischofswahlen" (Tübingen 1830). Dieses Buch schuf den wissenschaftlichen Namen Staudenmaier's, so zwar, dass derselbe seitdem, von katholischer wie von gegnerischer Seite, neben demjenigen Möhler's genannt wurde. Ein Rezensent im „Katholik" (Bd. 37, 1830, S. 235—243), in welchem ich den grossen Möhler selbst zu erkennen glaube, urteilt über das Buch, es sei eine „überaus gelungene" Arbeit, die „jeden unparteiischen Geschichtsforscher mehr als befriedigen werde." Derselbe hebt weiter besonders hervor: „dass es mit vieler historischer Umsicht und Tiefe geschrieben ist, . . . überhaupt durch seine unbefangene Haltung, eben so entfernt von absprechender Oberflächlichkeit und Keckheit als von konfessioneller Befangenheit, dem ganzen Gegenstand ein Interesse gibt, welches unwidersprechlich beweiset, wie der Katholik allzeit und überall mit freisinniger Offenheit Alles behandelt, in der festen Überzeugung, dass er stets auf dasselbe Resultat — die göttliche Einsetzung seiner Kirche — stossen müsse." — Von kleineren kirchenhistorischen Arbeiten Staudenmaier's aus derselben Zeit sei nur die Abhandlung: „Die Quäker und ihr Verhältnis zur Kirche" genannt (Katholik Bd. 34, 1829, S. 1—46, 129—170, 257—275), die von den Biographen Möhler's mit Unrecht diesem zugeschrieben wird.

Eine grosse Leistung, deren Bedeutung für die damalige Zeit um so höher anzuschlagen ist, als es eine der ersten Arbeiten von katholischer Seite zur Geschichte der mittelalterlichen Theologie und Philosophie war, ist wieder das Buch über: Joh. Scotus Erigena (Frankfurt a. M. 1834), von dem Möhler urteilte (Theol. Quartalschr. 1834, S. 483 f.), es zeuge „von eben so grosser Gelehrsamkeit, als vielem Geist, und dem entschiedenen Bestreben,

eine lebendigere, tiefere und gediegenere, echt christlich-theologische Wissenschaft, sowohl in geschichtlicher als spekulativer Richtung, möglichst zu fördern." — Nach dieser Zeit erschien von St. keine speziell historische Arbeit mehr; aber die Eigenschaften des Historikers, der weite Blick, die Unparteilichkeit des Urteils, vor Allem auch die gründliche Kenntnis der Erscheinungen und Verhältnisse der Vergangenheit, über die er urteilt, zeigen sich auch überall in den entsprechenden Partien seiner späteren Werke. Im Besondern sei nur noch darauf hingewiesen, dass St. einer der Ersten war, der in der Zeit der wiederaufblühenden katholischen Wissenschaft nicht nur bei jeder Gelegenheit auf das Entschiedenste darauf hinwies, wie nothwendig es sei, das so viel und so unverständig geschmähte Mittelalter, und besonders die Wissenschaft desselben, besser kennen zu lernen, sondern auch selbst eine gründliche Kenntnis und ein tiefes Verständnis insbesondere der Scholastik bewies.

[Vollständig in den: Historisch-politischen Blättern Bd. 126; weiter ausgeführt in der, vom Redner vorbereiteten: Biographie Staudenmaiers, Freiburg, Herder 1901].

* * *

Zum Schluss der Sitzung sprach Prof. Dr. V. *Röhrich*-Braunsberg über das:

SCHICKSAL DER ALTEN STAMMBEVÖLKERUNG IN PREUSSEN UNTER DEM DEUTSCHEN ORDEN.

Der unter Vermittlung des päpstlichen Legaten Jakob v. Lüttich, des späteren Papstes Urban IV., geschlossene Friede vom 7. Februar 1249 hatte den Pomesaniern, Ermländern und Natangern die persönliche Freiheit und den vollen Besitz ihrer liegenden Habe gelassen, auch sonst ihnen erträgliche Bedingungen gewährt. Erst der grosse Aufstand von 1260—1273 gab die Eingeborenen rechtlos in die Hände des Ordens, der nun ihr Loos gestalten konnte, wie es ihm beliebte. Wir können fortan *drei Klassen* derselben unterscheiden. — Zunächst solche, die durch Verleihung des kulmischen Rechtes den eingewanderten deutschen Grundbesitzern völlig gleichgestellt wurden. Die meisten von ihnen sind wohl alte Edelinge, die sich dem Aufruhr nicht angeschlossen hatten; aber auch Gemeinfreie und selbst ehemalige Hörige wurden wegen besonderer Verdienste auf diese Weise ausgezeichnet. Nur äusserst wenige gehören zu dieser Klasse, und schon in den nächsten Generationen geht ihre Nationalität verloren. Bald unterscheiden sie sich in nichts mehr von den Deutschen, an deren Interessen sie durch Familienverbindungen immer fester geknüpft werden. — Die zweite Klasse bilden diejenigen Edlen und Gemeinfreien, die ihre Güter zum alten preussischen Rechte

hielten, in deren Verhältnis zum Orden der Aufstand also nichts geändert hatte. Nur auf die männliche Nachkommenschaft vererbte ihr Grundbesitz, und der Kriegsdienst zu Pferde war ein so charakteristisches Merkmal dieses Rechtes, dass die damit Beliehenen im Ermlande schlechtweg equites Prutheni heissen. Nur bedingungsweise und nur an Ihresgleichen, also an freie Stammpreussen, durften sie ihre Güter veräussern, welche der Landesherr gegebenen Falls auch gegen andere, gleichwertige eintauschen konnte. Diese Preussengüter gehörten teils zu einem Dorfverbande, teils bildeten sie selbständige Bezirke. Erst gegen Ende des Mittelalters tritt hier eine Verschmelzung mit den Deutschen in nationaler und sozialer Beziehung ein, und dann unterscheidet nur noch das beschränkte Erbrecht die preussischen von den kulmischen Gütern. — Die bei weitem grösste Masse der alten Bewohner des Landes gehörte zur dritten Klasse, der Klasse der hörigen, gutsunterthänigen Bauern. Zu diesem Stande sanken alle herab, die an der letzten Empörung gegen die neue Herrschaft teilgenommen hatten. Nur ihre bewegliche Habe durften sie auf die männliche Nachkommenschaft in gerader Linie vererben; an den Höfen, auf denen sie sassen, hatten sie kein erbliches, ja wohl überhaupt kein irgendwie fest gesichertes Besitzrecht. Ihre Lage wurde im Laufe der Zeit noch trauriger und trostloser; fremd, ja feindlich standen sie ihren meist deutschen Gutsherren gegenüber. Selbst von den Bewohnern der deutschen Dörfer, den deutschen Bauern, schied sie die unausfüllbare Kluft der persönlichen Unfreiheit. Erst die Abschaffung der Erbunterthänigkeit hat hier Wandel geschaffen. — So war das Loos der Preussen unter der Deutschritter-Herrschaft ein viel härteres, als es vorher gewesen war; aber man darf nicht vergessen, dass der Orden nicht nur nahm, sondern auch gab, und zwar die christlich-germanische Kultur mit all' ihren segensreichen Folgen.

[Erscheint in der: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlandes.]

* * *

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

SIEBENTE SITZUNG.

Anwesend 21 Herren.

Die Sitzung steht unter der Leitung von P. Gabr. Meier und Prof. Henner.

Die Reihe der Redner eröffnete Dr. A. *Ratti*, Direktor der Bibl. Ambrosiana zu Mailand, mit einer Abhandlung über:

LE ULTIME VICENDE DELLA BIBLIOTECA E DELL' ARCHIVIO DI S. COLOMBANO DI BOBBIO.

È il titolo di un opuscolo che sta per essere publicato [1]) e del quale sono lieto e onorato di presentare le primizie a questo Congresso, dove non possono essere che numerosi i dotti, pei quali la biblioteca di San Colombano di Bobbio è una vecchia e illustre conoscenza.

Si tratta di tre documenti, dei quali venni in cognizione a Bobbio stessa nell'estate dell'anno passato, e che ci danno l'atto di morte e la liquidazione definitiva di quell' antica e tanto importante biblioteca, della quale tanti tesori ereditarono, per non dir d'altre, la Vaticana, la Universitaria Torinese e l'Ambrosiana.

I documenti rimontano agli anni 1801—1803, l'epoca della invasione francese in Italia, e contengono: a) l'inventario in qualche modo descrittivo di quanto restava sia nell' archivio che nella biblioteca; b) l'inventario estimativo di tutta la supellettile libraria e lignaria della biblioteca; c) il verbale della vendita per publica auzione della supellettile stessa, col nome del deliberatario. — La principale importanza dei documenti consiste, se non erro, in questo che essi non lasciano dubbio sull' esistenza e sulla vendita di manoscritti, e fanno rinascere la speranza che qualche altro manoscritto bobbiese, oltre i già noti, possa essere trovato o riconosciuto in publiche e private biblioteche.

* * *

Nach ihm behandelte Dr. A. *Bigelmair*-München das Thema:

DER RÖMISCHE STAAT IN DER AUFFASSUNG DER CHRISTEN DER ERSTEN DREI JAHRHUNDERTE.

Die Verschiedenheit des christlichen Staatsbegriffes vom jüdischen und römischen Staatsbegriffe. Die Anschauungen der ersten Christen über den römischen Staat. Die Idee der Ewigkeit des römischen Staates und ihre Auslegung bei den Christen. Stellung der Christen zum Communismus. Die Christen und die heidnische Gesetzgebung, besonders Ehegesetzgebung. Die Beteiligung der Christen an der juristischen Thätigkeit. Die Frage des Kaiserkultes. Christen als Flamines. Sonstige staatsbürgerliche Thätigkeit. Die Anteilnahme der Christen an politischen Kämpfen.

[Näher ausgeführt in einer demnächst erscheinenden eigenen Schrift].

* * *

[1]) Milano. Hoepli. 1900.

Zuletzt behandelte Dr. J. *Gay*-Paris:

L'APULIE BYZANTINE À LA FIN DU Xe SIÈCLE ET L'EXPÉDITION DE L'EMPEREUR GERMANIQUE OTTON II.

L'empereur Otton II, suivant l'exemple de son père, et des empereurs carolingiens, prétend rattacher au Saint-Empire Romain les régions de l'Italie du Sud, occupées par les empereurs de Constantinople: les liens étroits qui existent entre les deux maisons impériales depuis le mariage de Théophano ne peuvent empêcher le conflit. L'expédition de 981—982, entreprise contre les Sarrasins, sert de prétexte à Otton II. pour envahir les territoires byzantins. Cette fameuse campagne qui se termine par une déroute complète sur les plages de Calabre a été plusieurs fois étudiée et racontée. Mais il reste encore bien des points obscurs, en particulier sur le séjour d'Otton II en *Apulie*. Les sources locales nous renseignent d'une manière très insuffisante; cependant il existe deux textes, de provenance locale, publiés récemment, et dont on n'a pas encore tiré tout le parti possible: 1° la vie de S. Sabas, 2° un diplôme adressé à l'évêque de Trani. L'étude de ces textes, jointe à une lecture plus attentive des diplômes d'Otton II, nous permet de compléter et de rectifier les renseignements, fournis par les chroniques germaniques (le moine de S. Gall et Thietmar).

La campagne d'Apulie a duré beaucoup plus longtemps que l'empereur n'avait dû le prévoir: il a rencontré dans le pays une résistance inattendue. — Le diplôme du catapan de Bari à l'évêque de Trani, Rhodostanos, nous renseigne, d'une manière curieuse, sur la lutte du parti germanique et du parti byzantin dans les villes apuliennes. En même temps, ce texte est fort important pour la connaissance de la géographie ecclésiastique de l'Apulie à la fin du Xe siècle. Il en résulte que l'évêché de Trani est une création récente, faite par le pape Benoît VII (tout devoué à la politique d'Otton II), sans doute pour affaiblir l'évêque de Bari, qui revendique à la même époque le titre d'archevêque, et probablement les droits de métropolitain. — Cependant, l'évêque de Trani défend le parti byzantin. Ainsi des évêques *latins* d'Apulie restent *politiquement* unis à Constantinople, et sont fidèles à la cause du basileus: mais l'autorité byzantine cherche en outre à créer des évêques purement grecs; de là une grande instabilité dans les limites des diocèses apuliens à la fin du Xe siècle. Quelques années plus tard c'est l'archevêque de Bari, qui gouverne de nouveau le diocèse de Trani. Mais nous n'avons aucune preuve formelle que l'archevêque de Bari ait été détaché de l'obédience du pape.

* * *

Wegen des frühzeitigen Beginnes der letzten Generalsitzung war Redner genötigt, seinen Vortrag abzubrechen, und so nahmen auch die Verhandlungen der Sektion mit Schlussworten des Vorsitzenden ihr Ende.

DER SEKTION EINGEREICHTE ARBEITEN.

DIE GRIECHISCHEN HAGIOGRAPHISCHEN HANDSCHRIFTEN DER WIENER HOFBIBLIOTHEK.

Von Professor Dr. Albert *Ehrhard*-Wien.

Griechische Märtyrer- und Heiligenlegenden finden sich in etwa 40 Handschriften der Wiener Hofbibliothek zerstreut, von denen die meisten auch unedierte Stücke enthalten. Wenn man aber von denjenigen Handschriften absieht, die nur einzelne hagiographische Texte in bunter Vermischung mit anderen ganz verschiedenen Inhalts bieten, so bleiben nur noch 16 Codices übrig, die als hagiographische „Textsammlungen" zu bezeichnen sind. Bei der vergleichenden Untersuchung dieser 16 Handschriften stellen sich zunächst mit aller Klarheit die 2 grossen Gruppen von hagiographischen Sammlungen heraus, die ich in den Bibliotheken von Paris, Mailand, München und Moskau bereits nachgewiesen habe: Die metaphrastische Gruppe, und eine zweite, die man vorläufig nur als „nicht-metaphrastisch" bezeichnen kann. Diese zweite Gruppe ist ungleich wichtiger als die erste, weil sie uns alte Texte erhalten hat, die einen viel grösseren historischen Wert besitzen, als die Umarbeitungen der späteren Zeit. Während nun in den meisten Bibliotheken die 2. Gruppe viel weniger vertreten ist als die erste, so stehen sich beide in der Wiener Hofbibliothek ungefähr gleich. Die metaphrastische ist durch 5 Handschriften vertreten, welche die Monate September, Oktober und einen Teil des November des grossen Menologiums des Symeon Metaphrastes enthalten. Es sind dies die Codd. hist. 6 (saec. 12), 10 (saec. 13), 11 (saec. 12), 15 (saec. 11) und 39 (a. 1399). Von der zweiten Serie ist je ein November-, Dezember-, Februar- und August-Menologium erhalten in den Codd. hist. 3 (saec. 11), 5 (saec. 10—11), 31 (saec. 10) und 45 (saec. 11). Die übrigen 7 Handschriften sind Repräsentanten jener Mischsammlungen, welche die frühere Vorstellung chaotischer Zustände in der Überlieferungsgeschichte der griechischen Hagiographie rechtfertigen, die sich aber bei schärferer Analyse entweder als ver-

kürzte Menologien der beiden erwähnten Gruppen, oder als verschiedenartige Mischungen beider herausstellen und infolge dieser Erkenntnis ihren ungefügigen Charakter vollständig einbüssen. Diese „bösen" Handschriften sind die Codd. hist. 38 (saec. 15), 60—62 (a. 1362; eine einzige Sammlung), 57 (saec. 13), 126 (saec. 14) und 21 (der aus verschiedenen Teilen besteht).

[Erscheint in einer Gesamtdarstellung der handschriftlichen Überlieferung der griechischen Märtyrer- und Heiligen-Legenden.]

* * *

LES SAINTS DANS LA LITTÉRATURE.

Par le bibliothécaire Hugues *Vaganay*-Lyon.

Le sens péjoratif attribué aux mots: littérature pieuse, n'a pas été sans jeter quelque discrédit sur l'expression analogue: piété littéraire. Et pourtant, «ce serait un travail assurément très utile que de faire, par ordre chronologique, le relevé des écrivains hagiographiques à travers les âges. La chose est-elle possible? je n'oserais l'affirmer . . . . . Toujours est-il qu'un tel travail ne vaudrait qu'à deux conditions: être complet et surtout être parfaitement exact». (Analecta Bollandiana XIII, 176). M. le chanoine Ulysse Chevalier a précisément exécuté ce relevé pour la *poésie lyrique latine:* son Repertorium Hymnologicum comprend la plupart des carmina chantés par l'Eglise latine en l'honneur des saints et un grand nombre de pieuses effusions d'imitateurs d'Horace ou de Santeul. — La *poésie lyrique catholique et française* aura son Répertoire quelque jour et peut-être le moment est-il venu de tenter un vaste dépouillement des textes littéraires en langue vulgaire relatifs aux saints. Le modeste essai qui suit pourra fournir quelques additions aux Acta Sanctorum sous la rubrique «elogia metrica». Tel qu'il se présente, il résume des recherches faites sur les *sonnets* de toutes les littératures à toutes les époques, recherches qui ont porté sur soixante mille sonnets environ dans près d'un millier de volumes au titre souvent trompeur. Mettre l'hagiographie en sonnets peut paraître entreprise aussi vaine et chimérique que de translater les Métamorphoses d'Ovide en rondeaux. Mais si l'on accorde quelque créance à la théorie qui fait du sonnet l'héritier de l'épigramme grecque entendue suivant l'étymologie, on conviendra que le quatorzain n'est en rien inférieur aux autres formes littéraires pour résumer la vie terrestre des habitants du ciel. Quant à la valeur de ces morceaux poétiques pour l'histoire du culte, on ne pourra l'évaluer que lorsqu'ils auront été l'objet d'une bibliographie faite par un chercheur plus patient et mieux outillé que l'orateur.

[L'essai paraîtra dans les: Analecta Bollandiana].

* * *

DIE CHRISTLICHE ARKANDISZIPLIN.

Von Kaplan B. *Hasenstab*-Dettelbach.

Das Dasein der Arkandisziplin im christlichen Altertum war unbestritten bis auf Ernst Tenzel's: dissertatio de disciplina arcani (Wittenbergae 1683). Spätere Gegner schränkten die disciplina arcana auf das Rituelle bei den Sakramenten ein, wie Bingham, Rothe, Bonwetsch und neuerdings C. Müller (Kirchengesch. § 38, S. 121). Andere, wie A. Harnack (Dogmengesch. I, 383—399) und Möller (Kircheng. I, 281[2]) finden in ihr eine Anwendung heidnischer Mysterienkulte. — Nachweisbar gehört die Übung der Arkandisziplin dem 1. Jahrhundert an. Schon im alten Bunde fand sich der Satz, „das Geheimnis des Königs zu verbergen" (Tob. 12, 7). Der Heiland mahnte: Nolite dare sanctum canibus (Matth. 7, 6), hielt Gleichnisreden vor Fernerstehenden und legte sie den Hausgenossen aus (Orig. ctr. Cels. III, 21). Der Apostel gab den Unmündigen zuerst die Milch der christlichen Lehre, dann feste Speise (1. Kor. 3, 2), was Klemens von Alexandrien wiederholt betont. Auf den missverstandenen Geheimkult der ersten Christen weist das Wort des Tacitus hin: Christianos per flagitia invisos, (Ann. XV. 38. 44). Die Didache zitiert den Satz: Ne date sanctum canibus. (c. 9, 5.). Der Diognetbrief berührt die erwähnte Lehrweise des Heilandes (ep. ad. Diogn. 12, 2). — Mit der Mehrung der Irrlehren am Ende des 2. Jahrhunderts und der zunehmenden Verfolgung wurde die Geheimhaltung der wichtigsten Lehren und der Sakramentenspendung allgemeines Gesetz. Zunächst redete man nur in verhüllter Sprache über die Mysterien vor gemischter Zuhörerschaft. Athenagoras unterbricht sich: quid tacienda proferam? (leg. c. 34). Tertullian hält die Ehe mit Ungläubigen und Häretikern für eine Verletzung dieses Gesetzes (ad uxorem II, 5), wirft eine solche den Marcioniten vor (de praescript. adv. haer. c. 41) und rechtfertigt die Geheimhaltung mit dem Hinweis auf die Eleusin. Mysterien (Apol. c. 7). Laktanz sagt: Die Christen halten Gottes Geheimnis (arcanum ejus) auf Gottes Befehl verborgen. (Div. inst. VII, 26). Zu dieser den Getauften bekannten Geheimsprache (Orig. in Exod. Hom. VIII. n. 4), kam die geheime Gottesdienstfeier. Das Amt des Ostiarius hatte den Hauptzweck, Uneingeweihte zurückzuweisen. Auch die Katechumenen mussten die liturgische Stätte verlassen, wenn die Hauptteile der eucharistischen Feier begannen (Aug. serm. 49, 8). Diese geheime Feier zeitigte die Vorwürfe der Anthropophagie und Unsittlichkeit (Min. Fel. c. g.; Tert. Apol. VII. u. contra Cels. VI, 27), welche die Apologeten zwar entschieden zurückwiesen, ohne doch die Heiden einzuladen: Kommet und sehet! Justin, der in seiner 1. Apologie (c. 26) und im Gespräch mit Tryphon (c. 17) jene Vorwürfe widerlegt, spricht in I. Apol. c. 66 u. 67 mit weniger Zurückhaltung, aber so, dass die Heiden wohl

Parallelen mit ihren Mysterien ziehen, doch die Geheimlehren selbst nicht erkennen konnten. — Ja, der ganze Katechumenat ist eine praktische Anwendung der Arkandisziplin. Wenn auch die herkömmliche Klasseneinteilung der Katechumenen nicht haltbar ist (v. Funk: A. u. U., Paderborn 1897 S. 209—241), so steht doch fest, dass denselben erst kurz vor der Taufe das Vater unser, Glaubensbekenntnis (Cyr. Hier. cat. V, 12), das Geheimnis der Trinität (cat. VI, 29) und die Lehre von den Sakramenten bekannt gegeben wurde. Erst nach der hl. Taufe wurden sie dann in das volle Verständnis dieser Lehren (Cyr. Hier. Myst. I—V; Ambr. Myst. c. I) eingeführt. Im 5. Jahrhundert hört die Arkandisziplin allmählich auf.

[Erscheint als eigene Schrift.]

* * *

THEOLOGIE UND ZEIT DES PSEUDO-IGNATIUS.

Von Prof. Dr. Fr. X. *von Funk*-Tübingen.

Die über die Theologie und Zeit des Pseudo-Ignatius bestehende und in der letzten Zeit wiederholt behandelte Frage erörterte jüngst auch A. *Amelungk* in der Schrift: Untersuchungen über Pseudo-Ignatius, ein Beitrag zur Geschichte einer litterarischen Fälschung (1899), und er glaubte endgiltig bewiesen zu haben, Pseudo-Ignatius sei Semiarianer und habe 345—350 geschrieben. Demgegenüber wird festgestellt, dass der Fälscher eher als Apollinarist zu betrachten und bei dem Verhältnis, das zwischen seinem Werk und den Apostolischen Konstitutionen besteht, jener Zeitansatz unbedingt als falsch, bezüglich als zu früh, abzulehnen ist.

[Erscheint in der: Theologischen Quartalschrift 1901.]

* * *

BASILIUS DER GROSSE ÜBER ROM.

Von J. *Wittig*-Schlegel (Ob. Schlesien).

Es bedeutet viel, dass der grosse orientalische Kirchenvater Basilius die Rechtgläubigkeit und Einheit des Abendlandes so lobt und anerkennt, wie es seine *Briefe* zeigen. Während in der Zeit der letzten arianischen Wirren fast niemand von dem Verdachte der Häresie, sei es des Sabellianismus, sei es des Arianismus, verschont blieb, verdächtigt Basilius die römische Kirche nie, selbst nicht im 214. Briefe, welcher nach Harnack den gesamten älteren Homoousianismus des Sabellianismus bezichtigt. — Sonst weiss der hl. Basilius allerdings nicht vieles von Rom zu rühmen. Er tadelt unter anderem den Papst Damasus wegen der geringen Fürsorge für die bedrängte Kirche des Ostens. Dass die Hilfegesuche des Ostens in Rom nicht genügend berücksichtigt und einmal sogar zurückgeschickt worden,

legt er als sündhafte Aufgeblasenheit aus. Sein eigener Stolz lehnt sich, durch die Zurücksendung der Briefe verletzt, gegen Rom auf: „Wenn uns der Herr gnädig wird, was bedürfen wir der Hilfe Anderer? Dauert aber sein Zorn fort, wie könnte uns der römische Hochmut davor schützen?“ Von Misstimmung zeugt noch ein anderer Vorwurf des hl. Basilius: Rom kenne die Wahrheit, d. h. den wahren Stand der orientalischen Verhältnisse, nicht und verschmähe es, sich von zuverlässigen Männern darüber berichten zu lassen. Für Rom war es schwer, bei den widersprechenden Nachrichten aus dem Osten klar zu sehen und dem hl. Basilius immer recht zu thun, der die Rechte der von Rom unterstützten Partei des Paulinus nicht einsehen mochte. Die Berichte der meletianischen Partei nicht gehörig beachten, bedeutete ihm, dem Freunde des Meletius, soviel, als sein Ohr der Wahrheit verschliessen.

Trotz der angeführten Thatsachen sprechen die Briefe des hl. Basilius eher für als gegen die *Anerkennung römischer Primatialrechte* im 4. Jahrhundert. Was Langen und Rade zum Beweise des Gegenteils anführen, widerlegt sich von selbst, wenn man das Gesetz von der allmählichen Entfaltung eines Organismus beachtet und sophistische Argumente zurückweist. Ja, gerade jene Äusserungen des Tadels enthalten mit ziemlicher Deutlichkeit die Anerkennung einer hohen, wenn nicht der höchsten, Stellung des römischen Bischofs in der Kirche. Klarer allerdings spricht von einem solchen Vorrange Roms eine Reihe anderer Stellen: z. B. jene, welche den Papst Damasus auffordern, eine Visitation nach dem Orient abzuordnen — kraft seines Amtes — und die Namen der offenkundigen Häretiker der ganzen Kirche anzuzeigen, damit sich ein jeder danach richten könne; oder jene, welche bezeugen, dass sich der Entscheidung Roms eine ganze Synode, die von Tyana, unterworfen, ja, dass Basilius selbst um Verurteilung von Häretikern aus seinem Anteil, z. B. des Apollinaris, gebeten habe. Eine Stelle endlich deutet an, dass römische Entscheidungen schon damals im Orient als Gotteswort galten und an Stelle des Nicänums treten konnten, wenn dieses nicht mehr genügte. — Der hl. Basilius stützt also keineswegs jene Geschichtsauffassung, welche von einer römischen Suprematie vor dem Dekret Valentinians I. (um 370) nichts wissen will.

[Erscheint als eigene Schrift.]

* * *

DIE CHRISTENVERFOLGUNGEN IM RÖMISCHEN REICHE UND DIE MODERNE GESCHICHTSCHREIBUNG.

Von Prof. Dr. Ant. *Linsenmayer*-München.

Der Verfasser sucht den Nachweis zu liefern, dass ein grosser Teil der neueren Geschichtschreiber die apologetisch so bedeut-

same Thatsache des Martyriums in der altchristlichen Kirche möglichst abzuschwächen, die Motive desselben zu entstellen und die Urheber der Verfolgungen nach Kräften zu entlasten bemüht ist. Für die kritische Beurteilung kommen hier zunächst die bekannten Geschichtswerke von E. Gibbon („Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Weltreiches", deutsche Ausgabe von J. Sporschil 1843), Hermann Schiller („Geschichte des römischen Kaiserreiches unter der Regierung des Nero" 1872, und „Geschichte der römischen Kaiserzeit" 1883—87), G. F. Hertzberg („Geschichte des römischen Kaiserreiches" 1880), L. von Ranke („Weltgeschichte" II. B. 1896), Jakob Burkhardt („Die Zeit Konstantins des Grossen" 1880), Karl Johann Neumann („Der römische Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diokletian" I. B. 1890), sowie die kleineren Arbeiten von Franz Overbeck („Studien zur Geschichte der alten Kirche" 1875), W. Nikolai („Beiträge zur Geschichte der Christenverfolgungen" 1897), Th. Preuss („Kaiser Diokletian und seine Zeit" 1869), Albrecht Vogel („Der Kaiser Diokletian" 1857), Theodor Bernhardt („Diokletian in seinem Verhältnisse zu den Christen" 1862), Jean Dartigue-Peyrou („Marc Aurèle dans ses rapports avec le christianisme") und Andere in Betracht.

Indem gezeigt wird, wie die einzelnen Phasen der Christenverfolgungen von Nero bis Julian von diesen Historikern dargestellt werden, ersehen wir, dass einzelne derselben durch ihre Voreingenommenheit gegen alle kirchlichen Erscheinungen, zum Teil im offenen Widerspruche mit anerkannt glaubwürdigen Quellen, zu ganz unhaltbaren Resultaten und schiefen Auffassungen gelangt sind. Die schärfste Verurteilung musste Hermann Schiller treffen, der in seinen beiden vorhin genannten Geschichtswerken sich die gehässigsten Ausfälle gegen die todesmutigen Bekenner des christlichen Glaubens erlaubt und ihre Verfolger nach Kräften in Schutz nimmt. Dagegen war der Verfasser in der Lage, mit den meisten Ausführungen Neumanns, dessen gründliche Forschungen volle Beachtung verdienen, sich einverstanden erklären zu können. Von den zahlreichen hier einschlägigen Kontroversen konnte nur die in neuerer Zeit vielbesprochene Frage nach der *juridischen* Basis der Verfolgungen und dem hiebei beobachteten formellen Verfahren besprochen werden. Namentlich wurden einige Behauptungen von Max Conrat („Die Christenverfolgung im römischen Reiche vom Standpunkt des Juristen 1897) als unzutreffend zurückgewiesen.

[Der Vortrag erscheint in den: Historisch-politisch. Blättern Bd. 127].

* * *

DIE GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG ÜBER DIE PAPSTLICHEN VIKARIATE.

Von Prof. Dr. August *Nürnberger*-Breslau.

Nachdem bereits Peter von Marca in seiner Dissertation „De primatu Lugdunensi et ceteris primatibus" eine Reihe von Fragen aus diesem Gebiet behandelt, gab Stephan Baluze in der von ihm ausgearbeiteten Fortsetzung des 5. Buches von Marca's Werk „De concordia imperii et sacerdotii" eine Übersicht über die bestandenen päpstlichen Vikariate. Die Geschichte des *Thessalonicher* Vikariats, dessen Ursprung v. Maassen in seiner Schrift über den: Römischen Primat und die Patriarchalkirchen bespricht, während Le Quien im 2. Bande des Oriens christ. über seine Träger handelt, hat eine Reihe von Dokumenten zur Grundlage, welche Lukas Holste in seiner „Collectio Romana bipartita" veröffentlichte. Baluze erörtert dieselbe näherhin nur bis zur Errichtung des päpstlichen Vikariates in Justiniana prima. Weniger eingehend, aber umfassender sind die Verweise im ersten Bande von Hergenröther's „Photius" und die Zusammenstellung in desselben Kirchengeschichte Bd. I, S. 564. Dieser Vikariat nahm zwar mit der Losreissung Ost-Illyrikum's vom abendländischen Patriarchate ein Ende, spielte aber unter Nikolaus I. und Johann VIII. nochmals eine Rolle. — Die Geschichte des Vikariats von *Arles* stellt Baluze dar bis auf die Zeit Gregor's I. Die mit ihr zusammenhängende Frage über die Selbständigkeitsbestrebungen innerhalb der gallikanischen Kirche gab schon im 17. Jahrhundert Anlass zu den Auseinandersetzungen Quesnel's und der Ballerini. In neuerer Zeit fand das Thema Besprechungen durch Löning in seiner: Geschichte des deutschen Kirchenrechts, Gundlach im 15. und 16. Band des N. Archivs f. ä. d. G., den Weihbischof Dr. Schmitz im 6. Bd. des hist. Jahrbuches. Baluze kommt alsdann in summarischer Weise auf den Vikariat des Bischofs Zeno von *Sevilla* und des Bischofs Johann von *Illici* zu sprechen, und deutet auf das reiche Material hin, welches aus der Zeit Gregor's I. vorliegt. Mit einer Auseinandersetzung über den Vikariat des hl. *Bonifaz* schliesst Baluze seine Übersicht, indem er hervorhebt, dass mit der häufigeren Entsendung von legati a latere seit Nikolaus I. sich eine nova rerum facies zeigt. Mit dem Vikariat des Bonifaz hängt eine Reihe von Fragen zusammen, welche die geschichtliche Forschung kaum gestreift hat. — In eine ganz neue Phase tritt die Geschichte des päpstlichen Vikariats während des 9. Jahrhunderts in Gallien: Die weltliche Macht sucht das Institut ihren Zwecken dienstbar zu machen. Marca besprach diese Zeit in der Abhandlung über die Primaten, wie im 4. Buche der Concordia. Die britische Sammlung der Papstbriefe von Edm. Bishop lieferte neue Aufschlüsse: sie sind bereits von Dümmler in seiner: Geschichte des Ostfränkischen Reiches, und von

Schrörs in seiner Biographie Hinkmars verwertet. — Im Jahre 1891 griff Friedrich in den Berichten der Münchener Akademie die Authentie mehrerer Stücke in der Collectio Thessalonicensis, welche, ebenso wie die der Kirche von Arles v. Maassen in seiner: Geschichte d. Quellen u. d. Litt. d. kan. Rechts beschreibt, an. Er fand zwar den Beifall von Mommsen und Bresslau, aber entschiedenen Widerspruch von Seiten Duchesne's (im 1. Bd. d. Byzant. Zeitschrift 1892) — über dessen „Le primatie d'Arles" vgl. Jahresber. d. Gesch.-Wiss. 1893 III, 59 und IV, 92, — und des Jesuiten Dr. von Nostitz-Rieneck im 21. Bd. d. Ztschr. f. kath. Theol. Als jüngste Arbeit auf unserem Gebiete ist die Grisar's, welcher bereits in d. Ztschr. f. kath. Theol. (1890) über die Beziehungen Roms zu der fränkischen Kirche handelte, über den Vikariat von Arles in seinen: Analecta Romana anzuführen. — Nach Baluze haben Hinschius und von Scherer in ihren Kirchenrechten Synopsen der Vikariate gegeben. Einzelne Punkte sind in grösseren kirchenrechtlichen und geschichtlichen Werken, wie in Spezialschriften besprochen, z. B. in der Hefele-Knöpfler'schen Konziliengeschichte, in Rade's Schrift über Damasus, in Rauschen's: Jahrbüchern der christl. Kirche unter Theodosius d. Gr.

Nichtsdestoweniger ist, abgesehen von dem Mangel einer Darstellung des Ganzen, auch im Einzelnen die Geschichte der päpstlichen Vikariate ein Feld, welches dem Kanonisten wie dem Historiker, der es anbauen will, noch eine lohnende Frucht bietet.

* * *

EINE VERMEINTLICHE KONZILSREDE DES PAPSTES HADRIAN II.

Von Prof. Dr. Heinrich *Schrörs*-Bonn.

Zu dem von Muratori[1]) herausgegebenen anonymen und undatierten Schriftstücke, das sich augenscheinlich auf den Ehestreit König Lothars II. und Thietbergas, sowie auf die Bemühungen der von Papst Nikolaus I. abgesetzten Bischöfe Zacharias von Anagni und Günther von Köln um Wiedererlangung ihrer Ämter bezieht, und ohne Zweifel in die Jahre 868 bis 869 fällt, fand Maassen ein Stück, das er für die Fortsetzung jenes ersten hielt und mit demselben als ein Ganzes veröffentlichte.[2]) Er sah darin eine Rede Hadrians II., die dieser Papst auf einem, am 1. Juli 869 in Montecassino bei Gelegenheit seiner Zusammenkunft mit Lothar II. stattgefundenen, Concile gehalten habe. Da das zweite Stück eine Menge pseudoisidorischer Zitate zur Begründung römischer Primatialrechte enthält, so schien damit der Beweis

[1]) Script. rer. Ital. II, 2 col. 135 sq.
[2]) Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Cl. Bd. 72 [1872], 532—554.

geliefert zu sein, dass die falschen Dekretalen schon bald nach ihrer Entstehung durch den römischen Stuhl recipiert worden. Der Jesuit Lapôtre trat dann den Beweis an, dass die Rede nicht in Montecassino, sondern auf einem *römischen* Concil in der zweiten Hälfte des Juli 869 gehalten worden sei, und statt des Papstes einen Bischof zum Verfasser habe, als welchen er den Formosus von Porto festgestellt zu haben meinte.[1]) Hiergegen wandte sich jüngst Dümmler und suchte in einer, zwar nicht allen Aufstellungen Lapôtres nachgehenden, jedoch in der Hauptsache erschöpfenden Untersuchung Maassens Ansicht zu verteidigen.[2])

Indès, wie schon Rocquain kurz angedeutet hatte,[3]) gehören die beiden Stücke gar nicht zusammen. Gegenstand und Zweck derselben sind durchaus verschieden, ja in gewissem Sinne entgegengesetzt. In dem zweiten Stücke sind sämtliche kanonistische Belege Pseudoisidor entnommen, der erschöpfend und systematisch ausgebeutet ist; im ersten findet sich keine einzige aus den falschen Dekretalen, obschon diese dem Zwecke des Verfassers ausgezeichnet gedient hätten. Das erste Stück bildet ein wohl disponirtes, einheitliches und in sich abgeschlossenes Ganze, das sein Thema vollkommen erschöpft; das zweite ist formlos, mechanisch Zitat an Zitat reihend, zwischen denen nur hier und da eine erläuternde Bemerkung sich befindet. Nichts deutet in beiden auf eine gegenseitige Beziehung hin. Der Verfasser des einen wendet sich immer unmittelbar an seine Zuhörer oder Leser, der Verfasser des anderen thut dies niemals. Ihre Zitationsweise ist verschieden. Das Muratori'sche Stück ist ein von einem römischen Priester (oder Diakon) schriftlich abgefasstes Votum, das für eine Versammlung der Kardinäle bestimmt war und wahrscheinlich in dieser vom Verfasser vorgetragen worden ist. Der Verfasser war vollberechtigtes Mitglied dieser Versammlung, also Kardinal-Priester (oder -Diakon). Der Papst selbst nahm an ihr nicht teil. Sie fand im Juli 869 in Rom statt.

[Ausführlich im Histor. Jahrbuch 1901].

* * *

ZU DEN KREUZZUGSSCHREIBEN DES HL. BERNHARD.

Von Prof. Dr. Georg *Hüffer*-München.

Die Zahl dieser verwandten Schreiben ist grösser als bisher bekannt; auch sind dieselben anders zu ordnen. Sie zerfallen zeitlich in *drei Gruppen.* Die *erste* besteht aus drei Briefen, von denen 1. an die Bretonen, und 2. an Kaiser Manuel (Bern. epist. nr. 467 sq., Migne, Patrol. lat. 182, 671 sq.), enger

[1]) Hadrien II et les fausses decrétales (Rev. des quest. hist. XXVIII [1880] 377—431).

[2]) Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Cl. XXXIX, 754—767.

[3]) Les lettres de Nicolas I. (Journal des Savants 1880 p. 643 N. 3.)

zusammengehören. Sie sind sichtlich im Anschluss an den Tag von Vezelay (Ostern 1146) geschrieben, noch in Clairvaux, da ihr Schreiber, der dortige Mönch Nikolaus, den Heiligen auf seiner, vor Pfingsten begonnenen (s. Migne 185, 409), Reise nach Flandern und Deutschland nicht begleitet hat. Beide stehen in charakteristischen Einzelheiten (so: perdidit terram suam, statt des richtigeren: coepit perdere) gegen die spätere Serie zusammen. 3. Das Münchener Fragment (Staatsbibliothek, cod. lat. 9516, fol. 184^{b}, s. 12, Oberaltaich; vergl. Giesebrecht, Kaiserzeit IV, 474) stimmt gutenteils mit 1 überein. Das in den späteren Briefen fehlende: decet vos inter primos, deutet auf frühe Zeit, der Wegfall der Mahnung: regem vestrum non deserere, auf nicht-französische Adresse, die, neu auftretende, Abmahnung von Judenverfolgung auf Frühjahr oder Sommer 1146 als Zeit, und Lothringen als Adresse, wo zu Metz schon am 8. Mai die Verfolgung ausbrach (Röhricht, Beiträge II, 60). — Die *zweite Gruppe* bilden: 4. ad Brixienses (Baronii ann. XVIII, 363); 5. ad gentem Anglorum (Cod. Parisiensis lat. nr. 15316, fol. 133, s. 13, und nr. 14845, s. 15; cf. Migne 182, 564 n.); 6. Ad peregrinantes Jerusalem (Barcelona, Archivos de la corona de Aragon, cod. nr. 56, fol. 58^{a}, s. 13—14); 7. ad Spirenses (Cod. Basiliensis, Univers. Bibliothek, A. IV. 22, s. 15; cf. Migne 182, 564 n.); 8. Arnoldo archiep. Coloniensi (Cod. Monacensis lat. nr. 22201, fol. 257^{a}, s. 12, Windberg); 9. Populo orientalis Franciae et Baioariae (Bern. epp. nr. 363; mit kleinen Wortabweichungen: Cod. Lilienfeld. nr. 55, fol. 57^{b}, s. 13; im Auszug bei Otton. Frising. gesta Frider. I, 43). Die Briefe dieser Gruppe sind ausgeführter, mächtiger, klingen an Urbans Rede in Clermont an. Nr. 4—6 sind nächstverwandt, davon 4 der älteste, kürzeste und weniger formvollendete Brief; aber auch 5 und 6 haben kürzeren Schluss, und ihre Sprache ist noch nicht überall so ausgeglichen, wie die der späteren 7—9. Der Text dieser deutschen Schreiben stimmt bis auf kleine Umsetzungen völlig überein. Sie stammen spätestens aus Oktober 1146, weil Bernhard, der bereits Anfangs November in Worms (Migne 185, 388), in ihnen noch nicht zum Besuche Deutschlands entschlossen erscheint und die deutschen Kreuzfahrer als Anhang des: exercitus regni (sc. Francorum) betrachtet. — Zur *dritten Gruppe* gehören: 10. ad ducem Bohemiae (Bern. epp. nr. 458), nach der Kreuznahme König Konrad's, 27. Dezember 1146, vor dem Frankfurter Tage vom März 1147 geschrieben (Bernhardi, Konrad III, 548 N. 28); 11. Das Schreiben an die Wendenfahrer (Bern. epp. nr. 457), mit eigenem Text, nach dem Frankfurter Tage erlassen. — Die uns erhaltenen Sendschreiben stellen zweifellos nur einen, vermutlich geringen, Teil der in das Abendland ausgegangenen Kreuzzugsbriefe des hl. Bernhard dar.

* * *

SAINT LOUIS ET L'ABBAYE DE SAINT-MAURICE D'AGAUNE.

Par le professeur chanoine P. *Bourban*-St. Maurice.

Mon travail nous mettra en présence des ambassadeurs de saint Louis, arrivant dans une des basiliques de St. Maurice d'Agaune. Le Roi Louis, leur maître, avait construit près du palais royal, à Paris, la Sainte-Chapelle pour les reliques de la Passion dont il avait, à prix d'argent, assuré la possession à la France; revenu de la croisade, il veut donner une libre expension à sa dévotion envers les martyrs de la Légion thébéenne. Il veut en avoir le plus de corps possible pour enrichir de ces reliques les monastères et les églises de France. Le saint Roi fera, en leur honneur, près de son palais, à Senlis, une fondation se rapprochant de celle de la Sainte-Chapelle.

Mon étude comprend trois parties. 1. Concession d'un grand nombre de corps des martyrs thébéens. Départ des reliques portées par les ambassadeurs de saint Louis, l'abbé d'Agaune et quelquesuns de ses chanoines. Saint Louis en personne organise un cortège et une procession pour les recevoir à Senlis. Construction de la basilique de St. Maurice et d'un couvent de chanoines réguliers près du palais royal de Senlis. Description du palais gallo-romain habité ensuite par les rois Francs. Le monastère aura treize chanoines de l'ordre de S. Augustin, et quatorze après la résignation ou la mort du chapelain du palais. Ils porteront tous le camail écarlate de l'Abbaye de Saint-Maurice. L'un deux sera prieur, et un autre chapelain de saint Louis. L'établissement est en même temps l'asile et le refuge des pauvres. Ce prieuré a vécu sous la dépendance de l'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune et de la cour de France, jusque vers le milieu du XVII siècle, époque où il fut incorporé à la Congrégation des chanoines réguliers de Sainte-Geneviève. 2. Reliques données par saint Louis à l'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune. — Epine de la sainte Couronne. Lettre de saint Louis. Morceau de la vraie Croix. Description des reliquaires. 3. Cartulaire du prieuré de Saint-Maurice de Senlis.

[Le travail sera publié en volume spécial.]

* * *

DIE PÄPSTLICHEN REGISTER UND DIE HANDELSGESELLSCHAFTEN DES ANGELERIUS SOLAFICUS UND DER BUONSIGNORI.

Von Prof. Dr. Adolf *Gottlob*-Bonn.

Die päpstlichen Register enthalten eine von der Mitte des 13. Jahrhunderts ab stark zunehmende Zahl von Urkunden, welche sich auf die mit der Curie geschäftlich verbundenen Handels-

gesellschaften beziehen, und in welchen auch viele Einzelnamen von Kaufleuten — als Supplikanten, Schutzbefohlene, Zahlungsangewiesene u. s. w. — genannt werden. Diese Namen gesellschaftsweise zusammenzustellen, ist eine notwendige Vorarbeit für die weitere Erforschung der Geschichte jener Kompagnien, die erst durch die so entstehenden Namenreihen konkret werden. Im vorliegenden Aufsatze geschieht das nun für die beiden ältesten Gesellschaften, die mit der Curie dauernd verbunden waren, und die zugleich als die Geldlieferanten der Kirche in den Kämpfen gegen die Staufer ein politisches Interesse erwecken. Es werden dabei die Umstände, welche den verhältnismässigen Mangel an „Kaufmannsurkunden" in den Registern der ersten Hälfte des Jahrhunderts herbeigeführt haben, untersucht, und es wird die Methode, nach welcher die Benutzung der vorhandenen zu geschehen hat, begründet.

[Erscheint im Histor. Jahrbuch 1901.]

* * *

CLEMENS IV. UND DAS TUSCISCHE REICHSVIKARIAT KARLS VON ANJOU.

Von J. *Heidemann*-Breslau.

Die Mission Karls von Anjou als servator pacis von Reichstuscien (Rechtsstellung des Papstes bei: Jordan, Reg. Clem. IV. nr. 589) war misslungen, der „Erzfeind" der Kirche, Konradin, in die Mauern Pisas aufgenommen; Karl weilte bereits in Viterbo beim Papste, zur Rückkehr in das eigene Königreich gerüstet, wo die Flamme des Aufruhrs loderte, während im Kirchenstaate, vor allem in Rom, die Ghibellinenmacht sich Schritt für Schritt das Feld eroberte. Da entschloss sich Clemens IV., den Ansturm der Feinde in Reichstuscien aufzuhalten (Böhmer Acta 691, cfr. u. a. gegen Rodenberg in d. Mitt. d. Inst. für öst. G. B. 16: Martene, Thesaurus II, Nr. 257, 412, 413, 427, 433, 451). Als ein zweckdienliches Mittel erschien ihm die Ernennung Karls zum Reichsvikar von Tuscien (Mart. Nr. 625 v. 17. April 1268 u. Böhm. A. 691). Clemens that damit objektiv einen Eingriff in die Reichsrechte, nicht ohne sich dessen bewusst zu sein (Del Giudice, Cod. dipl. II 1, 49); subjektiv ist sein Verhalten indes wohl zu entschuldigen. Seine stete, durchaus ehrliche Sorge um das Reichswohl (Raynald. 1266 § 36, 67 § 32, 68 § 42), vor allem die Inkrafthaltung der Klausel vom 4. Juni 1267, von deren Aufhebung nirgends die Rede, verbürgten Schadloshaltung des Reiches. Das dürften selbst die deutschen Kronprätendenten Alphons und Richard eingesehen haben; trotz ihres Protestes im Vorjahr gegen die vermutete Aufstellung Karls zum Reichsvikar, schwiegen sie nunmehr. Der Papst mochte auch von dem Verhalten Konradins (Hampe, Konradin S. 129) und der tuscischen Ghibellinen beein-

flusst sein, die schon seit langem ihre Reichsvikare in Reichstuscien aufgestellt hatten. Ob er bei diesem Schritte lediglich als Werkzeug in der Hand Karls gehandelt (Hist. Z. 28, 435), ist fraglich. Mag sich Karl immerhin den Titel eines Reichsvikars schon vordem eigenmächtig beigelegt haben, der Papst billigte diese Anmassung nicht (Mart. Nr. 568 nur ein auf seinen Ehrgeiz abgesehener Köder zur Erzielung der Rückkehr; cfr. Reg. Cl. Nr. 694). Wohl mag er im April 1268 durch den König zu seiner Entscheidung angeregt worden sein; aber die Freiheit seines Entschlusses war dadurch nicht aufgehoben.

[Erscheint als eigene Schrift.]

* * *

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER PREDIGT DES MITTELALTERS,

BESONDERS ÜBER DIE SERMONES DES HEIL. BONAVENTURA.

Von Fr. Ignatius *Jeiler* O. F. M.-Quaracchi (Firenze).

Trotz einiger guten Vorarbeiten ist eine vollständige und eingehende Geschichte über diesen Gegenstand noch kaum ausführbar. Mehrfache Gründe dieser Schwierigkeit. Verfasser gibt daher zunächst einige allgemeine Bemerkungen über die mittelalterliche Predigt:

Sie ist durchgängig lateinisch niedergeschrieben, aber ans Volk in der Landessprache gehalten. Das Verhältnis der lateinischen Abfassung zu dem Vortrage in der Landessprache tritt besonders belehrend bei Berthold von Regensburg und dem hl. Bernardin von Siena hervor. Lateinische Reden, gemischt mit Sätzen der Landessprache: Fra Cherubino von Spoleto. Über thematische und homiletische Predigten. Über Prothema. Über sermones und collationes des 13. Jahrhunderts.

Abhandlungen aus dem Mittelalter über die Kanzelberedsamkeit (de arte praedicandi). Über die Verwendung der rhetorischen Werke des Altertums. Über des Alanus de Insulis Schrift: Summa de arte praedicandi, und des Humbertus de Romanis Abhandlung: de eruditione praedicatorum. Über die dem Bonaventura zugeschriebene, aber zweifelhafte: Ars concionandi, von der nur der erste Teil herausgegeben ist von Bonelli (Supplementum ad omnia opera Bonaventurae t. III.), jetzt aber vollständig in der Einleitung zu Bd. IX der neuen Ausgabe derselben Opera zu Quaracchi. Sieben ungedruckte Schriften desselben Zeitalters über die ars praedicandi.

Spezielle Notizen über die sermones des hl. Bonaventura. Aussprüche über deren Vorzüge aus alter und neuer Zeit. Die bisher gedruckten sind grösstenteils untergeschoben, namentlich die in Bd. III der von Sixtus V. verordneten vatikanischen Ausgabe und in deren Nachdrucken enthaltenen sermones. Dort

sind von den 294 sermones de tempore dem Fr. Conradus de Saxonia O. F. M. nicht weniger als 243 zuzuschreiben, nur 51 oder etwa 52 dem hl. Bonaventura. Andere sehr alte Drucke der sermones des Bonaventura. Reichlicher Ersatz des Ausfalls durch neu aufgefundene, bessere Predigten des Heiligen. Bericht über verschiedene Handschriften, namentlich über eine aus der Ambrosianischen Bibliothek mit 295 Predigtskizzen und interessanten Rubriken.

[Vollständig im: Historischen Jahrbuch 1901.]

* * *

PAPST NIKOLAUS III. UND DAS KÖNIGREICH ARELAT.

Von A. *Demski*-Breslau.

Rudolf von Habsburg hat, in Verfolg eines schon von den Staufern Heinrich VI. und Friedrich II. gehegten Planes, sich zunächst bemüht, das Königreich Arelat seinem Sohne Hartmann als Vasallenstaat zu übertragen. Die Vermählung desselben mit Johanna, der Tochter des englischen Königs Eduard, sollte damit Hand in Hand gehen. Die erste Nachricht von Beziehungen Rudolfs zu England besitzen wir in der Vollmacht des Bischofs Gerhard von Verdun, den Eduard beauftragte, mit Rudolf ein Freundschaftsbündnis abzuschliessen. (Böhmer-Redlich, Regesta Imp. n. 862; cf. auch n. 863, Bodmann 1.) Am 25. September 1277 sandte Rudolf den Bischof Heinrich von Basel und den Propst Andreas von Werden an den englischen Hof mit der Vollmacht, zwischen seinem Sohne und Johanna einen Verlobungsvertrag abzuschliessen. (Rymer, Foedera I, 2, p. 160). König Eduard ging darauf ein, schickte Anfang 1278 Gesandte nach Deutschland, um die Bedingungen für die geplante Ehe mitzuteilen (B. R. n. 912). Rudolf versprach u. a., dafür zu sorgen, dass Hartmann mit Genehmigung der Fürsten den Arelat erhalte (Rymer, l. c. p. 170). Die Vermählung sollte noch in demselben Jahre um die Zeit von Mariä Geburt stattfinden (B. R. n. 941). Der Termin wurde wiederholt hinausgeschoben. Ein Brief Heinrichs von Basel an den englischen Hof (offenbar im September 1279 abgefasst: B. R. n. 1127) berichtet darüber: Der Aufbruch Hartmanns sei zuerst durch Krankheit, sodann durch dringende Geschäfte verhindert worden, seitdem aber aus Trägheit und Nachlässigkeit unterblieben. Der wahre Grund aber lag darin, dass es Rudolf inzwischen unmöglich geworden war, seine Versprechungen betreffs des Arelat zu erfüllen.

Papst Nikolaus III. hatte am 25. November den heiligen Stuhl bestiegen. Von den fast 3 volle Jahre geführten Verhandlungen der Kurie mit dem deutschen Könige interessieren hier 2 Vorschläge des Papstes vom 7. Juni 1279 (Kopp, Reichsgeschichte II, 3, p. 327—333), die Rudolf annahm und u. a. Ende März des

folgenden Jahres beurkundete (Kaltenbrunner, Mitteilungen aus dem Vatikan. Archiv, Bd. I, n. 220, 221, 223, 233). Die Vorschläge gingen dahin, Rudolf solle Karl von Anjou mit Provence und Forcalquier belehnen und erklären, dass seine früheren Abmachungen mit Margareta, der Mutter des französischen Königs (vergl. Kaltenbrunner l. c. I. nr. 224 Note), dieser neuen Verleihung nicht hinderlich seien, sodann, er solle eine Ehe zwischen seiner Tochter Clementia und Karl Martell, dem Enkel Karls I., zustande bringen, wobei der Papst die Mitgift für Clementia bestimmen würde. Beides geschah thatsächlich. Als Mitgift für Clementia nahm der Papst zweifellos den Arelat in Aussicht. Denn Rudolf hat die Zustimmung der Fürsten zu diesem Plane nachgesucht; ein Willebrief des Kurfürsten Johann von Sachsen vom 15. September 1281 ist erhalten, in dem die Übertragung des Arelats an Karl Martell von Anjou gegen jährliche Entrichtung eines Tributs genehmigt wird, weil die Oberhoheit des Reiches doch nur eine nominelle sei (Sitzungsber. der kaiserl. Akad. etc., Bd. 88, S. 663, Anm. 1). Ebenso ist urkundlich belegt, dass die Kirchen von Lyon und Vienne im Jahre 1281 ein Bündnis zum Schutze ihrer Rechte gegen einen künftigen König des Arelats schlossen (Kopp, II, 3, 190 Anm. 2). Auch berichtet Ptolomaeus von Lucca, dass er selbst zur Zeit der Erhebung Siziliens eine Flotte auf der Rhone gesehen habe, deren Bestimmung die Eroberung des Arelats gewesen sei (Sitzungsber. l. c. Anm. 3). Zur Eroberung kam es freilich wegen der sizilianischen Vesper nicht.

Es steht demnach fest, dass König Rudolf seine ursprüngliche Absicht, den Arelat seinem Sohne Hartmann wegen der beabsichtigten Verbindung mit England zu übertragen, zu Gunsten des Anjou aufgegeben hat, u. zw. auf Veranlassung Nicolaus III. Wenn daher Ptolomaeus von Lucca (Muratori, Script. XI, 1183, cap. 34) diesen Plan der Verleihung des arelatischen Königreiches an Karl als einen Teil des sogenannten Vierstaatenprojektes des Papstes überliefert hat, so ist das, was die Thatsächlichkeit des Planes angeht, trotz des Einspruches der Civiltà cattolica, Ser. XVI, Vol. 1, p. 546 sqq.) unzweifelhaft richtig.

[Aus einer bevorstehenden Monographie über Nikolaus III.]

* * *

THE NATIONAL ENGLISH ESTABLISHMENTS IN ROME DURING THE XIV. CENTURY.

By William *Croke,* LL. D.-Rome.

The history of the English national establishments existing in Rome previously to the Reformation has been treated very infrequently, very summarily, and very inaccurately. The record of the establishment *in the Rione Arenula* has been presented with every imaginable discrepancy by the series of writers who

have dealt with it. — The versions of Dodd, Piazza, Stowe, Moroni, Vasi, Panciroli, Armellini, etc., are cited, classified, and criticised. The historical circumstances of the rise of this institution are narrated after the chronicon Astense, of Guglielmo Ventura, and the Istorie of Matteo Villani. The antecedents, origin, purpose, development, organisation, and location of the establishment — generally called the Hospital of the Most Holy Trinity and St. Thomas — are illustrated from documents contained in its extant archives. It is also made clear that an English guild existed in Rome at a time prior to that of the foundation of this hospice. — The history of the establishment is illustrated further, at length, from deeds under date of September 24, 1361; January 27, February 4, February 28 and April 13 of the year 1362.

* * *

MARTIN'S DE ALPARTIL CHRONICA ACTITATORUM TEMPORIBUS BENEDICTI PAPAE XIII.

Von Dr. P. Franz *Ehrle* S. J.-Rom.

Der Gewinn, den die geschichtliche Forschung aus dieser reichen und wichtigen Quellenschrift, welche ich nächstes Jahr aus einer Handschrift des Escorial's veröffentlichen werde, schöpfen kann, ist doppelter Art, da er einerseits in einer grossen Fülle mehr nebensächlicher, aber doch wertvoller Angaben, andererseits in einer gewissen Anzahl neuer Nachrichten von wirklich wesentlicher Bedeutung besteht.

Unter diesen letzteren steht an erster Stelle die nun klar verbürgte Thatsache, dass Peter de Luna, der grosse avignonesische Gegenpapst, von den ersten Jahren seiner Regierung bis in die Zeit seines Einsiedlertums in Peniscola, durch die „via facti", die Anwendung von Gewalt, die römische Obedienz ernstlich bedrohte, was insbesondere für die Beurteilung des Verhaltens Gregor XII. von entscheidender Bedeutung ist. — Schon 1396 war in Rom, Civitavecchia und Fondi eine Verschwörung angezettelt, um Peter die Thore der ewigen Stadt zu öffnen. Der günstige Augenblick wurde verpasst, da Peter die Sendung von Geld und Mannschaft zu lange verzögerte. Kaum der Gefangenschaft im avignonesischen Palaste entronnen, war Peter bereits 1404 im Begriffe, die Könige Martin von Sizilien und Ludwig von Neapel, sowie den Herzog von Bourbon, zu einem Bündnis zu vereinen, dessen Zweck es sein sollte, Peter nach Rom zu geleiten. In der That trafen im Februar 1405 die beiden genannten Könige in Villefranche mit Peter zu einer Besprechung zusammen. Der Anschlag scheiterte nur durch den Widerstand, welchen König Martin von Aragonien der Beteiligung seines Sohnes an diesem Unternehmen entgegensetzte. Im Jahre 1407 wurde Peter von den Römern selbst gebeten, in der ewigen Stadt seinen

Wohnsitz zu nehmen. So wurde denn 1408 ein dritter Anschlag ins Werk gesetzt, zu welchem sich in Portovenere Schiffe Boucicaut's, des französischen Statthalters von Genua, mit den aragonesischen Galeeren Peters zu einer Flotille vereinigten, welche unter dem Befehle Jaime's de Prades (Jakobus de Pratis) stand, der, mit dem königlichen Hause verschwägert, die Würden eines Connetable von Aragonien und Admiral von Sizilien in sich vereinigte. Nur widrige Winde gaben im letzten Augenblick König Ladislaus einen Vorsprung von einigen Stunden. — Als Peter 1415 kurz vor dem Abfall Aragoniens und seiner völligen Isolierung in Peniscola daran arbeitete, sich in Sizilien eine entsprechendere und sicherere Zufluchtsstätte zu bereiten, kündigte er von Neuem den Römern an, dass er von Sizilien aus bald nach Rom aufzubrechen hoffe.

In Betreff einiger dieser Anschläge lagen bereits unbestimmte und wenig verlässliche Angaben vor. Doch nun erhalten wir glaubwürdige und ins Einzelne gehende Berichte.

* * *

DANTE IM QUATTROCENTO.

Von Prof. Dr. Hermann *Grauert*-München.

Dantes Ruhm erfüllte im 15. Jahrhundert Italien und breitete, vornehmlich seit dem Konstanzer Konzil, auch im Norden der Alpen sich aus. Doch hat es selbst in Florenz im Zeitalter der Frührenaissance auch an Kritikern des grossen Dichters nicht gefehlt. Ihren markantesten Ausdruck fand die Kritik in den geistvollen Dialogen, welche Leonardo Bruni, nachmals Staatskanzler von Florenz, i. J. 1401: de tribus vatibus Florentinis, über Dante, Petrarca und Boccaccio geschrieben und dem abwesenden Freunde Peter Paul Vergerius dem Älteren übersandt hat. Die überaus scharfe Kritik Dantes wird hier im ersten Buche dem bekannten Florentiner Niccolò Niccoli in den Mund gelegt. Im zweiten Buche, welches erst seit Klette's und Wotke's Publikationen (1888 und 1889) weiteren Kreisen bekannt geworden ist, erklärt der Kritiker freilich, er habe seine Kritik nur fingiert, um den alten Staatskanzler Coluccio Salutati zum wohlverdienten Lobpreis Dantes herauszufordern; er selbst sei in Wahrheit von einziger Liebe zu Dante, Petrarca und Boccaccio erfüllt. Schon Georg Voigt jedoch, der den Wortlaut des zweiten Buches dieses Dialogs allerdings nicht genauer kannte, hat in der „Wiederbelebung des klassischen Altertums“ (I² S. 386 ff.) der Auffassung, als handle es sich in dem Dialog um ein Scheingefecht, widersprochen und erklärt, die Kritik des ersten Buches werde durch die Ausführungen des zweiten nicht aufgehoben. Aber er legt nicht dar, in welchen grossen Fragen Leonardo Bruni und seine Gesinnungsgenossen sich thatsächlich zu Dante in einem scharfen Gegensatz befanden.

Ausser dem ciceronianisch gebildeten Geschmacke des Quattrocento, welchem, wie Voigt bemerkt, die Latinität eines Dante nicht mehr gefallen konnte, kommt insbesondere die tiefgreifende Differenz in der Beurteilung eines der grossen Probleme in der historisch-politischen Entwickelung der abendländischen Menschheit in Betracht. Dante verherrlicht die Weltmonarchie des römischen Kaisertums, Leonardo Bruni dagegen, Niccolò Niccoli, Poggio Bracciolini sehen im Sinne des römisch-griechischen Altertums in der Republik das Ideal der Staatsverfassung. Für Dante ist Cäsar der noch in der Vorhölle bevorzugte Begründer des von Gott gewollten Weltkaisertums, und seine Mörder büssen in der untersten Hölle mit Judas Ischarioth. Leonardo Bruni dagegen und seine Genossen preisen die Mörder Cäsars als Helden der Freiheit. Leonardo lässt den Niedergang des römischen Reiches mit der Diktatur Cäsars beginnen (Historiar. Florentin. lib. I ed. Argentor. 1610 p. 9). Dante dagegen datiert diesen Niedergang von der angeblichen Schenkung Konstantins an Papst Sylvester. Kein Zweifel, dass die von Leonardo vertretene Ansicht den Florentiner Traditionen des 14. Jahrhunderts mehr entsprach, als Dantes politisches System. Um so bedeutsamer erscheint uns daher die rückhaltlose Anerkennung der dichterischen Genialität Dantes und seiner Divina Commedia, wie sie nun doch auch von Leonardo Bruni, dem Biographen Dantes, und Niccolò Niccoli ausgesprochen wurde. Niccolis Retraktation, welche Leonardo im zweiten Buche seines erwähnten Dialogs uns überliefert, ist nicht in jeder Beziehung als eine nur scheinbare gering zu achten, mag auch später Bruni selber in seiner heftigen Invektive gegen Niccoli diesem seine kritischen Äusserungen über Dante zum Vorwurf machen.[1]) Guelfen und Ghibellinen, die Florentiner und Leonardo auf der einen Seite, und Freunde des Kaisertums, wie vornehmlich Enea Silvio Piccolomini, auf der anderen Seite, waren im Allgemeinen einig in der Anerkennung von Dantes Dichterruhm. Seine Schrift De Monarchia hingegen hat um das Jahr 1467 in Florenz selbst zwar in dem berühmten Platoniker Marsilius Ficinus einen Übersetzer, aber keinen Drucker gefunden. Ihren Inhalt hat der hl. Antoninus von Florenz in seinem grossen Geschichtswerk vom kirchlichen Standpunkt aus einer abfälligen Kritik unterzogen. Ein italienischer Schriftsteller des 15. Jahrhunderts hat diese politische Prosaschrift in bemerkenswerter Weise ausgebeutet, ein Deutscher ihre leitenden Ideen teilweise noch vor Ende desselben Jahrhunderts scharf bekämpft.

Gewissermassen im Zeichen Dantes sind die grossen politischen und kirchenpolitischen Gegensätze, welche das Mittelalter her-

[1]) Vgl. Wotke's Mitteilungen in den Wiener Studien Bd. XI, 1889 S. 296, und seine Bemerkung in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Brunischen Dialoges: de tribus vatibus Florentinis, S. 6.

vorgerufen, vor dem völligen Scheiden des letzteren noch einmal aufeinander gestossen.

[Erscheint, mit anderen Studien vereinigt, in besonderer Schrift.]

* * *

P. BURLAMACCHI DER BIOGRAPH SAVONAROLAS.

Von Prof. Dr. Josef *Schnitzer*-Dillingen.

Unter den mannigfachen Bearbeitungen, welche das tragische Leben und Enden Savonarolas gefunden hat, ist die bekannteste und verbreitetste jene, welche dem i. J. 1519 verstorbenen Dominikaner P. Pacifico Burlamacchi zugeschrieben wird, zuerst veröffentlicht in Baluzii Miscellanea ed. Mansi, t. I Lucca 1761, in Sonderausgabe 1764. Der Titel lautete: Vita del P. F. Girolamo Savonarola dell'Ordine de' Predicatori, scritta dal P. F. Pacifico Burlamacchi Lucchese dello stesso ordine e familiare del medesimo. In dieser Biographie hatte nun allerdings nicht der Historiker, sondern der begeisterte Verehrer die Feder geführt, und so konnte es nicht fehlen, dass Bedenken wider ihre Echtheit und Glaubwürdigkeit laut wurden. Eine eingehendere Untersuchung hat der Frage nach der Urheberschaft und Zuverlässigkeit der erwähnten Vita jedoch erst L. v. Ranke zugewandt in seinen: Historisch-biographischen Studien (Leipzig, 1877, S. 346—357: Zur Kritik der Lebensbeschreibungen Savonarolas von Pico und von Burlamacchi). Er kam zum Ergebnisse, Burlamacchi selbst könne die Geschichte, so wie sie vorliege, unmöglich verfasst haben. Pasquale Villari, der verdienteste und hervorragendste unter den neueren Biographen des berühmten Predigers, trat zwar den Ausführungen Rankes in verschiedenen Punkten entgegen, pflichtete ihm aber in der Hauptsache bei: Burlamacchi könne nicht der Verfasser der ihm zugeschriebenen Vita sein.[1]) Diese Anschauung begann sich mehr und mehr in der Gelehrtenwelt einzubürgern; es wurde üblich, von einem Pseudo-Burlamacchi zu sprechen, und wenn sich schon sein ganzes Buch als eine spätere Fälschung erwies, so musste man auch den einzelnen Angaben desselben zweifelndes Misstrauen entgegenbringen.

Und doch vermögen die Bedenken gegen die Urheberschaft Burlamacchis einer genaueren Prüfung nicht Stand zu halten. Ranke glaubte, dem P. Pacifico die Vita aus dem Grunde absprechen zu müssen, weil sie dem Frate die Weissagung in den Mund legt, Florenz werde unter einem Papste des Namens Clemens von den grössten Unglücksfällen betroffen werden. Diese Voraussagung könne erst nach der Wahl Clemens VII.

---

[1]) P. *Villari,* Saggi storici e critici. Bologna 1890. Ders., La storia di Gir. Savonarola, 2. ediz., I. tom. p. VIII. sq.

(19. Nov. 1523) entstanden sein, Burlamacchi sei schon 1519 gestorben, habe also die Vita nicht geschrieben. Desgleichen verwirft Villari die Urheberschaft Burlamacchis, weil sein Buch Ereignisse erwähnt, die erst nach 1519 eintraten. — Allein diese Bedenken und Schlüsse wären nur dann berechtigt, wenn die Druckausgabe der Vita den genauen Text böte, wie er aus der Feder des Verfassers floss. Nun lag aber dem Drucke keineswegs die bis heute verlorene Originalhandschrift, sondern nur eine der zahlreichen Abschriften zu Grunde, wie sie von der Vita nachweisbar schon früher genommen wurden. Von diesen in Piagnonenkreisen vielfach verbreiteten Kopien stellt Villari selbst fest, dass sie zwar in der Hauptsache, im biographischen Grundstocke, zusammenstimmen, aber in Nebendingen, besonders in den Berichten über die von Savonarola angeblich gemachten Prophezeiungen oder Wunder, mannigfache Abweichungen aufweisen. Wenn aber das, dann ist wahrscheinlich auch die Weissagung mit Papst Clemens auf die Einschaltung eines späteren Abschreibers zurückzuführen. — Ebenso wenig Gewicht ist dem weiteren Bedenken Villaris beizumessen, dass verschiedene Handschriften der Vita verschiedene Verfasser nennen, so neben Burlamacchi auch den P. Vinzenz di Bernardo oder den P. Timoteo Botonio. Handelt es sich hier doch lediglich um Abschriften, wie sie von der vielgelesenen Vita angefertigt worden waren, wobei jeder Kopist die von ihm gefertigte Abschrift seine Arbeit nannte und mit seinem Namen schmückte. — Villari hebt ferner hervor, erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts erscheine Burlamacchi als Verfasser der Vita. Und doch berichtet er selbst, eine lateinische Bearbeitung des Lebens Savonarolas, die seinen Untersuchungen zufolge etwa 1530 entstand, gebe ausdrücklich den P. Burlamacchi als Verfasser an (Saggi, p. 320). Villari ist geneigt, hierin den Ausgangspunkt der Bezeichnung Burlamacchis als Verfassers der Vita zu erblicken, die er trotzdem für eine irrige hält. Allein nicht blos die Vita latina, auch der in der Provinzialbibliothek zu Florenz befindliche Cod. Moreni 219, der von der Hand der Nonne Petronilla Nelli in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geschrieben wurde und, wie Villari selbst konstatiert, zu den ältesten Handschriften der Vita gehört, bezeichnet deutlich den P. Pacifico Burlamacchi als Verfasser. Diese Angabe ist aber umso wichtiger, als, wie aus anderen Erwägungen erhellt, der Cod. Moreni 219 auf eine ältere, um 1530 verfertigte, Abschrift zurückgeht, uns also die Vita in der Gestalt vorführt, wie sie im 3. Jahrzent des 16. Jahrhunderts im Umlauf war. Gibt aber sowohl die Vita latina, als auch der auf eine gleichalterige Abschrift zurückgehende Cod. Moreni 219, Burlamacchi als Verfasser an, so bestand also schon 1530 die Überlieferung seiner Autorschaft. Das ist von der grössten Bedeutung. Denn es erscheint nicht annehmbar, dass die Piagnonen, welche die der

Verherrlichung ihres hochverehrten Meisters dienende Vita so eifrig lasen und verbreiteten, nicht gewusst oder vergessen haben sollten, von wem sie herrührte, und dies schon 1530, erst 11 Jahre nach dem Tode Burlamacchis. Zudem wäre es, wie Villari selbst gesteht, ein Rätsel, wie man hätte dazu kommen sollen, gerade Burlamacchi mit dem Buche in Verbindung zu bringen.

Ist aber Burlamacchi wirklich der Verfasser, dann schwinden manche, gegen die Glaubwürdigkeit der Vita erhobenen Bedenken. Dann kann ferner nicht, wie Villari will, die italienische Vita eine Neubearbeitung der lateinischen sein, sondern ist umgekehrt die lateinische aus der italienischen entstanden; dann hat endlich nicht, wie Ranke annimmt, Burlamacchi aus Pico, sondern dieser aus jenem geschöpft.

[Erscheint im: Historischen Jahrbuch 1901].

* * *

DER SOGENANNTE ABLASS VON SCHULD UND STRAFE IM MITTELALTER.

Von Dr. Nikolaus *Paulus*-München.

In jüngster Zeit haben verschiedene Autoren sich auf den in mittelalterlichen Quellen oft vorkommenden Ausdruck: Ablass von Schuld und Strafe, berufen, um zu behaupten, dass man im Mittelalter den Ablass nicht blos als Straferlass, sondern auch als Schulderlass aufgefasst habe. Um diese Behauptung zu entkräften, darf man sich nicht mit Papst Benedikt XIV. begnügen, zu sagen, dass die betreffende Formel von gewinnsüchtigen Ablasspredigern erfunden worden sei. Dass die Formel in etlichen, wenn auch sehr seltenen, päpstlichen Schreiben vorkommt, steht ausser allem Zweifel; auch ist seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts bei Theologen, Kanonisten, Predigern und Chronisten sehr oft die Rede von Ablässen von Schuld und Strafe. Wie hat man aber im Mittelalter den Ausdruck: Ablass von Schuld und Strafe verstanden? Mehrere Theologen verwarfen ganz entschieden die erwähnte Formel; sie machten dabei auch den Umstand geltend, dass die Kirche diese Formel nicht gebrauche. Andere Autoren waren weniger streng. Sie hoben zwar hervor, dass von einem eigentlichen Ablasse von Schuld und Strafe keine Rede sein könne, und dass daher die betreffende Formel nicht korrekt sei; doch meinten sie, man könne dem unpassenden Ausdrucke einen annehmbaren Sinn abgewinnen. Die einen bezogen die Nachlassung der Sündenschuld auf die der Gewinnung des Ablasses vorangehende reumütige Beichte, die andern, auf die in der Ablassbulle erteilten Absolutionsvollmachten; wieder andere waren der Ansicht, dass die in der Formel erwähnte Schuld das Vergehen gegen die Kirche bedeute, von welchem der Papst als Oberhaupt der Kirche entbinde. Andere lösten die

Schwierigkeit in viel einfacherer Weise, indem sie bemerkten, dass der Ablass von Schuld und Strafe nichts anderes bedeute, als einen vollkommenen Straferlass, einen Erlass der für die Sünde geschuldeten Strafe. Indulgentia plenaria quae *vulgariter* dicitur indulgentia a culpa et poena,. es ist dies eine Bemerkung, die in mittelalterlichen Schriften sehr oft wiederkehrt. Aus diesen verschiedenen Erklärungen ergibt sich zur Genüge, dass man im Mittelalter, trotz des so oft vorkommenden Ausdruckes: Ablass von Schuld und Strafe, den kirchlichen Ablass keineswegs als einen Erlass der Sündenschuld aufgefasst habe.

[Ausführlich in einer zu veröffentlichenden Schrift: Das Ablasswesen am Ausgange des Mittelalters].

* * *

REFORM-VERSUCHE IN DEN WESTFÄLISCHEN KLÖSTERN DES CISTERCIENSER-ORDENS (15. BIS 18. JAHRHUNDERT).

Von Oberlehrer Dr. Georg *Linneborn*-Warburg i. W.

Der Cistercienserorden hat für Westfalen nicht die grosse Bedeutung wie der Benediktinerorden. Die Cistercienser besassen nur drei Männerklöster: Hardehausen, Marienfeld und Bredelar. Dazu kommen noch zwei Neugründungen des 15. Jahrhunderts, Gross- und Klein-Burlo, welche sich der, reformatorischen Gedanken entsprungenen, niederländischen Kongregation von Sibculo anschlossen. Die beiden letzten Klöster lebten nach der ursprünglichen Strenge des Cistercienserordens und bedurften im 15. Jahrhunderte einer Reform nicht. Auch Marienfeld und Bredelar wurden durch die allgemeine Reformbewegung so günstig beeinflusst, dass sie äusserlich nicht reformiert zu werden brauchten. Anders war es mit Hardehausen. Doch hatte eine im Jahre 1485 hier vorgenommene gewaltsame Reformierung keinen bleibenden Erfolg. — Die zahlreichen Frauenklöster des Ordens sind im 15. Jahrhunderte sämtlich reformiert worden. Zum Verständnisse dieser Reformbewegung sind zwei Momente besonders wichtig, welche mit der Gründung der Klöster zusammenhängen. Dieselben sind einmal fast ausnahmslos gegründet von Grafen und Rittern, und zwar für Angehörige dieser Stände, welche denn auch fort und fort die Stiftungen besetzt halten; die wenigen bürgerlichen Namen der Konventualinnen mögen zudem noch vielfach Laienschwestern zukommen. Vor allem aber ist zu beachten, dass die Gründung erst nach 1220 erfolgte, wo der Orden sich gegen die weitere Aufnahme von Frauenklöstern ausgesprochen hatte. Nur wenige Konvente waren daher dem Orden inkorporiert, einige wussten durch päpstliches Mandat gegen das Generalkapitel die Aufnahme in den Orden zu gewinnen. Die Mehrzahl aber der westfälischen Frauenklöster hatte vom Cistercienserorden nur den Namen. Die strengen

Vorschriften des Ordens über Klausur und Besitzlosigkeit sind wohl niemals zur Annahme gelangt. So wollte denn das 15. Jahrhundert mit seinem Verlangen nach strenger Beschliessung und voller Beobachtung der Ordensvorschriften eher etwas Neues einführen, als das in Vergessenheit geratene Alte wieder aufleben lassen. Daraus wird der Widerstand einzelner Klöster gegen die Reform voll begreiflich.

Diese Reform wurde eifrig gefördert durch die Päpste und päpstlichen Legaten, durch den Orden selbst auf den Generalkapiteln, welche in ununterbrochener Folge Reformbeschlüsse erlassen, durch seine ausserordentlichen und ordentlichen Visitatoren. Den Bemühungen der Kirche gaben die Landesherren den nötigen Nachdruck, ja ihre reformatorische Thätigkeit tritt vielfach stark in den Vordergrund. Der Erfolg der Reformen war ein guter; ausdrückliche Quellenzeugnisse und das Aufblühen der Niederlassungen bezeugen das. Herbeigeführt wurde er nicht unwesentlich durch den Umstand, dass die westfälischen Bischöfe in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verhältnismässig pflichttreu waren, und die Verbindung mit den Niederlanden, wo das Klosterleben einen neuen Aufschwung genommen hatte, eifrig gepflegt wurde.

Von langer Dauer waren die Wirkungen der Reform nicht, weil pflichtvergessene Bischöfe die ausgestreute und wachsende Saat nicht hüteten, bald auch die sozialen und religiösen Wirren in Westfalen eindrangen. Die ethische Schätzung des Klosterlebens und der Gelübde durch den Protestantismus war der Tendenz der voraufgehenden Reformbewegung gerade entgegengesetzt. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts sind die Klöster auch des Cisterciensерordens tief gesunken und bedürfen von neuem der Reform. Diese wird im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts zunächst von den Bischöfen in die Hand genommen. Die Exemption der Cistercienser von der bischöflichen Gewalt macht den Ordinarien jedoch eine durchgreifende Erneuerung unmöglich. Die Reformbestimmungen des Tridentinums bleiben wirkungslos. Einige Cistercienserinnen-Klöster gehen der katholischen Kirche verloren, die übrigen nehmen mehr und mehr den Charakter freier adeliger Stifter an. Die Visitationen des Ordens, welche mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts einsetzen, können die Klöster zur Rückkehr zu einem strengeren Leben mit strikter Klausur nicht bewegen. Auch bei einer, durch ihren Charakter gebotenen, vorsichtigen Benutzung ergeben die Visitationsakten kein erfreuliches Bild von dem Zustande des Cisterciensерordens im ganzen 17. Jahrhunderte in Westfalen.

[Erscheint im: Historischen Jahrbuch.]

* * *

DER NAME REFORMATION.

Von Hofrat Dr. Onno *Klopp*-Penzing.

Was ist Reformation? — Gegenüber den zahlreichen Meinungen über die Bedeutung des Wortes ist geschichtlich klar zu stellen, was die beteiligten Zeitgenossen selber, im 16. und im 17. Jahrhunderte, unter demselben verstanden haben. Nicht ein Aktenstück des 16. Jahrhunderts, sondern erst der westfälische Friedensvertrag von 1648 bringt eine offizielle, allerseits giltige Definition, nicht freilich des Wortes Reformation, sondern des: ius reformandi. Die Erörterung desselben zieht sich durch das ganze betreffende Kapitel, kommt aber am klarsten und bestimmtesten zum Ausdrucke in einem besonderen Paragraphen.[1]) Derselbe besagt, „dass den unmittelbaren geistlichen oder weltlichen Reichsständen, neben der Landes- und hohen Obrigkeit, gemäss der durch das ganze römische Reich bisher geübten Praxis, auch das Recht, die Religion zu reformieren, zusteht, und den Unterthanen, wenn sie nicht ihrer Herren Religion sein wollen, die Wohlthat des Abzuges vorlängst vergönnt ist.“ Der Kern dessen hatte sich damals längst in die kürzere Formel ausgeprägt: Cuius est regio, eius est de religione dispositio, oder noch kürzer: cuius regio, eius religio. Mit der Religion als solcher beschäftigt sich dieser Friedensparagraph nicht weiter, sondern zieht aus der Feststellung lediglich die Konsequenzen für Besitz und Herrschaft.

Der Schwerpunkt liegt also in der *Jurisdiktion.* Für die Bewegung der sog. Reformation ist die Lehre höchst wichtig, als die Fahne, unter der sie sich vollzieht: das Wesen der Sache ist der Übergriff der weltlichen Jurisdiktion in diejenige der Kirche. Der Urheber der Bewegung, Martin Luther, wenn auch anfangs hauptsächlich von dem Drange des eigenen Ehrgeizes getrieben, erkannte doch sehr bald diesen Übergriff der weltlichen Obrigkeit unter seiner Führung als das zweckmässige Mittel für den Plan seiner geistlichen Herrschaft, und er fand an einer Reihe von Fürsten und Obrigkeiten gelehrige Schüler für sein neues, der Kirche unbekanntes Evangelium, welches für sie in der Praxis sich darstellte als ein Freibrief gegen das siebente Gebot in Betreff der Güter der Kirche. Die Auflehnung dieser Fürsten und Obrigkeiten gegen die Ordnungen der Kirche und des Reiches fand eine Stütze in der Politik der französischen Könige und dem nimmer ruhenden Andrang des Erbfeindes des christlichen Namens. Der Erfolg des Zusammen-Wirkens dieser drei Faktoren war die reichsrechtliche Anerkennung des Landeskirchentumes.

Das minder elegante Wort: Gegenreformation ist dem 16. und 17. Jahrhundert, also der Zeit, um die es wesentlich sich handelt, auch noch dem 18. Jahrhundert, unbekannt. Der Name ist also

[1]) Instrumentum Pacis Osnabrugensis. Articulus V. 2, § 30.

ungeschichtlich und sachlich unzutreffend, aus enger protestantischer Auffassung hervorgegangen.

* * *

THE SUPPRESSION OF THE MONASTERIES IN IRELAND BY HENRY VIII.

By Rev. Ambrose *Coleman* O. Pr.-St. Malachy's Priory (Ireland.)

The suppression of the monasteries in Ireland is almost a blank page in all Irish ecclesiastical histories. The historical material for the subject, to be found in the State Papers, though published in great part for several years back, has never been utilised by Catholic historians, and the actual commission, sent over by Henry VIII., commanding the suppression, seems hitherto to have escaped the notice of all historical writers. — The question proposed in this paper is, whether the suppression was effected through the action of the Irish Parliament and according to forms of law, or was it pushed through by the despotic action of the king, in defiance and disregard of law. The former hypothesis has been generally accepted by historians, but it can conclusively be shown to be false by a careful examination of the *State Correspondence* between Henry VIII. and the Council in Ireland.

In 1536, Henry having arrogated to himself the title of "Head of the Church in Ireland", got a bill proposed to the Irish Parliament for the suppression of fourteen monasteries, but it was rejected. His reply to this was to issue a commission, as head of the Church, for the suppression of eight monasteries, and his military power in the country having been considerably augmented in the meantime, the Irish Parliament was coerced into confirming his illegal action. — Henry, however, was forced to wait for two years longer, before he was able to put his general design into execution. Rumours of his intentions having forced the Irish chieftains into rebellion, the battle of Bellahoe left Henry's power in the country paramount. This defeat of the Irish synchronises with the issue of the commission for the suppression of all the monasteries. — This commission deserves special attention not only on account of its glaring illegality, but also because it sets forth the king's hypocritical pretexts for his draconian action. In England, he had preserved some outward show of justice and morality, by sending commissioners around to make inquiry into the lives of the monks. But this process was too slow and uncertain in Ireland; so it will be noted that the commission does not make accusation against the monks of evil living. The king's reasons for the suppression, as stated in the document, are that the monks and nuns are given up to superstitious ceremonies, to pernicious worship of images and are addicted to the pestiferous doctrines of the Bishop of Rome. "Lest therefore, those

religious men and women should remain in that damnable state", continues the commission, "we, relying on our regal power, have resolved to take all monasteries into our own hands and *reform* them".

Henry thereupon turned the monks adrift and divided the spoils.

* * *

LES ROSES D'OR ENVOYÉES PAR LES PAPES AUX ROIS DE PORTUGAL AU XVIe SIÈCLE.

Par le Marquis P. *Mac Swiney* de Mashanaglass B. A.-Rome.

Ayant consacré aux Epées d'honneur envoyées par les Papes aux Rois de Portugal au XVIe siècle, et aux langes bénits donnés par eux aux héritiers de la couronne lusitane des études spéciales (Paris, Picard, 1898 suivv.), je crois devoir compléter la série en publiant les documents que j'ai recueillis, dans les Archives du Vatican, concernant les Roses d'or conférées par les Pontifes aux souverains portugais pendant le XVIe siècle. Ici je donnerai à grands traits les divisions principales de mon travail.

Continuant avec enthousiasme et ténacité la grande œuvre des découvertes et des conquêtes «ultramarines» qui avaient illustré le règne de ses prédécesseurs Alphonse V et Jean II et immortalisé le nom de l'Infant Dom Henri, le roi Emmanuel fit davantage pour la propagation de la Foi et de la civilisation chrétiennes, pendant les dix premières années de son règne, qu'aucun autre prince de son temps. Alexandre VI et Jules II, dans le but de lui faciliter ses entreprises maritimes et guerrières, lui accordèrent un nombre considérable de privilèges et de concessions de toute sorte. Pour encourager le roi à persister dans ses projets de guerre contre le Turc et les Maures d'Afrique, Jules II lui fit don, par bref en date du 18 Juin 1506, de la Rose d'or qu'il avait bénite le 22 Mars précédent et qu'il chargea Alvaro da Costa de lui porter. Cependant, les Portugais continuaient avec rare fortune la série de leurs succès aux Indes et en Afrique. Arrivé, en 1514, à l'apogée de sa gloire, Emmanuel voulut, par une ambassade extraordinaire, rendre hommage au Pontife Romain en lui offrant les prémices de ses conquêtes. Le 17 Avril, Léon X remit aux ambassadeurs royaux la Rose d'or dont la bénédiction avait eu lieu le 26 Mars; le bref de donation est daté du 11 Mai 1514. — L'année 1521 vit mourir Léon X et Emmanuel. Les rapports entre eurs successeurs, Jean III, d'une part, et Adrien VI et Clément VII, de l'autre, ne cessèrent d'être empreints de la plus grande cordialité. C'est ainsi qu'en 1525, ce dernier pape envoya à Jean III, par l'entremise d'un de ses camériers, Antonio Ribeyro, la Rose d'or bénite par lui le 26 Mars. Marié

en 1524 à l'Infante Catherine, sœur de Charles V, Jean III eut de cette union dix enfants qui, presque tous, moururent en bas âge; ses espérances et celles de la nation se portèrent sur Dom Jean, héritier présomptif. En 1550, Jules III ceignit son front de la tiare, et le roi de Portugal envoya à Rome, pour lui prêter «obédience», en qualité d'ambassadeurs, son neveu Dom Alphonse de Lencastre et Balthazar de Faria. Le 3 Février 1551 ils firent leur entrée dans la ville éternelle. Le 8 Mars Jules III bénit la Rose qu'il avait résolu d'envoyer au prince héritier et la remit solennellement aux ambassadeurs du roi. Le bref de donation est daté du 1er Avril.

[Erscheint als eigene Schrift: Paris, Picard, 1901].

* * *

DIE VERHANDLUNGEN BEZÜGLICH DER WIEDER-VEREINIGUNG RUSSLANDS MIT DER KATHOLISCHEN KIRCHE

UNTER JWAN DEM SCHRECKLICHEN.

Von Dompropst Dr. J. *Scheufgen*-Trier.

Die ersten Versuche des Kardinals Hosius, im Vereine mit den Jesuiten die katholische Kirche in Polen und in dem daran grenzenden Russland zu stützen und weiter zu verbreiten, waren in dem ersten Lande erfolgreich, in dem Zarenreiche weniger. Nach dem Tode des letzten Jagellonen, Sigismund August (7. Juli 1572), bot die Protestantenpartei in Polen, besonders in Litthauen, dem Zaren, oder wenigstens seinem Sohne Feodor, die Polenkrone an. Die Verhandlungen scheiterten 1573 an den von den Polen gestellten Bedingungen; die eine, dass Jwan oder sein Sohn den katholischen Glauben annehmen müsse, war nicht so schwer in das Gewicht gefallen. Als aber später Bathory König von Polen wurde und energisch den Kampf gegen Russland in die Hand nahm, bat Jwan den päpstlichen Stuhl um Vermittlung. 1581 kam Antonio Possevino als päpstlicher Gesandter nach Russland, angeblich von dem Könige auf den Rat seiner Umgebung zum Abschlusse einer Union mit der katholischen Kirche berufen. In Wirklichkeit sollte er dem Zaren zu dem Abschlusse eines nicht zu harten Friedens mit dem siegreichen Polen verhelfen. Dagegen hatte der päpstliche Gesandte den formellen Auftrag, vor Allem die Religionsfrage zu behandeln, und im Falle der Weigerung jede politische Verhandlung abzulehnen. Bald musste er sich überzeugen, dass es in Russland an dem notwendigen guten Willen fehlte. Weitere Verhandlungen zeigten auch, dass es den Polen hauptsächlich um Livland und weniger um die Union zu thun sei. Trotzdem führte Possevin die Unterhandlungen weiter und wurde in den Besprechungen, welche den Frieden zwischen den beiden Reichen herbeiführen

sollten, zum Schiedsrichter ernannt. 1582 traf Possevin in Moskau ein, nachdem der Friede mit Polen abgeschlossen worden war. Er musste sich bald noch mehr überzeugen, dass es Jwan ausschliesslich darauf ankam, die immerhin nützlichen politischen Beziehungen zu dem Papste aufrecht zu erhalten, ohne sich irgend zu binden. Ein Religionsgespräch am Hofe wurde durch den Zaren zur vollständigen Komödie herabgewürdigt und verlief ohne irgend ein Ergebnis. Jwan verlangte eine Denkschrift über die Unterscheidungslehren beider Kirchen, dachte aber nicht an eine Wiedervereinigung und liess es sogar dem Gesandten gegenüber an den notwendigsten Rücksichten in der äusseren Behandlung fehlen. Bei seiner Abreise wurde er allerdings mit Geschenken überhäuft, und der Zar zeigte sich in der Bewilligung von Nebendingen äusserst zuvorkommend. Allerdings scheint Possevin noch Illusionen gehabt zu haben, da er in seinem Berichte eine Versöhnung für möglich hält, wenngleich er nicht glaubt, dass Jwan selbst jemals übertreten werde.

[Vollständig in der: Wissenschaftl. Beilage zur „Germania" 1901.]

* * *

DAS „TESTAMENT DER LIGA".

Von Dr. J. *Weiss,* Geheimsekretär des Geh. Hausarchives, München.

„Testament der Liga" nennt sich ein Schriftstück, das ich im k. bayer. Geheimen Hausarchiv beim Ordnen von Pfälzischen Archivalien der Reformationszeit fand. Es fängt an: „Ich, Lucifers tochter, so in den finsternusen, zwischen felsen und pergen geboren, bin von der diefesten höll in die weld khommen", und schliesst mit dem Absatz: „Allen besen vnd vnglückseligen dienern ..... zu Paris geprediget haben". Das Ganze ist, in der Travestie eines Testamentes, eine Spottschrift auf die französische Liga und ihre vornehmsten Anhänger. Abgefasst dürfte das Schriftstück sein in der Zeit zwischen 1589 und 1593, nach der Ermordung Heinrichs III. und vor dem Übertritt Heinrichs IV. Es ist sauber niedergeschrieben von einer zeitgenössischen Hand und umfasst im Original 7 Grossquart-Seiten. Ob es am pfälzischen Hofe entstand oder nur verbreitet wurde, lässt sich nicht feststellen. Gute Beziehungen zur Hugenottenpartei waren ja vorhanden.

[Die Veröffentlichung erfolgt im: Historischen Jahrbuche.]

* * *

NEW LIGHTS ON ST. FRANCIS DE SALES.

[From Dom B. *Mac Key,* O. S. B.-Newport.]

Importance of studying the Saints in general and St. Francis de Sales in particular. Double object of the present paper. First,

to indicate the discoveries made during the last few years with regard to his works and the materials for his life; secondly, to give examples of the fresh lights thrown on this life by those discoveries.

Five classes of the Saint's works: the polemic, the ascetic, sermons, letters, opuscula. Discoveries in each branches, more especially in the sermons and the letters. Of these last, there are five hundred and fifty more in the new edition, which is being published at Annecy, than in any previous edition of the: "Œuvres complètes". Appreciation of the various lives of this Saint, the earlier and the later. No great advance made by the modern biographers as regards facts or sources of information. Discovery by the present writer of the five hundred depositions taken in a process of beatification anterior by thirty years to that of 1656—1661. Fresh study of contemporary documents and of the final process of beatification. — The general result of these discoveries is to bring out the harmony between the natural and the supernatural in our Saint. Two incorrect views of sanctity amongst certain Catholics; the first, that a Saint is only superior to an ordinary Christian in the elevation of his motives; the second, on the contrary, that the divine practically supersedes the human in him. Examples of the sublime gifts and virtues of St. Francis de Sales. 1. Miracles after death and during life. The latter class much more numerous than has hitherto been known. 2. Exalted degree of recollection, with sensible signs, in prayer, of heroic love. 3. Actual and not infrequent ecstacy. 4. The vision of his Angel guardian. 5. Practice of such virtues as poverty and unselfishness in a manner exceptional even among Saints.

Examples of the existence and manifestation of innocent human sentiments in the Saint, as shown by the first volume of his letters (1585—1598). Three periods in this volume: university-life at Padua; his early life as a priest; the Chablais mission. In these one hundred and twenty letters there are only three letters of piety. In those of the first period are seen his natural affections, his interest in the smallest matters concerning his friends, his spirit of simple and human gaiety. In the second period, an intense love of his friends, expressed in terms as strong as those employed for his love of God; also a close attention to the claims of family and social life. In the third period we find the expression of profound indignation against those who put obstacles to the conversion of the heretics of the Chablais: against his own sovereign, against unworthy monks, against noblemen of worldly principles. The correspondence of the Saint destined to bring out more and more as it proceeds the human side of our Saint.

* * *

GRÜNDUNG UND ERSTE EINRICHTUNG DER PROPAGANDA-KONGREGATION.

Von Prof. Dr. Anton *Pieper*-Münster.

Der grosse Gedanke, für die Missionen der ganzen Welt eine besondere Zentralbehörde am Sitze des Papsttums zu errichten, wurde, nachdem Gregor XIII. und Clemens VIII. bereits Ähnliches beabsichtigt, aber nur nach einzelnen Richtungen hin und für die Zeit ihrer Pontifikate verwirklicht hatten, von Gregor XV. in umfassendster Weise dauernd ins Werk gesetzt und ausgeführt.

Der *Stiftungstag* der von ihm errichteten: Congregatio de propaganda fide, ist das Fest Epiphanie 1622, ihr erstes Diplom ein „vivae vocis oraculum", mit dem die Acta Congregationis beginnen: „Sanctissimus in Christo Pater et Dominus, Dominus Gregorius divina providentia Papa XV., animadvertens praecipuum pastoralis officii caput esse propagationem fidei christianae, per quam homines ad agnitionem et cultum veri Dei perducuntur et sobrie ac pie et iuste vivunt in hoc saeculo, erexit congregationem 13 cardinalium et duorum praelatorum cum suo secretario, quibus negotium propagationis fidei commisit et commendavit. Die *Rechte*, die der Papst der neuen Kongregation hierdurch verlieh, umgrenzte in bestimmten Worten die Stiftungsbulle vom 22. Juni 1622. Den *Zweck* erörtert der Brief des Kardinal-Staatssekretärs Ludovisi vom 15. Januar 1622, in Ausführung des, tagsvorher in der ersten Sitzung gefassten Beschlusses, an die Nuntien gerichtet, worin ihnen aufgetragen wird, den Regierungen mitzuteilen, des Papstes Absicht sei nicht: di rizzare tribunali o di esercitare giurisdizione temporale in luogo niuno, ne di tenere maniere violenti o insolite, ma è di attendere per le vie soavi e piene di carità che sono proprie dello Spirito Santo alla conversione degli infedeli. Das möge auch namentlich bemerkt sein gegenüber der Annahme häretischer Fürsten, dass in einer solchen Kongregation: si tratti di congiure contra le persone e gli stati loro e di sollevare gli popoli o di altre materie politiche. Jeder Nuntius solle sein Gebiet genau erforschen: se vi si facciano missioni e quali e ce ne dia conto minuto, o se vi si siano fatte altre volte e poi tralasciate e perchè, e se vi sarebbe bisogno di destinarne delle nuove e dove e in qual maniera . . Wie hierdurch von den Nuntien, holte die Kongregation auch von den Ordensgenerälen Auskunft ein, um das Feld ihrer Thätigkeit zu überschauen und mit Erfolg die Arbeit zu beginnen. Für den *Geschäftsgang*, den Kardinal Ludovisi in der ersten Sitzung durch die Bitte zeichnet: ut super modo tenendo in propoganda fide communis tractatus haberetur et quid unusquisque sentiret, libere diceret", war bedeutungsvoll die in der dritten Sitzung aufgerichtete: Divisio provinciarum totius orbis terrarum unter die 13 Kardinalsmitglieder der Kongregation und

die apostolischen Nuntien, als die Organe zwischen ihr und den Missionen. Eine Anregung um Beschaffung der notwendigen *Mittel* in der ersten Sitzung veranlasste den spanischen Prälaten Vives, seinen Palast der Kongregation zu schenken, dem opferwillige Spender in Begeisterung für das Werk der Verbreitung des Glaubens bald zahlreich folgten. — Die citierten Dokumente sind dem Propaganda-Archiv entnommen.

* * *

ZUR KONVERSION CHRISTOPH BESOLD'S.

Von Privatdozent Dr. H. *Günter*-Tübingen.

Es ist heutzutage eine Seltenheit, dass eine historische Frage von geradezu herausfordernd polemischem Charakter so einmütig bei Freund und Feind als abgethan gilt, und dass dabei das landläufige Urteil so wenig sachlich und kritisch begründet ist, wie bei den Details von Besolds Konversion. Der Tübinger Jurist soll schon am 1. Aug. 1630 in Heilbronn übergetreten sein, es aber über sich gebracht haben, noch volle vier Jahre, bis nach der Nördlinger Schlacht, seinem Fürsten „das Brot zu stehlen", um dann erst, nach dem, wie es schien, definitiven Sieg der katholischen Sache, offen herauszurücken. L. T. Spittler hat das Urteil in seinem geistreichen Essai: „Über Chr. B. Religionsveränderung" (1788) populär gemacht, und auf seiner Autorität fussen unbedenklich seitdem Katholiken und Protestanten. Aber ist es denn auch wahr? Spittler nennt als seine Quellen Arnold Raths Nekrolog auf Besold, und Springensteins Relation von des Konvertiten letzten Tagen. — Man sollte es nicht für möglich halten! Rath nennt in den: Luctus in Wahrheit nicht nur den Tag nicht, sondern sagt im Gegenteil, Besold habe seinen Übertritt verschoben, weil Rottenburg, wo er sich niederlassen wollte, in den Händen der Schweden war. Das nämliche sagt Besold selber in seinen Motiven. Also kann nach Rath die Konversion zum mindesten nicht vor Frühjahr 1632 erfolgt sein, wo man zuerst von einer Schwedengefahr im Hohenbergischen hörte. Und Rath konnte immerhin darum wissen; er war wenig später in Ingolstadt Besolds Kollege und Freund. Der andere Gewährsmann, ein Schüler Besolds, nennt allerdings den 1. August 1630. Aber ist das denn wahrscheinlich? Gerade im Sommer 1630 waren die Katholiken obenan, erfolgten in Württemberg die Restitutions-Exekutionen; und da sollte Besold zum Übertritt nach dem evangelischen Heilbronn gegangen sein, wo die paar Katholiken nur gezwungen geduldet wurden? Und das katholische Rottenburg mit den langjährigen guten Bekannten lag so nahe! Aber das ist nicht das einzige Bedenken. Die Konversion soll vor dem oberdeutschen Franziskanerprovinzial Wolfgang Högner erfolgt sein. Aber Provinzial war damals P. Angelert. Also

Springenstein ist, sagen wir vorerst, nicht genügend unterrichtet und für sich allein keineswegs Autorität genug, um das hergebrachte vernichtende Urteil über den Konvertiten zu begründen. Und nun gewinnen auch die Stimmen eines Andreä und Lansius, welche die Konversion zum Jahre 1635 berichten, und Besolds eigenes Verhalten eine andere Bedeutung. Der nämliche Besold, der 1629 das klosterfreundliche Tübinger Universitätsgutachten veranlasste, hat 1631 seine Regierung darauf aufmerksam gemacht, dass die Ansprüche der Katholiken auf die geistlichen Güter doch nicht in allen Fällen gleich berechtigt seien. So konnte nur ein Mann handeln, der, mit sich selbst noch nicht völlig im Reinen, in seinem Thun und Lassen vorerst eben seinem geraden Sinn folgte. Es steht also um die Ehre des Vielgeschmähten keineswegs so schlimm, als man bisher annahm. Ich werde mich darüber eingehend in einer Arbeit über den Streit um das Kirchengut in Alt-Württemberg im 17. Jahrhundert verbreiten können.

* * *

DIE BRÜDER ADRIAN UND PETER VAN WALENBURCH UND IHRE THÄTIGKEIT IN JÜLICH-BERG 1641—1646.

Von Prof. Dr. A. *Pieper*-Münster.

Auf Grund der Akten des Propaganda-Archives und der Kölner Nuntiatur im Vatikanischen Archiv wird eine Episode aus der Lebensgeschichte der beiden berühmten und fruchtbaren Schriftsteller auf dem Gebiete der Apologetik und Kontroverse behandelt.

Die religiösen Zustände in den Jülich-Clevischen Erblanden waren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus in der grössten Unordnung. Der Pfalzgraf von Neuburg und der Kurfürst von Brandenburg, dieser reformiert und in Anlehnung an Holland, jener seit 1613 katholisch und gestützt auf Spanien, stritten seit mehr als einem halben Jahrhundert nicht nur über den einem jeden zukommenden Besitz, sondern auch über die Regelung der kirchlichen Verhältnisse. Zu Ungunsten der Katholiken hatten sich dieselben seit 1609 unter der zunächst gemeinsam geführten Regierung und durch den Abfall mehrerer Geistlichen, die ihre Gemeinden mit herüberzogen, verschoben. Die Restaurationsversuche des Pfalzgrafen seit 1624 wurden durch den Einfall der Holländer unterbrochen und rückgängig gemacht, dann aber wieder aufgenommen. Von 1641—1646 hatten an den Bestrebungen zur Erhaltung und Wiederaufrichtung der katholischen Religion in Jülich, und besonders in Berg, die aus Rotterdam stammenden Brüder van Walenburch einen bedeutenden Anteil. Der Nuntius Fabio Chigi war in Köln auf sie aufmerksam geworden und erwirkte ihnen auf ihr Begehren

von der Propaganda-Kongregation Mission und Fakultäten für die genannten Gebiete. Über ihre Thätigkeit haben sie selbst, durchschnittlich jedes halbe Jahr, der Kongregation einen detaillierten Bericht abgestattet. Sie hielten in Düsseldorf wirkungsvolle Kontroverspredigten, hatten Disputationen mit protestantischen Predigern, besonders mit dem Hofprediger der Pfalzgräfin, Joh. Hundius (die Kongregation missbilligte dieselben: Sitzung vom 2. Juni 1643 coram Sanctissimo: Sacra Congregatio iussit praedictos Dominos commendari eisque iniungi, ne publicas disputationes cum haereticis ineant, cum ob malitiam haereticorum periculosae frequenter existant), sie bewirkten, dass in mehreren Pfarreien wieder katholische Geistliche eingesetzt wurden, verwandten sich bei den Franzosen und Holländern für Freigebung okkupierter Plätze und gefangen gesetzter Priester, waren überhaupt mit grösstem Eifer und reichem Erfolge thätig. «I quali in tanto», berichtet der Nuntius, «fan gran frutto ove sono». 1647 wurden ihnen die Fakultäten auf die Erzdiöcese Köln ausgedehnt, wo sie nun ihr Wirken fortsetzten. Dem Erzstifte leisteten sie 1652 einen bedeutenden Dienst, indem sie die Einlösung der verpfändeten Hälfte von Wevelinghofen übernahmen und dadurch die Restitution der katholischen Religion ermöglichten. Mit der Nuntiatur (Sanfelice und Chigi sind einstimmig in ihrem Lobe: Questi due sacerdoti sono . . . altrettanto esemplari di vita, che pieni di zelo e di sana dottrina, da quali si può sperar coll' aiuto divino ogni buon evvenimento) traten sie in dieser Zeit in noch engere Beziehungen, und stellten dann seit 1658 bezw. 1661 ihre Kräfte als Weihbischöfe in den Dienst der Kirchen von Mainz und Köln.

V. SEKTION.

KULTUR- UND KUNSTGESCHICHTE.

Präsident: Prof. Dr. G. *Kurth*-Lüttich.
Vizepräsidenten: Dr. P. *Berlière* O. S. B.-Maredsous, Prof. Dr. P. *Grisar*-Rom, Kapitular Prof. Dr. *Pisani*-Paris, Prof. Dr. *Schaepman*-Rysenburg, Prälat Dr. *Schneider*-Mainz, Domkapitular Dr. *Schnütgen*-Köln.
Schriftführer: Dr. Fr. *Lauchert*-München, Prof. Dr. *Schlecht*-Freising.

Die Zahl der Sektions-Mitglieder betrug im Ganzen 25.

ERSTE SITZUNG.

Dieselbe wird am Dienstag Morgen 9 Uhr durch den Präsidenten mit einer Ansprache eröffnet.

Als erster Redner erhält das Wort Prof. Dr. Gustav *Schnürer*-Freiburg, Schweiz. Er behandelt das:

VERHÄLTNIS DER SOCIAL-PSYCHISCHEN UND INDIVIDUAL-PSYCHISCHEN KRÄFTE IN DER GESCHICHTE.

Die Frage nach der Bestimmung dieses Verhältnisses gab Anlass zum Auftreten extremer Richtungen. Auf der einen Seite sehen wir extreme Individualisten, auf der anderen Seite extreme Kollektivisten. Die weiteren Kreise der deutschen Historiker wurden auf

diesen Streit aufmerksam durch die Methode, welche K. Lamprecht seiner deutschen Geschichte zu Grunde legte. Nach Lamprecht bestimmen die sozial-psychischen Kräfte den Gang der Geschichte, individual-psychische Kräfte könnten nichts Wesentliches daran ändern. Nun existieren sozial-psychische Kräfte zwar und wirken eigenartig, aber sie existieren und wirken nur in den Individuen, deshalb vermag ich nicht sozial-psychische Kräfte als eine bestimmte Gruppe generell von individual-psychischen Kräften als einer anderen Gruppe zu trennen. In jeder sozial-psychischen Kraft ist individual-psychische enthalten. Darum kann ich auch nicht die beiden Kräfte nach ihrem Stärkeverhältnis messen. Der Streit zwischen extremen Individualisten und Kollektivisten hat eine Analogie mit dem Streit zwischen Nominalismus und Realismus. Doch ist der moderne Streit nicht unfruchtbar. Wir lernen schärfer beobachten. Kann ich auch nicht generell das Stärkeverhältnis zwischen sozial-psychischen und individual-psychischen Kräften bestimmen, so vermag ich das einzelne Individuum zu messen in dem Verhältnis zu den sozial-psychischen Kräften seiner Umgebung. Wir werden angeregt, festzustellen, wie viel der Einzelne auf seine Umgebung wirkt und von ihr empfängt. Wir lernen immer mehr die Veränderungen der sozial-psychischen Dispositionen und Kräfte verfolgen. Die sozial-psychischen Dispositionen, die in Kulturzuständen vorliegen, beweisen indes mit ihrer Macht nicht die generelle Machtlosigkeit individual-psychischer Kräfte. Denn die Kulturzustände sind das Ergebnis früherer Evolutionen, in denen einst ebenfalls individual-psychische Kräfte gewirkt haben. Nirgends kann ich in der Geschichte individual-psychische Kräfte völlig eliminieren, und darum muss ich immer mit X rechnen, welches in dem vielfach bedingten, aber relativ freien Willen des Individuums besteht, von dem sich nicht sicher voraussagen lässt, wie es auf äussere Einflüsse reagiert. Somit lässt sich auch nicht ein naturgesetzmässiger Gang der Weltgeschichte behaupten.

[Ausführlich in der: Kultur, Jahrg. II, H. 2.]

* * *

Es verbreitete sich dann Prof. Dr. Eugen *Müller*-Strassburg i. E. über das Thema:

DIE GESCHICHTE ALS WISSENSCHAFT.

Die Frage nach dem wissenschaftlichen Charakter der Geschichte, mit den Grundfragen der historischen Methodik innigst verwachsen, hat durch die Lamprecht'schen Streitigkeiten eine erhöhte Aktualität gewonnen. Sie vom Standpunkt des Naturforschers lösen zu wollen, ist eine zu den schlimmsten Begriffs-

verwirrungen führende Einseitigkeit. Eine von aller fachwissenschaftlichen Voreingenommenheit freie philosophische, erkenntnistheoretische Auseinandersetzung der Begriffe: Wissenschaft und Geschichte, thut hier vor allem not.

1. Wissenschaft ist *wahre*, d. h. objektive, und *sichere*, d. h. subjektiv fest begründete, Erkenntnis. Es gibt keine absolute menschliche Wissenschaft, weder im Sinne absoluter Objektivität, noch im Sinne absoluter Voraussetzungslosigkeit. Aber der Charakter wahrer und sicherer, wenn auch relativer und bruchstückartiger, Erkenntnis kommt bereits der ersten Phase der Geschichte, der Geschichts*forschung*, zu. 2. Wissenschaft ist *einheitliche* Erkenntnis. Die Geschichtsauffassung entspricht dieser Forderung durch die Gruppierung der geschichtlichen Thatsachen. Dabei kommt es ihr nicht so sehr darauf an, auf Grund gegebener Analogien abstrakte Begriffe zu schaffen (Naturwissenschaft), als konkrete, individuelle Lebenserscheinungen in ihrer lebendigen Synthese zu erfassen. Sie thut es auf Grund einer, ihr wie den Geisteswissenschaften überhaupt eigenen, Anordnung der Causalitätsidee. Daher: 3. Wissenschaft ist *causale* Erkenntnis. Die Causalität, auf welche die Naturwissenschaft die Erscheinungen zurückführt, ist eine abstrakte, begriffliche (Naturkräfte, Naturgesetze). Die Geschichtswissenschaft bedarf zwar dieser abstrahierenden Thätigkeit auch, aber als *genetische* Geschichtserklärung ist sie vor allem darauf bedacht, die individuellen und konkreten Ursachen der geschichtlichen Erscheinungen aufzusuchen, den lebendigen Zusammenhang dieser Ursachen, ihre synthetische Einheit, zu erforschen und darzustellen. Ihr Verfahren ist ein *idiographisches*, kein nomothetisches. Es ist durch den eigentümlichen Charakter des historischen Objektes selbst bedingt.

Die Bedeutung, die der Zweckursächlichkeit im Gebiete der historischen Thatsachen zukommt, begründet ihrerseits den Wert bezw. die Notwendigkeit der *idealen Geschichtsanschauung*. Die „Ideen in der Geschichte" behalten trotz des Missbrauches, den Hegel damit getrieben, ihre wissenschaftliche Berechtigung. Mit den „allgemeinen Begriffen" des Naturforschers und naturwissenschaftlichen Historikers und Soziologen dürfen sie nicht verwechselt werden. Wenn ihre Erkenntnis bereits in die Sphäre der Geschichtsphilosophie hineinragt, so ist das keine Instanz gegen ihre Wissenschaftlichkeit, sondern ein Beweis dafür, dass der Geschichtsforscher nur im Bunde mit dem Philosophen seine höchste Aufgabe zu erfüllen vermag. Der fundamentalste Dienst aber, den die Philosophie der Geschichte zu leisten berufen ist, wird stets der sein, dass sie durch eine genaue Feststellung und Abgrenzung der geschichtlichen Methode gegenüber der Methode der induktiven Wissenschaften, mit ihrer Wissenschaftlichkeit auch ihre Selbständigkeit begründet und wahrt.

[Erscheint, ausgeführt, als Teil einer Monographie über die Probleme der Geschichtsphilosophie.]

* * *

An der Erörterung über diesen Vortrag, welche auch auf den des ersten Redners zurückgriff, beteiligten sich ausser dem Vortragenden der Präsident.

Als letzter Redner behandelte Dom Ursmer *Berlière*-Maredsous:

LES CHAPITRES GÉNÉRAUX DE L'ORDRE DE S. BENOÎT AU MOYEN ÂGE.

Il est regrettable que l'ordre bénédictin ne possède point de recueil complet des documents relatifs à sa discipline. Ses chapitres généraux, notamment, à part ceux d'Angleterre, étaient jusqu'ici fort peu connus. Ce n'est que dans les dernières années que ces assemblées ont attiré l'attention des historiens, et cependant leur histoire est de nature à faire mieux connaître l'état interne des monastères bénédictins du XIIIe au XVIe siècle.

Ces réunions, dont les germes se retrouvent dans les règles de S. Pacôme et de S. Basile, existaient dès le Xe siècle, abstraction faite de la réunion de 817: on les trouve signalées dans la vie de Richard de St-Vanne, en 973 dans la chronique de Richer, dans les privilèges de Fulda. En les étendant à toutes les maisons de l'ordre de Cîteaux, Etienne Harding ne fit qu'appliquer à tout son ordre une institution qui fonctionnait annuellement dans les grands monastères bénédictins de son temps pour leurs dépendances. Sous l'influence de Cîteaux, les abbés bénédictins de la province de Reims établirent en 1131 un chapitre annuel qui se maintint pendant le XIIe siècle. Après avoir fait l'essai d'assemblées de ce genre en Italie, en Danemark, en Normandie, Innocent III les prescrivit officiellement pour tout l'ordre lors du concile de Latran (1215). Grégoire IX, qui publia une double rédaction de statuts pour les monastères bénédictins, ceux de Narbonne et de Rouen, voulut même prescrire la tenue annuelle des chapitres. Les pontificats d'Innocent IV et d'Alexandre IV marquent une époque de recul dans l'observance monastique; on continua la tenue des chapitres, mais on obtint de nombreuses dispenses de l'observation des statuts de Grégoire IX. Benoit XII, par sa bulle de 1336, fut le réorganisateur des chapitres: il divisa l'ordre en provinces nettement circonscrites et donna une série de statuts très-précis. Son œuvre fut reprise et énergiquement appuyée par les conciles de Constance et de Bâle; elle perdit de son importance par la création des congrégations au XVe, surtout au XVIe siècle.

Les actes des chapitres généraux sont trop peu connus; pour la province de Mayence-Bamberg on a les analyses de Trithème, ceux d'Angleterre ont été publiés en grande partie par le P. Reynér, ceux de Narbonne l'ont été récemment, d'après des extraits de Dom Estiennot, par le R. P. Dom Besse, ceux de la province de Reims-Sens l'ont été par l'auteur de ces lignes; on connait des fragments de ceux de Salzbourg. Le reste doit être cherché dans les archives et les bibliothèques. L'auteur des ces lignes compte publier prochainement des régestes des documents relatifs aux différentes provinces de l'ordre. Ce travail, que les connaisseurs et chercheurs sont priés de vouloir compléter, pourrait être le programme d'un recueil complet des chapitres généraux de l'ordre de S. Benoît, dont la publication serait entreprise dans un avenir assez rapproché.

[Erscheint in der: Revue bénédictine.]

* * *

Schluss der Sitzung um 11 Uhr.

ZWEITE SITZUNG.

Die Nachmittags-Sitzung, um 4 Uhr durch Domkapitular Dr. Schnütgen, welcher den Vorsitz führte, eröffnet, war einem Zweige der Kunstgeschichte, dem *Kirchen-Gesange*, gewidmet.

Es besprach zunächst Prof. Dr. Andr. *Schmid*-München den:

KIRCHENGESANG NACH DEN LITURGIKERN DES MITTELALTERS.

Es ist unmöglich, den heutigen römischen Ritus zu verstehen, ohne Kenntnis der Ordines romani und der liturgischen Abhandlungen eines Isidor von Sevilla, eines Amalarius, eines Walafrid Strabo, Rhabanus Maurus, Hugo von St. Victor, Durandus u. a. Ähnlich verhält es sich mit dem Kirchengesange (Choralgesange), weil derselbe in verschiedenen Punkten mittelalterliches Gepräge an sich trägt. Wenn man die gelegentlichen Bemerkungen der genannten Liturgiker zusammenfasst, so gewinnt man ein ziemlich deutliches Bild von dem Kirchengesange des Mittelalters.

Derselbe wird bald auf das alte Testament, bald auf Papst Cölestin I. (422—432) zurückgeführt. Er bezweckt das Lob Gottes und die Erbauung der Gläubigen; hatte aber auch seine

Gegner, weil er nicht von Christus angeordnet worden sei. Die Sänger werden aus den Subdiakonen oder aus den Klerikern ausgewählt; nur ausnahmsweise erscheinen Laien, nie aber Frauen, zugelassen, wenn man von den Klöstern absieht. Liturgischer Volksgesang ist insbesondere bei den Responsorien üblich; deutsche Gesänge im Amte sind nicht unerhört. Die Sänger standen im Chore um den Altar herum und trugen Alben und Pluvialien. — Die Melodie der Gesänge hat aus symbolischen Gründen vielfache Neumen, besonders über den Vokalen e und a. Aus diesen Neumen entwickelten sich die Sequenzen. Zum Vortrag wurde eine sonore Stimme gefordert und Zerknirschung des Herzens. — Ausser dem Organum findet sich noch kein Gebrauch von Instrumenten. Derselbe wurde durch die Prozessionen gefördert.

Die erwähnten Schriften geben nicht blos über den Kirchengesang in diesen allgemeinen Umrissen Aufschluss, sondern auch über alle Gesangsteile der heiligen Messe und, in einer weniger ausführlichen Weise, über das kirchliche Stundengebet.

[Erscheint als eigene Schrift, Kempten 1900.]

* * *

Im Anschluss an diese Ausführungen wies der Vorsitzende auf die Bedeutung der Miniaturen als Fundgruben für die liturgische Forschung hin.

Den zweiten Vortrag hielt P. Ambrosius *Kienle* O. S. B.-Beuron:

ÜBER DEN CHORAL BEI DEN CISTERCIENSERN.

Die ernsten Männer von Cisterz, welche sich für ihre klösterlichen und liturgischen Einrichtungen das Älteste und Gediegenste zu eigen zu machen suchten, machten auch bezüglich der Ordnung ihres liturgischen Gesanges ausserordentliche Anstrengungen. Es traten aber dabei störende Umstände ein, welche dem alten gregorianischen Gesange, in dessen unverkürzten Besitz man kommen wollte, die Marke der Zeit aufprägten, sodass das Cisterzer Gesangswesen sowohl den Ernst und die Tüchtigkeit des Ordens, wie die Schwäche der damaligen Musiktheorie wiederspiegelt. Die Quellen für die Geschichte des Cisterzer Chorals fliessen reichlich; wir haben wichtige Traktate mit interessanten Nachrichten, und in fast allen Bibliotheken gute Cisterzische Choralhandschriften. Trotzdem dadurch das Studium leicht gemacht ist, werden leider über die sogenannte Choralreform der Cistercienser (nach Fétis, histoire de la musique, T. 5. p. 94 sq.) ganz unbegründete Ansichten ausgesprochen (Kirchen-Lex. 2. Aufl. Bd. 3 col. 182), und auch die bisher gemachten Berichtigungen bedürfen der Ergänzung.

I. Über das *Entstehen der Choralbücher* berichtet der hl. Bernhard von Claraval, dass man in Metz eine Kopie des dortigen Antiphonars anfertigen liess, dass diese nicht gefiel, und deshalb eine Kommission von Sachkundigen unter seiner Leitung aus verschiedenen Antiphonarien ein neues zusammengestellt habe. Dasselbe wurde, aus dem Antiphonale für das Officium und dem Graduale für das Hochamt bestehend, in das zu Cisterz aufbewahrte Normalbuch eingetragen. Demselben (Stadtbibl. Dijon, Cod. 82) fehlt leider der Choralteil, seit 1480, wahrscheinlich zur Vorlage bei beabsichtigter Drucklegung abgelöst; als Ergebnis davon ist vielleicht der prächtige Gradualdruck 1521 anzusehen. II. Das ältere *Antiphonale* für das Officium hat, obgleich Abt Guido von Cherlieu (ein schneidiger Choraltheoretiker, der die Melodien nach seinen Ansichten ummodeln will, und wahrscheinlich das einflussreichste Mitglied der Kommission war) gegen seinen Text und seine Melodie so schwere Anklage erhoben hat, verhältnismässig wenige Änderungen erfahren. Selbst die schwer getadelten Textwiederholungen blieben meistens stehen, nur in den Vers. der nocturnalen Responsorien sind ihretwegen Abänderungen vorgenommen worden. Die Musik weist, abgesehen von einer Gruppe von Antiphonen (Benedicta tu), nur zuweilen ein gewaltübendes Eingreifen auf und stimmt meist ziemlich mit den älteren Vorlagen. Das Hymnar enthält ungewöhnlich viel ältere Bestandteile, unter anderem acht, sonst im Mittelalter wenig verbreitete, mailändische Melodien. Die Psalmodie erleidet aus theoretischen Gründen wenig begründete Einschränkung. III. Das *Graduale*, der wichtigere Teil des gregorianischen Repertoriums, leidet stark durch den Einfluss der Theorien des Abtes Guido, und zwar zunächst das nach der Epistel vorzutragende Stück, das der Lehre Guidos vom zehntönigen Umfang der Melodie in seiner älteren Fassung nicht entsprach, und in 63 Fällen mehr oder minder Einbusse erlitt durch Streichung hoher oder tiefer Töne und Veränderung von Melodieteilen, immer auf Kosten der musikalischen Schönheit. Beim Allelujagesang wurde eine von zwei Wiederholungen des Schlussjubilus ausgelassen. Von kleineren Abänderungen sind zu nennen die oft vorgenommene Unterdrückung kleiner musikalischer Wiederholungen in jubilirenden Melismen, und die Veränderung von wiederholten gleichen Tonschritten im einfachen Gesange. Endlich wurden einige schon aus früherer Zeit verdorben überlieferte Gesänge, ohne Rücksicht auf handschriftliche Quellen, nach theoretischen Grundsätzen umgestaltet.

Von diesen Änderungen abgesehen, stimmt die Cisterzische Melodienrecension mit dem allgemein recipierten, mit Recht gregorianisch genannten, Choral des Mittelalters, insbesondere was die vielgenannten Jubilationen anlangt, die man in voller musikalischer Schönheit auf jedem Blatte von alten Cisterzischen

Choralhandschriften findet. Das Gebahren des gewaltthätigen Theoretikers aber hat den Orden der Cistercienser um die ungeschmälerte Frucht seines ernsten Wollens auf musikalischem Gebiete gebracht.

[Erscheint im: St. Gregoriusblatt, Düsseldorf.]

* * *

An dritter Stelle berichtete der Schriftführer Dr. Lauchert über den Aufsatz des abwesenden Rev. Dan. *Mac Crea*, Vice-Rektors des irischen Kollegs in Rom:

GREGORIAN MUSIC IN OUR CHURCHES.

Plain chant or Gregorian music as it is generally called, is properly the music of the church. We had not the solfeggio until the eleventh century, now so common and useful. Its origin is due to Guido of Arezzo, a Benedictine monk of Tuscany.

In the system of St. Gregory, the notes are of equal length, and the spirit of the composition and the prosody of the syllables regulate the time. This seems to have been subsequently overlooked, and in the Directorium Chori, published by Giovanni Guidetti, the pupil of Palestrina, we find the following instructions: — Haec nota vocatur brevis: cui subjecta syllaba ita profertur, ut in currendo tempus unum insumatur. Haec dicitur semibrevis, et syllaba quae sub illam cadit celerius est percurrenda, ut dimidium unius temporis impendatur. Haec altera quae longa est, paulo tardius proferenda est, adeo ut in cantu tempus unum et dimidium insumatur. Notwithstanding so eminent an authority this rule is not observed, and we are seemingly returning to the days of St. Ambrose and St. Gregory. I take it, therefore, that the Gregorian notes have no definite time, and that their value is to be estimated by the spirit of the piece, and the prosody of the syllables. Bearing in mind that the notes have not any fixed time, we soon come to know all that is necessary of Gregorian Chant. It is well to know that the Do and Ja clefs give their names to all the notes on the line on which they fall. This however is more theory than practice. A knowledge of the major and minor intervals is important, and without this, it would be impossible to sing with any degree of accuracy. But the great difficulty consists in taking the proper pitch at the inception. Gregorian music is not always sung as it is written, and hence the pitch note must be taken, so as to bear in mind the height to which the composition ascends, as well as the extent to which it falls. At the same time the quality and capacity of the voices engaged must be considered: Nunquam cantus nimis basse incipiatur quod est ululare: nec nimis alte quod est clamare, sed mediate quod est cantare; and the Graduale

Romanum adds: „ita ut cantores, aut maior pars eorum, acumen et gravitatem cantus attingere possunt". The pitch note is also regulated by the mode in which the piece is written. This proves rather difficult for the average student.

* * *

Der Vorsitzende nahm anschliessend noch Gelegenheit, auf die Wichtigkeit einer besseren Ausbildung der Theologiekandidaten in der kirchlichen Kunst Bezug zu nehmen, und veranlasste Herrn Professor Dr. Andr. Schmid, zugleich Direktor des Georgianum (Theologen-Konvikt) zu München, den Sektionsmitgliedern noch einige Mitteilungen über das „ästhetische Praktikum" zu machen, das er zu diesem Zwecke unter vielen Schwierigkeiten ins Leben gerufen. Professor Dr. Kirsch wies abschliessend noch darauf hin, dass durch das Historische Institut der Görresgesellschaft in Rom demnächst mehreren Priestern Gelegenheit zur gründlichen Ausbildung in der christlichen Kunst, unter Leitung des Mgr Wilpert und Mgr Duchesne von der Ecole française und Professor Gatti, gegeben werden würde. Der Vorsitzende bemerkte hiezu, dass leider in Rom die Gefahr einer einseitigen Ausbildung in der altchristlichen Kunst naheliege; die mittelalterliche Kunst und die deutschen Kunstdenkmäler müssten gleichfalls Berücksichtigung finden.

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

DRITTE SITZUNG.

Die Sitzung des Mittwoch Vormittag, um $9^1/_2$ Uhr eröffnet, stand unter der Leitung von Dr. P. Kuhn O. S. B.

Den ersten Vortrag hielt Dr. Fr. X. *Haberl,* Direktor der Kirchenmusik-Schule in Regensburg:

WAS IST IM XIX. JAHRHUNDERT FÜR DIE KENNTNIS ALTKLASSISCHER WERKE KIRCHLICHER TONKUNST GESCHEHEN?

Im XVII. Jahrhunderte verminderte sich die grosse Zahl der Druck- und Sammelwerke von Kirchenkompositionen des 16. Jahrhunderts in auffallender Weise. Ursachen sind die damaligen grossen Umwälzungen im Kunstgeschmack. Der reine Vokalsatz wurde verdrängt, die monodische Satzweise und virtuosen-

hafte Darstellung durch die Sänger, unterstützt von Orgel und Instrumenten, gelangte fast zur Alleinherrschaft, sowohl in Italien als auch in Deutschland, dessen Kirchenchöre an den Fürstenhöfen fast nur durch Italiener besetzt waren. Nur die sixtinische Kapelle in Rom pflegte unausgesetzt die reine Vokalmusik, vornehmlich die Werke des sogenannten Palestrinastils.

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts jedoch zeigt sich neues Interesse für die klassische Vokalmusik, nachdem mit Jos. Baini, dem päpstlichen Kapellmeister in Rom, die Franzosen Alex. Choron und Adr. de la Fage, der preussische Gesandte Karl v. Bunsen und, auf besonderen Wunsch und mit Unterstützung König Ludwig I., Kanonikus Dr. Karl Proske von Regensburg u. A. in persönlichen Verkehr traten. Der Letztere sammelte nicht nur alte, seltene Drucke, sondern setzte auch aus römischen und italienischen Musikarchiven eine grosse Menge von Kirchenkompositionen in Partitur. Einen Teil dieser Schätze veröffentlichte er in vier Bänden der Musica divina und im Selectus novus Missarum. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts aber nahm das Interesse für die klassischen Kirchenkompositionen einen ungeahnten Aufschwung. In musikgeschichtlicher und bibliographischer Beziehung sind die hervorragenden Arbeiten von Thibaut in Heidelberg, Carl von Winterfeld und Heinrich Bellermann in Berlin, die bibliographischen Werke von Robert Eitner, die Publikationen von Kiesewetter, Aug. Wilh. Ambros in Wien, Julius Maier in München und ähnliche, von bahnbrechender Bedeutung geworden. Nach der praktischen Seite hat der von Fr. X. Witt 1868 gegründete Cäcilienverein für Deutschland, Österreich-Ungarn und die Schweiz durch mustergiltige Aufführungen ausgewählter klassischer Vokalkompositionen, neben den Dom-Chören in Köln, Mainz, Münster, Regensburg u. a., eine Thätigkeit entfaltet, welche nach Seite der kirchlichen Liturgie und Kunst reichliche Früchte getragen und die Grundsätze über Kirchenmusik geläutert hat. Ausserdem ist durch die hervorragende Unterstützung der preussischen Regierung die von Theodor de Witt begonnene, von Espagne und Commer (letzterer hat auch eine bändereiche Kollektion von Vokalkompositionen des 16. und 17. Jahrhunderts veröffentlicht) bis zum 9. Bande fortgesetzte, Gesamtausgabe der Werke Palestrinas mit dem 32. Bande vom Redner vollendet worden. Diese Gesamtausgabe und das Magnum opus musicum von Lassus, das auf 10 Bände berechnet ist, von welchen bereits 6 Teile erschienen sind, deren Inhalt meistens kirchliche Kompositionen von vier bis zu zwölf Stimmen in grossem Stile bilden, finden ihre Hauptabnehmer unter den Mitgliedern des Cäcilien-Vereins. Die zwei genannten Werke sind bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen; diese Weltfirma stellte sich seit Jahren die Aufgabe, Gesamt-Ausgaben der musikalischen Klassiker zu veröffentlichen.

Ausser den obengenannten Werken liegen vor die von H. Schütz, Joh. Seb. Bach, G. Fr. Händel, aber auch die der neueren Klassiker Beethoven, Mozart, Schubert u. s. w. In neuester Zeit ist zudem der Plan gereift, unter dem Titel: „Denkmäler deutscher Tonkunst" auch Werke katholischer Kirchenmusik vom 15.—18. Jahrhundert in eigener Gruppe zu publizieren. Unter ähnlichem Titel: „Denkmäler der Tonkunst in Österreich" wurden unter Redaktion von G. Adler, O. Koller, Jos. Mantuani, Joh. Ev. Habert u. s. w. bereits Kompositionen von H. Isaak, Jos. Fux, Georg und Gottlieb Muffat, Jak. Handl (Gallus) in Prachtausgaben ediert. Eine Gesamtausgabe der Werke von Thomas Luis de Vittoria durch den Spanier Pedrell steht bevor. Rob. van Maldeghem besorgte Editionen älterer belgisch-niederländischer, H. Expert, Ch. Bordes veröffentlichten Werke französischer Meister, sodass überreiche Schätze für die Kenntnis und das Studium altklassischer Werke der kirchlichen Tonkunst vorliegen.

Es liegt jedoch die Befürchtung nahe, dass durch so viele, nicht immer mit Geschmack und Kunstverständnis edierte, Vokalwerke des 16. Jahrhunderts wohl reiche Schätze ans Tageslicht gekommen sind, dass aber dieselben neuerdings unbeachtet und unbenützt bleiben. Daher ist der dringende Rat berechtigt, bei Herausgabe solcher Vokalwerke stets im Auge zu behalten, ob dieselben nur der Musikgeschichte und den Detailstudien der musikalischen Stilgattungen dienen sollen, oder ob sie für den praktischen Gebrauch berechnet sind. Für den ersten Fall schlägt Redner in eingehender Weise möglichste Originaltreue vor inbetreff der Notation, Schlüssel, Tonlage u. s. w. Für den 2. Fall neigt er zu bedeutenden Konzessionen an die gegenwärtige musikalische Bildung und Anschauung inbetreff der genannten älteren Formen, und spricht sich lebhaft für die Wahl der beiden nunmehr allgemein gebräuchlichen Schlüssel aus, ferner für die notwendigen Versetzungen in die jetzige *fixe* Tonhöhe, sowie für dynamische und rhythmische Zusätze, welche die latenten Schönheiten gleichsam enthüllen, und eine nützliche, ja notwendige Anleitung und Erleichterung für den Vortrag von Seiten der Kirchenchöre unserer Zeit bieten sollen.

* * *

Es sprach darauf Dr. K. *Lentzner*-Augsburg:

VOM WESEN DER POESIE.

Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechtes. Denn darf der Mensch, und mit ihm seine Sprache, die wesenhafte Einheit von Leib und Geist genannt werden, so muss als die ursprüngliche und natürliche diejenige Sprache ihm eignen, in welcher jene Einheit am vollkommensten sich vollzieht — die Sprache der Poesie. Der menschlichen Natur, nicht blos ein-

zelnen Menschen, wohnt der Drang inne, das, was sie am tiefsten bewegt, in Vers und Lied zu fassen; und jeder Mund, dem es gelingt, den unsichtbaren Kern der Persönlichkeit in Worten zu verleiblichen, der redet Poesie. Der Ausspruch des menschlichen Geschlechtes über den Grundinhalt seines Wesens und Strebens ist die Poesie des menschlichen Geschlechts, ist die klassische, die weltgeschichtliche Poesie. In ihr offenbart sich mithin das Leben der Menschheit, die Wurzel desselben sammt seinen Haupttrieben und wesentlichen Entfaltungen. — Auch Geschichte und Philosophie sind Offenbarer des Lebens der Menschheit. Jene gibt uns den Leib der Begebenheiten, in welchem allerdings der Geist wohnt, aber nicht in voller Erkennbarkeit erscheint, weil noch viel unwesentlicher, zufälliger, unbelebter Stoff ihn umhüllt, oder weil er bis in jene letzten, unwesentlichen Regungen und Bewegungen sich veräusserlicht, in denen das Urleben nur schwer noch gespürt wird; diese, die Philosophie, möchte den Geist aus dem verhüllenden Körper der Dinge und Ereignisse loslösen, aus der Veräusserlichung der Einzelerscheinungen ihn zu sich selbst zurückführen, um ihn rein und in seinem Grundwesen darzustellen, schafft aber dadurch Gedankenbilder, Begriffe vom Leben, welche vom Leben selbst als ihm ebenbildlich keineswegs anerkannt werden. Die Poesie will den Geist nicht vom Leibe selbst, sondern nur von dem zufälligen, unwesentlichen Stoffe befreien. Sie lebt der Überzeugung, dass der menschliche Geist nur im Leibe sein wahres Leben ausprägen kann, aber auch, dass der Leib nicht um seiner selbst willen, sondern dazu geschaffen ist, vollkommenes Organ des Geistes zu sein. Darum sucht sie Leib und Geist der geschichtlichen Thatsachen in jene lebendige Wechselwirkung zu setzen, welche den Geist verleiblicht und den Leib vergeistigt. — Nur die Poesie der Menschheit offenbart das Leben und Streben der Menschheit in seiner Ganzheit. Die Poesie eines Mannes oder Jahrhunderts kann die verborgenen Tiefen, die Arbeiten und Kämpfe der menschlichen Natur nur stückweise zeigen. — Wo irgend der religiöse Glaube wahrhaft lebendig das Innerste eines Volkes durchdrungen, wird er sich nicht mit der kirchlichen Devotion begnügen, sondern, wie die Seele den Leib, zugleich die ganze Physiognomie der Lebenseinrichtungen bestimmen, und vor Allem seine Liebe, Sehnsucht, Furcht und Hoffnungen auch in der Poesie, die ja überall der Spiegel des nationalen Seelenlebens ist, künstlerisch darzustellen streben.

Es geht durch alle Zeiten und Völker das unvertilgbare Gefühl einer höheren, überirdischen, geheimnissvollen Schönheit, die der Religion, der Sittlichkeit und der Poesie gemeinsam ist, und ohne welche die letztere, in hochmütiger Absonderung, niemals wahrhaft bestehen kann.

* * *

Schliesslich machte Abbé Dr. J. *Martin*, Professor an den Facultés catholiques zu Lyon, Mitteilungen über:

LE MUSÉE D'ART ET DU CULTE DE LA SAINTE-VIERGE A LYON.

Il y a quelques mois Sa Sainteté Léon XIII envoyait à S. E. le cardinal Coullié, archevêque de Lyon, deux brefs. Le premier avait pour objet le couronnement solennel de la statue de Notre-Dame de Fourvière, le second autorisait la réunion, à Lyon, pour le mois de septembre, d'un congrès en l'honneur de la Sainte-Vierge, congrès à la fois dogmatique, historique et artistique. La lettre de Sa Sainteté montrait, avec une grande bienveillance, que Lyon ne devait pas seulement s'honorer de posséder un pélerinage local très fréquenté, mais qu'il devait surtout viser à devenir un *centre* de culte Marial. — Ce n'est point le lieu de raconter ici les splendeurs de ces fêtes. Le comité avait jugé que son œuvre serait incomplète, s'il n'accordait une place spéciale à l'art relatif à la Sainte-Vierge. De là l'idée de cette exposition de l'art et du culte de Marie, exposition que, depuis cette époque, le comité a décidé de rendre permanente en la transformant en un Musée.

Celui-ci cherche à atteindre deux buts: d'abord faire connaître les principales représentations, qui à toute époque, dans tout pays et dans les différentes branches de l'art ont été données de la Sainte-Vierge. C'est ainsi qu'on a pris l'histoire de l'art Marial naissant aux catacombes et se continuant dans des écoles diverses qui ont chacune produit ces types spéciaux qu'on appelle vierges byzantines, romanes, gothiques et de la renaissance. Et pour n'omettre aucune des manifestations de l'art on a tenu à réunir dans le Musée non seulement des reproductions de peintures, mais aussi de sculptures, d'ivoires, d'orfèvreries, de vitraux et même de broderies. — A côté de cet art Marial on a donné un soin spécial aux représentations relatives au culte de la Sainte-Vierge, images de la mère de Dieu non plus, cette fois, connues des artistes, mais vénérées par les fidèles, modestes peintures d'églises de campagne, ou statues de pélerinage grossières de facture, mais, ce qui est autrement précieux, honorées et fréquentées pour les grâces spirituelles et temporelles qui près d'elles on obtient. De ces vierges miraculeuses il en existe en toute contrée: le nombre en est même si considérable qu'on constatera facilement bien des lacunes dans notre Musée. C'est pourquoi le comité a tenu à faire connaître son œuvre au congrès des savants catholiques et à solliciter le concours de tous pour que le Musée d'art et du culte de la Sainte-Vierge ne soit point trop inférieur à l'idéal que s'est proposé d'atteindre le comité directeur.

* * *

Schluss der Sitzung um $10^1/_2$ Uhr.

VIERTE SITZUNG.

Die Nachmittags-Sitzung eröffnete zur gewöhnlichen Stunde Domkapitular *Schnütgen* als Vorsitzender.

Als erster Redner entwickelte Repetent Dr. P. *Funke*-Paderborn den:

STAND DER KUNSTGESCHICHTLICHEN FORSCHUNG ÜBER DIE KIRCHLICHEN GEWÄNDER.

Kurze Übersicht über die Resultate der Werke von Bock, Marriott, Alford, De Farcy, Braun und Macalister. Scheidung der Geschichte des Kultus von jener der Kunst und des Kunstgewerbes. Für die kunstgeschichtliche Untersuchung der kirchlichen Gewänder ist bisher für die Gewebe fast nur deren Musterung massgebend gewesen. Benutzt wurden hierfür die Arbeiten über Kunstweberei von Champeaux, Calavas, Bourdeaux, Riegl und Bleunard, deren Vorarbeiten von Semper, Grothe, Blümner, Jacobsson, Dupont-Auberville, Darcel, Labarte und Schorn geliefert worden waren. Die auf diesem Grunde aufgestellten Gruppen: die ostasiatische, sassanidische, byzantinische, arabische, sizilianische und mittelalterlich-europäische Periode der Kunstweberei können ihre Geltung behalten; jedoch bleiben für eine Revision sämtlicher Perioden, und insbesondere für eine mehrfache Teilung der mittelalterlichen, folgende Aufgaben zu lösen.

Es fehlt an einer historischen Gruppierung der Kunstgewebe auf Grund der webetechnischen Analyse (Dekomposition). Gerade für die mittelalterlichen Gewebe lässt das Zunftwesen mit seiner traditionell-stabilen Arbeitsweise reiche Ausbeute erwarten. Voruntersuchungen hierzu würden sich über das eigenartige Aufbäumen der Kette („Aufscheeren"), über die Verwendung der verschiedenen Rieter, über den Bau des mittelalterlichen Webstuhls überhaupt zu erstrecken haben. Sodann hätte die eigentliche Dekomposition nach der zeitlichen und örtlichen Entwickelung der sog. Bindungssysteme zu forschen. Das moderne Handbuch der Kunstweberei von Reiser und Reintgen (München 1895) handelt in mehr als dreissig Paragraphen über die Webetechnik der „Kirchenparamente" (III S. 782—837) und stellt für die neueren, zu kirchlichen Gewändern verwendeten, Gewebe zehn Hauptarten auf; eine gleiche oder ähnliche Scheidung der alten Gewebe ist noch nicht angestellt worden. — Ferner ist eine historische Entwickelung in der Verschiedenheit des Materials, speziell der Seide, zu suchen. Sowohl die Herkunft des Kokons, als die Haspelung und Mulinierung des Fadens bieten zahlreiche Anhaltspunkte. Manche Vorarbeiten hiezu belehren uns schon,

wann und wo die einzelnen, unter dem Mikroskop sehr charakteristische Verschiedenheiten aufweisenden, Seidenarten gezogen wurden, auch wann und wohin sie exportiert, wo und wie sie verhaspelt, versponnen und verwebt worden sind.

[Erscheint ausgeführt im: Repertorium f. Kunstwissenschaft 1901.]

* * *

Der Vorsitzende schloss aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen allerlei einschlägige Mitteilungen an.

Es folgte der Vortrag des Dr. theol. et phil. J. E. *Weiss*-München über das Thema:

ÄLTESTER CYCLUS VON DARSTELLUNGEN DER SIEBEN HAUPTKIRCHEN ROMS.

Unter dem Eindrucke des Jubeljahres 1500, einschliesslich seiner Vorbereitung und Nachfeier, entstanden im Frauenkloster St. Katharina zu Augsburg, dessen Hallen tagtäglich kraft päpstlichen Privilegs mit denselben Ablässen ausgestattet waren, die man an dem betreffenden Tage in den Kirchen Roms gewinnen konnte, sechs grosse Tafelbilder, welche die 7 Hauptkirchen Roms samt Heiligenlegenden und Passionsszenen darstellen. Sie werden in der Kunstgeschichte „die Basilikenbilder" genannt und befinden sich jetzt in der kgl. Galerie zu Augsburg. Als bedeutende Werke der schwäbischen Schule, von den Meistern Holbein d. Ä., Hans Burgkmair und L(eo) F(ras) gemalt, sind sie zwar in der Kunstgeschichte einzeln vielfach berührt worden, der Cyclus als Ganzes aber wurde niemals archäologisch und kunsthistorisch gebührend gewürdigt.

Die Bilder stehen an der Wende der mittelalterlichen zur Renaissance-Kunst, deren erste Spuren in deutscher Malerei sich gerade hier zeigen. Die „goldene Pforte" Alexanders VI. in St. Peter auf dem Basilikabilde von H. Burgkmair (1501) ist die erste Spur des neuen Stiles auf einem deutschen Bilde, und zugleich — ausser der Jubiläumsmünze — als einzige Abbildung dieser, mit dem alten St. Peter verschwundenen „porta santa", ein archäologisches Unikum. Die Basilikenbilder zeigen, was Holbein d. Ä. und Burgkmair in ihrer ersten, von der italienischen Kunst noch nicht befruchteten, Periode zu leisten vermochten. Durch Feststellung des Geburtsjahres des älteren Holbein und durch Sichtung seiner eigenhändigen Werke wurde in neuester Zeit ein Urteil über die Entwickelung des Meisters ermöglicht. Ref. hält die Marienbasilika für eine Arbeit der Holbein'schen Werkstätte und die Paulusbasilika für eine ganz eigenhändige Arbeit, von der aus Holbein d. Ä. in beständigem Fortschritt die Höhe des Sebastiansaltars in der Münchener Pinakothek erreichte, der ihm vielfach in seinen besten Teilen abgesprochen wird. Hans Burgk-

mair ist der geringere Künstler und beeinflusste den älteren Holbein nicht (wie meist behauptet wird), thut sich aber durch einen stark koloristischen Zug gegenüber dem Porträtzeichner Holbein hervor. Der Meister L. F., Leo Fras oder Laux Fröhlich, von dem sonst kein Bild nachgewiesen ist, repräsentiert das Durchschnittskönnen der Zeit und bietet einen willkommenen Masstab zur Beurteilung des Aufschwunges der beiden vorgenannten grossen Meister.

Inhaltlich können die Basilikenbilder als *Apotheose der Rom-Pilgerfahrt* und Jubiläumsgnade in der christlichen Kunst bezeichnet werden. Sachlich bedeutsam ist der Umstand, dass die Zentral-Idee der Rompilgerfahrt und der Romheiligtümer keineswegs überwuchert erscheint von dem poesiereichen legendarischen Stoff der Heiligenleben und Martyrscenen, sondern dass die Passion des Herrn, die auf den Basilikenbildern je im oberen Spitzbogenfelde, wie auf einer höheren Bühne, geschildert ist, alle Romantik einer glaubensfreudigen Zeit beherrscht, beleuchtet und verklärt. Die Trinitätsdarstellung in drei menschlichen Gestalten, das Leben St. Pauls, die Gruppen der 14 Nothelfer, das Leben Johannes des Lieblingsjüngers, die Ursulalegende und die Geschichte von St. Helena und dem hl. Kreuz, alles beansprucht in der Form, wie es uns die grossen Augsburger Meister um 1500 vorführen, hohes archäologisches Interesse. Ein älterer Cyklus von Gemälden der 7 Hauptkirchen Roms in grossem Stile ist bis jetzt nicht nachgewiesen.

[Erscheint als selbständige Schrift: Das Jubeljahr 1500 in der Augsburger Kunst, München 1900.]

* * *

Der dritte Redner, Pfarrer C. *Eisenring*-Mosnang (Schweiz), sprach, der vorgerückten Zeit wegen in verkürzter Form, über:

KARL GREITH, DER GROSSTE SCHWEIZERISCHE KIRCHENMUSIKER.

Anknüpfend an das Wort, welches Tags zuvor Dr. Haberl von Regensburg gesprochen, man solle die alten klassischen Kirchenmusiker zu Ehren ziehen, betonte der Redner im Eingang, man dürfe darüber indess die neueren klassischen Kirchenmusiker nicht der Vergessenheit anheimfallen lassen. Ein solcher sei der berühmte Domkapellmeister von St. Gallen und München, Karl Greith. Derselbe ist geboren am 21. Februar 1828 als Sohn des Komponisten und Rütlisängers Prof. Joseph Greith, eines Bruders des berühmten Bischofs Dr. Karl Johann Greith von St. Gallen. Die Bedeutung Greith's liegt auf verschiedenen Gebieten: er war hervorragend als Musikschriftsteller und Komponist, sodass er nach kundigem Urteil zu den grössten deutschen Kirchen-

musikern der Jetztzeit rechnet; er war aber ebenso ausgezeichnet als Charakter und katholischer Christ. Die Zahl seiner Tonschöpfungen ist erstaunlich gross, und mit der Produktivität wetteifert seine Originalität. Alle Kunstmittel grossartiger Tonmalerei: Rhythmus, Tempo, Stimmenkombination, Tonfolgen und Tonbewegungen, standen ihm zu Gebote. Seine Musik ist Begeisterung, Wärme, Pulsschlag des Herzens und der Liebe, sie kommt von Herzen und geht zu Herzen, sie glüht von innen heraus. Aphorismen aus Greith's Briefen, welche der Vortragende beibringt, bekunden einen ebenso genialen Kopf als ein tiefreligiöses Herz. Wie sein Wesen, so mahnen Karl Greith's Tongebilde in ihrer majestätischen Einfachheit an unsere Schweizerberge, oder an die altdeutschen Dome.

Nächst dem wertvollsten Andenken vor Gott, im Gebete, können Freunde, Berufsgenossen und Erben der Werke Greith's den Meister und seinen treu vollendeten Beruf durch nichts so sehr ehren, als durch die pietätsvolle Sorge, dass seine herrlichen Geistesprodukte fleissig aufgeführt, tüchtig verbreitet und zur verdienten allgemeinen Anerkennung gebracht und in derselben dauerhaft erhalten werden. Er starb in München am 27. November 1887, und dort, auf dem südlichen Friedhofe, der so viele grosse Männer birgt, neben dem Vater und Bruder seiner edlen, in München lebenden, Gattin Klara Greith von Godin, in der Gruft der freiherrlichen Familie dieses Namens, ruht seine sterbliche Hülle.

[Erscheint als eigene Schrift, Ingebohl (Schweiz) 1901.)

* * *

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

FÜNFTE SITZUNG.

Der Morgensitzung des Donnerstag präsidierte Professor Dr. Pisani-Paris.

Erster Redner war der Sektions-Präsident, Prof. Dr. *Kurth*-Lüttich selber. Er besprach die:

NATIONALITÄT DER FRÄNKISCHEN GRAFEN IM VI. JAHRHUNDERT.

Die Geschichtsquellen des 6. Jahrhunderts machen uns die Namen von 53 Grafen bekannt, welche meistens an der Spitze von südlich der Loire gelegenen Grafschaften gestanden haben.

Von diesen 53 tragen 32 einen lateinischen bezw. griechischen, 21 einen germanischen Namen. Jene sind unbestreitbar gallische Eingeborene, da es ausser Zweifel ist, dass in der Merovingischen Zeit kein Franke germanischer Geburt einen lateinischen bezw. griechischen Namen getragen hat. Die Nationalität der letzteren hingegen bleibt zweifelhaft, denn da bekanntlich seit dem 6. Jahrhundert die gallischen Eingeborenen eine grosse Vorliebe für germanische Namen gehegt haben, so mag immerhin ein gewisser Bruchteil der 21 auf gallische Grafen entfallen. Wenigstens wissen wir durch ein positives Zeugnis, dass einer derselben, der berüchtigte Leudastes, gallischer Herkunft gewesen ist.

Da der vorzüglichste Gewährsmann für diese Zeit, Gregor, in Clermont geboren ist und die 20 letzten Jahre seines Lebens in Tours als Bischof dieser Stadt verbracht hat, so ist nicht zu verwundern, dass wir über die beiden Grafschaften Clermont und Tours besser als über alle anderen unterrichtet sind. Wir kennen nämlich eine Reihenfolge von 11 Grafen von Clermont und 8 Grafen von Tours. Die von Clermont gehören alle bis auf eine einzige Ausnahme (die sich durch vorübergehende Kriegszustände erklärt), dem eingeborenen Adel an. In Tours finden wir wenigstens vier eingeborene, und vielleicht ist die Zahl zu niedrig angeschlagen. Im früheren Königreich Burgund finden wir sechs Grafen, die alle Eingeborene und römischen Ursprungs sind. Daraus erhellt, dass die Merovingische Regierung ihre höheren Beamten in Südgallien und Burgund vorzüglich aus den Reihen der Eingeborenen wählte, weit entfernt, diese Gegenden als erobertes Land zu behandeln und sie germanischen Grafen zu unterwerfen.

Diese Thatsache führt zu einer nicht unwichtigen Folgerung hinsichtlich der so oft bestrittenen Frage über *Ursprung und Verfassung des fränkischen Reiches.*

* * *

Nach ihm behandelte Pfarrer Jos. *Liell*-Taben a. Saar:

DIE DALMATIKA DES HL. QUIRIACUS ZU TABEN.

a) Geschichte der Dalmatika von 769—1889. Im Jahre 768 schenkte König Pippin das Dorf Taben an das Kloster S. Maximin in Trier, was die Veranlassung war, dass in Taben ein Benediktinerkloster erbaut wurde, und dass die Reliquien des hl. Quiriacus (6. März) und des hl. Auctor (20. August) in die Pfarrkirche übertragen wurden. Die Reliquien des hl. Quiriacus und die Dalmatika wurden in einem Sarkophage, der im Chore der Kirche hinter dem Hochaltare aufgestellt worden, untergebracht. Diese Bergung blieb unverändert bis zum Jahre 1720, wo der Schrein mit den Reliquien aus dem Sarkophage erhoben wurde und auf dem neuen Hochaltar seinen Platz fand. Zur Zeit der französischen Wirren

wird der Schrein vermauert und erst 1832 durch Pfarrer Bechtel aufgefunden. Im Jahre 1889 wurde der Schrein auf Wunsch des Herrn Bischofs Korum geöffnet, und die Dalmatika wird nun in einem eigenen Schreine untergebracht. — b) der Stoff. Der Stoff ist ein kräftiger Seidendamast. Die Musterung besteht aus Menschen- und Tierfiguren, die von geometrischen Ornamenten umschlossen sind (jegliche Spur von Pflanzenornamenten fehlt). Die Hauptmerkwürdigkeit ist eine aus lateinischen Buchstaben gebildete Inschrift, welche sich in jedem Rapport wiederholt. — c) Name und Alter des Gewandes. Die Form des Gewandes gibt uns Gewissheit, dass wir eine *Dalmatika* vor uns haben, und zwar nicht jene des 7. oder 8. Jahrhunderts, wie man vielleicht vermuten könnte, sondern die des 4. Jahrhunderts. Diese Ansicht findet ihre Bestätigung sowohl durch den Vergleich mit den Katakombenbildern des 4. Jahrhunderts, als auch durch die eigentümliche Webart, die den Stoff als einen der ältesten Damaste erkennen lässt, die auf dem Webstuhl hergestellt wurden. — d) Der Zweck desselben. Unsere Dalmatika war nach einem vom 3. bis 7. Jahrhunderte dauernden Gebrauche vom Bischof der Leiche des Quiriacus († 350) beigegeben worden, um der Nachwelt als Zeugnis dafür zu dienen, dass Quiriacus als Heiliger gestorben ist. Ferner, da sie Spuren des Gebrauches an sich trägt, so ist ihr Vorhandensein ein Beweis, dass die Diakonen der Trierer Kirche bereits um 350 das Recht hatten, die Dalmatika zu tragen. Damit steht im vollsten Einklang die Thatsache, dass man im Jahre 910 die Leiche des hl. Maximinus, dessen oblationarius Quiriacus war, mit dem Pallium bekleidet gefunden hat. Die Dalmatika des hl. Quiriacus in der Pfarrkirche zu Taben ist also ein in jeder Beziehung wertvolles Gewand.

* * *

Schluss der Sitzung vor 11 Uhr.

SECHSTE SITZUNG.

Eröffnet um 4 Uhr unter dem Vorsitz des Sektions-Präsidenten.

Das Wort erhält P. Jos. *Brucker* S. J.-Paris zu einem Vortrag über die:

TRAVAUX SCIENTIFIQUES DES MISSIONNAIRES CATHOLIQUES EN CHINE ET LEUR INFLUENCE SUR LA CIVILISATION CHINOISE.

L'orateur ne peut qu'indiquer quelques points de ce vaste sujet, qui, du moins quant à la seconde partie, l'influence des

missions sur les Chinois, n'a pas encore été beaucoup approfondi. Il s'élève d'abord contre le préjugé, véritablement erroné, d'après lequel la Chine se serait toujours systématiquement fermée aux influences étrangères: il cite à ce propos un remarquable témoignage du savant P. Gaubil, qui, après avoir étudié toute la littérature classique chinoise, conclut que cette littérature a subi des infiltrations de toute sorte, qu'on peut suivre dès le cinquième siècle avant Jésus-Christ et jusqu'à nos jours. Après avoir ensuite mentionné, en passant, les curieuses recherches de M. Terrien de la Couperie sur les analogies entre l'antique civilisation (spécialement *l'écriture*) babylonienne et la civilisation (spécialement *l'écriture*) chinoise; puis, la mention vraisemblable des Chinois (*Sinim*) dans un des derniers chapitres d'Isaïe, ce qui l'amène à dire quelques mots de la colonie juive de Kai fong fou (Ho nan), il rappelle la première introduction du christianisme en Chine, par les évêques et prêtres syriens, dans la première moitié du VIIe siècle. A propos de la fameuse inscription syro-chinoise de Si gnan fou (Chensi), trouvée en 1625 et qui raconte cet événement[1]), il observe que la première traduction de la partie syriaque de cette inscription a été donnée, en 1629, par un Jésuite allemand, le P. Jean Terrentius (de son vrai nom: Schreck). Au treizième et au quatorzième siècle, les missionnaires Franciscains entrent en Chine, à la suite des conquérants mongols, et établissent un archevêché catholique à Péking. — Il n'y avait plus de traces visibles de christianisme en Chine, quand arriva, vers la fin du XVIe siècle, le P. Matthieu Ricci, véritable initiateur de l'apostolat catholique moderne en Chine. On sait que lui, et ses successeurs à son exemple, s'ouvrirent la Chine — réellement fermée, de leur temps — par le moyen de la *science*, surtout par la géographie et l'astronomie. Le P. Brucker constate encore la part considérable prise par l'Allemagne catholique dans cette évangélisation moderne: le premier président du «tribunal des mathématiques» de Péking, chargé de la fonction si importante, aux yeux des Chinois, de la rédaction du calendrier, a été un Jésuite allemand, le P. Adam Schall; la même charge a été encore remplie par d'autres Allemands, les PP. Ignace Kögler, Bavarois, et Augustin de Hallerstein, Autrichien. Et en se croyant obligé par les faits de dire que c'est la mission française, organisée dans la seconde moitié du XVIIe siècle, sous la protection de Louis XIV, qui a donné la plus forte impulsion à l'action chrétienne en Chine, le P. Brucker signale aussi le concours très appréciable donné aux apôtres de la Chine par les généreuses fondations d'un prélat allemand.

---

[1]) Eine authentische Kopie der Inschrift war zur Erläuterung des Vortrages im Saale aufgestellt. Vgl. über erstere den Vortrag: *Schüllein-Schlecht* in der VI. Sektion.

évêque de Münster. — Il resterait à rendre sensibles les modifications notables que le long contact avec les missionnaires a introduites dans les idées de la portion la plus intelligente des Chinois. Pressé par le temps, le P. Brucker se contente d'affirmer que l'effet de rapprochement entre l'Occident et l'Extrême Orient, par l'action des missionnaires, a été considérable, et finit en exprimant le vœu que l'Europe profite, comme il convient, de cette action toute morale, pour résoudre la difficile «question chinoise».

[Erscheint in den: Etudes des Pères d. l. Compagnie de Jésus, Paris.]

* * *

An diesen, mit grossem Beifall aufgenommenen, Vortrag knüpfte P. J. *Dahlmann* S. J.-Luxemburg eine Reihe von Bemerkungen, die sich zu einem förmlichen kleinen Vortrag erweiterten, über die *Aufgabe*, welche der *Wissenschaft*, und speziell der *katholischen*, bei der jetzigen *kulturellen Aufschliessung Chinas* zufalle.

Welchen Gang auch immer die politischen Ereignisse nehmen werden, so könne es keinem Zweifel unterliegen, dass in den nächsten Jahrzehnten das älteste Kulturvolk des fernsten Ostens im Vordergrunde der kulturgeschichtlichen Erforschung Ostasiens stehen werde. Pater Dahlmann entwarf eine kurze, aber höchst anregende, Parallele zwischen der staatlichen Entwickelung Chinas und Indiens, um die im Zentralismus der chinesischen Staatsorganisation hervortretende Eigenart, gegenüber der zentrifugalen und sich zersplitternden Entwickelung des indischen Staatswesens, zu beleuchten. Dort ein Staatswesen, das sich in seinem Zentralismus durch zwei Jahrtausende behauptet hat, trotz der gewaltigsten Erschütterungen, die im Laufe der Zeit die Existenz des chinesischen Organismus bedrohten, hier eine Unsumme von Staaten und Stäätchen, die immer nur vorübergehend unter einer Zentralgewalt vereinigt wurden. Als besondere Aufgabe wies der Redner der Kulturgeschichte die Untersuchung der Faktoren zu, welche zu dem absolutistischen Zentralismus geführt haben. Hier werde sich ein weiter kulturgeschichtlicher Horizont eröffnen. Redner schloss mit dem Wunsche, dass die katholische Wissenschaft mit dem Aufgebot der besten methodischen Hilfsmittel sich an der intellektuellen Eroberung Chinas betheiligen möge. Diese intellektuelle Eroberung müsse der kommerziellen Eroberung Chinas parallel laufen. Nur auf dem Boden einer durchdringenden wissenschaftlichen Erkenntnis des chinesischen Kulturlebens sei eine innere Annäherung des Ostens und Westens zu erwarten. Wo immer die politische und wirtschaftliche Macht erstarkenden Einfluss gewann, sei sie Hand in Hand gegangen mit der aufsteigenden wissenschaftlichen Erkenntnis des Kulturlebens.

Sodann verlas Prof. Dr. Kirsch-Freiburg den Vortrag des nicht anwesenden Mgr Dr. Jos. *Wilpert*-Rom über:

MARIA ALS FÜRBITTERIN UND MIT DEM JESUKNABEN.
FRESKO DER ERSTEN HÄLFTE DES IV. JAHRHUNDERTS.

Das schönste Fresko der ostrianischen Katakombe (Lünette des Arkosols in cubiculum V.) stellt, zwischen zwei Monogrammen Christi, eine mit ausgebreiteten Armen betende Frau, welche vor sich einen Knaben hat, der nicht betet, dar. Bosio sah in der Gruppe unbedenklich Maria mit ihrem göttlichen Sohne abgebildet. Gegen diese Deutung erhob sich Bottari und erklärte die Frau und den Knaben für die in dem Arkosol beigesetzten Verstorbenen. An Bottari schlossen sich namentlich die protestantischen Archäologen Deutschlands, während de Rossi und seine Schüler es mit Bosio hielten. Referent sprach sich vor zehn Jahren gegen die Deutung auf Maria aus, sah sich aber bei seinem weiteren Studium genötigt, seine Meinung aufzugeben. Das entscheidende Moment, welches die Deutung des Freskos als einer Mariendarstellung sichert, liegt in der bis dahin unbeachteten Thatsache, dass alle sieben Kammern und Arkosolien, in denen die Büste des Heilandes gemalt ist, noch ausserdem ein Bild besitzen, welches Christus zum Gegenstande hat. Demnach muss auch hier, ausser der im Bogen angebrachten Büste, noch ein anderes Christusbild existieren, und dieses kann nur das in Rede stehende sein: in dem Knaben haben wir also Christus, in der Frau die hl. Jungfrau zu erkennen. Das durch Induktion gewonnene Resultat erklärt, warum der Knabe nicht betet, und warum das Monogramm Christi bei den zwei im Bogen gemalten Figuren der Verstorbenen fehlt, während es bei der Madonnengruppe hinzugefügt ist, um auf den Heiland hinzuweisen.

[Erscheint in der: Römischen Quartalschrift 1900.]

* * *

Es knüpfte sich daran eine von Pater Dahlmann angeregte Diskussion über den griechischen und orientalischen Einfluss auf die ältesten christlichen bildnerischen Darstellungen. An der Diskussion beteiligte sich namentlich Domkapitular Schnütgen, dem die angeregte Frage Anlass gab zu einem skizzenhaften Bilde der mittelalterlichen Madonna-Darstellungen. Professor Dr. Freiherr von Lochner wies dabei auf einige neuerdings gemachte Entdeckungen im Bereiche der mittelalterlichen Ikonographie hin, um zu zeigen, wie trotz des vorbildenden Einflusses einzelner älterer Typen doch die Entwickelung der Madonnatypen in der grossen Mannigfaltigkeit der Einzelzüge ein durchaus selbständiges, auf der biblischen Darstellung gegründetes, Gepräge besitze.

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

SIEBENTE SITZUNG.

In der kurzen Sitzung des Freitag-Vormittag, welcher Domkapitular Schnütgen präsidierte, sprach Privatdozent Dr. M. *Spahn*-Berlin über:

DIE ENTWICKLUNGS-RICHTLINIEN DER DEUTSCHEN MALEREI IN DER ERSTEN HÄLFTE DES XIX. JAHRHUNDERTS.

Wie verschieden auch das geistige Milieu ist, aus dem heraus das Urteil der Künstler und Kunstgeschichtsschreiber über Kunst erwächst, so pflegen doch bald diese das Schaffen jener, bald jene die Ansichten dieser zu beeinflussen. Der Einfluss schwankt, je nachdem der künstlerisch zeugende, oder der ästhetisch-wissenschaftliche Geist in einem Zeitraum überwiegt. Im Jahre 1800 schaffen in Deutschland Carstens und seine Genossen nach Anleitung der Winkelmann, Lessing und Goethe. Das Jahr 1900 dagegen besitzt als wirksamste kunstgeschichtliche Leistung, trotz aller Charakterschwäche des Verfassers, Muthers„ Geschichte der Malerei im 19. Jahrhundert", die die Kunstwerke mit dem Auge des Künstlers sieht und beurteilt. Ein ganzes Zeitalter erblühender Kunst liegt zwischen den beiden Jahren.

Deutschland hatte seit 1517 und 1618 keine einheitliche Kultur mehr. Sein Norden, noch arm an kulturellem Eigenleben, kämpfte bis zu Preussens Emporstieg mit der Gefahr des Aufgesaugtwerdens durch den baltisch-skandinavischen Völkerkreis. Sein Süden erlag den mannigfachen Einwirkungen des Romanentums mehr und mehr. Erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erstarkte das nationale Leben wieder, und dieser Prozess führte im Laufe des 19. zum Vollzug der politischen und zur Anbahnung der kulturellen Wiedervereinigung, allerdings unter bedrohlicher Vorherrschaft des bis dahin kulturell unselbständigen Norddeutschlands. Auch die Kunstentwicklung erneute sich, und zwar in dem Augenblicke, da die Volksseele durch die Not der napoleonischen Jahre im Tiefsten national und religiös erregt wurde. Sogleich ihre ersten Schöpfungen zeigen nun — mehr oder minder deutlich (Runge-Overbeck) — dass sie nicht blos aus dem Geiste der nationalen Wiederentfaltung schöpft, sondern auch bereits von der gleichzeitig sich erschliessenden Neublüte des französischen und englischen Kunstschaffens befruchtet wird. Das Kunstschaffen dieser Völker wendet sich im Laufe des Jahrhunderts bewusster und bewusster von dem überkommenen zeichnerischen Kunstideal der Florentiner und Umbrier der Renaissance, von der naturfremden Farbengebung der Venetianer, der vorwiegend plastischen Sehweise aller Südländer ab und gelangt,

dank der Anlehnung an Velasquez und die Niederländer, und dank einem beispiellos intimen Naturstudium, zu einer neuen, ursprünglichen Farbenanschauung und der Einsicht in die Wirkungen des Lichtes auf die Farben und Formen. Dieser formale Fortschritt wird begleitet von einer, sich zwar nicht stetig, aber doch unaufhaltsam vertiefenden, Erkenntnis für die Bedeutung des individuellen Elements und des persönlichen Stimmungsgehalts in dem künstlerischen Hervorbringen. Aber die deutsche Kunst, wenn sie sich auch von vornherein als in Berührung mit den französischen und englischen Strebungen erwies, findet den rechten Anschluss daran doch erst später. Drei Jahrzehnte hat sie vorerst zu ringen, bis sie sich von dem andauernden Einfluss der wissenschaftlichen Ästhetik des Winkelmann-Kreises loslöst. Die Nazarener, die es allein damals zu einer Wirksamkeit bringen, verfallen entweder, wie Overbeck und lange auch Veit, der Nachahmung der Renaissance, oder sie suchen sich wieder wie Cornelius das Ideal in der blos zeichnerischen Kunst des Carstens und in der einseitigen Betonung des gedanklichen Inhalts ihrer Bilder, oder sie begnügen sich wie Schadow mit der Ausnutzung einer handwerksmässigen tüchtigen Technik, die sie sich angeeignet haben, zur Massenerzeugung volkstümlicher Gemälde. Von ihnen allen rafft sich nur Veit wieder auf, um lange hin und herzuschwanken zwischen den Anforderungen angelernter Ästhetik und dem eingeborenen künstlerischen Empfinden. Erst um die Mitte des Jahrhunderts gelingt es der heranwachsenden Jugend, im engen Anschluss an die Franzosen durch unmittelbares Studium in den Pariser Ateliers, sich von den Fesseln des unwahren wissenschaftlichen Kunstbetriebes völlig zu befreien und stärker und stärker, getragen von dem erneuten nationalen Aufschwung, an dem künstlerischen Fortschritt des Jahrhunderts teilzunehmen.

* * *

An der Debatte über den Vortrag, in welcher dessen Beurteilung der verschiedenen Kunstrichtungen lebhaften Widerspruch fand, nahmen Anteil, ausser dem Redner, der Vorsitzende, P. Dahlmann, Prof. Müller-Strassburg und Prof. Dittrich-Braunsberg.

Schluss der Sitzung um 10 Uhr.

ACHTE SITZUNG.

Die Sektion hielt auch am Freitag Nachmittag 4 Uhr unter dem Vorsitze von Domkapitular Schnütgen noch eine Sitzung, um ihre Arbeiten zu erledigen. Der Schriftführer Dr. Lauchert berichtete über drei Vorträge abwesender Verfasser.

Der des Bibliothekars Dr. G. *Grupp*-Maihingen behandelte:

DES UNTERGANGES DER RÖMISCHEN KULTUR HAUPTURSACHE.

Die Hauptursache des Unterganges des römischen Reiches war die Sklaverei. Die Sklaverei war die Ursache der Entvölkerung. Sie ermöglichte die grauenhafte Unsittlichkeit in allen, besonders in den höheren Ständen, sie war ein Hemmnis des wirtschaftlichen Lebens, sie drängte die freie Arbeit zurück. Die Arbeit war verachtet, Landwirtschaft und Gewerbe hatten keine gesunde Grundlage in der freien Arbeit. Die Grossbetriebe des Staates und reicher Privaten waren der wirtschaftlichen Entwicklung ungünstig. Es fehlte an Unternehmungslust, das Kapital diente zur Ausbeutung, nicht zur Befruchtung des Wirtschaftlebens. Diese Umstände, Unsittlichkeit, Verachtung der Arbeit, Landflucht, verursachten einen Bevölkerungsrückgang. Der Sklavenstand selbst bot die schlechtesten Bedingungen für einen Menschenzuwachs.

Aber nicht bloss einen Rückgang der Bevölkerung verschuldete die Sklaverei, sondern auch eine Verschlechterung des Volkscharakters. Das Volk wurde unkriegerisch und charakterlos. Die Sklaven und zahllose Freigelassene verbreiteten eine Charakterlosigkeit ohne Gleichen in der römischen Gesellschaft. Knechtische Unterwürfigkeit, eine Trinkgeldermoral drangen auch in die höchsten Kreise vor. Die Kaiser behandelten Freie mehr und mehr wie Unfreie; Freie wurden entehrenden Körperstrafen und der Folter unterworfen. Zuletzt wurde ihnen sogar das Recht des Waffentragens genommen. Die Sklaven wurden zu gewerbsmässigen Denunziationen gegen ihre Herren verlockt. Neben den Germanen wurden selbst Sklaven in das Heer eingestellt; es war eine vollständige Umdrehung aller Grundsätze. — Die nähere Ausführung dieser Skizze bringt meine bald erscheinende: Kulturgeschichte der letzten heidnischen und ersten christlichen Jahrhunderte.

* * *

Der Vortrag von Dr. J. *Moser*-Berlin hatte zum Gegenstande:

KLAVIERKLANG UND RESONANZBODEN-KONSTRUKTION.

Der Klavierton klingt hart und unsympathisch; er wirkt, besonders im Forte, neben der Singstimme störend, neben den Orchesterinstrumenten fremdartig. Dieser Übelstand ist nicht sowohl in der kurzen Dauer des Klanges (vgl. die Harfe), d. h. nicht in der Natur des Schlaginstrumentes, als vielmehr in der mangelhaften harmonischen Zusammensetzung des Klanges begründet, und zwar als Folge einer falschen Bodenkonstruktion. Das Klavier ist nämlich eine akustische Maschine, in welcher die den Tasten zugeführte Energie durch mehrfache Hebelübersetz-

ungen in Saitenschwingungen, im Resonanzboden in Plattenschwingungen und weiterhin in Luftschwingungen umgewandelt wird. Bei dieser dreifachen Energie-Umwandlung sind Verluste unvermeidlich, können aber in ihrer physikalischen und akustischen Wirkung in normalen Grenzen gehalten werden. — Erfahrungsgemäss wird dies bei der bisherigen dünnen, durch Rippen versteiften, also nicht homogenen, Resonanzplatte keineswegs erreicht, der Klang wird vielmehr durch Nebengeräusche und vortretende disharmonische Obertöne beeinträchtigt. Bei C z. B. hört man d^3, e^3, fis^3 stark mittönen, und der Klang wird durch die zwischen diesen entstehenden Schwebungen rauh. (Nach Untersuchungen des Tonpsychologen Prof. K. Stumpf an der Universität Berlin.) — In den 50 Jahren seit Einführung der Gussstahlsaite, welche den etwa 12fachen Zug der früheren Stahlsaite ausübt, gelang es nicht, das erforderliche günstige Verhältnis zwischen Saitenbezug und Resonanzplatte herbeizuführen. Der Klavierklang wurde zwar entsprechend dem neuen Saitenmaterial stärker, aber nicht harmonisch bezw. musikalisch wertvoller, er erhielt eine psychologisch und physiologisch ungünstige (ermüdende) Wirkung. Mit jeder Verstärkung des Saitenmaterials wächst nämlich die Beanspruchung des Resonanzbodens: da der inhomogene Boden eine entsprechende Vergrösserung der Masse nicht zuliess, wurde das Verhältnis immer ungünstiger. Demgemäss sank neben der harmonischen Wertigkeit des Tones auch die musikalische Lebensdauer des Instrumentes, indem der Stegdruck eine Deformation des Bodens herbeiführt.

Der von mir angegebene *homogene* Resonanz-Boden dagegen gestattet, die Masse so stark zu wählen, dass eine Deformation ausgeschlossen ist, ohne dass die Schwingungsfähigkeit beeinträchtigt wird. Bei Anwendung einer hinreichend starken und homogenen Resonanzplatte mit einer, kurz vor dem Auflager angebrachten, durch Patent geschützten, *Verschwächung* (doppelseitige Auskehlung), werden die tiefen harmonischen Obertöne stark gehört, die disharmonischen Obertöne treten bis zur Unhörbarkeit zurück. Diese Zusammensetzung des Klanges verbunden mit der langen Dauer desselben ermöglicht es, eine Reihe von Tönen, selbst wenn man sie nacheinander anschlägt, als neben einander bestehend zu hören. Dabei ist der Klang voll und harmonisch, und verschmilzt mit der Stimme und dem Orchester wie die Orgel. — Die strenge Richtigkeit des Gesagten vorausgesetzt, ergibt sich: durch die neue Konstruktion ist das Klavier zu einem neuen vollkommenen Instrument geworden, das den Komponisten und den ausführenden Künstler, Lehrer und Schüler, vor neue Aufgaben stellt, und auf den ganzen Musikbetrieb entscheidenden Einfluss ausüben wird.

[Erscheint als eigene Schrift.]

* * *

Eine dritte Arbeit von M. Dudley *Baxter* B. A. Oxon.-Copford (Colchester) behandelte:

THE HOLY ROOD.

In connection with the solemn homage to our divine Redeemer at the opening of the 20th century and the erection of commemorative crucifixes and crosses the restoration of the Holy Rood or great central crucifix to its ancient position in our cathedrals, conventual and large parish churches would form a most suitable act of homage. The rood-crucifix, together with the statues of our Bl. Lady and S. John as of old on either side, might either be placed upon a light, open chancel-screen or be hung suspended by chains from the roof, placed upon a rood-beam, or hang merely by itself without the beam or the attendant imagery. The great antiquity of choir-or chancel-screens and their gradual developement into the mediaeval rood-loft with its exquisite symbolism and very practical uses. The rood-screen henceforth a universal feature in catholic ecclesiastical architecture throughout the world until almost recent times. Description of the ancient roods and screens; their fate at the Reformation: in England the former were destroyed but the screens were preserved, while in Lutheran countries, e. g. parts of Germany, the roods themselves were as a rule left untouched. The renaissance did not attack the rood-screens — for example the new screens in the Sixtine and Quirinal chapels in Rome, where unfortunately so many an ancient basilica was destroyed, or the enactments in their favour on the part of two catholic reforming metropolitans, S. Charles Borromeo archbishop of Milan and cardinal Pole archbishop of Canterbury. Degraded state of religion in the 18th century, especially in France, where the ancient "Jubés" or roodlofts were actually replaced by meretricious Italian rococo structures, in turn destroyed by the revolutionists. Further debasement in catholic ecclesiastical art during the present century and deplorable catholic iconoclastic vandalism, as regards roodscreens, sèdilia, gothic vestments etc., especially in Belgium and France. The regrettable example of an English catholic cathedral. The beautiful new service of benediction of the Blessed Sacrament has rendered the close, solid roodloft undesirable, but in no way rendered the total abolition of roodscreens necessary: the connection of the latter with the mysterious aspect of catholic worship and its protection of the: mysterium fidei. A light roodscreen does not in the least hide the sanctuary or the altar but is their safeguard and the church's complement to the Church's rites: it would prevent the terrible sacrileges on the continent of profaned tabernacles and in England the deplorable frequency of closed catholic churches. Rise of a new school among catholics who desire a return to the ancient church fur-

niture while a certain section of protestants are busy restoring "the Rood Mary and John" in England. The beautiful symbolism of the Holy Rood itself in this its place par excellence of honour; concluding with a plea for its restoration to its ancient and traditional position in the devotional and architectural usage of Sancta Mater Ecclesia.

* * *

Der Vorsitzende knüpfte an den letzten Vortrag weitere Auseinandersetzungen über die zu erstrebende Wiedereinführung der Triumphkreuze und Lettner in die Dom- und Konventual-Kirchen.

Schluss der Sitzung und der Sektions-Verhandlungen gegen 6 Uhr.

DER SEKTION EINGEREICHTE ARBEITEN.

ÜBER DIE WIEDERGABE VON KUNSTWERKEN.

Von Prälat Dr. A. *de Waal*-Rom.

Um meinem warmen Interesse an den Arbeiten des Kongresses, soweit ich es abwesend vermag, Ausdruck zu geben, erlaube ich mir, eine Abhandlung über den *Sarkophag des Junius Bassus* in den Grotten von St. Peter einzusenden, hauptsächlich, um auf die Notwendigkeit einer solchen Reproduktion der Monumente hinzuweisen, welche mit den reichen Hilfsmitteln der neueren Technik den Gegenstand so klar und genau wiedergibt, dass man ihn gleichsam vor sich hat. Die Zeiten sind vorbei, wo wissenschaftliche Abhandlungen über Kunst ihre Objekte in *Zeichnungen* vorlegten; an ihre Stelle ist die Photographie getreten. Allein wenn wir durch sie auch einen bedeutenden Schritt weiter gekommen sind, so sind damit doch keineswegs alle Desiderien erfüllt. Selbst auf meinen grossen Tafeln ist z. B. das militärische Abzeichen, welches der Soldat bei der Szene der Hinrichtung Pauli auf dem Gewande trägt, nicht zum Ausdruck gekommen. Der photographische Apparat arbeitet eben mechanisch, und nur mechanisch. Aber immerhin reicht bei Gegenständen der Skulptur die photographische Wiedergabe im Wesentlichen aus. Anders dagegen ist es bei Bildern, bei Miniaturen, Wandgemälden u. dgl. Da reicht die photographische Reproduktion gar nicht aus, und zwar 1. weil die so durchaus wesentliche Wiedergabe der *Farben* fehlt, und 2. weil die Bilder, mehr oder minder verdorben und verwischt, auf der Photographie bis zur Unkennt-

lichkeit verschwimmen. So ist hier, noch weit mehr als bei Skulpturen, ein Retouchieren von sachkundiger Hand eine Notwendigkeit. Es muss binnen zehn Jahren dahin kommen, dass jedes farbige Kunstwerk, über welches geschrieben wird, auch in Farben wiedergegeben wird, und zwar genau in demjenigen Zustande, in welchem es sich gegenwärtig befindet, allerdings mit Ergänzung dort, wo mit voller Gewissheit der Gang der Linien und der Bereich der Farben ergänzt werden kann. Den richtigen Weg hat hier bisher einzig erst Msgr Wilpert in der Wiedergabe der Katakombengemälde eingeschlagen. Nachdem er durch einen, jahrelang unter seiner Anleitung arbeitenden, Photographen unter Benutzung von Magnesia-Licht das denkbar vollkommenste photographische Bild erzielt hat, wird, wieder unter seiner steten Leitung und Aufsicht, von einem gleichfalls von ihm gehaltenen Miniateur, die Photographie polychromiert. Auf diese Weise hat er Tafeln erzielt, welche jede bisherige Reproduktion hundert Meilen hinter sich zurücklassen, und z. B. bei den in natürlicher Grösse wiedergegebenen Köpfen die Kopie dem Original fast vollkommen gleich machen. Wilpert gibt nicht alle Bilder farbig, sondern nur die schönsten und bedeutsamsten. Vor einigen Monaten hat Prof. Swoboda das Gebetbuch der hl. Elisabeth von Thüringen mit einer Fülle von Tafeln in Photographie, eine wahre Luxus-Ausgabe, publiziert; wäre wenigstens die eine oder andere Tafel in Farbe wiedergegeben worden! Darauf wird also in Zukunft zu dringen sein, dass bei der Publikation von Kunstwerken älterer Zeit Reproduktionen erstrebt — und vom gelehrten Publikum verlangt und gefordert — werden, welche die Autotypie möglichst vollkommen ersetzen, und zwar bei Wiedergabe von Miniaturen, Emaux, Wandgemälden u. dgl. in *farbiger* Wiedergabe, wenigstens teilweise. Man wende nicht ein, dass dadurch der Preis sehr wesentlich erhöht werde. Es sind noch nicht viele Jahre her, dass man das auch von heliotypierten Tafeln sagte, und wenn heute noch eine farbige Tafel vier bis fünf mal soviel kostet, als eine in Heliotypie, so wird die so rasch fortschreitende Technik diese Differenz sicherlich in wenigen Jahren bedeutend vermindern. Und wenn sich der Preis des Buches dann auch entsprechend höher stellt: es ist noch kein Verleger an der zu prächtigen Ausstattung eines Werkes zu Grunde gegangen.

* * *

EIN UNBEKANNTES GEMÄLDE VON ALBRECHT DÜRER.

Von Prof. Dr. A. *Weber*-Regensburg.

Wer die umfangreiche Dürer-Literatur kennt, weiss, dass in den öffentlichen und privaten Sammlungen jeder Winkel durchforscht, jedes Gemälde, ja jede Zeichnung registriert und meistens auch veröffentlicht worden ist. Auf Überraschungen dürfte die

Kunstwissenschaft kaum gefasst sein. Da ist es jedenfalls ein merkwürdiges Ereignis, dass ich ein Werk Dürers zum ersten male der Kunstforschung bekannt machen kann.

Ich sah nämlich bei meinem Aufenthalte in Lissabon im: Museu Nacional das Bellas Artes, ein Gemälde Albrecht Dürers und erkannte es zugleich als das Ölbild, von dem der Meister in seinem „Tagebuche der niederländischen Reise" im März 1521 schreibt: „Ich habe einen *Hieronymus* fleissig in Ölfarben gemalt und dem Roderigo von Portugal geschenkt". — Das auf Holz gemalte, 60 cm hohe und 48 cm breite, in der Hauptsache gut erhaltene Gemälde stellt den Heiligen in hellrotem Gewande und dunkelrotem Mantel dar. Der rechte Arm ruht auf einem pultartigen Kasten, die Hand stützt das mit einer Mütze bedeckte Haupt, dessen hohe Stirn von Furchen durchzogen ist; die Augen blicken sinnend in die Ferne; ein üppiger, langer, in der Mitte gespaltener Bart umrahmt das Gesicht. Der Zeigefinger der linken Hand ruht auf einem Totenschädel, der auf einem schmalen Tische liegt; daneben steht ein Tintenfass mit einer Kielfeder. Auf einem Lesepulte erblickt man einen aufgeschlagenen Quartband, während zwei geschlossene Bücher darunter sichtbar werden. Aus dem grösseren, grün gebundenen Buche ragt ein Buchmerker hervor[1]), der die Jahreszahl 1521 und das Monogramm Dürers trägt. An der Wand im Hintergrunde hängt ein Kruzifix. — Durch Ruy Fernandes de Almeida ward das Bild im 16. Jahrhundert nach Portugal gebracht; durch Erbgang kam es in den Besitz des Alberto Henriques James Gomes de Oliveira, welcher es i. J. 1880 an die portugiesische Regierung verkaufte. — Das Gemälde ist mit ausserordentlichem Fleisse ausgeführt. Wir besitzen auch zu keinem anderen Gemälde Dürers, ausser dem Heller'schen Altarbilde, eine so sorgfältige Vorbereitung durch Zeichnungen, wie von diesem entdeckten Hieronymus-Bilde. Die Handzeichnungen sind der Kunstwissenschaft durch Publikationen längst bekannt, ohne dass man von deren Verwertung eine Ahnung hatte. Von diesen vorbereitenden Blättern befinden sich die Studie für den Kopf (mit Dürers Beischrift: der Mann war alt 93 Jar ... zu Antorff) in der Wiener Albertina, und eine Variante im Berliner Kupferstichkabinet; die Studien zu den Armen, dem Totenschädel, dem Pult mit den Büchern bewahrt ebenfalls die Albertina.

Jeder Zweifel, dass man es hier mit dem von Dürer erwähnten Bilde zu thun hat, ist ausgeschlossen.

[Als Abhandlung ausgeführt in der: Zeitschrift für bildende Kunst, Jahrgang 12.]

[1]) Vgl. „Maria mit dem Zeisig" (A. *Weber,* Albr. Dürer, 2. Aufl. Regensburg 1894, S. 24).

VI. SEKTION.

ORIENTALIA.

Präsident: Prof. Dr. Winand *Fell*-Münster i. W.
Vicepräsidenten: Prof. Dr. *Grimme*-Freiburg (Sch.), Prof. Dr. *Hoberg*-Freiburg (Bad.), Prof. Dr. Al. *Schaefer*-Breslau, Prof. Dr. *Vetter*-Tübingen.
Schriftführer: Prof. Dr. *Euringer*-Dillingen, Prof. Dr. *Holzhey*-Passau, Dr. C. *Julius*-München.

Zahl der Sektionsmitglieder: 26 Herren.

ERSTE SITZUNG.

Die Sitzung des Dienstag Vormittag wurde durch den Präsidenten um 9 Uhr mit einleitenden und begrüssenden Worten eröffnet.

Derselbe erteilte sodann das Wort dem Prof. Dr. G. *Hoberg*-Freiburg zu dem Vortrage:

ÜBER NEGATIVE UND POSITIVE PENTATEUCH-KRITIK.

Die Aufstellungen der modernen Kritik über die Entstehung und die Zusammensetzung des Pentateuchs erweisen sich bei genauerer Prüfung als nicht stichhaltig. Indess muss die positive Pentateuchforschung, wie sie katholischerseits zu pflegen ist, sich nicht mit Zurückweisung der gegnerischen Gründe begnügen, sie muss ihren eigenen selbständigen Weg gehen. Sie ist um so eher hierzu berechtigt, als die moderne Kritik ihre Sätze in keiner

Weise mit Sicherheit bewiesen hat, und ihr dasselbe Schicksal zu Teil werden wird, das die radikalen Theorien über die Entstehung des Homer und des Nibelungenliedes bereits ereilt hat. Die positive Pentateuchforschung hat zu beachten, dass der Pentateuch in seinem gegenwärtigen Umfange, in all seinen Details, von Moses nicht herrührt, wenngleich dadurch die mosaische Autorschaft des eigentlichen Corpus nicht strittig gemacht werden soll. Sie hat in sorgfältiger Weise zu untersuchen, welche Stellen nicht von Moses herrühren und Kriterien aufzustellen, nach denen dieselben sich von dem ursprünglichen Bestande scheiden lassen. Ausserdem muss sie besonders Bedacht darauf nehmen, einen korrigierten hebräischen Text herzustellen. Bei der gesamten Pentateuchforschung darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass jede Stelle der hl. Schrift einen Literalsinn hat; kurze historische Andeutungen müssen durch die historische Konjektur pragmatisch verbunden werden.

[Erscheint in: Biblische Studien Bd. VI Heft 1—2.]

* * *

Zweiter Redner war Pfarrprediger Dr. O. *Happel*-Kitzingen. Er gab:

NEUE BEITRÄGE ZUR TEXTGESCHICHTE DER ALTTESTAMENTLICHEN BÜCHER.

Die Bücher des A. T. haben eine ***innere Geschichte***. Es sind mit dem Texte mancherlei Veränderungen vorgegangen, ehe er endgiltig festgelegt wurde. Die Änderungen sind nicht Korruption oder willkürliche Interpolation, sondern das Werk berufener Organe.

Belege für die verschiedenen Arten der Textänderungen: 1. Der ursprüngliche Zweck wird durch Zusätze erklärt: Die Zusatzstrophe Hab. 2, 18—20, welche die Sünde der Chaldäer als Götzendienst erklärt. 2. Um bekannte Stücke gliedern sich neue Aussprüche: Hab. 1, 6—11, 2, 5—8, 3, 3—15; früher selbständige Stücke wurden später zu einem Ganzen verarbeitet. Nah. 2 und 3 wurden hinter Nah. 1 wegen des ähnlichen Inhalts gestellt. 3. Aussprüche werden so verwendet, dass ihr Wortlaut möglichst beibehalten wird, sie aber auf neue Verhältnisse bezogen werden. Trotz einzelner Änderungen bleibt das Vorbild erkennbar. So ist Nah. 1 die in zwei Aussprüche (A: von V. 2—10; B: von V. 12b—15) geteilte Überarbeitung eines ursprünglich alphabetischen Gedichtes. A ist die Überarbeitung des 1. Teiles, B die des 2. Teiles des ursprünglichen Gedichtes. V. 11—12a ist die Einleitung zu B. — Der oder die Überarbeiter verstellten, setzten hinzu, kürzten, änderten die Beziehung.[1])

[1]) Vergl. meine Schriften: Das Buch des Proph. Habackuk, und: Der Psalm Nah. 1. Beide: Würzburg 1900.

Die Veränderungen am ursprünglichen Texte sind das Werk eines ununterbrochenen (Luc. 2, 26) Prophetentums, dessen Thätigkeit prophetische Interpretation war. 1. Cor. 12, 10. 28. 29. S. Thom. s. th. II, 2 q. 173. 176. Vgl. Prov. 21, 1 (Männer des Ezechias); Jes. Sir. 39, 2; 4 Esra 14, 21 (Kollegium des Esra); Iren. adv. haer. 3, 21. Sonst müsste eine unglaubliche Textkorruption angenommen werden. — Gegen den Einwand, die hl. Bücher stammten in allen Teilen von ihren „Verfassern", spricht, dass Marc. 1, 2; Mat. 27, 9 eine Stelle bei Mal. 3, 1 resp. Zach. 11, 12 dem Jesaias resp. Jeremias zuschreiben, also einen anderen Begriff des litterarischen Eigentums voraussetzen.

Die vorstehend ausgesprochene These ermöglicht, bei grösster Textverschiedenheit die Integrität der Schrift zu wahren; sie erklärt den manchmal auffallenden Mangel an Einheit und stilistischer Schönheit als nicht ursprünglich, und erleichtert unsere Stellung zur Pentateuchkritik.

[Erscheint in: Biblische Studien Bd. VI H. 1—2.]

* * *

Dem Vortrag folgte, wie dem vorigen, eine vom Präsidenten geleitete, lebhafte Diskussion.

Schluss der Sitzung gegen 11 Uhr.

ZWEITE SITZUNG.

Die Nachmittagssitzung begann um 4 Uhr unter Leitung des Präsidenten.

An erster Stelle sprach Prof. Dr. Joh. *Nikel*-Breslau über:

DIE PERSISCHEN KÖNIGSNAMEN IN DEN BÜCHERN ESRA UND NEHEMIA.

Hugo Winckler hat neuerdings (Altorientalische Forschungen, 2. Reihe, Band II, Heft 2, Leipzig 1899) vorgeschlagen, statt der Namen Xerxes und Artaxerxes in dem Abschnitte Esr. 4, 6—23 mit Flavius Josephus (antt. XI, 2) den einen Namen Kambyses zu setzen; so löse sich die Schwierigkeit, dass *vor* dem Bericht über die Wiederaufnahme des Tempelbaues unter Darius Hystaspis der Abschnitt Esr. 4, 6—23 stehe, in welchem Xerxes und Artaxerxes, *Nachfolger* des Darius, erwähnt würden. — Gegen Winckler's Vorschlag sprechen folgende Gründe: 1. Der masorethische Text

von Esr. 4, 6—23 ist unverdächtig; er empfiehlt sich durch die Überlieferung mehrerer schwer verständlicher Namen, besonders aber durch die Nennung des Osnappar (Assurbanipal) im Zusammenhang mit einer, im A. T. nirgends, wohl aber in den Keilschrifturkunden erwähnten Thatsache. 2. Josephus hat den Namen Kambyses statt der Namen Xerxes und Artaxerxes substituirt, weil er, Esr. ά folgend, das Schreiben des Rehum irrtümlich auf den Tempelbau (statt auf den viel späteren Mauerbau) bezog und darum nur einen König brauchen konnte, welcher vor Darius Hystaspis regiert hat. 3. Es ist unwahrscheinlich, dass ein späterer Bearbeiter aus *einem* Namen (Kambyses) *zwei* (Xerxes und Artaxerxes) gemacht habe. Winckler's Vermutung, dass ursprünglich nur Artaxerxes dagestanden habe, dass aber später mit Rücksicht auf die Estherlegende von irgend jemand noch Xerxes hinzugefügt worden sei, wird wenig Beifall finden. 4. Nach Esr. 4, 12 kann es sich in der Esr. 4, 6—23 erwähnten Korrespondenz nur um einen König handeln, unter welchem eine grössere jüdische Karawane von Babylonien nach Judaea gezogen ist; da an Cyrus nicht gedacht werden kann, kommt nur ein Artaxerxes als Adressat des Esr. 4, 7 zitirten Schreibens in Betracht (vgl. Esr. 7). 5. Nach Esr. 4, 23 ist es höchst wahrscheinlich, dass nach der Ankunft des königlichen Edikts die bis dahin schon gebauten Mauerteile zerstört und die Thore verbrannt wurden; das passt aber am besten zu Neh. 1, 1—3, wo erzählt wird, dass nicht lange vor dem 20. Jahre des Artaxerxes in Jerusalem „die Mauern zerstört und die Thore verbrannt wurden." Ist diese Beziehung richtig, dann ist auch Esr. 4, 7 ff. der Name Artaxerxes beizubehalten.

Winckler will ferner die *Expedition Esra's* und *den Mauerbau Nehemia's* in die Zeit des *Darius Hystaspis* verlegen; es passe doch sehr gut, dass, nachdem der Tempel im 6. Jahre des Darius vollendet worden sei, im siebenten Jahre (vgl. Esr. 7, 1 ff.) die babylonischen Juden den Esra zur Reorganisation der Gemeinde in die Heimat gesandt hätten. — Dagegen spricht folgendes: 1. Deswegen allein, weil die Zahlen so hübsch passen, kann man das einstimmige Zeugnis der Memoiren Esra's und Nehemia's, welche den Stücken Esr. 7—10 und Neh. 1 ff. zu grunde liegen, nicht Lügen strafen. 2. Wäre es die Vollendung des Tempels gewesen, welche die Expedition Esra's veranlasst hätte, so hätte sich die Erinnerung an diesen Causalnexus bei der Wichtigkeit dieser Ereignisse nicht so schnell verwischt. 3. Im 7. Jahre des Darius Hystaspis hätte Esra in Jerusalem Zerubabel und den Hohepriester Josua vorgefunden; die Situation, welche Esra vorfand, war aber eine ganz andere: weder Zerubabel noch Josua waren am Leben; ein Statthalter wohnte überhaupt nicht in Jerusalem; der Eifer und die Begeisterung für das Gesetz waren einer grossen Lauheit gewichen. Zwischen der Vollendung des Tempels und der Ankunft Esra's lag somit eine längere Periode.

Wir haben demnach keine Veranlassung, die in den Büchern Esra und Nehemia gegebenen Zeitdaten durch Änderung der Königsnamen von Grund aus umzuändern.

[Erscheint in: Bibl. Studien Bd. VI H. 1—2.]

* * *

Es folgte ein ägyptologischer Vortrag von Dr. Aug. *Baillet*-Orléans über:

LES FONCTIONNAIRES DE KHOUNATON.

On s'est demandé ce que devinrent les fonctionnaires civils et religieux de l'Egypte quand Aménothès IV proscrivit le culte d'Ammon et quitta Thèbes sa capitale. A cette question on n'a point donné de réponse. On peut bien imaginer que cette persécution fut locale et ne changea rien au gouvernement de l'Egypte. Comme dans toutes les révolutions, le plus grand nombre des fonctionnaires acceptèrent les ordres du roi et fort peu durent se rébeller contre ses volontés. Le monuments de ce règne ne sont pas très nombreux: aux tombeaux de Tell el Amarna, par exemple, les inscriptions sont exclusivement consacrées à exalter le dieu Aten et ne nous renseignent que sur le mouvement religieux. Cependant j'ai relevé quelques documents sur la conduite des fonctionnaires de cette époque troublée. On peut en conclure que la persécution du culte d'Ammon n'eut pas lieu sans amener quelque résistance. Plusieurs textes en effet semblent y faire allusion:

Tous les fonctionnaires de ce règne demandent une longue vie pour voir le roi ou pour écouter ses doctrines (Nofer-hât, RT XV 37): un anonyme, ibid. 39 l. 11 et 41 l. 3; le basilicogrammate Anouï ibid. 45; le basilicogrammate Aï, ibid. 47 l. 15—16; l'am-khent Toutou, LD III 107 a, c. 6). L'un d'eux, général intendant des travaux, intendant du temple d'Aten, rappelle que «dès sa jeunesse, il a rendu au roi un hommage dévoué» (RT XV 41). Le gouverneur de Thèbes sous Aménothès III, Ramos, y avait commencé son tombeau et décoré tout un côté de scènes et d'inscriptions en l'honneur d'Ammon; depuis le règne de Khounaton il le fit continuer d'après le nouveau style adopté par le roi. Ceux-ci sont des adhérents.

Mais d'autres au contraire se vantent de leur opposition. Nofir-hotpou, qui mourut l'an III de Haremheb, glorifie de la manière suivante son dévouement à Ammon: «Celui qui multiplie les biens, qui sait donner, c'est le dieu roi des dieux: il connait qui le connait; il récompense qui le sert; *il protège* son partisan». (Mar. Mon. div. pl. 28 a). — Une famille thébaine trouva dans l'apostasie du culte d'Ammon, l'avancement de sa fortune. Par la comparaison des deux stèles de Leyde V 26 et de Vienne 53,

on voit Khâà, d'abord «chef des troupeaux d'Ammon», et son petit-fils Houî, d'abord «scribe du trésor du dieu bon», devenir, l'un «chef des troupeaux d'Aten», l'autre «basilicogrammate, chef du double trésor du Maître des deux régions». Un autre Khâà de la même famille, de «grammate du trésor royal!» devint «grammate du trésor d'Aten» (Liebl. noms 620. 641). Ap-uatu-mos, de «grammate des greniers du roi» (LN 620) devint «basilicogrammate».

[Ces vues seront développées dans le: Recueil de travaux relatifs à la philologie .. égyptienne et assyrienne, 1901].

* * *

An dritter Stelle behandelte Prof. Dr. Hub. *Grimme*-Freiburg, Schweiz, das Thema:

DURCHGEREIMTE GEDICHTE IM ALTEN TESTAMENTE.

Dass die Hebräer den Stichenendreim als gelegentliches Kunstmittel anzuwenden verstanden, hat schon Jul. Leg (Die metr. Formen des A. T., S. 82—95) dargethan. Seine Beobachtungen sind indes bei dem Reim in kleinen Stichenkomplexen stehen geblieben; darnach bedeutete der Reim nur den Ausschmuck von Teilen grösserer Gedichteinheiten, nicht den ständigen Begleiter eines Gedichtganzen. Und doch fehlen auch durchgereimte Gedichte der Litteratur des A. T. keineswegs. Darunter dürfte *Ps. 45* das älteste sein; dieses Lied, das in Sangversen von 2 vierhebigen Stichen gebaut und, nach einem Einleitungsverse, in 4 Strophen gegliedert ist, zeigt zu Schluss der meisten Stichen und aller Langverse den Reim —ch. Dabei ist allerdings vorausgesetzt, dass Segolata mit schwebender Betonung gelesen und das Suffix II. pers. sg. masc. (nach Ed. Sievers) als ךָ vokalisiert werden kann, sowie dass der Ps., wie an anderen Stellen, so auch an einigen Versenden gelitten hat. Des Raumes halber sollen hier nur die Reimwörter folgen:

Str. I (v. 3—6)

בִּשְׂפָתֶיךָ — בֵּרַכְךָ
יְדֶךָ — וְהַדְרְךָ
יְמִינֶךָ
תַּחְתֶּיךָ — הַמְלָךְ

Str. II (v. 7—10)

מַלְכוּתֶךָ
מִשְׁחֲךָ — מִחַבְרֶיךָ
בִּגְדוֹתֶיךָ — שִׁמְחִיךָ
בִּיקָרוֹתֶיךָ — לְמִינֶךָ

Str. III (v. 11—14)

אָזְנֵךְ — אִבְיִךְ
יִפְעָתֵךְ — אֲדֹנָיִךְ
קָנְיֵךְ — עַמֵּךְ
לְבוּשֵׁךְ

Str. IV (v. 15—18)

לָךְ
מַלְכֵּךְ
בָּנֶיךָ — צִדֵּיךְ
יְהוּדִיךְ

Auch *Ps. 54* scheint durchgereimt zu sein (dreihebig); in Hinsicht auf seine Selazeichen dürfte man ihn also ordnen:

Str. I (v. 3—5a)	Str. III (v. 6—7. 9)
הושיעני — תדיננִי	לִי — נפשִׁי
תפלתִי — פִי	לשׁרדי — אלִי
עלַי — נפשִׁי	תצילנִי — עני

Ein hervorragendes Muster der Durchführung eines Reimes durch ein ganzes Gedicht bietet das Proœmium der *Laudes Patrum* in den zuerst aufgefundenen hebräischen Sirachfragmenten (K. 44, 1 ff.); hier ist der Reim zugleich das untrügliche Mittel, die zwölfversige Urgestalt dieses Abschnittes wieder herzustellen:

בדורותָם	כחָם — מכונתָם
לֹהֶם — עולָם	מדורָם — תפארתָם
במלכותָם — בגבורתָם	שֵׁם — בתהלתָם
בתבונתָם — בנבואתָם	טובָם — בניהֶם
במזמתָם — במחקרותָם	זכרם — תֶעָלֵם
במספרתָם — במשׁמרותָם	בשׁלום — לעולָם

Wenn in der späteren synagogalen Poesie der Reim eine wichtige Rolle spielt, so darf man annehmen, dass sie damit an biblische, oder doch althebräische Vorbilder anknüpft; besonders scheint das Buch des Siraziden ein wichtiges Zwischenglied dieser Entwickelung darzustellen, da hier, öfter als in den übrigen biblischen Schriften, sowohl der einfache Distichenreim, wie besonders auch der Episodenreim (vgl. 13, 4—7. 16, 7—10. 39, 17—20, 27—29. 43, 28—29. bes. aber 36, 12—17) vorkommt.

[Erscheint in: Bibl. Studien Bd. VI H. 1—2.]

* * *

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

DRITTE SITZUNG.

Die Sitzung des Mittwoch Vormittag eröffnete ein Vortrag von Diakon M. *Überreiter*-Regensburg:

DER ALTBABYLONISCHE KÖNIGSNAME NIT IN[EN]-ZU, SEINE LESUNG UND GLEICHHEIT MIT ARIOCH. [GEN. XIV].

Der Name NIT IN[EN]-ZU ist der umstrittenste altbabylonische Königsname. — Aufgabe der Abhandlung ist der historische und linguistische Nachweis der Richtigkeit der Gleichung: NIT IN[EN]-ZU, König v. Larsa[m] = Iri[Eri]Aku = Arioch v. Ellasar.

Ausgangspunkt für den historischen Beweis ist das Jahr 1012, Beginn des Tempelbaues. Zwischen diesem Datum und dem Auszug aus Ägypten liegen nach 3 Kön. VI, 1: 480 Jahre, welche Angabe durch die Tel-el-Amarna Briefe gestützt, durch die keineswegs gesicherte ägyptische Chronologie aber durchaus nicht erschüttert wird. Zwischen der Berufung Abrahams und dem Auszug liegen nach der Septuaginta und dem samaritanischen Texte von Exod. XII, 40: 430 Jahre, welche Zahl durch Gen. XV, 16; Gal. Brief III, 17; Act. XIII, 17—20 bestätigt wird. Demnach lebte Abraham 1997—1822. — Ausgangspunkt für die Bestimmung der Regierungszeit des Königs Hammurabi ist das Endjahr der Kassiten-Dynastie: 1178. Da die babylonische Königsliste für diese Dynastie 576, für die vorausgehende Uruku-Dynastie 368 und für die erste [arabische] Dynastie 305 Jahre ansetzt, so fiele Hammurabi's Regierung auf 2314—2259. Indes die Uruku-Dynastie ist apokryph; zum mindesten sind die Uruku-„Könige" mit der arabischen Dynastie gleichzeitig; am ehesten sind sie Statthalter [patisi] unter Babels Oberherrschaft. Dafür spricht die ganze Anlage der Dynastie, die durchwegs das Gepräge einer künstlichen Nachbildung trägt, sowie das Fehlen von „Königs"-Inschriften von dieser Dynastie. — Hammurabi regierte demnach, gegen die Angabe der wenig glaubwürdigen Nabunid-Chronik, zirka 1947—1892. — Die Gleichzeitigkeit NIT[Rim]IN[EN]-ZU'S [im Folgenden: Eri Aku!] und Hammurabi's ergibt sich aus den Inschriften: IV. Rawl. 36 No. 22 und Spartoli III, 2 und II, 987 [British Museum]. NIT[Rim]IN[EN]-ZU ist also Zeitgenosse des Hammurabi und damit auch des Abraham.

Linguistischer Beweis: das Ideogramm NIT IN[EN]-ZU „Diener des Mondgottes" kann phonetisch sowohl Arad Sin [semitisch] wie auch Irim [Iri, Eri] Aku [sumerisch] gelesen werden. NIT ist sumerisch zu lesen wegen I Rawl. 3 No. 10 u. s. w., wo der gleiche Name für die gleiche Person: Ri-im IN[EN]-ZU geschrieben ist. Rim ist also die Lesung für NIT; rim [ri] aber auch eine Kürzung aus sumerischem irim [iri] „Diener". Ebenso hat IN[EN]-ZU eine sumerische Lesung: Aku, wegen IV Rawl. 35 No. 8, wo der gleiche Name: Ri-im A-gam[gur]-um lautet. Da gam [gur] auch den Lautwert: gu hat, so ist eine Lesung A-gu-um [= Aku!] möglich, und wegen sum. Aku und aga, sowie assyr. Agu, wohl allein zulässig. Der Einwand: „Rim Agum ist keine sumerische Form", ist nicht stichhaltig; übrigens ist Rim Agum wahrscheinlich elamitisch und heisst sumerisiert: Iri [Eri, ri] Aku. Die Lesung Eri [Iri] Aku bezeugen endgiltig die Schreibungen NIT E-a-ku und E-ku-a: Spart. II, 987 und III, 2, sowie auch die biblische Schreibung Arioch. Also NIT IN[EN]-ZU = Eri Aku = Arioch. [Wortlaut in: Biblische Studien Bd. VI, H. 1—2.]

* * *

Es folgte als Redner Prof. Dr. K. *Holzhey*-Passau. Derselbe verbreitete sich über:

DIE THEOPHOREN BABYLONISCHEN EIGENNAMEN IN DEN KEILSCHRIFTURKUNDEN DES VI. UND V. JAHRH. V. CHR., IN IHREM VERHÄLTNIS ZUR RELIGION DER JUDEN.

Die babylonischen Eigennamen in der Periode des jüdischen Exils und der Rückwanderung haben, ähnlich vielen jüdischen, ein religiöses Grundelement, nämlich eine Aussage über das Walten der Götter. In den meisten Fällen handelt es sich um eine Bitte um Schutz und Segen, um Dank für erhaltene Güter, oft aber auch um Lob und Preis der Götter. Dabei zeigen sich zahlreiche Übereinstimmungen, sowohl in der Form, als auch in der Sache, so dass viele Wendungen und Gedanken, die man bisher als speziell jüdisch zu betrachten gewohnt war, nunmehr als dem semitischen Altertum gemeinsam erscheinen. Manche dieser Ausdrücke scheinen sogar auf eine gewisse Vorzugsstellung des einen Gottes über die anderen hinzudeuten, also die Verehrung eines „höchsten Gottes" zu begünstigen, vor allem der eigentümliche, ohne Zweifel auf einen Gott zu beziehende Name Edissu, „Er ist der Einzige". Indessen haben, wie im Übrigen zu ersehen, weder diese inneren Ansätze, noch auch, soviel bis jetzt bekannt, die äusserliche Berührung mit dem Judentum, die monotheistische Idee bei den Babyloniern zur Klarheit entwickeln können. Zwar kannten und gebrauchten die Babylonier den Namen Jahwe's in der Form Jahu oder Jâu, und zwar als Namen eines Gottes, aber er blieb ihnen, wie mehrere andere entlehnte Götternamen, nur einer von vielen.

[Erscheint in: Biblische Studien, Bd. VI, H. 1—2.]

* * *

Der Schriftführer Dr. Julius verlas sodann den Vortrag des durch Unwohlsein verhinderten Prof. Dr. P. *Vetter*-Tübingen über:

ARMENISCHE APOKRYPHE APOSTELGESCHICHTEN.

Die grosse Zahl apokrypher Apostelgeschichten, welche die armenischen Handschriftensammlungen enthalten, geht wohl zum guten Teile auf die Wirksamkeit des berühmten Katholikos Gregor II. (1065—1105) zurück, der für die griechischen und syrischen Heiligenleben und ihre Übertragung ins Armenische hervorragendes Interesse bethätigte.

Dieser Reichtum an apokryphen Apostelgeschichten eignet auch der armenischen Abteilung in der Pariser Nationalbibliothek. Es kommen hier in Betracht vorzugsweise fünf Kodizes. Einer derselben ist datiert aus dem Jahre 1194 n. Chr., ein anderer undatierter

ist nach dem Charakter der Schriftzüge dem 12. Jahrhundert im allgemeinen zuzuweisen. Der dritte, ebenfalls undatiert, stammt wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert; der vierte und fünfte entstammen beide sicher dem 14. Jahrhundert, und zwar dessen erster Hälfte. Einer ist genau datiert; er trägt die Jahrzahl 1305. — Die genannten Pariser Kodizes enthalten folgende apokryphe Akten: 1. ss. apostol. Petri et Pauli, in mehrfacher Form. 2. s. Johannis (mehrfach). 3. s. Jacobi, fratris Johannis, (mehrfach). 4. s. Jacobi, fratris Domini. 5. s. Philippi (Martyrium ss. Philippi, Bartholomaei et Moriae). 6. s. Matthaei, 7. s. Andreae. 8. ss. Andreae et Matthiae.. 9. s. Simonis Zelotae. 10. s. Thaddaei (mehrfach). 11. s. Bartholomaei. 12. s. Thomae.

Diese armenischen apokryphen Apostel-Leben sind fast ausschliesslich aus dem Griechischen übersetzt. Die Übersetzung ist, wie das von den armenischen Texten überhaupt gilt, im allgemeinen getreu. Bei einzelnen Stücken, wie bei den acta ss. Petri et Pauli (*πράξεις τῶν ἁγίων ἀποστόλων Πέτρου καὶ Παύλου*, beginnend: *Ἐγένετο μετὰ τὸ ἐξελθεῖν τὸν Παῦλον* etc.) ist die Rückübersetzung ins Griechische, fast Wort für Wort, unschwer durchzuführen. — Wesentliche Varianten des armenischen Textes gegenüber dem griechischen bemüht sich die Untersuchung in der Einzel-Vergleichung festzustellen.

[Erscheint als eigene Schrift.]

* * *

Schliesslich gelangte durch Prof. Nikel der Aufsatz von Prof. Dr. Norbert *Peters*-Paderborn zur Verlesung:

WEITERE ZEHNZEILER IM ECCLESIASTICUS.

Dr. H. Müller wies in seiner Schrift: Strophenbau und Responsion, 1898, S. 78 ff., für Eccli. mehrere Zehnzeiler nach. Auf weitere machte ich: Th. Q. S. 1900 S. 180 ff. aufmerksam. An der Hand der von Schechter und Taylor 1899 publizierten neuen Fragmente des hebräischen Eccli. lassen sich, nach Vergleichung mit Gr. und Syr., vorläufig noch *andere elf* wahrscheinlich machen. Es sind folgende:

1) 4, 1—10: Pflichten gegen Arme. V. 3a II des Hb. ist Dublette (> Gr. Syr.), V. 4 II—5 I des Gr. erläuternder Zusatz (> Hb. Syr.). — 2) 4, 11—19: Die Frucht der Weisheit. V. 17 II des Gr. und Syn. ist trotz Hb. echt, V. 17 V des Gr. Dublette (> Hb. Syr.). — 3) 14, 1—19: Der rechte Gebrauch des Reichtums: a) 14, 1—10: Der geizige Reiche. V. 7—8 ist im Hb. durch Versehen ausgefallen (רע V. 6, רשה V. 8), + Gr. Syr. (St. I—II.) V. 10(1) des Hb. ist erläuternde Glosse, (> Gr.). b) 14, 11—19: Der verständige Reiche. V. 11 I des Hb. ist Dublette (> Gr.), V. 14 III Glosse (> Gr.), V. 16 III apologetischer Zusatz (S. Edersheim.) — 4) 14, 20—15, 20:

Der Segen der Weisheit. 14, 20—27 mit der Seligpreisung des Weisheitsuchenden ist ein Achtzeiler. V. 25 II fehlt in Syr. durch Versehen(+ Hb. Gr.). Dann folgen zwei Zehnzeiler: a) 15, 1—10: Der Segen der Weisheit. b) 15, 11—20: Wer ihn nicht erhält, ist selbst die Ursache, nicht Gott. 15, 14 II des Hb. ist Dublette, V. 15[1] Glosse, die in Syr. V. 15 II verdrängt hat. — 5) 36, 23—37, 26: Sentenzen über die Frau, den Freund und Ratgeber, die verschiedenen Arten von Weisen. a) 36, 23—31: Die Frau. 36, 21 (b. Sch.) ist Dublette (> Gr.). b) 37, 1—9: Freund und Ratgeber. 37, 1 II ist in cod. B. versehentlich ausgefallen [+ Rd. Gr. Syr. cod C. (bei J. Lévi R. E. J. XL p. 3)], ebenso 37, 5 [+ Rd. C. Gr. Syr.]. c) 37, 10—15: Der schlechte und der gute Ratgeber. V. 11 IX des Gr. und Syr.[1]) (in freier Gestalt!) ist Dublette zu St. VII (> B. C.). Diese Dublette ergänzt V. 11 X des Gr. und Syr. zu einem Distichon. (> B. C.). d) 37, 16—26: Verschiedene Weise. — 6) 38, 16—23: Verhalten bei Todesfällen. 38, 19 ist durch Gr. und Syr. gewährleistet trotz Hb. Das Plus von 3 Stichen des Syr. nach V. 21 schliesst Hb. Gr. und der Zusammenhang aus.

Die Begründung dieser Ausscheidungen bietet hauptsächlich der abgeschlossene Inhalt. Dazu kommt zuweilen das für den Beginn eines neuen Abschnittes in Eccli. charakteristische בני, sowie Responsionen, Inklusionen und Konkatenationen. Die Feststellung des Textumfanges erfolgte *lediglich* auf Grund der Textezeugen ohne Rücksicht auf den Strophenumfang. Unsere 11 Zehnzeiler ergaben sich also ***ungesucht.***

[Erscheint als Teil einer kritischen Ausgabe des hebr. Eccli., 1901.]

* * *

Schluss der Sitzung 11 Uhr.

VIERTE SITZUNG.

Der Präsident, welcher die Leitung aller Sitzungen hatte, eröffnete dieselbe um 4 Uhr.

An erster Stelle trug Dr. Julius den von Dr. Anton *Baumstark*-Rom eingereichten Aufsatz vor:

DIE ARABISCHEN TEXTE DER *ΔΙΑΘΗΚΗ ΤΟΥ ΚΥΡΙΟΥ.*

Die *διαθήκη τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ,* deren syrische Uebersetzung Mgr. Rahmani, Patriarch der unierten Syrer von Anti-

[1]) Syr. ist auf Grund einer hebräischen Vorlage übersetzt. Dabei ist Gr. aber oft berücksichtigt.

ochien, im Herbste 1899 publizierte, ist nicht wie Rahmani annahm nur in einem, sondern in zwei, völlig von einander unabhängigen, arabischen, sowie in einem äthiopischen Texte auch im Bereiche des Patriarchates Alexandreia erhalten. Während der äthiopische Text wesentlich mit dem syrischen übereinzustimmen scheint, weichen die beiden arabischen von diesem so erheblich ab, dass sie, beziehungsweise ihre koptischen Vorlagen, nicht als Übersetzungen, sondern als Bearbeitungen der Schrift zu bezeichnen sind.

Die zweifelsohne ältere und weitaus freiere Bearbeitung repräsentiert der bereits von Rahmani gekannte, aber höchst ungenügend berücksichtigte — anscheinend jüngere — arabische Text der Handschrift Museo Borgiano K IV 24. Diese Bearbeitung wurde wahrscheinlich schon in griechischer Sprache, mithin in verhältnismässig sehr früher Zeit durchgeführt. Sie war eine so tief greifende, dass von diesem Texte für die Ermittelung der Urgestalt der διαθήκη der ägyptischen Kirche nichts zu erhoffen ist. Dagegen hat er den nicht zu unterschätzenden Eigenwert eines selbständigen Zeugnisses für Disziplin und Liturgie dieser Kirche beim Ausgange des christlichen Altertums und während des früheren Mittelalters, und fügt sich ebenbürtig zwischen der ägyptischen sog. apostolischen Kirchenordnung und den Canones Hippolyti einerseits, und den angeblichen Canones des Basilius andererseits, der Reihe der älteren Kirchenordnungen des Nillandes ein. — Der zweite und wohl ältere, von Rahmani merkwürdigerweise übersehene, arabische Text der διαθήκη liegt in dem grossen Nomokanon des Mönches Makarios vor, dessen Handschriften am vollständigsten: Riedel, die Kirchenrechtsquellen des Patriarchates Alexandrien, Leipzig 1900 S. 122 f., verzeichnet. Die Schrift bildet hier das erste Buch des ägyptischen Octateuchus Clementinus in einer Bearbeitung, die, ungleich konservativer, im Originale ein boheirischer Text frühestens des VIII., spätestens des X. Jahrhunderts gewesen sein dürfte. An litterarischem Eigenwerte kann dieser Text mit dem ersteren sich nicht im entferntesten messen. Dagegen kommt er beinahe allein in Betracht, wenn es sich darum handelt, die ursprüngliche ägyptische mit der syrischen Textgestalt der διαθήκη zu vergleichen. Immerhin ist auch hier die Freiheit der Bearbeitung eine solche, dass selbst nach dieser Richtung eine Verwertung ohne Kontrolle des äthiopischen Textes nicht geraten scheint.

[Erscheint in der: Römischen Quartalschrift 1900.]

* * *

Es reihte sich daran der Vortrag von Repetent Dr. H. *Herkenne*-Bonn über:

DIE TEXTÜBERLIEFERUNG DES BUCHES SIRACH.

Das Buch Sirach beansprucht augenblicklich ein besonderes Interesse infolge der bekannten Entdeckung hebräischer Fragmente desselben. Letztere sind nicht, wie behauptet worden ist, eine Rückübersetzung aus dem Syrischen oder Griechischen. Eine solche, die doch nur eine Privatarbeit gewesen wäre, würde uns wohl nicht in so vielen Manuskripten und so verschiedenen Formen überliefert worden sein. Ausserdem ergab sich erst aus jenen hebräischen Funden, nicht aber aus dem Syrischen oder Griechischen, der wahre Sinn mancher Sirachstelle. Gleichwohl behalten auch noch der griechische und vulgär-syrische Ecclesiasticus ihren Wert. Für jenen lassen sich auch die aus ihm geflossenen Tochterübersetzungen verwenden. Indes haben die stark paraphrasierende äthiopische und die zum grossen Teil lückenhafte armenische Version weniger Bedeutung für die Textkritik des Buches Sirach; mehr hat solche die koptisch-sahidische Übersetzung. Interessant ist die Syro-Hexapla unseres Buches wegen ihrer eigenen Textform. Ihre Vorlage war einerseits griechisch-stilistisch überarbeitet, enthielt aber auch anderseits manche ursprünglich hebräische Zusätze. Besondere Beachtung verdient die Itala (Vulgata) zu Sirach, deren eigentümliche Gestalt zu verschiedenen Mutmassungen über ihren Ursprung Anlass gab. Sie stammt aus einem griechischen Text, der aber (auch gemäss dem Ausweis der hebräischen Sirachfunde) nach dem Hebräischen korrigiert worden war. Der Vulgatatext unseres Buches ist lateinisch stark überarbeitet und zum Teil entstellt, weshalb zwecks richtiger Exegese desselben oftmals die Überlieferung der alten lateinischen Handschriften einzusehen ist. Das hierfür aus alten Manuskripten veröffentlichte Material wäre eben deswegen einer Vermehrung dringend bedürftig, wie auch anderseits diejenigen patristischen Bibelzitate kritisch zu prüfen wären, die uns allein die griechische Vorlage zu manchen Stellen des lateinischen Sirach erhalten haben.

[Erscheint in: Biblische Studien, Bd. VI H. 1—2.]

* * *

Schluss der Sitzung 6 Uhr.

FÜNFTE SITZUNG.

Die zahlreich besuchte Frühsitzung des Donnerstag eröffnete der Vortrag des Dr. P. Fr. *v. Hummelauer* S. J.-Valkenburg:

ZUM DEUTERONOMIUM.

Die Gesetzessammlung Deut. 12, 1—26, 15 ist der Schlüssel zum Verständnis des ganzen Deuteronomiums. Wellhausen hat

dieselbe als das Ur-Deuteronomium bezeichnet, welchem sich die übrigen Teile des Buches als Einleitungen oder Ergänzungen angliedern. — Nun wird aus Deut. 31, 9 berichtet, dass Moses die Thora geschrieben; Jos. 24, 26, dass Josua eine von ihm verfasste Schrift in die Thora Gottes einlegte; 1 Sam. 10, 25, dass Samuel sein „Gesetz des Königtums" der Thora einverleibte. Es hat also die Thora zweimal nach Moses nicht unbedeutende Erweiterungen erfahren, einmal durch Josua auf der Schwelle der Richterzeit, sodann durch Samuel auf der Schwelle der Königszeit. Keinerlei Zeugnis lässt sich dafür erbringen, dass diese Einlagen nachträglich wieder aus der Thora entfernt wurden. Der Exeget ist demnach nicht blos berechtigt, sondern sogar verpflichtet, Umschau zu halten, ob nicht zur Stunde noch diese Einlagen sich in der Thora, speziell im Deuteronomium, nachweisen lassen. — Dass die Gesetzessammlung Deut. 12, 1—26, 15 in manchen Punkten von den Gesetzen Ex., Lev., Num. abweicht, kann nicht geleugnet werden. Es liegen ihren Satzungen solche religiöse und politische Verhältnisse zu Grunde, welche durchaus demjenigen entsprechen, was wir von der Epoche der Richter, speziell von der Zeit Samuels und der Philisterkämpfe, wissen. Also ist die Gesetzessammlung eben jenes „Gesetz des Königtums", welches Samuel der Thora eingefügt hat. 26, 16—27, 26 betrachten wir als Bruchstücke der Einlage Josues. So hätte denn Wellhausen das Deuteronomium gründlich missverstanden: die jüngste Zuthat des Buches hat er zum Ur-Deuteronomium gestempelt.

Indem wir nun den Abschnitt Deut. 12—27 zunächst ausscheiden, gewinnen wir für den Rest des Buches folgende *Gliederung:* 1. Der Kern des Deuteronomiums ist die ursprüngliche Thora, der Pentalog Mosis 6, 1—7, 11, welcher folgende Gebote umfasst: a) du sollst Jahve lieben 6, 5—9; b) du sollst keinen Götzendienst treiben 6, 10—15; c) du sollst Jahve nicht versuchen 6, 16; d) du sollst alle Gebote halten 6, 17—25; e) du sollst die Chananäer ausrotten 7, 1—10. — 2. Dem Pentalog tritt ebenbürtig zur Seite das Segen- und Fluchkapitel Deut. 28. Beide Stücke zumal bildeten die „Bundesworte" (29, 1; hebr. 28, 69), d. h. die Bedingungen des zweiten von Moses im Lande Moab geschlossenen Bundes. — 3. Mit diesen beiden Stücken vereinigt, fanden sich im ältesten, von Moses geschriebenen, Thorabuch die Einleitung Kap. 5 und die Paränese der Thora 7, 12—11, 32. — 4. Deut. 1, 6—4, 40 ist eine weitere, von der erstgenannten verschiedene und unabhängige, Paränese der Thora; 29, 2 (hebr. 1) — 31, 13 sind Überreste einer Geschichte der zweiten Bundesschliessung. — 5. Diese Stücke allzumal wurden in die geschichtliche Erzählung, die mit Ex. 1, 1 ihren Anfang nahm, solchergestalt eingelegt, dass sie in dem Bericht über den letzten Lebenstag Mosis Deut. 31, 14—34, 12 ihren Abschluss fand.

Was die *Beschaffenheit des Deuteronomium-Textes* angeht, so ist vor allem massgebend die Stelle 29, 29 (hebr. 28): „Die Dunkelheiten (dieses Textes) muss ich Jahve unserem Gotte anheimgeben. Was klar ist, ist uns und unseren Söhnen gegeben auf immerdar, damit wir beobachten alle Worte dieser Thora". Es sind diese Worte ein suspirium redactoris textus, dem die Arbeit der Wiederherstellung des arg verstümmelten Textes recht schwer wurde. Wir haben keinen Grund, diesem Redaktor die Inspiration abzusprechen. Also befand sich der Text einmal in recht kläglichem Zustande. Die Nachricht des apokryphen Buches Esdras, welche sich mehrere Kirchenväter und Kirchenschriftsteller angeeignet haben, von einer Zerstörung der hl. Bücher vor Esdras, und einer Wiederherstellung derselben durch Esdras, enthält ein Körnlein Wahrheit. *Unser Text ist ein textus restitutus, und muss als solcher erklärt werden.*

[Erscheint in: Biblische Studien, Bd. VI H. 1—2.]

* * *

Es folgte als zweiter Redner Prof. Dr. theol. et phil. Seb. *Euringer*-Dillingen:

DIE BEDEUTUNG DER PESCHITTO FÜR DIE TEXTKRITIK DES HOHENLIEDES.

Es gibt keine kritische Ausgabe der Peschitto (= S). Man muss daher zuerst S kritisch herzustellen suchen. In Druck und Photolithographie liegen folgende Hilfsmittel vor: I. Westsyrische Texte: 1. Cod. syr. Ambrosianus B 21 inf.; Sigl a, jakobitisch, 6. Jahrh.; photolithographisch ediert von Ceriani in Mailand. 2. Der Bibeltext des Barhebräus in seinen Scholien; Sigl b; 13. Jahrh. spätestens, sehr guter Text. 3. Der Text des Maroniten Gabriel Sionita in den Polyglotten und in Samuel Lee's Ausgabe; Sigl g, maronitisch, jung. 4. und 5. Die in der Londoner Polyglotte im VI. Band mitgeteilten Varianten von Usher's und Pococke's Handschriften. Beide maronitisch, 17. Jahrh. Die Kollation ist jedoch wertlos, weil zu oberflächlich gemacht. — II. Ostsyrische Texte: 1. Die Urmia-Bibel 1852, ist mindestens dem Wesen nach nestorianisch; Sigl u. 2. Die Mosuler Bibel der Dominikaner; Sigl m. Steht auf u und einem Ms. des 17. Jahrh.; auch M T. V, G wieder benützt. Daher für kritische Zwecke unbrauchbar, Regeln nach Ceriani und Rahlfs für die Textkritik:

a g = u : S = a g u
a g ⟩ u : S = u ? S = a g ?
a u ⟩ g : S wahrscheinlich = a u
g u ⟩ a : S wahrscheinlich = g u .
Von b gilt, was von a gilt.

Untersuchung von S: 1. Dem Übersetzer lag ein hebräischer Text vor. 2. Dieser hatte keine Worttrennung, keine Vokalisation

und keine Punktierung. 3. Der griechische Text hat sehr wahrscheinlich auch an einigen Stellen Einfluss geübt, wenn es sich auch nicht ganz strikte beweisen lässt. 4. Die Übersetzung ist treu, aber nicht sklavisch; Zusätze, Auslassungen, Freiheiten in geringem Masse. Nur eine Paraphrase (8, 11). Ein paar Textkorruptionen. An schwierigen Stellen nicht immer zuverlässig.

Schlussergebnis: S ist nur mit grösster Vorsicht zur Kritik von M. T. anzuwenden, und zwar nur dann, wenn S sich *nur* durch die Annahme einer von M. T. abweichenden Vorlage erklären lässt, oder wenn der eine oder andere Zeuge seine Lesung bestätigt, wobei man aber nicht vergessen darf, dass der griechische Text auf S wenigstens sehr wahrscheinlich Einfluss gehabt hat, wenn auch in geringem Masse. Dagegen zur Bestätigung der Lesearten des M. T. ist S nicht zu verwenden.

[Erscheint in: Bibl. Studien, Bd. VI H. 1—2.]

* * *

Schluss der Sitzung gegen 11 Uhr.

SECHSTE SITZUNG.

Um 4 Uhr Nachmittags durch den Präsidenten eröffnet.

Den ersten Vortrag hielt P. Dom. *Enshoff* O. S. B.-St. Ottilien, O. Bayern, über:

DAS KISWAHILI.

Das Kiswahili, auch Swahili, Suahili und Suaheli genannt, ist die Sprache der Bantu-Neger an der Küste von Ost-Afrika, und wurde durch die Araber und Halbaraber von Zanzibar am indischen Ozean aus nach Westen quer durch ganz Afrika gebracht. Die zahlreiche Litteratur in und über diese Sprache zeigt das rege Interesse, welches Missionen, Wissenschaft und Kulturbestrebungen an derselben nehmen; wie es denn hoffentlich gelingen wird, das Kiswahili zur internationalen Sprache der Bantu-Völker zu machen. Deutsche, französische und englische, katholische und protestantische Missionäre, sowie auch Offiziere und Beamte, haben Grammatiken und Wörterbücher, sowie auch Erzählungen und Märchen (leider zumeist arabischen Ursprunges) in Kiswahili veröffentlicht; und auch für den Unterricht ist schon eine Reihe von Büchern und Heftchen sowohl über Elementargegenstände wie auch religiösen Inhaltes erschienen. Bei dieser schriftlichen Fixierung mit lateinischen Lettern treten gewisse Verschiedenheiten

in der Schreibweise zutage, da manche Buchstaben bei den verschiedenen Nationen zur Bezeichnung verschiedener Laute dienen; die von den Arabern im schriftlichen Verkehre gebrauchten arabischen Schriftzeichen sind recht wenig geeignet. Die Eingeborenen selbst schreiben, oder besser schrieben, ihre Sprache nicht, auch bestanden keine Schulen, so dass die so regelmässige, reichhaltige Formenbildung bisher bloss durch den Gebrauch festgehalten und überliefert wurde. — Aus den hier gegebenen Sprachproben fällt zunächst der klangvolle Vokal-Reichtum des Kiswahili auf; jede Silbe endet vokalisch, sehr viele Wörter, darunter fast alle Verba, endigen auf a. Der Ton liegt immer auf der vorletzten Silbe, mit Ausnahme von noch nicht ganz eingebürgerten Wörtern aus dem Arabischen; aus diesem sind besondere Abstracta entlehnt, Bezeichnungen für früher Unbekanntes werden auch europäischen Sprachen entnommen: z. B. Deutscher „Mdachi", Engländer „Mwengreza", Franzose „Mfranza", du vin „divai", steamer „sitima". — Beim Substantivum fehlt der Artikel; ebenso fehlt grammatisches genus, das physische muss, wo nicht eigene Wörter (Hahn, Huhn) vorhanden sind, durch den Zusatz männlich, weiblich „mume", „mke" bezeichnet werden. Dafür werden die Substantive in verschiedene (8) Klassen geteilt: z. B. I. Klasse: mtu, Plural watu = Mann — Flexions- und Konjugationsendungen kommen, ausser ni, i und e, überhaupt nicht vor — enthält die Ausdrücke für Mensch; II.: mtende mitende = Dattelpalme, die Bezeichnungen für Gewächse; III.: kiti, viti = Stuhl, die Namen von Sachen; die anderen Klassen: njia njia = Weg, jamvi majamvi = Matte etc., sind ohne so deutliche Anzeige des Inhaltes; das Praefix ki (plural vi) beim Adjektiv etc. dient auch für nicht näher Bezeichnetes, ähnlich dem Neutrum, sowie als Diminutivum. Bei so einfachem Naturvolke folgt der Ausdruck oft den einfachsten Gesetzen des Denkens, und wird ganz real zuerst das Ding genannt, dann kann man erst sagen wie es aussieht, dann seine Anzahl feststellen: also Substantiv, Adjektiv, Zahlwort, wobei die zu einem Substantiv gehörenden oder darauf bezüglichen Nomina das gleiche Praefix erhalten, z. B. watu wakubwa watatu 3 grosse Männer, mit ganz regelmässiger Alliteration. Casus-Formen fehlen (nur „m" ihn), doch ist der Akkusativ erkenntlich, weil hinter dem Verbum stehend, der Dativ wird durch eine besondere Form des Zeitwortes angezeigt („i" vor das Endungs-„a" eingeschoben), der Genitiv wird gebildet durch eine Präposition, welche aus „a" und einem dem Klassenpraefixe entsprechenden Laute besteht: wa, ya, cha, vya, za, la etc.; seine Form ist abhängig von dem vorausstehenden Regens. — Das Pronomen personale hat als absolutum und coniunctum verschiedene Formen; letzteres entspricht für die 3. Person wieder den Praefixen des Substantivs und ist wie das relativum stets einsilbig: das demonstrativ und interrogativ ist zweisilbig. — Adverbia sind

unveränderlich und in reicher Zahl vorhanden, Präpositionen nur sehr wenige und Konjunktionen nicht viele.

Um so reicher ist die Formengestaltung des Verbums. Der Stamm ist zugleich Imperativ; mit „ku" Infinitiv; Particip fehlt. Das Verbum finitum wird durch Zusammensetzung gebildet, indem Pronomen personale und tempus bildende Partikel (auch irrtümlich „Zeitpraefixe" genannt) vor den Verbalstamm gesetzt werden. Die Negation „si", „ha" steht beim Subjekt, Objektspronomina und relativa vor dem Verbalstamm, und alle diese Bestandteile zusammen werden als *ein* Wort gesprochen. Die Sache, welche wir nicht liebten: ha tu ku cho ki penda. Eine Häufung von Pronomen, welche sich auf verschiedene Substantive beziehen, wird vermieden, und wem obige Form zu lang ist, der kann unter Umständen auch sagen: ha tu penda cho. Die tempus bildenden Partikel erregen noch unser Interesse. Mit Hilfe derselben können wir alle in den europäischen Sprachen vorkommenden Tempora und Modi bilden, dazu aber noch manche Wendungen, welche wir im Deutschen mit Adverbien oder Konjunktionen ausdrücken. Im Präsens wird die Handlung mit „na", „jetzt gerade" mit „a", gewöhnlich mit „hu" als einfache Verbalform gegeben; das Imperfekt mit „li", als Dauer mit „ali", in der fortgesetzten Erzählung mit „ka"; das Perfekt braucht „me", Futurum „ta". Letzteres tritt beim Relativum mit „taka" deutlich als ursprüngliches Verbum in die Erscheinung (wie im Englischen „will"), wie denn auch andere Formen mit, selbst als Verba vorkommenden, Teilen gebildet werden: z. B. Umschreibung mit dem Hülfszeitwort sein = kuwa, das „gerade" in der Vergangenheit sowie Plusquamperfekt und Futur exactum bezeichnet; „kutoa" und „to" bezeichnen den negierten Infinitiv, „kwisha" fertig machen die vollständig vollendete Vergangenheit, „kuja" kommen als „ja po" „selbst wenn", „ja" „noch nicht", „sije" „bevor". Mit letzteren sind wir schon in die Reihe der Konjunktive und Konditionale gekommen, welche wir mit Anführung der Konditionale „nge" für Präsens, „lipo" für Imperfekt, „ngali" Perfekt abschliessen, ohne das schöne „ki" zu übersehen, welches uns vollen Ersatz fürs Partizip bietet. — Die Ableitung von Verben geschieht durch kurze Einschiebungen vor das a der Endung. Die zur Bezeichnung des Dativ notwendige Einschiebung eines „i" (li oder e), wurde schon früher erwähnt; oftmals bezeichnet diese Bildung auch das Intensivum oder Iterativum. Factitivum wird gebildet durch Einschiebung eines „z" (sh oder s). Intransitive Bedeutung erhält das Verbum, wenn ich es schreibe mit „ka", die gegenteilige wenn mit „ua"; „wa" drückt das Passivum aus, „ana" die Gegenseitigkeit, „kana" die Möglichkeit. — Welch' reiche Fülle also von Zartheit, welcher Wechsel im Ausdrucke! Ja, unsere Schwarzen haben ein Gefühl für Sprachfeinheit — sie sind geborene Redner, und ihres fliessenden Vortrages, ihrer

ausdrucksvollen Geberden brauchte sich auch kein Cicero und Demosthenes zu schämen!

* * *

Ein folgender Vortrag des Privatdozenten Dr. W. *Engelkemper*-Münster wurde in Abwesenheit desselben von Dr. J. Hell-München verlesen:

DIE VORREDE SAADIA GAON'S ZU SEINER ARABISCHEN ÜBERSETZUNG DES PENTATEUCH.

Während die Vorreden Saadia's zu seinen Kommentaren der Psalmen und der Proverbien schon längst eingehende Behandlung in wissenschaftlichen Zeitschriften gefunden haben, sind von seiner Vorrede zum Pentateuch bisher nur gelegentliche Zitate bekannt geworden, obschon gerade diese Einleitung wichtige Leitsätze der Hermeneutik des ältesten arabischen Bibelübersetzers in kurzer und klarer Darstellung enthält.

Vier Teile sind in dieser Vorrede durch stilistische Merkmale unterschieden. Den Anfang bildet eine ganz allgemein gehaltene Doxologie; von den beiden mittleren Teilen behandelt der eine den ethischen Zweck und Charakter der heiligen Schrift, der andere erörtert ihre Stellung im Rahmen unserer religiösen Erkenntnismittel überhaupt; der vierte Teil enthält Bemerkungen, die sich auf die besondere Anlage des vorliegenden Kommentars beziehen. Der Kürze halber seien hier nur die beiden wichtigeren mittleren Teile besprochen. — Saadia stellt sich, ehe er die Erklärung der heiligen Schrift unternimmt, die prinzipielle Frage, von wem sie herrühre, und was ihr Zweck sei. Die Antwort lautet, Gott sei der Verfasser der Thora, und ihr Zweck die Unterweisung der Menschen im Guten. Damit spricht Saadia eine für seine Hermeneutik grundlegende Ansicht aus, zu der er sich in etwas anderer Form auch in seinem Psalmenkommentar bekennt, dass nämlich die heilige Schrift in allen ihren Teilen einen moralischen Sinn habe. Die göttliche Unterweisung besteht nun, und muss mit psychologischer Notwendigkeit bestehen, aus der göttlichen Gesetzgebung, der Ankündigung von Lohn oder Strafe, und anziehenden oder abschreckenden Beispielen. Allerdings wird die logische Reihenfolge dieser drei Stufen im Pentateuch nicht eingehalten; den Anfang der Thora bildet vielmehr die dritte Stufe, das in der Menschheitsgeschichte von Adam bis Moses enthaltene Beispiel. Denn „da die Sendung der Thora nicht im Anfange der Zeit stattfand, weil die Weisheit es erforderte, dass ihre Sendung in dem Moment stattfände, in welchem die Menschen die vollendete Zahl erreicht hätten, welche derjenigen Zahl ähnlich sei, in der sie bleiben sollten, so musste Gott ihnen die Haupt-

sachen der Geschichte, die ihnen vorherging, bekannt machen, damit sie sich ein Muster nähmen an dem, was er lobt, und sich enthielten von dem, was er tadelt". Saadia findet also den Grund für die Verzögerung der Promulgation des alttestamentlichen Gesetzes bis zur mosaischen Epoche darin, dass Gott die Zeit habe abwarten wollen, wo die Vermehrung der Menschen auf Erden einen stabilen Höhepunkt erreicht habe, der in aller Zukunft weder nach oben noch nach unten sich wesentlich verschieben sollte. Diese Ansicht Saadia's ist darum von besonderem Interesse, weil sie zu den wenigen Sätzen der älteren jüdisch-exegetischen Theologie gehört, die ohne irgendwelche auktoritative Bestätigung aus der talmudischen Tradition auftreten. Die Frage, weshalb die Thora nicht schon vor Moses geoffenbart sei, wird von den jüdischen Exegeten meistens überhaupt gar nicht berührt; die einzige uns bekannte Behandlung dieser Frage, die in einem Piut zum Schabuothfeste von Simon bar Jizchak erhalten ist, findet die Lösung in ganz anderer Richtung. — Im dritten Abschnitt seiner Vorrede warnt Saadia nachdrücklich davor, die heilige Schrift als einzige Quelle religiöser Erkenntnis zu betrachten; die Vernunft und die prophetische Tradition seien als gleichwertige „Zeugnisse" der Existenz und gesetzgeberischen Auktorität Gottes zu betrachten. Wie die Hervorhebung des Vernunftzeugnisses gegen die extrem orthodoxe Richtung der philosophiefeindlichen Rabbaniten, so richtet sich die Betonung des Wertes der Tradition augenscheinlich gegen die Sekte der Karäer, die, den Talmud verachtend, nur das geschriebene Wort der Bibel als Glaubensquelle ansahen.

[Erscheint in der: Theolog. Quartalschrift 1901 H. IV.]

* * *

Eine besondere Überraschung war den Fachleuten von Prof. Dr. *Schlecht*-Freising bereitet worden, indem derselbe die dort befindliche getreue Kopie der Inschriften des berühmten Denkmals von Singan-fu nach München herübergebracht und im Sitzungssaale aufgestellt hatte. Er fügte, gestützt auf Ausführungen des abwesenden Gymnasiallehrers Dr. *Schülein*-Freising, eine Reihe von Erläuterungen hinzu:

DAS NESTORIANISCHE DENKMAL IN SINGAN-FU.

Erste Kunde von diesem Denkmal gab Alvarez Semedo S. J. († in Kanton 1659). Sein Werk über China erschien zuerst in portugiesischer Sprache 1641, darin zugleich eine poetische Übersetzung der Inschrift. Es existierten seit Semedo's Publikation verschiedene Übersetzungen und Ausgaben, die aber alle mehr oder minder mangelhaft und unvollständig waren. Graf Béla Széchényi kam während seiner wissenschaftlichen Expedition nach

Ostasien (s. Kreitner, im fernen Osten, Wien 1881) auch nach Singan-fu (Jan. 1879). Er kaufte dort drei Abdrücke. Da aber diese nur die Vorderseite der Inschrift boten, so liess er von den Seitenflächen und dem Kopfe der Tafel besondere Abdrücke fertigen. Ein solches Facsimile lag dem letzten Bearbeiter des Denkmals, P. Heller S. J., vor. — Neuerdings aber liess der Franziskaner-Missionar P. *Erhard Strobl* während seiner Missionsthätigkeit in Schantung zu Anfang der neunziger Jahre einen neuen vollständigen Abdruck herstellen. Dieses beste nach Europa gelangte Facsimile kam in den Besitz des Erzbischöfl. Knabenseminars zu Freising.[1])

Das Denkmal stammt, wie bekannt, aus dem 7. Jahrh. Der chinesische Text enthält nach einer Einleitung den Inbegriff der Glaubenslehre, sodann Geschichtliches über das Christentum in China, dann folgt eine Ode und zum Schluss eine auf die Zeit der Errichtung bezügliche Notiz nebst dem Namen des Graveurs. Die syrischen Zeilen am unteren Rande bieten eine kurze Notiz, die auf die Zeit der Errichtung sich bezieht und den Namen des Errichters nennt; dann folgen Namen von Geistlichen. Ebenso gibt die syrische Inschrift auf den beiden Seitenflächen 70 Namen von Geistlichen.

Alles Nähere über das Denkmal siehe in dem Aufsatz von P. Heller, Innsbrucker Zeitschrift f. kathol. Theol. 9. Jhrg. (1885) S. 74 ff.

* * *

Zum Schluss der Sitzungen und Sektions-Verhandlungen fand eine, von Prof. *Grimme* angeregte, freie Diskussion über hebräische Metrik statt, an welcher sich ausser diesem P. Zenner S. J.-Valkenburg und Prof. Holzhey beteiligten.

Nach 6 Uhr wurde durch den Vorsitzenden unter Worten des Dankes der Schluss ausgesprochen.

---

[1]) Die Seminarverwaltung gedenkt, genaue Kopien ihres Abdruckes herstellen zu lassen und Interessenten zu einem geringen Preise zugänglich zu machen.

DER SEKTION EINGEREICHTE ARBEITEN.

DAVID'S TODTENKLAGE AUF SAUL UND JONATHAN.

Von P. J. *Zenner* S. J.-Valkenburg.

Diese Abhandlung soll in concreto die vom Verfasser bei der freien Diskussion über hebräische „Metrik" (27. September, Nachmittagssitzung) vertretenen Anschauungen illustrieren. Gestützt auf anerkannte und durch die Tradition verbürgte Prinzipien versucht er vor allem den Aufbau und die Gliederung des Ganzen nachzuweisen. Das Hauptresultat ist: Die Totenklage Davids umfasst 5 Strophen zu je 3 Versen. Die Verse sind vorherrschend (ursprünglich vielleicht ausschliesslich) Qina-Verse. Die Übersetzung lautet:

2. Sam. 1. 19 Entbiete, Israel, zur Trauerfeier wegen der Toten,
die auf deinen Höhen erschlagen liegen.[1])
20 Doch meldet es nicht in Gath, verkündet es nicht
in den Strassen Askalons,
Damit nicht die Philistäerinnen sich freuen,
nicht frohlocken der Unbeschnittenen Töchter.

21 Verdorre, Gelboe, nicht komme Tau,
noch Regen über dich!
Ihr Berge des Todes, denn dort
ward besudelt ein Schirmer von Helden,
Und ein nicht mit Öl Gesalbter
22 mit dem Blute der Erschlagenen,
mit dem Marke der Helden.

Jonathans Bogen kehrte nicht beutelos zurück,
und Sauls Schwert kam nicht leer heim.
23 Saul und Jonathan, die Geliebten, die Trefflichen —
im Leben und Tode blieben sie vereint.
Die Adlerschnellen, die Löwenstarken —
(„Wie sind die Helden gefallen"!)

24 Töchter Israel, weinet über Saul!
(„Wie sind die Helden gefallen"!)
Der euch in Purpur und bunte Gewänder kleidete,
der mit Goldschmuck zierte eure Kleider —
25 Wie sind die Helden gefallen
inmitten des Kampfes.

[1]) Refrain: Wie sind die Helden gefallen.

Mir ist wehe um dich, mein Bruder Jonathan,
26 du warst mir hold gar sehr.
Höher ging mir deine Liebe,
als Frauenliebe.
27 Wie sind die Helden gefallen,
und wurden zertrümmert die kostbaren Gefässe.

[Die Abhandlung liegt gedruckt vor: Bibl. Studien, 1901, Heft 1 und 2, Nr. V.]

* * *

NEUER KEILSCHRIFTLICHER FUND ZUR ÄLTESTEN HEBRÄISCHEN CHRONOLOGIE.

(GENESIS CAP. XIV).

Von Privatdocent Dr. Ernst *Lindl*-München.

Für die Vergleichung der alttestamentlichen Chronologie mit entsprechenden babylonisch-assyrischen wie ägyptischen Angaben sind bekanntlich für die Zeit nach Salomo mehrfache Coincidenzpunkte schon seit längerem vorhanden. So ist zunächst schon für das 5. Jahr des Sohnes und Nachfolgers Salomo's im Reiche Juda, Rehabeam's, jener Kriegszug des Pharao Sesonchis, des biblischen Sisak, nach Palästina (928) zu nennen, und aus der assyrischen Geschichte die zwar nicht auch in der hl. Schrift ausdrücklich erwähnte, aber doch keilschriftlich bezeugte Teilnahme des 7. Nachfolgers Salomo's in Israel, Achab's, an der Schlacht bei Karkar gegen den König von Assyrien, Salmanassar II. (854). Seit Jehu's, des Sohnes Omri's, Tributleistung an eben diesen Salmanassar (842) beginnt sodann für das Reich Israel eine ununterbrochene Kette zahlreicher Berührungspunkte mit der Geschichte jenes mächtigen Staates, während für das Reich Juda solche Beziehungen selbst nach der Zerstörung Ninive's (607) fortbestehen sollten mit dem späteren neubabylonischen Weltreiche Nabopolassar's und all seiner Nachfolger in der Königsherrschaft zu Babel, eines Nebukadnezar, Cyrus, Alexander u. s. w. — Für den Anfang des Königtums in Israel gab es dagegen nur die eine sichere Angabe, dass sowohl Salomo wie David Zeitgenossen jenes anderweitig historisch fixierbaren Königs Hiram von Tyrus waren, während für alle früheren biblischen Daten, besonders für jene vor Moses, bislang ähnliche Parallelen fehlten. Vor Kurzem hat sich jedoch auf keilschriftlichem Gebiete ein derartiger Fund ergeben, der sogar für den Beginn der israelitischen Geschichte, nämlich für die *Zeit Abrahams,* einen festen Vergleichungspunkt liefert.

Eine einzigartige historische Angabe enthält für jene frühe Zeit das 14. Kapitel der Genesis in dem Berichte der Befreiung Lot's durch Abraham aus der Gewalt jener vier babylonischen Könige,

an deren Spitze der Elamite Chedorlaomer stand, welcher auch bereits 12 Jahre lang jenes palästinensische Gebiet sich unterworfen gehabt hatte. Nun konnte man zwar schon seit einigen Jahren auf die Thatsache hinweisen, dass durch neuere keilschriftliche Funde gerade für jene Zeit babylonische Könige bezeugt sind, welche derartige Namen tragen: Amraphel, jenes 6. Mitglied der ersten Dynastie von Babylon, mit dem vollständigen Namen Hammurabi [-ilu (vergl. Joseph und Joseph-El)], sowie Rim-Aku, König von Larsa, der biblische Ariok von Ellasar u. s. w. (vgl. Hommel, alttest. Überl. 141.) Leider war es bis jetzt noch nicht möglich, den stringenten Nachweis zu führen, dass Hammurabi und Ariok zu gleicher Zeit lebten, und deshalb auch mit jenen Königen in Genesis XIV identisch sind. Nun fand sich vor kurzem eine Keilschrifttafel, welche angibt, dass Hammurabi 32 Jahre lang gleichzeitig mit jenem Ariok, zunächst in Babel, und nach Besiegung Ariok's noch weitere 11 Jahre über ganz Mesopotamien herrschte. Hiemit kann also jene *Waffenthat Abrahams nur innerhalb des 10.—27. Jahres* (bei Berücksichtigung weiterer Angaben) *jener historisch fixierbaren Regierung Hammurabi's* stattgefunden haben. Dadurch ist aber auch für die älteste hebräische Geschichte ein genauer Vergleichungspunkt, wie nicht minder die schönste Bestätigung für den historischen Gehalt jenes Berichtes der Genesis gewonnen.

[Vergleiche meinen Aufsatz in Fr. Delitzsch's „Beiträge zur Assyriologie", IV. Bd. 3. Heft: „Die Datenliste der ersten Dynastie von Babylon", Leipzig, Hinrichs 1901.]

* * *

DER TEXT DER PESCHITTA ZUM BUCHE DER WEISHEIT.

Von Divisionspfarrer Dr. J. *Holtzmann*-Rastatt.

Die vorliegende Arbeit will ein Beitrag sein zu den, in einer Reihe von Monographien über verschiedene Bücher dieser Version niedergelegten, Vorarbeiten zu einer wissenschaftlichen Charakteristik der Peschitta.

Zunächst wird der überlieferte syrische *Text* selber auf seinen Zustand geprüft. Es ergibt sich, dass wir in Bezug auf den gedruckten Text unseres Buches noch keineswegs viel über den ersten Versuch hinausgekommen sind, welcher in der Pariser Polyglotte vorliegt, auch in der Ausgabe von Lagarde nicht. Darum muss durch Vergleich allen zugänglichen Materiales das Verhältnis der einzelnen Handschriften und Textes-Überlieferungen festgestellt und der Frage nach ihrem Wert oder Unwert näher getreten werden, um so eine sichere Grundlage für die weitere Untersuchung zu gewinnen. Die Zeugen unterscheiden sich hauptsächlich in nestorianische und jakobitische. Doch ist der Unter-

schied zwischen den beiden Gruppen kein wesentlicher; vielmehr ist der Text mit solcher Einheitlichkeit überliefert, auch in dem was fehlerhaft ist, in sämtlichen Zeugen mit zwei grösseren, schlecht ergänzten Lücken, dass man zu dem Schlusse gelangt, es seien nur die Abschriften eines und desselben revidierten Textes mit vielen Fehlern und Glossen auf uns gekommen.

Was nun die *Vorlage* der Peschitta zum Buche der Weisheit betrifft, welche Joh. Melchior Faber, Bretschneider und Engelbreth für eine in chaldäischer Sprache, neuerdings Margoliouth (Journal of the Royal Asiatic Society (1890) XXII) für eine im neuhebräischen Idiom verfasste Schrift halten, so weisen an vielen Stellen Übersetzungsfehler, die nur aus Verlesungen und Missverständnissen im griechischen Texte erklärt werden können, mit voller Sicherheit auf eine griechisch geschriebene Vorlage hin. Die letzte Revision des Textes jedoch, von welcher schon oben gesprochen wurde und von welcher noch einzelne Spuren deutlich erkennbar sind, wurde ohne Einsichtnahme in den griechischen Text lediglich nach dem inneren Zusammenhange der syrischen Vorlage vorgenommen. Offenbar war der Revisor des Griechischen unkundig, weshalb ihm auch die Ergänzung zweier Lücken in Kapitel 11 und 17 so sehr misslungen ist. Die griechische Vorlage, welche der Übersetzer bei seiner Arbeit benützte, stimmt mit keiner auf uns gekommenen Handschrift überein; am nächsten ist sie noch mit der Gruppe 26. 106. 253. 261 verwandt. Hingegen lässt sich die Zusammengehörigkeit der Texte von Peschitta und Vetus Latina nicht verkennen; zweifellos gehen diese beiden Übersetzungen auf dieselbe Vorlage zurück. Aber noch mehr: sie stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis, und zwar so, dass die Vetus Latina stellenweise die Peschitta zu Rate gezogen zu haben scheint.

Bezüglich des *Urhebers* dieser Übersetzung halten wir es für wahrscheinlich, dass derselbe dem jüdischen Glauben nahestand, entweder Jude oder doch Judenchrist war.

[Erscheint in den: Strassburger Studien 1901.]

* * *

BEACHTENSWERTE VARIANTEN AUS DER SAHIDISCHEN ÜBERSETZUNG DES BUCHES DER WEISHEIT.

Von Repetent Dr. Fr. *Feldmann*-Paderborn.

V, 23. *ἀντιστήσεται αὐτοῖς πνεῦμα δυνάμεως καὶ ὡς λαῖλαψ ἐκλικμήσει αὐτούς* (Swete).

Kopt., welcher *ὡς* vor *λαῖλαψ* auslässt, obwohl er dieses Wort gern setzt und hinzufügt, fasst deshalb *πνεῦμα δυνάμεως* (= gewaltiger Wind) und *λαῖλαψ* als Subjekt. Will man *ὡς* nicht tilgen, so fordert der Zusammenhang wenigstens die Übersetzung: „Er

wird sich wider sie erheben als ein gewaltiger Wind, und wie ein Wirbelsturm wird er sie zerstreuen."

VII, 2[b] *ἐκ σπέρματος ἀνδρὸς καὶ ἡδονῆς ὕπνῳ συνελθούσης* (Swete). Kopt., welcher übersetzt: „aus Mannessamen, nachdem sie (das Weib, die Mutter V. 1[c]) mit ihm sich vereinigt zur Begattung in Lust", hatte die Vorlage so verstanden: *ἐκ σπέρματος ἀνδρὸς καὶ (γυναικὸς) ἡδονῆς ὕπνῳ συνελθούσης*. Diese Übersetzung hebt alle Einwürfe, ist aber wohl unhaltbar: *καὶ ἡδονῆς κτλ* ist gen. absol., der einem hebräischen Zustands-Satze nachgebildet ist.

VIII, 6. *εἰ δὲ φρόνησις ἐργάζεται* (Swete).

Kopt. und Syr. (Londoner Polyglotte übersetzt das Äquivalent für *φρόνησις* gar nicht) lasen *εἴ τις φρόνησιν ἐργάζεται*, wie der Zusammenhang zu fordern scheint; vgl. Grimme und Gutberlet zu dieser Stelle.

XII, 5 *καὶ σπλαγχνοφάγων ἀνθρωπίνων σαρκῶν θοῖναν καὶ αἵματος ἐκ μέσου μύστας, θιάσου* (Swete).

Kopt. las *σπλαγχνοφάγους* wie Arm. und Aeth. Welche Vorlage hatte Kopt. in 5[b]: *ΕΓΟ ΝΤΜΗΤΕ ΝΝ ΕΤ ΟΙΩΜΩΕ ΝΑΓ?* De Lagarde bemerkt: *ΝΤΜΗΤΕ* manu non ipsius librarii in margine scriptum, in textu *ΝΩΟΕΙΤ — ΝΑΓ* scheint Fehler zu sein für *ΝΑΚ*. So würde der Stichos lauten: inmitten derjenigen, welche dir dienten = *ἐν μέσῳ μυστῶν θείων σου* (vgl. Arm. und Aeth.), bezw. *μύστας θείας σου* oder *μυσταθείας σου*. Das Wort des Textes, *ΝΩΟΕΙΤ* heisst furens = *ἐμμανής*, welches auch 14, 23 steht. Dann würde die Übersetzung etwa lauten: indem sie rasend (begeistert) waren für die, welchen sie dienten (oder: für die Mysterien, welche sie vollzogen?). Oder gehören *ΝΤΜΗΤΕ* und *ΝΩΟΕΙΤ* zusammen in den Text? Ein sicherer Schluss auf die Vorlage des Kopt. ist wohl nicht möglich.

Besondere Beachtung verdient Shen., welche übersetzt:

καὶ θοῖναν σπλαγχνοφάγων σαρκῶν ἀνθρωπίνων
καὶ μύστας δίματος ἐκ μέσου θιάσου.

„Und die in den Kultus des Blutes Eingeweihten aus der Mitte der schwärmerischen Schar."

Der beste Text scheint mir der von Swete zu sein, wenn man statt des Genitivs *σπλαγχνοφάγους* wählt; vgl. Siegfried in Kautzsch's Bibelübersetzung.

[Erscheint als Teil einer kritischen Bearbeitung des griechischen Textes der Sapientia Sal.]

VII. SEKTION.

PHILOLOGIE, ARCHAEOLOGIE UND EPIGRAPHIK.

Präsident: Prof. Dr. J. *Waltzing*-Lüttich.
Vize-Präsidenten: Prof. Dr. *Führer*-Bamberg, Prof. Dr. *Kirsch*-Freiburg, Schweiz, Prof. Dr. *Koschwitz*-Marburg i. H., Prof. Dr. *Morawski*-Krakau.
Schriftführer: Privatdozent Dr. *Drerup*-München, Gymnasiallehrer Dr. *Matzinger*-München.

Die Zahl der Sektionsmitglieder betrug 49.

ERSTE SITZUNG.

Die Sitzung wurde am Dienstag Nachmittag 4 1/4 Uhr durch den Präsidenten mit einleitenden Worten eröffnet.

Es erhielt dann als erster Redner das Wort Privatdozent Dr. E. *Drerup*-München zu einem Vortrag über:

DIE GESCHICHTE DES GRIECHISCHEN ALPHABETS NACH DEN INSCHRIFTEN.

Nach einer Übersicht über die Entwicklung der griechischen Schrift aus dem phönikischen Alphabete suchte der Vortragende das Verhältnis der aus gemeinsamer Wurzel entstammenden ost- und westgriechischen Schrift zu einander zu erklären. In der Scheidung der von Kirchhoff statuierten Alphabetgruppen ist

besonders auffällig die Stellung der korinthischen Schrift, die in den sogenannten komplementären Zeichen (für ξ, φ, χ, ψ) mit der Schrift der Ionier übereinstimmt, während sie ihrem allgemeinen Charakter nach zu den westgriechischen Alphabeten gehört. Dazu kommt eine nicht geringere Schwierigkeit von Seiten der allgemeinen Kultur-Entwicklung Griechenlands, indem die Verbreitungsgebiete der ostgriechischen und der westgriechischen Schrift im allgemeinen mit den Einflusssphären der beiden grossen Handelskoalitionen zusammenfallen, die im 8. und 7. Jahrh. v. Chr. unter Führung von Milet den griechischen Osten, unter Führung von Chalkis und später von Korinth den griechischen Westen beherrschten: um so sonderbarer ist es, dass gerade die spätere Führerin der westlichen Handelsmächte, Korinth, die komplementären Zeichen ihres Alphabetes der ionischen Schrift angepasst hat. Diese Schwierigkeiten werden überwunden durch die Rekonstruktion eines älteren korinthischen Lokalalphabetes, das die ionischen Komplementärzeichen in folgender Bedeutung verwandte: $\Psi = \xi$, $\Phi = \varphi$, $+ = \chi$, $(\varphi\sigma = \psi)$. Die Grundlage dieser Rekonstruktion bilden alte westgriechische Buchstabenreihen und jüngst veröffentlichte Inschriften aus Thera, Melos und Korinth. Aus diesem archaischen Alphabete von Korinth ergibt sich durch die Vertauschung der Zeichen von ξ und χ die westgriechische Schrift, die demnach durch die Mittelstufe der altkorinthisch (= theräischen) oder einer nahe verwandten Schrift (Chalkis?) aus dem ionischen Uralphabete abgeleitet sein muss. Die Rezeption der ionischen Komplementärzeichen in Korinth dürfte in Verbindung zu bringen sein mit der handelspolitischen Schwenkung, welche die Tyrannen Periander von Korinth und Thrasybul von Milet (um 600 v. Chr.) einander annäherte.

[Erscheint ausgeführt in: Le Musée Belge, Revue de philologie classique, V (1901). Zweites Heft.]

* * *

An zweiter Stelle gab Prof. Dr. M. *Gitlbauer*-Wien:

KONJEKTUREN ZUR NEUAUSGABE DER ANTHOLOGIA GRAECA.

Orator, ansam nactus novam Anthologiae Graecae editionem ab Hugone Stadtmueller curatam aliquot locos libri VII adhuc vitiatos sanare studuit. Proposuit 22 *κατ' ἀστίτας* pro *καταστίχας* 591 *δέξο μ' ἄφαρ* pro *δέξο, μάκαρ* 644 *ἀστέρ' ὅς* pro *ἀστέρος* 1051–2 *καῦσος ... ἔσυρέ σ'* pro *καὶ σὺ ... ἔσυρες* 1431 *δύ', ὦ φιλότητι καὶ ἐν τεύχεσσιν, ἀρίστω* pro *δύω φιλότητι καὶ ἐν τεύχεσσιν ἀρίστω* 1453 *ἐν γὰρ* pro *εἰ παῖ* 1464 *οὐ κάρτος* pro *οὐκ ἀρετά.*

* * *

Die Wiederherstellung des zuletzt behandelten Epigramms 105 bekämpfte Prof. Morawski.

Auf Vorschlag von Prof. Koschwitz-Marburg beschloss die Sektion, an die Görresgesellschaft einen Antrag auf Begründung einer philologisch-archäologischen Abteilung zu stellen.

Desgleichen soll dem nächsten Kongresse die Anregung gegeben werden, eine eigene pädagogische Sektion einzurichten.

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

ZWEITE SITZUNG.

Mittwoch Vormittag 9 Uhr.

Die Sitzung, durch den Präsidenten eröffnet, hörte als ersten Vortragenden Prof. Dr. St. *Pawlicki*-Krakau über:

STYLOMETRIE UND PLATONISCHE CHRONOLOCIE.[1])

Anknüpfend an seinen in der philosophischen Sektion gehaltenen Vortrag (Über die Abfassungszeit des Phaedros) gibt der Vortragende einen gedrängten Überblick über die zahlreichen sprachstatistischen Forschungen, welche seit Dittenberger, Schanz, Gomperz, Const. Ritter u. a. auf dem Gebiete der platonischen Spracheigentümlichkeiten hauptsächlich zu dem Zwecke unternommen wurden, um aus dem häufigeren oder selteneren Vorkommen von gewissen Partikeln, Adverbien und besonders Frage- und Antwortformeln ein chronologisches Kriterium für die Reihenfolge der platonischen Dialoge zu gewinnen. Alle diese Arbeiten, welche sich schon auf einige vierzig belaufen, wurden von Lutoslawski zum Aufbau seiner vielbesprochenen Stylometrie verwendet, wie sie in seinem englischen Buche: Über Ursprung und Entwickelung von Platos Logik, London 1897 jetzt vorliegt. Der Referent erläuterte die Grundprinzipien dieser „neuen Wissenschaft", welche sich für eine unfehlbare, exakte Forschung, wie in der Naturwissenschaft, ausgibt und unterzog das ganze Verfahren einer eingehenden Kritik, indem er nachwies, dass der Stil Platos sich unmöglich in einer geradlinigen, durch Dezimalbrüche bestimmbaren Richtung zu dem sogen. Altersstil in den Gesetzen fortentwickelt haben könne, noch dass die von Lutoslawski vorgeschlagene Reihenfolge der platonischen Dialoge

[1]) Vergleiche den Aufsatz oben S. 180—182.

sich mit dem Inhalte derselben in Übereinstimmung bringen lasse. Von Lutoslawski ging der Referent auf Natorp und Arnim über, von denen der erstere in seinen ausgezeichneten Artikeln im Archiv für Gesch. der Philos. Bd. XI und XII die Lutoslawskische Methode durch neues Material und feinsinnige Kombinationen zu vervollkommnen bemüht ist, während der zweite sowohl Lutoslawski, als auch alle seine Vorgänger bekämpft und ihr Verfahren durch ein neues, mehr wissenschaftliches ersetzen will. Der Referent wies nun an einigen Beispielen nach, dass Beide eigentlich wider Willen und Absicht, die Unmöglichkeit dargethan haben, die sprachstatistische Methode, in welcher Form sie auch auftrete, zu einem sichern chronologischen Kriterium zu gestalten. Indem Natorp die geradlinige Fortentwickelung des platonischen Stiles aufgibt und sie durch eine wellenförmige zu ersetzen bestrebt ist, vermag er überhaupt nicht weder den Ausgangspunkt noch die späteren Höhepunkte der sich fortbewegenden Kurve zu bestimmen, wie aus seiner Datierung des Phaedros und Theaetet klar hervorgeht. Arnim dagegen gerät mit sich selbst in beständigen Widerspruch, da er einerseits eine geradlinige Fortentwickelung des platonischen Stils festhalten möchte, andererseits zugestehen muss, dass die von ihm berechneten Frequenzäquivalente der einzelnen Dialoge und ihrer Teile ein ganz ungewöhnliches Schwanken aufweisen, was wenigstens die von ihm durchforschten Frage- und Antwortformeln betrifft.

Endlich wies der Referent an Gomperz nach, wie sein beständiges Schwanken in der Datierung des Phaedros, des Symposion und des Phaedo, die er im Verlaufe von zwölf Jahren dreimal gründlich abgeändert hat, nur aus dem Umstande sich erklären lasse, dass die von ihm hochgeschätzte Sprachstatistik überhaupt nicht berufen sei., einen sicheren chronologischen Masstab für die platonischen Dialoge abzugeben.

* * *

In der Diskussion äusserten sich Dr. Drerup und Prof. Morawski in zustimmenden Sinne.

Als nächster Redner machte Prälat Prof. Dr. P. *Kirsch*-Freiburg, Schweiz, seine, durch zahlreiche Pläne veranschaulichten, Mitteilungen über:

DIE TYPEN DER ALTCHRISTLICHEN BASILIKEN IN NORDAFRIKA.

Die Ausgrabungen der letzten Jahre auf dem an altchristlichen Monumenten so reichen Boden Nordafrikas haben eine sehr bedeutende Anzahl von Basiliken zutage gefördert. Dieselben sind von der grössten Wichtigkeit für das Studium der altchristlichen

Kultusgebäude überhaupt, teils weil sie uns die alten Formen ohne mittelalterliche Zusätze und Umbauten erhalten haben, teils wegen der grossen Mannigfaltigkeit, welche die Grundrisse darbieten. Prof. Kraus hat in seiner Geschichte der christlichen Kunst (I. 274—277) auf die Wichtigkeit dieser Monumente hingewiesen. Die Kenntnis der Monumente verdanken wir den Arbeiten mehrerer jüngerer französischer Archäologen, unter denen St. Gsell den ersten Platz einnimmt (cf. Gsell, Recherches archéologiques en Algérie, Paris 1893; zahlreiche Artikel der Mélanges d'archéologie et d'histoire seit 1893 von Gsell und andern; einzelne Monographien über Städte Nordafrikas und Mitteilungen in nordafrikanischen Zeitschriften.)

Die Verschiedenheit in den Typen der nordafrikanischen Basiliken äussert sich zunächt in der *Anzahl der Schiffe.* Hier haben wir drei Gruppen: 1. Einschiffige Anlagen. Quadratische, meist länglich-viereckige Gebäude mit einer Apsis an der einen Schmalseite. Hierher gehören die zahlreichen Kapellen (memoriae) kleineren Umfanges, welche man aufgefunden hat. Eine eigentümliche Form bietet der Grundriss einer Kirche bei Henchir Ksaria (Mélanges, 1894 S. 568). An einen langgezogenen, länglich-viereckigen Raum schliesst sich die Apsis in der ganzen Breite des Raumes an; Pilaster im Inneren geben das Ende des Presbyteriums an. 2. Dreischiffige Anlagen. In Bezug auf die Disposition des Langhauses, des Narthex, des Atriums schliessen sich die Basiliken dieser Gruppe den römischen und ravennatischen Bauten an. 3. Neunschiffige Anlagen: die grosse Basilika von Tipasa und die Basilika von Damous-el-Karita in Karthago.

Die Eigenheiten des nordafrikanischen Basilikastiles treten dann hauptsächlich hervor in der *Form des Chores* und in der Anlage der Nebenbauten rechts und links vom Presbyterium. — 1. Neben der halbkreisförmigen Apsis finden wir eine sehr tiefe Apsis, indem zuerst zwei längere gradlinige Mauern vom Langhaus ausgehen und erst an diese sich die Rundung der Apsis anschliesst (Mélanges, 1894, S. 513, S. 582). 2. An diese Mauern des Chores schliessen sich häufig Nebenräume an, welche dem Grundrisse wieder eine eigene Gestalt geben. An der Aussenmauer der Schmalseite findet sich eine wenig vortretende Apsis; zwei Mauern, offenbar in der Höhe des Mittelschiffes in den quadratischen Raum eingebaut, trennen das Chor von den Seitenräumen. Es finden sich zahlreiche Varianten: Zwei ganz gleiche Anbauten (Mélanges 1894 S. 65); beide Nebenräume ragen über die Seitenmauern hinaus (Mél. 1893 S. 538; 1894 S. 70); der eine Anbau bloss greift über die Seitenmauer hinaus (Mél. 1894 S. 62); ein Seitenraum fehlt (Mél. 1894 S. 576); zwei Seitenräume an jeder Seite des Chores (Mél. 1893 S. 520). 3. Eine ganz spezifisch afrikanische Form der Basilika bietet einen vollständig viereckigen Grundriss ohne halbrunden Ausbau irgend welcher Art; auch

der Chorabschluss ist gradlinig. Im Hintergrunde des ganzen Innenraumes sind durch Mauern drei Räume abgeteilt: der mittlere, wohl in der Höhe des Mittelschiffes, bildete das Chor, die beiden anderen die Secretaria. Die Disposition der Nebenräume zeigt wieder ähnliche Varianten wie unter Nummer 2 (Mél. 1894 S. 36, 57, 65; ibid. S. 47, 60, 578; Gsell, Recherches archéol. S. 119, 206). Bisweilen ist in den viereckigen Raum eine nicht nach aussen vorspringende Apsis eingebaut (Mél. 1894 S. 47; Gsell, l. c. S. 169). Eine Basilika von Diana zeigt neben dem Chor zu jeder Seite zwei parallel liegende Räume; zu jedem führt eine Thüre aus dem Chor (Mél. 1894 S. 543). — Eine letzte Modifikation des Grundrisses bieten die Basiliken mit einer Apsis an der einen Langseite des Baues; so Damous-el-Karita in Karthago (Recueil des notices, Constantine, t. XXVI. p. 185 ss.), und Henchir Ouazen (Mél. 1893 S. 523). — Auch der Aufbau mehrerer afrikanischen Basiliken bietet interessante Einzelheiten; allein hier fehlen noch vielfach die Detailuntersuchungen, um eine allgemeine Übersicht geben zu können.

[Erscheint in der: Römischen Quartalschrift 1901.]

* * *

Schluss gegen 11 Uhr.

DRITTE SITZUNG.

In der nach 4 Uhr eröffneten Nachmittagssitzung führten anfangs der Präsident, dann Prof. Führer-Bamberg den Vorsitz.

Zunächst erstattete Lyceal-Professor Dr. Jos. *Führer*-Bamberg Bericht über seine, im Auftrag des Kaiserl. deutschen archäol. Instituts vom Oktober 1899 bis Juli 1900 ausgeführte, letzte:

STUDIENREISE IN SIZILIEN.

Unter Bezugnahme auf frühere, 1892 und 1894/95 dortselbst von ihm ausgeführte, archäologische Untersuchungen legte Redner zunächst das Ziel dar, das er verfolgte, und verbreitete sich sodann über die Art der Durchführung seines Arbeitsprogrammes.

Er untersuchte in Santa Lucia bei Palazzolo, ferner bei Salemi und in der Umgebung von Marsala eine Reihe von unterirdischen Kirchen und Kapellen, von welchen die Unterkirche von San Giovanni in Fonte bei Marsala wegen ihrer altchristlichen Fresken die grösste Bedeutung beanspruchen kann. Vor allem aber

erforschte er mehr als 130 Katakomben und andere unterirdische Begräbnisanlagen und eine Reihe von Coemeterien sub divo in der Umgebung von Syrakus, Cassibile, Spaccaforno, Palazzolo, Cassaro, Ferla, Naro, Girgenti und Palermo. Von mehr als 50 Hypogeen und einzelnen Coemeterien sub divo stellte er auf Grund exakter Messungen mit Theodolit, Bussole und Bandmass genaue Pläne und zum Teil auch Durchschnitte her; auch nahm er zahlreiche Photographien auf, welche vor allem die konstruktiven Eigentümlichkeiten der Begräbnisanlagen sowie deren innere Ausstattung vergegenwärtigen.

Gewaltige Unterschiede in Grundriss und Aufbau bestehen zwischen der Mehrzahl der Sepulkralanlagen Siziliens und den römischen Katakomben. Der Hauptgrund hierfür ist verschiedene Qualität des Gesteins (Tuff oder Kalkstein). Diese bedingt auch starke Gegensätze zwischen manchen Begräbnisanlagen in Sizilien selbst, ja sogar innerhalb desselben Gebietes. So weisen in Syrakus die Katakomben Cassia und das Coemeterium von Santa Maria di Gesù enge Korridore, unansehnliche Vorhallen und kleine Rotunden auf, die Nekropole von San Giovanni aber breite Galerien, geräumige Säle und mächtige Rotunden. Im allgemeinen aber sind in Sizilien Katakomben mit engen Korridoren und einfachen Grabformen selten; bemerkenswert ist die von West nach Ost zunehmende Weiträumigkeit der Begräbnisanlagen, Mannigfaltigkeit in Hinsicht auf die innere Gliederung, und Fülle an verschiedenartigen Formen der Grabstätten. In letzterer Hinsicht mag auf frei aufragende, aus dem natürlichen Gestein geschnittene Riesensarkophage, auf Halbbaldachine und Baldachinbauten, auf Gräberreihen mit vorgelagerten Fassadenwänden sowie auf eigenartige Grabkapellen mit Doppelsarkophagen besonders hingewiesen werden, des weiteren auf Grabnischen der byzantinischen Periode, welche sich in ihrer Gestalt an altsikelische Grabstätten des 2. Jahrtausends vor Christi Geburt anlehnen und vor allem gruppenweise sub divo sich finden, aber auch in unterirdischen Begräbnisanlagen im Verein mit anderen Grabformen erscheinen.

Die letztgenannten Sepulkral-Anlagen entstammen zum Teil erst dem 6. bezw. 7. Jahrhundert; die Mehrzahl der Hypogeen entstand im 5. und 4. Saeculum; nur wenige gehen noch in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zurück. Als Anhaltspunkte für die chronologische Fixierung dienen Kreuze, Monogramme, Inschriften und Fresken von überwiegend dekorativem Charakter. Besonders häufig sind rosen- oder oleanderähnliche Blumen nebst Blättern wiedergegeben, teils allein, teils in Verbindung mit anderen Darstellungen, z. B. einem Schiff im Sturm. Dasselbe Dekorationselement findet sich aber auch in einem Hypogeum, das durch die Wiedergabe von Europa mit dem Stier sowie von einem tanzenden Satyr als heidnisch erwiesen wird. In anderen Fällen

deutet nur die unmittelbare Nähe von zahlreichen Epitaphiennischen auf heidnischen Ursprung. Andererseits weisen durch Urnennischen gekennzeichnete heidnische Begräbnisanlagen deutliche Spuren einer späteren Umgestaltung bezw. auch Benützung durch Christen auf. Als Beleg hierfür dient einerseits eine Katakombe unter der Kirche Santa Lucia in Syrakus, andererseits ein mit Säulen und Pilastern geschmücktes Hypogeum bei Marsala.

* * *

Anschliessend hieran sprach Privatdozent Dr. E. *Drerup*-München:

VOM GRIECHISCHEN THEATER IN SYRAKUS.

Redner hat Ostern 1899 eine Vermessung der Ruinen des griechischen Theaters von Syrakus ausgeführt, die bisher wegen der weit fortgeschrittenen Zerstörung unverständlich und wissenschaftlich so gut wie unbekannt waren. Die in den Felsen hineingearbeitete Anlage zeigt das Grundschema der griechischen Theater, für die nach Dörpfeld's Entdeckungen von den meisten Archäologen heute zugegeben wird, dass ihre Orchestra (ohne Bühne) der Spielplatz der klassischen Dramen gewesen ist. In Syrakus lag die fast $35^1/_2$ m breite Skene (das sogen. Bühnenhaus) zwischen zwei quadratischen Felspfeilern von ca. 12 m Seitenlänge, vor denen die seitlichen Zugänge (Parodoi) in die Orchestra hineinführten. Von der Anlage des griechischen Bühnenhauses ist jedoch kaum noch eine sichere Spur vorhanden. Allerdings ist in der Flucht der rückwärtigen Parodoswände eine 1,30—1,55 m breite Steinlage teilweise erhalten, die der Vortragende als das Fundament einer mit vorspringenden Säulen geschmückten Steinwand erkennt. Diese Konstruktion jedoch in der Fluchtlinie der Parodosrückwand passt ebensowenig für die Vorderfront der griechischen Skene, wie die Abmessungen des Säulenbaues einem griechischen Proskenion entsprechen. Vielmehr dürfte uns hier das Fundament der römischen scaenae frons erhalten sein, die wahrscheinlich an der Stelle des griechischen Proskenions errichtet war, während die Vorderfront der griechischen Skene weiter rückwärts lag. In einer Entfernung von ca. 4 m vor dieser Steinlage befindet sich eine fast 23 m lange, gut gearbeitete Steinschwelle, die an den Enden im rechten Winkel umbiegend auf das rückwärtige Fundament zuläuft. Verschieden geformte Einarbeitungen auf der Oberfläche dieser Schwelle, die bei einer Axweite von ungefähr 2,43 m je 5—10 cm eingetieft sind, lassen hier als Oberbau ein Holzgerüst erschliessen, das als eine niedrige Holzbühne erklärt wird, weil seine Bauart es verbietet, die hohe Dekorationswand des Proskenions, d. h. den Spielhintergrund

der Orchestra hierin zu erblicken. Eine niedrige Holzbühne ist freilich in einem griechischen Theater bisher nicht nachgewiesen worden. In Syrakus indessen lässt sich nach der litterarischen Überlieferung und nach Vasenbildern die unteritalische Phlyakenkomödie lokalisieren, deren Hauptvertreter gerade Rhinton von Syrakus war: und der Spielplatz dieser Possenaufführungen ist nach den Vasenbildern ein niedriges Holzgerüst gewesen, sodass wir in Syrakus den Stylobat der Phlyakenbühne Rhintons gefunden haben dürften. Über dieser Steinschwelle stand später wahrscheinlich die Vorderfront der niedrigen römischen Bühne, die sich demnach aus dem hölzernen Spielpodium der Phlyakenposse, nicht aus dem griechischen Proskenion entwickelt haben wird. Ein System von breiten und tiefen Gräben, das zwischen den Bühnenbauten der verschiedenen Epochen in den Felsen eingeschnitten ist, hat einesteils als Entwässerungsanlage gedient. Mit der Phlyakenbühne indessen steht ein 1 m breiter Kanal in Verbindung, der nach seiner ganzen Konstruktion dafür bestimmt war, die Maschinerien für Wandeldekorationen des Possenspiels aufzunehmen. Ein anderer vor der Vorderwand der römischen Bühne gelegener Graben enthielt den römischen Theatervorhang.

[Erscheint in den: Mittheilungen des kais. deutschen archäologischen Instituts zu Athen, 1901. Heft 1, mit einer Planzeichnung von Hustädt.]

* * *

Endlich brachte Repetent Dr. J. *Fürst*-Tübingen eine Arbeit zum Vortrage über:

DICTYS VON KRETA UND SISYPHOS VON KOS.

Der Verfasser steht auf Seiten des ***griechischen*** Diktys auch gegenüber der jüngst erschienenen Schrift W. Greif's: Neue Untersuchungen zur Diktys- und Dares-Frage, Berlin 1900. Sein Standpunkt und seine Stellungnahme insbesondere zu den Ausführungen Patzig's und Noack's wird im *Philologus* (Suppl.) eingehend dargelegt werden. Hier sollen nur einige zusammenfassende Sätze ihre Stelle finden.

1. Die Diktys-Fiktion ist augenscheinlich ersonnen, um den Fabeleien des Buches Glauben zu verschaffen — ganz im Geiste jener Grammatiker, die zur Glorifizierung ihrer eigenen Weisheit den Homer zum Ignoranten oder Fälscher zu stempeln wussten. Diese Verdächtigungen wollten natürlich den Schein erwecken, als seien ihren Urhebern noch Quellenwerke zugänglich, durch die Homer kontrolliert werden könne. Diese mysteriösen Urschriften erscheinen das eine Mal wie bei dem Erzschwindler Ptolemäos Chennos mehr oder weniger ausgiebig benützt, oder aber sie führen sich selbst als solche ein wie Diktys, Dares, Sisyphos von Kos, die sibyllinischen Bücher, die wenigstens an

einzelnen Stellen die Voraussage enthalten, dass einst Homer kommen und in lügenhafter Weise über den trojanischen Krieg berichten werde. Einzelheiten müssen hier übergangen werden. Es genügt, mit aller Schärfe zu sagen: auf diesem Boden und in diesem Dunstkreis ist die pia fraus vom vorhomerischen Diktys gewachsen. 2. Noack's scharfsinnige Kedrenhypothese, wonach das Geschichtswerk dieses Byzantiners die Diktystradition in ursprünglicherer und reinerer Fassung biete, ist unhaltbar. 3. An der Existenz eines Sisyphos von Kos ist durchaus festzuhalten, und eine Sisyphos*chronik,* die Noack dem Sisyphos*buche* substituieren will, hat es nie gegeben. 4. Die Personalbeschreibungen sind keine byzantinische Zuthat, wie E. Rohde wollte, sondern ursprüngliches Eigentum wohl des Diktys und nicht des Sisyphos. Sie gehören zum Apparat der Schwindelschriftsteller (vgl. die neutestamentlichen Apokryphen) und können sehr wohl mit den Signalements der griechischen Papyri in Zusammenhang gebracht werden. 5. Wenn neuestens Greif (S. 8) gegen Patzig bemerkt, Malalas habe seine lateinische Quelle nicht als solche gekennzeichnet, um nicht ihren Wert in den Augen seines Leserkreises zu beeinträchtigen, so ist zu betonen, dass der Byzantiner die Diktysfabel optima fide hingenommen hat. Eine Flunkerei oder Fälschung dahinter zu wittern, lag dem köhlergläubigen Mönche auf Siriusweiten fern. Aber doch nur unter dieser Voraussetzung hätte die Verheimlichung der lateinischen Vorlage Sinn und Grund gehabt. So aber musste der Umstand, dass die Denkwürdigkeiten des Diktys von Kreta selbst den Römern imponierten und einer lateinischen Übersetzung gewürdigt wurden, in den Augen des Malalas und seiner gleich kritiklosen Lesermenge deren Autorität eher erhöhen als schmälern.

* * *

Schluss der Sitzung um $6^1/_2$ Uhr.

VIERTE SITZUNG.

Die Sitzung des Donnerstag Vormittag eröffnet der Präsident kurz nach 9 Uhr.

An erster Stelle hielt Prof. Dr. J. *Sturm*-Eichstätt einen Vortrag über:

EIN UNBEKANNTES GRIECHISCHES IDYLL AUS EINER VATIKANISCHEN HANDSCHRIFT.

Trotz der sorgfältigen Beachtung, welche das byzantinische Gelehrtentum der bukolischen Poesie zuwandte, so dass sie auch eine dichterische Reproduktion auf diesem Gebiete wohl veranlassen konnte, ist bis jetzt nur *eine* selbständige Nachdichtung

des Idylls aus Byzantinerzeit bekannt, das von Holzinger i. J. 1893 (Zeitschr. f. öst. Gymn.) veröffentlichte Idyll des Maximos Planudes. Der Vortragende legt eine *zweite,* bisher unbekannte Dichtung dieser Art vor, die er auf Fol. 115 und 116 des cod. Vatic. graec. 1898 gefunden hat, und die nach ihrem Inhalte wie nach ihrer Form als eine wohlgelungene Anlehnung an die klassisch-bukolischen Muster bezeichnet werden muss.

Den *Inhalt* des 63 Hexameter umfassenden Idylls bildet ein Vorgang aus dem Hirtenleben, dessen geschichtlicher Hintergrund eine gewisse Ähnlichkeit mit jenem der ersten Ecloge Vergils aufweist; wie dort Octavian von dem Freigelassenen des Dichters als rettender Gott gepriesen wird, so werden hier ein „κῆρυξ" namens Paulos und dessen Sohn, die ihre schützende Hand über die beiden von Räubern bedrohten Hirten des Gedichtes gehalten hatten, als Wiederhersteller der Sicherheit und Ordnung gefeiert. Auch in der Wahl des *Versmasses* schliesst sich der Dichter seinen klassischen Vorlagen an, doch zeigt er im Bau desselben, gegenüber jenem des altgriechischen und des alexandrinischen Hexameters, tief einschneidende, durch den Einfluss der späteren Zeit zu erklärende, Abweichungen. Was die *sprachliche Form* des Idylls betrifft, so ist sein Wortschatz nahezu vollständig jenem der homerischen Dichtungen und der Bukoliker entnommen; doch sind die dorischen Dialektformen der letzteren mit Absicht vermieden, selbst da, wo der Dichter Verse und Versstücke aus Theokrit und Bion herübergenommen hat. Trotz dieser Entlehnungen von Versen und von Motiven aus den älteren Hirtenliedern muss konstatiert werden, dass der Dichter hinsichtlich der *Gesamtkomposition* seines Liedes den altgriechischen Mustern gegenüber weitaus selbständiger verfuhr, als Vergil dies gethan hat.

Leider fehlt in der handschriftlichen Überlieferung jede Nachricht über den *Verfasser* des Gedichtes wie über die Person des in demselben gefeierten Paulos; letzterer ist vermutlich der 1438 in Caffa (Theodosia) residierende genuesische Konsul Paulos Imperialis, der die damals in jener den Welthandel zwischen Europa und Asien beherrschenden Kolonie eingetretene Ausbeutung der Bevölkerung durch gewissenlose Beamte energisch bekämpft hatte und dem für diese Verdienste durch das Hirtengedicht eine entsprechende Verherrlichung zugedacht war. Unter der Person des einen Hirten steckt unverkennbar der Verfasser des Gedichtes, der die gewaltthätigen Eingriffe der Beamten in das Eigentum der Bürger Theodosias allegorisch durch den an beiden Hirten verübten Herdenraub zum Ausdruck bringt und der als ξένος, wie er sich wiederholt bezeichnet, d. h. als eingewanderter Grieche, sein Lied dem regierenden Statthalter, als dem gerechten Beschützer der Unterdrückten, widmet.

[Der Aufsatz erscheint in der: Byzant. Zeitschrift, 1901, H. II u. III.]

* * *

Prof. Dr. Karl *Weyman*-München sprach darauf:

ÜBER DIE EPIGRAMME DES PAPSTES DAMASUS I.

Für die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen interessanten, wenn auch zum grossen Teile poetisch nicht hochstehenden, Gedichten ist durch die Ausgabe von Max Ihm (Leipzig, Teubner 1895) eine ausreichende Grundlage geschaffen worden. Aber die Erklärung ist durch Ihm erst angebahnt worden, und es ist dringend zu wünschen, dass klassische Philologen und Theologen sie mit vereinten Kräften fördern. Es lässt sich an dem 10. Epigramme (auf des Papstes verstorbene Schwester Irene) zeigen, wie viel hier noch zu thun ist. Kanonistische, dogmatische und kunstarchäologische Details kommen da in Frage, und der 6. Vers «egregios mores vitae praecesserat aetas», der sogar einen Philologen vom Range Franz Buecheler's zu weitgehenden kritischen Eingriffen veranlasst hat, erklärt sich, wenn man auf eine bei den römischen Dichtern ebenso verbreitete als mannigfaltige Erscheinung achtet, in durchaus befriedigender Weise als eine Inversion für «egregii mores (nämlich der Irene) vitae praecesserant aetatem». Vgl. etwa Literar. Centralbl. 1900 Nr. 29 Sp. 1211, und für die Häufigkeit des nun sich ergebenden Gedankens: F. Vollmer zu Statius Silven II 1, 40 S. 322.

[Erscheint als Teil des Buches: Studien oder Beiträge zur Geschichte der christlich-lateinischen Poesie.]

* * *

Schluss der Sitzung vor 11 Uhr.

FÜNFTE SITZUNG.

Nachmittags 4 Uhr durch den Präsidenten eröffnet.

Zunächst besprach Prof. Dr. Eduard *Koschwitz*-Marburg:

DIE REFORMMETHODEN DES NEUSPRACHLICHEN UNTERRICHTS.

Nach einem ausführlichen Überblick über die Geschichte des neusprachlichen Unterrichts von den Anfängen an unterzog Redner die neueren Versuche auf diesem Gebiete einer eingehenden Kritik. Nachdem die preussische Unterrichtsreform infolge ihrer Halbheit ein so unerwartet geringes Ergebnis gehabt hat, stehen sich heute zwei Richtungen scharf gegenüber, von denen die eine eine Rück-

kehr zur früheren grammatistischen Methode verlangt (die „Reaktionäre“ oder „Grammatisten“). Die andere dagegen meint, die Reform sei noch nicht radikal genug gewesen, da auf den Schulen immer noch zu viel Grammatik getrieben werde. Das ist die sog. „direkte“ oder „natürliche“ Methode des Sprachunterrichts, die von allem grammatischen Regelwerk absieht und durch blosses mechanisches Nachsprechen den Schüler zur Beherrschung einer Sprache führen will. Redner wandte sich in eindringlichen Worten gegen diese letztere Richtung mit dem Hinweis besonders darauf, dass ihr Sieg für das deutsche Geistesleben überhaupt von den unheilvollsten Folgen sein müsse. Wenn aber den Absolventen der Realgymnasien der Zutritt zu allen akademischen Berufszweigen erschlossen werde — und dazu sei man auf dem besten Wege — so sei unter allen Umständen an der Forderung festzuhalten, dass ihnen durch einen gründlichen Unterricht wenigstens in den modernen Sprachen die unumgänglich notwendige sprachliche Schulung auf den Lebensweg mitgegeben werde. Die Ausführungen des Vortragenden gipfelten in der These, zu der die Zustimmung der Versammlung erbeten wurde:

„Die philologische Sektion des V. internationalen Kongresses katholischer Gelehrter hält die sog. direkte oder natürliche Unterrichtsmethode für verwerflich und spricht die Hoffnung aus, dass sie auf den Schulen nicht zur Einführung gelange.“

* * *

Gymnasialrektor Dr. Ohlenschlager-München bezeigt dem Vortragenden seinen herzlichen Dank, indem er sein vollstes Einverständnis mit der vorgeschlagenen Entschliessung erklärt. Er selber habe Gelegenheit gehabt zu konstatieren, dass mit der neuen Methode mehr Rückschritte als Fortschritte gemacht würden. Die künstlichen Versuche mit dem Aufsuchen der grammatischen Regeln durch die Schüler führten zu garnichts, da der Schüler die so notwendige Arbeit der Vereinfachung dieser Regeln unmöglich leisten könne. Nachdem noch Privatdozent Dr. Drerup-München und Bibliothekar Pater Fox S. J.-Feldkirch sich im Sinne der grammatistischen Methode ausgesprochen, wird die von Prof. Koschwitz beantragte Entschliessung einstimmig angenommen.

Hiernach sprach Gymnasialrektor Dr. Friedrich *Ohlenschlager*-München, a. o. Mitglied der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, über:

KENNZEICHEN ALTER STRASSEN.

Nachdem der Vortragende dargelegt hatte, wie wichtig die Kenntnis der Strassenanlagen für die richtige Beurteilung aller Zweige der geschichtlichen Vorgänge im Krieg und Frieden, in

bürgerlicher und staatlicher Hinsicht sei, besprach er die Quellen, welche uns über die Strassen unterrichten, und dann die *Kennzeichen,* mittels welcher die durch Quellen nicht überlieferten und zum Teil von der Oberfläche verschwundenen Strassen jetzt noch ermittelt werden können.

Abgesehen von den Flurmauern, welche man noch zu den Quellen rechnen könnte, und welche zahlreiche Fingerzeige bieten, erwähnte Redner die Reste alter Strassen, Brücken, Hohlwege und Dämme, Strassengräben und Kiesgruben, Meilensteine, als Begleiterscheinungen Münzfunde, Gräber, Gebäudereste und Befestigungen, Denksteine und Bäume, ferner die Anlage von alten Mühlen, alten Friedhöfen und Siechenhäusern, die erfahrungsgemäss häufig an alten Strassen angelegt wurden.

All' diese Kennzeichen waren gelegentlich schon von früheren Forschern bei Aufsuchung von alten Strassen in Anwendung gebracht worden. Bisher noch nicht beobachtet, oder doch zu zu diesem Zwecke noch nicht benutzt ist ein anderes Hilfsmittel: die Beobachtung von *Bauart und Anlage der Dörfer,* wozu die für fast ganz Europa vorhandenen typographischen Karten im Massstab von 50—80000 völlig ausreichen.

Betrachten wir z. B. die Grundrisse der bayrischen Dörfer im allgemeinen, so finden wir, dass die Häuser nicht in geraden Linien neben oder hinter einander stehen, sondern wie in Gruppen oder Schwärmen beisammen liegen und keine oder nur unregelmässige, krumme und winklige Wege dazwischen erkennen lassen. Unter der Menge solcher Grundpläne fallen dann einzelne wenige auf, in welchen eine Strasse durch die ganze Ortschaft in gerader oder mässig gebogener Richtung erkennbar ist, an welche sich die nächstliegenden Häuser anschliessen, während die übrigen Häuser häufig in regellosem Wirrwarr angelegt sind. Diese Bauart wurde offenbar dadurch bestimmt, dass eine künstliche, erkennbare Baulinie bereits vorhanden war, ehe das Dorf angelegt wurde, nämlich die Strasse und dass an dieser die ersten Häuser angebaut wurden. Die Richtigkeit dieser Anschauung wird dadurch bestätigt, dass öfters die Dorfstrassen mehrerer benachbarter Ortschaften in einer Richtung liegen und so als Abschnitte einer einst (und zuweilen auch jetzt noch) zusammenhängenden Linie angesehen werden müssen. Bei der durchaus konservativen Art unserer Bauern, die ein Haus, oder ein ganzes Dorf, fast niemals anderswo als an der vorigen Stelle wieder aufrichten, können wir daher bei all diesen Dörfern, trotz zerstörender Einflüsse wie Feuer, Krieg u. s. w. eine Strasse voraussetzen, die älter ist als die daranliegende Ortschaft. Die Dorfstrasse selbst aber gibt nicht bloss einen durchaus festen und sicheren Schnittpunkt einer Strasse, sondern da dieselbe eine gewisse Längenausdehnung hat, auch die Richtung der Strasse für eine kurze oder mit Beiziehung der Nachbardörfer für eine längere Strecke, und überdies, wenn

wir das Alter der Dörfer urkundlich oder sonstwie nachzuweisen vermögen, auch die Gewissheit, dass zu jener Zeit die Strasse bereits vorhanden war und mindestens so alt, meist aber weit älter ist, als die früheste Erwähnung der Dörfer.

Finden wir also in einer gewissen Richtung eine Anzahl Strassendörfer, die alle, oder zum Teil im 8. oder 9. Jahrhundert schon genannt werden, so können wir unbedenklich die Strasse für *römisch* erklären, zumal wenn römische Münzen, Gebäude oder sonstige Überbleibsel der Römer in der Nähe gefunden wurden. — Alle Behauptungen des Vortrages wurden mit zahlreichen Beispielen, teils aus Urkunden, teils aus Plänen und Karten belegt.

[Erscheint als Einleitung des Werkes: Römische Funde und Überreste in Bayern.]

* * *

Schluss der Sitzung gegen 6 Uhr.

SECHSTE SITZUNG.

In der letzten, am Freitag Morgen 9 Uhr durch den Präsidenten eröffneten, Sitzung gab zunächst Prof. Dr. Kasimir *Morawski*-Krakau eine Übersicht über den:

EINFLUSS DER RHETOREN-SCHULEN AUF DIE LATEINISCHE LITTERATUR DER SILBERNEN PERIODE.

Nach kurzer Charakteristik einiger Schriftsteller, die für diese Einflüsse besonders empfänglich gewesen, stellte Redner den Stammbaum einer Sprachverbindung dar, welche, von den Deklamatoren geprägt, bei einer ganzen Reihe von Autoren sich wiederholt. Es ist der als stehendes Motiv verwendete Gedanke, dass bei manchen Siegen der Besiegte moralisch doch den Sieg davongetragen hat: das Motiv läuft, angefangen von Horaz und Ovid, durch die ganze spätere lateinische Litteratur und wird von Petron sogar in parodistischem Sinne gebraucht. Redner schloss mit einem Hinweise auf die französische Litteratur (Corneille, Racine, Victor Hugo), in welcher vielfach die den römischen Rhetoren eigentümlichen Phrasen wiederkehren.

[Erscheint mit dem Titel: Rhetorum Romanorum ampullae, in den Abhandlungen der philol. Klasse der Krakauer Akademie Bd. XXXII, S. 331 fg.

* * *

In der Diskussion bemerkt Prof. Koschwitz, dass in dem Letzteren doch wohl ein Einfluss der Renaissancelitteratur zu erkennen sei, die sich unmittelbar an die Schriftsteller des Altertums anlehnt.

Sodann referierte Prof. Koschwitz ausführlich und kritisch über die der Sektion noch vorliegenden linguistischen und litterarhistorischen Arbeiten. Volle Anerkennung fand die morphologische Studie von Abbé *Meunier*, und es wurde nur der Wunsch geäussert, dass Vf. auch die Erscheinungen der französischen Schriftsprache und der übrigen Mundarten in die Untersuchung einbeziehen möge. Die Arbeit von Dr. *Scerbo* war aus dem eingereichten Auszuge nicht hinreichend zu beurteilen. Die dialektologische Untersuchung eines spanischen Verfassers erschien antiquiert und zum Abdruck ungeeignet. Die Abhandlung von Dr. *Vogt* wird gelobt, doch habe er in der Kritik noch schärfer vorgehen können. Die Skizze des Hofrat Dr. *v. Kralik* entzog sich der Beurteilung des Referenten. — Anschliessend hieran gab Privatdozent Dr. Drerup den Inhalt zweier Arbeiten aus dem Gebiete der klassischen Philologie wieder, deren eine Dr. *Alzinger,* die andere den Berichterstatter selbst zum Verfasser hatte. Angemeldet, aber noch nicht eingelaufen, waren zwei germanistische und litterar-geschichtliche Arbeiten von Prof. Dr. *Jostes* und Privatdozent Dr. *Schwering*. Dieselben folgen, ebenso wie die vorhergenannten, gleich hierunter im Auszuge.

Die Verhandlungen der Sektion wurden hierauf vom Präsidenten, Prof. Waltzing, unter Worten der Anerkennung für die geleistete wissenschaftliche Arbeit, gegen 10 Uhr geschlossen.

DER SEKTION EINGEREICHTE ARBEITEN.

ÉTUDE MORPHOLOGIQUE SUR LES PRONOMS PERSONNELS LATINS DANS LES PARLERS ACTUELS DU NIVERNAIS.

Par l'abbé J. M. *Meunier,* professeur à l'Institution St.-Cyr-Nevers.

Les pronoms personnels latins sont encore très vivants dans les parlers du Nivernais. Ils se sont développés avec des formes fort nombreuses et des variétés de timbre presque infinies. Nous ne signalerons dans nos tableaux que les formes principales et nous indiquerons seulement une des nombreuses communes où nous avons trouvé chacune d'elles. Les autres localités où ces formes sont en usage seront consignées plus tard dans notre *Atlas phonétique des Parlers du Nivernais.*

Aucun parler de la Nièvre ne distingue pour les pronoms de la 3e personne entre le singulier et le pluriel. Le singulier des

deux genres sert à la fois pour le pluriel. Ainsi, dans les Amognes: a mange (sing. masc.), a mangeons (plur. masc.); al mange (sing. fém.), al mangeons (plur. fém.). Ces expressions sont très claires: la personne est indiquée par le pronom (ici le pronom personnel de la 3e personne) et le nombre est marqué par la terminaison du verbe qui diffère au deux nombres. Dans de semblables expressions il suffit pour être clair que la personne et le nombre soient indiquées. Il y a donc eu économie d'un pronom (le singulier et le pluriel étant identiques) et cela sans préjudice pour la clarté. — Mais les parlers nivernais sont allés bien plus loin. Ils ont tous aussi identifié le pronom singulier de la 1ère personne avec le pluriel de la même personne: ego et nos: je, i, in. Encore ici il y a eu économie d'un mot et non au détriment de la clarté. En effet, le pronom je, i, ou in, suivant les lieux, nous avertit que c'est la première personne qui parle et la terminaison du verbe marque le singulier ou le pluriel. I mange (sing.), i mangeons (pluriel); i mæze (sing.), i mzons (plur.). Ce qui est nécessaire et suffisant pour la clarté. — Bien plus, dans beaucoup de localités de la Nièvre le pronom personnel de la 3e personne paraît être identique au masculin et au féminin, du moins aux oreilles des personnes étrangères. Les indigènes ne les confondent jamais. Ainsi, el, al, ol (masc.) se distinguent de ell, all, oll (fém.) par un l plus long et plus appuyé. Dans les Amognes al è vnu (masc.) ne peut jamais être confondu avec all è vnu (fém.) — Enfin dans bien des communes de la Nièvre la forme masculine a abouti à el (forme féminine du français elle) et celle du féminin est arrivée à il (forme masculine du français il). Ce curieux phénomène phonétique, dont on peut suivre toutes les étapes dans la Nièvre, fait croire aux étrangers que les indigènes ont changé le genre des noms en faisant féminin ce qui est masculin en français et masculin ce qui est féminin.

* * *

LA FISIOLOGIA NELLA GLOTTOLOGIA.

Del Dottore Francesco *Scerbo*-Firenze.

In questa memoria si combatte il concetto materialistico, che i più dei glottologi oggi si fanno del linguaggio, il quale si crede governato da leggi puramente fisiologiche e però cieche e necessarie, cioè affatto indipendenti dalla nostra volontà e dai modi del nostro pensiero. Da ciò trae origine la famosa teoria, che le leggi dei suoni non patiscono eccezioni. Tali principii non solo falsano l'essenza vera della parola, ma hanno forte nociuti al progresso del linguaggio. La parola è cosa viva, mossa e animata dall' idea e dal sentimento; la parola, in quanto puro rumore fisiologico, sarebbe suono morto, uniforme, non suscitante in noi nessun moto gagliardo, nessun affetto soave.

Il primo impulso alle alterazioni fonetiche parte dalla nostra facoltà di modulare a piacimento la voce; or questa è variamente modificata secondo lo stato particolare d'animo, in cui uno si trova, e gl' intenti, che parlando si vogliono ottenere. E si mutano anche i suoni secondo che più o men fedelmente li conserviamo nella nostra mente; la memoria, poi, è subordinata al grado d'attenzione, che prestiamo alle altrui parole. Altra cagione del variare dei suoni è l'istinto che abbiamo all' imitazione: in tal modo una speciale pronunzia d'un individuo si propaga a tutta una data tribù, gente, popolo. Ora tutti questi principii sono d'origine psicologica. Si confuta l'affermazione che la fisiologia sia ausiliaria della glottologia e ne avveri i resultati: nessun dubbio concernente le leggi dei suoni fu mai chiarito per opera sola della fisiologia.

Si tocca della così detta *legge del minor sforzo*, che fu proclamata legge universale del linguaggio. Oltrechè limitata nella sua efficacia, siffatta legge è più opera dell' intelligenza, che cieco effetto d'inerzia passiva. Il dileguo, poi, delle forme, prodotto dall' economia o risparmio della voce, è subordinato alla chiarezza, alla forza e maestà del significato, all' enfasi dell' espressione, al momento più o meno solenne, in cui si parla, alla concitazione e freddezza dell' animo e via dicendo. Tanto meno è lecito parlare di pigrizia muscolare, di malattia o decadimento del linguaggio. Le leggi delle cose si devono trarre da ciò che è forza attiva, proprietà sostanziale e durevole, non già da certi casi patologici e al tutto accidentali. — Dell' analogia, fattore importantissimo nelle vicende del linguaggio, si discorre lungamente, e se ne fa vedere la sua natura tutta spirituale. — Il considerare le leggi dei suoni come cieche e fatali e però esenti da eccezioni non solo è cosa assurda in sè, ma è causa di molteplici e gravi errori e malintesi; di che s'arrecano varii esempi.

[Erscheint als eigene Schrift.]

* * *

DIE LIEDER DES KÜRENBERGERS.

Von Dr. Martin *Vogt*-München.

Von den Beweisen, durch welche Dr. Joseph in seinem Werkchen: Die Lieder des Kürenbergers, Strassburg 1896, die Wechselbeziehung der noch vorhandenen Kürenberger-Strophen darthun will, lässt sich bei objektiver Betrachtung oft nicht ganz der Charakter des Zwanges und der Gewaltthätigkeit abstreifen.

Die Zusammengehörigkeit der Strophen B (Bartsch) 15—22 „Ich stuont mir nehtint ..." und „Nu brinc mir ..." ist wohl allgemein anerkannt. Analog diesen bringt Joseph B 11—14 „Leit machet sorge ..." und B 47—50 „Wip vile schône ..." zusammen. Die Behauptung Joseph's jedoch, das Mädchen sei niederen Standes, was er einerseits aus dem Ausdruck „bôsen" der Männerstrophe,

andererseits aus der Anrede „wip“ in der Frauenstrophe darzulegen versucht, wobei er wip in Gegensatz zu frouwe setzt, entbehrt meiner Ansicht nach jedes stichhaltigen Grundes. Der Umstand, dass mit wip und frouwe oft ein und dieselbe Person bezeichnet wird, legt zur Genüge dar, dass ein Unterschied zwischen beiden Benennungen nicht gemacht wurde. Damit fällt auch die höchst ungünstige Charakterisierung des Ritters (p. 11) weg, die Joseph unter dem Einfluss der Bedeutung wip für ein nichtadeliges Mädchen gibt. — Als ferner zusammengehörige Strophen betrachtet Joseph B 27—30 und 51—54 („Swenne ich stân . . .“ und „Der tunkele sterne . . .“). Die Behauptung Joseph's, das Mädchen sei traurig, „weil sie den Geliebten aus Angst vor der Gesellschaft meiden muss“, lässt sich aus der ersten Strophe an sich nicht beweisen. Schuld an der Traurigkeit kann ebensogut etwas anderes sein. Ferner muss der tunkele sterne nicht der Abendstern sein, vielmehr wird der Morgenstern gemeint sein. Das eigentliche Tertium comparationis bei dem Vergleich kann meines Erachtens blos das Unauffällige sein, mit dem einerseits der Morgenstern bei der zunehmenden Tageshelle verschwindet, andererseits das Mädchen sich dem Ritter gegenüber bei der Gesellschaft benehmen soll. Was die „formalen“ Entsprechungen der beiden Strophen anlangt, so sind das reine Äusserlichkeiten, wie auch die Vergleiche in den beiden Strophen zufällig sind. Die Beweispunkte für die Zusammengehörigkeit sind also recht schwach. — Des Weiteren werden zusammengestellt B 31—34 und 55—60 („Ez hat mir . . .“ „Aller wîbe wunne . . .“). Das Mädchen ist nach Joseph natürlich wieder „niederen Standes“, es heisst ja wieder „wip“, und demgemäss ist auch die Charakterisierung des Mannes p. 18, 1. Abschn. wiederum ziemlich herabsetzend und trivial. Aus den Strophen selbst lässt sich nichts davon erweisen. Übrigens benützt hier Joseph die zweite Strophe, deren Zusammengehörigkeit mit der ersten er doch erst nachweisen will, zum Beweise, dass das Mädchen nichtadelig sei. Der formale Beweis — die beiden sich entsprechenden Halbzeilen — ist ohne Bedeutung. Auch in dem 5. Strophenpaar B 43—46 und 59—62 (Ez gât mir von . . . „Wip unde vederspil . . .“) hat Joseph einen eigentlichen Beweis der Zusammengehörigkeit nicht gegeben. Diese wird nur aus dem höhnischen Charakter des Mannes gefolgert. Der Beweis, dass B 1—10 („Vil lieber friunde . . .“ „Wes manest du . . .“) in Wechselbeziehung stünden (p. 21), fällt zusammen, wenn man auch in der 2. Strophe eine *Frau* als Sprecherin annimmt, was viel ansprechender ist als jene erzwungene Behauptung.

Der Versuch Joseph's, die vorhandenen Kürenberger-Strophen zu einander in Wechselbeziehung zu bringen, muss also im ganzen als fruchtlos bezeichnet werden.

[Erscheint in den: Blätt. f. d. bayer. Gymn.-Schulwes. 1901, H. 7.]

* * *

SHAKESPEARE'S „BÖHMEN" IM WINTERMÄRCHEN.

Von Hofrat Dr. Richard *von Kralik*-Wien.

Bei Shakespeare wie in dessen Quelle, der Novelle Rob. Greene's, erscheint dem Sizilien des klassischen Altertums gegenüber ein „Bohemia". Sowohl die Etymologie wie der Sprachgebrauch der Chroniken des 16. Jahrhunderts weist darauf hin, in diesem geographischen Begriff das Reich der gallischen *Boier* zu erkennen, die in der That nach der Zerstörung Roms im Jahre 390 mit dem Könige Dionysios von Syrakus in ein freundschaftliches Verhältnis traten. Aventinus führt die Geschichte dieses gallisch-germanischen Boierheims oder Böhmens in seiner „bairischen" Chronik sehr ausführlich und romantisch durch. Im Florizel und Polixenes des Shakespeare stecken Anklänge an die historische Gestalt des *Polyzelos*, Bruders des Gelon und Hieron. Es entfallen also die bisher angenommenen groben Verstösse gegen Chronologie und Geographie, indem thatsächlich zur Zeit der antiken sizilischen Könige ein gallisches Reich an der Adria bestand, das von den Chronisten des 16. Jahrh. mit Bayern, Boierheim, Bohemia als identisch betrachtet wurde.

[Der vollständige Abdruck der Arbeit erfolgt im: Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft.]

* * *

WASSERORGEL UND WASSERUHR IN DER VERGILIANISCHEN ÄTNA.

Von Gymnasiallehrer Dr. Ludwig *Alzinger*-München.

Der Verfasser liefert mit dieser Arbeit einen neuen Beitrag zur Lösung der von ihm in den „Studia in Ätnam collata" (Leipzig 1896) angeregten Ätnafrage. Er beweist, dass der Dichter, welcher nach der Überlieferung Vergil ist, drei Erfindungen des Alexandriners Ktesibios, nämlich Feuerspritze (V. 328), Wasserorgel und Wasseruhr (V. 294—299) zum Vergleiche herangezogen hat, also ein grosses Interesse für mathematisch-physikalische Gegenstände verrät, untersucht dann, welche Art von Wasserorgel derselbe vor sich hatte, und zeigt, dass diese, da sie nur einen Kolbenzylinder, nicht wie die späteren, zwei hatte, älterer Konstruktion war, somit auch das Gedicht sicher noch der republikanischen Zeit angehört; ferner legt er dar, auf welche Weise die Orgel gespielt wurde, und kommt zu dem Schlusse, dass der Organist mit der Rechten auf der Klaviatur spielte, während er mit der Linken den Pumpkolben behufs Einführung der Luft in den Windkessel in Bewegung setzte. Diese hydraulische Orgel verwendete man, wie erwiesen ist, später im Amphitheater bei den Tierhetzen und Gladiatorenspielen; da aber zur Zeit der Abfassung des Gedichtes in Rom noch kein solches erbaut war, so gebrauchte man sie damals im Theater „magnis theatris" (V. 297). Mit letzterem Ausdruck kann speziell das Doppeltheater des Scribonius Curio,

welches auch in ein Amphitheater verwandelt werden konnte, oder das θέατρον κυνηγετικόν Cäsars, das nach Dio auch Amphitheater genannt wurde, gemeint sein. Ausserdem wird erörtert, dass die Stelle des Gedichtes (V. 294—296), welche bisher vielfach auf die Naumachie in dem Fucinussee i. J. 50 n. Chr. bezogen wurde, in Wirklichkeit, da „sonat hora deis" (st. des hsl. duc) zu lesen ist, sich auf eine Wasseruhr (solarium ex aqua, nicht clepsydra) bezieht, die öffentlich aufgestellt war und den Göttern in den Tempeln wie den Menschen mittels einer Bucina automatisch die Stunden ausposaunte.

[Erscheint in den: Blättern für das bayerische Gymnasialschul-Wesen, Bd. XXXVI (1900) S. 649 ff.]

* * *

DIE VULGATÜBERLIEFERUNG DER ISOKRATESBRIEFE.

Von Privatdozent Dr. Engelbert *Drerup*-München.

Die Vorarbeiten für eine kritische Ausgabe der Werke des Isokrates führten den Verf. zu einer Untersuchung über die handschriftliche Grundlage der Briefe dieses attischen Redners, für die man bisher den codex Urbinas 111 = Γ saec. IX/X als den einzig massgebenden Textzeugen betrachtete. Ausserdem war der sogen. cod. Matthaei, ein cod. Helmstadiensis 806 (= Guelferb. 902) des 15./16. Jahrhunderts bekannt, dessen Text zwar wesentlich von dem des cod. Urbinas abweicht, der aber als eine schlechte Handschrift aus der Humanistenzeit gegenüber der guten, alten Überlieferung des 9./10. Jahrhunderts nur geringe Bedeutung besass. Dem Verfasser gelang es jetzt, in der Miscellanhandschrift cod. Vaticanus 64 vom Jahre 1270 die unmittelbare Vorlage des cod. Helmstad. sowohl als auch der editio princeps der Briefe (des Aldus Manutius 1499) nachzuweisen und damit gegenüber der Recensio des cod. Urbinas die alte Vulgatüberlieferung der Isokratesbriefe wiederzugewinnen. Dieselbe stellt sich besonders nahe mit der Überlieferung der Reden im cod. Laurent. Θ und mit der verlorenen Handschrift des Patriarchen Photios zusammen. Dadurch hat sich für die bereits früher begründete Herleitung der gesamten Isokratesüberlieferung aus einem gemeinsamen Archetypus ein neues Moment ergeben. Eine kurze Skizze über die bisher erschienenen Ausgaben der Isokratesbriefe ist der Abhandlung voraufgeschickt.

[Erscheint in den: Blättern f. d. bayer. Gymnasialschulwesen, 1901.]

* * *

DAS VERHÄLTNIS DER MITTELALTERLICHEN BIBEL-ÜBERSETZUNG ZUR REFORM DER PREDIGT DURCH DIE BETTELORDEN.

Von Prof. Dr. Franz *Jostes*-Münster i. W.

Der sog. Tatian, die Fragmente des Matthäus und die Bruchstücke verschiedener Psalterien u. s. w. bezeugen, dass man

schon bald nach dem Beginne der Studien in Deutschland auch die Übersetzung der wichtigsten Bibelstücke ins Auge fasste. Demgegenüber muss es auffallend erscheinen, dass Übersetzungen von den allsonntäglich verlesenen Evangelien und Episteln vor dem 13. Jahrh. überhaupt nicht auftauchen, während sie im 14. und 15. Jahrh. überaus zahlreich werden. Es erklärt sich das indes aus dem verschiedenen Verhältnisse, in welchem die Predigt während der früheren und der letzten Jahrhunderte des Mittelalters zu diesen Stücken stand. Bis zum Auftreten der beiden Bettelorden und der durch sie eingeleiteten Reform der Predigt hatte diese in einer mehr oder weniger eingehenden Umschreibung und Erklärung des Tages-Evangeliums bestanden; jetzt fing man an, einen einzelnen Gedanken aus dem Texte herauszuheben und ihn in scholastisch-philosophischer Weise zu zergliedern, ohne auf die Lektion als Ganzes weiter Rücksicht zu nehmen. Wurde schon hierdurch das Band zwischen Tages-Evangelium und Predigt erheblich lockerer, so war das erst recht bei den Missionspredigten der Fall, in denen man ja einen ganz anderen Zweck verfolgte, als eine Erklärung von jenem zu geben. Freilich suchte man selbst hier die Verbindung noch festzuhalten, und Berthold von Regensburg setzt daher seinen lateinischen Sermonen Texte aus verschiedenen Evangelien vor — oft eine grosse Anzahl[1]) —, um den Benutzer auf die verschiedenen Sonntage zu verweisen, an denen allen sie zu dem Tagesevangelium passten. Es ist indes klar, dass diesem Verfahren ein sachlicher Wert nicht zukommt. Nun war und blieb aber vor wie nach die Verkündigung des Evangeliums kirchliche Vorschrift, der man dadurch gerecht zu werden suchte, dass man, wo die Predigt dieses in strengerem Sinne nicht blieb, ihr eine blosse Übersetzung des Evangelientextes vorausschickte. In einer Reihe mittelalterlicher Predigtsammlungen tritt diese, bis auf den heutigen Tag ja noch erhaltene, Sitte deutlich zu Tage. Die nächste natürliche Folge davon war das Bedürfnis nach einer geschriebenen Übersetzung der Perikopen, welche eine jeweilige eigene Übersetzung aus dem Lateinischen überflüssig machte. Weiterhin musste überall dort, wo der Gottesdienst nicht auf die Sonn- und Feiertage beschränkt war, also vornehmlich in den Frauenklöstern, der Wunsch rege werden, die sämtlichen Perikopen des Messbuches in der Übersetzung zu besitzen. Er fand Befriedigung. Von hier aus aber bis zu einer vollständigen Übersetzung der 4 Evangelien und der Episteln, war es kein weiter Schritt mehr: man ordnete die Lesestücke nach ihrer Folge in der Vulgata und fügte eine Übertragung des nicht in den Perikopen enthaltenen, verhältnismässig geringen, verbindenden Textes hinzu. Die Perikopentexte wurden dabei durch Lesezeichen kenntlich und durch ein Register leicht

[1]) Vgl. Histor. Jahrbuch 1891 S. 364.

auffindbar gemacht, während die alttestamentalischen Lesestücke in einen Anhang verwiesen wurden. Wenn auch nicht bei allen, so liegt doch bei mehreren deutschen N. T. dieser Gang der Entwicklung offen zu Tage, und von der gesamten Perikopenübersetzung kann man behaupten, dass sie der Verbreitung der neuen Predigtweise nicht nur parallel geht, sondern auch von ihr hervorgerufen ist. — Inwieweit einzelne Mitglieder der beiden Orden selbst thätigen Anteil an der Übersetzung genommen, kann hier nicht untersucht werden; über einen von ihnen, Meister Johannes Rellach, habe ich an anderer Stelle gehandelt.[1])

Die gesteigerte Bildung namentlich der städtischen Bevölkerung des späteren Mittelalters hat diese, ursprünglich kirchlichen und klösterlichen Zwecken dienende, Litteratur bald aus ihrem engen Bereiche herausgeholt. Den fortwährenden gegenseitigen Austausch zwischen Welt und Kloster kann nichts besser vor Augen führen, als der Bücherkatalog des Katharinenklosters in Nürnberg aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts.[2]) Gehörte schon von Alters her der „Psalter" zur Frauenhabe, so wuchsen jetzt, wie bei allen Dingen so auch hier, die Ansprüche: der schlichte Psalter wurde nicht überall mehr als genügendes Ausstattungsstück der Frauen angesehen; wer die Mittel dazu hatte, gab seiner Tochter u. s. w., mochte sie in's Kloster oder in den Ehestand treten, werthvollere Bücher mit, ein Neues Testament und wohl auch eine ganze Bibel. Manche Exemplare tragen daraufhinweisende Vermerke, oder es finden sich in ihnen zwei mit einander verbundene Wappen. Unsere Prachthandschriften sind nichts anders als Vertreter des alten Frauenpsalters in der Ausstattung, Hochzeitsgeschenke fürstlicher Persönlichkeiten — die Wenzelbibel schwerlich ausgenommen. „Hunger nach dem Worte Gottes" hat diese Folianten schwerlich in's Dasein gerufen; sie würden dann mehr Spuren der Benutzung aufweisen, als thatsächlich der Fall ist.

[Erscheint als Teil eines Werkes über die Deutschen Bibel-Übersetzungen des Mittelalters.]

* * *

CERVANTES EINFLUSS AUF DIE DEUTSCHE LITTERATUR DES 17. UND 18. JAHRHUNDERTS.

Von Privatdozent Dr. Julius *Schwering*-Münster.

Kein spanischer Dichter hat auf das europäische Schrifttum in solchem Grade eingewirkt wie Cervantes. Seit beinahe 3 Jahrhunderten wandelt der „Don Quijote" durch die Weltlitteratur, und noch immer vergrössert sich die buntgemischte Schar jener seltsamen Gestalten, die ihm als ihrem Vorbild und Führer Heeresfolge leisten, von Butler's „Sir Hudibras" bis auf Smollett's

[1]) Historisches Jahrbuch 1894 S. 771 ff. und 1897 S. 133 ff.

[2]) *Jostes,* Meister Eckhart und seine Jünger (Collectanea Friburgensia IV) S. 113 ff.

„Sir Lancelot Greaves", von Wieland's „Don Sylvio von Rosalva" bis auf Alphonse Daudet's „Tartarin de Tarascon". In Deutschland sind die Schöpfungen des genialen spanischen Humoristen schon im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bekannt geworden. Im Jahre 1617 wurde die Novelle des Cervantes: „Rinconete y Cortadillo", und noch in demselben Jahre die novellistische Episode aus dem Don Quijote: „El curioso impertinente" in's Deutsche übertragen. Vier Jahre später übersetzte Pahsch Bastel von der Sohle die ersten 22 Kapitel des berühmten satirischen Romans, aber erst 1677 erschien das Werk vollständig zu Basel und Frankfurt in deutscher Sprache. Dann folgten 1734 zwei Übertragungen, 1775 die Übersetzung von F. J. Bertuch, die erste deutsche Wiedergabe des „Don Quijote", welche wörtlich auf dem spanischen Original beruhte, und die der 1799 veröffentlichten vielgelesenen Nachdichtung Tieck's die Wege ebnete. Auch die „Novelas ejemplares", der Roman „Persiles y Sigismunda", sowie die meisten Theaterstücke des Cervantes, wurden schon während des 17. und 18. Jahrhunderts wiederholt in ein deutsches Sprachgewand gekleidet. Aus diesen Werken des Dichters schöpften vor allem: Grimmelshausen, Moscherosch, Hübner, Klay, Harsdörffer, Hoffmann von Hoffmannswaldau und Ritzsch, ferner Postel, Lindenberg, Bodmer, Schiebeler, Dieze, Gerstenberg, Ramler und Kästner. Mit der Waffe des „Don Quijote" bekämpfte Musäus in seinem „Grandison der zweite" die blassen Jugendideale und die falsche Sentimentalität eines Richardson, focht Wieland in seinem „Don Sylvio von Rosalva" gegen die übertriebene Vorliebe für die französischen Feenmärchen, befehdete J. G. Müller in seinem „Siegfried von Lindenberg" die Bornirtheit und Überhebung eines pommerschen Junkers. Lessing zeigte sich schon in seiner Jugend für den „Don Quijote" begeistert und hegte noch 1751 die Absicht, die „Novelas ejemplares" zu übersetzen. Auch Herder erhob in der „Adrastea" seine Stimme für den spanischen Dichter, und Schiller hat in seiner 1782 verfassten Selbstrecension der „Räuber" den Einfluss des Cervantes auf sein Erstlingsdrama zugestanden. Mittelbar gewann also der spanische Humorist Macht und Wirkung durch eine glänzende Reihe bedeutender Geister, die sich an ihm Muster und Beispiel genommen haben und seinem Genius stetig wachsende Triumphe bereitet haben. Aber darin stimmen alle überein, die ein Hauch seines Geistes berührt hat, dass Cervantes im Grunde unnachahmlich ist, dass er einzig in seiner dichterischen Eigentümlichkeit ist. Was Lord Byron von Sheridan sagt, gilt auch von ihm: „Die Natur zerbrach die Form, nachdem sie diesen Geist geschaffen".

[Erscheint vollständig im: Euphorion 1901.]

VIII.—X. SEKTION.

MATHEMATIK UND NATUR-WISSENSCHAFTEN.

Präsident: Prof. Dr. Anton *v. Bühler*-Tübingen.
Vizepräsidenten: Prof. Dr. *Baumhauer*-Freiburg (Schweiz), Prof. Dr. *Berten*-München, Mgr. Dr. *Cerebotani*-München, Dr. P. *Giovannozzi* d. S. P.-Florenz, Dr. P. *Hagen* S. J.-Washington, Prof. Dr. *Katharíner*-Freiburg (Schweiz), Prof. Dr. *Killing*-Münster, Dr. P. *Wasmann* S. J.-Luxemburg, Prof. Dr. *Weiss*-Freising, Prof. Dr. *Westermaier*-Freiburg (Schweiz).
Schriftführer: Privatdozent Dr. *Bauer*-München, Privatdozent Dr. *Goettler*-München, Privatdozent Dr. *Malfatti*-Innsbruck, Benefiziat Dr. *Weber*-München.

Gesamtzahl der Sektions-Teilnehmer: 81.

ERSTE SITZUNG.

Dienstag, 25. September, 9 Uhr Vormittags.

Der Präsident eröffnet die Sitzung, heisst die zahlreich Erschienenen zu eifriger Arbeit willkommen und schlägt vor, die drei naturwissenschaftlichen Sektionen mögen ihre Sitzungen gemeinsam abhalten. Die Anwesenden stimmen zu.

Nach einer weiteren geschäftlichen Bemerkung nahm der Vorsitzende, Prof. Dr. A. *v. Bühler*-Tübingen, das Wort zu seinem Vortrage:

ÜBER DEN EINFLUSS DER GEOLOGISCHEN FORMATION AUF DIE BODEN-KULTUR-ART.

Durch die Erhebung von 1893 sind die Bodenkulturarten in Württemberg ihrer Fläche nach genau bekannt. Die Untersuchung kann auf die einzelne Gemeinde ausgedehnt werden, was zweckmässiger ist, als wenn grössere Bezirke (Kreise) mit verschiedenartigen Verhältnissen verglichen werden. Die Untersuchung wurde zunächst auf Württemberg beschränkt, welches fast alle Formationen vom Granit bis zum Diluvium aufweist. Die Meereshöhe spielt eine untergeordnete Rolle, da die Differenzen nur von 200—1000 m gehen. Die auf Karten dargestellte Verteilung der Bodenkulturarten schliesst sich eng an die geologischen Formationen an. Die mineralische Fruchtbarkeit, die Bildung von steilen oder flachen Hängen, der Wechsel von sandigen, thonigen, kalkigen Schichten, die Wasserverhältnisse sind die einzelnen Faktoren, die wirksam sind und durch den Wechsel der klimatischen Verhältnisse, insbesondere der Niederschläge, die verschiedenen Kombinationen hervorrufen. Eine Vergleichung der Bodenkultur in anderen Ländern bestätigt den für Württemberg gefundenen Einfluss der geologischen Formationen.

[Erscheint ausgeführt in den: Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde, Jahrgang 1900.]

* * *

Hierauf sprach Prof. Dr. Ernst *Weinschenk*-München:

ÜBER DAS EOZOON BAVARICUM.

In der Geschichte der Geologie spielt das Eozoon eine grosse Rolle. Zuerst in Kanada entdeckt, in den Kalken der sogen. Gneissformation, wurden von Gümbel mit diesen analoge Bildungen aus Kalken der Umgebung von *Passau* in Bayern identifiziert. Als Eozoon bezeichnete man massenhafte Zusammenhäufungen kleiner rundlicher Gebilde, welche, im körnigen Kalk eingewachsen, meist einen Kern von Kalkspath aufweisen, von dem aus radial nach allen Seiten kleine Äderchen von faserigem Serpentin ausstrahlen, welche die aus sehr viel dichterem Serpentin bestehende Randzone des Gebildes durchsetzen. Das mikroskopische Bild eines solchen kleinen Körpers zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit organischen Strukturen, welche noch dadurch erhöht wird, dass zwischen den zahlreichen, so struirten Serpentinflecken, die sich in grosser Menge zusammenhäufen, wiederum Adern von faserigem Serpentin eine innige Verbindung herstellen. Die Bedeutung dieses Fundes liegt darin, dass man in demselben den ältesten Fossilrest gefunden zu haben glaubte in einer Formation, welche bis dahin für vollständig „azoisch" galt, und zwar ein

Fossil von sehr einfachem Bau, welches für die Entwicklungsgeschichte als äusserst wertvolles Beweismittel ausgebeutet wurde. Wenn auch schon lange wohlbegründete Einwürfe gegen die organische Natur dieser Gebilde gemacht worden waren, so gelang der definitive Nachweis erst jetzt durch das mikroskopische Studium benachbarter Kalkeinlagerungen in der Umgebung von Passau. In diesen fanden sich in massenhaften Zusammenhäufungen rundliche bis ovale Körner von *Olivin* häufig mit einem oder mehreren rundlichen Einschlüssen von Kalkspath, im Übrigen durchaus normale, einheitliche Krystalle darstellend. Diese Krystalle erliegen der Umwandlung in Serpentin, indem zunächst die Zersetzung um den Kalkspathkern herum eintritt, wodurch radiale Risse in dem Olivin entstehen, die von faserigem Serpentin ausgekleidet werden, während der Olivin selbst zu dichtem Serpentin wird; und so geht aus einem ursprünglich unzweifelhaft anorganischen Gebilde diese so frappierend an organische Strukturen erinnernde Bildung hervor. Im Übrigen wäre die Bedeutung des Eozoon für die Entwicklungsgeschichte auch dann noch sehr gering, wenn sich sein anorganischer Ursprung nicht nachweisen liesse, weil, in Bayern wenigstens, den Gesteinen innerhalb derer sich dasselbe findet, durchaus nicht das hohe Alter zukommt, welches man denselben früher zugeschrieben hat.

* * *

Im Anschluss an den Vortrag spricht P. Wasmann den Wunsch aus, derselbe möge seiner Wichtigkeit halber in Separat-Abdruck erscheinen, um so weiteren Kreisen zugänglich zu werden.

Den nächsten Vortrag hielt Geheimrat Prof. Dr. Wilhelm *Lossen*-Königsberg:

ÜBER DIE BEACHTUNG DER QUANTITATIVEN VERHÄLTNISSE BEI DER DARSTELLUNG ORGANISCHER VERBINDUNGEN.

Dass der Verlauf chemischer Reaktionen nicht allein von der Qualität, sondern wesentlich auch von der relativen Quantität der reagierenden Stoffe abhängt, ist bekannt. Trotzdem fehlt nicht selten bei Beschreibung chemischer Vorgänge eine genaue Angabe über die Menge der angewendeten Stoffe. Und doch sind gerade Untersuchungen von Interesse, bei welchen ermittelt wird, in welcher Weise die Natur und die Menge der bei einer Reaktion entstehenden Körper abhängt von wechselnden, aber in jedem Falle genau bekannten Mengen der reagierenden Stoffe, und von den Umständen, unter welchen dieselben reagieren.

In solcher Weise im *Königsberger Laboratorium* ausgeführte Arbeiten, deren Resultate bisher meistens nur in Dissertationen veröffentlicht sind, haben teils ältere Beobachtungen erfolgreich erweitert, teils zur Auffindung neuer Reaktionen und bisher nicht bekannter Verbindungen geführt.

Dieselben betrafen hauptsächlich: 1. Die Bildung von Glycolsäure und Diglycolsäure aus Bromessigsäure. 2. Die Bildung von Milchsäure und Acrylsäure aus α-Brompropionsäure. 3. Die Bildung von Hydroacrylsäure und Acrylsäure aus β-Brompropionsäure. 4. Die Bildung von Bromacrylsäure und Brenztraubensäure aus $\alpha\alpha$-Dibrompropionsäure. 5. Die Bildung von Bromacrylsäure und Glycerinsäure aus $\alpha\beta$-Dibrompropionsäure. 6. Die Bildung von α-Oxybuttersäure, Crotonsäure und Butodiglycolsäure aus α-Brombuttersäure. 7. Die Bildung von Oxyisobuttersäure und Methacrylsäure aus α-Bromisobuttersäure. 8. Die Bildung von Brommesaconsäure und Brommethacrylsäure, sowie von Propionaldehyd und Kohlensäure aus Citradibrombrenzweinsäure. 9. Die Bildung von Aconsäure aus Itatibrombrenzweinsäure und von Oxycrotonsäure aus Aconsäure. 10. Die Bildung von Citraweinsäure und von Oxycitraconsäure aus Chlorcitramalsäure, nebst der Bildung von Citrabrenztraubensäure aus Citraweinsäure. 11. Die Zersetzungen der zweifach gebromten Bernsteinsäuren. Dieselben können sich unter Abspaltung von Bromwasserstoff in Brommaleïnsäure bezw. Bromfumarsäure, oder aber in Acetylendicarbonsäure verwandeln; sie können aber auch, unter Aufnahme der Elemente des Wassers, entweder Traubensäure und Mesoweinsäure oder Aldehyd und Kohlensäure liefern.

[Ein ausführlicher Bericht über die vorstehenden Arbeiten soll in: Liebig's Annalen der Chemie veröffentlicht werden.]

* * *

Als letzter Redner gab Prof. Dr. Max *Westermaier*-Freiburg (Schweiz) einen:

BEITRAG ZUR PHYSIOLOGISCHEN PFLANZEN-ANATOMIE IN ALLGEMEINER UND SPEZIELLER BEZIEHUNG.

Der Vortragende macht in *allgemeiner* Hinsicht auf die Bedeutung der physiologischen Anatomie aufmerksam. Während die phylogenetische Forschungsrichtung die ihr zugeschriebene Aufgabe, nämlich die Erklärung der organischen Zweckmässigkeit, nicht zu erfüllen imstande war, hat die genannte physiologisch-anatomische Forschung, welche die Zweckmässigkeit an sich als Gegenstand hat, in wenigen Dezennien einen grossen Erfolg erzielt und der wissenschaftlichen Botanik bedeutende bleibende Bestandteile angefügt.

Im *speziellen* Teil handelt es sich um die physiologische Bedeutung der internoctialen Stamm-Anschwellungen an einer Urticacee des feuchten Tropenwaldes (Tjibodas auf Java). Die Einrichtung dient zum Schutz der interkalaren Streckung, und in zweiter Linie zur geotropischen Aufrichtung, kann also kurz als Streckungseinrichtung samt Biegungs-Gelenk bezeichnet werden. Die hier vorliegende Art des Schutzes der interkalar wachsenden Zone — Durchmesser-Vergrösserung — kann in dieser freien Anwendung im allgemeinen nur in einer Atmosphäre von beständig hohem Wassergehalt erwartet werden, da sie bei Trockenheit der Luft eine Gefahr für das ganze biegungsfeste Gerüste mit sich brächte.

[Erscheint ausgeführt als 3. Heft der: Botan. Untersuchungen im Anschluss an eine Tropenreise, Freiburg (Schweiz), 1900.]

* * *

Schluss der Sitzung um 11 Uhr.

ZWEITE SITZUNG.

Die Sitzung wird nachmittags $3^1/_2$ Uhr durch den Präsidenten eröffnet.

In dem ersten Vortrage verbreitet sich Privatdozent Dr. Johann *Goettler*-München über:

DAS PROBLEM DER KONFORMEN ABBILDUNG FÜR ZIRKULARE KURVEN DRITTER, UND BIZIRKULARE KURVEN VIERTER ORDNUNG.

Sind x und y die gewöhnlichen Coordinaten eines Punktes, so sei $x + iy = z$ und $x - iy = z_1$. Die Kurvengleichung ist:

$$f(z, z_1) = 0.$$

Wenn sich eine rationale Funktion von x, y mit reellen Coëffizienten so bestimmen lässt, dass eine passende Potenz des Quotienten $\frac{\Phi(z, z_1)}{\frac{\delta f}{\delta z_1}}$ eine rationale Funktion von z wird, so lässt sich nach der Methode von Lindemann (Sitzungsberichte der physik. ökon. Gesellschaft zu Königsberg vom 7. Juni 1894) das Problem lösen. Der Redner geht dann von der Gleichung für

die beiden obengenannten Kurven aus und stellt die verlangten Funktionen auf.

[Ausführlich in den: Sitzungsberichten der mathemat.-physikal. Klasse der k. bayr. Akademie der Wissenschaften, 1900, Bd. XXX, H. II.]

* * *

Es berichtet darauf Pfarrer Dr. Max *Maier*-Schaufling (N.-Bayern) über die von ihm angestellten:

VERSUCHE MIT BECQUEREL- ODER URAN-STRAHLEN.

Die Versuche wurden angestellt mit Uranpecherz von Joachimsthal, mit verschiedenen Uranverbindungen, wie Uranium nitricum, und endlich mit einem, mir gütigst von Dr. Giesel in Braunschweig überlassenen, sehr radioaktiven Baryumchlorid.

Das Präparat luminesciert im Dunklen ziemlich intensiv mit weissem Lichte. Baryumplatincyanür und Sidotblende (Schwefelzink) zeigen, von den Radiumstrahlen getroffen, Luminescenz. Während man eine lichtempfindliche Bromsilbergelatineplatte den vom Uranpecherz emittierten Strahlen zirka 1 Stunde lang exponieren muss, um auf der photographischen Platte eine kräftige Einwirkung zu erhalten, leisten dagegen die von Giesel's Baryumchlorid ausgehenden Strahlen dasselbe bei einer Exposition von 30 Sekunden. Die von dem Baryumchlorid emittierten Strahlen durchdringen nach meinen Versuchen noch eine 4 mm dicke Eisenplatte bei einer Exposition von 4 Minuten. Ebenso wird von den Strahlen eine 18 mm dicke Quecksilberschicht durchdrungen. Seit 11. Februar 1900 besitze ich das genannte radioaktive Baryumchlorid; aber die Intensität der vom genannten Präparat ausgehenden Strahlen hat bis jetzt (1. September) in messbarer Weise nicht abgenommen; ebenso wenig die Eigenluminescenz des Präparates. Eine Ablenkung der von dem Baryumchlorid emittierten Strahlen im magnetischen Kraftfelde vermochte auch ich genau zu beobachten. Eine reguläre Reflexion der Uranstrahlen an fein polierten dicken Metallplatten konnte ich nicht konstatieren. Ebenso wenig zeigte sich irgend eine Refraktion, sobald ich die Uranstrahlen durch ein kleines Quarzprisma auf eine photographische Platte fallen liess. — Grosse Mühe verwendete ich auf den experimentellen Nachweis einer Interferenz, beziehungsweise Beugung der Uranstrahlen, da ja die Beugungserscheinungen uns Aufschluss geben würden über die Wellenlänge der Uranstrahlen. Ich liess die Uranstrahlen, bevor sie zur photographischen Platte gelangen konnten, an scharfen Metallkanten vorbeigehen, oder liess sie zuvor sehr feine Schwerd'sche Beugungsgitter oder Metallspalte von 0,05 mm Breite durchdringen; niemals liess sich irgend welche Beugungserscheinung

beobachten. Dagegen zeigte sich eine intensive Diffusion der Uranstrahlen an allen dichten Körpern.

Wir werden in den von Radium emittierten Strahlen, wie in den ihnen sonst sehr ähnlichen Kathodenstrahlen, in fortschreitender Bewegung begriffene, träge, mit negativer Elektrizität behaftete, sehr kleine Korpuskeln (Electronen Wiechert's!) vor uns haben.

An vielen Körpern, wie an Ebonit, Aluminium, Eisen, Blei konnte ich beobachten, dass genannte Körper für kurze Zeit radioaktiv wurden, wenn sie Uranstrahlen längere Zeit exponiert waren. Bei photographischen Aufnahmen mit Radiumstrahlen konnte ich mit Hilfe eines von Max Kohl in Chemnitz bezogenen Verstärkungsschirmes die Expositionszeit abkürzen, wie bei den Aufnahmen mit Röntgenstrahlen. Eine Einwirkung der Uranstrahlen auf einen sehr empfindlichen Kohärer konnte ich nicht beobachten.

[Erscheint in: Natur und Offenbarung, Bd. 46, H. 12, Münster, Aschendorff 1900; s.: Physikalische Zeitschrift, Bd. II S. 33 ff.]

* * *

Im weiteren Verlaufe sprach Dr. Giovanni *Giovannozzi*, Direktor des Osservatorio Ximeniano zu Florenz über:

PROGRESSI ED AVVENIRE DELLA SISMOLOGIA.

Lo studio scientifico dei terremoti si può dir nato in questo secolo, e in Italia. Cominciò dalla costruzione di apparati registratori dei terremoti locali, e vi si distinsero, prima il Palmieri, poi il De Rossi, il P. Cecchi, l'Ab. Galli, e altri molti. Il medesimo De Rossi e il P. Denza furono anche benemeriti per aver resi popolari questi studi, destando in Italia il gusto per la sismologia, e promovendo l'impianto d'un gran numero di piccoli osservatorii geodinamici. Il P. Serpieri poi, colle sue monografie sui terremoti del 1873 e 1875, dette l'esempio di come si raccolgono e si discutono i risultati di molte stazioni, per ricostruire la storia e l'andamento d'un terremoto.

I primi istrumenti, sensibili solo per moti non tanto piccoli, e quindi di non lontana provenienza, servirono ottimamente nei primi studi. Ma presto si vide la necessità d'istrumenti sensibili a moti anche minimi, di provenienza lontana e lontanissima, e vennero così gli attuali microsismografi. Iniziatore di queste ricerche fu il P. Bertelli col suo tromometro, al quale sono poi succeduti, con intendimenti e vedute diverse, gli attuali tipi che si riducono a tre: pendoli verticali, pendoli orizzontali o conici, livelli geodinamici. È ancora presto per dire quale di questi tipi sia il migliore, ognuno di essi presentando in peculiari circostanze peculiari vantaggi. Questi microsismografi, resi a registrazione continua, sebbene di costo assai alto e di maneggio

assai delicato, vanno tuttavia rapidamente diffondendosi, e ne è venuta una serie di originali e novissime ricerche, specialmente per parte dei professori Vicentini, Agamemnone, Cancani, Grablovitz . . . sul modo e sulla velocità di propagazione dei grandi scotimenti a grandi distanze.

Scopo della presente comunicazione è richiamare l'attenzione degli studiosi tedeschi su un genere di indagini ancora non molto coltivate fra loro. Fossero anche d'indole puramente teorica, non sarebbero per questo inutili. Molto meno poi, in quanto se ne può sperare una pratica utilità, traendone norme per la collocazione, orientazione e costruzione degli edifizi nei luoghi più minacciati. Quanto alla previsione dei terremoti, che sarebbe il colmo di tale pratica utilità, niente per ora ci autorizza a ritenerla prossimamente possibile; ma siccome niente avviene a caso, e deve esser possibile prevedere ciò che è sottoposto a leggi, così la conoscenza di queste leggi è la prima condizione per giungere, quando che sia, a tali presagi. Abbandonando invece queste ricerche, non vi si giungerebbe certo, neanche fra secoli.

Il nostro Congresso, non potendo da sè promuovere l'impianto ufficiale d'una vasta rete di grandi stazioni, può almeno esprimere la sua simpatia per questi studi, ed estendere alla Germania la modesta volgarizzatrice iniziativa del De Rossi e del Denza in Italia.

* * *

Mgr. Dr. Luigi *Cerebotani*-München, Mitglied der päpstl. Akademie der Wissenschaften zu Rom, behandelte darauf seine Erfindung:

DIE QUO-QUO-VERSUS-TELEGRAPHIE.

Dieselbe besteht in einer ganz eigenartigen Vielfach-Telegraphie, darin nämlich, dass nicht nur vielfach hin und her von zwei correspondierenden Endstationen gleichzeitig telegraphiert werden kann, sondern auch, dass von z. B. vier Sendestationen, welche sich in einer Leitung befinden, jede, und zwar gleichzeitig mit den Übrigen, Depeschen aus den drei Übrigen empfangen und zugleich an die drei Übrigen ohne Weiteres absenden kann. Es handelt sich um eine weitere Ausführung meiner Grundidee zur Herstellung eines absatzweisen Gegensprechens, der Anwendung nämlich, wie schon in der Fachwelt bekannt, von zweierlei Belegen, wovon der eine nur zum Senden und der andere nur zum Empfangen dient. Dadurch ist ja der Strom bedingt, von der Correlation des Sendebelegs einerseits und des Empfangsbelegs andererseits, sodass ein absatzweises Hin und Her ohne Weiteres statthaben kann.

Für die Quo-Quo-versus-Telegraphie zerfällt jede Scheibe in verschiedene Sektoren. Das erste Belegpaar s, e (Sende-Beleg, Empfangsbeleg) von Station I nimmt den ersten Sektor ein und

entspricht dem ersten Belegpaar von Station III, aber so, dass es bei I aus s und e, und bei III aus e und s besteht. Das zweite Belegpaar von Station I nimmt den dritten Sektor ein und entspricht dem zweiten Belegpaar von Station II etc., wie soeben. Das dritte endlich befindet sich in dem vierten Sektor und entspricht dem zweiten Belegpaar von Station IV. Kurz, jede Station besitzt drei Belegpaare, und nur je zwei Stationen weisen ein Belegpaar in demselben Sektor auf. Die Folge davon ist, dass jede Station, vorausgesetzt, dass die Zeiger sich Kreis für Kreis isochronisch und ungefähr synchronisch bewegen, je ein komplettes Zeichen aus den drei übrigen, während einer Drehung, empfangen kann, denn in der Zeit, wo der eigene Zeiger zuerst den einen und dann den anderen Beleg e befährt, befahren die Zeiger der übrigen Stationen nach einander die entsprechenden s; ferner, dass dieselbe Station, während der Zeit, wo sie von den drei übrigen zu gleicher Zeit, bezw. absatzweise, Depeschen erhält, ja sogar während der Zeit, wo letztere in gegenseitiger Korrespondenz begriffen sind, selber an die eine oder die andere, oder auch an alle drei, gleichzeitig hintelegraphieren kann.

Die Herstellung, wie vorausgesetzt, einer synchronischen oder quasi synchronischen Bewegung der vier Zeiger ist diesbezüglich das allerleichteste und sicherste. Hierher gehört, was über Fig. 21, 22 meiner soeben erschienenen Schrift *„Meine Telegraphie"* exponiert wurde. In einer der vier Stationen erregt sich selbstthätig, nach Vollendung der Kreisbewegung, in bekannter Weise der Auslösestrom, welcher das Ansprechen des Auslösemagneten in jeder der vier Stationen zur Folge hat. Der Telegraphist, oder die Telegraphisten, in jeder Station brauchen weiter nichts, als beim Beginn jeder Kreisbewegung die betreffenden Tasten niederzudrücken etc. etc.

* * *

Den letzten Vortrag hielt Dr. P. Johann *Hagen* S. J., Direktor der Sternwarte des Georgetown College zu Washington:

ÜBER VERÄNDERLICHE UND DOPPEL-STERNE.

Redner sprach über die von W. Herschel begründete Doppelsterntheorie, über die spektroskopischen Doppelsterne und über die veränderlichen Sterne, besonders diejenigen des Algol-Typus und in Sternhaufen. Der Zweck des Vortrages war, diese drei Zweige der Astronomie unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt zu bringen und zu zeigen, dass sie sich, soweit unsere jetzige Kenntnis geht, nicht in dem Gegenstande unterscheiden, sondern nur in der Beobachtungsmethode. Darnach würden also die von uns erkennbaren Doppelsterne in drei Klassen zerfallen,

je nachdem sie sich uns offenbaren durch visuelle Trennung ihrer Komponenten, oder durch Verschiebung ihrer Spektra, oder endlich durch Schwankungen ihrer Lichtintensität.

* * *

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

DRITTE SITZUNG.

Mittwoch Vormittag 9 Uhr.

Den Vorsitz führt der Präsident.

Das Wort zum Vortrag erhält Oberamts-Wundarzt Dr. F. *Schlichte*-Biberach (Württemberg). Derselbe behandelt:

DIE JÜNGSTEN FORTSCHRITTE IN DER ANWENDUNG DER RÖNTGEN-STRAHLEN AUF ÄRZTLICHEM GEBIETE.

Die Fortschritte in der Anwendung der Röntgen-Strahlen auf ärztlichem Gebiete in den letzten $1^1/_2$ Jahren beruhen auf der Erfindung des Wehnelt-Unterbrechers und der Röntgen-Röhre, sowie auf der Verwertung von Stereoscopbildern. Der Wehnelt'sche Unterbrecher zeichnet sich durch die Einfachheit der Konstruktion und der Regulierung, aber auch durch enorme Leistungsfähigkeit aus, indem er den in die primäre Rolle eines Induktors gesandten Strom in der Sekunde bis zu siebzehnhundertmal zu unterbrechen vermag. Dem entsprechend sind auch die Wirkungen der Entladungen auf die Röntgenröhren gross, und es mussten daher Röhren gesucht werden, welche diesen erhöhten Ansprüchen gewachsen sind. Dies geschah in hauptsächlich 3 Röhren: in der von Gundelach (in Gehlberg), in der von Prof. Grunmach und von Dr. M. Levy (beide in Berlin). Diese Röhren haben hauptsächlich den Vorzug, dass sie eine abkühlbare Anti-Kathode besitzen. Das Verdienst der Verwertung der Stereoskopbilder gebührt Levy-Dorn und Dr. Hildebrand in Hamburg. Diese Methode bewährt sich hauptsächlich beim Aufsuchen von Fremdkörpern und dürfte wohl alle Messinstrumente ersetzen, wird aber auch bei Verletzungen und chirurgischen Krankheiten mit Erfolg angewendet.

Die durch diese Verbesserungen erzielten Erfolge sind: I. in *diagnostischer* Beziehung konnte Grunmach Brustaufnahmen bei Erwachsenen in 2—4, Bauchaufnahmen in 12—15 Sekunden machen,

und Prof. Rieder in München Momentaufnahmen in weniger als *einer* Sekunde. Dieselben vermochten Frühdiagnosen von Aneurysmen und Tuberkulosen zu einer Zeit erzielen, wo es mit Hilfe anderer Hilfsmittel in diesen Fällen den geübtesten Klinikern bei bestehendem Verdachte dieser Leiden nicht gelungen war. Prof. Grunmach konnte eine Masse von Fremdkörpern, Geschwülsten aller Art in sämtlichen Organen des menschlichen Körpers erkennen und verschiedene Differentialdiagnosen auf diese Art feststellen. Die Momentaufnahmen waren am Brustkorb wegen des in fortwährender Bewegung befindlichen Inhaltes wichtig. — II. In *therapeutischer* Hinsicht beziehen sich die Erfolge: A. auf die Hautkrankheiten: 1. Der Lupus wurde in 30% der Fälle geheilt, die übrigen 70% erheblich gebessert; besonders aber wurde auch das den Lupus begleitende Eczem und die Elephantiasis der Nase und der Lippen vollständig beseitigt. 2. Das akute und chronische Eczem wurde teils mit gutem Erfolge, teils unter Eintritt von Recidive behandelt. Die Recidive konnte wieder durch Bestrahlung, wenn auch nicht so rasch wie erstmals, noch beeinflusst werden. Dagegen wirkten Medikamente, welche vorher ohne Einfluss auf das Eczem waren, auf die Recidive vorzüglich. Das die Eczeme oft begleitende Jucken hörte bereits nach den ersten Anwendungen auf und kam nicht wieder. 3. Favus und 4. Sycosis wurden mit gutem, 5. Psoriosis mit wechselndem Erfolge behandelt. 6. Die Epilation gelang gründlich und schmerzlos, 7. Agioma teleangiectodes kann mit Erfolg behandelt werden. — B. Bezüglich anderer Krankheiten wurden Versuche 1. bei Neuralgie des Gesichtes, des Hinterkopfes und der Intercostalnerven, beim Gelenks- und Muskelrheumatismus mit wechselndem Erfolge der Behandlung gemacht. 2. Auf die mit Tuberkelbazillen infizierten Tiere wurde von allen Forschern ein negatives Resultat erzielt, und kann daher von einer Anwendung dieses Verfahrens bei tuberkulösen Menschen vorerst nach gar keine Rede sein.

* * *

Darauf sprach Kanonikus Dr. Jaíme *Almera*-Barcelona über die:

ZONAS GRAPTOLÍTICAS EN BARCELONA.

En los montes paleozóicos, que limitan el llano, en que está emplazada la capital del Principado de Cataluña, se notan varios horizontes graptolíticos pertenecientes todos al silúrico superior, que hé ido descubriendo en el decurso de varios años.

1° En las pizarras blancas de la parroquía de Sta Creu d'Ohrde existentes á ambos lados y debajo de las cabizas con Cardiola interrupta, que coronan el monte de este nombre, hé reconocido, entre otras no bien determinables, las especies siguientes: Mono-

graptus convolutus Misinger, Monograptus lobiferus Mc Coy, Rastrites peregrinus Barrande, Rastrites Linneï Barrande, Diplograptus pristis Misinger, Retiolites species. Este nivel debe pertenecer, atentida la presencia de Rastrites y Diplograptus á la base del silúrico superior (Llandovery de Lapworth). 2º En los pladios blancos del Coll de la Mata, camino de Vallvidrera á Stª Creu existen, entre otras, las especies siguientes: Cyrtograptus sp., Monograptus communis Lapworth, M. convolutus Misinger, M. colonus Misinger, M. cf. Halli Barrande, M. Beckei Barrande. El yacimiento en que desaparecen los Rastrites y aparecen los Cyrtograptos pertenece á un nivel más alto que el anterior (Tarannon inferior de Lapworth). 3º En los filadios blancos calcareos de Bruguér se encuentran las siguientes especies reconocidas por M. Barrois[1]): Monograptus comerinus Nicholson, M. proteus Barrande, M. Misingeri var. jaculum Lapworth, M. Misingeri var. nudus Lapworth, M. concinnus Lapworth, M. colonus Barrande, M. basilicus Lapworth. Esta zona, segun M. Barrois debe referirse al Tarrannon superior de Lapworth, ó sea un nivel mas elevado que el precedente. 4º En las pizarras ampelíticas de debajo la Torre Vilete (Cervelló) se encuentran las siguientes especies recenocidas por M. Barrois[2]): Cyrtograptus Murchisoni Carruters, Monograptus colonus Misinger, M. Riccartonensis Lapworth, M. jaculum Lapworth, M. Salteri Geinitz, M. tenuis Portlock. Esta faunula debe referirse, segun Mr. Barrois, á la base del período Wenlock. 5º En el yacimiento de las pizarras grises entre Molina de Rey y Stª Bartomen hé reconocido las especies siguientes: Cyrtograptus sp., Monograptus priodon Bronn, M. basilicus Lapworth, M. Beckei Barrande, M. Riccartonensis Lapworth, M. Jaeckeli Barrande. Este parece pertenecer á un nivel más alto que los anteriores ó sea á la parte superior del piso de Wenlock. 6º Por fin en las pizarras rojas arenisurdeas del camino del antiguo castillo de Cervelló, Nª Sª del Remey, se encuentra un yacimiento, en que entre otras indeterminables se reconocen las siguientes especies: Cyrtograptus sp., M. comerinus Nicholson, M. colonus Barrande, M. Nilssoni Barrande. Este parece corresponder á un nivel más alto todavia que todos los precedentes ó sea á la base de Ludlow.

Estos hechos demuestran que aquí en el mediodía de Europa siguió la fauna graptolítica el mismo proceso en su evolucion que en el norte y centro de Europa, y que el mar silúrico cubrió á la vez la Europa septentrional, central y meridional, á lo mismo hasta el paralelo de Barcelona.

* * *

[1]) Annal. de la Soc. géol. du Nord, Tome XX (1892), p. 71.
[2]) Ibid.

Als dritter Redner sprach Privatdozent Dr. Hans *Malfatti*-Innsbruck:

ÜBER LEBENSKRAFT.

Die grundlegende Erscheinung des Lebens ist ein chemischer Prozess, der im Gegensatz zu den anderen physikalisch-chemischen Prozessen nicht den Ausgleich, sondern die Neukonstruktion von Energiegefällen erzielt. Rein mechanistisch lässt sich diese Thatsache nicht erklären; ebensowenig reicht hiezu die Aufstellung von Strukturformen, Dominanten etc. aus. Die Annahme spezifischer Lebensenergien, welche viele Neuvitalisten machten, führt zu Widersprüchen, der reine Empirismus kann niemanden befriedigen.

Der allgemeinste Ausdruck des beobachteten Geschehens ist die altvitalistische Annahme eines ordnenden Prinzipes — der Seele —, welches die einzelnen rein mechanisch ablaufenden Prozesse ohne Arbeitsleistung so ordnet, wie sie eben verlaufen. Von Lebenskraft kann dabei nur im übertragenen Sinne (wie von Willens- oder Verstandeskraft) gesprochen werden. Der Naturforscher darf, nach dem Vorgange der Mathematik, nicht vorstellbare Begriffe in den Bereich seiner Betrachtungen ziehen. Andererseits wird er zur vollen Erkenntnis dieses Begriffes so wenig gelangen, wie zur Erkenntnis des Begriffes der Materie, der Energie etc.

[Erscheint in: Natur und Offenbarung, Bd. 46 H. 12.]

* * *

An diesen Vortrag schloss sich eine längere Debatte. P. Wasmann betonte den Unterschied zwischen Lebenskraft und Formalprinzip des Lebens; Dr. Schütz-München besprach die Frage vom physikalischen Standpunkt aus, indem er den zweiten Hauptsatz der Wärmelehre in den Vordergrund stellte.

Der Vorsitzende gibt weiter bekannt, dass Mgr. Dr. *Cerebotani* Nachmittags 3 Uhr seine telegraphischen Apparate in seinem Laboratorium zeigen wird, und ladet die Mitglieder der Sektion ein, der hochinteressanten Vorführung zahlreich beizuwohnen.

Schluss der Sitzung gegen 11 Uhr.

VIERTE SITZUNG.

Dieselbe wird um halb 5 Uhr Nachmittags durch den Präsidenten eröffnet:

Als erster Redner bespricht Dr. Alfred *Baumgarten*-Wörishofen:

DIE HYDROTHERAPIE DER ZUKUNFT.

Nach einer historischen Einleitung, aus welcher hervorgeht, dass die meisten Wasseranwendungen bereits in der Zeit vor Priessnitz nach Technik und Indikation bekannt waren, sagt Referent, dass der Aufbau der wissenschaftlichen Disziplinen sich überhaupt so gestaltet hat, dass recht häufig ein Laie in der betreffenden Disziplin bahnbrechende Erfahrungen gemacht hat. Speziell die Medizin war recht oft auf diese Anleihen bei Laien angewiesen. Die Sektion Cäsarea, die Massage Thure Brandt's, und in der Hydrotherapie Oertel, Priessnitz und Kneipp. — Das System Kneipp hat folgende charakteristische Eigentümlichkeiten: Erstens, die Kürze und Milde der Anwendungen, zweitens, das Nichtabtrocknen nach Wasseranwendungen, drittens, die Betonung der Allgemeinbehandlung und Lokalbehandlung zu gleicher Zeit in jedem Falle, viertens, die Erfindung und Einführung der Güsse in die Hydrotherapie, fünftens, die Abhärtungsmittel: Barfussgehen, leichte Kleidung und die originelle Diätetik.

Das Wichtigste in der Kneipp'schen Hydrotherapie sind die *Güsse*: neuartige Anwendungsformen mit bewegtem kalten Wasser, welche nach den einzelnen Körperteilen eingeteilt und benannt, eine mächtige Wirkung auf die Zirkulationsorgane, sowie das Nervensystem gestatten. Sie sind als spezielles Instrument zur Verbesserung des Blutes und Regulierung der Zirkulation von Kneipp durch 40 Jahre gehandhabt, und jetzt von Ärzten physiologisch geprüft. Unter Vorlage von etwa 1000 sphygmographischen Originalmessungen wird bewiesen, dass die qualitativen und quantitativen Veränderungen der Herzthätigkeit ziemlich bedeutende sind. Beim Schenkelguss z. B., bei 75 Beobachtungen vor und nach dem Gusse, gleich 150 Sphygmogramme, stellte sich bezüglich der Herz- bezw. Pulsfrequenz folgendes Resultat heraus: In 43 Fällen wurde die Herzthätigkeit verlangsamt, in 17 Fällen blieb die Herzthätigkeit gleich, in 15 Fällen wurde die Herzthätigkeit beschleunigt. Wie für den Schenkelguss, so sind auch für die übrigen Güsse die Verhältnisse festgelegt; es gestattet also die Kneipp'sche Hydrotherapie eine ausserordentlich genaue Individualisierung, und das dürfte für die Hydrotherapie der Zukunft der ausschlaggebende Faktor sein.

* * *

Darauf erhielt das Wort Dr. Félix *de Backer*-Paris:

DE L'UNITÉ DE LA CELLULE DANS SA FORMATION ET SON DÉVELOPPEMENT.

Depuis plus de dix années, dans la circulation du sang de nos malades, de nos convalescents et débilités de tout genre, nous faisons pénétrer des cellules vivantes, pures, sous la forme de

levûres sélectionnées. Cette pratique nous donne des résultats inespérés dans la plupart des maladies, en particulier dans la tuberculose et le cancer. Nous voulons aujourd'hui dans cette conférence montrer que la cellule est une dans sa formation intime et dans son développement et qu'il a suffi d'adapter certaines cellules venues du dehors au milieu humain pour retirer un très-grand profit de cette adaptation.

Quelque variée que soit la cellule, depuis l'amide jusqu'à la cellule nerveuse, nous y trouvons toujours un protoplasme et un noyau, celui-ci dirigeant celui-là; nous y trouvons toujours la matière glycogène comme condition de développement ou de procréation. Aucune cellule n'échappe à cette loi. Avec l'air, elle épuise; sans air, elle accumule cette réserve alimentaire qu'on a dénommé «zoamylon», amidon végétal, suivant les règnes où l'on observe la cellule. La vie cellulaire est donc une, et chacun de nos corps les plus perfectionnés n'est qu'une agglomération de cellules réunies en une véritable société avec ses lois, son autorité directrice, ses conséquences morales. La cellule, dans sa vie intime, représente une infime partie de la vie totale de l'individu; elle a sa famille, ses joies, ses luttes, ses triomphes, sa décadence, sa mort; Elle est presque individuelle dans l'individualité. — La matière glycogène est indispensable à son alimentation et de là découle le fait que la décomposition de cette matière glycogène est l'objet même du travail de la cellule; c'est à cela qu'elle doit le phénomène du bouillonnement qui a créé le mot fervere, bouillir, fermenter, d'où est venu le mot ferment. La vie est donc une fermentation; la vie de la cellule se manifeste par la décomposition de la matière glycogène en alcool, sitôt utilisé et épuisé jusqu'à l'acide carbonique et eaux expirés chez l'animal comme chez la plante.

La conclusion morale à tirer de cette conception c'est que l'animal ne doit consommer que l'alcool qu'il produit en lui-même par les aliments glycogéniques qu'il absorbe, et non pas l'alcool fabriqué en dehors de lui-même. Par l'addition de ces aliments et l'addition des cel ules-ferments, vous augmentez cette fermentation interne; vous activez cette fermentation vitale, vous doublez l'énergie cellulaire; vous augmentez sa résistance contre les ferments étrangers, contre les microbes qui agissent comme des ferments empoisonneurs. Nous trouvons donc dans l'unité de la cellule aujourd'hui consacrée par la science une confirmation puissante de notre méthode des ferments purs.

[Erscheint in der Pariser: Revue de l'Asepsie.]

* * *

An dritter Stelle verbreitete sich P. Dominikus *Enshoff* O. S. B., Missions-Prokurator zu St. Ottilien, über die:

ENTDECKUNG DER NILQUELLEN.

Das so lange ungelöste Problem, welches sind die Quellen des Nil, ist nunmehr gelöst. Der Nil entspringt in der nordwestlichen Ecke von Deutsch-Ost-Afrika, an dem Ostabhange des Hochlandes von Ruanda, 2 Tagereisen östlich vom Kivusee. Diese Entdeckung verdanken wir Dr. med. Richard Kandt, welcher sich seit einigen Jahren dieser Aufgabe wie auch der Erforschung von Ruanda widmet. Ich darf wohl annehmen, dass diese Mitteilung Ihnen allen etwas Neues ist; ich entnehme sie dem am 15. September dieses Jahres herausgegebenen: Wissenschaftl. Beihefte zum deutschen „Kolonialblatte", Berlin 1900, XIII. Bd., S. 240 ff.

Der weisse Nil entströmt dem Viktoria-Nyanza-See, der früher Ukerewe-See genannt wurde. Der grösste Zufluss desselben ist der Kagera, der bei 1° südlicher Breite, 32° östlicher Länge in den Viktoria-Nyanza mündet, an der Grenze zwischen Deutsch- und Englisch-Ost-Afrika. Der Kagera also ist der Oberlauf des Nil. Es galt nun, diesen aufwärts zu verfolgen; eine Aufgabe, die sehr einfach erscheint, und Stanley hatte die Richtung der Lage der Nilquellen ganz richtig vermutet. Oskar Baumann hielt den Ruvuvu, einen rechten Nebenfluss des Kagera für den Hauptstrom, also den eigentlichen Nil, welche Anschauung indessen durch die deutschen Offiziere Trotha und Ramsay als unrichtig nachgewiesen wurde. Kandt wollte nun ganz sicher gehen und mass deshalb bei seinem Marsche stromaufwärts an jeder Gabelung, welcher Wasserlauf der grössere sei, der grössere nicht in Bezug auf Lauflänge sondern an Wasserreichtum. Dieser wurde durch Vergleichung des Flussbett-Querschnittes und der Geschwindigkeit der einzelnen Wasserläufe festgestellt und dann der kleinere Fluss oder Bach als Nebenfluss betrachtet, der grössere aber weiter aufwärts verfolgt. So liess sich der Oberlauf des Nil nun zuverlässig feststellen in dem Kagera, welcher den Ruvuvu aufnimmt. Weiter oberhalb ist der Name des Nil Nyavarongo. Derselbe teilt sich weiterhin in den Mhogo und *Rukarara*, welch letzterer der eigentliche Quellfluss des Nil ist. Es ging nun aufwärts in eines der von dem Forscher als wasserreich und landschaftlich sehr anmutig geschilderten Hochthäler des Osthanges von Ruanda. Am Ende dieses Thales musste Kandt durch den pfadlosen Wald mit Axt und Haumesser sich Weg bahnen, meist das hier nur mehr 30 cm breite Rinnsal des Rukarara als Weg benutzend, bis nach mühevollen Stunden am Ende der Schlucht die Quelle erreicht war: „Tropfen nach Tropfen verlässt sie einen kleinen feuchten Kessel am Ende einer Klamm".

Dort also entspringend, sammelt der Nil als Rukarara-Nyavarongo-Kagera die Wasser des Ostabhanges von Ruanda, durch den Mkunga auch das Vulkangebiet nach Osten entwässernd, durchströmt den Viktoria-Nyanza-See und eilt nordwärts, um end-

lich dem Lande der Pharaonen Fruchtbarkeit und Segen zu spenden.

* * *

Schliesslich demonstrierte Prof. Dr. Otto *Sickenberger*-Passau ein von ihm erdachtes:

PLANETARIUM.

Der Apparat, ausgeführt in der Anstalt für Präzisionsmechanik von Gebrüder Stärzl in München, hat vor anderen mechanischen Darstellungen des Sonnensystems die Vorzüge grösserer Treue in der Wiedergabe der Proportionen und zuverlässiger Festigkeit der Konstruktion. Er besteht aus einem, Räderwerk und Uhrwerk enthaltenden, metallenen Kasten, und einem aus demselben emporragenden konzentrischen System von Zylindern, welche an abnehmbaren Armen aus Aluminium die die Planeten darstellenden Kugeln tragen. Auf der oberen Platte des Kastens ist der Tierkreis eingraviert; die Kugel, welche die Sonne darstellt, kann durch ein Gasöllicht ersetzt werden. Das Uhrwerk läuft $^1/_2$ Stunde.

Der Apparat stellt dar den Umlauf der 8 grossen Planeten und die Sonnenrotation, und gibt deren relative Geschwindigkeit sehr genau wieder (der grösste Fehler beträgt, bei Merkur, $^1/_{332}$ der Umlaufszeit), so dass 1^s des Laufes ungefähr 8 Tage der Wirklichkeit, 45^s ein Erdenjahr darstellen. Ebenso sind die Entfernungen der Planeten vom Zentrum des Systems sehr treu wiedergegeben, indem 1 cm des Apparates 4 Millionen Meilen oder 29 Millionen Kilometer bedeutet. Die Grössenverhältnisse sind je unter den 4 inneren Planeten (1 mm des Kugeldurchmessers = 213 Meilen) und unter den 4 äusseren Planeten (1 mm = 640 Meilen) proportional dargestellt. Von der Darstellung der Asteroiden und der Trabanten wurde um der Anschauung des Ganzen willen abgesehen. Ebenso musste aus technischen Gründen auf die Darstellung der Planetenrotationen, der Neigungen der Umlaufsebenen, der elliptischen Form der Bahnen, der Sonnengrösse, und auf die der Proportion zwischen Grössen und Entfernungen natürlich verzichtet werden. — So zeigt der Apparat in unmittelbarer Anschauung die Entfernungen und Geschwindigkeiten der Körper des Sonnensystems, und alle astronomischen Konstellationen, sowie den scheinbaren Lauf der Planeten und der Sonne auf der Ekliptik, wenn der Zuschauer von der Erdkugel aus auf den Tierkreis visiert; bei Gebrauch des Lämpchens auch die Beleuchtungsverhältnisse. Die fehlenden Elemente können mit Hilfe der Erklärung leicht hineingedacht werden; speziell die Proportion der Entfernungen zu den Planetengrössen wird demonstriert, indem man zu rechnen gibt, dass dieselben, an den 4 inneren Kugeln gemessen, mit 1875, an den 4 äusseren Kugeln gemessen, mit 625 multipliziert gedacht werden müssen.

So lassen sich alle Verhältnisse des Sonnensystems, mit einziger Ausnahme des Umlaufs des Mondes um die Erde, an dem Apparate mit Leichtigkeit anschaulich und verständlich machen, und derselbe dürfte sich als ein vorzügliches, und zugleich unverwüstliches Lehrmittel für den Anschauungsunterricht in der Astronomie an Mittel- und Hochschulen erweisen.

* * *

Schluss der Sitzung um 6 Uhr.

FÜNFTE SITZUNG.

Donnerstag 9 Uhr Vormittags.

Den Vorsitz führt der Präsident.

Er erteilt zunächst das Wort an Prof. Dr. J. E. *Weiss*-Freising zu einem Vortrage über:

FORSCHUNGEN AUF DEM GEBIETE DER PFLANZEN-KRANKHEITEN.

Die Lehre von den Pflanzenkrankheiten ist die jüngste Disziplin der botanischen Wissenschaft, und jeder auf diesem Gebiete arbeitende Botaniker ist imstande, in kurzer Frist eine Reihe interessanter und für die praktische Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten wichtiger Beobachtungen zu machen.

Die Pflanzen-Krankheiten werden vorzugsweise von parasitären Pilzen hervorgerufen. Diese Pilze lassen sich mit Rücksicht auf ihr Verhalten zu der lebenden Pflanze in *drei Gruppen* teilen: 1. Typische Saprophyten, ohne Befähigung, lebende Pflanzen zu befallen; zu ihnen gehören Cladosporium herbarum, die Russtaupilze und höchst wahrscheinlich auch Lophodermium, welche bisher als Parasiten galten. 2. Die auf der Aussenseite der Pflanzenorgane lebenden und mittels Haustorien aus dem Blatt- und Stengelinneren ihre Nährstoffe beziehenden echten Mehltaupilze (Erysipheen); zu ihrer Bekämpfung dient das Aufstreuen feinst gepulverten Schwefels. 3. Die ausnahmslos im Innern des Pflanzenkörpers schmarotzenden Parasiten; sie erzeugen interne Pflanzenkrankheiten und können nur vorbeugend durch Aufspritzen von Kupferoxydhydrat oder kohlensaurem Kupfer in feinst flockigem Zustande vor oder während des Auskeimens der Sporen auf der Aussenseite der Pflanzenorgane bekämpft werden. Die intern lebenden Parasiten treiben ihre Keimschläuche entweder durch die Spaltöffnungen in das Innere der Pflanzen-

organe; in diesem Falle kann jede Spielart irgend einer Pflanzenspezies befallen werden. Oder die Keimschläuche der Sporen durchbohren ohne weiteres die Oberhaut der Pflanzenorgane. In diesem Falle sind alle Spielarten einer (Kultur-)pflanze mit dünner Cuticula und dünnen Epidermiswandungen der Infektion leicht ausgesetzt, während alle Sorten mit dicker Cuticula und dicker Oberhautwandung nicht, oder nur sehr schwach, angesteckt werden können. — Bezüglich der *Infektionsfähigkeit* gelten noch folgende Beobachtungen: 1. Gewächse mit stark wollig- oder filzig behaarten Blättern, Zweigen und Früchten sind fast ganz immun; 2. leicht ansteckungsfähig sind die Blätter, Triebe und Früchte im jugendlichen Zustand; hat ihre Oberhaut eine gewisse Ausbildung erfahren, so ist die Ansteckungsgefahr eine sehr geringe; 3. an höheren Gewächsen, z. B. Obstbäumen, sind es vorzugsweise die Blätter und Früchte der untersten und unteren Aste, welche stark infiziert werden. — Für die *Bekämpfung* ergibt sich auf Grund zahlreicher Beobachtungen folgende Regel: 1. Da die Sporen vorzugsweise auf der Oberseite der Blätter, Zweige und Früchte sich absetzen, und ihnen da das zum Auskeimen nötige Wasser in Form von Tau oder Regen geboten wird, so müssen die Bekämpfungsmaterialien auch möglichst gleichmässig über die Oberseite der genannten Pflanzenteile aufgetragen werden. 2. Für die Bekämpfung aller jener Parasiten, welche nur einmal im Jahre Fortpflanzungskeime (Sporen) bilden, ist auch nur eine einmalige, aber rechtzeitige Bespritzung mit den genannten Kupfermitteln, wenn es interne Parasiten sind, erforderlich. 3. Erzeugen aber die Parasiten, welche gewisse Pflanzenkrankheiten verursachen, wiederholt während einer Vegetationsperiode Sporen, so müssen die nach und nach entstehenden Pflanzenorgane auch wiederholt mit den Bekämpfungsmitteln behandelt werden. Ebenso ist eine Wiederholung nötig, wenn die Bekämpfungsmittel durch den Regen abgewaschen werden.

Zum Schlusse sei noch angeführt, dass nach meinen Beobachtungen, neben der Auswahl möglichst gegen die Krankheiten widerstandsfähiger Sorten, auf eine rationelle Ernährung der Gewächse Rücksicht zu nehmen ist.

[Vollständig in: Praktische Blätter für Pflanzenschutz, 1901.]

* * *

Es folgte der Vortrag von Dr. P. Erich *Wasmann* S. J.-Luxemburg über:

DAS ECHTE GASTVERHALTNIS BEI DEN AMEISENGÄSTEN UND TERMITENGASTEN.

Das echte Gastverhältnis (Symphilie), das zwischen einer bestimmten Klasse von gesetzmässigen Gesellschaften der Ameisen (bezw. der Termiten) und ihren Gästen obwaltet, ist in den letzten

15 Jahren bereits in einer Reihe von Arbeiten des Verfassers behandelt worden, durch welche die biologische und die vergleichend morphologische Seite jenes interessanten Problems aufgeklärt wurde. In dem gegenwärtigen Vortrage wird nun zum erstenmal *die vergleichende Histologie* des echten Gastverhältnisses untersucht und die Frage erörtert: welche Gewebe liegen den äusseren Exsudatorganen der echten Ameisengäste und Termitengäste zugrunde? Das Ergebnis ist kurz folgendes:

1. Unterhalb der Hypodermis jener Körperstellen, welche die äusseren Exsudatorgane tragen, finden sich stets auffallend mächtige Schichten von Fettgewebe. 2. In manchen Fällen lassen sich überdies Systeme einzelliger Hautdrüsen in Verbindung mit jenen Exsudatorganen nachweisen. 3. Bei jenen physogastren Termitengästen, welche keine lokalisierten Exsudatorgane besitzen, ist das hypodermale Fettgewebe des Hinterleibes allseitig in grosser Mächtigkeit entwickelt und gegen die Hypodermis hin meist von ausgedehnten Blutmassen umspült.

Aus diesen Befunden ergeben sich die folgenden Schlüsse: 1. Das Exsudat der Symphilen, welches die physiologische Ursache für ihre Beleckung durch die Wirte und daher auch die Grundlage ihres echten Gastverhältnisses bildet, ist ein direktes oder indirektes *Fettprodukt.* 2. Da das Fettgewebe als hauptsächliches Blutbildungsgewebe bei den Insekten anzusehen ist, liegt insbesondere für die physogastren Termitengäste die Annahme nahe, dass ihr Exsudat einfach *Blutflüssigkeit* sei.

Sodann wurden einzelne Haupttypen der echten Ameisengäste und Termitengäste, insbesondere aus der Ordnung der Käfer (Lomechusa, Paussus, Orthogonius etc.) durchgegangen und der nähere Nachweis für die obigen Sätze erbracht.

[Erscheint erweitert im: Biologischen Zentralblatt 1901.]

* * *

An dritter Stelle sprach Abbé V. Raclot, Direktor des meteorologischen Observatoriums zu Langres, über:

UNE ROSE DES VENTS, DESTINÉE AU CALCUL DES MOYENNES DIURNES DE LA DIRECTION DU VENT.

Cette rose se compose de deux cercles, l'un excentrique et mobile, l'autre concentrique et fixe. Sur le second sont inscrites les 16 directions principales du vent; sur le premier des chiffres correspondants à directions, de 0 à 8 à droit et à gauche du 0. Pour le calcul de la moyenne diurne des directions horaires du vent, il suffit d'amener le 0 à l'un des deux points extremes atteints par celui-ci, puis de lire les chiffres correspondants aux diverses directions du jour, de les totaliser et diviser le total par le nombre des observations. Le produit correspond lui-même

à la moyenne diurne. Si l'écart des deux directions extrêmes du jour départ sensiblement un quadrant et surtout le chiffre 8, il n'y a pas de moyenne à prendre, le vent du jour étant variable.

M. Raclot termine sa communication par l'exposé des avantages du *télemicroscope* dû à Monsieur l'abbé *Deschamps* et justement récommandé par le «Cosmos».

* * *

Letzter Redner war Mgr Dr. L. *Cerebotani*-München. Er sprach über sein:

VERFAHREN ZUM ABSTECKEN VON EINEM STANDPLATZ AUS, OHNE MESSUNG UND BERECHNUNG.

Das Instrument hiezu ist mein, in der Fachwelt unter dem Namen „*Teletopometer*" bekanntes, universal-geodätisches Instrument. Wie mit demselben ohne jegliche Berechnung jeder Punkt bezw. jede Kurve im Terrain von einem Standplatz aus bekannt, resp. sein geometrischer Ort sowohl numerisch als graphisch dargestellt wird, so werden damit auf dem Terrain Punkte aufgesucht, bezw. Kurven abgesteckt, welche einem bestimmten Entwurf entsprechen, nicht nur ohne jegliche Berechnung, sondern auch derart, dass keine empirische Messung erforderlich ist, ja sogar nicht einmal die entsprechende geneigte Gerade (Luftlinie oder Hypotenuse), die zum fraglichen Terrainpunkt hinzieht, ausgerechnet und ausgemessen zu werden braucht. Das Verfahren nimmt folgenden Verlauf:

Es sei z. B. ein Punkt auf einem gebrochenen Terrain zu bestimmen, welcher sich in der die zwei gegebenen Terrainpunkte verbindenden Gerade befindet. Mit dem Teletopometer werden zunächst die Distanzen der zwei gegebenen Punkte vom Standpunkt des Teletopometers selbst aus ermittelt. Durch die am Teletopometer angeordnete Coordinaten-Alhidade werden dieselben Punkte in den Projektionslinien von der Achse des Instrumentes selbst aus, auf dem Messtisch fixiert. Zieht man nun eine, diese am Messtisch fixierten Punkte verbindende Gerade, so stellt diese Gerade die fragliche Terrain-Gerade dar. Es ist jetzt ersichtlich, dass jeder Abschnitt an der horizontalen Alhidade, welcher sich durch Drehung des Instrumentes von der Drehachse aus bis zu dieser Gerade bildet, die Länge angibt, welche jene Projektionsgerade haben muss, um zu einem Punkt an der fraglichen Terrain-Gerade zu gelangen. Nachdem nun auf diesem Wege die Richtung und die Länge, welche eine Projektionsgerade, von einem Punkt aus, nämlich vom Standorte des Instrumentes, haben soll, um dadurch den dem geometrischen Ort entsprechenden Terrainpunkt aufzusuchen, vermittelst des

Teletopometers ohne weiteres bestimmt worden ist, so ergibt sich aus der Richtung der optischen Achse nach dem fraglichen Terrain unmittelbar der Wert der entsprechenden sogenannten Luftlinie. Es bleibt nunmehr nichts anderes übrig, als in der Tabelle nachzusehen, welches Ablesesegment dem genannten Wert entspricht, ferner den Schieber des Teletopometers zu der dieses Segment bezeichnenden Zahl hinzuführen, und endlich, durch das eine und das andere Fernrohr das Terrain zu beobachten. Jener Fleck des Terrain, in welchem sich die zwei Absehlinien schneiden, ist eben der fragliche, aufzusuchende Punkt.

* * *

Der Vorsitzende gibt bekannt, dass die Nachmittags-Sitzung, auf Einladung des Vorstandes, Prof. Dr. Berten, im zahnärztlichen Institute der Universität stattfinden wird.

Schluss der Sitzung um 11 Uhr.

SECHSTE SITZUNG.

Die Schluss-Sitzung wurde Nachmittags 4 Uhr durch den Präsidenten im zahnärztlichen Institut eröffnet. Es nahm an derselben auch Anteil Ihre Kgl. Hoheit *Prinzessin Therese von Bayern,* Ehrenmitglied der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften.

An erster Stelle verlas Dr. Giovannozzi-Florenz den Vortrag seines Assistenten am dortigen Osservatorio Ximeniano, Dr. P. Guido *Alfani* d. S. P.:

SULLA INTERPRETAZIONE E SUL VALORE DELLE TRACCE SISMOGRAFICHE NEI TERREMOTI LOCALI.

L'Autore fa omaggio al Congresso della prima parte di un lavoro più generale, che egli ha intenzione d'estendere a tutte le forme di apparati sismografici. In questa prima parte, considera solo i pendoli ordinarii, e i pendoli così detti orizzontali.

Per i *pendoli ordinarii,* dimostra che le loro indicazioni richieggono molta cura per essere interpretate, e possono ciò nonostante trarre in inganno, o riuscire indecifrabili, anche per un osservatore provetto. Tuttavia, si può ritenere, almeno in via d'approssimazione, che, data una serie di pendoli assai pesanti, di lunghezze diverse, ben costruiti e ben collocati, 1° Il periodo delle oscillazioni sismiche corrisponde al periodo d'oscillazione

di quel pendolo che ha dato la traccia più ampia. 2° Nel caso di un unico urto, la sua direzione (o, nel caso di più urti successivi, la direzione del primo) vien fornita dalla traccia rettilinea più ampia. La direzione dell'urto o degli urti successivi non potrà ricavarsi, nemmeno con approssimazione, dalla traccia ellittica che il pendolo segna in quel caso. Occorrerebbe sapere in qual fase del primitivo movimento sopraggiunse l'impulso seguente. 3° L'ampiezza reale dello spostamento d'un punto del suolo corrisponde alla più piccola delle tracce rettilinee dei varii pendoli.

I così detti *pendoli orizzontali* rendono soprattutto preziosi servigi nello studio delle ondulazioni a lungo periodo, dovute a terremoti lontani. Ma quando siano essi stessi a lungo periodo, a massa molto pesante, e con carta a scorrimento assai rapido, possono registrare con grande precisione anche i movimenti locali. Ad ottener ciò, basta avere una coppia di tali pendoli, oscillanti in due direzioni fra loro normali. Per ciascuno di essi, la direzione e l'ampiezza della respettiva componente viene indicata dalla direzione e dall' ampiezza della sua traccia. Il periodo poi si ricava pure facilmente, servendo come da cronografo l'oscillazione propria del pendolo, e distaccandosi su quella le vibrazioni molto più fitte del moto tellurico.

* * *

Darauf sprach Prof. Dr. Jakob *Berten*-München über:

DIE BEDEUTUNG DER ZAHN- UND MUNDPFLEGE FÜR DIE GESUNDHEIT.

Die Lehre von der Gesunderhaltung ist speziell in den letzten Dezennien zu immer grösserem Ansehen gelangt. Weit segensreichere Früchte würde dieselbe noch gezeitigt haben, wenn die richtige Erkenntnis von dem Werte und der Bedeutung der einzelnen Organe für den Gesamtorganismus tiefer in die einzelnen Schichten der Bevölkerung eingedrungen, wenn dem Laien die Erkenntnis beigebracht worden wäre, dass der menschliche Körper mit seinen einzelnen Organen eben ein wohlorganisiertes, harmonisches Ganze bildet, bei welchem ebensowenig wie bei einer Maschine oder Uhr irgend ein kleiner Teil fehlen darf, ohne dass das Ganze in seiner Gleichmässigkeit und Harmonie gestört wird. So ist auch der Nachteil, den die Zerstörung des Gebisses bedingt, wie sie durch die in jedem Alter und in allen Schichten der Bevölkerung verbreitete Zahnverderbnis herbeigeführt wird, weniger in dem Zerfall der Zähne selbst, als in der schweren Schädigung des Gesamt-Organismus zu suchen.

Die Hauptaufgabe der Mundhöhle und der Zähne besteht in der Aufnahme und Vorbereitung der Nahrungsmittel für die Verdauung. Alle Speisen werden in der Mundhöhle einer Um-

wandlung unterzogen; sie werden zerkleinert und während der Zerkleinerung mit Speichel durchtränkt, und durch diesen die in den stärkemehlhaltigen Nahrungsmitteln enthaltene Stärke in Traubenzucker umgewandelt. Ohne diese chemische Umwandlung aber übt die Nahrung als Ballast einen Reiz auf die Magen- und Darmschleimhaut aus und versetzt dieselbe bei längerem Fortbestande in einen katarrhalischen Zustand. Als trauriges Beispiel dafür dienen uns die im ersten Lebensjahre infolge der Ernährung mit Zwieback, Mehlsuppen etc. an Darmkatarrh sterbenden Kinder. — Dass der Geschmack in einer mangelhaft gepflegten Mundhöhle, wo Zunge und Zähne mit einem schmierigen Belage bedeckt sind und die Fäulnisstoffe sich schon durch ihren üblen Geruch verraten, beeinträchtigt und der Appetit verringert wird, bedarf keiner weiteren Begründung. Auch die Sprache wird durch den Verfall und den Verlust der Zähne oft in hohem Grade beeinflusst, immer wird sie undeutlich und verliert ihren Wohlklang.

Nicht minder grosse Bedeutung als die angedeutete funktionelle hat die Mundhöhle für den Organismus als *Eingangspforte für die Krankheitserreger.* Durch die Nahrungsmittel und die bei ihrer Einführung verwendeten Geräte, auch durch die Atmung, gelangen eine Unzahl kleinster, teils schädlicher, teils unschädlicher, Lebewesen in die Mundhöhle, wo dieselben, zumal bei mangelhafter Mundpflege, den geeignetsten Boden für ihre Erhaltung und Weiterentwickelung finden. Von hier aus gelangen nun die Zerfallsprodukte der Zähne, die Mikroorganismen selbst und ihre Stoffwechselprodukte, in die Gewebe. — Das Auftreten von Entzündungen im Zahne und die Fortleitung der Entzündung auf die ihn umgebenden Weichteile und den Kieferknochen gehört zu den täglichen Beobachtungen. Fortleitung der Entzündung auf benachbarte Organe, wie Kiefer- und Nasenhöhle, gehört nicht zu den Seltenheiten; sogar septische Allgemein-Infektion mit tötlichem Ausgange ist verschiedentlich beobachtet worden. Sehr häufig, speziell im Kindesalter, treten akute und chronische Lymphdrüsenschwellungen auf. Auch *spezifische* Krankheitserreger können von der Mundhöhle in bestimmte Regionen des Körpers befördert werden, so der Diphteriebazillus auf den Rachen und der Tuberkelbazillus in die Lungen. — Die häufigsten Störungen des Allgemeinbefindens veranlasst das Eindringen von Fäulnisstoffen mit der Nahrung in den Magen. Magen- und Darmkatarrh sind die nächsten, Blutarmut und allgemeine Nervosität etc. die weiteren Folgen dieser schädlichen Einwirkung. — Zum Schlusse noch die Erwähnung der Möglichkeit der Weiterverbreitung von Krankheitserregern durch die Mundhöhle auf Personen der Umgebung, sei es durch direkte Berührung (Biss, Kuss), sei es durch Gebrauch derselben Ess- und Trink-Geschirre, Benützung derselben Instrumente (Musiker, Glasbläser, Tapezierer) oder durch die Atmung.

Aus dieser Erkenntnis der Bedeutung der Zähne für den Gesamtorganismus erwächst nun dem Einzelnen gewissermassen die *Pflicht,* eine rationelle Zahn- und Mundpflege zu üben, der Gesamtheit aber, dahin zu wirken, dass diese Erkenntnis in immer weitere Kreise, bis in die tiefsten Schichten der Bevölkerung getragen werde. Denn die Gesundheit des Volkes ist eine Grundbedingung der Grösse und des Glanzes der Nation.

[Ausgeführt unter dem Titel: Wechselbeziehungen zwischen Zahn- und Allgemein-Erkrankungen, in den: Würzburger Abhandlungen aus dem Gesamtgebiet der praktischen Medizin, Bd. I Heft 9 u. 10.]

* * *

An der Debatte über diesen Vortrag beteiligten sich Privatdozent Dr. Malfatti und Dr. Chlapowski.

Der Vorsitzende verbreitete sich darauf über die zahlreichen, von abwesenden Naturforschern der Sektion gewidmeten Arbeiten.

Da hiermit das Programm der Sektion erschöpft war, schloss der Vorsitzende die Verhandlungen mit Worten des Dankes an die Mitglieder. Eine Besichtigung des Institutes nahm das Interesse derselben noch längere Zeit in Anspruch.

DER SEKTION EINGEREICHTE ARBEITEN.

DÉMONSTRATION DU THÉORÈME DE JACQUES BERNOULLI.

Par le Prof. Dr. Paul *Mansion*-Gand.

THÉORÈME. *La somme* P *des valeurs de* $C_{\mu}^{m}\, p^{m}\, q^{n}$ *où m prend les valeurs entières comprises dans l'intervalle* $(\mu p - \mu l,\ \mu p + \mu l)$, *et où* $\mu = m + n$ *est un nombre entier tel que* μq^{2} *est égal ou supérieur à l'unité, p, q, l étant des quantités positives telles que l'on a* $p + q = 1$, $p \geqq q$, $2l \leqq q$, a *pour limite l'unité, quand* μ *croît indéfiniment.*

1. D'après la formule de Stirling,

$$C_{\mu}^{m}\, p^{m}\, q^{n} > \frac{1}{\sqrt{2\pi\mu pq}}\left(1 - \frac{1}{12\mu(p+l)(q-l)}\right) t_{m},$$

$$t_{m}\left(\frac{m}{\mu p}\right)^{m+\frac{1}{2}}\left(\frac{n}{\mu q}\right)^{n+\frac{1}{2}} = 1.$$

2. Au moyen de la série logarithmique, on prouve que $t_{\mu p+1} < t_{\mu p}$.

3. Au moyen de la théorie des maxima et minima, on prouve que $t_{\mu p+x}$, dans l'intervalle $(\mu p - \mu l, \mu p + \mu l)$, a un seul maximum correspondant à $x = o$ ou à une valeur positive de x inférieure à l'unité.

4. En s'aidant d'une représentation géométrique de la somme des t_m dans l'intervalle $(\mu p - \mu l, \mu p + \mu l)$, on voit que cette somme surpasse celle des valeurs de $t_{\mu p+x} + t_{\mu p-x}$ et, *a fortiori,* de $2y_x$, y_x étant la moyenne géométrique de $t_{\mu p+x}$ et $t_{\mu p-x}$, et x prenant les valeurs entières de 1 à $E(\mu l)$.

5. Géométriquement encore, on voit que la somme des valeurs considérées de y_x, plus l'unité, surpasse l'integrale de $y_x dx$ de 0 à μl.

6. Au moyen de la série logarithmique, on prouve que l'on a

$$y_x > e^{-\frac{x^2}{2\mu p q}\left(1 - \frac{1}{8}\frac{x^4}{\mu^3 p^3 q^3}\right)}.$$

7. De ce qui précède, il résulte que l'on a

$$1 > P > \frac{2}{\sqrt{\pi}}\int_0^T e^{-t^2} dt - a, \quad T = l\sqrt{\frac{\mu}{2pq}},$$

$$a = \frac{1}{12\mu(p+1)(q-1)} + \frac{2}{\sqrt{2\pi\mu pq}} + \frac{3}{8\mu pq};$$

puis le théorème, en faisant $\mu = \infty$.

[La démonstration esquissée ici sera publiée, *in extenso,* dans le recueil mathématique belge *Mathesis.*]

* * *

DE GEOMETRIA NON-EUCLIDEA INEPTE CONFICTA.

Auctore M. *Merchich,* parocho in Horvat-Kimle, Hungaria.

Examinato emendatoque principiorum euclideorum systemate, reprobantur figmenta non-euclidea ut sequitur:

1. Inepte fingitur, spatium, ut est subiectum Geometriae primum, esse aut «planum» (euclideum) aut «curvum» (non-euclideum). Spatium enim, ut primum determinationum geometricarum subiectum, est geometrice indeterminatum omnino atque determinabile per omnes determinandi rationes geometricas. — 2. Inepte fingitur, Euclidem suae Geometriae vel tacito subiecisse spatium ulla iam ratione geometrica determinatum; imo patet contrarium. — 3. Inepte fingitur, spatium, ut est primum Geometriae subiectum, per additas determinationes geometricas multiplicari in totidem spatia sui generis; unum enim atque idem spatium est subiectum primum cuiusvis determinationis geometricae,

atque addita illi determinatione geometrica qualicunque, per hoc minime fit subiectum primum alicuius Geometriae novae, sed specialis, ut Planimetriae, Pseudosphaericae, etc. — 4. Inepte fingitur, Geometriam euclideam propter assumtum «axioma XI.» totam terminari ad speciem Geometriae «planae»; assumto enim «axiomate XI.», quod est de rectis, minime excluduntur, imo praestruuntur determinationes de curvis. — 5. Inepte fingitur, Geometriam non-euclideam euclidea latius patere; imo ex contrario: «planum» involvitur quidem qua casus specialis in «curvo», at tum hoc tum illud tum aliud quodcunque potentiā involvitur in subiecto primo Geometriae euclideae, non item in subiecto primo Geometriae non-euclideae, utpote per se determinantis nonnisi de «curvo». — 6. Inepte fingitur, summam angulorum trianguli rectilinei posse assumi duobus rectis minorem, ut $\pi - \alpha$, quin absurda sequantur; — imo sequantur absurdissima, v. gr. angulum α variari quin varietur, hoc est, variatis solam in longitudinem cruribus invariataque manente inclinatione, hancce tamen demum evanescere; vel etiam sinum anguli α variari secundum longitudinem radii; item triangulum rectilineum esse curvilineum etc. — 7. Inepte fingitur, mentem humanam acquiescere theoremati indemonstrato, non demonstrata saltem eius indemonstrabilitate; certe a tentanda «axiomatis XI.» demonstratione non prius desinet, nisi aut post inventam demonstrationem, aut post demonstratam indemonstrabilitatem. Caeterum «axioma XI.» nos, ducta porro principiorum euclideorum analysi, demonstramus quam evidentissime. — 8. Inepte fingitur, spatium eiusque determinata geometrica, ut punctum, rectam, circulum, etc., esse res sensibiles; imo sunt abstracta, quae nec videntur, nec audiuntur, nec depinguntur, etc., sed formantur mente abstrahente a re sensibili, v. gr. a «figura» depicta. — 9. Inepte fingitur, apodictionem cognitionis humanae, etiam geometricae, esse nullam; imo nulla vere est cognitio, nisi sit de «impossibili contrario» (Aristot.), non quidem eo modo, quo J. St. Mill nos falli putat, quasi apodicticum haberemus, cuius contrarium nobis impossibile est cogitare, sed hoc modo, quod possibile sit nobis cognoscere contrarii impossibilitatem.

* * *

SUR L'UNIFICATION DU CALENDRIER.

Par le P. Cesare *Tondini de Quarenghi* O. Barn.-Bologna.

L'auteur se permet de saisir ce Congrès scientifique de l'unification du Calendrier, alléguant, comme apologie pour sa liberté, le mot du célèbre von Struve: «Toutes les sciences sont intéressées à l'unification dans la mesure du temps».

Les difficultés s'opposant à la réalisation de ce long desideratum de la science et des relations internationales sont d'autant plus graves qu'on ne saurait en venir à bout par de simples démon-

strations; seulement en les regardant en face le Congrès pourra, peut être, faire quelque chose vraiment utile au but. Se borner à un simple vœu platonique, ce serait de la naïveté. — *La Russie* trouve, parait-il, qu'il est encore de son intérêt d'isoler, moyennant un calendrier spécial, le monde orthodoxe. C'est ce qu'elle vient d'affirmer, non sans une sorte de cynisme, par la publication du projet de la Société russe impériale de géographie, rédigé avec le concours des représentants du Saint Synode, des divers Ministères et de toutes les administrations ayant intérêt à la question. Pas plus tard que le 26 Février (10 Mars) dernier, le Novoe Vremia annonçait au monde entier que la Russie proposait au monde orthodoxe un Calendrier qui, jusqu'à l'an 1920, le mettrait en avant d'un jour sur le monde occidental et, à partir de 1920, en avant de deux jours. Pour maintenir, ensuite, et accentuer la division, surtout en ce qui concerne les fêtes chrétiennes, cette même Russie qui, pendant trois siècles avait injustement allégué, contre l'Occident, la violation des règles pascales de Nicée, proposait de rompre ouvertement avec elles, en transférant du 21 au 23 mars la date de l'équinoxe (ecclésiastique), point de départ de tous les calculs sur la pâque. — Fort heureusement la Russie parait être revenue sur un projet auquel de vrais princes de la science n'ont pas hésité à appliquer le: «Risum teneatis amici» d'Horace. Peut-être, aussi, son projet n'a-t-il été qu'un ballon d'essai pour se ménager la liberté d'agir d'accord avec l'Occident.

* * *

DISCUSSIONE DI ALCUNE IPOTESI GEOGENICHE.

Del P. Timoteo *Bertelli* B[a], direttore dell' osservatorio geodinamico del collegio della Querce-Firenze.

Posta la comune ipotesi di uno sferoide geogenico nebulare, fornito di reazione centrifuga di rotazione, e ad un tempo di attrazione centripeta, è duopo ammettere in esso, anche allora, stando alle fondamentali teorie dinamiche, un qualche schiacciamento polare e rilievo equatoriale, non che una formazione sferoidale interiore di materia condensata, e quindi fornita di attrazione prevalente, interposta fra il centro e la superficie della nebulosa geogenica. Da ciò l'autore deduce in appresso che ivi, in forza delle note teorie termodinamiche, doveva pure ingenerarsi un calore progressivamente crescente, e che inoltre il massimo di tal calore dovette probabilmente prodursi in seguito alla caduta prevalente e più veloce, attraverso la densa atmosfera nebulare, di materiali che a parità di distanza erano forniti di massa e di densità relativamente maggiore. Questa ipotesi si accorderebbe ad un tempo e col valor medio attuale della densità della terra, superiore alla media dei materiali presso alla sua superficie, ed inoltre

con quell'alta temperatura che si ammette esistere tuttora dappertutto, a profondità mediocre però dalla superficie della terra, rispetto al raggio di questa.

Quanto poi all'iniziale e susseguente decremento di temperatura di codesto nucleo incandescente interiore, l'autore ritiene che da prima, più che ad intensità di irraggiamento verso lo spazio, molto ingombro allora di materia geogenica, esso debba ascriversi invece principalmente alla trasformazione di *stato fisico,* cioè alla fusione e gassificazione, delle materie precipitate dapprima, non che a quelle di peso specifico minore in una seconda precipitazione della nebulosa, le quali poi da ultimo formarono le rocce più antiche dei gneis, dei micascisti e dei graniti. A questa precipitazione inoltre non sembra improbabile all' autore che ne seguisse pure un' altra durante *l'era primitiva,* ma più lenta e di materiali anche più minuti, come un ultimo pulviscolo della nebulosa geogenica. Tale ipotesi del resto, mentre non si opporrebbe alla coesistenza della *flora* e della *fauna* primitiva, spiegherebbe forse la formazione così potente dei più antichi terreni stratificati, alla produzione totale dei quali non parrebbe sufficiente la sola erosione meteorica dei pochi e bassi lembi continentali sino allora emersi.

Non sembra poi inverosimile che, insieme colla caduta di queste materie geogeniche, cominciasse pure la prima precipitazione *acquea,* resa poi sempre più copiosa in appresso, dopo un nuovo e più rapido raffreddamento conseguente della superficie terrestre, sino alla formazione dei primi mari. Dietro queste ed altre considerazioni, l'autore ritiene che alle stesse varie e bizzarre forme del corrugamento orografico (e così dicasi dei moti bradisismici) della crosta terrestre, come pure alle varie forme di vulcanismo antico e moderno, non sia estranea altresì la forza *espansiva* o *riduttiva* di gas o di vapori interclusi in essa a varia profondità. Che se il microscopio ci ha manifestata la presenza non solo di aeriformi, ma persino di particelle d'aqua minutamente disseminate nelle rocce cristalline, molto più è a ritenersi l'intrusione e la penetrazione profonda delle acque stesse, o marine o pluviali, dapprima per le fratture ed altre anche più facili comunicazioni, e di poi per influenza capillare e termo-osmotica nei terreni sedimentari della crosta terrestre.

[Erscheint vollständig in der: Rivista Geografica, Firenze 1901.]

* * *

SUR UNE MÉTHODE FACILE DE RÉGÉNÉRER LES TUBES DE RÖNTGEN.

Par le Dr. Louis *Cirera* y Salse-Barcelona.

On sait que les tubes que l'on emploie pour la production des rayons Röntgen ont une courte existence, que le vide augmenté

à mesure qu'on en fait usage et que leur résistance intérieure arrive à un tel point que le passage du courant électrique devient impossible: du tube de Crookes il tend à passer au tube de Hirton. — Eh bien! il y a un moyen de remédier à cet inconvénient et de rétablir le vide convenable. Ce moyen est à la portée de tous ceux qui ont l'habitude de soigner par eux mêmes les appareils de leur cabinet, et il n'exige aucun instrument spécial ni compliqué. Le tube étant placé dans le circuit de l'appareil générateur électrique en fonction, on y laisse libre pour travailler le petit tube par où s'est fait le vide lors de sa construction. On échauffe et l'on étire ce tube à la lampe; puis on le casse, à l'aide de pinces, en un point où il est capillaire. Il pénétrera alors dans le tube une très petite quantité d'air (une bulle d'air, un globule d'air): on approchera la lampe du tube aussitôt qu'il paraîtra éclairé et la soudure se trouvera ainsi faite de nouveau. Si l'on veut, on peut mettre un détonateur avec les boules à une distance préalablement calculée pour obtenir un certain degré de vide.

* * *

SUR LES ALCOOLS-AMINES.

Par le Prof. Dr. Louis *Henry*-Louvain.

L'auteur fait d'abord ressortir le haut intérêt qui s'attache aux composés carbonés à fonctions mixtes au point de vue de la grande question de «la solidarité fonctionelle».

Le groupe des alcools-amines (H O) C .... C (NH_2) ne comprend guère jusqu'ici qu'un seul terme bien connu à l'état libre, à savoir l'Ethanol-amine (H O) $CH_2 - CH_2$ (NH_2). M. L. Henry en fait connaître deux nouveaux: a) *l'isopropanol-amine* $CH_3 - CH$ (O H) $- CH_2$ (NH_2) Eb. 160°, produit de la réduction de l'isopropanol mononitré primaire $H_3C - CH$ (O H) $- CH_2$ (NO_2). b) le *butanol-amine* bi-primaire et normal (H O) $CH_2 - (CH_2)_2 - CH_2$ (NH_2) Eb. 206° produit de l'hydrogénation du Cyanobutanol $CN - (CH_2)_2 - CH_2$ (O H). Ces deux corps sont en tous points analogues à l'Ethanol-amine de Knorr.

Le terme le plus simple du groupe le *méthanol-amine* (H O) CH_2 (NH_2) est encore inconnu jusqu'ici. Peut-être n'est-il pas susceptible d'exister, comme tel. M. L. Henry en trouve l'équivalent dans ses dérivés alkylés, mono et bi, tels que (H O) $CH_2 - NH$ (CH_3), (H O) $CH_2 - N$ (CH_3)$_2$, composés qu'il a fait connaître précédemment. Ce sont les produits d'addition du méthanal $H_2C = O$ aq aux amines mono et bi-alcooliques. Ces corps permettent de constater la modification profonde déterminée dans les aptitudes réactionnelles de — O H alcool par le voisinage immédiat du radical — NH_2 (du moins de ses dérivés hydrocarbonés). L'Hydroxyle y est devenu apte à réagir avec H C N, les amines mono et bi-alcooliques, les paraffines nitrées, les

sulfites acides etc. L'Hydroxyle de l'alcool méthylique lui-même est inerte vis à vis de ces réactifs. Cette sensibileté, à l'action de H C N au moins, se maintient dans le système bi-carboné (H O) C — C (N H_2).

M. L. Henry s'occupe ensuite de la *volatilité* des amines alcools du système (H O) C — C (N H_2). Il montre ce qu'elle présente d'extraordinaire, et en trouve la raison dans la combinaison du chainon alcool avec le chainon amine voisins.

M. Henry termine son exposé par des considérations sur les aptitudes réactionnelles des *oxydes glycoliques* $C_n H_{2n} O$. Il fait remarquer que les oxydes discontinus du type $\underbrace{C - C_n - C}_{0}$ qui sont, à l'instar de l'oxyde d'Ethyle $0 < \begin{matrix} C_2 H_5 \\ C_2 H_5 \end{matrix}$, inertes ou relativement inertes, vis à vis des acides H Cl, H · C N etc., de P Cl_5, le sont aussi vis à vis de N H_3 et des amines. Cette inertie contraste d'une manière remarquable avec la réaction très vive que subissent, de la part de ces composés, les oxydes continus du type $\underbrace{C - C}_{0}$, à l'instar du plus simple des représentants de ce groupe, l'oxyde de Méthylène $H_2 C = O$.

* * *

ÜBER EINIGE VERBINDUNGEN DES BLEIES
UND SEINE STELLUNG IM PERIODISCHEN SYSTEM DER ELEMENTE.

Von Prof. Dr. Georg *Kassner*-Münster i. W.

Aus der Stellung der chemischen Elemente in dem von Mendelejeff u. A. aufgestellten periodischen System kann man bekanntlich wichtige Schlüsse auf die Eigenschaften eines oder mehrerer Glieder einer Elementen-Gruppe ziehen, falls nur die Eigenschaften der Verbindungen anderer Glieder derselben Gruppe bekannt sind. Wenn auch die Anwendung des Analogie-Prinzips mitunter zu weit gehen und dadurch das erwartete Resultat ausbleiben kann, so ist es doch in den meisten Fällen für die Forschung recht fruchtbar gewesen.

Jetzt, wo, z. T. durch die Untersuchungen des Verfassers, eine Anzahl wichtiger Verbindungen des Bleies hergestellt und bekannt geworden sind, lässt es sich zeigen, wie sehr auch unter den Elementen der Gruppe des Kohlenstoffs, zu der ausser Kohlenstoff noch Silicium, Germanium, Zinn und Blei in engerer Zusammenstellung gehören, Analogiebeziehungen obwalten. Freilich sind dieselben nicht derart, dass gleiche Verbindungs-Möglichkeiten für alle Glieder derselben Gruppe herrschen; sie äussern sich vielmehr darin, dass gewisse Verbindungen des Bleies mit solchen des Kohlenstoffs, andere mit analogen des Siliciums und des Zinns in Parallele gestellt werden können. Typisch sind

alle Elemente der Gruppe vierwertig, thatsächlich aber sind ausserdem Germanium, Zinn und Blei zweiwertig, so zwar, dass beim Zinn die Neigung vorherrscht, Verbindungen zu bilden, in denen ein vierwertiges Metallatom vorkommt, bei Blei dagegen mehr solche mit zweiwertigem Atom. — Auffallend ist der scharfe Unterschied im chemischen Charakter des zwei- und vierwertigen Bleis. Unter den den ersten Platz einnehmenden Sauerstoffverbindungen ist z. B. das Bleioxyd PbO eine starke Base, welche sich leicht mit allen möglichen Säuren verbindet, Fette verseift u. s. w.; dagegen ist das Bleidioxyd PbO_2 ein ausgesprochen saurer Körper. Für den stark basischen Charakter des Bleioxyds beweisend ist z. B. auch seine Fähigkeit, analog zu Kalk, Baryt und Strontion schwer lösliche Saccharate zu bilden, wie solche in dem neueren Entzuckerungsverfahren „Wohl-Kassner" benützt werden, für den sauren der Umstand, dass viele Salze der Bleisäure, sowohl der Orthobleisäure $Pb(OH)_4$ als auch der Metableisäure $PbO(OH)_2$ bekannt sind. So gesellen sich zu dem bereits von Frémy dargestellten Kaliummetaplumbat $K_2PbO_3 . {}_3H_2O$ die in neuerer Zeit von K. erhaltenen Orthoplumbate Ca_2PbO_4, Sr_2PbO_4 und Ba_2PbO_4. — Die Metaplumbate sind nun Analoga zu den Salzen der Kohlensäure und Zinnsäure, die Orthoplumbate zu denen der Ortho-Kieselsäure, von welchen das Mineral Zirkon ein Beispiel ist.

Zu den schon längst bei den Salzen der Kieselsäure bekannten Polysilicaten sind die ebenfalls von K. aufgefundenen Polyplumbate in Parallele zu stellen, während bei Kohlenstoff und wohl auch Zinn derartige Verbindungen fehlen. Dagegen sei erwähnt die Existenz einer Überbleisäure, welche K., in zwar nur geringem Prozentsatz, im Gemisch mit anderen Plumbaten erhalten hat, als eine Parallelverbindung zur Überkohlensäure, deren Salze Constan und Hansen vor wenigen Jahren dargestellt haben.

So zeigen sich unter den Elementen der Kohlenstoffgruppe deutliche, sprungweise, mitunter auch bei allen Gliedern durchgehende Analogien, deren Aufdeckung in vielen Fällen von Wert sein dürfte.

[Erscheint im: Archiv der Pharmacie 1901.]

* * *

A SHORT SKETCH OF THE PROGRESS OF ASTRONOMY IN THE UNITED STATES.

By Rev. Martin S. *Brennan*, A. M. Sc. D.

The first real impulse towards the advancement of practical astronomy in the United States was a donation of $ 1200 made by Mr. Sheldon Clarke to Yale College in 1828 for the purchase of a telescope. This instrument has an object glass of 5 inches

aperture and a focal length of 10 feet. Professors Olmsted and Loomis with this telescope were the first in this country to observe the return of Halley's comet and made the fact known weeks before news arrived of its having been seen in Europe. Professor Albert Hopkins, in 1836, has founded the first regular astronomical Observatory in this country. The Hudson, Ohio, Observatory was erected in 1837. In 1840, the High School Observatory of Philadelphia was completed. It was equipped with a very fine Equatorial, by Merz and Mahler, of Munich and for long years thereafter, every large instrument was imported from Munich. In 1842 began the erection of the National Observatory of Washington, in 1849 the use of electric current was introduced. In 1844 the Georgetown Observatory was erected, in 1847 the Observatory of Cambridge.

The greatest glory of American Astronomers is the method of observing and recording transits by means of the electric circuit. A new satellite and a new ring of Saturn, two satellites of Mars, Deimos and Thobos, were also discovered by American Astronomers. In 1888 the mighty Equitorial, of the Lick Observatory on Mont Hamilton, was erected. A fifth moon of Jupiter was in 1892 here observed. Barnard et Draper made experiments in Celestial Photography, Pickering has created the Stellar Photometry.

* * *

PSEUDO-DONIS UND SEINE WERKE.

Von Dr. P. Jos. *Fischer*, S. J.-Feldkirch.

Wie ein hellstrahlendes Meteor erscheint am Gelehrtenhimmel des ausgehenden 15. Jahrhunderts Pseudo-Donis, oder vielmehr der Kosmograph *Donnus Nicolaus Germanus.*

Der Name *Donis* Nicolaus Germanus findet sich zum ersten Mal in der Ulmer Ptolemaeus-Ausgabe von 1482. Aus ihr ging die Bezeichnung Donis über in den Ulmer Ptolemaeus von 1486. Aus den Ulmer Ausgaben entnahm Trithemius den Namen Donis; aber er nannte den Kosmographen Donnus oder Dominus Nicolaus Germanus nicht mehr Donis Nicolaus, sondern Nicolaus Donis. So wurde aus dem Lese- oder Druckfehler Donis der Familienname Donis. Dass Donis nur durch einen Irrtum aus Donnus entstanden ist, erhellt mit vollster Sicherheit daraus, dass alle Handschriften deutlich die Worte Donnus oder Dominus, voll ausgeschrieben oder abgekürzt, enthalten, sowie daraus, dass die Ulmer Ausgaben selbst im Kolophon den Verfasser als Donnus (1482) oder Dominus (1486) Nicolaus Germanus bezeichnen.[1]) Die ersten sicheren Nachrichten über Donnus Nicolaus Germanus

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: Pseudo-Donis, im Oktoberhefte 1900 der Historisch-polit. Blätter.

stammen aus dem Jahre 1466; sie zeigen, dass Don Nicolò am 15. März 1466 dem Fürsten Borso von Este seine Kosmographie anbot, dass Borso die Arbeit genau prüfen und dann dem Verfasser am 30. März 100 Goldgulden auszahlen liess. Weitere 30 Goldgulden erhielt Don Nicolò am 8. April für einen Tacuinus (eine Art ewiger Kalender). Ausserdem scheint Borso dem deutschen Gelehrten und Künstler die erbetene Unterstützung für weitere kunstvolle Arbeiten grossmütig gewährt zu haben. So sah sich „Donnus Nicolaus Germanicus" in der Lage, dem Herzoge eine Karte von Italien zu widmen und an der Verbesserung der Kosmographie zu arbeiten, die er dann (1470?) dem Papste Paul II. widmete. Dem Papste gegenüber bezeichnet er sich als einen Priester (sacerdos), der seine Mussestunden zum Studium des Ptolemaeus benutze, und der mit den Gelehrten Ferrara's durch die Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen Bestrebungen und durch langen innigen Verkehr sehr vertraut sei. Auf möglichste Verbesserung seiner Kosmographie scheint er auch in den späteren Jahren bedacht gewesen zu sein; eine Handschrift derselben mit der Widmung an den Herzog Borso enthält nämlich eine Nordlandskarte, die nicht vor 1474 entstanden sein kann, da sie bereits Holstein als Herzogthum bezeichnet. Dieselbe beachtenswerte Angabe (ducatus Olfatie) findet sich in mehreren Donnus-Handschriften, welche die Widmung an den Papst Paul II. wiederholen, so in einer bisher nicht verwerteten vatikanischen, welche ausdrücklich Donnus Nicolaus als den Urheber der Karten bezeichnet.

Aus dem Gesagten erhellt, dass wir in Donnus Nicolaus Germanus einen in Italien weilenden, dem Ferraresischen Gelehrtenkreise nahestehenden, deutschen Humanisten zu erkennen haben, der dem geistlichen Stande angehörte und Musse genug besass, um an der Verbesserung des Textes und der Karten des Ptolemaeus zu arbeiten. Da sich die Donnus-Handschriften durch charakteristische Miniaturen auszeichnen, da Don Nicolò selbst ausdrücklich auf die schöne Ausstattung seiner Arbeiten hinweist, so dürfte es sich lohnen, zu untersuchen, ob unser Kosmograph mit dem Nicolaus „teotonichus" identisch sei, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts der Maler-Bruderschaft von Padua angehörte und ein Schüler des berühmten Squarcione war. Da sich in Florenz auffallend viele Donnus-Handschriften befinden, da die beiden vatikanischen und die bisher unbekannte Wolfegg'sche florentinischen Ursprungs zu sein scheinen, so dürfte sich Don Nicolò wohl in den siebziger Jahren in Florenz aufgehalten haben und vielleicht identisch sein mit dem gleichzeitigen dortigen Buchdrucker Nicolò todesco, oder Nicolaus Laurentii aus der Diöcese Breslau.

[Die Belege, Karten und weiteren Forschungen in einer eigenen Schrift: Die Entdeckungen der Normannen in Amerika.]

* * *

BERTIUS, VORZÜGLICH ALS GEOGRAPH.

Von Dr. P. Remaclus *Förster*, O. S. B.-Maredsous.

Petrus Bertius, geb. 1565 zu Beveren bei Kortrijk, erhielt eine gründlich-vielseitige Ausbildung in London und Leyden. In dieser Stadt wirkte er längere Zeit als Professor, Rektor und Bibliothekar. 1620 erfolgte seine Übersiedelung nach Paris und seine Rückkehr zur katholischen Kirche. Er starb 1629 als kgl. Professor, Kosmograph und Historiograph.

Bertius schriftstellerte in gewähltem Latein auf verschiedenen Wissensgebieten. So veröffentlichte er eine Abhandlung über die Ordnung und Benutzung einer Bibliothek, ferner orationes, carmina; er ist Herausgeber von: Illustrium virorum epistolae selectiores; seiner Feder entfloss eine Vorrede zu Boëthius' Trostbuch; er schrieb: de aggeribus et pontibus, apologeticum ad fratres Belgas, sowie de sanctorum perseverantia et apostasia.

Die geschichtlichen Arbeiten unseres Gelehrtenfürsten können insofern in das Hauptthema einbezogen werden, als sie durch geographische Abhandlungen oder Digressionen bereichert sind. Somit beläuft sich die Zahl der geographisch in Betracht kommenden Werke ziemlich hoch, wie aus kurzem Überblick hervorgeht: Introductio in universam geographiam; Theatrum geographiae veteris in zwei Folianten; Veteris geographiae tabulae; Orbis terrarum ex mente Pomponii Melae delineatus; Tabularum geographicarum contractarum libri septem; Breviarium orbis terrarum; Notitia episcopatuum Galliae; Commentariorum rerum germanicarum libri tres. Letztgenanntes, 1616 zu Amsterdam ausgegebenes, Werk enthält eine ziemlich gute Beschreibung von Deutschland, wie schon Feller's Biographie universelle richtig hervorhebt. Kartographisch ähnlich reich ausgestattet sind die um dieselbe Zeit erschienenen: Tabulae geogr. contr. ll. 7. Das Buch bietet eine allgemeine Erdkunde und eine specielle Länder- und Völkerkunde. Diese beiden Werke dürfen als typisch für Bertius' Forschen und für seine Darstellungsweise angesehen werden.

Bertius hegte selbst keineswegs die Meinung, es sei Alles bei ihm in bester Ordnung. Gleichwohl nimmt er unter den Geographen seiner Zeit und in der Geschichte der Erdkunde eine bisher vielfach zu wenig gewürdigte Stellung ein. Es finden sich bei ihm zunächst die Vorbedingungen für einen tüchtigen Geographen: zu seiner allgemeinen Begabung und Bildung gesellte sich grosser Lerneifer, kritischer Auffassungssinn und weite Reiseerfahrung. Er selbst erzählt, dass er von Kindheit an sich für die Erdkunde interessierte und 1592 durch einen Strassburger Gelehrten besondere Anregung erhielt. Alsdann durchwanderte er, gemäss seiner weiteren Erzählung, Mitteleuropa nebst Polen bis nach Russland hin. Er beobachtete, verglich seine Vorgänger und machte Notizen. Er hielt so viel auf persönliche Anschauung, dass er aus diesem

Grunde für Deutschland den Verlust von Cicero's Geographie wenig bedauerte (Comm. rer. Germ. p. 83). Man liest noch heute mit Freude Bertius' christliche Wertschätzung der Erdkunde, muss aber dabei zugleich den späteren Rückgang in dieser Schätzung bedauern, so dass die Schul-Erdkunde lange zu Gunsten heidnischer „Klassiker" einer Aschenbrödelrolle verfiel. Bertius verleiht uns oft das Gefühl grösserer Sicherheit in Vergleichung mit Seb. Münster oder anderen früheren Geographen. Welche Bedeutung er für geschichtlich-geographische Überlieferung hat, zeigten mir weitere Ardennenstudien.

[Erscheint in: Natur und Offenbarung 1901.]

* * *

ICHTHYOSAURUS BAMBERGENSIS NOV. SP.

Von Privatdozent Dr. Franz *Bauer*-München.

Beschreibung einer neuen Ichthyosaurus-Art aus dem oberen Lias von Geisfeld.

Die Länge des Tieres beträgt 1,75 m, wovon $^1/_4$ auf den Kopf entfällt. Die Kopfknochen bieten mit Ausnahme des Angulare und Articulare keine spezifischen Merkmale; umsomehr dagegen die Wirbelsäule, deren Körper in der Hals- und Brustregion eine ausgeprägte *fünfseitige Form* besitzen, in der Bauch- und Lendenregion dagegen sich mehr und mehr abrunden. Die Rippen sind deutlich zweiköpfig (Tuberculum und Capitulum) und tragen eine tiefe Längsfurche. Bauchrippen sind vorhanden. Neben den Wirbelkörpern sind spezifische Merkmale im *Schultergürtel* gegeben, sowohl in der Scapula und der Clavicula, als namentlich in der vollständig neuen und singulären Form des Coracoid. Letzteres ist beilförmig gestaltet, gegenüber der sonst ovalen oder quadratisch abgerundeten Form. Humerus und Femur sowie die übrigen Teile der Vorder- und Hinterflosse tragen gleichfalls mit zur Umschreibung der Art bei, welche zu den kurzschnauzigen Formen (Brevirostres) gehört; durch die Ausbildung der Flosse ist sie zur longipinnaten Gruppe, und zwar zu deren triscissen Formen, zu stellen. Eine eingehende Vergleichung mit den übrigen liassischen Arten Deutschlands und Englands zeigt, dass die neue Spezies wohl umschrieben und begründet ist. — In einem weiteren Abschnitte werden mit Bezug auf den Schultergürtel wichtige und interessante Beziehungen zu den Chamäleoniden festgestellt, im Gegensatze zu Gg. Baur-New-Haven, der nur Beziehungen zu den Rhynchocephalen (Sphenodon) zulassen wollte.

[Ausgeführt, mit 2 Tafeln und 6 Figuren im Text, in den: Berichten der naturforschenden Gesellschaft zu Bamberg, Bd. XVIII, 1900.]

* * *

OSTEOLOGISCHE NOTIZEN ÜBER ICHTHYOSAURIER.

Von Privatdozent Dr. Fr. *Bauer*-München.

1. *Das Praecoracoid am Schultergürtel von Ichthyosaurus.* Seeley leitete aus einer dritten Gelenkfläche am Schulterblatte das Vorhandensein eines knorpeligen Praecoracoides ab und betrachtete demzufolge den vorderen Ausschnitt am Coracoid als Praecoracoid-foramen.[1]) Hulke bestritt das Vorhandensein dieser dritten Gelenkfläche, und wohl mit Recht. Denn die Scapula ragt nicht über das Scapulargelenk des Coracoid hinaus; ausserdem sprechen dagegen die verschiedenen Lagen der Ausschnitte am Coracoide, welch' letztere unter diesem Gesichtspunkte sich in 4 Formen unterbringen lassen. Die Frage nach dem Praecoracoid löst ein von mir im Bamberger Naturalienkabinet entdecktes Rabenschnabelbein, an dem die Fensterbildung noch rudimentär ist; dadurch dürfte auch feststehen, dass man mit Goette[2]) Scapular- und Coracoid-Fenster als nachträgliche Durchbohrungen der Knorpelplatte aufzufassen hat. Durch diese Thatsachen, und nicht durch die Form der Scapula, ist nun auch der von Seeley eingeführte Begriff eines praecoracoidalen Foramen wohl begründet. — 2. *Beckengürtel der Ichthyosaurier.* E. Fraas hatte in seiner Arbeit über die Ichthyosaurier der süddeutschen Trias- und Juraablagerungen auf Grund des ihm vorliegenden Materials „mit Sicherheit feststellen zu können geglaubt, dass die geologisch älteren Ichthyosaurier mit 3 Beckenknochen den Landreptilien näher stehen, als die geologisch jüngeren mit dem reduzierten Becken", und die Erwartung ausgesprochen, dass bei den oberjurassischen und cretacischen Arten die Entwickelung noch rudimentärer bezw. fischähnlicher wäre, als bei den liassischen. Demgegenüber konnte ich bereits in einer früheren Arbeit[3]) das vollständige Becken mit 3 Elementen (Ileum, Ischium und Pubis) an einem oberjurassischen Ichthyosaurier von Solnhofen nachweisen und neuerdings durch einfache Gegenüberstellung der Formen den Satz Gg. Baur's widerlegen: „A comparison with other pelvis is of no value".[4]) Denn hier, wie schon in meiner Arbeit über Ichthyosaurus Bambergensis n. sp. mit Bezug auf den Schultergürtel dargethan wurde, drängt sich der Vergleich mit Chamäleo von selbst auf. — 3. *Die Gehörknochen von Ichthyo-*

---

[1]) Proceed. Royal Soc. London. Vol. 51. 1892. Seite 192, u. Quart. Journ. Geol. Soc. Bd. 30. 1874, u. eine Reihe kleinerer Abhandlungen.

[2]) Goette, Beiträge zur vergl. Morphologie des Skelettsystems der Wirbeltiere, Archiv für mikroskopische Anatomie Bd. XIV, 1877.

[3]) Die Ichthyosaurier des oberen weissen Jura. Palaeontographica Bd. 44, 1898.

[4]) On the Morphology and Origin of Ichthyopterygia. Americ. Naturalist 1887.

saurus. Owen[1]), Huxley[2]), Cope[3]), Baur[4]) und Fraas[5]) verdanken wir Arbeiten über die Gehörregion von Ichthyosaurus. Owen bildete den Stapes unter der Bezeichnung Opisthoticum ab; Cope bildete Stapes und Opisthoticum ab, aber in unrichtiger Lage; Fraas beschrieb und bildete ab Opisthoticum und Prooticum in unrichtiger Lage, den Stapes nur proximal richtig gestellt, und erwähnt nichts von Epioticum. Baur erwähnt lediglich nach Analogie mit recentem Material (Sphenodon) Epioticum, Prooticum Opisthoticum und Stapes, gibt aber gleichfalls die Lage des Prooticum unrichtig an. Ein Vergleich der bisherigen Abbildungen zeigt besonders schön die Wanderungen, die das Opisthoticum an der Hand der Autoren durchmachte: nach Owen liegt es in gleicher Höhe mit dem Basioccipitale; Cope rückt es zwischen Basioccipitale und Exoccipitale hinauf; Fraas stellt es an letzterem höher, und Baur endlich nennt es „touching the exoccipital and supraoccipital". — Das Studium eines wohlerhaltenen Hinterhauptes von Opthalmosaurus (= Ichthyosaurus) icenicus Seeley im Stuttgarter Naturalienkabinet ermöglichte mir, nicht nur die Formen der einzelnen Teile des knöchernen Gehöres genau festzustellen, sondern auch ihre gegenseitige Lage ohne jegliche Kombination, lediglich mit Hilfe der sehr gut erhaltenen Gelenkflächen der einzelnen Teile (Siehe die Abbildungen Fig. 10—18) sicher zu bestimmen.

[Vollständig in Prof. v. Bardeleben's: Anatomischer Anzeiger Bd. XVIII, Jena 1900, mit 18 Abbildungen.]

* * *

THE FLORA OF THE CARBONIFEROUS PERIOD.

By J. J. *Fitzpatrick*-Liverpool.

The geological evidence in the earliest stratified rocks of the dawn of plant life is considered. First appearance of Protogens and Algae deep down in the Eozoic rocks of the Laurentian system. The life history of the plants which have formed the coalfields is always of the deepest interest, as the Carboniferous flora proved to be of such vital importance to the welfare of mankind. A description of the most prolific plants entering into the composition of coal is given, including Sigillaria and its root Stigmaria. The eminent Scottish geologist Hugh Miller describes the Carboniferous periodas one of the most wonderful in the history of the earth, on account of the marvellous luxuriance

---

[1]) Liassic Reptilia, Bd. 3. Taf. 33—36.
[2]) Anatomy of Vertebrated Animals.
[3]) On the cranium of Ichthyopterygia. Proceed. Americ. Assoc. 1870.
[4]) l. c.
[5]) l. c.

of vegetable life. Hutton, the philosopher, first proved the vegetable origin of coal in the year 1785. The quantity of coal contained in the Coalmeasures is only a small proportion of the vegetable growth of the period. Thallogens, Acrogens and Gymnosperms are described. Experiments have shown that the preservation of plants depends upon their power to resist the destroying effects of water.

Consideration of the great range of the flora of the period through Europe, North America, and from the Artic regions to forty five degrees of latitude. The same species range vertically throughout the whole series of strata, sometimes to a thickness of 14,000 feet. The occurrence of coal and Carboniferous plants in the Arctic regions, at Melville Island, Albert Land and Spitzbergen prove the enormous area of the distribution of vegetable life. The climatic conditions were probably temperate. Sigillaria, Lepidodendron, Calamites and ferns such as Alethopteris, Pecopteris, Sphenopteris and Neuropteris were abundant in the British Coal-measures. Coniferous trees were also largely represented. Calamites, Lepidostrobi, supposed to be the fruit of Lepidodendron, and Halonia, which is thought to be the root of Lepidodendron, are described. Sternbergia is supposed to be the pith of a coniferous tree. Lycopodites was a genus allied to the Lepidodendron tree. There is no positive evidence of the existence of palms. Noeggerathia is a genus of plant very abundant in the coal-measures of Germany, and it is named after the distinguished professor of Bonn. According to evidence, it was a flowerless vegetation which grew at the Carboniferous period, as there is no trace of flowers and not much of fruit, so that the bright and cheerful foliage of modern times was entirely absent.

The undiscovered Coal-measures throughout the world are, in all probability, much more extensive than modern pessimists imagine, and no doubt the produce of the Carboniferous flora will provide coal supplies for the human race for many thousands of years to come.

* * *

SUR LA GENÈSE ÉVOLUTIONNAIRE DES TYPES ZOOLOGIQUES.

Par J. *Boiteux*-Versailles.

Dans ce mémoire nous acceptons, sans l'appuyer, l'hypothèse de Darwin, d'après laquelle toutes les espèces zoologiques seraient descendues de quelques prototypes, dont lui-même a attribué l'origine à un acte du Créateur. Mais nous soutenons, contre la plupart des partisans de l'Evolution, que cette édification du règne animal ne s'est pas effectuée par une suite de changements et de progrès insensibles: elle se fit *principalement* par

degrés distincts, dont chacun fut l'effet d'un coup de création. A l'appui de cette doctrine nous citons la formation du genre Cheval, parce qu'elle est l'un des exemples que l'école matérialiste se plait à invoquer pour justifier le système de la transmutation des formes paléontologiques par une progression lente et imperceptible. Le pied monodactyle étant le dernier terme de la transformation du pied à cinq doigts des Mammifères primitifs, censés descendus des Reptiles quadrupèdes, nous démontrons que cette simplification a été réalisée principalement par un certain nombre de changements brusques, dont nous examinons trois ou quatre. Pareillement, dans la formation du type Mammifère, nous voyons surtout deux modifications rapides du type Reptile, dont l'une s'est produite sur une femelle en la dotant de l'appareil mammaire, et dont l'autre s'est accomplie sur un mâle par le déplacement de ses glandes séminales. De ces faits, ainsi que de tous les autres, nous inférons qu'il y a eu des saüts intelligents de la nature organisatrice, des actes novateurs qui furent exécutés tout au moins dans l'intimité de certain germes fournis par les espèces alors existantes, ou pendant le développement embryonnaire de ces germes choisis. Nous confirmons cet enseignement en interprétant le phénomène physiologique des métamorphoses animales, et nous l'appliquons à l'évolution de l'animalité entière. La Puissance créatrice ne se serait pas bornée à diriger des modifications évolutionnaires très lentes: elle aurait opéré surtout par des impulsions ou des innovations progressives, très écartées les unes des autres dans chacune des lignées zoologiques. Quant à l'espèce humaine, nous croyons qu'elle résulta d'une opération qui fut exécutée à part et de toutes pièces, tant au corporel qu'au spirituel; mais, quand même elle semblerait se rattacher à quelque souche bestiale, un fait de création réelle n'aurait pas manqué d'être produit entre le type du simple animal et le type éminent de l'Homme, si toute la nature animée a été édifiée ainsi, c'est à dire par des actes exprès et volontaires de l'Auteur de la vie.

[Erscheint als eigene Schrift, Versailles, Lebon 1900.]

* * *

UNTERSUCHUNGEN ÜBER DAS WETTERSCHIESSEN.

Von Prof. Dr. J. M. *Pernter*-Wien.

Ich erlaube mir, dem Kongresse eine kurze Darstellung der Untersuchungen, die ich gemeinsam mit Dr. Trabert durchgeführt habe, zu unterbreiten. Das Wetterschiessen soll bekanntlich bei Gewittern die Hagelbildung verhindern. Der Gedanke ist an sich nicht neu, denn man hat schon in den früheren Jahrhunderten gegen Hagelgefahr mit Pöllern geschossen. Es wurde am Ende des verflossenen Jahrhunderts als nutzloses, abergläubisches Ver-

fahren abgeschafft. Seit es im Jahre 1896 vom Bürgermeister von Windisch-Feistritz in Steiermark, Herrn Albert Stiger, wieder aufgenommen wurde, findet es nun eine äusserst rasche Verbreitung, die wohl auf den Umstand zurück zu führen ist, dass bei der Wiederbelebung desselben nicht mehr einfach aus gewöhnlichen Pöllern geschossen wird, sondern den letzteren ein kegelförmig nach aussen sich erweiternder Trichter aufgesetzt wurde, aus welchem ein sichtbarer, schöner Luftwirbelring mit starkem Pfeiffen heraus- und mit scheinbar riesiger Geschwindigkeit in die Höhe fährt, dessen Ton man je nach der Grösse der Ladungen und Trichter 15—30 Sekunden lang hören kann. Von diesem Luftwirbelringe hoffte man, dass er auf die Hagelbildung verhindernd einfliesse, und es war daher eine Hauptaufgabe, die Apparate, d. h. Pöller und Trichter so zu konstruieren und solche zugehörige Pulverladungen zu finden, dass die kräftigsten und dauerhaftesten Wirbelringe erzeugt würden. Dies ist in ausgezeichneter Weise, nach unsäglich langwierigen Versuchen, dem Prokuristen der Firma Karl Greinitz Neffen in Graz, Herrn Gustav Suschnig, gelungen. — Uns oblag es nun, diese Wirbelringe und ihre Eigenschaften näher zu untersuchen, wozu uns der zu diesem Zwecke eingerichtete Schiessplatz der Firma Karl Greinitz Neffen in St. Katharein an der Lamming in Steiermark zur Verfügung gestellt wurde.

Zur Messung der Geschwindigkeiten der Wirbelringe bedienten wir uns zuerst der Stoppuhren und später, da uns diese Methode zu wenig genau erschien, des Clepsydra-Chronographen von Le Boulengé. Wir gaben im Verlaufe unserer Versuche über 2000 Schüsse ab. Wir schossen mit dem grossen Schiess-Apparat „System Suschnig" horizontal auf 24, 44, 64, 84 und 104 m Entfernung vom Pöller mit Pulverladungen von 80, 100, 120, 150, 180, 210, 250 Gramm normalem Sprengpulvers des österreichischen Pulvermonopols. Vertikal wurde dann auf Visurhöhen von 34, 59, 84 und 109 m geschossen, und zwar anfänglich auch mit allen obigen Ladungen, später aber, als sich die grosse Minderwertigkeit der anderen Ladungen evident herausgestellt hatte, nur mehr mit 150, 180 und 210 Gramm. Gemessen wurden unmittelbar die Zeiten, welche der Ring brauchte, um die oben angegebenen Entfernungen zu durchlaufen. Die folgende Tabelle enthält die Mittelwerte aller Messungen.

I. Horizontalschüsse.

Ladung:	80	100	120	150	180	210	250 g
0—24 m	0·45	0·38	0·33	0·31	0·28	0·30	0·36
0—44	1·11	0·96	0·80	0·74	0·65	0·69	0·80
0—64	1·78	1·51	1·34	1·19	1·08	1·16	1·23
0—84	2·63	2·27	1·97	1·70	1·57	1·66	1·91
0—104	4·30	3·24	2·69	2·24	2·12	2·56	3·09

II. Vertikalschüsse.

Ladung:	150	180	210 g
0—34 m	0·42	0·39	0·45
0—59	0·91	0·83	1·07
0—84	1·55	1·43	1·89
0—109	2·34	2·11	3·25

Indem man die Zeiten für die Teilstrecken von je 20 m bei den Horizontal-, und je 25 m bei den Vertikalschüssen, hieraus bildet und damit die mittleren Geschwindigkeiten in denselben berechnet, ist es, unter der Voraussetzung einer gleichförmig verzögerten Bewegung, wenn c die mittlere Geschwindigkeit, v_a und v_e die Endgeschwindigkeit bedeutet, durch Kombination verschiedener Strecken mit Zugrundelegung des Satzes: $2c = v_a + v_b$ möglich, die Anfangs- bezw. Endgeschwindigkeiten in den einzelnen Endpunkten der Strecken zu ermitteln und auch die Verzögerung zu bekommen, welche der Ring erleidet, indem man bedenkt, dass $v_e = v_a - g\,t$. Damit war endlich auch ein Mittel gegeben, den Weit- und Hochgang der Ringe ziemlich genau zu bestimmen. — Ich fasse unsere Resultate in folgende Punkte zusammen. 1. Die Geschwindigkeiten der Wirbelringe sind beim Horizontal- und beim Vertikalschusse von derselben Grössenordnung, beim letzteren etwa $1^1/_4$ mal grösser als beim ersteren. 2. Die Geschwindigkeitsabnahme oder Verzögerung ist sehr bedeutend in der ersten Sekunde, wird dann aber kleiner. 3. Bei Horizontalschüssen ist der Weitgang der Ringe durchschnittlich ungefähr 200 m, kaum je aber wird der beste Ring 300 m erreichen. 4. Bei Vertikalschüssen ist der Hochgang der Ringe im Durchschnitte ungefähr 300 m, kaum je aber selbst für den besten Ring über 400 m.

Diese Ergebnisse scheinen für das praktische Wetterschiessen wenig aufmunternd zu sein, da man in den Kreisen der Wetterschiesser annahm, dass das Eindringen des Wirbelringes in die Wolken den Hagel verhindern solle. Da aber die Hagelwolken in den bekanntesten Hagelgegenden nur etwa 800 m hoch ziehen, so könnte man da, wo die grossen Suschnig'schen Apparate in Verwendung kommen, wenn man mit 180 g Ladung schiesst, in dem Falle auch diese Auffassung beibehalten, dass die Schiessapparate in Höhen von mindestens 500 m aufgestellt werden. Freilich heute lässt sich noch überhaupt nicht sagen, ob das Wetterschiessen hagelverhindernd wirkt. Zweifellos ist, dass trotz des Schiessens mit den kleinen Apparaten und kleinen Ladungen schon gar manche und auch schwere Hagelschläge vorgekommen sind. Andererseits steht fest, dass in Windisch-Feistritz, wo die grossen Apparate Suschnig's in Höhen von 550—750 m aufgestellt sind und mit 180 g Ladung geschossen wird, bisher kein Hagelschlag mehr vorgekommen ist.

[Ausführlich in der: Meteorolog. Zeitschrift 1900.]

* * *

UNTERSUCHUNGEN ÜBER DEN LEPIDOLITH UND VERWANDTE GLIMMER.

Von Prof. Dr. Heinrich *Baumhauer*-Freiburg (Schweiz).

Während die gesetzmässige Beziehung zwischen der chemischen Zusammensetzung, den krystallographischen Verhältnissen und den optischen Eigenschaften bei der so wichtigen Gruppe der triklinen Feldspathe (Plagioklase) bis ins einzelne erkannt ist, sind bei einer anderen, ebenso bedeutenden Mineralgruppe, den Glimmern, kaum die ersten Anfänge zu einer solchen Erkenntnis vorhanden. Das optische Verhalten, wie z. B. der Winkel der optischen Axen, variirt ausserordentlich bei den verschiedenen Vorkommen einer Art, ja bei Spaltblättchen desselben Krystalles, ohne dass es bis jetzt gelungen wäre, eine Beziehung zu den übrigen Eigenschaften, wie sie für die Feldspathe sich ergeben hat, zu ermitteln. Prof. Baumhauer hat schon vor längerer Zeit die Ätzfiguren mehrerer Glimmerarten studiert und gefunden, dass nach denselben Muskovit und Biotit als *monoklin-holoëdrisch,* Zinnwaldit hingegen als *monoklin-hemimorph* aufzufassen sei. In letzter Zeit untersuchte er insbesondere die verschiedenen Vorkommen von *Lepidolith*, auch von *Rabenglimmer* und *Kryophyllit*, und fand auch hier entschiedene Vertreter der monoklin-hemimorphen Klasse mit im einzelnen mehr oder weniger abweichend gestalteten Ätzfiguren. Gleichzeitig mit den Ätzerscheinungen wurde dann das optische Verhalten (Grösse des optischen Axenwinkels, Neigung der ersten Mittellinie zur Basis) geprüft, und es ergaben sich zwischen beiden Klassen von Erscheinungen, oft für verschiedene Stellen desselben Spaltblättchens, bemerkenswerte gesetzmässige Beziehungen. Beim Lepidolith hat man Varietäten mit sehr kleinem und mit grösserem Winkel der optischen Axen (letztere meist Glimmer zweiter Art: Ebene der optischen Axen parallel dem Klinopinakoid) zu unterscheiden, die manchmal in regelmässiger Verwachsung resp. Überlagerung auftreten. Eine etwaige chemische Differenz beider soll noch durch Analysen ermittelt werden. Die als makrogonale bezeichneten Lepidolithe mit grossem optischen Axenwinkel unterscheiden sich dann auch in bemerkenswerter Weise von denjenigen, welche fast optisch einaxig (mikrogonal) erscheinen, durch die an den geätzten Präparaten sehr schön hervortretende Zwillingsbildung nach dem Klinopinakoid, wie sie schon früher von Baumhauer am Zinnwaldit beobachtet und beschrieben wurde. Interessant sind auch die regelmässigen Verwachsungen gewisser Lepidolithe (z. B. von Paris, Maine) mit kleinen Muskovittäfelchen, welch letztere sich durch im monoklinen System ungewöhnliche optische Anomalien auszeichnen. Die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen und werden fortgesetzt. Sie sollen, illustriert durch zahlreiche Mikrophotographien, in einem event. erscheinen-

den zweiten Teile des Werkes „Resultate der Ätzmethode in der krystallographischen Forschung“ (Leipzig, 1894) publiziert werden.

* * *

MULTIPLICATION DES ANIMAUX;
D'OÙ VIENNENT LEURS FORMES INDIVIDUELLES?

Par le Rev. M. Al. Du *Leroy*, O. Pr.-Paris.

Selon la scolastique, toute substance corporelle est composée de deux éléments, une forme et une matière: la forme, principe actif qui communique à la substance toute sa quiddité; la matière, principe passif qui reçoit tout son être de la forme et n'apporte en retour à l'association que l'étendue ou la quantité et, par suite, la divisibilité. — Cette distinction est surtout palpable dans l'animal. La vie animale constitue un courant perpétuel de matière; le corps entier, membres et organes, est ainsi matériellement renouvelé; ce qui maintient l'unité et l'identité de l'animal c'est la forme. — Toute forme, soit organique soit inorganique, est simple et indivisible; ce qui les distingue entre elles, c'est le mode de leur union avec la matière; tandis que pour l'animal l'union est essentiellement fugace, fluide, périssable; pour le minéral elle est invariable et indissoluble.

La chose parait évidente au premier abord; il y a pourtant des phénomènes chimiques qui pourraient en faire douter. Quand on combine deux corps simples on obtient un nouveau corps dont les propriétés diffèrent de celles des composants; faut-il donc admettre une nouvelle forme? et que deviennent les formes des deux corps simples? La chimie du moyen âge, basée sur de simples apparences, admettait l'apparition d'une nouvelle forme pour le composé et la disparition des formes élémentaires; la chimie moderne, basée sur l'observation et l'expérience, a fait justice de cet escamotage; pour elle la forme du composé est une résultante de la combinaison des formes des composants. Ainsi donc, les formes des corps simples, qui entrent en composition dans les éléments organiques, tels que l'hydrogène, l'oxygène etc., demeurent rivées irrévocablement à la matière première; c'est la combinaison de ces diverses formes primitives qui donne naissance aux éléments primaires, ou principes immédiats, qui constituent les corps organiques. Mais alors comment sauvegarder l'unité de substance et de vie chez l'animal? — Les formes supérieures possèdent les propriétés des inférieures avec quelque chose en plus. Les formes animales ont donc la propriété d'informer l'hydrogène, l'oxygène, l'azote etc. Mais les formes de ces corps simples étant indissolublement rivées à la matière première, la forme animale, ne pouvant les chasser, les surinforme et nous avons ainsi les mêmes éléments organiques informés per modum unius par deux principes ayant les mêmes vertus, avec ce quelque chose en plus qui constitue la vie.

Une première conséquence du mode fluide de l'union de la forme animale à la matière: Tout animal debute dans la vie par un germe microscopique; la forme est pourtant là toute entière, aussi entière qu'elle sera dans l'animal adulte et parfait. C'est cette propriété que j'appelle l'expansion. A la faculté d'expansion se rattache la régénération des membres perdus. La génération animale n'est autre chose qu'une conséquence forcée de propriété expansive de la forme. La même conclusion s'impose pour les animaux supérieurs à génération sexuée. Les deux sexes contribuent également à la procréation; l'héridité des caractères en témoigne. Cette même héridité est la preuve de la transmission des formes parentes et leur persistance dans le produit. Il n'y a pas seulement transmission des caractères physiques, mais encore des caractères physiologiques et psychiques, caractères d'espèce, de race, de famille et même d'individus. — Une dernière conséquence. L'union de la forme animale à la matière est fluide, par suite, elle peut prendre fin; c'est la mort de l'individu. Mais rien de substantiel n'est anéanti. La forme persiste dans la forme spécifique d'où elle est venue, comme la forme d'un membre perdu persiste dans la forme du reste du corps; quant aux éléments matériels ils subsistent rendus au grand réservoir de la nature.

Voilà donc ma conclusion: La multiplication des formes animales individuelles résulte de la réception des formes spécifiques dans la matière.

* * *

LES PRIMITIFS DE LA CURE ET DE L'YONNE.

Par l'abbé Alexandre *Parat*, curé de Bois-d'Arcy.

L'auteur a exposé au Congrès de Fribourg les débuts de ses fouilles qui, continuées depuis, portent aujourd'hui sur 60 grottes, dont 30 ont donné des résultats. De ce nombre, 11 sont des stations paléolithiques et néolithiques et 19 sont exclusivement néolithiques. Les grottes, creusées dans la Grande-Oolithe et le Corallien, et mesurant de 10 à 150 m (la Grande grotte d'Arcy a 420 m) sont situées au niveau de la vallée et jusqu'à 50 m de hauteur. Elles sont ordinairement remplies d'alluvions caillouteuses et limoneuses, puis d'éboulis des parois mélangés de terre jaune, maigre, calcarifère, enfin d'argile grasse, acide, rouge-brun, dite argile des plateaux. Les grottes sont plus ou moins fossilifères: une d'elles, ayant 5 m de remplissage et 6 couches différentes, a fourni près de 30 000 silex dont environ 2 000 outils. Mais aucune couche n'est stérile ce qui indique une continuelle occupation durant l'époque dite des cavernes et pendant l'époque néolithique. Deux horizons se remarquent dans les grottes, différant de remplissage, de faune et d'industrie. Le niveau inférieur, le plus considérable, comprend le limon et les éboulis jaunes, une

faune quaternaire, une industrie de pierre éclatée et taillée. Le niveau supérieur, nettement séparé du précédent, comprend l'argile des plateaux, la faune actuelle et domestique, la poterie et le silex taillé et poli. Cet ensemble, surtout le remplissage, dénote une lacune entre ces deux horizons. — La faune du niveau inférieur contient presque toutes les espèces du quaternaire moyen, lesquelles sont ici de grande taille: lion, lynx, loup, renard bleu, ours et hyènes des cavernes, éléphant, cheval, rhinocéros, hippopotame, sanglier, aurochs ou bison, grand cerf, élaphe, renne, antilope saïga, bouquetin, castor, marmotte. L'ours et l'hyène, abondants, persistent jusqu'à la fin presque de l'époque; le renne, d'abord rare, devient très-commun et reste le dernier. Les restes d'animaux sont des os entiers dans les repaires, ailleurs ce sont des fragments, des osselets et surtout des dents. Cette richesse de faune tient à l'existence, révélée par les dépôts des cavernes, d'argiles tertiaires épaisses favorables à la végétation; leur départ a réduit peu à peu les espèces.

Deux industries tranchées existent dans le niveau paléolithique: celle dite du Moustier, en silex et en roche locale, toujours à la base du remplissage, jusque dans le limon qui a précédé le dépôt d'éboulis; ce sont de grosses pièces triangulaires appelées pointes, ou trapézoides appelées racloirs, des lames épaisses, ovales, retouchées, formant la transition des unes aux autres. L'amande ou hache de Chelles les accompagne généralement. L'industrie de la Madeleine, toujours superposée au précédent et presque entièrement de silex, forme des séries de burins, perçoirs, pointes, grattoirs; il s'ajoute à cela l'os travaillé et dessiné, les objets de parure: minéraux colorants, coquilles et pendeloques. Dans deux grottes, il y a mélange des types ce qui parait faire une transition. La retaille particulière de Solutre, déjà naissante sur des pointes moustériennes, se montre commune dans une couche élevée du magdalénien. — L'industrie néolithique très-répandue, mais très-pauvre, est seulement complète dans une grotte; on y trouve les tranchets qui marquent son début. D'après certains objets caractéristiques, couteau de bronze, perle de collaïs, etc. les Mégalithiques de Bretagne et les Lacustres de Suisse se seraient établis dans ces vallées. Il semble aussi que le métal est venu promptement pénétrer la pierre. — Il existe un petit ossuaire dans une grotte, mais on trouve des ossements humains épars dans six autres. Leur extrême rareté (une seule grotte en a fourni) dans le niveau paléolithique écarte le reproche d'incurie du Primitif pour les restes de ses semblables ou de guerres fratricides ou encore l'idée d'infériorité en face des animaux dont il fréquentait même le repaire. La petite quantité de débris d'industrie, le petit nombre et le peu d'importance des foyers montrent que les hommes de la pierre n'étaient pas vraiment troglodytes. La durée de l'époque des cavernes fut longue, mais les vestiges de toute sorte en nombre

restreint, la parfaite conservation des os dénotant un remplissage rapide, le changement de la faune qui se borne à l'extinction de quelques espèces et à l'émigration du plus grand nombre, annoncent que cette durée ne fut pas immense.

[Les notices détaillées sont publiées dans le Bulletin de la Société des sciences de l'Yonne depuis 1893, et la notice d'ensemble dans: L'Anthropologie, Paris, Masson, 1900.]

* * *

HOMES Y FETS DE LA MEDICINA EN CATALUNYA DESDE LO SIGLE XI. AL XIX.

Por el Dr. L. *Venter*-Ripollet (Barcelona).

Estudiant los homes y fets de la Medicina en Catalunya desde lo sigle XI al XIX s'en deduheixe l'importancia de la materia. Evidenciant dit estudi que en una de las nacionalitats espanyolas la ciencia médica y quirúrgica ha arribat en lo periodo consignat en un gran d'esplendor tal, que colocan á la nostra Catalunya en aquest punt també en lo lloch dels pobles devanters en avens y cultura entre 'ls altres que constituheixen l'Estat Espanyol, fentse acreedor de la universal admiració y respecte. Los homes y fets antecessors al sigle XI. revelan la gran importancia que en aquel y lo sucessiu habrá de adquirir en Catalunya la ciencia médica. Parla en catalá per considerar al argumentació sólida, que esta dintre de las condicions del congrés que admet la llengua espanyola.

Fa resortir en lo sigle XI al XIV entre altres á Arnan de Vilanova, Ramon Llull, Joan Falcó, Bernat Metge, Jaume Roig, Forroella, Joan Pere, Pintor y Joan Brugnera coincidint en aquest periodo la fundació de la Universitat de Barcelona. En lo sigle XVI ennenta Amigat, Almenar, Granollachs, Molera, Vasseu Antich Roea, Cervet, Gaspar Tristany, Lluis de Pegnera, Geroni Merola, que s'ha considerat com á fundador de la concordia Medich-Juridica y de la reforma llegislativa durant lo sigle XV en Catalunya, Espanya y Europa. En lo sigle XVII ennenta á Alemany, Frá Blás Verdú, Rafel Moix, Carles Amat, Romen de Tortosa, Laporta, Mas, Camanyes, Bergat, Rossell, Geroni Poch, Montalvo, Alós, Morelló, Osona, Homs, Morela y Andreu. En los restants sobresurten Masdevall, Salvá, Virgili fundador de las primeras escolas de Medicina en Espanya, Guimbernat, Carbonell, Lampons, Petit, Corcoll, Munrabá, Roca, Bernadas, Prat, Vidal, Rossell, Canivell, Orfila organissador á Espanya y Fransa de la ensenyansa Medich-fiorense, y Mata fundador de las actuals catedras de Medicina Legal en Espanya.

* * *

L'ÉLECTROLYSE COMME AUXILIAIRE POUR L'EXTRACTION DES CORPS MÉTALLIQUES ENCLAVÉS DANS NOS TISSUS.

Par le Dr. Louis *Cirera* y Salse-Barcelona.

Si l'on enfonce deux clous dans un os frais à l'aide d'un marteau et qu'ensuite on fasse passer un courant négatif par un de ces clous, il arrivera que l'extraction de l'un ne s'opérera pas aussi facilement que celle de l'autre: on retirera aisément celui qui aura servi d'électrode, tandis qu'il faudra, pour ôter l'autre, tirer fortement avec des tenailles. Les principes théoriques sur lesquels se fonde cette expérience sont, je crois, trop connus pour qu'il soit utile de les exposer ici; d'ailleurs cette expérience que n'importe qui peut répéter fournit, à mon avis, une base suffisante pour convaincre de l'utilité qu'il peut y avoir dans certains cas à faire usage de l'électrolyse pour faciliter l'extraction par exemple d'une aiguille qui, fortement oxydée et introduite dans un os ou dans toute autre partie du corps, exigerait, pour être retirée, le ciseau à froid et le marteau dans le premier cas, et un débridement sur toute la longueur de l'aiguille dans le second cas. Ce procédé sera applicable aussi à l'extraction d'une balle ou d'une pointe de fleuret qui auraient pénétré dans certains os, comme par exemple ceux du crâne, des tibias, etc. etc., toutes les fois que ces corps métalliques pourront être atteints avec des pinces ou des tenailles, quand même ce serait d'une manière insuffisante.

Jusqu'à présent je n'ai eu l'occasion de mettre en pratique ce procédé que dans un seul cas. Il s'agissait d'une dame qui onze ans auparavant, en s'essuyant les mains avec une serviette, avait reçu une forte piqûre à l'index de la main gauche. Il y a environ un an, ayant donné une poignée de mains, elle se sentit blessée et il apparut sur le côté externe de l'index gauche, au niveau de la partie médiane de la première phalange, un morceau d'aiguille qui, saisi avec des pinces et ensuite avec des tenailles, ne put être extrait, quoique l'on tirât avec force après s'être assuré par la radioscopie qu'il ne formait aucun crochet. Je me rappelai alors le procédé que j'avais déjà formulé théoriquement à une époque antérieure.[1]) Muni de pinces mises en connexion avec le pôle négatif d'une pile galvanique, je saisis l'extrémité du morceau d'aiguille et comme j'avais placé préalablement sur l'avant-bras une plaque positive, je pus, après deux minutes d'un courant d'une intensité de trois milliampères, réussir à extraire avec toute facilité un morceau d'aiguille très oxydé d'environ huit millimètres. Comme il était placé dans un sens transversal à la phalange et profondément enfoncé, son extraction aurait, sans ce procédé, exigé un débridement d'une certaine importance.

* * *

[1]) »El criterio catolico en las ciencias Médicas«, pagina 369.

SUR UN NOUVEAU CAS DE GUÉRISON DE L'ENTROPION PAR L'ÉLECTROLYSE DES PAUPIÈRES.

Par le Dr. Louis *Cirera* y Salse-Barcelona.

Le traitement consiste à introduire dans les paupières une aiguille en acier à 1, 2 ou 3 millimètres du rebord des paupières au-dessous de la peau, le long du bord palpébral et à faire passer un courant galvanique continu de 5 à 8 m A. pendant 4 à 7 minutes. Après l'intervention il y a dans les paupières un trajet tubulaire: de sorte que la retraction cicatricielle sous-dermique relève le bord des paupières et en rectifie la position. On répète au besoin cette intervention. — Aux trois observations présentées au Congrès de Boulogne-sur-mer (Archives d'électricité médicale 1899 page 570) je dois ajouter un nouveau cas très démonstratif à raison de l'ancienneté et de la résistance de l'affection et parce que j'ai pu tirer, avant et après le traitement, des photographies bien exactes. Il s'agit d'un individu qui souffrait depuis 24 ans aux deux yeux d'un entropion double et à qui il fallut répéter plusieurs fois l'opération électrolytique sur la même paupière pour lui rendre sa position normale.

SCHLUSS DER SEKTIONS-ARBEITEN.

SITZUNG

DER STÄNDIGEN KOMMISSION.

(AUSZUG AUS DEM PROTOKOLL.)

Nach dem förmlichen Schlusse des Kongresses fand am Freitag Nachmittag 3 Uhr eine Sitzung der ständigen Kommission unter Leitung ihres Präsidenten, Freiherrn G. *von Hertling*, statt, welcher die Mitglieder: *De Lapparent, Grauert, Koschwitz, Kurth, Mac Swiney, Pawlicki, Péchenard, Sturm* und *Toniolo* beiwohnten.

Die Kommission beschäftigte sich mit den im Laufe des Kongresses hervorgetretenen, ihr zuständigen, Fragen und fasste bezüglich derselben folgende Beschlüsse:

1. Die zukünftige Gestaltung der Kongress-Akten, für welche der Antrag *Van den Gheyn* Rückkehr zu der früheren Einrichtung befürwortet (oben S. 53), wird der sorgsamen Erwägung des Vorbereitungs-Ausschusses für den nächsten Kongress anempfohlen. Die Kommission behält sich die endgiltige Entscheidung der Frage vor.

2. Dem künftigen Ausschuss wird desgleichen ans Herz gelegt, gemäss dem Antrag *Reinhardt und Gen.* (oben S. 103 f.) frühzeitig die Auswahl einzelner in den Sektionen zu behandelnder, aktueller, zur Debatte geeigneter Themata zu treffen und Berichte über dieselben durch bestimmte Gelehrte vorbereiten zu lassen. Diesen Berichten soll, gegenüber den aus freier Wahl der Mitglieder hervorgehenden Arbeiten, ein gewisser Vorrang zustehen.

8. Der Ausschuss möge ebenso die Errichtung einer eigenen Sektion für Pädagogik auf dem nächsten Kongresse (Antrag der VII. Sektion; oben S. 381) in wohlwollende Erwägung nehmen.

4. Der sechste Kongress soll, dem Vorschlag *Duchesne* entsprechend (oben S. 52), in *Rom* tagen; eventuell soll Wien an dessen Stelle treten. Die Kommission drückt den Wunsch aus, es möge Mgr Duchesne, welchen sie zu ihrem Mitgliede erwählt, die Bildung des römischen Vorbereitungs-Ausschusses in die Wege leiten. Als geeigneter Zeitpunkt zur Abhaltung des dortigen Kongresses erscheint die Osterwoche.

NACHWORT.

Unsere letzte grosse Aufgabe, den Verlauf des fünften Kongresses zu schildern und seine Arbeiten in kurzer Zusammenfassung darzubieten, ist nunmehr nach dem Masse unserer Kraft erfüllt.

Wir hoffen, dass die Wirkung dieses Berichtes eine gesegnete sei. Er wirft das vielfarbige Licht von Wissensstrahlen, welches in den verflossenen Septembertagen hierher sich ergoss, gesammelt nach allen Richtungen der Windrose zurück. Möge es dort leuchten und wärmen, möge es überall neue Keime wecken und einen volleren Herbst zeitigen!

Der nächste Kongress wird ihn zu ernten haben.

Schon steigt, da die fünfte kaum vergangen, die sechste Tagung katholischer Gelehrten von ferne am Gesichtskreis auf. *Das Rom der Apostelfürsten* wird ihr Sitz sein.

So bringen wir zum Abschiede der Zukunft des Kongresswerkes unsere Huldigung in den Worten des tausendjährigen Lobpreises auf die ewige Stadt:

O Roma nobilis, orbis et domina
Cunctarum urbium excellentissima
Roseo martyrum sanguine rubea
Albis et virginum liliis candida:
Te benedicimus, salve per secula!

Petre Tu prepotens caelorum claviger
Vota precantium exaudi iugiter!..
O Paule, suscipe nostra precamina
Ut, quae repleverit Te sapientia,
Ipsa nos repleat Tua per dogmata!

München, im März 1901.

DER AUSSCHUSS.

ENDE DES BESONDEREN TEILES.

ANHANG.

VERZEICHNIS DER SEKTIONS-ARBEITEN.

I. SEKTION: RELIGIONSWISSENSCHAFT.

		Seite
1.	Dr. S. Aguilar, La economía política en la biblia	168
2.	D. B. Ambrosi, Viaggio di S. Paolo per Roma	170
3.	Prof. Dr. O. Bardenhewer, Ist Elisabeth die Sängerin des Magnificat?	148
4.	Dr. S. di Bartolo, Catechismo cattolico	147
5.	Rektor Dr. P. Batiffol, Sur l'auteur des Tractatus Origenis	151
6.	Dr. P. J. Dahlmann, Der Idealismus der indischen Religions-Philosophie	157
7.	Prof. Dr. D. Donadíu, El origen divino del hombre	172
8.	Priv.-D. Dr. M. Faulhaber, Psalmen-Kommentar des hl. Athanasius	163
9.	Dr. G. de Guillen, Les mégalithes israélites selon la bible et l'archéologie	167
10.	Prof. Dr. E. Hardy, Entwicklung d. Religions-Wissenschaft	155
11.	Prof. Dr. H. Kihn, Die neuesten Funde auf patristischem Gebiete	149
12.	Hofrat Dr. R. v. Kralik, Zur Quellenkritik der Kindheits-Geschichte Jesu	169
13.	Dr. Masferrer, El agnosticismo cristiano	171
14.	Dr. P. G. Meier, Das Salve regina, Ursprung u. Verbreitung	160
15.	Dr. H. Müller, Papyrus Erzherzog Rainer No. 541	170
16.	Dr. Fr. Nabot, La actividad católica	173
17.	R. M. O'Riordan, Miracles and the Zeitgeist	158
18.	Prof. Dr. P. v. Schanz, Aberglaube und Zauberei	153
19.	Prof. Dr. Schenz, Chokmah-Lehre der kanonischen Bücher und der Philonische Logos	152
20.	Prof. Dr. J. Schlecht, Eine neue Version der Didache	162

Seite

21. Dr. A. Seitz, Extra ecclesiam nulla salus, in psychologischer Beleuchtung vor Augustin 161
22. Prof. Dr. J. N. Sepp, Verfasser des Matthäus-Evangeliums 149
23. Dr. J. Sickenberger, Zur Geschichte der Lukas-Katenen 165
24. Prof. Dr. V. Weber, Der hl. Paulus vom Apostel-Übereinkommen bis zum Apostel-Konzil 165

II. SEKTION: PHILOSOPHIE.

25 (1). Prof. Dr. Fr. Abert, Die thomistische Lehre der Seinseinheit von Seele und Leib 194
26 (2). Prof. Dr. J. Bach, Begriff „Katholisch" in der griechischen Philosophie 187
27 (3). Prof. Dr. J. Bach, Adam Weishaupt als Gegner Kants 231
28 (4). Prof. Dr. Cl. Bäumker, Beiträge z. Lehre vom Begriff 217
29 (5). Prof. Dr. M. Baumgartner, Der moderne Streit über das Verhältnis von Leib und Seele . . . 198
30 (6). Dr. Capsir, La perception immédiate des corps . 211
31 (7). Dr. V. Cathrein, Der Entwicklungsgedanke in der Philosophie des 19. Jahrhunderts 233
32 (8). Prof. Dr. Clariana, Trilogia humana según la matemática simbolica 206
33 (9). Prof. Dr. E. Commer, Quid sit Deus Philosophia D. Thomae docet 203
34 (10). Prof. Dr. Graf Domet de Vorges, L'argument de Anselme 185
35 (11). Priv.-D. Dr. A. Dyroff, Begriff der psychischen Disposition bei W. Wundt 197
36 (12). Prof. Dr. J. Endres, Der Kampf gegen weltliche Wissenschaft in der Früh-Scholastik 227
37 (13). Prof. Dr. W. Englert, Praefatio ad summam philosophiae ex operibus Angelici Doctoris institutam 202
38 (14). Prälat Dr. E. Fischer, Relativitäts-Prinzip in der Philosophie 179
39 (15). Prof. Fuzier, Pas des jugements synthétiques a priori 220
40 (16). Prof. Fuzier, Encore le principe de cause . . . 221
41 (17). Kaplan M. Grabmann, Der Ausspruch des hl. Thomas: Spiritus sanctus est cor Ecclesiae . . 230
42 (18). Prof. Dr. A. Grafé, Bêtes et gens 211
43 (19). Prof. Dr. C. Gutberlet, Theologie und Causalität 208
44 (20). Prof. Dr. E. Hardy, Die psychologisch-ethischen Hauptrichtungen des Buddhismus 192
45 (21). Prof. Dr. Ch. Huit, Leibniz et Platon 231
46 (22). Abbé A. Humbert, La république de Platon . . 184
47 (23). Prof. Jehan, Se sent-on libre avant d'agir? . . 207

Seite
48 (24). Prof. Dr. M. Kappes, Zur Psychologie der Gefühle 216
49 (25). Prof. Dr. N. Kaufmann, Des Aristoteles: Staatsverfassung der Athener 175
50 (26). Dozent Dr. Ph. Kneib, Die ältesten Beweise für die Unsterblichkeit der Seele 226
51 (27). Dr. J. Kozáry, Zur Streitfrage d. National-Pädagogie 224
52 (28). Hofrat Dr. v. Kralik, Über die Spuren eines Systems der Begriffe bei Platon 225
53 (29). Dr. W. Mac Donald, The atomic theory . . . 213
54 (30). Dr. W. Mac Donald, The nature of species . . 214
55 (31). Prof. Dr. J. Mausbach, Die Idee der Strafe nach der christlichen Philosophie 189
56 (32). Prof. J. Meunier, La méthode graphique et les sourds-muets 224
57 (33). Abbé M. Monier, L'âme humaine et l'organisme . 209
58 (34). Dr. R. O'Mahony, La vérité de l'existence de Dieu 219
59 (35). Prof. Dr. St. Pawlicki, Abfassungszeit des Platonischen Phaedros 180
60 (36). Prof. Dr. X. Pfeifer, Die Projektion als psychophysischer Akt und ihre Anwendung zur Messung von Lichtwellen 193
61 (37). Dr. Prior, Moral law and the will of man . . . 188
62 (38). Dr. R. Puccini, Il progresso morale e le sue leggi 206
63 (39). Prof. Dr. H. Schell, Das erkenntnis-theoret. Problem 182
64 (40). Dr. Ch. Scherer, Die Auseinandersetzung m. d. Pantheismus eine Hauptaufgabe der christl. Philosophie 196
65 (41). Priv.-D. Dr. St. Schindele, Woher stammt die Unterscheidung von Wesenheit und Dasein in der Scholastik? 228
66 (42). Prof. Dr. Al. v. Schmid, Schellings Lehre von der Quelle der ewigen Wahrheiten 177
67 (43). Prof. Dr. L. Schütz, Naturkraft u. Seelenvermögen 210
68 (44). Prof. Dr. R. Stölzle, Kölliker gegen Darwin . . 191
69 (45). Dr. Surbled, Le siège des images 215
70 (46). Prof. Dr. E. Vergés, La filosofía natural en sus relaciones con la filosofía moral 205
71 (47). Mgr. Dr. J. Vinati, De loquelae artificio perficiendo 223
72 (48). Dr. F. Wernigk, Philosophisch-theologische Würdigung des Origenes 178
73 (49). Prof. Dr. O. Willmann, Die pädagogischen Bestrebungen der Gegenwart und die Katholiken . . . 200

III. SEKTION: RECHTS- UND SOZIALWISSENSCHAFT.

74 (1). Rev. P. A. Baart, The tenure of catholic church property in the United States 262

Seite

75 (2). Mgr. Dr. P. M. Baumgarten, Aufwendungen für die kathol. Missionen im 19. Jahrhundert . . . 246
76 (3). Prof. Dr. J. Freisen, Nordische Ritualbücher . . 241
77 (4). Dr. H. M. Gietl, Zur Geschichte der dispensatio in radice matrimonii 259
78 (5). Prof. Dr. T. Grody, The claims of socialisme . . 238
79 (6). Prof. Dr. K. Hilgenreiner, Die Erwerbsarbeit nach dem hl. Thomas von Aquin 237
80 (7). Prof. Dr. J. Hollweck, Kodifikation d. kanonischen Rechtes 258
81 (8). Prof. Dr. P. Kirsch, Zivil- und Kriminalprozess an der päpstl. Kurie im 14. Jahrhundert 256
82 (9). Prof. Dr. A. Koch, Die soziale Bedeutung der Wohnungsfrage 236
83 (10). Prof. Dr. W. Lossen, Anteil der Katholiken am akadem. Lehramt in Preussen 254
84 (11). Prof. Dr. Masvidal, La España socialista . . . 245
85 (12). Prof. Dr. G. von Mayr, Organisation des Arbeitsnachweises 251
86 (13). Prof. Dr. L. Olivi, Über eine Neu-Organisation der internationalen Gesellschaft 248
87 (14). Prof. Dr. J. B. Saegmüller, Die Konstantinische Schenkung im Investitur-Streit 239
88 (15). Prof. Dr. R. von Scherer, Das kirchliche Verordnungsrecht 242
89 (16). Prof. Dr. Fr. Schindler, Ist die Arbeitsvermittlung staatlich zu organisieren? 252
90 (17). Prof. Dr. Ph. Schneider, Konrad's v. Megenberg: De limitibus parochiarum Ratisbonensium . . 249
91 (18). Prof. Dr. B. Sepp, Die Entstehungszeit der Lex Baiwariorum 249
92 (19). Priv.-D. Dr. Fr. Walter, Die wirtschaftliche Entwicklung des auserwählten Volkes und ihre Beurteilung durch die Propheten 261
93 (20). Prof. Dr. K. Wasserrab, Der Begriff Social und seine Hauptanwendungen 244

IV. SEKTION: GESCHICHTE.

94 (1). Rektor Dr. P. Batiffol, Lettres inédites de Pfaff 265
95 (2). Dr. A. Bigelmair, Der römische Staat in der Auffassung der Christen der ersten drei Jahrhunderte 288
96 (3). Prof. P. Bourban, Saint Louis et l'abbaye de Saint Maurice d'Agaune 300
97 (4). P. Ambr. Coleman, The suppression of the monasteries in Ireland by Henry VIII 314

Seite

98 (5). Will. Croke LL., The national english establishments in Rome during the XIV. century . . . 304
99 (6). A. Demski, Papst Nikol. III. u. d. Königreich Arelat 303
100 (7). Priv.-D. Dr. Fr. Diekamp, S. Eucherii epitome opp. Cassiani: eine moderne Titelfälschung . . 266
101 (8). Prof. Dr. Fr. Dittrich, Ein protestantisches Zeugnis für die Jesuitenschulen 271
102 (9). Prof. Dr. Alb. Ehrhard, Die griechischen hagiographischen Handschriften d. Wiener Hofbibliothek 290.
103 (10). Dr. P. Fr. Ehrle, Martin's de Alpartil chronica actitatorum temporibus Benedicti papae XIII . 305
104 (11). Mgr. Dr. St. Ehses, Reformarbeiten unter Papst Paul III. vor dem Trienter Konzil 272
105 (12). Prof. Dr. Degert, De quelques martyrologes inédits du midi de la France 282
106 (13). Curé P. Feret, Premières négociations de M. Cortois de Pressigny pour obtenir un nouveau concordat 281
107 (14). Prof. Dr. X. von Funk, Theologie und Zeit des Pseudo-Ignatius 293
108 (15). Dr. J. Gay, L'Apulie byzantine à la fin du Xe siècle et l'expédition de l'empereur germanique Otton II. 289
109 (16). Prof. Dr. Ad. Gottlob, Die päpstlichen Register u. d. Handelsgesellschaften des Angelerius Solaficus und der Buonsignori 300
110 (17). Prof. Dr. H. Grauert, Dante im Quattrocento . 306
111 (18). Priv.-D. Dr. H. Günter, Zur Conversion Christoph Besold's 320
112 (19). Kaplan B. Hasenstab, Die christl. Arkandisciplin 292
113 (20). J. Heidemann, Clemens IV. und das Tuscische Reichs-Vikariat 301
114 (21). Prof. Dr. Th. Henner, Philipp von Hutten, ein deutscher Eroberer in Südamerika 269
115 (22). Prof. Dr. G. Hüffer, Zu den Kreuzzugsschreiben des hl. Bernhard 298
116 (23). Dr. M. Jansen, Gobelinus Person und sein Cosmidromius 270
117 (24). P. Ign. Jeiler, Beiträge zur Geschichte der Predigt des Mittelalters 302
118 (25). Dr. Fr. Kampers, Alexander der Grosse und die Idee des Weltimperiums in Apokalyptik und Sage 283
119 (26). Präfekt J. Kennerknecht, Gregor von Bergamo und sein Traktat: De veritate corporis Christi . 284
120 (27). Hofrat Dr. O. Klopp, Der Name Reformation . 313
121 (28). Prof. Dr. Al. Knöpfler, Des Rabanus Maurus Schrift: De institutione clericorum 279
122 (29). Prof. Dr. C. Krieg, St. Blasien's Anteil an der Geschichtschreibung des 18. Jahrhunderts 267

Seite

123 (30). Bibliothekar E. Langer, Das Stationswesen zu Jerusalem Vorbild des zu Rom 274
124 (31). Dr. Fr. Lauchert, Fr. A. Staudenmaier als Historiker 284
125 (32). Dr. G. Linneborn, Reform-Versuche in den westfälischen Klöstern des Cistercienser-Ordens (15.—18. Jahrh.) 311
126 (33). Prof. Dr. A. Linsenmayer, Die Christenverfolgungen im römischen Reiche und die moderne Geschichtschreibung 294
127 (34). P. B. Mac Key, New lights on St. Francis de Sales 317
128 (35). Marquis P. Mac Swiney, Les roses d'or envoyées par les papes aux rois de Portugal au 16e siècle 315
129 (36). Prof. Dr. J. Martin, La nouvelle édition de Mansi 278
130 (37). Prof. Dr. S. Merkle, Angelo Massarelli und die Geschichte des Tridentinums 275
131 (38). Dr. P. G. Morin, Les manuscrits de la règle de St. Benoît au Mont-Cassin 274
132 (39). Prof. Dr. A. Nürnberger, Die geschichtswissenschaftliche Forschung über die päpstlichen Vikariate 296
133 (40). Dr. Nik. Paulus, Der sogen. Ablass von Schuld und Strafe im Mittelalter 310
134 (41). Prof. Dr. A. Pieper, Gründung u. erste Einrichtung der Propaganda-Kongregation 319
135 (42). Derselbe, Die Brüder Adrian und Peter von Walenburch und ihre Thätigkeit in Jülich-Berg 321
136 (43). Biblioth. Dr. Ratti, Le ultime vicende della biblioteca e dell'archivio di S. Colombano di Bobbio . . . 288
137 (44). Prof. Dr. V. Röhrich, Schicksal der alten Stammbevölkerung in Preussen unter d. deutschen Orden 286
138 (45). Dr. P. O. Rottmanner, Unerlässlichkeit historisch-chronologischer Behandlung und Benutzung der Schriften St. Augustins 265
139 (46). Dompropst Dr. J. Scheufgen, Die Verhandlungen bezüglich der Wiedervereinigung Russlands mit der kathol. Kirche unter Iwan dem Schrecklichen 316
140 (47). Prof. Dr. J. Schnitzer, P. Burlamacchi der Biograph Savonarolas 308
141 (48). Prof. Dr. H. Schroers, Eine vermeintliche Concilsrede des Papstes Hadrian II. 297
142 (49). Prof. Dr. B. Sepp, Die Chronologie der ersten vier fränkischen Synoden des 8. Jahrhunderts . . . 281
143 (50). Biblioth. H. Vagany, Les Saints dans la littérature 291
144 (51). Geh.-Sekr. Dr. J. Weiss, Das „Testament der Liga" 317
145 (52). Prediger M. Weiss, Stand der Albertus-Biographie 277
146 (53). J. Wittig, Basilius der Grosse über Rom . . . 293

V. SEKTION: KULTUR- UND KUNSTGESCHICHTE.

Seite

147 (1). M. Dudley Baxter, The holy Rood 349
148 (2). D. Ursm. Berlière, Les chapitres généraux de l'ordre de St. Benoît au moyen âge 326
149 (3). P. Jos. Brucker, Travaux scientifiques des missionnaires catholiques en Chine et leur influence sur la civilisation chinoise 341
150 (4). Pf. C. Eisenring, Karl Greith, d. grösste Schweizer Kirchenmusiker 338
151 (5). Rep. Dr. P. Funke, Stand der kunsthistorischen Forschung über die kirchlichen Gewänder . . 336
152 (6). Bibl. Dr. G. Grupp, Des Unterganges d. römischen Kultur Hauptursache 347
153 (7). Dr. F. X. Haberl, Was ist im 19. Jahrhundert für die Kenntnis altklassischer Werke kirchlicher Tonkunst geschehen? 331
154 (8). P. Ambr. Kienle, Über den Choral bei den Cistercziensern 328
155 (9). Prof. Dr. G. Kurth, Nationalität der fränkischen Grafen im 6. Jahrhundert 339
156 (10). Dr. K. Lentzner, Vom Wesen der Poesie . . 333
157 (11). Pfarr. J. Liell, Die Dalmatika d. hl. Quiriacus zu Taben 340
158 (12). Rev. D. Mac Crea, Gregorian music in our churches 330
159 (13). Prof. Dr. J. Martin, Le musée d'art et du culte de la Sainte-Vierge à Lyon 335
160 (14). Dr. J. Moser, Klavierklang und Resonanzboden-Konstruktion 347
161 (15). Prof. Dr. E. Müller, Die Geschichte als Wissenschaft 324
162 (16). Prof. Dr. And. Schmid, Kirchengesang nach den Liturgikern des Mittelalters 327
163 (17). Prof. Dr. G. Schnürer, Verhältnis der sozial-psychischen und individual-psychischen Kräfte in der Geschichte 323
164 (18). Priv.-Doz. Dr. M. Spahn, Die Entwicklungs-Richtlinien der deutschen Malerei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 345
165 (19). Prälat Dr. A. de Waal, Über die Wiedergabe von Kunstwerken 350
166 (20). Prof. Dr. A. Weber, Ein unbekanntes Gemälde von Albrecht Dürer 351
167 (21). Dr. J. E. Weiss, Ältester Cyclus von Darstellungen der 7 Hauptkirchen Roms 337
168 (22). Prälat Dr. J. Wilpert, Maria als Fürsprecherin mit dem Jesuknaben. Fresko der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts 344

VI. SEKTION: ORIENTALIA.

Seite

169 (1). Dr. A. Baillet, Les fonctionnaires de Khounaton 357
170 (2). Dr. A. Baumstark, Die arabischen Texte der *Διαθήκη τοῦ Κυρίου* 363
171 (3). Priv.-D. Dr. Engelkemper, Die Vorrede Saadia Gaon's zu seiner arab. Übersetzung des Pentateuch 371
172 (4). P. Dom. Enshoff, Das Kiswahili 368
173 (5). Prof. Dr. Euringer, Die Bedeutung der Peschitto für die Textkritik des hohen Liedes 367
174 (6). Rep. Dr. Feldmann, Beachtenswerte Varianten aus der sahidischen Übersetzung des Buches d. Weisheit 377
175 (7). Prof. Dr. Grimme, Durchgereimte Gedichte im Alten Testamente 358
176 (8). Dr. O. Happel, Neue Beiträge zur Textgeschichte der alttestamentlichen Bücher 354
177 (9). Rep. Dr. Herkenne, Die Textüberlieferung des Buches Sirach 365
178 (10). Prof. Dr. Hoberg, Über negative u. positive Pentateuch-Kritik 353
179 (11). Divis.-Pf. Dr. Holtzmann, Der Text der Peschitta zum Buche der Weisheit 376
180 (12). Prof. Dr. Holzhey, Die theophoren babylonischen Eigennamen in den Keilschrift-Urkunden des 6. und 5. Jahrh. in ihrem Verhältnis zur Religion der Juden 361
181 (13). Dr. P. v. Hummelauer, Zum Deuteronomium . 365
182 (14). Priv.-D. Dr. Lindl, Neuer keilschriftlicher Fund zur ältesten hebräischen Chronologie 375
183 (15). Prof. Dr. Nikel, Die persischen Königsnamen in den Büchern Esra und Nehemia 355
184 (16). Prof. Dr. Peters, Weitere Zehnzeiler im Ecclesiasticus 362
185 (17). Prof. Dr. Schlecht, Das nestorianische Denkmal in Singan-fu 372
186 (18). Diak. M. Überreiter, Der altbabylonische Königsname NJT JN[EN]-ZU, seine Lesung und Identität mit Arioch (Gen. XIV) 359
187 (19). Prof. Dr. Vetter, Armenische apokryphe Apostelgeschichten 361
188 (20). Dr. P. Zenner, Davids Todtenklage auf Saul und Jonathan 374

VII. SEKTION: PHILOLOGIE.

189 (1). Dr. L. Alzinger, Wasserorgel und Wasseruhr in der Ätna 398

Seite

190 (2). Priv.-D. Dr. Drerup, Geschichte des griechischen Alphabets nach den Inschriften 379
191 (3). Derselbe, Vom griechischen Theater in Syrakus 386
192 (4). Derselbe, Die Vulgat-Überlieferung der Isokrates-Briefe 399
193 (5). Prof. Dr. J. Führer, Letzte Studienreise in Sizilien 384
194 (6). Dr. J. Fürst, Dictys von Kreta u. Sisyphos von Kos 387
195 (7). Prof. Dr. Gitlbauer, Konjekturen zur Neuausgabe der Anthologia graeca 380
196 (8). Prof. Dr. Jostes, Das Verhältnis der mittelalterlichen Bibelübersetzung zur Reform der Predigt durch die Bettelorden 399
197 (9). Prof. Dr. Kirsch, Die Typen der altchristlichen Basilika in Nord-Afrika 382
198 (10). Prof. Dr. Koschwitz, Die Reformmethoden des neusprachlichen Unterrichts 390
199 (11). Hofrat Dr. v. Kralik, Shakespeare's „Böhmen" im: Wintermärchen 398
200 (12). Abbé J. M. Meunier, Étude morphologique sur les pronoms personels latins dans les parlers actuels du Nivernais 394
201 (13). Prof. Dr. Morawski, Einfluss der Rhetorenschulen auf die lateinische Litteratur der silbernen Periode 393
202 (14). Gymnas.-Rektor Dr. Ohlenschlager, Kennzeichen alter Strassen 391
203 (15). Prof. Dr. Pawlicki, Stylometrie und platonische Chronologie 381
204 (16). Dr. Fr. Scerbo, La fisiologia nella glottologia . 395
205 (17). Priv.-D. Dr. Schwering, Cervantes Einfluss auf die deutsche Litteratur des 17. u. 18. Jahrhunderts 401
206 (18). Prof. Dr. Sturm, Ein unbekanntes griechisches Idyll aus einer vatikanischen Handschrift . . . 388
207 (19). Dr. M. Vogt, Die Lieder des Kürenbergers . . 396
208 (20). Prof. Dr. Weyman, Über die Epigramme des Papstes Damasus I. 390

VIII.—X. SEKTION: NATURWISSENSCHAFTEN.

209 (1). Dr. G. Alfani, Sulla interpretazione e sul valore delle tracce sismografiche nei terremoti locali . 424
210 (2). Dr. J. Almera, Zonas graptoliticas descubiertas en Barcelona 413
211 (3). Dr. F. de Backer, De l'unité de la cellule dans sa formation et son développement 416
212 (4). Priv.-D. Dr. Fr. Bauer, Ichthyosaurus Bambergensis nov. sp. 438

Seite
213 (5). Derselbe, Osteolog. Notizen über Ichthyosaurier 439
214 (6). Dr. A. Baumgarten, Die Hydrotherapie d. Zukunft 415
215 (7). Prof. Dr. Baumhauer, Untersuchungen über den Lepidolith und verwandte Glimmer 445
216 (8). Dr. T. Bertelli, Discussione di alcune ipotesi geogeniche 430
217 (9). Prof. Dr. J. Berten, Bedeutung der Zahn- und Mundpflege für die Gesundheit 425
218 (10). J. Boiteux, Sur la genèse évolutionnaire des types zoologiques 441
219 (11). Rev. M. Brennan, The progress of astronomy in the United States 434
220 (12). Prof. Dr. von Bühler, Über den Einfluss der geologischen Formation auf die Bodenkulturart 403
221 (13). Mgr. Dr. L. Cerebotani, Die Quo-quo-versus-Telegraphie 410
222 (14). Derselbe, Verfahren zum Abstecken von einem Standplatz aus, ohne Messung und Berechnung 423
223 (15). Dr. L. Cirera, Sur une méthode facile de régénérer les tubes de Röntgen 431
224 (16). Derselbe, L'électrolyse comme auxiliaire pour l'extraction des corps métalliques enclavés dans nos tissus 450
225 (17). Derselbe, Sur un nouveau cas de guérison de l'entropion par l'électrolyse des paupières . . 451
226 (18). P. Dom. Enshoff, Die Entdeckung der Nilquellen 417
227 (19). Dr. P. J. Fischer, Pseudo-Donis und seine Werke 435
228 (20). J. Fitzpatrick, The flora of the carboniferous period 440
229 (21). Dr. P. R. Förster, Bertius, vorzüglich als Geograph 437
230 (22). Dr. P. Giovannozzi, Progressi ed avvenire della Sismologia 409
231 (23). Priv.-D. Dr. Göttler, Das Problem der konformen Abbildung für zirkulare Kurven 3. Ordnung und bizirkulare Kurven 4. Ordnung 407
232 (24). Dr. P. Joh. Hagen, Über veränderliche und Doppel-Sterne 411
233 (25). Prof. Dr. L. Henry, Sur les alcools-amines . . 432
234 (26). Prof. Dr. G. Kassner, Über einige Verbindungen des Bleies und seine Stellung im periodischen System der Elemente 433
235 (27). P. M. du Leroy, Multiplication des animaux; d'où viennent leurs formes individuelles? 446
236 (28). Prof. Dr. W. Lossen, Über die Beachtung der quantitativen Verhältnisse bei der Darstellung organischer Verbindungen 405
237 (29). Dr. M. Maier, Versuche mit Becquerel- oder Uran-Strahlen 408

Seite

238 (30). Priv.-D. Dr. Malfatti, Über Lebenskraft . . . 415
239 (31). Prof. Dr. Mansion, Démonstration du théorème de J. Bernoulli 427
240 (32). Pfarrer M. Merchich, De Geometria non-euclidea inepte conficta 428
241 (33). Curé A. Parat, Les Primitifs de la Cure et de l'Yonne 447
242 (34). Prof. Dr. J. Pernter, Untersuchungen über das Wetterschiessen 442
243 (35). Abbé V. Raclot, Une rose des vents, destinée au calcul des moyennes diurnes de la direction du vent 422
244 (36). Dr. F. Schlichte, Die jüngsten Fortschritte in der Anwendung der Röntgen-Strahlen auf ärztlichem Gebiete 412
245 (37). Prof. Dr. O. Sickenberger, Vorführung eines Planetariums 419
246 (38). P. Ces. Tondini di Quarenghi, Sur l'unification du Calendrier 429
247 (39). Dr. L. Venter, Homes y fets de la medicina en Catalunya desde lo sigle 11. al 19. 449
248 (40). Dr. P. E. Wasmann, Echtes Gastverhältnis bei den Ameisen-Gästen und Termiten-Gästen . . 421
249 (41). Prof. Dr. E. Weinschenk, Über das Eozoon Bavaricum 404
250 (42). Prof. Dr. J. B. Weiss, Forschungen auf dem Gebiete der Pflanzenkrankheiten 420
251 (43). Prof. Dr. M. Westermaier, Beiträge zur physiologischen Pflanzen-Anatomie in allgemeiner und spezieller Beziehung 406

DEM KONGRESS GEWIDMETE WERKE UND SCHRIFTEN.*)

P. A. Adams O. S. B., Im Dienste des Kreuzes, St. Ottilien-Ober-Bayern, 1899. Gewidmet von der dortigen Kongregation der Benediktiner-Missionare.

Bart. Ambrosi, arciprete di Biadene (Treviso), Vita, viaggi e predicazioni dell' apostolo S. Paolo, 5 volumi, 1892—1900.

Privatdocent Dr. Beyerle in Freiburg-B.: Grundeigentums-Verhältnisse und Bürgerrecht im mittelalterlichen Konstanz, Bd. I, Teil 1, Heidelberg 1900.

Domenico Bortolan, Strenna per l'anno 1893.

Derselbe, S. Corona, chiesa e convento dei Domenicani in Vicenza, 1899.

Attilio Caldana, S. Giovanni Grisostomo, 1899.

Dr. Ul. Chevalier, capitulaire à Romans, Étude critique sur l'origine du St. Suaire de Lirey-Chambéry-Turin [Biblioth. liturg. V, 2e livraison].

Mgr. Dr. Luigi Cerebotani, Meine Telegraphie, München 1900.

Prof. Dr. Franz Dittrich, Geschichte des Katholizismus in Altpreussen von 1525 bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts. [Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Bd. XIII, H. 1, Braunsberg 1900.]

Dr. Armin Kausen, München, überreichte Bd. VI, H. 9 der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: Die Wahrheit, welche einen, zur Begrüssung des Kongresses geschriebenen, Aufsatz von Privatdocent Dr. Ad. Dyroff hier enthielt.

Prof. Dr. Alb. de Lapparent, Traité de Géologie, 3 Volumes, 4e édition, Paris 1900.

P. Paul Marchl O. S. B., Des Aristoteles Lehre von der Tierseele, Landshut 1900, im Namen des Benediktiner-Stiftes Metten, N.-Bayern, in 50 Exemplaren überreicht.

*) Diese, von den Verfassern freundlichst überreichten, Geschenke an den Kongress wurden in der zweiten öffentlichen Sitzung verkündigt.

Pfarrer Dr. Merchich, Horvát-Kimle (Ungarn), Isagoge in principia mathematica oeconomices politicae, Viennae 1900, in 50 Exemplaren überreicht.

Major a. D. von Roques, Kassel, Urkundenbuch des Klosters Kaufungen in Hessen, Bd. I, Kassel 1900.

Vicomte François de Salignac-Fénelon in Toulouse übersandte, je in einer Anzahl von Exemplaren, vier von ihm verfasste Schriften:

Le Bimétallisme chez les Hébreux,
Les chœurs du Cantique des cantiques,
La table des Psaumes,
La table des saints Évangiles.

Prof. Dr. Nik. Sepp, München, Das Hebräer-Evangelium, oder die Markus- und Matthäusfrage und ihre friedliche Lösung, München 1870, in einer Anzahl Exemplare überreicht.

P. C. Spiss O. S. B., Kihehe-Wörter-Sammlung [Sonderabdruck aus den: Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin, 1900]; gewidmet von der Kongregation der Benediktiner-Missionare zu St. Ottilien.

P. Cesare Tondini de Quarenghi, Bologna, La christianisation du calendrier russe, Auszug aus dem: Journal télégraphique, in 50 Exemplaren überreicht.

Tiziano Veggian, Il movimento sociale cristiano nella seconda metà di questo secolo, 1899.

Prälat Dr. Anton de Waal, Rom, Der Sarkophag des Junius Bassus in den Grotten von St. Peter, Fol. mit vielen Tafeln, Rom 1900.

WISSENSCHAFTLICHE ZEITSCHRIFTEN UND SAMMELWERKE DER DEUTSCHEN KATHOLIKEN.

(Im Kongress-Saale aufgelegt.)

I. RELIGIONS-WISSENSCHAFT.

a) *Zeitschriften:*

1. Pastor bonus, Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis, Herausgeber Geistl. Rat Dr. P. Einig, Trier, Paulinusdruckerei, 12 Jahrgänge.
2. Der katholische Seelsorger, wissenschaftl.-praktische Monatsschrift für den Klerus Deutschlands, Herausgeber Prälat Prof. Dr. F. Heiner (Freiburg), Paderborn, Schöningh, 12 Jahrg.
3. Theologisch-praktische Monatsschrift, Central-Organ der kath. Geistlichkeit Bayerns, Herausgeber Prof. Dr. G. Pell u. Domkapitular Dr. L. Krick, Passau, Kleiter, 10 Jahrg.
4. Theologisch-praktische Quartalschrift, Herausgeber Dr. M. Fuchs und Prof. Dr. M. Hiptmair, Linz, Haslinger, 98 Jahrgänge.
5. Theologische Quartalschrift, Herausgegeben von den Tübinger Professoren v. Funk, v. Schanz, Belser, Vetter, Koch und Sägmüller; Ravensburg, Kitz, 82 Jahrgänge.
6. Zeitschrift für katholische Theologie, Innsbruck, Rauch, 24 Jahrgänge.

b) *Sammelwerke:*

7. Theologische Bibliothek, Sammlung von Lehrbüchern der katholischen Theologie, 2 Serien, 20 Werke in 31 Bänden, Freiburg, Herder.
8. Collectio Lacensis, seu Acta et Decreta s. Conciliorum recentiorum, auctoribus presbyteris Soc. Jesu, Freiburg, Herder, 7 Bände gr. 4°.
9. Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religions-Geschichte, 14 Bände, Münster, Aschendorff.
10. Handlexikon der katholischen Theologie, für Geistliche und Laien, 4 Bde., Regensburg, Nationale Verlagsanstalt.

11. Kirchenlexikon, oder Encyclopädie der kathol. Theologie und ihrer Hülfswissenschaften, 2. Auflage, Herausgeber Prälat Prof. Dr. Fr. Kaulen (Bonn), Freiburg, Herder, vollständig in 12 starken Bänden, Lex. 8°.
12. Scripturae sacrae cursus, auctoribus R. Cornely, J. Knabenbauer, Fr. de Hummelauer aliisque e Soc. Jesu presbyteris, Parisiis, Lethielleux, bisher 18 Bände.
13. Apologetische Studien, herausgegeben von der Leo-Gesellschaft, Wien, Mayer, bisher 1 Band.
14. Biblische Studien, Herausgeber Prof. Dr. O. Bardenhewer (München), unter Mitwirkung der Professoren W. Fell, J. Felten, G. Hoberg, N. Peters, A. Schäfer und P. Vetter; Freiburg, Herder, bisher 6 Bände.
15. Strassburger theologische Studien, Herausgeber Prof. Dr. A. Ehrhard (Wien) und Prof. Dr. Eugen Müller (Strassburg), Freiburg, Herder, bisher 3 Bände.

II. PHILOSOPHIE.

a) *Zeitschriften:*

16. Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie, Herausgeber Prof. Dr. E. Commer (Wien), Paderborn, Schöningh, bisher 14 Bände.
17. Philosophisches Jahrbuch, auf Veranlassung und mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Prof. Dr. C. Gutberlet (Fulda), unter Mitwirkung der Professoren J. Pohle und J. Schmitt, Fulda, Aktien-Druckerei, bisher 13 Bde.

b) *Sammelwerke:*

18. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Texte und Untersuchungen, Herausgeber Prof. Dr. Cl. Bäumker (Bonn) und Prof. Dr. G. Freiherr von Hertling (München), Münster, Aschendorff, bisher 3 Bände.
19. Bibliothek der katholischen Pädagogik, Herausgeber F. X. Kunz, Herder, Freiburg, bisher 10 Bände.
20. Philosophia Lacensis, sive series institutionum philosophiae scholasticae edita a presbyteris Soc. Jesu, Freiburg, Herder, bisher 5 Werke in 11 Bänden.

III. RECHTS- UND SOCIAL-WISSENSCHAFT.

a) *Zeitschrift:*

21. Archiv für katholisches Kirchenrecht, Herausgeber Prof. Dr. F. Heiner (Freiburg), Mainz, Kirchheim, bisher 80 Bde.

b) *Sammelwerk:*

22. Staatslexikon, herausgegeben im Auftrage der Görres-Gesellschaft v. Rechtsanwalt Dr. Jul. Bachem (Köln), 2. Auflage, Freiburg, Herder, komplet in 5 starken Bänden, Lex. 8°.

IV. GESCHICHTE.

a) *Zeitschriften:*

23. Archiv für Litteratur- und Kirchengeschichte des Mittelalters, Herausgeber P. Heinrich Denifle O. Pr. und P. Franz Ehrle S. J., mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft, Freiburg, Herder, bisher 7 Bände.
24. Freiburger Diöcesan-Archiv, Freiburg, Herder, bisher 27 Bände.
25. Diöcesan-Archiv von Schwaben, Stuttgart, Deutsches Volksblatt, bisher 18 Bände.
26. Historisches Jahrbuch, im Auftrage d. Görresgesellschaft und unter Mitwirkung der Professoren H. Grauert, L. Pastor, G. Schnürer, K. Weyman, herausgegeben von Geh. Archiv-Sekretär Dr. J. Weiss, München, Herder, bisher 21 Bände.
27. Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte, Herausgeber Mgr. Dr. A. de Waal und Mgr. Dr. St. Ehses. Nebst Supplement-Heften, Rom, Spithöver, bisher 14 Bände.
28. Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienser-Orden, Herausgeber Stiftsarchivar P. M. Kinter O. S. B., Brünn, Druckerei des Stiftes Raigern, bisher 21 Bände.
29. Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Herausgeber Prof. Dr. Franz Dittrich Braunsberg, Wichert, bisher 13 Bände.

b) *Sammelwerke.*

30. Concilium Tridentinum, Diariorum, Actorum, Epistularum nova collectio. Edidit Societas Goerresiana, Freiburg, Herder, Bd. I im Erscheinen, komplet in 12 Bänden 4°.
31. Erläuterungen u. Ergänzungen zu J. Janssen's Gesch. d. Deutschen Volkes, Herausgeber Prof. Dr. Ludwig Pastor (Innsbruck), Freiburg, Herder, bisher 2 Bde.
32. Forschungen zur christl. Litteratur- u. Dogmengeschichte, Herausgeber Prof. Dr. A. Ehrhard (Wien) u. Prof. Dr. P. Kirsch (Freiburg, Schw.), Mainz, Kirchheim, bisher 1 Bd.
33. Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte, in Verbindung mit ihrem historischen Institut in

Rom herausgegeben von der Görres-Gesellschaft, Paderborn, Schöningh, bisher 8 Bände.

34. Quellen und Forschungen zur Geschichte, Litteratur und Sprache Österreichs. Im Auftrage der Leo-Gesellschaft herausgegeben von Prof. Dr. J. Hirn und Prof. Dr. J. Wackernell, Innsbruck, Wagner, bisher 6 Bände.
35. Quellenschriften der Elsässischen Kirchengeschichte, Strassburg, Le Roux, bisher 5 Bände.
36. Kirchengeschichtliche Studien, Herausgeber die Professoren Al. Knöpfler (München), H. Schroers (Bonn), M. Sdralek (Breslau); Münster, H. Schöningh, bisher 5 Bände.
37. Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft und in Verbindung mit der Redaktion des Historischen Jahrbuches herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Grauert (München), Freiburg, Herder, bisher 1 Heft.
38. Veröffentlichungen aus dem kirchen-historischen Seminar München. Herausgeber Prof. Dr. Alois Knöpfler, München, Lentner, bisher 4 Hefte.
39. Vorreformatorische Forschungen, Herausgeber Prof. Dr. Heinrich Finke (Freiburg B.), Münster, Aschendorff, bisher 1 Heft.

V. PHILOLOGIE.

Zeitschrift:

40. Gymnasium, Zeitschrift f. Lehrer an Gymnasien und verwandten Anstalten, Herausgeber Gymnasial-Direktor Dr. M. Wetzel, Paderborn, Schöningh, bisher 17 Bände.

VI. KUNSTWISSENSCHAFT.

a) *Zeitschriften:*

41. Archiv für christliche Kunst, Organ des Rottenburger Diöcesan-Vereins f. chr. Kunst, Herausgeber Pfarrer Dr. Detzel, Stuttgart, D. Volksblatt, bisher 18 Bände.
42. Kirchenmusikalisches Jahrbuch, Herausgeber Dr. Fr. X. Haberl, Regensburg, Pustet, 25 Jahrgänge.
43. Musica sacra, Beiträge zur Reform und Förderung der kath. Kirchenmusik, Herausgeber Dr. Fr. X. Haberl, Regensburg, Pustet, 32 Jahrgänge.
44. Zeitschrift für christliche Kunst, Herausgeber Domkapitular Alexander Schnütgen (Köln), Düsseldorf, Schwann, 12 Jahrgänge.

b) *Sammelwerk:*

45. Jahresmappe der Deutschen Gesellschaft f. christl. Kunst, Herausgeber die D. Ges. f. chr. Kunst, Verlag der Gesellsch., gross Atlasformat, bisher 9 Bände.

VII. NATURWISSENSCHAFTEN.

a) *Zeitschriften:*

46. Natur und Glaube, Herausgeber Prof. Dr. E. Weiss (Freising), Leutkirch, Bernklau, bisher 3 Bände.
47. Natur- und Offenbarung, Organ zur Vermittlung zwischen Naturforschung und Glauben, für Gebildete aller Stände, Münster, Aschendorff, bisher 47 Bände.

b) *Sammelwerk:*

48. Jahrbuch der Naturwissenschaften, Herausgeber Realschuldirektor Dr. Max Wildermann-Rappoltsweiler, Freiburg, Herder, bisher 15 Jahrgänge.

VIII. ALLGEMEINES.

a) *Zeitschriften*:

49. Academia, Monatsschrift des Cartellverbandes der kathol. Deutschen Studenten-Verbindungen, Herausgeber Pfarrer Dr. Al. Wurm, Berlin; Druck der Germania, 10 Bände.
50. Akademische Monatsblätter, Organ des Verbandes der kathol. Studenten-Vereine Deutschlands, Herausgeber Oberlehrer Karl Hoeber, Köln, J. P. Bachem, bisher 13 Bände.
51. Litterarischer Anzeiger f. d. katholische Österreich, Herausgeber Dr. Fr. Gutjahr, Graz, Styria, bisher 13 Jahrgänge.
52. Litterar. Beilage zur Augsburger Postzeitung, Augsburg, Haas u. Grabherr, wöchentlich 1 Nummer.
53. Wissenschaftliche Beilage zur „Germania", Berlin, Germania, wöchentlich 1 Nummer.
54. Litterarische Beilage z. Kölnischen Volkszeitung, Köln, J. P. Bachem, wöchentlich 1 Nummer.
55. Historisch-politische Blätter, Herausgeber Dr. J. Jörg und Dr. Fr. Binder (Eigentum der Familie Görres), München, Litterar.-artistische Anstalt, bisher 126 Bände.
56. Frankfurter Zeitgemässe Broschüren, Herausgeber Domdekan Dr. M. Raich (Mainz), Hamm i. W., Breer und Thiemann, N. Serie, 20 Bände.

57. Litterarischer Handweiser, zunächst für alle Katholiken Deutscher Zunge, begründet, herausgegeben und redigiert von Prälat Dr. Franz Hülskamp, Münster, Theissing, bisher 39 Jahrgänge.
58. Der Katholik, Zeitschrift f. kathol. Wissenschaft und kirchliches Leben, Herausgeber Domdekan Dr. J. M. Raich, Mainz, Kirchheim, 80 Jahrgänge.
59. Die Kultur, Zeitschrift für Wissenschaft, Litteratur und Kunst, herausgegeben von der Leo-Gesellschaft, Wien und Stuttgart, Roth, bisher 2 Jahrgänge.
60. Allgemeines Litteraturblatt, Herausgeber die Leo-Gesellschaft, Redakteur Prof. Dr. F. Schnürer, Wien und Stuttgart, Roth, bisher 9 Jahrgänge.
61. Litterarische Rundschau für das katholische Deutschland, Herausgeber Prof. Dr. A. Hoberg, Freiburg, Herder, bisher 26 Jahrgänge.
62. Stimmen aus Maria Laach, katholische Blätter, Freiburg, Herder, bisher 59 Bände, dazu 77 Ergänzungshefte.
63. Die Wahrheit, kathol. Monatsschrift, Herausgeber Dr. Armin Kausen (München), Leutkirch, Bernklau, bisher 6 Bände.

b) *Sammelwerke:*

64. Wissenschaftliche Handbibliothek, I. Theologische Lehrbücher, II. Philosophische Lehrbücher, III. Lehrbücher verschiedener Wissenschaften, Paderborn, Schöningh, bisher 17 Werke in 21 Bänden.
65. Jahrbuch der Leo-Gesellschaft, Herausgegeben vom Direktorium der Leo-Gesellschaft, redigiert von Prälat Prof. Dr. Fr. Schindler (Wien), Wien u. Stuttgart, Roth, bisher 7 Bd.
66. Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild. Illustrirtes Prachtwerk, Herausgeber die Leo-Gesellschaft, München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft, bisher 2 Bände Fol.
67. Konversations-Lexikon, Freiburg, Herder, 2. Auflage, augenblicklich begonnen, auf 6 Bände gr. Lex. 8° berechnet.
68. Studien aus dem Collegium Sapientiae, Freiburg B., Geschäftsstelle des Charitas-Verbandes, bisher 5 Bände.
69. Vereinsschriften der Görres-Gesellschaft, herausgegeben vom Vorstande der Gesellschaft, Köln, J. P. Bachem, bisher 25 Bände.
70. Vorträge und Abhandlungen, herausgegeben von der Leo-Gesellschaft, Wien, Mayer & Cie., bisher 13 Hefte.

VERZEICHNIS DER KOMMISSIONEN.

A. COMMISSION DE PERMANENCE.

Président:

Dr Baron de Hertling, sénateur, professeur à l'Université de Munich, membre de l'Académie R. Bav.

Vice-Président:

Dr de Lapparent, membre de l'Institut, professeur à l'Université catholique de Paris.

Secrétaire:

Dr Grauert, professeur à l'Université de Munich, membre de l'Académie R. Bav.

Assesseurs.

De Smedt, S. J., Bollandiste, Bruxelles.
Dr Sturm, anc. professeur d'Université, Eichstätt.

Membres:

Dr de Cepeda, sénateur, professeur à l'Université de Valence.
Rev. Clemente, curé de St. Ethelbert, Slough, Bucks.
R. P. Cooke, supérieur de la Mission des Passionistes, Paris.
Dr O'Dea, vice-président du collège St. Patrick, Maynooth.
Dr Donadíu y Puignau, professeur à l'Université de Barcelone.
Mgr Douais, vicaire général, Montpellier.
Mgr Duchesne, directeur de l'École française de Rome.
Mgr Fischer-Colbrie, directeur de l'Augustineum, Vienne.
Dr Kallenbach, professeur à l'Université de Fribourg (Suisse).
Mgr Kiss, professeur à l'Université d'Ofen-Pest.
Dr Koschwitz, professeur à l'Université de Marbourg.

Dr Kurth, professeur à l'Université de Liège.
Mgr Lamy, professeur à l'Université catholique de Louvain.
Dr Lefebvre, professeur à l'Université catholique de Louvain.
Dr Mansion, professeur à l'Université de Gand.
Dr Oliver y Esteller, membre de l'Académie royale, Madrid.
Dr Pawlicki, professeur à l'Université de Cracovie.
Mgr Péchenard, recteur de l'Université catholique de Paris.
R. P. Poulain, S. J., professeur à Paris.
Dr Schaepman, professeur au Séminaire de Rysenburg (Holl.).
Dr Shahan, professeur à l'Université catholique de Washington.
Comte Ed. Soderini, Rome.
Marquis Mc Swiney de Mashanaglass, Rome.
Dr Toniolo, professeur à l'Université de Pise.
Comte de Vareilles-Sommières professeur à l'Université catholique de Lille.
Mgr Vinati, vicaire général, Plaisance.
Dr Zahm, recteur de l'Université de Notre-Dame, Indiana.

B. VORBEREITUNGS-AUSSCHUSS.

Ehrenpräsidenten:

Dr. Franz Josef von Stein, Erzbischof von München-Freising, Reichsrat der Krone Bayern, Excellenz.
Dr. Georg Frhr. von Hertling, Reichsrat der Krone Bayern, Professor der Universität, o. Mitglied der B. Akademie der Wissenschaften.

Vorsitzende:

Dr. G. Hüffer, früh. Professor der Universität.
Dr. H. Grauert, Professor der Universität, o. Mitglied der B. Akademie der Wissenschaften.
Dr. J. Sturm, früh. Professor der Universität

Schriftführer:

Dr. Nikolaus Paulus.
Dr. J. Weiss, Geheimsekretär des kgl. Hausarchivs, Redakteur des Historischen Jahrbuches.
Dr. P. M. Baumgarten, Geheim-Kämmerer Seiner Heiligkeit.

Schatzmeister:

K. Frhr. von Hertling, grossherzogl. hess. Kammerherr.

Mitglieder des engeren Ausschusses: [1])

Dr. L. Atzberger, Professor der Universität.
Dr. J. Bach, Prälat, Professor der Universität.
Dr. O. Bardenhewer, Professor der Universität.
Dr. Fr. Binder, Redakteur der Historisch-polit. Blätter.
Dr. E. Drerup, Privatdozent der Universität.
Dr. Fr. Kampers, Sekretär der Hof- und Staatsbibliothek.
Dr. Al. Knöpfler, Professor der Universität.
Dr. Al. v. Schmid, Prälat, Geh. Rat, Professor der Universität.
Dr. E. Weinschenk, Professor der Universität.
Dr. K. Weyman, Professor der Universität.

C. LANDES-AUSSCHÜSSE: [2])

Belgien: Prof. Dr. Lefebvre-Löwen; Dr. P. van den Gheyn S. J.-Brüssel.

Deutschland: Prof. Dr. Pfeifer-Dillingen (für die Diöcese Augsburg); Prof. Dr. Heimbucher (Bamberg); Prof. Dr. Bäumker (Breslau); General-Vikar Dr. Lüdtke-Pelplin (Kulm); Dompropst Dr. Pruner (Eichstätt); Prof. Dr. Dittrich-Braunsberg (Ermland); Prof. Dr. Hoberg (Freiburg); Prof. Dr. Arenhold (Fulda); Prof. Dr. Ernst (Hildesheim); Domkapitular Dr. Hespers (Köln); Domkapitular Dr. Hilpisch (Limburg); Domkapitular Dr. Raich (Mainz); Regens Dr. Jeunhomme (Metz); Prof. Dr. Schlecht-Freising (München); Prof. Dr. Mausbach (Münster); Prof. Dr. Middendorf (Osnabrück); Prälat Prof. Dr. Schneider, erwählter Bischof von Paderborn; Prof. Dr. Pell (Passau); Prof. Dr. A. Weber (Regensburg); Prof. Dr. Koch-Tübingen (Rottenburg); Dompropst Dr. Pfeiffer (Speier); Regens Dr. Ott (Strassburg); Prof. Dr. Schütz (Trier); Prälat Prof. Dr. Kihn (Würzburg).

England und Irland: Marquis Mac Swiney-Rom; Mgr. Dr. Ward-London; Mgr. Dr. Molloy-Dublin.

Frankreich: Prof. Dr. de Lapparent (Paris); Prof. Dr. Maisonneuve (Angers); Mgr. Dr. Baunard (Lille); Mgr. Dr. Batiffol (Toulouse); Prof. Dr. Fuzier (Martinique); Dr. P. Lagrange O. Pr. (Jerusalem).

[1]) Die Gesamtheit des Vorbereitungs-Ausschusses ist in: Mitteilungen No. IV verzeichnet.

[2]) Es sind nur die Vorsitzenden resp. Schriftführer vermerkt. Die vollständige Liste der Komités wurde gleichfalls in den: Mitteilungen des Vorbereitungs-Ausschusses No. IV zur Kenntnis gebracht.

Holland: Dr. G. Brom (Utrecht).

Italien: General-Vikar Dr. Vinati-Piacenza; Direktor Dr. Giovannozzi-Florenz; Mgr. Prof. Dr. Brevedan-Treviso.

Luxemburg: Prof. Dr. Held.

Oesterreich: Prälat Prof. Dr. Schindler-Wien; Prof. Dr. Pawlicki-Krakau.

Ungarn: Mgr. Prof. Dr. Kiss-Ofen-Pest.

Schweiz: Prälat Dr. Segesser-Luzern (Basel); Domkapitular Dr. Ruegg (St. Gallen); Prälat Prof. Dr. Kirsch-Freiburg (Genf-Lausanne); Mgr. Prof. Bourban-St. Maurice (Sitten).

Spanien: Dr. Oliver y Esteller (Madrid); Mgr. Roca y Ponsa-Sevilla (Andalusien); Prof. Dr. Donadíu y Puignau-Barcelona (Catalonien).

Vereinigte Staaten: Mgr. Rektor Dr. Zahm-Notre Dame, Indiana; Prof. Dr. Shahan-Washington.

GÖNNER.*)

Katholische Studentenverbindung Aenania, München.
Fräulein Therese Ascher, München.
Herr Fridolin Bachem, Inhaber der Firma J. P. Bachem, Köln.
Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem, Köln.
Herr Dr. de Backer, Dieppe.
Herr Fabrikbesitzer Franz Brandts, München-Gladbach.
Herr Professor Dr. Friedrich Eberl, Passau.
Herr Domdekan Erlenborn, München.
Herr Pfarrer Fleschutz, Niederrieden.
Herr Karl Freiherr zu Frankenstein, Ullstadt.
Herr Professor Dr. Ed. Franz, Sagan.
Herr Prälat Dr. Adolf Franz, Gmunden.
Herr Hofrat Andreas Freytag, München.
Herr Regierungspräsident von Gescher, Münster i. W.
Frau Professor Anna Grauert, München.
Herr Professor Dr. Erwin Grueber, München.
Herr Professor Dr. C. Güttler, München.
Freifrau von Gumppenberg, Pöttmes.
Herr Oberstlandesgerichts-Rat Dr. Wilhelm Haiss, München.
Herr Domkapitular Hartmann, Hildesheim.
Frau Justizrat Marie Heer, Breslau.
Herr P. Louis Hickey, Provinzial der Dominikaner, Dublin.
Herr Sanitätsrat Dr. Hopmann, Köln.
Herr Professor Dr. Georg Hüffer, München.
Frau Landgerichtsrat Käthe Hüffer, Münster i. W.
Frau Verlagsbuchhändler Kathinka Hüffer, Münster i. W.
Frau Amtsrichter Maria Hüffer, Salzkotten.
Fräulein Paula Hüffer, Paderborn.
Herr Pfarrer Hünewinkel, Köln.

*) Hierunter sind alle Diejenigen verzeichnet, welche für die Zwecke des Kongresses 20 Mark und mehr gespendet haben.

Herr Prälat Stadtpfarrer Adalbert Huhn, München.
Anonymus J. C.
Herr Pfarrer Isenkrahe, Ersdorf.
Herr Dr. med. Guido Jochner, München.
Herr Pfarrer Karl Kalff, Thenhoven.
Se. Excellenz, Dr. Katschthaler, Fürst-Erzbischof von Salzburg.
Herr Verlagsbuchhändler Franz Kirchheim, Mainz.
Herr Domkapitular Koch, Hildesheim.
Se. Eminenz Herr Kardinal Georg Kopp, Breslau.
Herr Prälat Dompropst Dr. Lechner, München.
Herr Regierungsrat Wilhelm Lindner, München.
Se. Durchlaucht Fürst Karl zu Löwenstein, Kleinheubach.
Herr Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Lossen, Königsberg.
Herr Karl Lucius, Aachen.
Se. Königl. Hoheit Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern, Dr. med., Schloss Nymphenburg.
Herr Marquis Patrick Mac Swiney de Mashanaglass, Rom.
Gräfin Emma Mac Swiney, Paris.
Mgr. Michael Murphy, General-Vikar, Kildare.
Herr General a. D. Dr. Karl von Orff, München.
Herr Domdekan Franz Permanne, Augsburg.
Herr Kommerzienrat Pistorius, Hildesheim.
Se. Excellenz Graf Konrad von Preysing, Moos.
Herr Justizrat Dr. Felix Porsch, Breslau.
Herr Bauunternehmer Peter Pütz, Karthaus.
Herr Domkapitular Alphons von Raesfeld, Trier.
Herr Rathemacher jun., Geisenheim.
Herr General-Vikar Dr. Alexander Reuss, Trier.
Fräulein Bettina Ringseis, Tutzing.
Kathol. Studenten-Verbindung Rheno-Franconia, München.
Herr Geheimrat Professor von Rheinberger, München.
Mgr. Dom-Ceremoniar Georg Römisch, München.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Dr. Augustinus Rosentreter, Bischof von Culm.
Herr Hofrat Ross, Glauchau.
Mgr. Hofkaplan Heinrich Ruez, Nymphenburg.
Herr Direktor Adolf Schirmeisen, Konstanz.
Herr Professor H. Freiherr von Schmidt, München.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Weihbischof Dr. Karl Schrod, Trier.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Dr. Ignaz von Senestrey, Bischof von Regensburg.
Se. Erzbischöfl. Gnaden Herr Dr. Hubertus Simar, Erzbischof von Köln.

Frau Engelbert Spancken, Koblenz.
Herr Graf Friedrich von Spee, Weiden.
Se. Excellenz Herr Dr. Franz Josef von Stein, Erzbischof von München-Freising.
Herr General-Vikar Dr. Marcell Stigloher, München.
Herr Reallehrer Julius Straehuber, München.
Herr Kanonikus Dr. Felix Suck, Agram.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Dr. Georg Thiel, Bischof von Ermland.
Herr Rentner Tilmann, Arnsberg i. W.
Herr Pfarrer Unkel, Cornelimünster.
Kathol. Studenten-Verbindung Vindelicia, München.
Se. Bischöfl. Gnaden Herr Dr. Hubertus Voss, Bischof von Osnabrück.
Herr Domvikar J. Wenzel, Bamberg.
Kathol. Studenten-Verbindung Winfridia, Breslau.

MITGLIEDER.

Aa van der W. Publiciste, Amsterdam.
Abbati F. Vestrow, Genova.
Abellá J. Abogado, Valls, Spanien.
Abbeloos Rect. h. de l'Univ., Löwen.
Abbt Gg. Pf., Oberbernbach.
Abel Pf., Wiesentheid Unterfr.
Abert F. Dr. phil. Univ.-Pr., Würzburg.
Abfalter Dr. M. Prof. d. Th., Salzburg.
Abramski Pf., Rosdzin Ob. Schles.
Abröll Pf. Walchsing b. Vilshofen.
Academia d. l. luvent. cat., Barcelona.
Acad. Bonifaz.-Ver., Freiburg B.
Acad. Pius-Verein, Freiburg B.
Acri F. Pr. Filos. nell'Univ. di Bologna.
Ackerl Rudolf Oberrevident, Linz.
Acsay Dr. A. Univ.-Pr., Budapest.
Adam Can. Stadtpf., Zabern Elsass.
Adams H. Pfarrer, Esch b. Bonn a. Rh.
Adloff Dr. J. Prof. a. Sem., Strassburg.
Aenstoots W. J. Direktor, Köln.
Aerts Mgr. doyen du chap., Malines.
Agliardi conte Ercole, München.
Agniel M. Ingen., Noeux-les-Mines.
Agocs Dr. J. Abt, Waitzen Ungarn.
Ahle Dr. Seminarregens, Dillingen.
Ahn Fr. Apotheker, Bremen.
Aichbichler J. Ökon.-R., Wolnzach.
Aichbichler F. Koop., Asenkofen.
Aigner Dr. P. Dam. O. F. M., München.
Aigner L. Pf., Hofkirchen b. Dorfen.
Aikin Prof. Cath. Univ., Washington.
Akar Fr. Journalist, München.
Albanese Sac. Francesco, Palermo.
Albe Prof., Montfaucon Lothr.
Albinane y Rodiques Dr. J., Lerida.
Albrecht Jak. cand. theol., Freising.
Aldenkirchen J. Domkapit., Trier.
Aldhuy Superior, Montfaucon Lothr.
Allevi L. Prof., Camerino.
Alessi Prof. Scuola di Relig. Padova.
Allard M. Paul, Rouen (Seine-Inf.)
Allgäuer Expeditor, Berchtesgaden.
Allmonaeid Doyen Cadeth., Gerona.
Almàssy J., Piar.-Prof., Waitzen Ung.
Almera y Comas, Farm., Barcelona.
Almera Dr. J. Canonigo, Barcelona.
Alteneder Domvikar, Passau.
Alteneder M. Generalvikar, Passau.
Altenweisl Dr. J. Prälat, Salzburg.
Altstedt Domkapitular, Paderborn.
Alvarez Sereix, Palma de Mallorca.
Alzinger Dr. L. Gymn.-L., München.
Amlung Kaplan, Edenkoben Rheinpf.
Am-Zehnhoff Rechtsanwalt, Köln.
Andor Dr. päpstl. K., Esztergom Ung.
Andrä St. Jesuiten-Kolleg, Kärnten.
André-Fouet P. Prof., Paris.
Andrelang S. Domkap., München.
Angerhausen Rechtsanw., Krefeld.
Anglada P. A. Director, Barcelona.
Anheier Direktor d. b. Conv., Trier.
Anonyme, Paris, avenue d'Orléans.
Annecy évêque de, Hte Savoie.
Anselmann P. Missionshaus Steyl.
Anstenberger Vicar, Reutlingen.
Anti Flam. Nob. Dott. Arch., Vicenza.
Antoni Dr. Oberbürgerm., Fulda.
Antonini Paul, Paris.
Appel Erh. Domkap., Bamberg.
Appollonio G., Vescovo di Treviso.
Aquilar Seb., Figueras Gerona.
Arce Cat. de Universidad, Madrid.
Arenberg Prinz v. Leg.-Sekr., Berlin.
Arenberg Prinz Ph. Domk., Eichstätt.
Arend stud. theol., Paderborn.
Arenhold Dr. Prof. u. Domk., Fulda.
Aretin H. Freih. v., Schl. Haidenburg.
Aretz Fr. Kaplan, Wipperfürth.
Arnold Karl cand. theol., Lauban.
Arsan Mons. Dek. u. Pf., Niederaschau.
Artós Delfin Avocat, Barcelona.
Arts P. W. Curé, Gorkum.
Aschenbrenner J. Koop., Bükösd.
Assimus H. Minorist, Allensbach.

Association des cath. de Barcelone.
Atzberger Prof., München.
Aubert Abbé, Curé d'Orléans Loiret.
Audollant, Chamalière.
Audran Abbé, Frontignan.
Augustin Amtsrat, Breslau.
Aulet Silv. Dr. Prof., Barcelona.
Avellá Dr., Valls Tarragona.
Avila Pedro de, Ingen., Escorial.
Ayrinhac Rev. H., Baltimore.

Baart Rev. P. A., Marshall Michigan.
Bach Dr. Prof. Prälat, München.
Bachem Jos., Königswinter.
Bachem J. Dr. Rechtsanw., Köln.
Bachem R. sen., Köln.
Bachem Dr. Rechtsanwalt, Berlin.
Bachmann F. Rentner, Strassburg.
Back J. Kooperator, Waldkirchen.
Backs W. Vikar, Medelon Westf.
Badeni Graf Stanisl. Dr. jur., Wien.
Bader Ig. Ehrenkanonikus, München.
Baeumker Clem. Dr. Prof., Bonn.
Bahlmann Prof. Dr. K., Münster i. W.
Baier Joh. Dr. Seminarl., Würzburg.
Baier K. Kaplan, Ellwangen.
Baillet Prof. au Lycée, Angoulême.
Baillet A. Dr., Orléans Loiret.
Baldus A. Ober- u. Religionsl., Trier.
Balet Lic. Pedro, Barcelona.
Ball de L. Dr. Direktor, Wien XVI.
Ballerini Prof. Giuseppe, Pavia.
Ballestrem Graf, Schl. Plawniowitz.
Balleydien Prof., Grenoble, Isère.
Bally Abbé, Saint-Pierre, Martinique.
Balu Henri, Paris.
Banque D. José Dr., Saragosse.
Barabasch A., Centarva, Gr. Strelitz.
Barba Pedro, Barcelona.
Barber C. Pfarrer, Mündelheim.
Bardenhewer Prof. Dr., München.
Bareille Prof., Toulouse.
Bareiss Aug. Buchhändl., Freiburg.
Bargal Benef., Braunsberg Ostpr.
Baroti Ludwig Dr., Budapest.
Barraquer D. José, Barcelona.
Barry D. D. recteur, Dorchester.
Barth cand. theol., Steinsfurth Bad.
Barth cand. theol., Ettenheim Bad.
Bartholome stud. theol., Paderborn.
Bartolo di Mons. Dottore, Palermo.
Basiege M., Saint-Pierre.
Bas y Amigo Dr., Barcelona.
Batalla Abbé Jean, Curé de Reus.
Batiffol Pierre recteur, Toulouse.
Batlori Propiet., Barcelona.
Battle Pierre Propiet., Figueras.
Baudhuin, Abbé, Champion Belg.
Baudin M. Not., S.-Pierre, Martinique.
Bauer Seminar-Direktor, Straubing.
Bauer Franz Dr., München.
Bauer J. Koop., Karpfham a. d. Rott.
Baueras y Melcior, Lerida.
Baum Pf., Dattenfeld, Post Schladern.
Baumann M. Pf., Zwiefalten Württ.
Baumann Stadtpf., Ettenheim Baden.
Baumann Reichsarchivrat, München.
Baumgarten Alfr. Dr., Wörishofen.
Baumgarten Frau L., München.
Baumgarten Dr. P. M. Mgr., Münch.
Baumgartner M. Prof., Freiburg B.
Baumstark Dr. Ant., Rom.
Baunard, Mgr. Recteur, Lille.
Baur A. Pfarrer, St. Trudpert b. Stauf.
Baur Jos. Rektor, München.
Baur Dr. Hochw., Friedrichshafen.
Baur Dr. Repetent, Tübingen.
Bauridl L. Pfarrer, Asenkofen.
Bautz Dr. Prof., Münster Westf.
Baxter Dudley Esq. Copford.
Baylach Koadjutor, Barcelona.
Bayeux, Sa. Grand. Evêque de.
Bayrat Abbé, Boussac Creuse.
Bazsó St. Prof. der Theol., Waitzen.
Beaucourt Marquis de, Paris.
Beaudin, Marseille.
Beck Dr. Professor, Freiburg Schw.
Beck Dr. Schulrat, Brühl Bez. Köln.
Beck Mar. Pfarrer, Inzell.
Becker Franz Pf., Köln-Sülz.
Becker Jos. Dr. Prof., Mainz.
Becker Th. Pf., Buchendorf Oberb.
Becker Divisionspf., Graudenz W.-Pr.
Beckmann Oberlehrer, Osnabrück.
Beckschäfer, Osnabrück.
Bedel Abbé Prof., Aix.
Beelte Gymn.-Direktor, Hildesheim.
Beer C. Pfarrer, Kolbingen Württ.
Beer J. Benefiz., Paulsdorf b. Amberg.
Beetz K. Dir., Weiterdingen, Baden.
Bègne de la Abbé, Orléans.
Behnes Dombaumeister, Osnabrück.
Behrendt Th. Dr., Kainzenbad.
Behrendt Dr. Prof. Pf., Danzig.
Beigl Rel.-Lehr., Pfarrkirchen a. Rott.
Beitelrock Stadtpf., Donauwörth.
Belopolosky Feldvikar, Wien.
Belser Dr. Prof., Tübingen.
Bende E. Bischof von Neutra Ung.
Bendix L. Dr. Prof., Mainz.
Benl H. Pf., Giebing Oberb.
Benno P. Provinzial, Altötting.
Benoit Jules, Lyon.
Béon Éc. du Gr. Sém., Rennes.
Berardinelli Mgr., Trivento.
Berentzen Rechtsanw., Osnabrück.
Berg Domkapitular, Rottenburg.
Bergadá P., Barcelona.

Berger J. Seminarpräfekt, Passau.
Berger, Paris.
Berger J. Pf., Wissersheim Rheinl.
Bergmaier J. Pf., Grunertshofen.
Bergmann G. J. Dr., Tilbourg.
Bergmann Dr. Direktor, Fulda.
Bergmann Pf., Hövelhof Westf.
Berlière Dom, Maredsous Belg.
Bernar Conde de Arch., Madrid.
Bernard P. S. J. Prof., Enghien Belg.
Bernbach A. Pf., Dietersheim b. Bing.
Berndl Balth. Kaplan, München.
Berndt P. cand. theol., Liebenau.
Berner Prof., Gmünd Württ.
Bernhard cand. jur., München.
Bernhard E. Kaufmann, München.
Bernhard L. Corresp., München.
Berning Conv.-Präcept, Osnabrück.
Berrenrath Prof., Köln.
Berretz L. Pfarrverwalter, Endenich.
Bertelli P. Prof., Firenze.
Berten J. Dr. Prof., München.
Bertolini Paolo Dott., Vicenza.
Bertram Dechant, Brühl b. Köln.
Bertram G. Dr. Sekretär, Breslau.
Bertrand Léon, Bruxelles.
Bertrán Dr. Direktor, Figueras Span.
Berwitt Kaplan, Schiefbahn Rheinl.
Besse Prof., Montfaucon Loth.
Bessegriaz Abbé, Saint-Pierre.
Besselmann Kaufm., Bochum.
Besslein Pf., Niederbergkirchen.
Besson lic. theol., Freiburg Schw.
Bethunc, Mgr. archidiacre, Bruges.
Beyer Pf., Altheinrichau Bez. Breslau.
Beysens J. Ph. Prof., Warmond.
Bezzegatto Mgr. Eug. Prof., Treviso.
Bibliothèque d. Fac. cath., Angers.
Biederlack Jos. P. S. J., Rom.
Bielik E. k. k. Feldconsist. Secr., Wien.
Bieling Dr. prakt. Arzt, Würzburg.
Bieringer Prof. a. D., München.
Biesenbach Brgm., Rheinbreitbach.
Bigelmair Dr. theol., München.
Bihlmeyer Dr. Repetent, Tübingen.
Bilczewsky Dr. J. Prof., Lemberg.
Binder Fr. Dr. Redakteur, München.
Bioche, Paris.
Birkmann Kooperator, Röhrnbach.
Birkmann Just., Stolberg Rheinl.
Birle, Prof. Priester, Augsburg.
Bischoff A., Haus Linde bei Aachen.
Bischof L., Uissigheim Baden
Bisschof Prof., Liége.
Bitter Dr. med., Osnabrück.
Bitzenauer Msgr. Rottenburg Württ.
Biver M. E., Paris.
Bläsius Joh. Seminar-Öconom, Trier.
Blanc Dr. D. Josè Med., Barcelona.
Blanc Abbé, Lyon (Rhone).
Blanchet abbé, Orléans.
Blanchini Don Eugenio, Udine.
Blaschke Joh., Hultschin O.-Schl.
Blattl Ant. Privatier, Salzburg.
Blattmann P. Bon. O. S. F., München.
Bleckmann Rev., Michigan City Ind.
Bliemetsrieder P. Placidus, Graz.
Blössner Gg., Direktor Amberg.
Blois, Mons. l'Evêque de, France.
Blome Dr. med. A., Telgte Westf.
Blonde Pf., Münchhausen Elsass.
Blondel, G. Prof. Dr., Paris.
Blondel M. Prof., Aix en Provence.
Blondel, Saint-Seine sur Vingeanne.
Blondiau Prof., Namur.
Bludau Prof. Dr., Münster Westf.
Blum Josef, Säckingen Bad.
Bobillon Abbé, Maine et Loire.
Bockhorni J. P., München.
Bódiss J., Martinsberg Ung.
Boedeker Dr., Rheine a. d. Ems.
Boedige Dr. Oberlehrer, Osnabrück.
Böger II Dr. med. Osnabrück.
Boehm Anna, München.
Boenigk Prof., Breslau.
Boenisch stud. theol., Paderborn.
Börsig cand. theol., Seebach Bad.
Böwer Vikar, Osnabrück.
Bofarull Baget Jean Avocat, Reus.
Bofarull Manuell de, Mataró (Barc.).
Bofarull Manuel, Madrid.
Bofill Dr. Arturo, Barcelona.
Bogedain Ig. Pf., Puschkau.
Bogenberger Pf., Mainburg.
Bognár Dr. Stef., Grosswardein.
Boigne Comtesse Marie de,
Boissonet Baron, Général, Paris.
Boiteux, Versailles.
Bolik Pf., Gieraltowitz O.-Schl.
Bolivar D. Jeronimo, Barcelona.
Bolte Kaplan, Hamburg.
Bonaccorsi Dott. Gius., Salzburg.
Boned G. Dr. en Medicinas, Valencia.
Bonet Dr. Miguel A., Barcelona.
Bonnaud Abbé, Fublaines.
Bonnet Felix avocat, Paris.
Bonz-Frei Vit. Pf., Beinwil Schw.
Boone curé-doyen, Uecle Belg.
Bordas Figuera Jaques, Barcelona.
Boronowsky P., Ujest O.-Schl.
Borrás de March, J., Reus Span.
Borrel Chan., Montière Savoie.
Bortolan Domenico Can., Vicenza.
Bosch, General de Brigada, Madrid.
Boskowstein k. k. Concip., Wien.
Bosmann Th. H. Curé, Harlem.
Boss A. Rechtsanwalt, M.-Gladbach.
Bossard August Prof., Palermo.

Bossi Giuseppe Pio Prof., Mailand.
Botto Vincenzo, Prof., Graveglia.
Boucher Docteur, Rouen.
Boudinhon Abbé, Paris.
Boulfroy Sup., Abbeville.
Bouqué Prof., Gand.
Bour Dr. S. R. Prof., Metz.
Bourassa Mlle., Paris.
Bourchany Chanoine Prof., Lyon.
Bourrelier Chanoine, Dijon.
Bouvier H. Abbé, Vienne-Isère.
Bové Lic. Juan Catedr., Barcelona.
Boymond abbé Prof., Thones Hte Sav.
Braig Karl Prof., Freiburg Baden.
Braml Dekan, Obernzell.
Branca Anna Freiin v., München.
Brandts Franz jun., M.-Gladbach.
Braun Al. Avocat Sénat., Bruxelles.
Braun Martin, Konstanz.
Braun Oskar Prof. Dr., Würzburg.
Breger O. cand. theol., Schüttern Bad.
Bremer Dr. Kapl., Arnsberg Westf.
Bremer Rector, Günningfeld Westf.
Brems L. J. Gasthofsbesitzer, Köln.
Brennan Rev. Mart. S., St. Louis Mo.
Brennecke Past., Hasede b. Hildesh.
Brendl Alois Pf., Gmünd.
Bréon Abbé, Paris.
Bresson Chanoine, Langres.
Brétignière de Abbé, Dijon.
Brett Joh. Bapt. Prof., Strassburg.
Brettle Aug. Pf., Glotterthal Baden.
Breuer F. Rect., Endenbach Rheinl.
Breugelman Alph., Anvers.
Brevedan Lorenzo Dr., Treviso.
Breznay A. Prof. Dr., Budapest.
Brickwedde Ing. A., Osnabrück.
Bricout Abbé, Paris.
Brink Parochus prim., Hamburg.
Brintel Chanoine, Autun S. et L.
Brisgen Kapl., Warburg Westf.
Brissé C. Abbé Prof., Bar-le-Duc.
Britten James Esq. K.S.G., Southwark.
Broekmann Amtsger.-R., Ahrweiler.
Broissard Marquis de Prof., Lille.
Brom Dr. Gisbert Redact., Utrecht.
Bromm F. stud. theol., Kattowitz.
Brommer Ferd. Kaplan, Mannheim.
Brouwer Dr. H. j. P., Utrecht.
Broyer Abbé, Bonnay, Saône et Loire.
Brümmer K. c. th., Schlierstadt Bad.
Brudnick Pf. Dr., Rybnik O.-Schl.
Brückl G. Domkapitular, München.
Bruckmann Pf., Köln.
Bruckmayer R. Benefiz., München.
Bruders Pf., Köln-Birkendorf.
Brugueras Dr. J., Barcelona.
Brüll Dr. A. Pf., Godesberg a. Rh.
Brün J. Prof., Strassburg.
Brucker R. P., Paris.
Brummer V. Missionspr., Chicago.
Brunetière Dir., Alix par Ause Rhne.
Brunner Hermann Cur., München.
Brunner J. geistl. Rat, Waldkirchen.
Brunner J. Cooperator, Waldkirchen.
Buchberger M. Kapl., Reichenhall.
Buchholz Dompastor, Osnabrück.
Buchholzer Thomas Vicar, Bern.
Buchmann Dr. Stiftspropst, Aachen.
Buchmann Pf., Eppisburg b. Dilling.
Buck Stadtpf., Waldenburg Württ.
Büchi Dr. H. Prof., Freiburg Schw.
Büddeker Präses, Warburg Westf.
Bühler Dr. A. Prof., Tübingen.
Bühlmann F. X. Kapl., Sursee Schw.
Büsse Pf., Borgentreich.
Buisson Gab., Chartres Eure et Loire.
Bulian Don E., Prof., Udine.
Bulic Fr., Spalato Dalmatien.
Bull Dr. George J. M. D., Paris.
Bullinger Jh. Nep. Pf., Postmünster.
Bulliot, Paris.
Bumeau Mgr. évêque d'Angers.
Buning Prof., Coesfeld.
Burg von der Dechant, Gymnich.
Burger II Joh. Rechtsanw., München.
Burger F., cand. philos., München.
Burggraf C. Stadtpf., München.
Burghard M. Pf. Berg a. Laim.
Burns Rev. James, Brookland D. C.
Burtscher, M. J. Pf., Rheinau Zürich.
Busch Conrad Domdekan, Speier.
Busch Georg Bildhauer, München.
Busch Pf., Rorup Westf.
Buschhausen Dr. med., St. Hubert.
Buseck v., Memmelsdorf b. Bambg.
Butler Dom. E. C., O.S.B., Cambridge.
Butscher Pf., Beindt Württ.

Cabannes D. E., Alcalde de Mataró.
Cabildo Catedral, Barcelona.
Cabot D. Corredor, Barcelona.
Cabrera D. M. Dr. Prof., Sarragosse.
Cabuy Abbé, Bruxelles.
Cader Ad. Direktor, Köln.
Cahensly Reichstagsabg., Limburg.
Calabuig V. Catedratico, Valencia.
Calasanea Academia, Barcelona.
Caldano Att. Dott. Prof., Vicenza.
Callaghan G. Provincial, London.
Callegari G. Vescovo di Padova.
Callisl. Dr. parocco de Figuera, Ger.
Calvet Prof., Montfaucon Lothr.
Cama J. Dr. Abogado, Cordona.
Cámara Bischof von Salamanca.
Cameron-Ford J. Esq., Paris.
Cammack J. Esq., St. Helen's.
Campani L. Vic. Gen., Reggio Emilia.

Camphausen Dompfarrer, Köln.
Campos José Dr. en Filos., Madrid.
Cappelli L. Prof., Siena.
Capsir Dr., Saint-Pierre, Mart.
Cararach Vic. Gen., Tortosa, Span.
Carbonell J. Dir. du Sém., Reus.
Cardauns H. Dr. Hauptred., Köln.
Cardenas J. de Diputado, Madrid.
Carminati C. Noventa-Treviso.
Carrasco S. Magistrato, Madrid.
Carré Prof., Lavaur, Tarn.
Carreras J. Dr. Propiet., Barcelona.
Carret chanoine, Autun.
Casa Arnao M. Abogado, Madrid.
Casajus D. Rob. Dr., Sarragossa.
Casellas A. Dr., Granollers, Span.
Casemajor Abbé, Montpellier.
Casier-Legrand Desiré, Gand.
Castellote Obispo de Menorca.
Cathrein V. P., Valkenburg Holl.
Cauchie Chanoine Prof., Louvain.
Cauly Vic. Gén., Reims Marne.
Causemann Pf., Merkenich b. Köln.
Cavandoli D., Reggio Emilia.
Caveroc G., Paris.
Cazzani Dott. Prof. G., Pavia.
Cedillo Dr. Conde de, Madrid.
Ceferino A. Recteur, Salamanca.
Cellier Chanoine, Rennes.
Cepeda Raf. de Prof. Dr., Valencia.
Cerebotani Mgr., München.
Cerero R., Ten. Gen., Madrid.
César Docteur, Paris.
Chabás R. Canonigo, Valencia.
Chabot Abbé, Luçon.
Chabrand, Grenoble Isère.
Chailan, Paris.
Chambery Sa Gr. l'Archevêque de.
Charaux Ch. Prof., Grenoble.
Charlier Vic. Gén., Namur.
Charmasse Mme. de, Autun.
Chasles Abbé, Angers.
Chazeau Journaliste, Saint-Pierre.
Chédaille Chanoine, Chauny Aisne.
Cherubin Fr. Vescovo di Belluno.
Chenon E., Paris.
Chevalier Ul. Chanoine, Romans.
Chiappelli A. Dottore, Pistoja.
Chiappelli L. Avocato, Pistoja.
Chill Dr. J. Dir., Echternach.
Chlapowsky Dr. F.v., Bad Kissingen.
Chobert, Prof., Paris.
Choquette, Saint-Hyacinthe Can.
Christl Ad. Stadtkaplan, München.
Chutard Chanoine, Lyon.
Ciardi-Dupré G., Florenz.
Ciccioli Frz. Kurat, München.
Ciceri Smith J. Esq., London.
Cichy Osk., Nicolai O.-Schl.
Cieszkorski Graf August.
Cipolla Conte C. Prof., Turin.
Cipolliai Alb. Prof., Pisa.
Cirera Dr. D. Luis, Barcelona.
Clariana Dr. Lauro, Barcelona.
Clarke Rev. D. A., Columbus Ohio.
Clauss Vicar, Kayersberg Elsass.
Clavel Avoué, Mataró Barcelona.
Clemente J. Curé, Slough.
Clifford-Millage, Paris.
Cloquet Prof., Gand.
Cocheteux Abbé, Bruxelles.
Codera Fr. Catedratico, Madrid.
Codorniu R. Ingeniero, Murcia.
Coël-Cosquet du D., Saint-Maur.
Coërs Oberlehrer, Hildesheim.
Cohen C. Domvikar, Köln.
Cohon Abbé, Noyant-la-Gravoyère.
Colautti Don. Ang., Prof., Udine.
Coll Brune, Figueras Gerona.
Coll J. Fabrikant, Mataró Barcelona.
Collegium Sapientiae, Freiburg B.
Collet Dr. J. Canonigo, Vich Span.
Colli A. Canon. Rett., Reggio Emilia.
Coleman, St. Malachy's M. Dundalk.
Comi G. Dottore, Mailand.
Commer Dr. E. Prof., Wien.
Conaty Th. J., Washington D. C.
Connellan P. L. Esq., Rom.
Conti Aug. Prof., Firenze.
Conus Chanoine, Freiburg Schw.
Cooke Rev. Osmund, Paris.
Cooreman Membre d. l. ch., Gand.
Cooth A. M. C. van, Amsterdam.
Corbishley Msgr. J. prél., Ushaw.
Cordonnier Abbé, Verviers.
Cormont S. Gr. Evêque de St.-Pierre.
Cornel Abbé, Clermont-Ferrand.
Cornet de Peissant, Schaerbeck.
Corominas Canonigo, Tarragona.
Corominas Dr. J., Tarragona.
Coronas Abbé, Lerida.
Corr L. J. Catedrat., Barcelona.
Corren Dr. D. J., Barcelona.
Correns Pf., Zündorf a. Rh.
Cortés E. Abbé Dir., Olot (Gerona).
Cortés C. Dr. Canónigo, Barcelona.
Costa Dr. Archevêque de Saragossa.
Costas Dr. Arcipreste, Mataró Span.
Coste Abbé, Béziers Hérault.
Cottofavi E., Reggio Emilia.
Cramer Vicar, Hamburg.
Crawford Robert Esq.
Creus Dr. Th., Villanueva y Geltru Sp.
Criado Fr. Dr. en Medicina, Madrid.
Crico Fr. Monsignore, Feltre.
Croke William J. D. C. L. D. Rom.
Crosnier Abbé Prof., Angers.
Crowe J. Prof., Thurles.

Csaplár B. Piarist-Prof., Budapest.
Csapvai Dr. St. Prof., Budapest.
Csárszky Dr. Stef. Dir., Jerusalem.
Császka G., Erzbischof von Kalocsa.
Csillag Dr. J. Univ.-Prof., Budapest.
Csösz Dr. E. Prof., Waitzen Ung.
Cuenca Dr. L. de, Barcelona.
Cuevas J. M. de la, Escorial Madrid.
Cziklay Dr. L. Journalist, Budapest.

Dachs J. Dr., Barcelona.
Dachs H. Stadtpfarrer, Neuötting.
Dadolle Rev. P. Rect., Lyon.
Dahl Jos. Domkapitular, Speyer.
Dahlem Kaplan, Sulzbach a. M.
Dahlmann Jos. S. J., Luxemburg.
Dahm Dr. Pf., Püttlingen R.-B. Trier.
Dahmen Notar, Gangelt Rheinl.
Dalmazio Dottore Prof., Milano.
Dallepiane Gius. Dr., Piacenza.
Daller Dr. von Prälat, Freising.
Damoiseaux, Mons.
Dane stud. theol., Paderborn.
Danely Rev. P., St. Paul Minn.
Daniëls Dr. H. Prof., Freiburg Schw.
Dannecker Dr. Pf., Schl. Zeil Württ.
Danneffel cand. theol., Buchenbach.
Danzer Inspektor, Planegg Oberb.
Danzer Ig. Kuratus, Wies-Freising.
Danzer Justizrath, München.
Dasbach Hochw. Verleger, Trier.
Daschner Pf., Heilbrunn bei Tölz.
Dauer Pf., Gilching Oberb.
Dausch Dr. Prof., Passau.
Dauzenberg Pf., Kaiserswerth.
Dax Fr. stud. chem., München.
Daza de Campos, Madrid.
Dezbrowski, Neustadt Westpr.
De Baets Avocat, Gand.
Debes Pf., Friesenheim Els.
De Bock, Chanoine, Gand.
Debreczeni Abt-Domh., Erlau Ung.
Debris Abbé, Dijon.
Debroux Abbé, Bruxelles.
Dechand M. Pf., Geisenhausen.
Dechelette Chanoine, Lyon Rhône.
De Ceuleneer Prof., Gand.
Dedek-Cresceno Lud., Budapest.
Degen lic. theol. Dir., Osnabrück.
Degen Ernst cand. phil., München.
Degenbeck Stadtpf., Reichenhall.
Degener Spiritual, Kloster Zangberg.
Degenhard Dech., Warburg Westf.
Degive Directeur, Cureghem.
De Groot Prof., Amsterdam.
Deface Prof., Liége.
Delahaye Abbé, Angers.
Delahodde, Lille.
Delaire Alexis, Paris.
De Lantsheere Prof., Bruxelles.
De la Royère Prof., Gand.
Delascluse, Liége.
Delepeleire Avocat, Gand.
Deller Stadtpf., Öttingen Schwab.
Delmez Abbé Prof., Bruxelles.
Delmon Chanoine Prof., Lyon.
Delobbe Direct., Fontenville Lxmbg.
Delrieu Abbé, Saint-Pierre.
Delsor Pf., Nordheim Els.
Delvigne, Saint-Josse-ten-Noode.
Demaison, Reims.
Demaki Aug., cand theol., Breslau.
De Moore Fl. curé, Deynze.
Denig Pf., Offenbach a/Qu. Pfalz.
Denifle P. Heinrich O. P., Rom.
Denk Gg. Pf., Loitzenkirchen.
Dentler Dr. Kapl., Bärnweiler Württ.
De Preter Ingénieur, Bruxelles.
Derch Dr., Lerida.
Dernis Louis, Paris.
De Ridder Paul, Bruxelles.
Dermine Avocat, Charleroi.
Desbois Abbé Prof., Rennes.
De Schrevel Chanoine, Bruges.
Descoings Dr., Morlain.
Descy Chanoine Prof., Namur.
Desers Abbé, Paris.
De Smedt S. J., Bruxelles.
De Snerck J. B. avocat, Bruxelles.
Dessauer Dr. Alf., Aschaffenburg.
Dessens P. L. Prof., Warmund Holl.
Dessewffy A. Bischof von Csanád.
Dessewffy J. Pf., Czent Ung.
Detempel Vikar, Eickel b. Bochum.
Detierre, abbé Aumon., Bruxelles.
Detten v., Landger.-Rat, Paderborn.
Dettendorfer L., München-Schwab.
Deutsches Volksblatt, Stuttgart.
Devaux Chanoine, Lyon.
De Waal Dr. A. Prälat, Rom.
Deybeck v. Geheimrat, München.
Deym Graf v. Reichsrat, Arnstorf.
Diaz Ch., Avoué Figueras.
Didion Dr. K., Hagenau Elsass.
Diefenbach J., Frankfurt a. M.
Diehl Peter Regens, Speyer.
Diekamp Dr. Priv.-D., Münster Westf.
Diekamp Rechtsanw., Bochum Westf.
Diel Pf., Knetzgau Unterfr.
Diel Gebrüder, Köln.
Diendorfer Dr. Rector, Passau.
Digard, Versailles.
Dingelstad Dr. Bischof v. Münster.
Dirking Pf., Olfen Westf.
Dischl R. stud. theol., Dillingen.
Disteldorf Dr. J. Sem.-Prof., Trier.
Ditges A. Pf., Köln.
Ditscheid Dr. Ag. Domkapit., Trier.

Dittrich sen. Konsist.-Rat, Breslau.
Dittrich Dr. Prof., Braunsberg O.-Pr.
Dobbelstein Chanoine, Herve.
Dobbelstein stud. theol., Paderborn.
Döneke Oberlehrer, Paderborn.
Dörfler Direktor, Breslau.
Dörholt Dr. Prof., Münster Westf.
Döring Pf., Lichterfelde b. Berlin.
Döring Oberlehrer, Münster Westf.
Doisl Jos. Pf., Teisendorf.
Dold A. cand. theol., Prechthal Bad.
Dolmann Pf., Befrath b. Bensberg.
Dom-Kapitel in Waitzen Ung.
Doménech Jos., Barcelona.
Domingo Vict. Ing., Escorial Madrid.
Donadíu Prof., Barcelona.
Donauer Nikolaus Direktor, Speyer.
Doolittle Alfr. Prof., Washington.
Doran Rev. J. J., München.
Dorfner Fl., Holzhammer b. Ambg.
Dorlodot de Chan. Prof., Louvain.
Dormann Prof., Hiltrup Westf.
Doublé Pf., Rüssingen Lothr.
Doulcet H. Bischof von Rustschuk.
Doutreloux Mgr. évêque de Liége.
Doutrepont G. Prof., Louvain.
Dowaux N. Direktor, Metz.
Doyen J. Fr. Prof., Bitsch Els.-Lothr.
Dräxlmaier J. Pf., Ruprechtsberg.
Draschler Prof., Breslau.
Dreher Dr. Th. Domkap., Freiburg B.
Drerup Dr. E. Priv.-Doz., München.
Dreyer Frau Dr., Neudorf-Strassbg.
Dries J. v. d. Vicaire, Overveen Holl.
Driessen R. Rect., Heel Limbourg.
Drooy, Nes et Zwalunebunet Holl.
Dubois Prof., Gand.
Dubois Pf., Hastenrath b. Eschweiler.
Duchesne Mgr. L., Rom.
Duclos Abbé, Boisguillaume.
Dühr Joh. Winzer, Ahn Luxemburg.
Düring Ph. J., München.
Dürschlay Pf., Ponischowitz O.-Sch.
Dütting C. sen. Kaufm., Osnabrück.
Dütting C. jun. Kaufm., Osnabrück.
Dütting Joh. Casp., Osnabrück.
Dufresne, Rom.
Dunkel A., San José de Costa Rica.
Dupont A. Avocat, Bruxelles.
Dupont Chan., Sennin en Brisnais.
Duquesne Prof., Grenoble.
Duran M., Vilasar Barcelona.
Duran B. Dr. D. Manuel, Barcelona.
Durand Abbé Prof., Nancy.
Durner Pf., Siegertshofen Schwab.
Du Rousseaux Abbé, Bruxelles.
Dusausoy Prof., Gand.
Dusmet Dr. José M., Madrid.
Dusterwald Pf., Köln.
Dutordoir Ingénieur, Gand.
Duvivier Abbé, Paris.
Dyroff Dr. Ad. Priv.-D., München.

Eberhard Dr. Kapl., München-Au.
Eberl Anton, München.
Ebers Jos. fürstbisch. Baurat, Breslau.
Ebers Rektor, Osnabrück.
Ebert Franz Kooperator, Oberaudorf.
Ecker Dr. Jak. Prof., Trier.
Eckl Jos. cand. theol., Osterhofen.
Eckmüller Mart. Benefiziat, Ering.
Eckmüller Pf., Untergriesbach.
Edelblut Th. Pf., Zeltingen a. Mosel.
Edfelder A. Pf., Oberroth b. Dachau.
Eeman E. W. Prof., Gand.
Ege v. Prälat, Rottenburg.
Eggenschwiler Dr. J., Solothurn.
Eha L. cand. med. Schömberg Württ.
Eha Th. Vikar, Oberstotzingen Württ.
Eherl Dr. Prof., Passau.
Ehrhard Dr. Alb. Prof., Wien.
Ehrhard Dr. Prof., Strassburg.
Ehrle P. S. J. Franz Rom.
Ehses Msgr. Dr. Stefan, Rom.
Eich Pf., Holzweiler b. Erkelenz.
Eichbach V. cand. math., Strassburg.
Eichthal Frau Baronin, München.
Eimery, Paris.
Einwag Dr. Georg, München.
Einig Dr. Peter Prof., Trier.
Einspannier Pastor, Thuine Hann.
Eisele Pf., Hochmössingen Württ.
Eisenbarth Domkapit., Rottenburg.
Eisenrichter F., Bruck-Fürstenfeld.
Eisenring C. I. Pf., Mosnang St. Gall.
Ellero Don Giuseppe Prof., Udine.
Ellerts v. Geh. Rat, Stade Hannov.
Elola Prof., Madrid.
Elsner Dr. Alois Prof., Breslau.
Emmerich Dr. Fr., Würzburg.
Emminger E. stud. jur., Eichstätt.
Emunds Pf., Kreuzau Rheinl.
Endert Adalbertus Bischof v. Fulda.
Endler Dr. Franz Prof., Prag.
Endres Dr. Jos. Prof., Regensburg.
Engel Generalvikar, Fulda.
Engelen Amtsrichter, Osnabrück.
Engelkemper Dr., Münster Westf.
Engert Frl. Dr. Rosa, Chicago.
Engl Dr. Prof., Passau.
Englmann Pf., Kirchheim b. Münch.
Enshof P. Dom., St. Ottilien Oberb.
Ercolini Dr. Prof., Caltanisetta.
Erk Dr. Johann Stadtpf., Würzburg.
Erlacher Pet. geistl. Rat, München.
Erman Dr., Metz.
Ernst Dr. Direktor, Fulda.
Ernst Dr. G. Pf. a. D., Miesbach.

Ernst Dr. J. Prof., Hildesheim.
Ewen Jos. Prof., Trier.
Escrig de Oloriz J. Dr., Valencia.
Esch F. W. Pf., Mechernich i. d. Eifel.
Eschbach cand. math., Strassburg.
Esforzado Abbé, Lerida.
Eskens Ant. Hospitalrektor, Koblenz.
Espenberger Dr., Vilshofen.
Esplugas Fr. Mig. de, Sarriá Span.
Essener Philisterzirkel, Essen.
Esser Dr. Prof., Bonn.
Esser Rektor, Neuss.
Estanyol Dr. José, Barcelona.
Estrada Abbé, Lerida.
Ettlinger Dr. phil. Max, München.
Ettmayr Dr. Corb. Stadtpf., München.
Eugerand abbé, la Ferté-Macé Orne.
Euler Justizrat, Düsseldorf.
Euringer Dr. Prof., Dillingen.
Evers Pastor, Freren Hannov.
Exler S. J. Dr., Katwyk Holl.

Faberi D. Fr. Prof., Roma.
Fabrega Dr. M. Catedr., Barcelona.
Fafflock E., Tarnau Kr. Oppeln.
Fagnart Prof., Gand.
Fahrner J. Presbyter, München.
Fahy Jer. V. R., Gort.
Falcone Giuseppe, Palermo.
Falkenberg H. Kaplan, Mehlem a. Rh.
Faller Pfarrer, Westhofen Elsass.
Fantuzzo B. Prof., Treviso.
Faraoni Dott. G., Bandino-Firenze.
Farey L. de, Angers.
Farwick W. Bürgerm., Münster Westf.
Fassbender Verb.-Direktor, Köln.
Fastlinger L., Ecksberg b. Mühldorf.
Fastlinger M. Ord.-Bibl., München.
Faulhaber Dr. theol. M., Würzburg.
Favre Abbé, Paris.
Fazzutti A. Vic. Gen., Udine.
Fecht F. X. Dek., Owingen Hohenz.
Fehl C., Burscheid Bez. Düsseldorf.
Fehlig Pf., Nienburg a. d. W. Hann.
Fehrenbach W., Stahringen Baden.
Fehrenberg & Stinnesbeck, Essen R.
Feicke A. Diakon, Breslau.
Feicke O. Diakon, Breslau.
Feldkirchner Wally, München.
Feldmann Dr. Repetent, Paderborn.
Fell Dr. Prof., Münster Westf.
Feller Hch. Domvikar, München.
Felten Dr. Jos. Prof., Bonn.
Felten Dr. Gym.-Oberlehrer, Neuss.
Fenton P. Mgr., London.
Ferrari Dott. L. Prof., Genova.
Féret Abbé, Rennes.
Ferretton D. F., Prof., Treviso.
Fernandez Grande B., Valencia.
Fernandez P. Abogado, Madrid.
Ferrer Dr. Est. Arcipr., Olot Span.
Ferronière M., Nantes.
Feruglio Dr. A. Vescovo di Vicenza.
Feuerstein, Rindlingen a. D. Württ.
Fiebig P. Pf., Niefnig b. Ohlau.
Fiebig R., Nieder-Hermsdorf Schl.
Fiesel Pfarrvikar, Thalhausen.
Fijalek Dr. J. Univ.-Prof., Lemberg.
Fischediek Vikar, Hamburg.
Fisch Ed. Pf., Sinthern b. Brauweiler.
Fischer Dr. E. Stadtpf., Würzburg.
Fischer Dr. G. Prof., Bamberg.
Fischer J. stud. theol., Tübingen.
Fischer L. jun. Dr. med., Heidelberg.
Fischer Dr., Poppenhausen Kr. Gersf.
Fischer P. Kaplan, Köln.
Fischer Dr. Weihbischof, Köln.
Fischer Prof., Weidenau österr. Schl.
Fischer-Colbrie Dr. A. Prälat, Wien.
Fischerworring, Astenet Rheinl.
Fitery de Spigal, Pedralbes (Barcel.)
Fitzpatrick J. J. Esq., Liverpool.
Flageolet Abbé, Rigny-sur-Arroux.
Flamen Curé, Bruges.
Flassig Dr. Canonicus, Breslau.
Flassig E., Falkenau Kr. Grottkau.
Flecken H. Pf., Krefeld.
Flecken P. Pastor, Viersen Rheinl.
Fleming D. O. S. F. Consultor, Rom.
Flerlage k. Baumeister, Osnabrück.
Fleurbay Abbé Prof., Bruxelles.
Floss Dr. med., Köln.
Försch A. Pf., Albertshausen.
Förster P., Maredsous-Dinant Belg.
Foley Dr. J. D. D. President, Carlow.
Folletête E. bisch. Sekr., Solothurn.
Font Dr. R. Vic. Gen., Gerona Span.
Forcadas Dr. A. Director, Barcelona.
Form Pf., Gross-Moyemre Lothr.
Forroja Ed. Prof., Madrid.
Fors de D. J. Notario, Barcelona.
Forteza médico, S. Juan de Vilasar B.
Fortuny Dr. M. Abogado, Barcelona.
Foucault Evêque, de St. Dié Vosges.
Fouet R. P., Paris.
Fournier Dr. Prof., Grenoble Isère.
Fourrat J. Dr. en Derecho, Valencia.
Foville de Abbé, Paris.
Fox W. Bibliothekar, Feldkirch.
Franciscus Rev. P. J. O. S. C., Ind.
Franciscy Dr. L. Prof., Neutra Ung.
Francotte H. Prof., Liége.
Francotte X. Prof., Liége.
Francutti P. Prefetto, Udine.
Franjel E. st. theol., Beuthen O.-Schl.
Frank Pf., Lochhausen Oberbayern.
Franzen Dr. Engelapoth., Essen.
Franziskanerkloster, Landshut.

Franziss Dr. Franz Prof., München.
Frasse Abbé, Paris.
Freiberger Karl Kapl., Reichenhall.
Freidhof Rud., Freiburg Baden
Freisen Dr. Prof., Paderborn.
Freixa Dr. Décano, Urgel Span.
Freund Dechant, Osnabrück.
Freund Dr. med., Osnabrück.
Freund Domstrukturar, Osnabrück.
Freund Pfarrvikar, Sondershausen.
Freys Dr. Bibl.-Sekretär, München.
Frick E. B., Prokurist, München.
Frick M., München.
Firczak Dr. J. Bischof von Ungvár.
Friedrich Georg Prof., Bamberg.
Frije Dr. W. Oberlehrer. Fulda.
Frischen Pf., Düsseldorf.
Frischtatzki Pf., Chrosczinna Schl.
Fristol Le Rev. Père Prof., Lille.
Fritsch J. Coop., Thyrnau-Niederb.
Fritzen Dr. A. Bischof v. Strassburg.
Fritzen Landesrat a. D., Düsseldorf.
Fröhlich Franz Kapl., Neckarau.
Fröhlich Notar Justizrat, Köln a. Rh.
Fröhling Dr., Nordhausen a. Harz.
Fromm Redakteur, Osnabrück.
Froot Ord. Praed. Prof., Amsterdam.
Frydrychowicz O.-Pfar., Altona.
Fuchs Aug. Canonicus, München.
Fuchs cand. theol., Obersaasheim Els.
Führer Dr. Jos. Prof., Bamberg.
Fürholzer, München.
Fürst Jakob Prof., Passau.
Fürst geistl. Rat u. Dekan, Zwiesel.
Fürst Dr., Tübingen.
Fuertes D. Petro Director, Lerida.
Füssenich Pf., Lendersdorf Rheinl.
Fugger-Glött Graf, Kirchheim.
Funk v. Prof., Tübingen.
Funke B. Direktor, Paderborn.
Funke Emil stud. theol., Paderborn.
Funke Dr. P. Repetent, Paderborn.
Furlong M. J. Esq., Wexford.
Fuster El. Nacar Prof., Salamanca.
Fuster Dr. Narciso, Barcelona.
Fuster Pedro Director, Valencia.
Fuzier Rev., Saint-Pierre à la Martin.

Gabard Abbé, Saint-Aubin.
Gabriel Rektor, Hüller Westf.
Gabriel stud. theol., Paderborn.
Gabrio Frigo Dott., Vicenza.
Gabryl Dr. Prof., Krakau.
Gadea Orozco Catedrat., Valencia.
Gage Eugen Abbé, Kemps Ob.-Els.
Gaill Dr. Georg, München.
Galcsek Dr. G. Prof., Waitzen Ung.
Gallarati C. Julio Tommaso, Milano.
Gallarati-Scotti G. C., Milano.
Galter M. Propiet., Figueras Gerona.
Galtés Abbé, Targew Spanien.
Gamaro German Abogado, Madrid.
Gammel L. stud. theol., Dillingen.
Gammersbach E. Rechtsanw., Köln.
Gandolfi Marquis, Blackmore Park.
Gansen C., Bitburg.
Gánczarski, Gr.-Strehlitz O.-Schl.
Garancher Abbé Prof., Chartres.
Gareil Abbé, Montpellier.
Garhammer Domvikar, Passau.
Garriga P. Dr. Prof., Barcelona.
Gartmeier Jos. Sem.-Präf., Freising.
Gartner L. Pf., Grossholzhausen.
Gasquet Rev. Aidan, Great Malvern.
Gass Prof., Strassburg.
Gasser Pf., Oberburbach Els.
Gassert Dr. H., Freiburg Baden.
Gasteiger Jos. Kapl., München.
Gatell Dr. José, Barcelona.
Gaudy Dr. P., Bagnières de Bégorre
Gautry Abbé, vicaire gén., Autun.
Gay Jules Agrégé de l'Un., Paris.
Gaya Emanuel Notaire, Lerida.
Gazzola P. Pietro, Mailand.
Gebhardt Franz Jos., Zweibrücken.
Gedocht Prof., Bruxelles.
Gehrig Joh. Pf., Hainfeld Pfalz.
Gehring Frau Prof., Vails Mosel.
Gehring Stadtpf., Leutkirch Württ.
Geidtner M. Pf., Deining Oberpfalz.
Geier K. F., cand. jur., Karlsdorf Bad.
Geiger H. Geh. Kämmerer, München.
Geiger Herm. Vikar, München.
Geiger H. Pf., Schwerzen b. Waldshut.
Geiger Dr. K. A., Nymphenburg.
Geiger Theodor Regens, Bamberg.
Gelambi Lic. Sebast., Lerida.
Geller Kaplan, Neuss.
Gelin Abbé Prof., Huy Belg.
Gelpi D. Jeronimo, Barcelona.
Gene Paul Abbé Prof., Barcelona.
Gentner Pf., Hosskirch Württ.
Gény Dr. Biblioth., Schlettstadt Els.
George P. cand. theol., Weschkau.
George Rev. Thomas, Rom.
Gérard E. chef du cab., Bruxelles.
Gérardy Abbé Prof., Saint Trond.
Gerber K. Pf., Friesenheim Baden.
Gerely Jos. Priester, Esztergom Ung.
Germain Andrée étudiant, Paris.
Gerold Sebastian Prof., Wien.
Geschoeser Pf., Slawentzitz O.-Sch.
Gessl Franz X. Pf., Baumburg Oberb.
Gestmann Dr. Adam, Lemberg.
Gestoso Luis Catedrat., Valencia.
Geuljans A., Aachen.
Geyger K. erzbisch. Sekr., Bamberg.
Geyer Pf., Reute Württ.

Geyr Frhr. v., Müddersheim b. Vettw.
Geyser Dr. Priv.-D., Endenich a. Rh.
Gfrörer O. cand. theol., Empfingen.
Ghizzoni Dr. Amedeo, Piacenza.
Gibor, Paris.
Gierse Pf., Lütgeneder Westf.
Giesen A. Pf., Altenkirchen Westerw.
Gieswein Dr. A. Domherr, Raab Ung.
Gietl Dr. H. M. Dombenef., München.
Gihr Dr. Nic. Lubreg, Freiburg Bad.
Gil Dr. D. Catedr., Barcelona.
Gil Abbé J. Prof., Barcelona.
Gil Becerril Javier Diputado, Madrid.
Giller Pf., Seelscheid Siegkreis.
Gillis de Pelichy Baron, Iseghem.
Gillmann Dr. F. Pf., Remigiusberg.
Gilmartin Th. G. Prof., Dublin.
Gilson Prof., Gand.
Giovanni Vincenzo di Mgr., Palermo.
Giovannozzi P. G. Dirett., Firenze.
Giraud Jules, Grenoble Isère.
Girl Fräulein Marie, München.
Girstenbräu Fr. gstl. Rat, München.
Gitlbauer Dr. Mich. Prof., Wien.
Glaudenay Abbé, Dijon.
Glennon Weihbischof, Kansas-City.
Glossner Dr. M., München.
Gmelch A. Stiftsdech., Regensburg.
Gobet Abbé Dr., Freiburg Schw.
Gockel stud. theol., Paderborn.
Gockel E. cand. theol., Konstanz Bad.
Godayol Joseph, Vich, Barcelona.
Godin Freifrau von, München.
Goedseels Adm.-Insp., Uccle Belg.
Göpfert Dr. F. A. Prof., Würzburg.
Goerres Dr. Karl Heinr., München.
Goesen Frl. Bertha, Bonn.
Goettler Dr. J. Priv.-D., München.
Göttsberger Dr. J. B. Prof., Freising.
Görgen Joh. Dechant, Trier.
Görtz Dr. Damian, Rechtsanw., Trier.
Göttler Josef Kurat, München.
Götz P. Leonard Pfarrpred., München.
Gonzalez G. Avocat, Figueras Ger.
Goosens S. Em. Kardinal v. Mecheln.
Gorgot J. Avocat, Figueras Gerona.
Gori Protasio Dott. Prof., Udine.
Gorke Amtsger.-R., Leobschütz Schl.
Gorla Dott. Sac. Carlo Prof., Milano.
Gorski Dr. Anton Prof., Krakau.
Gosset Abbé Remy, Paris.
Gosselin Martin K. C. B., London.
Gosset Madame Felix, Paris.
Gossmann F. päpstl. Käm., Waitzen.
Gottlob Dr. A. Prof., Bonn.
Gouillouard M. L. Prof., Calvados.
Gounelle Abbé, Paris.
Goutier Emile, Abbeville.
Grabherr J. Verleger, Augsburg.
Grabmann Mart., Neumarkt Oberpf.
Grady Rev. T. M., Bellevue Ky. N.-A.
Grady Mdlle. J., München.
Graf J. cand. theol., Simbach a. Inn.
Graf Josef Priester, Saratow Russl.
Graf Pf., Bussmannshausen Württ.
Grafé Prof., Liége.
Graffin Mgr. Prof., Paris.
Grand-Ry v. Rittergutsbes., Bonn.
Grant Fr. J. V. de Prof., Amsterdam.
Grasselli Luigi Prof., Milano.
Grassmann Dr. Franz, München.
Grattan Esmonde, Ballynastragh.
Grauert Dr. Herm. Prof., München.
Grauheer stud. theol., Paderborn.
Graziati Domenico Prof., Treviso.
Grazioli Vincenzo Ing., Mailand.
Greenough H.
Grefen Florenz, Lechenich Rheinl.
Gregor Pf., Twockau O.-Schl.
Gregori Francesco D., Piacenza.
Greiss A. Kapl., Haselünne Hannov.
Greith Frau, München.
Grenier Abbé, Paris.
Gresché Dr., Gand.
Gresser Pf., Attenweiler Württ.
Greving Dr. Jos. Priv.-D., Bonn.
Griessmayr Alois Prof., München.
Grill Karl M. Kaufmann, München.
Grimm stud. theol., Paderborn.
Grimme Dr. H. Prof., Freiburg Schw.
Grimmich Dr. Prof., Kremsmünster.
Grinzinger Mich. Pf., Haimhausen.
Grisar Dr. Reg.-Rat, Osnabrück.
Grisar P. Dr. Prof., Rom.
Gröber A. Landger.-R., Heilbronn.
Grohmeyer, Vechta.
Groot p. J. V. De Prof., Amsterdam.
Gros Curé, Betchat Ariège.
Grosjean Abbé, Luynes B. D. R.
Gross Dr. P. Prof., Bonn.
Grosse Pf., Haselburg Lothr.
Grosselin, St. Germain en Laye.
Grossheim Pf., Friedrichslohra Sa.
Grosskopff Dr. W., Osnabrück.
Grosskopff Rechtsanw., Osnabrück.
Grosskopff Kaufmann, Osnabrück.
Grote Kaufmann, Osnabrück.
Grothaus Dr. med., Osnabrück.
Grousseau Marquis de Prof., Lille.
Grünewald A. Domkapit., Trier.
Gruenter Peter Pf., Lank a. Rh.
Grupp Dr. Bibliothekar, Maihingen.
Gruyter C. de, Vogelenzang Holl.
Grzimek Rechsanwalt, Neisse.
Guarise Don Nicolo, Verona.
Guendling Administ., Ft. Wayne Ind.
Guenniffey Abbé, Cuiseaux S. et L.
Günter Dr. Priv.-D., Tübingen.

Günther Leo, Landau Pfalz.
Günthner E. Prof., Rottweil Württ.
Guérin Abbé, Niort Belg.
Guerra Dr. D. Jaime, Barcelona.
Guerrier Abbé, Lyon.
Guggenberger K. Präf., München.
Guggetzer Mart. Kapl., München.
Guignebaut Abbé Chinon.
Guilhiermoz Paul, Paris.
Guillamet Abbé Dr., Zarragosse.
Guillen C. de Ing., Barcelona.
Gundermann J. A. Pf., Obing Oberb.
Guth Pf., Norvenich Rheinl.
Gutmann Dr. Jos., Freiburg Bad.
Guzmann P. M., Montserrat Span.
Gyürky Dr. E. Redakteur, Budapest.

Haas Adolf Verleger, Augsburg.
Haas Paul cand. jur„ Augsburg.
Haaser Ernst Journalist, München.
Habel † Konsistorialrat, Breslau.
Habereder Fr. Rechtsprakt., Passau.
Haberl Dr. theol. Fr. X., Regensburg.
Habicht Dr. med., Norvenich Rheinl.
Hablitzel Pf., Leeder.
Habrich Oberlehrer, Xanten Rheinl.
Hackenberg Pf., Kaarst.
Hachez J. Kaufmann, Bremen.
Haelterman Prof., Gand.
Härle Pfarrverw., Simmringen Württ.
Haertlmayer Dekan, Moosburg.
Hagan Thomas O., Toronto Canada.
Hagemann Pf., Warburg Westf.
Hagen P. Direktor, Washington.
Hagen Theodor, Düren Rheinl.
Hager Dr. Georg, München.
Hahn R. P. Prof., Namur.
Hainault Rev. Francis J., Taberg P. O.
Haindlmaier E. Pf., Sünzhausen.
Halbig Franz Domvikar, Bamberg.
Halkin Prof., Liége.
Halleux Prof., Gand.
Hallinan Rev. Dr., Limerick.
Hallwig Diakon, Breslau.
Halsband stud. theol., Paderborn.
Hamard chanoine, Rennes.
Hamma Pf., Wilsingen Württ,
Hammerschmid P. Provinzial, Tölz.
Hampel Dr., Gogolin Ob.-Schl.
Hanauer Dr., Vevprém Ung.
Hankenne Prof., Saint-Trond.
Hanewinkel Kaplan, Lingen.
Hannott C. Kaplan, Köln-Nippes.
Hansjakob Dr. H., Freiburg Bad.
Happel Dr. Otto, Kitzingen.
Hardy Dr. E. Prof., Würzburg.
Harant Rev. P. S. J., Lyon.
Harent S. J., Mold.
Harl Chr. Pf., Dorfen.
Harling Domkapitular, Osnabrück.
Harperath Wilh., Köln.
Harrasser J., Freising.
Harrer P. F. Pf., Ennetach Württ.
Harte van Techlenburg, Haag Holl.
Hartl Martin Pf., Bad Tölz.
Hartl Koop., Sulzbach a/Inn Niederb.
Hartl Seminardirektor, Freising.
Hartl Dekan, Langenisarhofen.
Hartmann Dr. Prof., Münster Westf.
Hartmann J. Prof., Passau.
Harttung Phil. v., Bamberg.
Hartung Dr. Lyc.-Rektor, Bamberg.
Hasenstab Kaplan, Dettelbach.
Hatzfeld v., Bochum Westf.
Hauber Dr., Arnstorf Niederb.
Haubrich Ewald Pf., Winden.
Hauck Dr. v. Oberstaatsanw., Münch.
Hauner Pf., Puchheim Oberb.
Haupt Dr. jur. v. k. Käm., München.
Hauptmann Dr. Prof., Wilmersdorf.
Hauser Pf., Gundershofen Württ.
Hausmann Pf., Wattenscheid Westf.
Hausse Dr. von la, Kempten B.
Hebbelynk Mgr. Recteur, Louvain.
Heer Georg Rechtsanwalt, Breslau.
Heeremann-Zuydwijk v.,Münster.
Heidemann L. stud. phil., Berlin.
Heidemann Kommerzienrat, Köln.
Heidenreich Dr. Joh., Bamberg.
Heidhues Pf., Leuscheid a. d. Sieg.
Heiligkreuz, Missionshs. b. Neissg.
Heilgers Pf., Roisdorf Rheinl.
Heilmann Amtsger.-Rat, Osnabrück.
Heilmann F. Kaufm., Osnabrück.
Heim Pf., Wiesenstetten Württ.
Heimann Ph. Kaufmann, Köln.
Heimbucher Dr. Prof., Bamberg.
Heimburger cd. theol., Freiburg B.
Heimerscheid, Oberhausen Rhld.
Heine Pf., Altheim Württ.
Heinekamp Domkapit., Paderborn.
Heiner Dr. F. X. Prof., Freiburg Bad.
Heinrich Prof., Sagan.
Heinrich Ed. Kap., Höchen Pfalz.
Heinze Jak. Pf., Lieser a. d. Mosel.
Heise Domkapitular, Hildesheim.
Heisig Dr. Josef, Gleiwitz O.-Schl.
Heisig Walter cand. theol., Breslau.
Heiss Ed. Kooperator, München.
Heit Nicol. Pf., Bitburg Rheinl.
Helbron A. Sem.-Lehr., Prüm Rhld.
Held L. Prof., Luxemburg.
Helfert Dr. J. Frhr. v. Excell., Wien.
Hell Dr. Josef, München.
Hellinckx Préfet, Bruxelles.
Hellrath Rechtsanwalt, Münster.
Hellriegel v. Stadtkapl., München.
Helm Dr. von der, Endenich b. Bonn.

Helmling P. Leander, Billerbeck.
Helmus Josef, Münster.
Helvetia Kath. Stud.-V., Freiburg B.
Hemmen Propst-Domh., Temesvár.
Hemptinne Comte Paul de, Gand.
Hemptinne Comte de, Gand.
Hemptinne Dr. Alex. de, Gand.
Hency Abbé Curé, St. Denys.
Hendel Mich. Pf., Burweiler Pfalz.
Henle Dr. Generalvikar, Augsburg.
Hennefent Pf., Siersthal Lothr.
Hennemann Dr. Stadtpf., Meiningen.
Henner Dr. Theod. Prof., Würzburg.
Hennus J. Curé, Nieuwstadt Holl.
Her Dr. Prof., Münster.
Herbig Dr. Domherr, Breslau.
Hercegh Dr. Mich. Prof., Budapest.
Hercynia Kath. Stud.-V., Freiburg B.
Herder H., Verlagsbuchh., Freiburg B.
Herder Red. d. Missionen, Freiburg B.
Hergenröther Dr. Kapl., Hassfurt.
Herkenne Dr. Repetent, Bonn.
Herkert M. cand. theol., Limbach Bad.
Hermann Dr. Prof., Montigny-Metz.
Hermann k. Hofbenef., Blutenburg.
Hernandez Ant. Rector, Saragossa.
Herres Joh. Pf., Maikammer Rheinpf.
Herrmann Religionslehrer, Essen.
Herrmann G. Notar, Durlach Bad.
Herrmann W. Domvikar, München.
Herrmann Domh., Frauenberg Ostpr.
Herold H. stud. theol., Paderborn.
Herspacher cand. th., Schachen Bad.
Herter Dr. Domkapit., Rottenburg.
Hertling Dr. Gg. Frhr. v., München.
Hertling Karl Frhr. v., München.
Hervier J. Abbé, Saint-Etienne Loire.
Herweg Prof., Neustadt Westpr.
Hess Dr. Wilh. Prof., Bamberg.
Hespers Dr. Prof. Domkapit., Köln.
Hetterich G. Pf., Holzheim Schwab.
Heubes Pf., Hellenthal Eifel.
Heuser Rechtsanw., Betzdorf a. d. S.
Hey Dr. Lorenz Rechtsanw., Trier.
Heye Frau Claudine, Bremen.
Heyers Vikar, Bremen.
Heylen Mgr. Evêque de, Namur.
Heymans Prof., Gand.
Heyst S. J. P. van, Kuilenburg Holl.
Hicks J. J. Esq., London.
Hilgenreiner Dr. Karl Prof., Prag.
Hinojosa Ed. de, Barcelona.
Hinterseer A. Expos., Niederthann.
Hinterseher J. B. Pf., Steinkirchen.
Hippert Pf., Valmeringen Lothr.
Hirsch Dr. Justizrat, Königswinter.
Hirschauer Aug. Koop., Arnstorf.
Hirschmann Ad. Stadtpf., Greding.
Hitze Dr. Prof., Münster.
Hitzelberger Pf., Kirrweiler Pfalz.
Hoberg Kaufmann, Osnabrück.
Hoberg G. Prof., Freiburg Bad.
Hockmann Pf., Immendorf Rheinl.
Hocquet Abbé Prof., Meaux S. et M.
Hoeber K. Oberlehrer, Strassburg.
Hoeck K. Stadtpfarrpred., München.
Hoeger Gg. Domkoop., München.
Hoeflich Dr. phil. Karl, München.
Hölscher A. Oberl., Bocholt Westf.
Hoetzl Dr. Petr. Bischof v. Augsburg.
Höveler P. Rektor, Köln.
Hofele Prälat Dr., Ummendorf Württ.
Hoffmann B. cd. th., Hollerbach Bad.
Hoffmann Dr. Jak. Prof., München.
Hoffmann Vikar, Höningen.
Hoffsümmer Gust., Düren Rheinl.
Hoffsümmer K. sen., Düren Rheinl.
Hoheisel Stadtpf., Schweidnitz Schl.
Hohnjec Josef, Wien.
Holder Dr. Prof. Biblioth., Freiburg.
Holl J. Dekan, Weissenhorn Schwab.
Hollweck Dr. Jos. Prof., Eichstätt.
Holsberg Dr. C. Prof., München.
Holstein-Ledreborg, Schl. Ledrebg.
Holz Pf., Jesenwang Oberb.
Holzammer Dr. Joh. Bapt., Mainz.
Holzapfel P. Heribert, Bad Tölz.
Holzbauer J. Stadtkapl., Augsburg.
Holzmann Fr. Pf., Pöttmes Oberb.
Holtzmann Div.-Pf., Rastatt Bad.
Holzner Dr. Jos., Rom.
Homanner W. Stadtkapl., Augsburg.
Hombourger Pfarrer, Lothringen.
Hommel Rector, Aachen.
Hommelsheim Pf., Hilberath.
Hompesch Graf, Schloss Ruhrich.
Hopf Joh. Tit.-Bisch., Kalocsa Ung.
Hopmann A. Vikar, Eitorf a. d. Sieg.
Hopmann Fabrikbes., Köln-Ehrenf.
Hopmann Dr. Sanitätsrat, Köln.
Horn Stiftsrat, Neisse.
Horn Rev. Francis G., Somerset Ohio.
Hornig Baron v. Bischof v. Vesprim.
Horvath Karl, Nagy-Toszeg Ung.
Horváth Pius, Budapest.
Horzin Diakon Alumunus, Breslau.
Howard Henry Esq. Ministre, Haag.
Hrabak Erzpriest., Rudnik O.-Schl.
Hua Henry, Paris.
Huber Karl Rechtsanw., München.
Huber Engelbert Präfekt, Bamberg.
Huber Gg. Kuratus, München.
Huber Josef cand. med., München.
Huber L. Beneficiat, München.
Huber Dr. P. Verlagsbuchh., Kempten.
Huber Prof., Freising.
Hucke Kapl., Wustheuterode Sachs.
Hudecek P. Joh., Mautern Steierm.

Hue Abbé, Levallois-Perret.
Hücker Vikar, Wattenscheid Westf.
Huegel Baron A. de, Cambridge.
Huegel Baron Frédéric de, London.
Hüffer Dr. A. Landger.-R., Münster.
Hüffer D. Reg.-Forstrat, Bonn.
Hüffer H. Amtsrichter, Salzkotten.
Hüffer Leopold, Paris.
Hüffer Hermann, Paris.
Hüffer William, Paris.
Hülskamp Dr. Prälat, Münster Westf.
Hüls Domkapitular, Münster Westf.
Hülsmann A. Kapl., Dülken N.-Rh.
Hünebeck H. Kapl., Wegberg.
Huesmann Rentner, Osnabrück.
Hüllenkremer Pf., Call Rheinl.
Huit Ch. Prof., Paris.
Hulin Prof., Gand.
Hulley Jos. Licentiat Domvik., Trier.
Humbert Abbé, Glorieux près Verd.
Hummelauer v. S. J., Valkenburg.
Hundsdorf Dek., Niczywiene Westp.
Hunfeld Kapl., Hamburg.
Huppert Dr. Rektor, Bensheim Hess.
Husemann Th. Vik., Gelsenkirchen.
Husmann Rektor, Borbeck.
Huyghe Dr., Bruxelles.
Huyskens Prof. Dr. Oberl., Münster.

Illigens Pastor, Lübeck.
Imelang W. Pf., Neustift b. Freising.
Imhof Dekan, Grosslangheim Unterfr.
Im Walle Oberlandesger.-R., Hamm.
Ingermann Joh. Pf., Steinfeld Pfalz.
Institut catholique, Paris.
Irigaray Fermin, Izurita Navarra.
Irlbacher B. Stadtkapl., München.
Iseke Kapl., Lengenfeld Sachs.
Isengard Prof. Guis. de, Sarazana.
Ising Val. Pf., Aidhausen.
Isola Vescovo di Concordia-Portogr.

Jaccoud J. B. Prof., Freiburg Schw.
Jacobi Pf., Lammersdorf.
Jacops Mgr. Prof., Malines.
Jacobs Dr. Vikar, Rottenhausen.
Jacquier Abbé Prof., Lyon.
Jäger P. Jos. Maria, Guard., Bamberg.
Jaeger Oberlehrer, Hildesheim.
Jaegerhuber K. Pred., München.
Jaegers Heinrich Kapl., Köln.
Jakl Anton k. k. Militärkapl., Wien.
Jakob Dr. G. Domdek., Regensburg.
Jakob A. Rektor, Rosenheim.
Jakobi Dr. jur. Priv.-Doc., Breslau.
Jamet, Paris.
Jankowski Oberl., Neustadt Westpr.
Jansen Dr. André Curé, Bunnik.
Jansen Dr. Max, Minden Westf.
Janser Fr. Pf., Schwarzenberg Allg.
Janssens Abbé Prof., Louvain.
Jaroszynski Ed. v., Kuna Russl.
Jaschik Stadtpf., Leschwitz O.-Schl.
Jeandeau Abbé, Bons Charente.
Jecker Edmund, Pf., Biel.
Jedzink Dr. Sem.-Regens, Posen.
Jehan R. P., Saint-Pierre.
Jeiler P. Ignat., Quaracchi.
Jeunhomme Domkapitular, Metz.
Jochner Dr. Georg Maria, München.
Joeressen Jh. Pf., Bechen b. Dürsch.
Jördens Oberlehrer, Hildesheim.
Johannes Dr. Ad. Prof., Bamberg.
John E. Kapl., Neustadt O.-Schl.
Jonas Dr. J. Dir., Kemperhof b. Cobl.
Jones William, Fethard Ireland.
Jordan Prof. Dr., Rennes.
Jortuny Abbé Ant. Prof., Lerida.
Jost O. cand. theol., Tiefenbron Bad.
Joûbert J., Angers.
Jud P. Rupert O. S. B., München.
Jünemann stud. theol., Paderborn.
Jüttner Pf., Rietschütz N.-Schl.
Jung Nik. Pf., Hassloch Pfalz.
Jung, Meleschwitz Kr. Breslau.
Julius Dr. theol. Casp., München.
Jungl Dr. Nikl., Wörishofen.
Jungnitz Dr. geistl. Rat, Breslau.
Jureczka std. th., Hultschin O.-Schl.
Justinus Frère Secr.-Gén., Paris.

Kádár Dr. Ambr. Domherr, Szatmár.
Kaiser Pf., Lathen a. d. Ems Hannov.
Kaiser Franz cand. theol., Breslau.
Kaiser Dr. Max Domkap., München.
Kaiser Karl cand. theol. Furtwangen.
Kaiser Fridol. cand. th., Bretzingen.
Kahlen Jos. Rektor, Stammheim.
Kallen Pf., Langenwehe Rhld.
Kallenbach Dr. Prof., Freiburg Schw.
Kaltenbach cand th., Niederwasser.
Kaltenhauser Jos. Pf., Wolfersdorf.
Kamp W. Pf., Nettersheim b. Call.
Kamp Pf., Menden a. Sieg.
Kampers Dr. Franz, München.
Kapitel Kaufbeuren.
Kanne Pastor, Dethfurth b. Hildesh.
Kannengieser A. Abbé, Paris.
Kannreuther L. Pf., Vierkirchen.
Kappes Dr. Prof., Münster i. W.
Kappes Pf., Köln.
Kaposie Josef Direktor, Budapest.
Karhausen stud. theol., Paderborn.
Karl Lorenz I. Präfect, Freising.
Karlein O., cand. theol., Weingarten.
Karmeliten-Provinz., Regensburg.
Karnicka Marie von, Wörishofen.
Karcher F., cand. theol., Hörden Bad.

Kast A., cand. theol., Freiburg Baden.
Kastert B. Vikar, Giesenkirchen Rhl.
Katzenberger Dr. von, Bamberg.
Kaufmann A. Domkapit., Augsburg.
Kaufmann Benefiziat, Bühl Immenst.
Kaufmann Dr. Fr. Direktor, Bonn.
Kaufmann J. Präfekt, Breslau.
Kaufmann Dr. Nikol. Prof., Luzern.
Kausen Dr. jur., Schriftst., München.
Kayser Ludw. Pf., Tövök-Becse Ung.
Kayser stud. theol., Paderborn.
Keespe, stud. theol., Paderborn.
Kegler Dr. L. Pf., Döllwang, Ob.-Pfz.
Keicher P. Otto O. Fr. Präf., Bambg.
Keller Dr. Dompropst, Augsburg.
Kellermann G. Dechant, Sindelbach.
Kellermayer Pf. Osterwaal Freising.
Kellersmann Dr. med., Osnabrück.
Kellner Dr. Joh., München.
Kemper, Oberlehr., Neustadt, Westpr.
Kempf Dr. J., Gymn.-Lehr., München.
Kennerknecht J. M. Prof., München.
Keppler Dr. P.v. Bisch. v. Rottenburg.
Kergorlay Cte de, Les Barres. p. Entr.
Kern Albert Fabrikant, Aachen.
Kern Pf., Oberachern Baden.
Kerssenbrock Graf von, Schurgast.
Kersting B. stud. theol., Paderborn.
Keseberg Dr. med. Alex. Arzt, Köln.
Kesseler Frz. von Rektor, Kierberg.
Kettenhofen Pf., Kehrig Koblenz.
Ketterer Dr., München.
Kieffer Alph. Erzpriester, Strassburg.
Kiefer Dr. Karl Lyc.-Rekt., Eichstätt.
Kienle P. Ambros. O. S. B., Beuron.
Kihn Dr. Heinrich Prof, Würzburg.
Kihn Dr., prakt. Arzt, Aschaffenburg.
Kinter P. O. S. B. Arch., Raigern Mähr.
Kirby Rev. Robert, Limerick.
Kirch Pf., Escheringen Lothringen.
Kirch P. Konr. S. J., Valkenburg Holl.
Kircharz Dr. Unkel, Rheinland.
Kirchberger Domkapit., München.
Kircher Dr. jur. c. Pf., Patersberg Fuld.
Kirchhofer Pf., Altenhausen Memm.
Kirchkamp Pastor, Millen Heinsbg.
Kirchner Dr. Wilh. Prof., Würzburg.
Kirsch Rev. C. S. C. Notre Dame, Ind.
Kirsch Dr. H. Prof., Freiburg Schw.
Kirsch-Puricelli Dr., Rheinböll. Hütt.
Kirschbaum Dr. Pf., Büderich Neuss.
Kirschkamp Dr. Prof., Bonn.
Kirvel Ehrendomherr, Mayen Rheinl.
Kirwan Baron, Villa Dalmanière.
Kisfaludy Dr. Prof., Budapest.
Kiss Dr. Joh. Prof., Budapest.
Kisslinger Pf., Egern a. Tegernsee.
Kitz Herm. Buchhändl., Ravensburg.
Kitzero † Domkap., Osnabrück.
Klaiber Karl Kanonikus, München.
Klausener Bgm., Aachen-Burtschd.
Kleffner Prof. Dr., Paderborn.
Kleie Jos. cand. theol., Radolfzell Bad.
Klein Stadtpf., Wimpfen a. Neckar.
Klein Abbé, Bellevue Seine et Oise.
Klein Georg Pf., Mörzheim Pfalz.
Kleinsen Wilh. Prof., Köln a. Rh.
Kleinschnitz Frz. Jos., Frankf. a. M.
Kleinsorge Vikar Uckendorf Westf.
Kleiser Priester, Tübach (St. Gallen.)
Klimek Dr. Gymn.-Oberl., Breslau.
Klör Georg Pf., Diedesfeld Pfalz.
Kloo Martin Pf., Samnau Schweiz.
Klopp Dr. O., Hofrat Wien.
Klotz Kapl., Kirrweiler Rheinpf.
Klunder Dr. Dek. u. Pf., Thorn Westpr.
Kmoskó Dr. theol. Michael, Oxford.
Knapinski Prof., Krakau.
Knauff Pf., Obermarchthal Württbrg.
Knecht Dr. Aug. Lyc.-Prof., Bamberg.
Knecht Dr. Weihbischof, Freiburg B.
Knecht cand. th., Döttingen Aargau.
Kneib Dr. Dozent, Mainz.
Knipper Pastor, Altona Holstein.
Knöpfler Dr. Al. Prof., München.
Knoff Aug. Konsist.-Rat, Breslau.
Knoll Simon Geistl. Rat, München.
Knoll Pf., Brückl O. A. Rottenburg.
Knon T. B. Benefiziat, München.
Koch Dr. Anton Stadtpf., Augsburg.
Koch Otto stud. theol., Paderborn.
Koch Wilh. stud. theol., Paderborn.
Koch Pf., Achen Lothr.
Koch Dr. phil. et theol. Pf., Reutlingen.
Koch Franz Prof., Regensburg.
Koch Dr. Prof., Tübingen.
Koegel Dr. Jos. Prof., München.
Köhler Religionslehrer, Schalke.
Köhler stud. theol., Paderborn.
Koehne Rev. H., Logansport Ind.
Koenig stud. theol., Paderborn.
König Prof. Dr. Dompropst, Breslau.
Koenig Geistl. Rat, Breslau.
Koeppel K. Präf., Burghausen O. B.
Körber Dr. Domkap. Prof., Bamberg.
Körber Dr. Prof., Fulda.
Koerdt Rev. Ferd., Ft. Wayne Ind.
Koerdt Vikar, Prummern Aachen.
Koerfer H. Kapl., Wegberg Rhld.
Körnig Gerhard, Ehrenfeld-Köln.
Koestermann Dr. S.-Rat, Boppard.
Koestler Dr. H. u. Staatsbibl., Münch.
Kohlhofer † Dr. Domkapitul., Passau.
Kolberg Dr., Frauenberg Ostpr.
Kolberg Dr. Subr., Braunsberg. Ostpr.
Kollibay J. cand. th., Neustadt O. Schl.
Kokott Pf., Tarnowitz Ob. Schl.
Kokovay Joh. Cooper., Waitzen Ung.

Kováts Dr. Alex. Prof., Temersvár U.
Kopal Frau Baron., Hartenberg Böhm.
Koost, Kreisschul-Insp., Osnabrück.
Korff H. Buchhändler, München.
Korum Felix Bischof von Trier.
Koschwitz Dr. Prof., Marburg.
Koselleckstud. th., Bauerwitz Leobs.
Kossen Wilh. Kaufmann, Bremen.
Kozáry Julius Prof., Pécs Ung.
Kozmian Stanislaus von, Wien.
Krätzer Adolph, München.
Kräutle Pf., Fulgenstadt Württ.
Krafft Dr. Pfarr-Admin., Bütow Pom.
Krahl Curatus, Ratibor Ob. Schl.
Kralik Dr. Richard von, Wien.
Krampf Dr. Adam Regens, Würzburg.
Kranich Dr. Prof., Braunsberg Ostpr.
Krapp Georg Pf., Landstuhl Pfalz.
Krasinski Graf Dr. ph., Warschau.
Kraus Dr. G. Pf., Mechenried Ufr.
Krawutzcky Dr. th. Prof., Breslau.
Kreichgauer Dr. Apoth., München.
Kreichgauer Elisabeth, Rosenheim.
Kreichgauer Oberamtsr., Dachau.
Kremer Oberlehrer, Essen a. Ruhr.
Krepler Dr. Fr., Direktor i. R., Wien.
Kreppel Frz. Domdechant, Bamberg.
Kretschmer Diakon Alumn., Bresl.
Kreutzwald Dr. Generalvik., Köln.
Krichel Pf., Rellinghausen Rhnld.
Krichel Oberpf., München-Gladbach.
Krick L. H. Domkapitular, Passau.
Krieg K. Prof. Dr., Freiburg Baden.
Krieg Prof. Dr., Riedlingen Württbg.
Krizsán Mich. Vicerektor, Budapest.
Kröll H. Dech. u. Pf., Witlich Mosel.
Krönert Joh. Curat, Hildburghausen.
Krompass cand. theol., Holzkirchen.
Krone P. Willibald O. S. B., München.
Krüth Pf., Köln-Nippes.
Ksoll Diakon Alumnus, Breslau.
Kubit Curatus, Oppeln Ob. Schl.
Kuddes Oberlehrer, Meppen a. Ems.
Kübel Dr. Institutsvorsteher, Giessen.
Kuebler pr. Arzt, Forstenried Münch.
Küborn Dr. J. B. Prof., Luxemburg.
Kuehn Pf., Odratzheim.
Kühn J. cand. th., Ötigheim Rastatt.
Küppers P. Provinzial, Gars Bayern.
Kuetgens H. C., Köln-Sülz.
Kuhn Dr. phil. Regens, Würzburg.
Kuhn Dr. P. Albert, Stift Einsiedeln.
Kuhn cand. theol., Walldürn Baden.
Kujot Pf., Griebenau Westpr.
Künc Dr. Adolf Prälat, Csorna Ung.
Kunercand. theol., Rippoldsau Baden.
Kunert Ehrendomherr, Graudenz.
Kupferer L. Vikar, Colmar Elsass.
Kurth Professor Dr., Liége.

Labadia Fr. Rector, Getafe Madrid.
Lachenal Chan., Annecy Hte Savoie.
Ladeuze Prof., Louvain.
Laemmer Dr. Prof. Prälat, Breslau.
Lafontaine Rev. A., St. Vincent Ind.
Lagasse de Loeht Ch., Bruxelles.
Laguarda Juan B., Toledo.
Lahner A. Dr. Domkapit., Bamberg.
Lahousse Prof., Gand.
Laible Jos. Kooperat., Freiburg Bad.
Lamasch Dr. Heinrich Prof., Wien.
Lamby Rektor, Eupen.
Lampert Dr. Prof., Freiburg Schw.
Lamy Mgr. Prof., Louvain.
Landerer José, Valencia.
Landsberg Prof. Domkap., Pelplin.
Lang Hugo Kapl., Hockenheim.
Lang M. cand. theol., Bruchsal Bad.
Lang E., Ehrenkanonikus, München.
Lange stud. theol., Paderborn.
Langer E. Schlossbiblioth., Tetschen.
Langer Pf., Bärwalde Bez. Breslau.
Lantener Ing., Bascoup-Chapelle.
Lans Mgr. M. J. A., Warmond Holl.
Lanz M. Dekan, Pfarrkirchen a. Rott.
Lanzoni Can. Fr. Rettore, Faenza.
Lapparent A. de Prof. Dr., Paris.
Lasalde R. P. C., Getafe Pr. Madrid.
Lasinio Fausto Prof., Firenze.
Lauchert Dr. Friedrich, München.
Lauck W. cand. theol., Waldshut Bad.
Laura Giuseppe, S. Remo.
Laurentius Josef, Valkenburg Holl.
Lauscher H. Rektor, Düren Rheinl.
Lautenschlager Benef., Straubing.
La Vallina Dr. Prof., Barcelona.
Laven Herm. Pf., Leiwen a. Mosel.
Laven Richard Generalsekr., Essen.
Lavinio Dr. Medico, Firenze.
Le Bachelet Père S. J., Lyon.
Le Bec Dr., Paris.
Lebek Erzpriest., Wischnitz O.-Schl.
Lebon Jakob Prof., Speyer.
Lebon Abbé, Paris.
Lechner Mich. Pf., Maihingen.
Le Clerc, Guingamp Côtes du Nord.
Leclercq Jules, Bruxelles.
Lee Rev. Timothy, St. Johns.
Leger Augustin, Paris.
Lefèbre Abbé, Marle-Aisne.
Lefèbre Abbé, Montoir sur le Loire.
Lefebvre Prof., Louvain.
Lefebvre F. Mgr. Prof., Louvain.
Lefebvre Abbé Prof., Virton.
Lefèvre Ch. Abbé, Marle Aisne.
Legemble Abbé sup., Tinchebray.
Legendre Abbé Doyen, Angers.
Legrand Curé, Douvrenol.
Legras Abbé, Rennes Marne.

Legris Abbé Curé, Envermeux.
Légur Ch. Avocat, Gand.
Lehmann F., Oberhaummersbach.
Lehmeier J. Pf., Litzlohe Oberpf.
Lejay Abbé, Paris.
Leib Franz cand. theol., Freising.
Leicht Joh. Dompred., Bamberg.
Leimbach Dr. Prof., Fulda.
Leistle Dr. Rektor, Dillingen.
Leitner Johann Präfekt, München.
Leitner Dr. Fr. Subregens, München.
Leitschuh Dr. Prof., Strassburg.
Le Maire Karl Präfekt, Speyer.
Lemann A. Étud., Waterlos France.
Lemoine Membre de l'Instit., Paris.
Lemoine Abbé Vic.-Gén., Rouen.
Lenarz Pf., Macken b. Coblenz.
Lentzen Pf., Köln.
Lentzner Dr. phil. Karl, Augsburg.
Lepelletier, Paris.
Lerbs Pf., Marlenheim Elsass.
Lerch Prof., Freiburg Schw.
Lerchenfeld Graf v. Exc., Köfering.
Lerchenfeld Baronin, München.
Lerebourg Abbé, Paris.
Leriche, Roanne Loire.
Leroux Abbé Curé Doyen, Palaiseau.
Leroy R. B., Paris.
Lesêtre Abbé Curé, Paris.
Lesimple A. Verlagsbuchh., Köln.
Lessel Pf., Sem.-Oberl., Kamin Wpr.
Leune Hippolyte, Chartres.
Leveille Abbé sup., La Ferté-Macé.
Levesque Bibliothécaire, Paris.
Lewels Rentner, Osnabrück.
Lex Peter Alumnus, Freising.
Lieber Dr. Ernst, Camberg Wiesbd.
Liebl W., Hintersteinhütte b. Eisenst.
Liedtke Dr. Sekr., Frauenburg Ostpr.
Liell Pf., Taben a. d. Saar.
Lienard A. Ing., Saint-Etienne.
Liesen Dr. Regens, Emmerich.
Lilienthal Pf., Gr.-Lichtenau Westp.
Lill Dr. Johannes, Würzburg.
Limburg-Stirum C. de, Bois-St.-Jean.
Lindemann Dr. Dir., Osnabrück.
Lindemann H. Oberlehr., Siegburg.
Lindl Dr. E. Priv.-D., München.
Lindner W. cand. theol., Reut N.-B.
Ling H. K. Amtsrichter, München.
Lingens Dr. Josef, Aachen.
Lingg Mgr. Dr. Maximil., Bamberg.
Linhard C. Pf., Zankenhausen.
Linneborn Dr., Hagen Westf.
Linsenmayer Dr. A. Prof., München.
Lippl Jos. Kapl., Hofkirchen a. Don.
Liptay F. Dompropst, Szepeshely.
Litterarischer Zirkel, Breslau.
Litzinger stud. theol., Paderborn.
Liva Dr. Don Valentino, Udine.
Llaurado Jos. Recteur, Barcelona.
Llave Prof. Joaquin de la, Madrid.
Llave Joaquin de la, Guadalajara.
Llong Fr. Abbé Recteur, Barcelona.
Llor Dr. Abbé Antoine, Barcelona.
Lochner Pf., Neunkirchen a. Brand.
Lochner Gg. H. Gym.-Lehr., Passau.
Lochner v. Hüttenb. Dr. Frh., Eichstätt.
Lochner Josef Pf., Ebersberg.
Lögers Vicar, Hamburg.
Löhr Frl. Marietta, Starnberg.
Löhr Dr. Beda Prof., Würzburg.
Loerper J. Pf., Haaren b. Aachen.
Loy Jos. Lehramtskandidat, München.
Lohmeyer Regens, Osnabrück.
Loibl F. Domkapitular, Passau.
Lombardi Giacomo, San-Remo.
Lombardi Giuseppe, Tenda.
Loots G. A. Recteur, Hoorn Holl.
Lossen Fried. Pf., Senheim a. Mosel.
Lucas Abbé J., Caenchy par la Cambe.
Ludmann Kapl., Gelsenkirchen.
Ludwig Dr. Pf., Johannisberg.
Lückerath W. Pf., Waldfeucht Rhld.
Lüdtke Gen.-Vikar, Pelplin Westpr.
Lüke Gymn.-Prof., Konitz Westpr.
Luft Vikar, Eickel b. Bochum.
Lukaszczyk, Königshütte O.-Schl.
Lurani Francesco Conte, Milano.
Lusini V. Prof. Dr., Siena.
Luther J. Benefiziat, München.

Mac Crea Rev. D., Lissan House.
Mac Donald Walter Prof., Dublin.
Macher Dr. Gg. Prof., Regensburg.
Mac Key Chanoine O. S. B., Annecy
Mac-Mackin Daniel J., Rom.
Mac Swiney Georges Esq., Dublin.
Madariaga Prof. J. M. de, Madrid.
Madlener Th. Expos., Feucht b. Nbg.
Madroux L. v., Ansbach.
Mäschle Pf., Willingerdorf Württ.
Maffi Pietro Prof. Can., Pavia.
Mager Otto Kooperator, Monheim.
Maier Dr. Max Pf., Schaufling N.-B.
Maisonneuve Dr. P. Prof., Angers.
Maisonneuve Abbé Prof., Toulouse.
Maitre Abbé, Dijon.
Maity de, Nancy.
Malfatti Dr. med. Prof., Innsbruck.
Mallofré Lic. Heribert, Barcelona.
Mamoli Dott. Prof., Reggio Emilia.
Mangano Vincenzo Avo., Palermo.
Mangin Erzpr., Kattenhofen Lothr.
Mangold Georg Kooperator, Tölz.
Manicardi Vescovo di Reggio-Emil.
Manner Pf., Düsseldorf.
Mannix Daniel D. D. Prof., Dublin.

Manno Bar. Ant. Secret., Torino.
Mansion Prof., Gand.
Many Abbé, Paris.
Manzi Dr. Cav. Prof., Piacenza.
Marbach Dr. Weihbisch., Strassburg.
Marbe L. Rechtsanw., Freiburg Bad.
Marc Frère, Carlsbourg.
Marcé Dr. Pedro, Barcelona.
Marchi Antonio, Vicenza.
Marchl P. Paul O. S. B., Metten.
Marcour Dr. Hauptredact., Koblenz.
Marcuzzi Don Edoardo, Udine.
Maretheu G. Prof., Rennes.
Marfoix Fréd. Abbé, Paris-Passy.
Margalits Dr. Ed. Prof., Budapest.
Mari Dott. Francesco, Perugia.
Marianische Congr., Freiburg B.
Marin Abbé, La Malgrange.
Markhauser Dr. Rektor, München.
Marquardt Dr. Prof., Braunsberg.
Marques Richard, Barcelona.
Marsy Abbé, Orléans.
Martin Alfred Abbé, Nancy.
Martinec-Saez P. Fr., Madrid.
Martini Pf., Endenich b. Bonn.
Martini Staatsanwalt, Frankenthal.
Martivian Dr. Propr., Banola Ger.
Marx Heinr. Domkapitular, Breslau.
Marx Dr. theol. Oberl., Bochum Westf.
Marx Dr. Jakob Prof., Trier.
Marx Landrichter, Elberfeld.
Mas Abbé Fr., Mataró Barcelona.
Masferrer Dr. Francisco, Lerida.
Masson Abbé Directeur, Nancy.
Masvidal Narciso, Sarriá Barcelona.
Matague Dr., Bruxelles.
Matern Domherr, Braunsberg Ostpr.
Mathieu Paul Vik., Schlettstadt Els.
Mattarollo Dr. Luigi Prof., Treviso.
Matthey Pf., Neersen Rheinl.
Matthieu Ernest Avocat, Enghien.
Matuschka Eman. Graf von, Breslau.
Matuschka Graf von, Breslau.
Matzenauer Oszkar, Waizen Ung.
Matzinger Dr. S. Gym.-L., München.
Mausbach Dr. J. Prof., Münster.
Max, Nancy.
Maximini Jos. Wenz. Pf., Coblenz.
Mayal D. Pedro Torné, Barcelona.
Mayer Alois Zahnarzt, München.
Mayer Rudolf, München.
Mayer G. Can. Prof., Chur.
Mayer von Pf., Bergen Oberb.
Mayer Heinr. cand. theol., München.
Mayer H. Stadtpf., Rosenheim.
Mayer Julius Prof., Freiburg Bad.
Mayer Karl Mgr. Sup., Freiburg Bad.
Mayer M. Stadtpf., Pfreimd Oberpf.
Mayerhofer Frl. Frieda, Neapel.
Mayr Ant. Pf., Tandern b. Aichach.
Mayr v. Unt.-St.-Sekr. z. D., München.
Mayr Dr. Heinrich Prof., München.
Medicine Can. G. Dir., Pra Genova.
Mehring Oberl., Wattenscheid Westf.
Meier P. Gabr. O. S. B., Einsiedeln.
Meisinger M. Dek., Strasskirchen.
Meister Diakon, Paderborn.
Meixner cd. th., Hettingenbeuren Bd.
Melder, Unterbergen Oberb.
Menden Domkapit., Münster Westf.
Menden Dr. Prof., Köln.
Mendiraba l Dr. L. Prof., Saragossa.
Meneu Dr. Pascual, Madrid.
Menges E. cd. th., Rothenberg Bad.
Mennesin Abbé Curé, Rivière Aisne.
Mentzingen Frhr. v., Mentzingen Bd.
Menzenbach Joh. Pf., Kirf Rheinpr.
Mercati Dr. A. Prof., Reggio Emilia.
Mercati Dr. Giovanni, Rom.
Merchich M. Pf., Horvát-Kimle Ung.
Mercier Mgr. Prof., Louvain.
Mergel Abt Dr. P. Leo, Metten.
Merk Fr. Kapl., Warthausen Württ.
Merk G. Alumnus, Warthausen Württ.
Merkle Dr. Seb. Prof., Würzburg.
Mersch Prof., Münster Westf.
Mertens M. Pf., Baasem Eifel.
Mertens Kapl., Bonn-Endenich.
Mertens Dr. Dir., Brühl Bez. Köln.
Mesa de Asta Marques de la, Madrid.
Messeguer Dr. Evêque de Lerida.
Meszlemji Jul. Bischof von Szatmár.
Mettenleitner O.L.G.-R., München.
Metzler Repetent, Breslau.
Metzner Diakon Alumnus, Breslau.
Meunier Abbé, Nevers.
Meurer Dr. Domkapit., Osnabrück.
Meurin Ferd. Pf. u. Dech., Koblenz.
Meyer Dr. August Prof., Metz.
Meyer Jakob Domdekan, Solothurn.
Meyer Th. Oberlehrer, Köln.
Meyer Vikar, Hamburg-Eppendorf.
Meyer St. cand. theol., Thiengen Bad.
Michalowski Dr. Graf J., Krakau.
Michel Ch. Prof., Liége.
Michalski Dr. Prof. Pf., Danzig.
Michel, Paris.
Michelitsch Dr. Ant. Prof., Graz.
Michels Leo, Andernach.
Michiels Abbé S. T. D. Prof., Malines.
Miconi Don Luigi Prof., Udine.
Middendorf Dr. K. Prof., Osnabrück.
Middendorf Kaufm., Osnabrück.
Middendorf jun. Kaufm., Osnabrück.
Middlehurst Vincent Esq., Leigh.
Middlehurst Will. Esq., Bute House.
Mielle Abbé, Langres Hte Marne.
Mierts Chanoine, Malines.

Mihályffy Dr. Alex. Pr., Budapest.
Mikes Frau Gräfin Sophie, München.
Milanese Giovanni Prof., Treviso.
Miller Pfarrverw., Egelfingen Württ.
Miltitz Frhr. von Domvikar, Erfurt.
Minges Cäsar O. S. F., Bamberg.
Minges P. Parthen. O. S. F., München.
Minguell Abbé Ramon Prof., Reus.
Mio Lic. Salvadore, Barcelona.
Miodonski Dr. Ad. Prof., Krakau.
Miquel Manuel, Valencia.
Miralles Dr. J., Palmas Baleares.
Miranda Abbé Dr. Jul. Chan., Lerida.
Mirlach A. Pf., Pfaffendorf Oberpf.
Moecand Chanoine, Annecy.
Moisset Abbé Curé, Marseille.
Moissonnier Abbé, Langres.
Molitor Phil. Pf., Allenz b. Mayen.
Molloy Mgr. Dr. Rector, Dublin.
Mon Dr. D. Juan, Barcelona.
Monchamp Mgr. Vic.-Gén., Liége.
Moner Joach. Avoc., Fonz Lerida.
Monier Abbé, Liége.
Monrabá Abbé M. Benef., Sarragossa.
Monsch Pf., Weiler Elsass.
Montagne P. H. Prof., Toulouse.
Montenach Bar. v., Freiburg Schw.
Montgelas Frau Gräfin, München.
Montgelas Exc. Graf von, Bern.
Montgomery Miss J., Innsbruck.
Montjoie René de Capitaine, Sedan.
Montornes Conde de, Valencia.
Moore Comte Arthur, London.
Mooren Bürgermstr., Eupen Rhld.
Moragas J. Abogado Figueras Ger.
Morand Abbé, Annecy.
Morand Abbé Prof., Freiburg Schw.
Morawski Dr. Cas. Prof., Krakau.
Morel d'Arleux, Paris.
Morel Abbé, Paris.
Morell Dr. Caj. Abbé, Lerida.
Morena de la Vall Prof., Guadalajara.
Moreno Mar. Ant. Empleado, Madrid.
Moreux Abbé, Bourges Cher.
Morgades Exc. Obispo de Barcelona.
Morgott † Dr. Fr. Prof., Eichstätt.
Mori Mgr.
Morés Abbé Curé D., Riceys-Aube.
Moser Alfr. cand. theol., München.
Moser Nikolaus Kooperator, Tölz.
Moser Dr. J., Berlin.
Most Dr., Breslau.
Mugna Don Antonio, Padova.
Mühlen von und zur, Osnabrück.
Muhr Dr. Lambert, Baumberg a. Rh.
Müllem Pf., Kirchtroisdorf.
Müllendorf Dr. Karl, Luxemburg.
Müllendorf A. cd. th., Bünzen Schw.
Müller Alois cand. theol., Bünzen.
Müller Ant. Archivsekr., München.
Müller Dr. Aug. Prof., Trier.
Müller Dr. Karl Jos. Prof., Breslau.
Müller E. cd. theol., Walldürn Bad.
Müller Eugen stud. phil., Bonn.
Müller Dr. Eug. Prof., Strassburg.
Müller Dr. Gust. Kanonikus, Wien.
Müller Heinr. Subregens, Bamberg.
Müller Dr. H. Repetent, Paderborn.
Müller Dr. Josef, Planegg.
Müller J. Oberlehrer, Brühl b. Köln.
Müller Dr. Konrad Prof., Stuttgart.
Müller St. cd. th., Zusenhofen Bad.
Müller Kämm., Albernweiler Württ.
Müller Stadtpf., Backnang Württ.
Müller Ad. Pf., Buchloe.
Müller Domkapitular, Fulda.
Müller Pf., Köln.
Müller Domkapitular, Osnabrück.
Müller, Schwaningen Württ.
Müller Pf., Wuchzenhofen Württ.
Müller Dr. Simonis, Strassburg Els.
Mürtelbauer J., Schwanenkirchen.
Muggenthaler M. Domkap., Passau.
Musso Guiseppe Pietro, Turin.
Muth Dr. J., München.
Muth Karl Pf., Oberhaus b. Passau.
Mutsaers A. J. P. Présid., Haaren.
Mutz Dr. F. X. Regens, Freiburg B.
Mysliwietz Erzpr., Oppeln O.-Schl.

Nabot Dr. Prof., Vilanant Figueras.
Nachtigall Kapl., Edesheim Rhpf.
Nadal Exc. Sénateur, Barcelona.
Naeghels chanoine dir., Bruges.
Nägle Dr. Kapl., Weyher Rheinpf.
Naendrup Dr. jur. Privatdoz., Bresl.
Nagel Schulinsp., Hundersingen Wb.
Nagler Stadtkapl., Pfarrkirch. a. Rott.
Navarro Abbé Dr. chanoine, Lerida.
Neau Abbé Prof., Abbeville Somme.
Neckermann Dr. th., Altmannstein.
Neudecker Domkapitular, München.
Neidhart cand. theol, Emmendingen.
Németh k. Oberdirektor, Raab Ung.
Neissdörfer Dr. Kasp. Pf., Würzburg.
Neugebauer Pf., Dittersbach Sagan.
Neumair Pf., Forstenried Oberb.
Neumann Rektor, Honnef Rheinld.
Nève Leon Notaire, Gent Belgien.
Nevers Sa. Gr. Mgr. Evêque de Nevers.
Neyer Dr. Wilh. Prof., Trier.
Nikel Dr. Joh. Prof., Breslau.
Nicolas J. Pf., Féy Lothr.
Nickers J. curé, Izel.
Niclot Vicaire général, Namur.
Niedenzu Prof. Dr., Braunsberg Opr.
Niederbauer Lehramts-Kd., Münch.
Niederhofer Koop., Rotthalmünster.

Niederhofer Koop., Hohenau Ndb.
Niederhuber J. Repetitor, Passau.
Niedermaier Kapl., Egern Tegerns.
Niedermaier Stadtpf., Dillingen.
Niehues Dr. Prof., Münster Westf.
Niel Eugène, Rouen.
Nienhoff Pf., Münster Westf.
Nieters Dech. Propst, Meppen a.Ems.
Nieuwborn Ord. Prädic., Nymwegen.
Niggl Dismus Pf., Oberaudorf.
Niglutsch Dr. theol. Prof., Trient.
Niklaus Canisius, Hesselbach Ufr.
Nirschl Dr. J. Domdech., Würzburg.
Nispen tot Sevenaer van, Nymwegen.
Nitsch Domherr, Frauenburg Ostpr.
Nix Frz. Pf., Niederkassel Rheinld.
Nörber Dr. Exc. Erzbisch., Freiburg.
Nörpel Pf., Reichenhofen Württbg.
Noever Rev., Münch.-Gladb. Rheinl.
Nogara Bartolomeo Prof., Milano.
Nolan St. Edmunds House, Cambridge.
Nolens Dr. député et précept., Rolduc.
Noll Pf., Hofbieber Reg.-Bez. Kassel.
Nolte Buchdruckereibes., Osnabrück.
Noon Rev., Somerset Ohio U. S. A.
Noort van, Prof. de théol., Warmund.
Nopp erzb. Hofkapl., Freiburg Bad.
Noser Dr. F. bischöfl. Kanzler, Chur.
Nossent Prof., Gent.
Notelteirs Abbé Prof., Bruxelles.
Nothdurft Pf., Bolzum Kr. Hildesh.
Nottbeck Aug. Kapl., Cleve.
Nottebaum Pf., Düsseldorf.
Nowak Pf., Lubom, Kr. Ratib. O. Schl.
Nozon cand. theol., Ratibor O. Schl.
Nülle Frl., Ostercappeln Prov. Hann.
Nürnberger Dr. Prof., Breslau.
Nugue Abbé, Comptrain Mayenne.
Nunell Jos. Abbé, Mataró Barcelona.
Nuyens Dr. J., Langerone.
Nyssens A. Prof., Bruxelles.

Obeltshauser J. stud. ph., Deining.
Oberambt Vik., Weissenberg Neuss.
Oberdoerffer Dr., Stolberg Rheinl.
Oberleitner Pf., Holzhausen Niedb.
Obermaier Vikar, Wattenscheid.
Oberndorff Gräf. Schlüsseld., Münch.
Oblinger Stadtkapl., Immenstadt.
O'Callaghan Timothy, Donerail.
O'Dea Dr. Th. Vicepräsid., Maynooth.
Odenthal Pf., Gey b. Düren Rheinl.
Odenthal Rektor, Mühlheim a. Rh.
O'Doherty M. Esq.
Oechsner Dr. Prof., Würzburg.
Oechtering Rev., Ft. Wayne, Ind.
Oeschger cand. j., Kleinlaufenburg.
Ograbiszewski Oberl., Pelplin Wpr.
O'Gorman Bishop, Sioux Falls S. D.
Ohlenschlager Dr. Rektor, Münch.
Olavarria de Ing. de Minas, Madrid.
Olberts Mathieu, Köln.
O'Leary Rev. Arthur Prof., Limerick.
Oliva Kapl., Chroustowice Böhmen.
Olivart Marquis de, Madrid.
Olivery Esteller, Academico, Madrid.
Olivi Luigi Prof., Modena.
Ollaire Mme., Pontoise Seine et Oise.
Olthaus Pf., Bremen.
Oms Dr. Anton. Canonigo, Gerona.
O'Mahony T. D. D. Prof., Dublin.
Ondrusch Prof., Sagan.
Oppenheim Frhr. Albert von, Köln.
Orff Generaldir.-Assessor, München.
O'Riordan Dr. D. D. Prof., Limerick.
Oriot Lic. José de, Barcelona.
Orterer Dr. v. Rektor, Eichstätt.
Orti y Lara Dr. J., Catedratico, Madrid.
Ortir R. P. Marcelino Rector, Madrid.
Osenstätter k. Notar, München.
Ossowski Prof., Strasburg Westpr.
Oster Dr. J. B. Prof., Metz.
Ostermünchner Domvik., Münch.
Ostlender Joh. Pf., Bruderrath.
Ostler Heinr. Kapl., Reichenhall.
Ostmann Baron, Haus Leye Osnabr.
Ostmann Frhr. v., Honeburg Osnabr.
Oswald Prof. Dr. Prälat, Braunsberg.
Oswald L. Kooperator, Amberg.
Otero Abbé Prof., Sarriá Barcelona.
Ott Dr. Präbendar, Breisach Baden.
Ott Dr. A. Prof., München.
Ott Bernh. Pf., Rittersdorf Elsass.
Ott Dr. Domkapit. Regens, Strassburg.
Otten † Prof. Dr., Paderborn.
Otto Verl. d. Niederrh. Volksz., Krefeld.
Otto Dr. Präfekt, Breslau.
Ow Frau Baronin Excell., München.

Paas Rektor, Birgel Rheinl.
Paban-Segond P. C., Toulouse.
Pacini Carlo Prof., Firenze.
Pagel Pastor, Göttingen.
Palacin Abbé Mariano, Lerida.
Palau Lic. Juan, Barcelona.
Palau Lic. Juan Avoc., Barcelona.
Palinkas Ant. Koop., Waitzen Ung.
Palis Chanoine, Béziers France.
Palmerola Dr. J. Canón., Barcelona.
Paltram Fr. P., Feldkirch Vorarlbg.
Pandorf Wittwe, Bremen.
Panzer A. Magistr.-Rat, München.
Paolini Don Luigi Prof., Udine.
Papenhoff Oberl., Lingen a. Ems.
Pappert Anton, Aachen.
Papst Joh. Fried. Kan., Hornussen.
Parat Abbé, Bois d'Arcy.
Pareja Dr. D. C., Gracia Barcelona.

Parkinson Mgr. Henry, Oscott.
Parle J. F. Esq., Liverpool.
Parodi Emilio Prete, Torino.
Paschke P. cand. theol., Schaderwitz.
Pascual-Soler Avocat, Barcelona.
Pasquier Prof., Löwen.
Pasquier Mgr. Recteur, Angers.
Passer H. O.-Amtm., Freiburg Schw.
Pastor Dr. Man. Prof., Saragossa.
Paul Pf., Rathmannsdorf Schl.
Paulus Jakob Pf., Boppard a. Rh.
Paulus Dr. Nikolaus, München.
Paulusz Hugo stud. theol., Speyer.
Pawlicki Dr. Stefan Prof., Krakau.
Péchenard Mgr. Recteur, Paris.
Pechmann Baronin v., München.
Pedro R. P. Justino de, Madrid.
Pehle Pf., Höntrup Westf.
Peil Gustav Pf., Urfeld Bez. Köln.
Pelizzo Dott. Luigi Rettore, Udine.
Pell Dr. G. Prof., Passau.
Peller P. Abt-Pf., Mura-Keresztur.
Pellerin Abbé,
Pellicer Lic. José, Lerida.
Pellizaeus Gust. Kaufm., Bremen.
Pelt Dr. Prof., Metz.
Pelzer Geh.-Rat, Aachen.
Pelzer Dr., Liége.
Pentner Kooperator, Röhrenbach.
Permanyer Dr. D. Juan, Barcelona.
Pernoud Abbé, Annecy.
Pernsteiner Pf., Hofkirchen.
Pernter Dr. Josef Prof., Wien.
Perrin Abbé, Chatel sur Moselle.
Peset Vicente Catedratico, Valencia.
Peters Vikar, Bigge Westf.
Peters Dr. Prof., Paderborn.
Peterson John B., Boston U. S. A.
Pfändler W. cd. th., Kirchzarten Bad.
Pfaff Karl Kapl., Ravensburg Württ.
Pfaffenberger Pf., Hart b. Traunst.
Pfaffenbüchler Vikar, Griesstätt.
Pfanzelt M. geistl. Rat, Perlach.
Pfeiffer Dompropst, Speyer.
Pfeifer Dr. H. Prof., Dillingen.
Pfeilschifter Dr. Prof., Freising.
Philippi geistl. Rat, Lonkau O.-S.
Pfleger L. cand. theol., Strassburg.
Piantek stud. theol., Ratibor O.-Schl.
Pichler Dr. Domkapitular, Passau.
Piepe Kasp. Vikar, Höntrop Westf.
Pieper Lorenz, Wattenscheid Westf.
Pieper Subregens, Paderborn.
Pieper Dr. Gen.-Sekr., M.-Gladbach.
Pieper Dr. Prof., Münster Westf.
Pieraerts Chan. Direct., Bruxelles.
Pierpont Ed. de, Profondeville.
Pierre Abbé Oscar, Namèche.
Pilstl A. Koop., Bischofsmais b. Wald.
Pineda Abbé Pierre, Gerona.
Pinet Abbé, Paris.
Pingel stud. theol., Paderborn.
Pingsmann Dr. Domkapit., Köln.
Pinol Sic. D. José Prof., Barcelona.
Pintó Dr. Ignace Abbé Prof., Lerida.
Piovano Gius. Can. Prof., Torino.
Pischl Stadtpf., Neisse O.-Schl.
Pitrof Stefan Pf., Gyetva Ung.
Pla Majin Relateur, Barcelona.
Pladevall Lic. Juan, Barcelona.
Plana Abbé E., Morella-Cartellon.
Pleithner Dr. Franz Prof., Freising.
Plettenberg-Lenhsn. Graf, Hovestdt.
Plissonneau Consig., Saint-Pierre.
Plissonneau Dr. P., Saint-Pierre.
Pochat Abbé Baron, Thones Savoie.
Poelhenke A. P. C., Nymwegen.
Pirot E. Abbé, Bourges Cher.
Pisani Dr. Prof. Chanoine, Paris.
Pöll Joh. Pf., Fischbach Oberpf.
Pötter stud. theol., Paderborn.
Pogatscher Dr. Heinrich, Prag.
Pogrzeba J. Pf., Dollna O.-Schl.
Pohl Domherr, Frauenburg Ostpr.
Pohle Dr. Jos. Prof., Breslau.
Pohlmann Domkapit., Osnabrück.
Pokorny Sigism. Prof., Zirc Ung.
Pollhammer H. Pf., Erkrath Rhld.
Polo Isacco Prof., Treviso.
Polomski Prälat, Briesen Westpr.
Pons Al., Barcelona.
Popiel Dr. Paul, Krakau.
Popp Jos. Inspektor, München.
Porqueras Lic. D. José, Lerida.
Porsch Frau Justizrat, Breslau.
Porschke Pf., Zabelkau Schles.
Port Roux du, Romans Drôme.
Portalié S. J. Prof., Toulouse.
Postina Dr. A., Niederbetschdorf.
Poth Kapl., Rimbeck Westf.
Potier Br. Redakteur, Wien.
Pott stud. theol., Paderborn.
Pottier Prof., Lüttich.
Poulain R. P., Paris.
Pouyer Abbé Prof., Caen Calvados.
Power Rev. John, Paris.
Pozzo M. Commendatore, Genova.
Pozzolo Abbé, Saint Joseph Mars.
Prachar Pastor, Bremen.
Prähuber Pf., Aunkirchen Niederb.
Prälat Rechtsanwalt, Colmar Els.
Prämonstratenser-Bibl., Csorna.
Prankl Dr. H., Wien.
Prat D. José, Barcelona.
Premier M. Esq.
Prenat, St. Etienne.
Prex Jos. Pf., Zell Niederb.
Preysing Gräfin, Kronwinkel.

Priesterseminar Paderborn.
Prill Relig.- u. Oberlehrer, Essen.
Prior Mgr. John, Rom.
Pröbsting Sem.-Oberl., Osnabrück.
Proost Directeur général, Mousty.
Pruner Dr. J. Dompropst, Eichstätt.
Puccioni Nello, Florenz.
Puccini Dott. Rob. Prof., Pistoja.
Puig Lic. Ignacio Prof., Lerida.
Puig y Puig Dr. S., Barcelona.
Punkes Prof., Freising.
Purt Dr. Iván Stud.-Präf., Budapest.
Pustet Karl Kom.-Rat, Regensburg.
Pustet Friedr. jun., Regensburg.
Puteanus, Wattenscheid Westf.
Putz Dr. Prof., Passau.

Quack Ed. sen., M.-Gladbach.
Quaresima Mario Prof., Vicenza.

Rabel Ludw. Pfarrpred., Bad Tölz.
Rabeneck Dr. Ferd., Rom.
Rabl G. Stadtpf., Berching Mittelfr.
Rachon Abbé, Ham par Longuyon.
Raclot Abbé Directeur, Langres.
Raczynski Graf E., Rogalin Posen.
Radda Dr. Sigmund, Wien.
Rademacher Rendant, Bonn.
Rademacher J. H. Söhne, Bocholt.
Radhoff Vikar, Telgte.
Radziszewski K. Idzi, Warschau.
Ragon Abbé, Paris.
Rahm Josef Pf., Schwabhausen.
Rahola Dr. Crispin, Lerida Span.
Rahola P., Rosas Gerona.
Raich Dr. J. Mich. Domdek., Mainz.
Raith M. Pf., Unterhausen b. Weilh.
Ramlo C. Pf., Indersdorf.
Rampal, Marseille.
Rampf v. Michael Bischof von Passau.
Rantzau Frl. Frida v., München.
Rapaics Dr. R. Rector, Budapest.
Rappensberger W., Magyar-Ovár.
Ratti Dott. A., Milano.
Rausch J. Pf., Wallerfangen Bez. Trier.
Rautert A. Domvikar, Hildesheim.
Rauth Chr. Kapl., Lautzkirchen Pfalz.
Ravoux Abbé, Neuvelles.
Ravry Abbé Vic. gén., Langres.
Rech Dr. Jakob, Trier.
Reck Dr. Mgr., Tübingen Württ.
Recker Vikar, Wattenscheid Westf.
Recteur du Seminaire, Lerida.
Redwitz Freifrau von, München.
Reichert P. Benedictus, Rom.
Reichert P., Rothenburg a. T.
Reichenberger Dr. Robert, Rom.
Reichlin v. Meldegg Frhr., München.
Reidy H. Prof., Freiburg Schw.
Reif Pf., Markowitz O.-Schl.
Reindl Mich. Domkapit., Eichstätt.
Reinecke K. cd. theol., Inzighofen.
Reiner Dr. Joh. Prof., Budapest.
Reiner Marin. Stadtpf., München.
Reinfries K. Pf., Moos Bad.
Reinhardt Dr. Prof., Freiburg Schw.
Reinhard W. cand. theol., Coblenz.
Reinstadler Dr. Prof., Metz.
Reiser Schulinspektor, Türkenfeld.
Reisinger Pf., Hohenau Niederb.
Reithmayr W. Benefiz., München.
Rembold A. R.-Anw., Ravensburg.
Remery F. T. C., Gorkum.
Rémond Dr. Paul, Paris.
Renard Prof., Bruxelles.
Renkin Avocat, Bruxelles.
Rennen Reg.-Rat a. D., Köln.
Renz Dr. Inspektor, Dillingen.
Reumont Dr., Montigny b. Metz.
Reusens Chanoine Prof., Löwen.
Reuter Dr. H. Prof., Bamberg.
Revermann Th., Louisville U. S. A.
Reyter Ludwig Prof., Diekirch.
Rézbányai Dr. Joh., Fünfkirchen.
Ribas Dr. Buenaventura, Barcelona.
Ribera C. Dr. Rector, Barcelona.
Ricart J. François, Barcelona.
Richemann Dr. Oberl., Osnabrück.
Richard Abbé, Ixelles.
Richard Kapl., Wandsbeck Holst.
Richartshagen Pf., Afden Rheinl.
Richter Dr. Prof., Fulda.
Richter Dr. Prof. Dir., Osnabrück.
Rickmann Dr. H., Borghorst Westf.
Rieg Seminar-Reg., Rottenburg.
Rieger F. Stadtkapl., Pfarrkirchen.
Riegler Oberleutn. a. D., Burrweiler.
Ries A. Assistent, München.
Ries Jos. Repetitor, Freiburg Bad.
Riessler Dr. Stadtpf., Blaubeuren.
Riethmüller I stud. th., Paderborn.
Rimély Bischof von Neusohl Ung.
Ringleb stud. theol., Paderborn.
Rintelen Dr. Domkapit., Paderborn.
Rio José del Ingeniero, Madrid.
Rittig Priester, Wien.
Ritzenthaler Pf., Offenburg Bad.
Rivereau Abbé Doyen, Angers.
Rivière, Paris.
Rius D. José M., Barcelona.
Robert M. Dr. Canón., Barcelona.
Roderich Fr. Prof., Prüm Bez. Trier.
Rodriguez T., Escorial Pr. Madrid.
Röhm Dr. Dompropst, Passau.
Roehrich Dr. Prof., Braunsberg.
Roemer Pf., Keyenberg b. Erkelenz.
Roersch Prof., Gent.
Roesler C. Ss. R. P. Augustin.

Roger Mariano, Figueras.
Rogulla Pf., Ratibor O.-Schl.
Rohr Dr. Stadtpf., Geisslingen Württ.
Roig Dr. Antonio, Gariguelle Gerona.
Roig P., San Juan de Vilasar.
Rollin Pf., St. Agnan Lothr.
Romer Rev. Charles, Delphi Ind.
Rommel Chan. Inspecteur, Bruges.
Romstoeck Fr. Sales Prof., Eichstätt.
Ronzano Frany José, Barcelona.
Rooker Rev. Sekr., Washington D. C.
Roquière, Fontenay Manche.
Ros M., Bañolas Gerona.
Ros de las Olivas, Figueras Ger.
Rosellen Pf., Lyskirchen Köln.
Rosenberg-Gruszezynski v., Bonn.
Rosenhuber Lorenz Pf., Emmering.
Rosenlehner J. Domkap., Passau.
Rosentreter Dr. Pf., Mewe Westpr.
Rose P. D. Doyen, Freiburg Schw.
Rossi Prof. Giovanni, Sarzana.
Rossignol Abbé Curé, Mamirolle.
Roth Franz Adolf Cur., Brühl Bad.
Roth Jos. Verlagsbuchh., Stuttgart.
Rothert Domvikar, Osnabrück.
Rothmayr Gg. Pf., Krammelkam.
Rotta Dott. Angelo Prof., Mailand.
Rottmanner P. Odilo, München.
Roux, Amiens.
Rubega Anacleto Prof., Vicenza.
Rübsam Dr. J. Archiv., Regensburg.
Rückert Dr. K. Prof., Freiburg Bad.
Rüttimann Kapl., Vals Graubünd.
Ruland Dr. Pf., Paderborn.
Rumpf A. Rechtsanw., München.
Ruoss J. Bischöfl. Hauskapl., Chur.
Rupert O. S. B. Abt, Scheyern O.-B.
Russell P. Kaufmann, Bremen.
Rustemeyer Pf., Bonenburg Westf.
Ruys de Beerenbrouch, Maastricht.
Ruyters J., Froitzheim Rheinprov.
Ryan A. Canon-President, Thurles.
Ryan J. J. Vice President, Thurles.
Ryhenberg C. J. Precept., Voorhut.
Rzehulka cd. th., Pschow O.-Schl.
Rzehulka Pf., Klutschau O.-Schl.

Saavedra Senador Inspect., Madrid.
Saccheri Prete della Miss., Torino.
Sachs Dr. Jos. Prof., Regensburg.
Sachs Kooperat., Niederbergkirchen.
Saedt Dr. Prof., München.
Sägmüller Dr. theol. Prof., Tübingen.
Sage Abbé, Aubignon Vaucluse.
Sager Dr. J. J. Kapl., Reiden Schweiz.
Saguier D. Arquitetto, Barcelona.
Sahut Abbé Chanoine, Béziers Hér.
Sailer Franz Pf., Grafendorf.
Sailer G. Dekan, Arnstorf Niederb.
Salas Xav. de Gen. d. Art., Barcelona.
Salembier Chanoine Prof., Lille.
Salesas Abbé Lic. Canónigo, Lerida.
Samtot Abbé, Neuvelle les Noisais.
Sanchez Massia Ing. Abog., Almeria.
Sander stud. theol., Paderborn.
Sandholz Mathilde, München.
Santalena Giov. Can. Prof., Treviso.
Santamaria Dr. del Com., Barcel.
Santiago Dr. D. Canónigo, Barcel.
Sappel Hauptzollamts-Offiz., Münch.
Sapieha Fürst Dr. theol., Lemberg.
Sappl Expos., Adelshof. b. Fürstf.-Br.
Sarda Dr. Direktor, Sabadell Span.
Sardini Conte Giacomo, Lucca.
Sargisean Padre Basilio, Venedig.
Sarnicki Dr. Prof., Lemberg.
Sauer M. stud. theol., Laurahütte.
Sauer V. Stadtpf., Lohr a. M.
Sauer cand. theol., Heidersbach Bad.
Saus Pelegrin Ingénieur, Saragossa.
Sauter Pf., Altenried b. Kempten.
Sava Don Marco da Prof., Udine.
Savels C. Aug. Archit., Münster i. W.
Savels Pf., Köln.
Savi Mons. Venanzio Prof., Venedig.
Savigny Clemens von, München.
Savigny von Landrat, Büren Westf.
Savio S. J. Prof. di Storia, Turin.
Sauvage Pf., Kelz Bez. Aachen.
Scerbo Sac. Prof. Docente, Firenze.
Schad cand. rer. nat., Kolbingen W.
Schadenfroh Pf., Simbach Landau.
Schädler Dr. jur. Domkap., Bamberg.
Schäfer Dr. Alois Prof., Breslau.
Schäfer Dr. Bernh. Prof, Wien.
Schäfer Jos., Crefeld.
Schaefer Repetitor, Freiburg Baden.
Schäfer Dr. Richard, Repet. Speyer.
Schäfer Jak. Dek. u. Pf., St. Martin Pfz.
Schaefer Dr. Jakob, Prof. Mainz.
Schäfer Pf., Bochum Westf.
Schäfers Joh. Prokurator, Paderborn.
Schäfers Jos. stud. theol., Paderborn.
Schaeffer Dr. Pf., Kyllburg b. Trier.
Schäflein Pf., Unterhohenried Hassf.
Schaepman Dr. Prof., Driebergen.
Schaffer Geistl. Rat, Ratibor O. S.
Schall Jos. freires. Pf. u. Benef., Bruck.
Schamper Pf., Günzelhofen Oberb.
Schanz von Dr. Prof., Tübingen.
Schanz Vikar, Schalke Westfalen.
Scharmer Dekan u. Pf., Danzig.
Scharnagel A. Alumnus, München.
Scharpé Prof., Löwen.
Schatz J. Domprediger, Passau.
Schaub Dr. Kapl., Schifferstadt Pfalz.
Schauer Dr. Joh. Prediger, München.
Schauerte stud. theol., Paderborn.

Schaufenberg Rektor, Düsseldorf.
Schedl Frz. Sal. Pf., Ampfing Oberb.
Schefer Diakon, Paderborn.
Scheidl geistl. Rat Domk., Augsburg.
Scheidt Prof., Hildesheim Hannover.
Scheidtweiler cand. theol., Berlin.
Scheiermann Präses, Osnabrück.
Scheitzach Pf., Unt. Pfaffenhof. Obb.
Schell Dr. Herm. Prof., Würzburg.
Schenkel cand. theol., Oberalbach.
Schennit Kapl., Warburg Westf.
Schenz Dr. geistl. Rat, Regensburg.
Scherer Rud. von Dr. Prof., Wien.
Scherer Priester, Freiburg Baden.
Schermann Neupriest., Ravensburg.
Scherer Pf., Courcelles Lothringen.
Scherer Dr., Würzburg.
Schets Jos. Prof., Hoenen.
Scheuffgen Dr. Jak., Dompr. Trier.
Schiaffino Sac. F., Chiappeto-Gen.
Schieffer Geh. Reg.-Rat, Osnabrück.
Schiessl geistl. Rat Pf., München.
Schild Pf., Donaualtheim b. Dilling.
Schilling Kapl., Biberach Württ.
Schils curé, Fonteneille.
Schindele Dr. Priv.-D., München.
Schindler Dr. Franz Prof., Wien.
Schippers Pf., Poulheim Rheinl.
Schips Pf., Schloss Neresheim Württ.
Schiratti Pieve di Soligo, Treviso.
Schirmeisen Pf., Beuthen O. Schl.
Schirmeyer Dr. med., Osnabrück.
Schlecht Prof., Freising.
Schlichte Obera.-Wdarzt., Biberach.
Schlick Joh. Kapl., Zweibrücken.
Schlindwein cand. theol., Karlsdorf.
Schlitzer Betriebsdir., Linz a. Rhein.
Schlör Dr. v. Bischof v. Würzburg.
Schmalzl Domkap. Prof., Eichstätt.
Schmeck Vikar, Ueckendorf.
Schmedding Landesrat, Münst. i. W.
Schmid Dr. v. Präl. Prof., München.
Schmid Dr. Andr. Direktor, München.
Schmid Dr. Joh. Coll. Germ., Rom.
Schmid Pf., Weildorf Hohenzollern.
Schmid Dr. Dekan, Ringingen Württ.
Schmid Kapl., Dietenheim Württ.
Schmid v. Grüneck bisch. Offiz., Chur.
Schmid Dr. prakt. Arzt, Baden-Baden.
Schmidle Kooperator, Freib. Baden.
Schmidle Kooperator, Freib. Baden.
Schmidt Referendar, Köln a. Rhein.
Schmidt E. Bildhauerswe., Bremen.
Schmidt Helene, Wörishofen.
Schmidt Rev. W., Muncie Ind.
Schmidt Landger.-Rat, Berlin W.
Schmidt Erzpr. Pf., Kattowitz O. Schl.
Schmidt-Blanke Dr. v., Köln Rhein.
Schmieder cand. theol., Buchholz.
Schmierer Pf., Pempfling b. Cham
Schmidt Pf., Bassenheim b. Koblenz.
Schmitt Pf., Gutweiler b. Trier.
Schmitt Dr. Regens, Fulda.
Schmitt Stadtpf., Crailsheim Württ.
Schmitz Aug. Pf., Trier.
Schmitz Hub. Kapl., Bonn.
Schmitz, Rennerhof b. Anrath Rhld.
Schmitz Joh. Pf., Höningen a. d. Ahr.
Schmitz Baurat, Köln.
Schmitz Kapl., Aachen.
Schmitz Pf., Bucherberg.
Schmöller Dr. Repetitor, Passau.
Schneider cand. theol., Ottenhöfen.
Schneider Ant. Arch.
Schneider Arth. cand. phil., Breslau.
Schneider Fabrikbes., Neustadt O. S.
Schneider Dr. Prof., Regensburg.
Schneider Jos. Canonicus, München.
Schneider Otto Pf. u. Dek., Malching.
Schneider cand. theol., Neidenstein.
Schneider Dr. Ph. Prof., Regensburg.
Schneider Dr. Bischof v. Paderborn.
Schneider päpstl. Hauspräl., Stuttgrt.
Schneider stud. theol., Paderborn.
Schnell † Geistl. Rat, Haigerloch.
Schnell Frl. Emma, München.
Schnitzer Dr. Prof., Dillingen.
Schnitzler stud. theol., Paderborn.
Schnürer Dr. Prof., Freiburg Schw.
Schnütgen Alex. Domkapit., Köln.
Schoelgens Wilh. J. Kapl., Köln.
Schönberg Frhr. v., Thammenhain.
Schönfelder Dr. Pf., Rentschen.
Schöner rechtsk. Mag.-Rat, München.
Schönfelder Dr. Prof., München.
Schöningh Verl.-Buchh., Paderborn.
Schöpf P. Rektor, Gars.
Schoo Domdechant, Osnabrück.
Schoolmeesters Doyen, Liége.
Schorer Dr. Hans, München.
Schreiber Pf., Eckersdorf b. Sagan.
Schreiber Dr. Prof., Fulda.
Schreiner cand. th., Kellberg Passau.
Schrems Apotheker, Grünstadt Pfz.
Schriever Domkapit., Osnabrück.
Schrimpf Koop., Malgersdorf Ndb.
Schrimmpflug Sekt.-Chef, Wien.
Schröder Sem.-Direkt., Paderborn.
Schroeder Dr. Prof., Dillingen.
Schröder Josef Pf., Köln.
Schröder Dr. Prof., Münster Westf.
Schrörs Dr. Prof., Bonn.
Schröter Dr. Prof., Pelplin Westpr.
Schrüfer Dr. phil. Prof., Bamberg.
Schühlein Dr. Gymn.-L., Freising.
Schülter Th., Köln.
Schütz Dr. phil. Ignaz, München.
Schütz Dr. Domkapitular, Trier.

Schütz Rektor, Köln-Ehrenfeld.
Schuhmacher II Dr. R.-Anw., Bonn.
Schuhmacher Oberlehrer, Köln.
Schuhmacher Diak., Freiburg Bad.
Schulte II stud. theol., Paderborn.
Schulte Cl. stud. theol., Paderborn.
Schulte Emil Diakon, Paderborn.
Schulte Dr. Prof., Breslau.
Schultes † von, Justizrat.
Schultheis Kapl., Aura Unterfr.
Schulz Adalb. Rel.-Lehrer, München.
Schulz Dr. Assistent, München.
Schulz Dekan, Sypniewo Westpr.
Schulz Dr. Priv.-Doz., Braunsberg.
Schulzen Rektor, Neuss.
Schultz Karl Dechant, Német-Márok.
Schumacher Dr. pr. Arzt, Essen. R.
Schuster Rich. cand. theol., Breslau.
Schuster Dr. Oberst.-Arzt, München.
Schwager Benefiziat, München.
Schwalb Jak. Kapl., Arzheim Pfz.
Schwall cand. theol., Daxlanden.
Schwamborn Dr. Kapl., Essen R.
Schwanitz Dr. Domkap., Pelplin.
Schwanitz Pf., Zempelburg.
Schwarz Jak. Pf., Oberwesel.
Schwartz Dr. Geh. Med.-Rat, Köln.
Schwartz Domkapitular, Speyer.
Schwarz Red. d. Germania, Berlin C.
Schwarz Pf., Warthausen Württ.
Schwarzmann Prof., Landshut.
Schwatz Abbé, Gorze Lothringen.
Schweighofer P. O. C., München.
Schweitzer Dr. Repet., Tübingen.
Schweitzer Rud. Dr. phil., München.
Schweitzer Mgr. Doy., Amsterdam.
Schweizer cand. th., Heiligzimmern.
Schweizer Leop. Minorist, Baden.
Schwenger Bankier, Osnabrück.
Schwering Dr. Priv.-Doz., Münster.
Schwertschlager Dr. Prof., Eichst.
Schweyer Dr. Frz., Hassfurt.
Schwiertz Divisionspf., Baden.
Schyf Curé, Rypwetering Niederl.
Schyndel H. J. van Prof., Maastricht.
Scola Barone Bartolomeo, Vicenza.
Scotton Mgr. Andrea, Breganze.
Scrinzi Don G., Soave-Verona.
Scrzipietz Dr., Zabrze O.-Schl.
Scurani Sac. Prosp., Reggio Emilia.
Sdralek Dr. Max Prof., Breslau.
Sdralek Erzpr., Groschowitz O.Schl.
Sébille Chanoine, Lucenay S. et L.
Sedlmayer Josef Pf., Beuerbach.
Seber Dr. Rechtsanw., Trier.
Sedlaczek Dr. Jareslav Prof., Prag.
Seethaler Karl Pf., Aletshausen.
Segesser Mgr. Rektor, Luzern.
Seghers Chanoine, Vic.-Gén., Gand.
Seibel Dr. Prof., München.
Seidel Diakon Alumnus, Breslau.
Seider Dr. Prof., Passau.
Seif Dekan, Ochsenhausen Württ.
Seisenberger Prof., Freising.
Seitz Dr. Anton, München.
Seix D. Ignacius, Lerida.
Selbst Dr. Domkapitular, Mainz.
Sellas Dr. Joaquin, Vich Span.
Semeria Dr. Giov. Prof., Genova.
Sencie Chanoine Prof., Louvain.
Sendl Ed. cand. theol., Rogglfing.
Senger Dr. Adam Prof., Bamberg.
Sentzer P. Bonif., Seccau Steierm.
Sepp Dr. B. Prof., Regensburg.
Sepp H. Landger.-Rat, Deggendorf.
Sepp Dr. J. N. Prof., München.
Sépulchre Avocat, Liége.
Sepulveda Conde de, Madrid.
Seranner Pf., Garching Oberb.
Serrano Morales José, Valencia.
Serrat Cosme Avoué, Montserrat.
Sévérac Abbé Prof., Bourges Cher.
Shahan Dr. Th. Prof., Washington.
Shanahan Dr. E. Prof., Washington.
Shanley John Bishop of Fargo N. D.
Sheehan Mgr. Bishop of Waterford.
Sheehy W. President, Waterford.
Siciliano di Rende Baron., Neapel.
Sickenberger Dr. Jos., München.
Sickenberger Dr. O. Prof., Passau.
Siegismund Pf., Jellowa O.-Schl.
Siepmann stud. theol., Paderborn.
Sierakowski Graf, Grosswaplitz.
Sigges stud. theol., Paderborn.
Silbernagl Dr. Prof., München.
Silvela Francisco, Madrid.
Silverio P. Superior, Barcelona.
Simionato Don A. Prof., Treviso.
Simon A. cand. theol.
Simon Abbé Prof., Sarriá Barcelona.
Simonis Dr. Ignaz, Oberbronn Els.
Sincler R. P., Paris.
Singer Jos. Pf., Petzenhausen.
Singer Dr. Prof., Regensburg.
Sinety de, Château d'Esparron.
Skowranek, Bagutschütz O.-Schl.
Slatten J. R., Baltimore.
Sloet Curé D. A. W. H., Harderwyk.
Slotte-De Bert Avocat, Mons.
Smekens Président, Anvers.
Smith Jos. Esq., Latchford.
Smolka Dr. St. Prof., Krakau.
Socorro Marques del, Madrid.
Soler Ado P. José, Sarriá.
Soler de Morell J., Palafrugale Span.
Soler Leopoldo, Santiago Galicia.
Soliva Abbé Dr. Edouard, Lerida.
Sommer Dr., Opladen.

Sonnenschein Dr. H., Köln.
Sonnleitner J. P. Dekan, Radlkofen.
Sorg Pius, Rottenburg.
Sortais S. S. Gaston, Prof., Paris.
Souty, Evreux.
Sozzifanti Alessandro, Pistoja.
Spa Lic. Roman, Mataró Barcelona.
Spahn Dr. Mart. Prof., Bonn.
Spahn Dr. Reichsgerichtsrat, Leipzig.
Späth Dr. Stadtpf., Biberach Württ.
Spanje Dr. N. P. van, Amsterdam.
Spannbrucker Sem.-Insp., Freising.
Specht, Dr. P. A. Domkap., München.
Specht Dr. Lycealprof., Dillingen.
Speil Dr. Ferdin. Domkap., Breslau.
Speiser Dr. Prof., Freiburg, Schw.
Spett Dr. Jul. Pfarrer, Gyoma Ung.
Spies Josef, cand. theol., Lauda Bad.
Spindler Dr. Oberl., Zillisheim Els.
Spitz Pfarrer, Goersdorf Elsass.
Spitzelberger Pf., Gräflfing, Obb.
Sporner Präl. Domkap., Rottenburg.
Sprenger stud. theol., Paderborn.
Sproll cand. theol., Bohlingen Baden.
Sproll, Dr. Repetent, Tübingen.
Staab Kaplan, Bad Kissingen.
Staber Franz, Pf., Beuerberg.
Stadnicki Graf stud. jur., Krakau.
Stadtmüller Pf., Edesheim Pfalz.
Ständer Diakon, Paderborn.
Staes Paul Avocat, Liége.
Stahl E. Hofbuchhändler, München.
Stahl I. Dr. Pf. u. Prof., Würzburg.
Stamm P. Caspar, Gars.
Stanke Pf., Hultschin Schlesien.
Stanonik Dr. Franz, Prof., Graz.
Stapper Dr., Münster Westf.
Starowiejski Franz Prälat, Krakau.
Starowieyski v. Dr. jur., Bratkowo.
Staudenmaier Pf., Tübingen.
Steen van der Archiv., Bois-Le-Duc.
St. Stefan-Verein, Budapest.
Steffens Dr. Prof., Freiburg Schw.
Stegmüller Dr. Abt, Steinamanger.
Steidle v. Dr. I. Bürgerm., Würzburg.
Steinacker Stadtkapl., Augsburg.
Steinberg Dr. Pf., Köln.
Steiner † Dr. Bisch., Stuhlweissenbg.
Steingröwer Arnold Rentner, Trier.
Steinhauser Repetent, Tübingen.
Steinmann Dr. Geheim-S., Breslau.
Steinrücken stud. theol., Paderborn.
Stelzl cand. theol., Burgkirchen a. W.
Stelzmann Oberlehrer, Köln.
Stephinger Dr., München.
Stettner Dr. Arzt, Windisch-Landsb.
Stevens Pf. a. D., Köln.
Stickelbrucks Pf., Ober-Dollendorf.
Stieglitz Heinr. Prediger, München.
Stieren Pf., Halberstadt.
Stiewe stud. theol., Paderborn.
Stiglmaier H. Redakteur, München
Stillemans Mgr. évêque de Gand.
Stinglhammer Domkapit., Passau.
Stix Prof., Tettnang Württemberg.
Stocco Don Matteo Parroco, Treviso.
Stölzle Dr. Prof., Würzburg.
Stolberg Graf von, Borlinghausen.
Stollmann T. Pf., Euskirchen.
Stollreither Dr. Assistent, München.
Stollwerk Gebr., Köln.
Stolz Repetent, Ellwangen.
Strachwitz Graf Gutsb., Bertelsdorf.
Straehuber Max Pf., Miesbach.
Sträter Dr., Düsseldorf.
Sträter Dr. Repetent, Bonn.
Strasser Cooperator, Heimhausen.
Strasser Pius O. S. B., Sonntagsberg.
Straten-Ponthoz Cte de, Bruxelles.
Stratmann Pf., Scherfede.
Straub Dr. J. Prof., München.
Straub Pf., Oberstadion Württembg.
Streubl J. Cooperator, Waldkirchen.
Strott Dr.
Stroux Dechant, Viersen Rheinl.
Strombeck v. Landger.-R., Berlin.
Struelens Doct. en méd., Bruxelles.
Strunk Apotheker, Recklinghausen.
Stuber Jos. Pfarrhelfer, Muri Schw.
Stuckner Dr. Prof., Szepeshely Ung.
Stützle Pfarrvik., Bayersried Schwab.
Stull Pf., Polnischwette Kr. Neisse.
Stumpf General-Sekret., Osnabrück.
Sturm Dr. Prof., Eichstätt.
Stutter Rev. B. O. S. B., Shrewsbury.
Subtil Alex. Dechant, Saarlouis.
Suchetet, Bréaulé Seine Inf.
Sucona Abbé, Chanoine Tamagona.
Süss Rentmeister, Osnabrück.
Sumalla Abbé Chanoine, Lerida.
Superior de los misioneros, Lerida.
Surbled Docteur, Paris.
Surmont, Paris.
Svoboda Jan. Prof., Prag.
Sutter Dr. Ludwig Prof., Luzern.
Suttor Ingénieur, Louvain.
Swolfs chanoine, Malines.
Székely Dr. Stefan Prof., Budapest.
Szelinski Frau Johanna, München.
Szentes Dr. Sekretär, Zirc Ungarn.
Szilvek Dr. Prof., Fünfkirchen Ung.
Szmetana Pf., Weitzenried.
Symida Victor Pf., Kömlö Ungarn.
Szolingen Administr., Nagy-Toszeg.
Sztonszky Sekretär, Csorna Ung.

Tagnay, Sferbroock Canada.
Talamo Salvatore Direttore, Roma.

Sa Grandeur l'Evêque de Tarbes.
Tarchioni Mansueto Dottor, Parma.
Tarentaise Evêque de, Moutier.
Tarnowski Graf stud. jur., Krakau.
Tarral Pf., Kappelkingen, Lothring.
Tarrasa de, Barcelona.
Tarrats Ingénieur, Reus.
Tatzel † Pf., Oberglogau.
Tauber Prof., Steinamanger Ungarn.
Taudière, Paris.
Tauer J., Zuckmantel Österr.-Schles.
Teichert Dr. Pf., Flatow Westpreuss.
Teissing Heinrich, Köln.
Telekessy Dech., Hamusfalva Ung.
Tenckhoff Dr. Oberlehr., Paderborn.
Tenhagen F. Kapl., Vreden Westf.
Teodorowicz Canonicus, Lemberg.
Terlinden Avocat, Bruxelles.
Terrat, Paris.
Thalhofer Dr. Pf., Donauwörth.
Thaller Christian Pf., Aubing.
Thanner Jos. Pfarrvikar, München.
Therese Kgl. Prinzessin v. Bayern.
Thibaut Abbé, Cadillan sur Garonne.
Thiemeyer Taubst.-L., Osnabrück.
Thill Dr. Joh. Direktor, Echternach.
Thivion R. P. S. J. Prof., Louvain.
Thoemes Dr. Hauptredakt., Münster.
Thoene stud. theol., Paderborn.
Thoma Ig. Jos., Tittling b. Passau.
Thomé Dr. Sanitätsrat, Köln.
Thomé Oberstleutnant a. D., Köln.
Thoennessen Justizrat, Randerath.
Thos Silvino Ingeniero, Barcelona.
Thuillier † Pf., Bechy Lothringen.
Thullin Dr. Max Prof., Lemberg.
Tihon docteur en méd., Theux.
Tillier Kapl., Neuss.
Tilly Pf., Langd Lothringen.
Tillmann Kapl., Essen Ruhr.
Tils Pf., Köln.
Timpe Rel.-Lehrer, Osnabrück.
Tinti Dott. Canonico, Concordia.
Tirelli Don Giov.-Batt. Prof., Udine.
Titze Diakon, Breslau.
Tivisa Abbé, Barcelona.
Toint Chef de divis. au gouv., Mons.
Toiton Abbé Curé, Avrigny Oise.
Tomagno Abbé Prof., Ventimiglia.
Tommasi Sac. Prof., Pisa.
Tomasi Fr. Parroco, Piave Ceneda.
„S. Tommaso d'Aquino", Padova.
Tomkowicz Dr. Konservat., Krakau.
Tondini de Quarenghi P., Paris.
Toniolo Giuseppe Prof., Pisa.
Tonolo Canonico, Treviso.
Tononi Dr. Arciprete, Piacenza.
Tophoff Dr. med., Bremen.
Tophoff Landger.-R., Münster i. W.
Torras y Bages Dr., Obispo de Vich.
Torregrossa P. Prof., Palermo.
Torricelli Andrea, Firenze.
Tort Jean, Vich Barcelona.
Tougard Abbé, Rouen.
Tournier, Contrevoy p. Rosillon Ain.
Toussaint Vikar, Norf b. Neuss Rhld.
Trabal Dr. Avocat, Barcelona.
Traut Jos. Reg.-R.-Witwe.
Trazegnies Bgm., Corroy-le-Chat.
Triller Dr. Domkapitular, Eichstätt.
Trimborn Dr. Rechtsanwalt, Köln.
Trimborn Dr. jur. Ger.-Ref., Köln.
Trinco Don Prof., Udine.
Troyer G. Medico, Codognè.
Truchsess v. Pal.-Dame, München.
Trullay stud. theol., Hultschin Schl.
Truttmann Dr. Rel.-Lehr., Strassbg.
Truza Dr. Hans k. k. Rat, Wien.
Tuccimei G. Prof., Roma.
Tücking P. geistl. Lehrer, Opladen.
Türk Probst v. St. Cajetan, München.
Türkes Pf., Ramberg Pfalz.
Tungetto cand. theol., München.
Tuschen stud. theol., Paderborn.
Tyne P. Columban C. P., Paris.

Uebinger Prof. Dr., Braunsberg Opr.
Überreiter Mich. Diakon, München.
Ugen kath. Miss.-Priest., Trondhjem.
Uhl Pf., Marxheim b. Donauwörth.
Umpfenbach Divisionspf., Metz.
Ungewitter Prof., Donauwörth.
Unitas kath. Studenten-Ver., Breslau.
Unkraut Kaufmann, Bremen.
Unkraut Curatus, Reinickendorf.
Unterstein Karl Prof., Straubing.
St. Ursula Dominikanerinn., Augsbg.
Uttendorfer Pf., Malgersdorf Ndb.
Uttendorfer Dr. Domkapit., Münch.

Vaas cand. theol., Jagstzell Württ.
Vacant Chanoine, Nancy.
Vadillo Marq. del Catedrat., Madrid.
Vaganay Bibliothécaire, Lyon.
Vagner Erzpriest, Welmünster Lthr.
Vajda Dr. Abt, Zisc Ung.
Valde Abbé Lic, Mataró Barcelona.
Valensise Dom. Bischof v. Nicastro.
Valenti Dr. J., Palma de Mallorca.
Valle Man. del Dr. en Filos., Madrid.
Valle Sr. Marq. de Prof., Saragossa.
Valle-Poussin Ch. de la Prof., Louvain.
Valleraux Hubert, Paris.
Vallet Dr. J. Canónigo, Barcelona.
Valson Doyen, Lyon.
Van Aubel Prof., Gand.
Van Bierolier Prof., Gand.
Van Brabant a. Dép., Cruyshautem.

Van Brandt Prof., Bruxelles.
Van den Gheyn Chanoine, Gand.
Van den Gheyn Conserv., Bruxelles.
Van den Heuvel Ministre, Bruxelles.
Van den Peereboom Ingén., Liége.
Van der Linden Prof., Gand.
Van der Meusebrugghe Prf., Gand.
Van der Smissen Prof., Bruxelles.
Van Doren Chanoine Prof., Gand.
Van Ermenghem Prof., Gand.
Van Nerem Avocat, Bruxelles.
Van Ortroy Chargé de cours, Gand.
Van Overberg dir. gén., Bruxelles.
Van Rechem Chanoine, Gand.
Van Soom Aumonier, Bruxelles.
Varcilles Marquis de Prof., Lille.
Vargha Dr. Des., Köhidgyarmat Ung.
Várossy Dr. päpstl. Prälat, Budapest.
Vay Ernst, Aschaffenburg.
Veggian Tiziano Dott., Vicenza.
Velasco Bonif. Ruiz de, Madrid.
Venturini Don Valent., Udine.
Vequel Baronin, Hohenkammer.
Verdes y Verdes Abogado, Madrid.
Verdunay Ecole St. Francois, Dijon.
Vergés Dr. Prof., Barcelona.
Verin Abbé, Pont Lerry Loir et Cher.
Verita Cariolato Canonico, Vicenza.
Vermeuten Abbé, Bruxelles.
Vermot Abbé Dr., Freiburg Schw.
Vernet Abbé Prof., Lyon.
Verneuil Abbé, Pont Audemer, Eure.
Verron Prof., Münster i. W.
Veronesi Mons. Rettore, Vicenza.
Verstraeten Prof., Gand.
Veruhet Abbé, Aubeil Puy de Dôme.
Vervaeke Principal, Poperinghe.
Vetter Dr. Prof., Tübingen.
Vicente R. P. Antonio S. J., Valencia.
Vidal Abbé Avocat, Sarragosse.
Vielhaber Biblioth., Schlägl O. Oest.
Vigna Sac. Dr. Miss., Freiburg Schw.
Vignaux Abbé Prof., Auch Gers.
Vila y Riera Lic. Avocat, Campardon.
Vilar Ado P., Sarriá Barcelona.
Vilaseca Dr. Vice-Dir., Tarrasa Sp.
Villan Prior, Escorial Madrid.
Villarrasa Ed. Dr. Canón., Barcelona.
Villava Abbé Provincial, Sattá.
Vinati Vic. Gen., Piacenza.
Vincent Abbé Prof., Pont à Mousson.
Vincenzo P. Lomb., Arcireale.
Vinnbruck Diakon, Paderborn.
Viscarillas Decano, Madrid.
Vitt cand. theol., Yach b. Waldkirch.
Vittinghof-Schell R.-Freih., Wien.
Vitzthum Koop., Buchendorf Oberb.
Viura Dr. Juan Medico, Barcelona.
Vixeront Abbé Prof., Lyon.
Vlaming Dr. Prof., Warmund.
Vlaskamp L. M., Zwolle.
Vögele geistl. Rat, Preiburg Baden.
Völker Pastor, Bawinkel b. Lingen.
Völker Dr. Vikar, Osnabrück.
Vogel Pf., Egolzwil Schweiz.
Vogl W. cand. theol., Oberaudorf.
Vogt von Regierungsrat, Stuttgart.
Vogt Karl stud. theol., Paderborn.
Vogt cand. theol., Oberkirch Baden.
Voissel stud. mach., Aachen.
Vollmer Bauunternehmer, Bremen.
Volk cand. theol., Thannheim Baden.
Volpato Ang. Dott., Vicenza.
Vomstein cand. th., Schliengen Bad.
Vonhöne Dr. Oberl., Osnabrück.
Vordermayer Pf., Rottbach Mais.
Vorges Comte de Prof., Paris.
Voss Pf. Dürscheid b. M. Gladbach.
Voss Dr., Honnef a. Rh.
Vosters Prof.. Bruxelles.

Wachinger G. Koadjut., Berg a. L.
Wachsmann A. Pf., Neurode.
Waffelaert Mgr. Evêque de Bruges.
Wagner Dr. Gymn.-Oberl., Breslau.
Wagner H. Pf., Hessdorf Lothr.
Wagner Dr. Religionslehrer, Bonn.
Wagner J. Präses, Brühl b. Köln.
Wagner Josef Kaplan, München.
Wagner Dr. H. Prof., Freiburg Schw.
Wagner cand. phil., Siglgut b. Passau.
Wagner Kaplan, St. Martin Rheinpf.
Wagner Inspektor, Wegscheid.
Wahher W. van der Télégr., Breda.
Wahrmund Dr. L. Prof., Innsbruck.
Waldmann M. Priester, München.
Walle G. geistl. Rat, Weyher Rheinpf.
Wallner Pf., Hainsacker b. Stadtamh.
Wallner Jos. Kooper., Donaustauf.
Walravens Sa Gr. Evêque de Tournai.
Walser Domkapitular, Rottenburg.
Walter Dr. F. Privatdoz., München.
Waltzing Prof. à l'Univ. Liége.
Wantzen Justizrat, Königswinter.
Ward Mgr. Prélat dom. de S. S., Ware.
Ward Wilfrid Esq. M. A., London.
Wasmann S. J. E., Luxemburg.
Wasserrab Dr. jur. Prof., München.
Wawra Dr. Präfekt d. Conv., Breslau.
Wébanck Erzpr., Chât.-Salins Lothr.
Weber Al. Benefiziat, München.
Weber Dr. A. Prof., Regensburg.
Weber Dr. A. Benefiziat, München.
Weber F. X. Stadtkaplan, Kaufbeuren.
Weber K. Pf. und Dekan, Penzing.
Weber P. O. S. B. Subprior, St. Ottilien.
Weber Dr. Pf., Marburg.
Weber Peter Domvikar, Trier.

Weber S. Univ.-Prof., Freiburg Bad.
Weber Th. Domkapitular, München.
Weber Dr. V. Univ.-Prof., Würzburg.
Weber W. Domkaplan, Augsburg.
Weber Pf., Hilsenheim Elsass.
Weeger Kapl., Lank b. Ürdingen Rh.
Weidenfeld F., Büttgen b. Neuss.
Weigand cand. theol., Hof Kudach B.
Weiherer D. Regens, Passau.
Weingaertner Kapl., Holzhausen.
Weinholz stud. theol., Paderborn.
Weinreich Diakon, Paderborn.
Weinschenk Dr. E. Prof., München.
Weis Joh. Dr. phil. u. theol., München.
Weishaar C., Forst-Aachen.
Weiss P. A. Bibliothek., Rein Steierm.
Weiss K. Dr. theol. Benefiz., Bamberg.
Weiss Dr. J. k. Geheimsekr., München.
Weiss Dr. J. E. Prof., Weihenstephan.
Weiss R. Domdekan, Passau.
Weiss Pf., Freihan R.-Bez. Breslau.
Weiss Dr. Prof., Braunsberg Ostpr.
Weiss, Stadtpfarrprediger, Freising.
Weiss Quirin Pf., Pfaffenhofen a. Ilm.
Weissbrodt Dr. Prof., Braunsberg.
Weissenhagen Dr. M. Pf., Monheim.
Wellenberg Joh. Domvikar, Köln.
Welzel Dr. Gymn.-Oberl., Breslau.
Wenig M., Schulinspekt., Röhrnbach.
Wenker Prof., Meppen a. d. Ems.
Wennemer Geheimrat, Vechta.
Wehrhahn H. Kapl., Haaren b. Aach.
Werner Joh. N. Benefiziat, München.
Werner Dr. K. k. Geh.-S., München.
Wernert E. Stadtpf., Hagenau Els.
Wernert cand. theol. Gengenbach Bd.
Wernigk Dr. F. Priester, Würzburg.
Werthmüller k. geh. Rat, Ingolstadt.
Werra † Prof., Attendorn.
Werth Kapl., Herzebrock Westfalen.
Werthmann Dr. Mgr. g. R., Freiburg.
Wesener Dr. Direktor, Fulda.
Westermaier Prof., Freiburg Schw.
Westhoff F. Dr. med., Osnabrück.
Weyman Dr. Univ.-Prof., München.
Wheatley George Rev., Ushan Engl.
Whiteside Mgr. Bishop of Liverpool.
Wichert Dr. Regens, Braunsberg.
Wiedeking stud. theol. Paderborn.
Widmann Dr. W. Domvikar, Eichstätt.
Widnmann H. Bauassess., Augsburg.
Wiehl Dekan, Haslach Württ.
Wieland Dr. F. Subregens, Dillingen.
Wiemann E. Kaufmann, Osnabrück.
Wiese Math., Werden a. d. Ruhr.
Wilcken Herm. Kaufmann, Bremen.
Wild Dr. J. Prof., Linz a. D.
Wildermann G.-L., Recklinghausen.
Will Dr. C. Archivrat, Regensburg.
Will Dr. Dionys, Vikar, Strassburg.
Wille A. Pf., Adolzhausen b. Augsbg.
Willems Dr. Chr. Prof., Trier.
Willmann Dr. O. Univ.-Prof., Prag.
Wilson R. O. S. B., Oswaldkirk York.
Wimmer A. Reallehr. a. D., München.
Windhorst Max Rektor, Eupen.
Windmüller, Schleiden b. Jülich.
Winkler Fr. cand. theol., Holzheim.
Winkler Hub. cand. phil., Breslau.
Winkler Paul cand. theol., Berlin.
Winsauer O. Coadjut., Baumburg.
Winter Brauereibes., Köln-Lindenth.
Winter Dr. H., Schuldirekt., München.
Winter M. Gymn.-Prof., München.
Wirries Pf., Söhre Hannover.
Wirthmüller Dr. Prof., München.
Wissmüller G. Pf., Mering.
Wisthoff A., Königssteele Rheinl.
Witteler Dr. Subregens, Köln.
Wittenberger Sekr., Temesvár Ung.
Wittig st. theol., Schlegel b. Neurode.
Wittmann Dr. Lycealprof., Eichstätt.
Witz O. Repetitor, Freiburg Baden.
Wodzicki Graf, Koscielec b. Krakau.
Wölfle Edm. Benefiziat, München.
Wörner K., Stadtkaplan, Augsburg.
Wörndle Aug. Prof., Lans b. Innsbr.
Woernzhofer Dekan, Pasing Oberb.
Woernzhofer geistl. Rat, Pasing.
Wohlmuth Dr. G. Prof., Eichstätt.
Wolf A. cand theol., Sempach Schw.
Wolf Pf., Grüningen Württ.
Wolff M. Fabrikdirektor, Bedburg.
Wolfsteiner Dr. Med.-R., München.
Wolfsteiner P. O. S. B., Seckau St.
Wolters G. Inspect. de l'Univ. Gand.
Wolters F. Prof. à l'Univ. Gand.
Woodlock Miss, München.
Wothe M. Pf., Edenkoben Rheinpf.
Wreesmann A. Vicaire, Amsterdam.
Wrigth Dr. Caroll, Washington.
Wüst J. rechtsk. Bürgerm., Rosenheim.
Wurfbaum Expos., Puch b. München.
Wurm Dr. Pf., Hausberge Porta Westf.

Xirro y Joida Charles, Sattá.

Yblagger Frl. Anna, München.
Yblagger O.-Landesgerr., München.

Zabalinchaurreta V. de, Bilbao.
Zahn Dr. J., Subregens, Würzburg.
Zahm Dr. A. Univ.-Prof., Washington.
Zahm Dr. Rector, Notre Dame Ind.
Zallinger Dr. O. Univ.-Prof., Wien.
Zamburlini P. Arcivescovo, Udine.
Zanotti Fr. Mgr. Prof., Roma.
Zaranz Abbé Supérieur, Barcelone.

Zastrow J. von, Sängerhoff Kr. Soest.
Zaun J. P. Pf. a. D., Köln.
Zelliger A. Prof., Nagyszombat Ung.
Zelliger Dr W., Kooper., Budapest.
Zenetti B. von Abt, München.
Zenner S. J. J. C., Valkenburg Holl.
Zenner Margarethe, München.
Zeveld Pf., Heimbach b. Aachen.
Zichy Ferd. Graf von, Budapest.
Ziegler Jgn., Stadtkapl., Lohr a. M.
Ziegler Pf., Riedhausen Württ.
Zieglgänsberger L. Pf., Ensdorf.
Zieher Ottmar, München.
Zientek Pf., Gr. Pluschnitz b. Kottulin.
Ziesché Diakon, Breslau.
Zileri Alessandro Conte, Vicenza.
Zilkens Fr. Stadtverordneter, Köln.
Zilles Rekt., Windberg b. Gladbach.
Zillessen Kaplan, Kalk.
Zimmer Pf., Blankenrath Rheinl.
Zimmermann F., Wesseling b. Köln.
Zirkel Sozial. d. Stud.-Conv. Breslau.
Zistl Alois Pf., Königsdorf.
Zitzelsberger g. Rat, Aldersbach.
Zóltowski L. Comte, Niechanowo.
Zondag H. J. Prof., Warmond.
Zorelb Dr. Repetent, Tübingen.
Zorn Ferd., Dürboslar Bez. Jülich.
Zorzi Naz. Canonico, Vicenza.
Zotz J. Kommor., Percha b. Starnberg.
Zschokke Dr. H. Prälat, Wien.
Zubriczky Dr. Al. Prof., Budapest.
Zuhorn L. jun. Kaufm., Osnabrück.

AUFRECHNUNG DER GÖNNER UND MITGLIEDER NACH LÄNDERN.

Deutschland [1]	75 +	1962 =	2037
Frankreich	1 +	296 =	297
Spanien			290
Belgien			181
Oesterreich-Ungarn	1 +	175 =	176
Italien			160
England-Irland [2]	4 +	64 =	68
Schweiz [3]			61
Holland			44
Nord-Amerika			38
Luxemburg			8
Russland			4
Norwegen			2
Dänemark			1
	In Summa:		**3367**

[1]) 5 Mitglieder, deren Namen nicht gemeldet wurden, sind zugerechnet.
[2]) 12 Namen, welche in die Liste irrtümlich aufgenommen wurden, sind abgerechnet.
[3]) 13 deutsch-schweizerische Mitglieder, deren Namen nicht gemeldet, sind zugerechnet.

STATISTISCHES ZUR ENTWICKLUNG DER KONGRESSE.

I. PARISER KONGRESS (1888).

Zahl der Reden und Arbeiten:*) 7 + 72 = **79.**

a) *Nach ihrer Sprache:* 76 französische, 3 lateinische.

b) *Nach der Nationalität ihrer Verfasser:* 60 französische, 5 belgische, 5 italienische, 3 spanische, 2 deutsche, 2 englische, 1 nordamerikanische, 1 ungarische.

Zahl der Kongress-Mitglieder: Frankreich 1019, Österr.-Ungarn 274, Spanien 86, Belgien 70, Holland 55, Italien 31, England 19, Amerika 18, Deutschland 17, Schweiz 7, Orient 7, Portugal und Dänemark 2. In Summa: **1605.**

Umfang des Kongress-Berichtes: 1401 Seiten.

II. PARISER KONGRESS (1891).

Zahl der Reden und Arbeiten: 6 + 125 = **131.**

a) *Nach ihrer Sprache:* 129 französische, 2 lateinische.

b) *Nach der Nationalität ihrer Verfasser:* 104 französische, 10 belgische, 8 deutsche, 4 österreich-ungarische, 3 italienische, 2 spanische.

Zahl der Kongress-Mitglieder: Frankreich 1656, Spanien 183, Ungarn 150, -Österreich 60, Belgien 105, Uruguay 88, Portugal 65, Italien 49, Holland 41, Deutschland 31,

*) Hier, wie im Folgenden, sind nur diejenigen Arbeiten gezählt, welche in den entsprechenden Kongress-Bericht ganz oder im Auszuge Aufnahme gefunden haben.

England 27, Vereinigte Staaten 12, Schweiz 10, Verschiedene Länder 17. In Summa: **2494.**

Umfang des Kongress-Berichtes: 2106 Seiten.

III. BRÜSSELER KONGRESS (1894).

Zahl der Reden und Arbeiten: 6 + 131 = **137.**

a) *Nach ihrer Sprache:* 133 französische, 4 lateinische.

b) *Nach der Nationalität ihrer Verfassser*: 70 französische, 39 belgische, 7 spanische, 6 italienische, 5 deutsche, 4 österr.-ungarische, 2 nordamerikanische, 2 holländ., 2 schweizerische.

Zahl der Kongress-Mitglieder: Frankreich 1044, Belgien 654, Spanien 242, Osterreich-Ungarn 144, Deutschland 139, Holland 107, Italien 97, Vereinigte Staaten 21, Schweiz 20, England 15, Luxemburg 10, Portugal 5, Verschiedene Länder 20. In Summa: **2518.**

Umfang des Kongress-Berichtes: 2492 Seiten.

IV. FREIBURGER KONGRESS (1897).

Zahl der Reden und Arbeiten: 8 + 192 = **200.**

a) *Nach ihrer Sprache:* 125 französische, 44 deutsche, 11 lateinische, 9 italienische, 8 englische, 3 spanische.

b) *Nach der Nationalität ihrer Verfasser:* 80 französische, 38 des Deutschen Reiches, 17 italienische, 13 spanische, 11 belgische, 11 englische, 10 der deutschen Schweiz, 7 der französischen Schweiz, 7 ungarische, 2 holländische, 2 der Vereinigten Staaten, 1 polnische, 1 deutsch-österreichische.

Zahl der Kongress-Mitglieder: Frankreich 930, Schweiz 423, Spanien 413, Deutschland 393, Belgien 223, Italien 170, Holland 144, Ungarn 96, England 93, Österreich 57, Nord-Amerika 29, Luxemburg 16, Russland 11, Portugal 4, Türkei 4, Rumänien 1. In Summa: **3007.**

Umfang des Kongress-Berichtes: 3610 Seiten.

V. MÜNCHENER KONGRESS (1900).

Zahl der Reden und Arbeiten: 9 + 251 = **260.**

a) *Nach ihrer Sprache:* 183 deutsche, 41 französische, 13 englische, 10 italienische, 9 spanische, 4 lateinische.

b) *Nach der Nationalität ihrer Verfasser:* 177 deutsche (davon 11 deutsch-österreichische, 4 deutsch-schweizerische), 28 französische (davon 4 aus Martinique, 1 der franz. Schweiz), 15 italienische, 13 spanische, 12 englische, 7 belgische, 3 polnische, 3 der Vereinigten Staaten, 2 ungarische.

Zahl der Kongress-Mitglieder: Deutschland 2037, Frankreich 297, Spanien 290, Belgien 181, Österreich-Ungarn 176, Italien 160, England 68, Schweiz 61, Holland 44, Nord-Amerika 38, Luxemburg 8, Russland 4, Norwegen 2, Dänemark 1. In Summa **3367.**

Umfang des Kongress-Berichtes: 520 Seiten.

ZUR FINANZ-LAGE.

Eine förmliche Rechnung lässt sich im Augenblicke noch nicht aufmachen, da verschiedene Posten in Einnahme wie Ausgabe zur Zeit noch nicht genau zu übersehen sind. Das Ungewisse eines scheinbaren Abschlusses aber haben wir an uns selbst erfahren. Während der Freiburger Compte rendu financier den Kassenstand zur Zeit seines Erscheinens auf 4851 Frcs. 42 Cent. bezifferte, sind uns, alla fine dei conti, als ganze Restsumme 44 Mark, auch 95 Pfennige, übergeben worden. So bald möglich, wollen wir der Ständigen Kommission die statutenmässige genaue Rechnung legen und hoffen, dieselbe auch in den Akten des nächsten Kongresses mitteilen zu dürfen. Im Allgemeinen — soviel ergiebt sich schon jetzt mit Bestimmtheit — ist *der Stand unserer Finanzen ein durchaus guter.* Etwa 1000 Mark baar werden wir unseren römischen Erben wohl zu haushaltender Verwendung hinterlassen. Und wir erlauben uns, ihnen einen guten Rat noch obendrein zu geben:

Die neue Festsetzung des Mitglieder-Beitrages auf 4 Mark = 5 Franken, genau die Hälfte des früheren, hat ihre Probe bestanden. Der geringe Satz wird auch für die nähere Zukunft ausreichen, wenn die gegenwärtige kurze Form der Kongressakten erhalten bleibt. Nun wird von verschiedenen Seiten eine Rückkehr zu dem alten Verfahren, der Wiedergabe aller Arbeiten in extenso, mit Lebhaftigkeit gefordert. Und in der That: will man einmal von der jetzigen Einrichtung wieder abweichen, so giebt es keine andere Möglichkeit. Der Mittelweg, nur einen Teil der Sektions-Arbeiten ganz abzudrucken, ist ungangbar. Um wirksam zu sein, müsste sich dieser Volldruck, bei der inzwischen so erheblich

gestiegenen Anzahl der Arbeiten, — und warum sollte der Höhepunkt schon überschritten sein? — etwa auf die Hälfte beschränken. Dies aber würde natürlich zur Folge haben, dass die Verfasser der zu leicht befundenen anderen Hälfte den Kongressen dauernd verloren gingen. Der Wiederaufnahme des ursprünglichen Verfahrens indess, welches der Jugendzeit der Kongresse entsprechen mochte, steht, von allem anderen abgesehen, ein gewichtiger finanzieller Umstand entgegen. Der alte Satz von 10 Franken wird bei den jetzigen Verhältnissen auch nicht entfernt zur Deckung der Druckkosten genügen. Dies hätten schon unsere Vorgänger sehr unangenehm empfunden, wären nicht in Freiburg ausnahmsweise günstige, anderen Orts schwerlich wiederkehrende, Umstände der Drucklegung durch eine religiöse Genossenschaft vorhanden gewesen. Der Münchener Kongress-Bericht, nach Freiburger Muster gestaltet, würde, bei Annahme einer gleichen Zahl von Arbeiten wie jetzt (251), *das neunfache* seines gegenwärtigen Umfanges erhalten haben. Es liegt auf der flachen Hand, dass eine solche Bibliothek nicht für 10 Franken herzustellen ist. Man müsste den Mitglieder-Beitrag, und wollte man in allem noch so sehr kargen, mindestens *auf 20 Franken* erhöhen, also gegen jetzt vervierfachen. Dies jedoch würde sofort einen sehr starken Rückgang der Mitgliederzahl herbeiführen, gerade auch in den Kreisen, in deren Interesse man die Wiederherstellung des früheren Modus besonders erstrebt. Es unterliegt diesem Wunsche freilich hier und da wohl auch noch ein anderer Gedanke. Verschiedene Länder besitzen wissenschaftliche Fachzeitschriften noch nicht in genügender Zahl, um diejenigen Sektionsarbeiten, welche nicht als eigene Schriften erscheinen, in ihnen unterzubringen. Doch da wird eben nur so zu helfen sein, dass man diese unentbehrlichen Organe des heutigen Wissenschafts-Betriebes, seine handlichsten kritischen Waffen und zugleich die treuen Gradmesser seiner Intensität, nach Bedürfnis ins Leben ruft. Ja, trüge die jetzige Form der Kongress-Akten thatsächlich ein Kleines zur Beschleunigung dieser Entwicklung bei, so würde uns das als eine wichtige und segensreiche Folge derselben erscheinen. — So überlassen wir diese Frage mit ihren mannigfachen, schon früher betonten, Seiten in aller Ruhe der Erwägung des künftigen Ausschusses und dem Entscheide der ständigen Kommission.

Um schliesslich für die Behauptung von dem guten Stande unserer Finanzen einen gewissen Anhalt zu bieten, seien nachstehend die beiden hauptsächlichsten Einnahme- und Ausgabe-Posten verzeichnet, an welche sich das vornehmliche Interesse knüpft. Was die ersteren anlangt, so sind in 1. nur die Beträge von 20 Mark

aufwärts eingestellt, von 2. dagegen die Selbstkosten der Landes-Ausschüsse, soweit sie der General-Kasse überhaupt zur Last gelegt wurden, bereits in Abzug gebracht. Der Ausgabe-Posten 2 entspricht einer Auflage von 4000 Exemplaren.

I.

1. Beiträge der Gönner	rot.	2700	Mark.
2. Beiträge der Mitglieder	rot.	13760	Mark.

II.

1. Vorbereitung des Kongresses	rot.	3000	Mark.
2. Herstellungs-Kosten der Kongress-Akten .	rot.	7300	Mark.

ERRATA.

S. 1	Z. 14—15	lies	dreitausend vierhundert.
S. 1	Z. 15—16	„	zweihundertfünfzig.
S. 17	Z. 20	„	Monastery Great Malvern.
S. 19	Z. 24	„	P. Hagen-Washington.
S. 19	Z. 26	„	P. Wasmann-Luxemburg.
S. 19	Z. 27	„	Prof. Westermaier.
S. 116	Z. 41	„	zeugen.
S. 125	Z. 9	„	Lateiner.
S. 167	Z. 15	„	Correspondant.
S. 170	Z. 12	„	Di Don Bartolomeo.
S. 288	Z. 16	„	libro.
S. 487 II	Z. 3	„	Cipollini.
S. 488 II	Z. 13	„	Demski.
S. 489 I	Z. 22	„	Bartmann Dr. Prof. Paderborn.
S. 500 II	Z. 22	„	Müller-Simonis Dr.

VOLLENDET
AM TAGE VOR MARIÆ-VERKÜNDIGUNG
IM JAHRE DES HERRN
1901.

Bd. May 1933

HARVARD LAW LIBRARY

FROM THE LIBRARY
OF
RAMON DE DALMAU Y DE OLIVART
MARQUÉS DE OLIVART

RECEIVED DECEMBER 31, 1911